Geschichte

der

geistigen Cultur

in

Niederösterreich

von der ältesten Zeit bis in die Gegenwart.

Geschichte

der

geistigen Cultur in Niederösterreich

von der ältesten Zeit bis in die Gegenwart.

Ein Beitrag zu einer Geschichte der geistigen Cultur im Südosten Deutschlands.

Von

Dr. Anton Mayer,

Sekretär des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Mitglied m. gel. Gesellschaften.

Erster Band.

Der Cultus. — Unterricht und Erziehung. — Die Wissenschaften.

Wien 1878.

Druck und Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

Der

hohen

Landesvertretung

von

Niederösterreich

der Verfasser.

Vorwort.

Eine umfassende Geschichte der geistigen Cultur Niederösterreichs, welche uns alle religiösen Institutionen, alle Unterrichts- und Erziehungsanstalten, die Literatur, alle wissenschaftlichen und künstlerischen Disciplinen und Anstalten seit ihren Anfängen bis in unsere Tage auf Grund der Quellen vor Augen führt und schließlich auch den Zusammenhang derselben mit dem geistigen Streben und Schaffen anderer Nationen darlegt, besitzen wir bis jetzt nicht. Nur specielle, ihren Gegenstand mehr minder erschöpfende Werke älterer und neuerer Zeit sind es, die uns entweder in Form von Biographien, wie von Fr. C. F. v. Khautz,[1]) de Lucca[2]) und in neuerer Zeit von Constantin von Wurzbach,[3]) oder als eigentliche Literaturwerke mit dem Leben und den Schriften der Gelehrten unserer Heimat, oft auch nur mit letzteren allein bekannt machen, wie es bei Vogel,[4]) Weber[5]) und Schmitt[6]) der Fall ist. Neben solchen Werken finden sich die Materialien noch zerstreut in zahlreichen Monographien, Geschichtswerken und Büchern aller Disciplinen, in den Publikationen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der gelehrten Gesellschaften, endlich in umfangreichen Quellenwerken, in welchen die Belege unter oft ganz fremden Titeln aufgesucht werden müssen.

---

[1]) Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten, herausgegeben von Franz Constantin Florian von Khautz. Frankfurt und Leipzig 1735.

[2]) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes erstes Stück, Wien 1776. Des ersten Bandes zweites Stück, Wien 1778. (Anonym.)

[3]) Biographisches Lexikon des Kaiserthumes Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750—1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben. Von Dr. Constantin von Wurzbach. Wien 1856 ff.

[4]) Joannis Nicolai de Vogel, Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae sive Notitia scriptorum rerum austriacarum, quotquot auctori innotuerunt. Opus posthumum. Pars I. Geographica. Viennae 1779. Pars II. vol. II. Historica. Viennae 1783 et 1785.

[5]) Literatur der deutschen Staatengeschichte. Von Karl Gottlieb Weber. 1. Thl. Leipzig 1800. (Nicht mehr erschienen.)

[6]) Bibliographie zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates von Dr. Karl Schmitt R. von Tavera. 1. Abthl. 1. Band. Graz 1858.

Es bedarf daher sicher nicht erst eines Beweises, dass eine aus so reicher Zahl von Quellen geschöpfte, übersichtliche Geschichte der geistigen Cultur Niederösterreichs eine Berechtigung hat, und zwar nicht für dieses allein, sondern wegen der wechselseitigen Beziehungen geistiger Strömungen auch über seine Grenzen hinaus.

Gleichwie die geographische Lage eines Landes für dessen politische und ökonomische Stellung maßgebend ist, ebenso bedeutungsvoll ist sie auch für das geistige Leben, dessen Erscheinungen tausenderlei Momente von außen beeinflußen und charakterisieren und wo ebenfalls ein fortwährender Austausch der Güter stattfindet. Gustav Freitag sagt daher in der Einleitung zu seinen „Bildern aus deutscher Vergangenheit" ganz sinnig: „Kein Volk entwickelt sein Seelenleben ohne Zusammenhang mit andern Nationen. Wie die Individuen einander auf Seele und Leib einwirken, so ein Volk auf das andere. Von dem geistigen Inhalte einer Nation geht in die andere über."

In einer pragmatischen Geschichte der geistigen Cultur Niederösterreichs ist es aber um so notwendiger, auch den geographischen Standpunkt ins Auge zu fassen, als in diesem Lande, das im Herzen Europa's gelegen ist, ein Zusammenstoß friedlicher und feindlicher Elemente wie kaum anderswo stattgefunden hat und sich sowol die Nachtheile eines späteren Beginnes oder temporären Stillstandes — wie während der Völkerwanderung, wo es eine wahre Völkerstraße geworden ist, während der Ungarn- und Türkeneinfälle, wo es schwer heimgesucht wurde und die errungenen Culturerfolge bis in die tiefsten Wurzel hinab getroffen waren — als auch einzelne Entwicklungsphasen geistigen Lebens zum großen Theile nur daraus sich erklären lassen.

Die ersten geistigen Strömungen kamen vom Süden her; sie brachten zu den alten Ansiedlern keltischen Stammes antiken Geist, heidnisch-römisches Wesen, damals schon eine Mischung von originär-römischen und griechisch-orientalischen Anschauungen. In diese drang auf gleichem Wege, den alten Geist zersetzend und erfrischend, die Lehre des Gekreuzigten; wie überall im weiten römischen Reiche trug sie auch hier an der Donau herrliche, wunderbare Blüten; das christlich-römische Leben in der severinischen Zeit ist wol der schönste Beleg hierfür. Die durch drei Jahrhunderte dauernde Nacht der Geister, welche nach der Zertrümmerung des weströmischen Reiches auch über Niederösterreich hereingebrochen war, verscheuchte die christlich-germanische Cultur, wie sie aus bairischen Klöstern und Bistümern sowol in der karolingischen Zeit, als auch nach der Zurückwerfung der Ungarn unter den ersten Babenbergern hierher verpflanzt wurde. Neben diesem Hauptstrome deutscher Cultur, welcher dem Lande in Sprache, Sitte und Recht, in seinem öffentlichen und privaten Leben für immer sein Gepräge gab, zeigen sich hier noch manche Spuren fremder Cultureinflüsse, nicht nur vom Westen und Süden her, sondern auch aus dem Südosten Europa's. Aus der romanischen Welt drangen schon im XII. Jahrhundert eigenartige Kunstanschauungen in das deutsche Wesen; die erste Cisterziensergründung, Heiligenkreuz, stand mit ihrem Mutterkloster Morimund und anderen französischen Cisterzienserklöstern lange im geistigen Verbande. Noch im XII. Jahrhundert hatten dann am babenbergischen Fürstenhofe und in den höheren Gesellschaftskreisen in Folge der Heiraten Heinrichs I. Jasomirgott und

Leopolds VI. des Glorreichen mit griechischen Prinzessinnen griechisch-byzantinische Bildungselemente Wurzel gefaßt, die selbst noch nach Jahrhunderten in weiteren Kreisen ihre Spuren in Sprache und Gewohnheiten zurückgelassen haben. Flandrische Rechtsanschauungen sind im babenbergischen Stadtrechte enthalten; sie fanden darin ihre Aufname in Folge des regen Handelsverkehres, welchen flandrische Kaufleute auf der Donau nach Ungarn und in das byzantinische Reich betrieben. Durch die steten Beziehungen zu Italien, theils im geistlichen und politischen Verkehre, theils auch im Handel — ging doch Venedigs Handel mit Waren aus der Levante, Egypten, Byzanz und Griechenland nach dem Norden Europas über Oesterreich — machten sich später in der Kunst und im klösterlichen Leben auch italienische Einflüsse geltend. Was erstere betrifft, so können italienische Charaktere in Niederösterreich früher als anderswo nachgewiesen werden, wie sich denn hier auch sehr bald neben der fränkischen und schwäbischen Malweise die van Eyck'sche Schule nachweisen läßt. Die Reform der niederösterreichischen Benediktinerklöster im Jahre 1418 entsprang aus dem strengen Klosterleben in Monte Cassino; mit ihr war auch die Reform des Chor- und Kirchengesanges nach italienischer Art enge verknüpft, ja die um die Mitte des XV. Jahrhunderts in den niederösterreichischen Benediktinerklöstern aufblühende Musik übte ihre Wirkungen selbst auf die musikalischen Bestrebungen außerhalb der Klostermauern aus. Ist das Benediktinerkloster Melk seit jener Zeit ein wahrer Hort reinen Chor- und Kirchengesanges, sind auf diesem Gebiete vielerfahrene Männer dieses Klosters auch literarisch thätig gewesen, so war nicht minder das Schottenkloster in Wien damals eine musikalische Pflanzstätte ersten Ranges, die unter der Gunst des kunstsinnigen Kaisers Maximilian I. und des Wiener Bischofes Georg Slatkonia stand, eines großen Kenners und Freundes der Musik. Die Beziehungen des Kaisers zu den burgundischen Ländern brachten auch die damals eben aufblühende niederländische Tonkunst in Wien zur fruchtbringenden Geltung.

Schon war die Zeit nahe, ja man stand bereits im Beginne derselben, wo „wieder geistiger Inhalt des Alterthums, ein lange verschütteter Quell, strömte" und Wissenschaft und Kunst in allen Ländern nach Form und Inhalt sich veränderten; der Humanismus oder die Wiedererweckung der antiken Welt in Wissenschaft und Poesie, die Renaissance, die Wiederbelebung antiker Anschauungen im Reiche der Kunst, riefen gar tief gehende Wirkungen hervor; die Wiener Universität wurde schon früh eine erhabene Stätte des Humanismus und zählte berühmte Humanisten unter ihren Lehrern. [1])

Damals war das gesammte geistige Leben Niederösterreichs an einem entscheidenden Wendepunkte angelangt. Im Laufe des Mittelalters hatte den Grundzug desselben das christlich-germanische Prinzip gebildet, wie es anfangs ausschließlich in den Klöstern gepflegt worden war, das seit der Gründung der Universität einen universelleren Charakter angenommen hatte und in das nur zeitweilig und theilweise

---

[1]) Vgl. die Einleitung zum II. Bande der Geschichte der Wiener Universität von Jos. R. v. Aschbach, auch unter dem selbständigen Titel: Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter K. Maximilians I.

fremde Culturelemente eingedrungen waren. Mit dem Beginne der neuen Zeit erhielten aber Wissenschaft und Kunst andere Charaktere, und weit leichter als im Mittelalter verschafften sich jetzt die überlegeneren fremden Culturelemente Eingang, denn das christlich germanische Prinzip bildete nicht mehr in seiner starken Ursprünglichkeit eine feste Schutzwehr. Wol hatte damals mit diesem Prinzipe das Fremde nie in einem direkten Gegensatze gestanden. Romanische Kunstanschauungen z. B. harmonierten auch mit der deutschen Volksseele, da über die Form der universelle christliche Geist sich erhob, und die flandrischen Rechtsanschauungen im babenbergischen Rechte waren dem milden Geiste des deutschen Rechtes nahe verwandt; ein fremdartiges Element waren jene byzantinischen Gesellschaftsformen, jene feinere Sitte, die in höheren Kreisen allmälig, wenn anfangs auch mit Widerstreben, aufgenommen wurden. Im schroffen Gegensatze zum deutschen Rechtsgefühle stand aber schon das egoistische römische Recht, das an der Wiener Universität seit der Mitte des XV. Jahrhunderts gelehrt wurde; lange dauerten daher auch die Versuche, das österreichische Landrecht mit ihm in Einklang zu bringen.

Im vorliegenden Bande sind die Wirkungen des Humanismus seit dem XVI. Jahrhundert in Niederösterreich, soweit sie die Wissenschaften, das höhere Unterrichtswesen und die Mittelschulen der Jesuiten und Laien betreffen, eingehend gekennzeichnet, ebenso die Wendepunkte im wissenschaftlichen Leben und die Entfaltung der einen oder andern Disciplin zu erfreulicher Blüte, welche die Anregung meistens von außen her erhalten hatte. So fanden, um nur auf Einiges zu verweisen, Bessel und die Peze, welche eine neue Richtung in der niederösterreichischen Historiographie begründeten, ihr Vorbild in der Mauriner-Congregation und verpflanzten, wenngleich mit geringeren Mitteln und unter schwierigen Verhältnissen, deren Methode nach Niederösterreich. Als dann unter Maria Theresia die Wiener Universität und das höhere Studium reformiert wurden, da ward, was die Medizin und die Naturwissenschaften anbelangt, ein geistig Band mit der berühmten Leydner-Universität geknüpft, und ein segensreicher Aufschwung namentlich in der Medizin war die nächste Folge davon. Der Geist der Leydener Schule, welcher der älteren Wiener Schule der Aerzte innewohnte, hatte diese zu hohem Ansehen erhoben und aus ihm sproste lange gesundes Leben; als aber diese Schule dem Alter und Siechthum verfallen war, da regenerierte sich das medizinische Studium an den gewaltigen Fortschritten der neueren französischen Medizinerschule und ihrer Methode.

Niederösterreich ist aber auch als einer der vorgeschobensten Culturpunkte für die Verbreitung deutschen Lebens, deutscher Gesittung, mit einem Worte deutscher Cultur nach dem Osten stets von besonderer Bedeutung gewesen. Von dem, was es seit Karls des Großen und der Babenberger Zeiten davon besaß, hatte es gerne hingegeben, und was es von außen empfing, machte es im besten Sinne des Wortes zu dem seinigen und trat davon immer wieder an den culturbedürftigen Osten ab.

Die Berechtigung zu einer Geschichte der geistigen Cultur Niederösterreichs ist aber ebenso sehr eine ethische, als wissenschaftliche. Wir erstatten nur den Zoll der

Dankbarkeit, wenn darin bisher zu wenig beachtete, verdienstvolle Männer im Lichte ihrer Zeit und ihres Schaffens gewürdigt, andere wieder der Vergessenheit entrückt werden. Der höchste ethische Gewinn liegt dann darin, dass wir mit um so erhabenerem Sinne unsere Heimat achten, lieben und verstehen lernen, wenn wir von deren Söhnen viele unter die größten, edelsten Geister aller Zeiten gerechnet sehen, wenn uns das selbstlose geistige Streben und Ringen von den Palästen aus bis hinunter in die Hütte des Armen in nicht wenigen Beispielen vor Augen tritt, wenn endlich Blüte und Verfall der geistigen Cultur in ihren Ursachen und Folgen, in ihren fremden Einflüssen und gegenseitigen Beziehungen sich deutlich offenbaren.

Der Verfasser hat seit mehreren Jahren auf diesen Abschnitt der Geschichte Niederösterreichs sein Augenmerk gerichtet und das Materiale dazu gesammelt, gesichtet und verarbeitet. Im Jahre 1871 ließ er eine kleinere Schrift unter dem Titel: „Die geistige Cultur in Niederösterreich von der ältesten Zeit bis zum Beginne der Reformation" erscheinen (Wien, Alfred Hölder). Die freundliche Aufname derselben von Seiten der Fachkritik hat ihn zu weiteren Studien ermuntert, welche eine theilweise Verwertung auch in der vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen Topographie (I. Band) fanden und nunmehr selbständig der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Der Plan, welcher dem ganzen auf zwei Bände berechneten Werke zu Grunde liegt, ist folgender: Der vorliegende erste Band enthält die Darstellung des Cultus, des Unterrichts- und Erziehungswesens und sämmtlicher Wissenschaften. Der zweite Band, für welchen das Materiale größtentheils schon bereit liegt, wird die Literatur, die bildenden Künste, die Tonkunst, die privaten und öffentlichen Bibliotheken und Sammlungen, die gelehrten Gesellschaften und Vereine, endlich die Vermittler der geistigen Cultur, den Buchdruck und Buchhandel, ebenfalls in historischer Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart zum Gegenstand haben. Den Schluss wird auf Grund der vorausgegangenen quellenmäßig entwickelten Darstellung der einzelnen Zweige der geistigen Cultur eine pragmatische Gesammtübersicht vom Entwicklungsgange des geistigen Lebens in Niederösterreich bilden.

Der Verfasser ist sich bewußt, dass er sich an eine große und schwierige Aufgabe gewagt hat, die zu einer glücklichen Lösung vieler literarischer Hilfsmittel bedarf. Was er nun in diesem ersten Bande gearbeitet und gegeben hat, hat er mit vollem Herzen und in der besten Ueberzeugung gegeben, sich jener Hilfsmittel nach aller Möglichkeit bedient zu haben. Das System, wie es schon dieser Band lehrt und die Inhaltsangabe des zweiten zeigt, dürfte erschöpfend sein. Würden dann andere deutsch-österreichische Kronländer, wie Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Tirol in gleicher Weise die Geschichte ihrer geistigen Cultur behandeln, so wären damit die Bausteine für eine umfassende Geschichte der geistigen Cultur im Südosten Deutschlands gewonnen.

Der Verfasser schließt mit dem Gefühle des Dankes für die mannigfache Unterstützung, die seinen Bestrebungen zu Theil geworden ist.

In erster Linie dankt er der hohen Landesvertretung von Niederösterreich, welche in der 12. Sitzung der 6. Session am 8. April 1876 nebst einer materiellen Unterstützung auch die Widmung des Werkes angenommen hat. Ebenso dankt er dem Vereine für Landeskunde von Niederösterreich für die materielle Unterstützung, womit derselbe das Unternehmen gefördert hat.

Der Verfasser spricht aber auch allen Jenen, welche ihm die Benützung von privaten oder öffentlichen Büchersammlungen in der hochsinnigsten Weise gestatteten oder dabei freundlichst an die Hand gingen, seinen Dank aus.

Wien, im Dezember 1877.

Der Verfasser.

Inhalt.

Die Wissenschaften.

Der Cultus.

1. Geschichtliche Entwicklung.

Einleitung.

Die ersten Anfänge des Christentums in Niederösterreich fallen in die Zeit der Römerherrschaft, wo mit den übrigen Elementen griechisch-römischer Kultur auch christliche Ideen Eingang und Verbreitung gefunden hatten. Wann, durch wen und wie dies geschah, ist in Dunkel gehüllt, und nur die Sage nennt, wie auch anderwärts[1]), Apostel oder deren unmittelbare Schüler[2]) die Gründer der ersten christlichen Kirche und Gemeinde in Lorch, von wo das Licht des christlichen Glaubens bald auch in unsere Gegenden strömte.[3]) Wahrscheinlich aber haben im gewöhnlichen Verkehr mit Italien Kaufleute, Beamte, Soldaten und Arbeiter christliche Keime hieher verpflanzt, die dann im Stillen erfolgreich gepflegt wurden.[4])

Die ältesten bis jetzt bekannten und nach epigraphischen Kriterien auch zuverlässigen Spuren christlichen Bekenntnisses sind in den Inschriften auf zwei römischen Grabsteinen erhalten, welche in Inzersdorf und Petronell aufgefunden wurden[5]) und in das 3. Jahrhundert, wenn nicht noch weiter zurückreichen. Ihnen schließen sich die Märtyrerakten[6]) aus der Zeit der diocletianischen Christen-Verfolgung (in den Jahren 303 und 304) als die nächsten Zeugnisse an.

Wie die Sonne oft Sturmeswolken durchbricht, so senkten sich nach dieser letzten Verfolgung allmälig Friedensstralen über die junge Kirche. Bereits unter Konstantin d. Gr. erstand aus der verfolgten Kirche die geduldete (Duldungsedikte von 312 und 313), und nachdem derselbe i. J. 324 das Christentum angenommen und zur Staatsreligion erklärt hatte, auch die herrschende. Gotteshäuser wurden seitdem überall gebaut und nicht mehr im Verborgenen bildeten sich die christlichen Gemeinden. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts gab es daher in unseren Gegenden schon Stadt- und Landpfarrkirchen [7]), ja Eugippius [8]), der Schüler und Biograph des h. Severin, und einzelne auf das Konzil von Sardika (344) bezügliche Schreiben bezeugen [9]) sogar, daſs eine kirchliche Organisation und Diöcesaneintheilung (Bistum Lorch, Laureacam), eine hierarchische Gliederung (Bischöfe, Priester, Diakonen, Subdiakonen, Mönche) [10]) und eine mit wenigen Ausnamen durchwegs christliche Bevölkerung nicht fehlten.[11])

Aber nicht lange erfreute sich hier die Kirche dieser hoffnungsreichen Entwicklung. Seit dem Vordringen der Hunnen (375) und den sich häufenden Einfällen der durch dieselben aufgescheuchten germanischen Völker erbebte die römische Kultur und brach zuletzt zusammen, wobei auch das Christentum seinen Untergang fand. In diese bange Zeit des Ueberganges fällt das Auftreten des h. Severin, der plötzlich und allen unbekannt — wahrscheinlich aus dem Morgenlande — in unseren Gegenden erschien (453), und ein mutvoller Vertreter des christlich-römischen Princips und dem Volke ein Tröster und Retter in leiblicher und geistiger Not wurde.[12]) An die Orte Asturis und Comagenae, an Favianis und der Sage nach auch an Heiligenstadt [13]) und Sievering [14]) knüpft sich das erhabene, segenbringende Wirken dieses Mannes, der am 8. Jänner 482 in seinem Kloster zu Favianis

verschied. Bereits sechs Jahre später, als die Wogen der Völkerwanderung immer heftiger und vernichtender anprallten, verließen fast alle Provinzialen die verwüsteten oder gefährdeten Stätten und zogen nach Italien, unter ihnen auch die Schüler des h. Severin mit der Leiche ihres Meisters.

Von den Völkern, die jetzt über Niederösterreich dahinstürmten, griffen zunächst die Avaren, welche seit Ende des 6. Jahrhunderts mit den Slaven an der östlichen Abdachung der Alpen von der Enns bis zur Theiß ausgebreitet und durch 200 Jahre hier verblieben waren, in dessen Kulturentwicklung tiefer ein, bis auch sie durch einen Mächtigeren gestürzt wurden und »zum Heile der Entwicklung des menschlichen Geistes aus der Geschichte verschwanden«. Damals wurde die geringe christlich-römische Bevölkerung, welche ohne Einheit und geistigen Zusammenhang an der Donau noch zurückgeblieben war, fast ganz vernichtet und nur wenige christliche Erinnerungen, denen die Avaren wol ein principielles Hindernis nicht in den Weg legten, dürften sich aus früheren Zeiten erhalten haben.[15]) Sie zu beleben, wurden bairische Missionäre abgesendet, unter denen um das Jahr 740 der Sage nach auch des h. Rupertus Schüler Cunald und Gisalrich gewesen, welche den Avaren gepredigt und ein Kirchlein, das heutige Rupertuskirchlein in Wien, erbaut hätten.[16])

Die Avaren vernichtete Karl d. Gr. am Ende des 8. Jahrhunderts (791—99). Noch i. J. 791 fiel bei Comagenae — in der Ebene zwischen St. Andrä vorm Hagenthal, Tuln und der Donau — die Entscheidung für die Gegenden östlich der Enns, welche dann bis an die Mündung der Raab vielleicht schon damals dem Bistum Passau, an das sie gränzten, zugewiesen wurden. Damit traten diese in ein neues Stadium der Kultur, nämlich der christlich-germanischen, deren Missionäre aus bairischen Klöstern und Bistümern jetzt herbeiwanderten. Bald nach dem Frieden mit den Franken hatten sich auch die avarischen Häuptlinge taufen lassen; aber die Nachrichten über die Bekehrung der Avaren und Slaven sind sehr geringe.[17])

Karl d. Gr. lenkte, wie früher im Sachsenlande, sogleich sein Augenmerk auf die kirchliche Organisation und Diöcesaneintheilung dieser eroberten Länder. So genehmigte er zu Salzburg i. J. 803 die ersten Verfügungen, die schon sein Sohn Pipin 796 hierüber getroffen hatte, mit weiteren Zusätzen, wodurch vor Allem die Rechtsansprüche Aquileja's, der Mutter- und Diöcesankirche von Noricum und Pannonien, und die Salzburgs, das über die von Westen her vordringenden Missionäre diöcesanberechtigt war, entschieden wurden; zwischen beiden sollte von jetzt ab die Drau die Gränze bilden, Salzburg und Passau hingegen der Alpengürtel trennen.[18]) Wie es aber kam, dass sich bald Salzburgs Hoheit auch über dieses Hochgebirg hinüber erstreckte, dafür haben wir keine authentischen Belege. Den dadurch hervorgerufenen Streit zwischen dem faktischen und dem rechtlichen Inhaber der Gewalt, dem Erzbischofe Adalram von Salzburg und dem Bischofe Reginmar von Passau, hat die für die n.-ö. Diöcesanverhältnisse früherer Jahrhunderte höchst wichtige Urkunde Ludwig des Deutschen dto. Regensburg 11. November 829 geschlichtet[19]), welche Urkunde für uns auch insofern von Bedeutung ist, als sie die Chor- oder Regionarbischöfe (chorepiscopi) erwähnt, welche bei der großen Ausdehnung der Sprengel Salzburg und Passau die notwendigen Stellvertreter der Diöcesan-Bischöfe waren, und von denen Anno (833), Albrich (860) und Madalwin (904) besonders hervortreten. Solche Bischöfe hatten keine bestimmten Sitze und keine geordnete Nachfolge und zogen zur Ausspendung der Sakramente im Lande umher.

Da aber Karls d. Gr. Nachfolger weder seinen Geist noch seine Thatkraft besaßen, so verfiel bald die gewaltige Schöpfung und war hier an der Südost-Gränze des fränkischen Reiches das Christentum neuen und großen Gefahren preisgegeben; denn ihm erwuchs jetzt auch noch in den Ungarn ein furchtbarer Feind, der seit dem ersten Einfalle i. J. 900 und namentlich seit der Schlacht i. J. 907 durch mehr als ein halbes Jahrhundert Städte und Burgen verwüstete, Kirchen und Klöster plünderte und den Alles verheerenden Flammen preisgab, Priester und Mönche zur Flucht zwang oder tödtete, kurz das christliche Leben schonungslos vernichtete (U. W. W.) oder zeitweilig unterbrach (O. W. W.).[20])

Dies sind in kurzen Umrissen die Epochen und bedeutungsvollen Momente der christl.-röm. und der Anfänge der christl.-germ. Kirche.

1. Abschnitt.

Von 976 — 1517.

Der Sieg Kaiser Otto's I. auf dem Lechfelde bei Augsburg (10. Aug. 955) war ein entscheidender Wendepunkt in dem Geschicke der früheren karolingischen Mark; er bewirkte, abgesehen von seiner politischen Bedeutung, die Erneuerung und Ausbreitung der nunmehr dauernden germanischen Kultur und auch die Wiederherstellung des Christentums, welchem ein schöner Morgen tagte, als der Babenberger Leopold der Erlauchte i. J. 976 mit der Ostmark belehnt worden war. Siegreich in vielen und schweren Kämpfen, voll politischer Einsicht und frommen Sinnes haben er und seine nächsten Nachfolger diese Mark dem Christentume und dem deutschen Geiste unaufhaltsam zugeführt. Das den Ungarn bis zur Leitha entrissene Land (1043) durchzogen wieder bairische und fränkische Missionäre; Kirchen und Kapellen wurden im Donauthale und den Alpenflüssen entlang, welche in noch ganz einsame Thäler führten, auf öden Boden oder auf dem Hochlande, das noch mit finstern Urwäldern bedeckt war, erbaut, und vom Feinde nur teilweise zerstörte Gotteshäuser erhoben sich aus ihren Trümmern. St. Hippolytkloster in Traisma stand wieder zum Gottesdienste offen [21]) und vom steilen Donaufelsen herab, wo ehedem die Eisenburg der Ungarn gedräut hatte und heute das majestätische, den Strom und die romantische Landschaft beherrschende Kloster Melk sich erhebt, erklang seit 985 das Glöcklein eines den Aposteln Petrus und Paulus geweihten Kirchleins.

Christianisierung und Kultivierung des Landes gingen damals Hand in Hand. Wo mit der Axt Urwälder gelichtet, wo Aecker bestellt und saftig-grüne Wiesen gepflegt wurden, wo Gärten mit Obstbäumen gepflanzt und die Erstlingskeime einer rationellen Agrikultur ausgestreut wurden, wo die fleißigen Mönche aus St. Benedikts und Bernhards Orden, die auf Bergen und in stillen Thälern ihre Klöster hatten und daselbst in der Einsamkeit ein Leben des Friedens, des Gebets und der Arbeit führten, Wohnungen und Wirtschaftshöfe bauten: dort war gewiss auch das Kreuz aufgepflanzt und an passender Stelle ein Kirchlein erbaut worden, um welches dann neue Ansiedelungen entstanden. Die bairischen Bistümer und Abteien (Passau, Salzburg, Freisingen, Altaich, Tegernsee u. a.), die mehr oder minder zusammenhängende Güterkomplexe mit einer fast durchaus eximierten rechtlichen Stellung erworben und vermehrt hatten, gaben dann außer dem Beispiele überlegener Gutswirtschaft auch dem täglichen Berufsleben der Bewohner seine höhere Richtung. [22]) Auf Synoden oder durch Verträge mit den Bischöfen von Passau wurden die Bedingungen und die Ordnung der kirchlichen Verwaltung, die Errichtung von Pfarren festgesetzt [23]), und jene Klöster, welche die Babenberger entweder selbst gestiftet oder deren Gründung durch Bischöfe und Edle des Landes sie gefördert und bestätigt hatten, befriedigten die religiösen Bedürfnisse der Bewohner, übten Werke der christlichen Nächstenliebe und pflegten die geistige Kultur.

Von den beim Aussterben der Babenberger in Niederösterreich bestehenden Regularstiften reicht nur eines in die Zeit von der Ankunft dieses Geschlechts zurück, nämlich die Propstei St. Pölten (gegr. c. 900? Monasterium Sancti Hippolyti ad Traismam). [24]) Die erste unter den babenbergischen Stiftungen ist aber die an Alter ehrwürdige und an historischen Erinnerungen reiche Abtei Melk [25]), an welche sich der Zeit nach Ardagger [26]) und Göttweig [27]) anreihen. In die Regierung des Markgrafen Leopold des Heiligen fallen dann die Stiftungen von Klosterneuburg [28]), St. Georgen a. d. Traisen [29]), Seitenstetten [30]), Heiligenkreuz [31]) und Klein-Mariazell. [32])

Unter den beiden Söhnen und Nachfolgern dieses Markgrafen, Leopold V. dem Freigebigen und Heinrich II. Jasomirgott, mehrte sich die Zahl der Klöster durch 3 Stiftungen jenseits der Donau, auf der Hochfläche des Viertels ober dem Manhartsgebirge, wo dichte Urwälder noch weit sich ausdehnten. Hier haben die Jünger des h. Benedikt, welche in das Kloster Altenburg [33]) eingezogen waren, mit den kurz vorher aus Heiligenkreuz nach Zwetl [34]) berufenen Cisterzienser-

mönchen geistigen und materiellen Samen ausgestreut und die Finsternis der Geister und Wälder gebannt; in der rauhen Gegend von Geras[35]) haben dann Prämonstratensermönche, deren erste Kolonie aus dem Kloster Selau in Böhmen durch den Grafen Ulrich v. Pernegg und dessen Gemalin eingefürt worden war, die gleiche Thätigkeit entfaltet. Auch St. Andrä an der Traisen[36]) ist um diese Zeit entstanden und das Schottenstift in Wien[37]) verdankt seinen Ursprung und seine reiche Begabung dem ersten Herzoge aus dem Hause Babenberg, Heinrich Jasomirgott. Herzog Leopold VI. (VII.), der Glorreiche, endlich legte in einem stillen, reizenden Alpenthale, das damals noch Wildnis gewesen und durch das heute die große Pilgerstraße von St. Pölten nach Mariazell führt, den Grundstein zum Kloster Lilienfeld[38]) und rief auch die zu seiner Zeit aufstrebenden Orden der Dominikaner[39]) und Minoriten[40]) nach Wien, welche sich auch bald an andern Orten des Landes niederließen.

Wenngleich wir von der Volkstradition absehen, welche mehrere Orte Niederösterreichs mit Nonnenklöstern in Verbindung bringt[41]), so läſst sich doch sicher nachweisen, daſs es in der Zeit der Babenberger schon sogen. Klausnerinnen (reclusa oder inclusa)[42]) und Frauenklöster in der Nähe von den größeren Mönchsklöstern, wie Melk[43]), Göttweig[44]), Klosterneuburg[45]), Seitenstetten[46]), Altenburg[47]), St. Pölten[48]) und Herzogenburg[49]) gegeben habe. Auch das Benediktinerinnenkloster Erla[50]), das älteste dieses Ordens in Niederösterreich, das Chorfrauenstift Kirchberg am Wechsel[51]), welches zur Zeit seiner Gründung noch zu Steiermark (Grafschaft Pütten) gehörte, das Magdalenenkloster in Wien[52]), das Kloster der »Himmelpförtnerinnen«[53]), dann die Klöster zu St. Jakob auf der Hilben[54]) und St. Niklas vor dem Stubenthor[55]) erstanden unter der Regierung jenes erlauchten Geschlechtes. In diese Klöster traten sowol Jungfrauen als Wittwen — sorores conversae — welche in der ersteren Zeit fast alle adeligen Standes waren. Die Statuten schrieben ihnen Gebet, häusliche Arbeit und Mädchenunterricht vor. An der Spitze eines solchen Klosters standen die Meisterin (magistra) und die Kämmerin (cameraria); die oberste Leitung war dem Propst oder Abte vorbehalten.

Bekanntlich zerfällt ein bischöflicher Sprengel in größere oder kleinere Bezirke, Pfarren (parochiae) genannt, in deren Hauptkirchen jeder feierliche und öffentliche Gottesdienst gehalten wird, deren Geistliche die Sakramente der Taufe, Eucharistie und letzten Oelung ausspenden und den Unterricht in der christlichen Lehre durch Predigten, Homilien und öffentliche Katechesen ertheilen dürfen. Neben solchen Hauptkirchen (ecclesiae parochiales, baptismales) gibt es in größeren Gemeinden oft auch noch Kapellen oder Betkirchen (oratoria)[56]), denen aber mit Ausschluſs des Messelesens — und dieses nicht immer — keines der genannten oder andere Kirchenrechte zustehen. Eine derartige kirchliche Organisation Niederösterreichs fanden wir nun schon zu Severins und der Karolinger Zeit, und bald nach der Vertreibung der Ungarn hatten die Passauer Bischöfe Adalbert, Piligrim[57]), Eigilbert und deren nächste Nachfolger[58]) in dieser Richtung, u. z. vorerst in der Acquirierung der Grundstücke zu solchen Pfarrkirchen eifrig gewirkt. Im Laufe der Zeit mehrte sich die Zahl der Pfarren entweder durch originäre Gründungen oder durch Zerlegung der älteren und größeren[59]) in dem Maße, je weiter die Kolonisation und die Erweiterung der Städte, Märkte und Dörfer fortschritten und die materielle Kultur einen höheren Aufschwung genommen hatte.

Wurde eine Pfarre errichtet, so setzte man bestimmte Einkünfte zur Erhaltung der Kirche und zur Besorgung des Gottesdienstes fest und wies dem Pfarrer Grundstücke und Zehente zum Lebensunterhalte zu. Diese ursprünglichen Dotationen mehrten sich später bei einzelnen Pfarren oft in nicht unerheblicher Weise. Zu den Einkünften der Pfarrer und anderer Geistlichen gehörten auch die Meſsstiftungen (geschrieben auf Weinberge, Häuser oder bewegliche Güter), die namentlich im 14. und 15. Jahrh. immer mehr zur Sitte wurden und mit denen förmliche Belehnungen stattfanden, woher die Ausdrücke Meſsbeneficien[60]) und Beneficianten (Messeleser), deren es an größeren Kirchen sogar eigene gab, kommen. Schon unter den Babenbergern wurden Pfarren reich botiert, welche natürlich sehr gesucht und meist nur durch Kenntnisse oder eine sociale Stellung hervorragenden Persönlichkeiten verliehen wurden.[61]) Pfarren wurden daher im Mittelalter häufig

cumuliert[62]), wovon in der zweiten Hälfte desselben sich die Schäden in auffallender Weise zeigten.

Im Geiste des Mittelalters war auch eine jede Pfarre ein Lehen, und derjenige Wohlthäter, welcher die ersten oder vorzüglichsten Einkünfte stiftete, hieß Patron (Pertz, Monum. Germ. III. 75) und erhielt dadurch gewisse Rechte und Pflichten, so u. a. das wichtige jus praesentationis (Ernennungsrecht). Patronatsrechte und Vogteiherrlichkeiten [63]) über eine Pfarre konnten, aber mußten nicht mit einer Ortsherrschaft vereinigt sein. Solche Patronatsrechte übten in Niederösterreich aus: die Landesfürsten (Babenberger) [64]), die Bischöfe von Passau, österr. und bairische Klöster und Adelige (wie z. B. die Kuenringer über die von ihnen gestifteten Pfarren in O. M. B.). Durch Vereinbarungen der Patrone fanden häufig auch Veränderungen in den Patronaten statt.

In der Karolingerzeit errichteten die bairischen Bischöfe (von Passau, Salzburg, Regensburg) und Aebte für die christlichen Kolonisten aus Baiern und Franken und für die christianisierten Slaven Kirchen, an denen eigene Priester den Gottesdienst hielten und die Sakramente spendeten.[65]) Ausgebildete Pfarrsysteme aber, wie sie später bestanden, werden wol damals nicht immer damit verbunden gewesen sein. Wie Thomas Ebendorfer im 15. Jahrh. auf Grund von Traditionen berichtet, soll Karl der Große 12 Pfarren errichtet haben[66]), und in der Urkunde Ludwigs des Frommen v. 28./6. 823, welche dem Inhalte nach gefälscht ist, wenngleich die Form ziemlich richtig erscheint [67]), wie auch in der Bestätigungsurkunde Ludwigs des Deutschen v. 20./11. 861 (Juvavia Anhang Nr. 38, p. 95) werden noch einige Kirchen aufgezählt [68]), ohne dafs bei allen diesen die Existenz außer Frage wäre, worüber aber Gewifsheit zu erlangen schwierig, wenn nicht ganz unmöglich ist. »Denn kaum genannt, verschwinden viele dieser Orte des Landes unter der Enns vom Felde urkundlicher Beglaubigung in Folge der zu Ende des IX. Jahrh. erfolgten Okkupation dieser Gegenden durch die Ungarn.« [69])

Von den unter den Babenbergern entstandenen Pfarren führen wir folgende an:*)

Von 1000—1100

in U. W. W.:

Aland [70]), Gumpoldskirchen [71]), Hainburg [72]), Medling [73]), Neuburg [74]), Neunkirchen [75]), Petronell [76]), Pottenstein[77]), Traiskirchen.[78])

In O. W. W.:

Ardagger, Aspach [79]), Behamberg [80]), Greimhartstetten [81]), Haag [82]), Herzogenburg [83]), Hürm [84]), Kilb [85]), Kroisbach (Strengberg) [86]), Mautern [87]), Melk [88]), Pyhra [89]), St. Andrä vorm Hagenthal [90]), St. Pölten [91]), St. Valentin [92]), Sieghardskirchen [93]), Steinakirchen [94]), Traismauer [95]), Tuln [96]), Wieselburg [97]).

In U. M. B.:

Eggendorf im langen Thal [98]), Ernstbrunn[99]), Falkenstein [100]), Groß-Rußbach [101]), Hohenwarth [102]), Michaelsberg, später Hollabrunn[103]), Leiß [104]), Mistelbach [105]), Mülbach [106]), Nalb [107]), Pulkau [108]), Ravelsbach [109]), Sigmarisveride [110]), Simonsfeld [111]), Wullersdorf. [112])

In O. M. B.:

Gars[113]), Horn[114]), Krems[115]), Künring[116]), Mäusling[117]), Molt[118]), Münichreut[119]), Neukirchen[120]), Pölla[121]), Rabs[122]), Rienburg[123]), Röhrnbach (Rietenbach)[124]), St. Michael in der Wachau[125]), Stregen[126]), Weiten[127]), Weitersfeld.[128])

Von 1100—1200

in U. W. W.:

Als bei Wien[129]), Bromberg[130]), Buchberg[131]), Bruck a. d. Leitha[132]), Edlitz[133]), Felling[134]), Fischamend[135]), Fischau[136]), Fladniz[137]), Flatz[138]), Gloggnitz[139]), Höflein[140]), Kahlenbergerdorf[141]), Kirchau[142]), Klamm[143]), Klosterneuburg[144]), Lanzenkirchen[145]), Paier-

*) Es wurde nicht beabsichtigt, auf Grund der heutigen Quellen-Publikationen ein vollständiges Verzeichnis der Babenberger Pfarren und aller nur immer möglichen Quellenbelege zu geben, da dies den Rahmen dieser Arbeit zu sehr erweitert hätte. D. V.

bach, Prein, Prigglitz[146]), Pottschach[147]), Pütten[148]), St. Niclas vor dem Stubenthor in Wien[149]), Scheuchenstein, Sparbach[150]), Steinfeld[151]), Waldeck[152]), Wedmannsfeld[153]), Wien.[154])

In O. W. W.:

Abtstetten[155]), Amstetten[156]), Biberbach[157]), Böhmkirchen[158]), Burgstall[159]), Chorherrn[160]), Gerolding[161]), Haidershofen[162]), Haindorf[163]), Hainfeld[164]), Hofstetten[165]), Hollenstein[166]), Inzersdorf[167]), Ips[168]), Ipsitz[169]), Kapellen[170]), Kaumberg[171]), Loosdorf[172]), Mauer[173]), Michelbach[174]), Neustadt[175]), Obritzberg[176]), Ollern[177]), Pechlarn[178]), Petzenkirchen[179]), Rottersdorf[180]), St. Georgen in der Klaus[181]), St. Georgen (auf einer Donauinsel)[182]), St. Leonhard am Forst[183]), St. Veit a. d. Gelsen[184]), Seitenstetten[185]), Sündelburg[186]), Stephanshart[187]), Türnitz[188]), Waidhofen a. d. Ips[189]), Waistrach[190]), Werd[191]), Wilhelmsburg[192]), Wolfsbach.[193])

In U. M. B.:

Absdorf (Abtsberg)[194]), Asparn a. d. Zaia[195]), Enzersdorf (Klein-)[196]), Enzersdorf (Groß-)[197]), Fallbach[198]), Frauendorf[199]), Gaubitsch[200]). Groß[201]), Harras (Groß-)[202]), Hausleiten[203]), Hohenau[204]), Kagran[205]), Kirchberg am Wagram[206]), Korneuburg[207]), Lasse[208]), Mailberg[209]), Napersdorf[210]), Pillichsdorf[211]), Probsdorf[212]), Netz[213]), Sitzendorf[214]), Staats[215]), Stadelau[216]), Stranzendorf[217]), Ulrichskirchen[218]), Weikendorf[219]), Zistersdorf.[220])

In O. M. B.:

Drosendorf[221]), Eggenburg[222]), Geras[223]), Kottes[224]), Marchwartsursar[225]), Martinsberg[226]), Nöchling[227]), Peggstall[228]), Pernegg[229]), Schönau (Groß-)[230]), Schweiggers[231]), Walkenstein[232]), Weikartschlag[233]), Weitra[234]), Zwetl.[235])

Von 1200 – 1246

in U. W. W.:

Baden[236]), Ebenfurth, Enzersdorf a. d. Fischa[237]), Grillenberg[238]), Gundramsdorf[239]), Gutenstein[240]), Heiligenkreuz[241]), Heiligenstadt[242]), Hernstein[243]), Himberg[244]), Hochwolkersdorf[245]), Inzersdorf[246]), Kirchberg am Wechsel[247]), Lichtenwört[248]), Muthmannsdorf[249]), Obersulz[250]), Niedersulz[251]), Perchtoldsdorf[252]), Pernitz[253]), Schwarzau[254]), Schöffern[255]), Trautmannsdorf[256]), Währing[257]), Weikersdorf[258]), Wien[259]), Wiener-Neustadt[260]), Wilfleinsdorf[261]), Zeismannsbrunn.[262])

In O. W. W.:

Aggsbach[263]), Altlengbach[264]), Arnsdorf[265]), Eschenau[266]), Gansbach[267]), Hafnerbach[268]), Hohenberg[269]), Hollenburg[270]), Karlstetten[271]), Lilienfeld[272]), Michelhausen[273]), Murstetten[274]), Neulengbach[275]), Ollersbach[276]), St. Christophen[277]), St. Margarethen a. d. Sirning[278]), Rabenstein[279]), Rapotenkirchen[280]), Ried[281]), Tiefenbach[282]), Traisen[283]), Weinburg[284]), Wölbling[285]), Zeiselmauer[286]), Zwentendorf.[287])

In U. M. B.:

Aspersdorf[288]), Feldsberg[289]), Hadersdorf[290]), Jedenspeigen[291]), Ladendorf[292]), Leobendorf[293]), Markgraf-Neusiedl[294]), Meissau[295]), Patzmannsdorf[296]), Nadelbrunn[297]), Riedenthal (Groß-)[298]), Schönkirchen[299]), Seefeld[300]), Siebenhirten[301]), Stillfried[302]), Stockerau[303]), Watzelsdorf[304]), Zellerndorf.[305])

In O. M. B.:

Albrechtsberg[306]), Altenburg[307]), Breiteneich[308]), Burgschleunitz[309]), Gmünd[310]), Gobelsburg[311]), Gottsdorf[312]), Hardegg[313]), Kirchbach[314]), Langau[315]), Langenlois[316]), Niederanna[317]), Obernkirchen[318]), Rapotenstein[319]), Raxendorf[320]), Reinprechtspölla[321]), Riedenburg[322]), St. Bernhard[323]), St. Johann[324]), Spitz[325]), Theras[326]), Waldkirchen.[327])

In der südöstlichen Ecke des heutigen Viertels U. W. W., welche in kirchlicher Beziehung seit 829 rechtlich zur Erz-Diöcese Salzburg gehörte, waren 5 derselben angehörige geistliche Korporationen, welche für die religiösen Bedürfnisse der Bewohner dieser gebirgigen und größtentheils noch mit Urwald bedeckten Gegenden Sorge trugen, nämlich (a) das Kloster Formbach am Inn,

welches die Propstei Gloggnitz [328]) besaß, dessen Prätensionen gegenüber aber Erzbischof Konrad I. (b) das Kloster Reichersberg begünstigte und demselben die Pfarren Pütten und Bromberg zuwies; Reichersberg erhielt durch Konrads Nachfolger auch alle übrigen im südlichen Theile der Grafschaft Pütten sich bildenden Pfarren, von denen es heute noch Pütten, Bromberg, Edlitz, Hollenthon, Scheiblingkirchen, Thernberg und Walpersbach besitzt. Ferner waren hier (c) die Propstei Seckau, (d) das Bistum Gurk, welches von Eberhard dem I. nach dem Tode des letzten Grafen v. Pütten die ausgedehnte Pfarre St. Laurenz bei Flatz am Steinfelde erhielt, und (e) die Propstei Vorau pfarrberechtigt.[329])

Dass der größte Theil Niederösterreichs der Diöcese Passau und nur der kleinere südöstliche der Erzdiöcese Salzburg (archidiaconatus ultra montes, in welchem Gloggnitz, eine Filiale des unter Passau stehenden Klosters Formbach, und Paierbach passauische Enclaven waren) angehörte, wurde bereits erwähnt.[330]) Je mehr aber die Passauer Diöcese gegen Osten hin sich ausdehnte, und je weiter einzelne Pfarren von dem bischöfl. Sitze entfernt waren, desto greller traten auch die Uebelstände davon hervor. So heißt es u. a. in der Bulle Innocenz III. (14./4. 1207) ausdrücklich, dass man von Passau »vix infra sex dies a cena Domini nouum chrisma ad nonnullas ecclesias des ö. Theiles der Passauer Diöcese bringen könne«, ja es kam sogar vor, dass die Weihen von Kirchen und Altären verzögert, Priesterweihen und Firmungen von durchreisenden Bischöfen vorgenommen wurden. Der Bischof von Passau ließ sich wol zeitweilig durch den Dechant von Krems, der damals eine bedeutende Stellung im n.-ö. Klerus einnahm, als General-Vicar vertreten, wie später in kirchenrechtlicher Beziehung durch die Officialen in Wien[331]), aber vollends war dadurch keine Abhilfe geboten. Bei solcher Lage trug sich daher H. Leopold VI., unter welchem Wien gleich Köln und andern Reichsstädten reich und mächtig geworden war, mit dem Gedanken, in Wien ein eigenes Bistum mit 1000 Mark jährlicher Einkünfte zu errichten und brachte die Angelegenheit i. J. 1207 an Papst Innocenz III. Der Sitz desselben sollte das Schottenkloster werden, dessen Mönche der Herzog reichlich entschädigt hätte. Bischof Wolfker von Passau war auch dem Plane gewogen, nicht aber sein Nachfolger Manegold, der früher Abt von Kremsmünster und Tegernsee gewesen. Derselbe, eifersüchtig auf seine Macht, widersetzte sich auf alle Weise, reiste sogar persönlich nach Rom, um die ganze Angelegenheit zu hintertreiben, so dass Leopold schließlich seinen Plan aufgab.[332]) H. Friedrich der Streitbare griff denselben 1245 wieder auf und wendete sich an Papst Innocenz IV., der in einem Schreiben von Lyon aus a. 8./3. 1245 von den Aebten zu Heiligenkreuz, Zwetl und Rain ein Gutachten abverlangte, in welchem päpstlichen Schreiben auch die besondere Idee ausgesprochen war, es wäre die Errichtung eines Bistums schon mit Rücksicht auf die Verehrung des h. Colomann wünschenswert.[333]) Doch hat der im nächsten Jahre erfolgte Tod des Herzogs die Verhandlungen unterbrochen, welche erst nach mehr als 200 J. wieder aufgenommen wurden.

Die Klosterkirchen waren in ihren ersten Anlagen klein und einfach, man behalf sich meist mit interimistischen Holzbauten; erst die späteren Um- und Zubauten geschahen im größeren und künstlerischen Maße, nicht selten nach den Plänen von Mönchen, und wurden mit deren Hände Werken geschmückt.[334]) Auch die Pfarrkirchen waren anfangs schmucklos, nur rohe Bedürfnisbauten aus Holz und nicht auf die Dauer berechnet; erst Bischof Altmann ließ neue Kirchen aus Steinen aufführen, welche mit Gemälden geschmückt und auch mit den zum Gottesdienste nötigen Büchern versehen wurden.[335]) Die ältesten dieser Kirchen waren gewöhnlich dem h. Michael (in der Wachau, in Guntramsdorf, Steinakirchen, Heiligenstadt u. a.), dem h. Stephan (besonders die mit Passau in näherer Beziehung stehenden, z. B. Wien, Krems, Melk, Herzogenburg, Tuln, Retz, Horn, Probstorf, Mautern, Hürm, Gmünd, Zwentendorf, Petzenkirchen, Wilhelmsburg, vgl. Keiblinger l. c. II. p. 2.), dem h. Rupertus (so besonders die von Salzburg aus gestifteten, z. B. in Wien, Traismauer, Arnsdorf, Scheuchenstein), dem h. Colomann (die Kapelle im ehemal. Babenb. Jagdschlosse bei Laab auf dem sogenannten Kirchberge im Wienerwalde, in Stockerau, in der Veste Aggstein a. d. Donau), dem h. Martin (so meist in den von Franken gegründeten Ortschaften)[336]), z. B. in Klosterneuburg, Traismauer, Pyhra, Medling, Mistelbach, Weitersfeld, Behamberg, Abtstetten, Sitzendorf, Sulz

(Ober=) u. a), dem h. Ulrich (in Zeismannsbrunn, der heutigen Vorstadt und Kirche St. Ulrich, erbaut vom reichen Wiener Bürger Dittrich 1200, Brief dto. 16./12. 1211 und vom Bischof Manegold v. P. geweiht und von St. Stephan eximiert) und dem h. Wolfgang (in Oelling, Furth, Mittelberg bei Langenlois, St. Wolfgang bei Weitra und eine bei Kirchberg am Wechsel) geweiht.[337])

Nach alter Sitte lag rings um die Kirchen der Friedhof (Freithof, das heil. Feld, campus sanctus) mit einer Kapelle (Karner)[338]) und den ewigen Lichtsäulen innerhalb seiner geweihten, stillen Mauern. Nichts zeigt uns mehr die heiligen Empfindungen anspruchsloser Pietät und den hohen Sinn der Treue des Andenkens an verstorbene Angehörige und Freunde, als diese strenge Pflicht der Heilighaltung der Friedhöfe im Mittelalter. Bedeutende Persönlichkeiten geistl. und weltl. Standes, Stifter, Wohlthäter und Würdenträger, fanden schon früh auch in Kirchen und Kreuzgängen ihre Grabstätten.

Die Geistlichkeit schied sich in die saeculare (Weltpriester) und regulare (Mönche). Letzterer brachte das Mittelalter große Sympathien entgegen, wie die vielen und reichen Stiftungen und Begabungen der Klöster und das Entstehen neuer oder verjüngter Orden aus erschlafften bezeugen. Den Uebergang vom Säcular= zum Regular=Klerus bildeten die Chorherren aus dem Weltpriesterstande oder die weltlichen Chorherren (canonici saeculares), welche nach der Regel (canon) Chrodegangs, des Bischofs von Metz, ein gemeinsames Leben führten (Keiblinger l. c. 127). Diese waren auch die ersten Bewohner von Melk, Göttweig, St. Pölten und Klosterneuburg; sie wurden aber bei der Reformierung in den beiden ersten Klöstern durch Benediktiner, in den zwei letzteren durch regulierte Chorherren des h. Augustin ersetzt. Nur die Propsteien Ardagger und Hainburg[339]) verblieben ihnen; später wurden ihnen die Propsteien Eisgarn[340]) und Zwetl[341]) zugewiesen, und eine Zeit lang besaßen sie auch eine Propstei in Neustadt.[342]) Der Benediktinerorden genoss wol das größte Ansehen; ihm wurden außer den genannten Klöstern noch Seitenstetten, Klein=Mariazell, Altenburg und das Schottenkloster eingeräumt. Als aber im 12. und 13. Jahrhundert auch dieser Orden seine frühere Bedeutung eingebüßt hatte, war der der Cisterzienser (von seinem größten Mitgliede, dem h. Bernard v. Clairveaux, auch Bernardiner genannt) an Stelle des erlahmenden getreten und zur Blüte gelangt; so entzündete, wenn die Begeisterung in dem einen Orden erloschen war, ein anderer immer wieder die ersterbende Fackel. Dieser junge Orden hatte unter Leopold III. auch Eingang in Nied.=Oest. (Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwetl) gefunden, und sich neben der Ausübung seiner religiösen Pflichten noch weit mehr um die Agrikultur und die Verbesserung der Lage der niederen Stände verdient gemacht. In die gleiche Aufgabe theilte sich der Orden der Prämonstratenser in Geras. Den größten Einfluss aber auf das niedere Volk der Städte übten durch Predigt und Unterricht die unter Leopold VI. nach Niederösterreich berufenen Dominikaner und Minoriten; aus ihnen waren die eigentlichen Volksredner hervorgegangen. Waren die alten Klöster der Benediktiner regul. Chorherren und Cisterzienser reich ausgestattet, hatten sie mehr einen aristokratisch-feudalen Charakter, so standen diese Orden mit ihrer entsagenden Armut, ihrer demokratischen Tendenz, ihrer ascetischen Mystik und durch die Negation aller gelehrten Bildung dem Volke, das sie überdies wegen ihrer Armut verherrlichte und mit vielen Stiftungen bedachte, weit näher. Auch die Ritterorden, welche während der Kreuzzüge entstanden waren, die Templer[343]), die Ritter von St. Johannesspital in Jerusalem (Hospitaliter oder Johanniter, später Rhodiser und Malteser genannt)[344]) und die deutschen Herren[345]) waren unter Leopold VI. nach Wien gekommen; um dieselbe Zeit ließ sich auch der hl. Geistorden (ein Männerbund zu Liebeswerken, am Ende des 12. Jahrhunderts in Frankreich entstanden) in der Nähe der Stadt Wien nieder, und Leopold baute ihm die Antonikirche und das hl. Geistkloster.[346])

Die Motive, welche die ersten Babenberger bei ihren großen Stiftungen geleitet hatten, waren unter den Habsburgern nicht mehr ausschließlich maßgebend; vielmehr unterschieden sich deren Stiftungen von jenen sowol nach der Auffassung, als auch nach den realen Verhältnissen, denen sie ihren Ursprung verdankten, wenn gleich der echt christliche und fromme Geist mit den ersteren gemeinsam blieb. Doch tritt jetzt nicht selten, um nur auf Eines hinzuweisen, das rein gottgefällige

Moment entschiedener hervor, und politische oder sociale Rücksichten bilden keine beeinflußenden Faktoren mehr. Gotteshäuser und Klöster entstehen jetzt bald aus einem Gelübde für einen errungenen Sieg oder für überstondene Trübsal, bald zum Preise des Höchsten für eine erwiesene Gnade, oder wie es z. B. in der Stiftungsurkunde von Altmelon heißt: »da die Stifter mit zeitlichen Geschäften vielfach beschäftigt waren, und ihnen dadurch außer Acht gekommen ist, die Barmherzigkeit Gottes durch Frömmigkeit und Gebet fortwährend anzurufen, so fanden sie es angemessen, das Versäumte durch Almosenspenden zu ergänzen«[347]), bald wieder, um sich und seinem Hause den Segen des Himmels zuzuwenden, besonders aber seinen Familiengliedern eine Grabstätte in der Kirche, Messen und Gebete für das ewige Heil der Tendenz nach dem Tode zu sichern. Nur bei den reichen Gütern, welche als reiner Ausdruck christlicher Nächstenliebe den Herbergen, Spitälern und Siechenhäusern zugewendet werden, tritt die praktische Seite hervor. Wenige Stiftungen dieser Zeit haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten; die in der Nähe der Stadt Wien gelegenen gingen namentlich bei der ersten Türkenbelagerung im J. 1529 zu Grunde; andere wieder vermochten der Geistesströmung der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts nicht zu widerstehen und wurden aufgehoben.

Außer dem Werderthore am linken Ufer des Alserbaches befand sich ein Kirchlein, »zw sant Johans« in der Au oder Fischerau (capella ante portam insularum, in augia piscatorum, extra muros)[348]) genannt, bei welchem schon 1255 (nach einer Bulle Alexanders IV.) Augustiner-Eremiten (beschuhte, oder auch die mit weiten Aermeln, de larga manica genannt) sich niedergelassen hatten[349]); von hier berief Friedrich der Schöne diese Mönche am 15./3. 1327 in sein aus einem Gelübde nahe der Burg entstandenes Kloster[350]), wo sie durch Brüder aus Baden (bei Wien)[351]) und München vermehrt wurden. Unter diesem Fürsten, welcher dem Orden sehr gewogen war, wurde der Orden auch 1316 in Bruck a. d. Leitha eingeführt.[352])

Weit bedeutungsvoller treten aber die großen Karthäuser-Stiftungen des 14. Jahrhunderts hervor. Friedrich der Schöne hatte den strengen Orden der Jünger St. Bruno's, der stella deserti, wie diese ihn nannten, nach Oesterreich berufen. In den einsamen, dunklen Forsten des Wienerwaldes bei Mauerbach hatte der Herzog für einen Prior und 12 Mönche 1313 die erste Karthause, »Allerheiligenthal (B. Mariae in valle omnium Sanctorum)«, gestiftet (gew. 17./5. 1316).[353]) Als die Herzoge Leopold I. und Albrecht II. 1322 mit dem geliebten Bruder gegen Ludwig den Baier zu Felde zogen, thaten sie ein Gelübde, demgemäß Albrecht II. 1332 (13./8.) den Grundstein zu einer neuen Karthause in Gaming (Gaminga, S. Gemnicum, Domus Throni B. Virginis) legte, deren Bau aber erst 1358 vollendet ward; der 1. Stiftbrief ist am Tage v. Johannes Geburt 1330, der 2. am Tage Mar. Rein. 1352 ausgestellt.[354]) In stiller, rings von hohen Bergen eingeschlossener Gegend gelegen, war diese Karthause die größte und ansehnlichste aller Karthausen in Europa, da sie selbst die Mutterkarthause in Grenoble übertraf. Die dritte Karthause war jene zu Aggsbach, unweit der Veste Wolfstein am r. Ufer der Donau zwischen Schönbüchl und Aggstein am Gebirge, 1380 gestiftet; sie hieß eigentlich »unserer Frauen Pforte (Porta S. Mariae)«. Ihr erster Stifter war Heidenreich von Meissau († 12./10. 1381) mit seiner Gemalin Anna v. Kuenring, welche die erste geistliche Kolonie unter dem Prior Johannes (aus dem adeligen Geschlechte der Fleischesser) aus dem Kloster Mauerbach hier einführten. Als die zweiten Stifter sind wegen ihrer großen Wohlthaten Otto v. Meissau († 1440) und seine Gemalin Agnes v. Pottendorf († 1440) anzusehen.[355])

Die n.-ö. Cisterzienserstifter wurden im 14. Jahrhundert durch das zu Seißenstein a. d. Donau (O. W. W.)[356]) und im 15. Jahrh. durch jenes zu Wr.-Neustadt[357]) vermehrt.

Damals feierten auch die regulierten Chorherrenstifter Tirnstein a. d. Donau (O. M. B.)[358]), St. Dorothe in Wien[359]) und jenes in Wiener-Neustadt[360]) ihre Gründung. Hier erwähnen wir noch, daſs in Schrattenthal seit 1476 durch eine kurze Zeit ein Kapitel regulierter Chorherren[361]) und ein solches auch in Kirnberg an der St. Pankratiuskirche von 1483 bis 1612 bestand.[362])

In Feldsberg wurden 1286 Minoriten durch Heinrich von Kuenring[363]) und in Retz 1300 Dominikaner durch den Grafen Berthold von Hardegg und Maydburg und seine Gemalin Williburgis eingeführt.[364]) Erstere besaßen auch ein Klösterchen oder eine Residenz zu Ips, die 1485 von den Truppen des ungarischen Königs Mathias Corvinus verheert wurde und seitdem spurlos zu Grunde gegangen ist[365]); ebenso hatten sich dieselben zu St. Theobald in Wien als Seelsorger der Büßerinnen daselbst niedergelassen.

1456 zogen Paulinermönche in das von K. Friedrich III. gestiftete Kloster ein.[366]) Karmeliter oder weiße Brüder nahm H. Rudolf IV. 1360 in Wien auf.[367])

Die feurigen Predigten, welche Johann v. Capistran (der Freund Johanns v. Hunyady, beide † 1456 in Belgrad an der Pest) i. J. 1451 in Wien, Wiener-Neustadt, Klosterneuburg, Eggenburg und St. Pölten gegen die Türken hielt, begeisterten Fürsten und Volk für ihn und seinen Orden dermaßen, dass mehrere Franziskanerklöster gestiftet wurden, so in Wien bei St. Theobald auf der Laimgrube (1451)[368]), in Klosterneuburg (1451)[369]), Eggenburg (1451)[370]), Enzersdorf am Gebirge (1454)[371]), St. Pölten (1455)[372]), Feldsberg (1455)[373]), Langenlois (1455)[374]) und Katzelsdorf (1462).[375])

Von Nonnenklöstern entstanden in dieser Zeit: die Chorfrauenstifte St. Laurenz in Wien[376]) und St. Jakob in Klosterneuburg[377]), das Benediktinerinnenkloster Randeck[378]), die Klöster der Cisterziensernonnen zum h. Nikolaus inner der Stadtmauern Wiens[379]), zu St. Bernhard in O. M. B.[380]) und zum h. Geist in Ips[381]), die der Dominikanerinnen in Neustadt[382]), Tuln[383]) und Imbach[384]), die Clarissinenklöster in Tirnstein a. d. Donau[385]), das Königskloster[386]) und das Kloster St. Clara in Wien.[387]) Zu St. Hieronymus in Wien bestand von 1387—1553 ein Kloster für Büßerinnen der h. Magdalena[388]), und eine Zeit lang ein solches, aber mit anderer Tendenz für Büßerinnen aus dem Orden des hl. Franciscus zu St. Theobald.[389])

Seit der Mitte des 13. bis in das Ende des 15. Jahrhunderts erfolgten Gründungen von Pfarren fast in derselben Weise und Zahl, wie zur Zeit der Babenberger. Da noch immer große Strecken Waldes und bisher unbebautes Land der Agrikultur zugeführt wurden, größere geschlossene Ortschaften, Märkte und Dörfer sich bildeten und neue Ansiedelungen entstanden, so erweiterten sich in Folge dessen die Gränzen der alten Pfarren oder wuchs die Zahl der Ortschaften innerhalb derselben so an, dass die Beschränktheit des Raumes in den alten Pfarrkirchen und die stets sich mehrende Bewohnerzahl Abzweigungen unabweislich erforderten[390]), Kapellen mit pfarrlichen Rechten ausgestattet oder neue Pfarrkirchen errichtet werden mußten. Wir führen von den Pfarren des 13. bis 15. Jahrh. an: (U. W. W.) Penzing (1267)[391]), Gumpendorf bei Wien[392]), Oberwaltersdorf (1305)[393]), Leobersdorf (1311)[394]), Kottingbrunn (1355)[395]), Sievring (1330)[396]), Tribuswinkel (1368)[397]), Atzgersdorf (1372)[398]), Sittendorf (1381)[399]), Lichtenwörth (1387)[400]), Laxenburg (1388)[401]), Lanzendorf (1395)[402]), Simmering[403]), Inzersdorf am Wienerberge[404]) und Weigelsdorf[405]); (O. W. W.) Ranegg (1291)[406]), Grafendorf (1283)[407]), Kleinzell (1335)[408]), Zelking (1346)[409]), Matzleinsdorf (c. 1346)[410]), Annaberg (1380)[411]); (U. M. B.) Lang-Enzersdorf (1326)[412]), Nieder-Kreuzstetten (1330)[413]), Nieder-Hollabrunn[414]), Wolkersdorf (zw. 1341—50)[415]), Eipeltau (1438)[416]), Stammersdorf (1469)[417]), Marchegg[418]); (O. M. B.) Friedersbach (c. 1250), Oberndorf (1333)[419]), Aigen (1338)[420]), Stiefarn (1341)[421]), Groß-Gerungs (1351)[422]), Groß-Pertholz (1358)[423]), Traunstein (1493)[424]), Groß-Göpfritz (1495)[425]), Stein*), Stratzing*), Imbach.*)

Unter solchen Umständen mußte die Frage der Errichtung eines Bistums in Niederösterreich, welche schon in Leopold des Glorreichen und Friedrich des Streitbaren Tagen als eine dringende sich erwies, seitdem aber ruhte, wieder in Erwägung gezogen werden. K. Friedrich III. hat bei seiner Krönung in Rom 1452 mit Papst Nikolaus V. über die Errichtung eines Bistums in der von ihm

---

*) Vgl. die Note zur Pfarre Krems.

so geliebten und allzeit getreuen Neustadt unterhandelt und auch die Zusicherung erhalten. Aber erst P. Paul II. erhob mit Bulle vom 18. Jänner 1468 die Kollegiatkirche zu unserer lieben Frau daselbst zur Kathedrale[426]), in welche Peter Engelbrecht, der Lehrer des Prinzen Maximilian, aber erst 1477 auf Grund der Bulle P. Sixtus IV. vom 10. März 1476 als erster Bischof einziehen konnte.[427]) Der Sprengel dieses Bistums erstreckte sich nur auf das Weichbild von Wiener-Neustadt und jenes kleine Stück der Neustädter Haide, wo später das Dorf Theresienfeld angelegt wurde.[428]) Bei seinem zweiten Aufenthalte in Rom, 1468, erwirkte K. Friedrich auch die Errichtung eines Bistums in Wien an der bisherigen Propsteikirche zu St. Stefan, dessen Jurisdiktion sich anfangs auch nur über das Weichbild der Stadt ausdehnte. Der erste Bischof war Leo v. Spauer (installiert 1469) aus dem ansehnlichen Geschlechte der Erbschenken von Tirol. Dass Passau dagegen Einsprache erhob, jedoch vergeblich, ist leicht erklärlich. Sein Consistorium verließ daher den Hof in Wien, wo nur mehr ein geistliches Gericht unter einem Official verblieb, und nahm den Sitz in Heiligenstadt.

Der erwähnte Theil der Salzburger Diöcese in Niederösterreich oder der Wiener-Neustädter Bezirk (archidiaconatus ultra montes), welcher unter dem Generalvicar in Steier und einem im Bezirke angestellten Archidiacon stand, war in zwei Dekanate, zu Kirchschlag und S. Lorenzen auf dem Steinfelde, getheilt. Zu ihm gehörten 42 Pfarren[429]), 8 Beneficien und Kaplaneien, 2 Franziskanerklöster und ein Nonnenkloster.

Mit der Entfaltung kirchlichen Lebens und der Vertiefung christlicher Principien wurden in Städten und auf dem Lande der Kirchen und Kapellen[430]) immer mehr; als herrliche Denkmäler kirchlicher Baukunst aus einer Zeit, wo die Kunst schon in die Hände der Bürger übergegangen war, geben sie uns fast alle ein glänzendes Zeugnis von der religiösen Begeisterung in allen Ständen. Außer den schönen, stylgerechten Kirchen[431]) wurden reich dotierte, kunstvolle Kapellen in Fürstenhöfen[432]), Schlössern und Burgen[433]), Rathhäusern[434]), in den Höfen geistlicher und Ritterorden[435]), an Dom- und Klosterkirchen[436]), in den Wohnhäusern der Adeligen und reichen Bürger[437]), auf Friedhöfen[438]) und in Siechenhäusern[439]) erbaut. Andere wieder standen auf den Plätzen der Städte[440]), in oder nahe bei Dörfern und Märkten[441]), oft auch einsam und höchst malerisch mitten im Waldesdunkel, wie die uralte Pankratiuskapelle in der Nähe des Dörfchens Gossam (O. M. B.).

Die ehrwürdigen Stifts- und Domkirchen mit ihren geheimnisvollen Kreuzgängen und Hallen und mit ihrer reichen architektonisch-plastischen Dekoration, die Pfarrkirchen und Kapellen, bereits in reicher Zahl übers Land verbreitet: sie alle mit ihren zierlichen Flügelaltären, Sakramenthäuschen[442]) und Oelbergen[443]) sind uns hervorragende Zeugen des streng christlichen Charakters jener Jahrhunderte; aber nicht ausschließlich. Der tief religiöse Zug und der innige, zu allen Opfern bereite Glaube, der den Gemütern unserer Väter den reinen Frieden brachte und von dem Göthe sagt, dass alle Epochen, in denen er herrscht, herzerhebend und fruchtbar sind für die Mit- und Nachwelt, durchzog eben die ganze häusliche und öffentliche Sitte, durchdrang Zünfte und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft; Kranken und Siechen, Armen und Pilgern Hilfe und Labsal zu spenden geschah vor allem um der Barmherzigkeit Gottes und Christi Leiden und Sterben willen, zu Ehren Mariens und Allerheiligen und um der eigenen Seele Heil willen.[444])

Fürsten und Adelige hatten ihre geschnitzten Hausaltäre[445]), kostbaren Reliquienkästchen[446]) und Gebetstühle für Hausandachten; aus reich mit Initialen und Miniaturen verzierten Gebetbüchern[447]) beteten viele von ihnen gleich den Mönchen an großen Festen die Tagzeiten.[448]) Die Stuben der Bürger und Handwerker waren mit einfachen Kreuzen und Heiligenbildern geschmückt, und an den meisten Häusern waren Marien- oder Heiligenstatuen in Nischen angebracht, vor denen an Samstagen, an den Vigilien der großen Feste und an diesen selbst Lichter brannten und fromme Gesänge erschallten[449]), denn die kirchlichen Feste wurden auch in den Familien strenge gefeiert. An Straßen und am Waldessaume, mitten auf Fluren und Wiesen, nahe bei Burgen und an der Gränze des Weichbildes einer Stadt erhoben sich Ecce-homo-, Marter- und Mariensäulen[450]), welche jedem Wanderer laut verkündeten, dass er in einem christlichen Lande seine Straßen dahinzog.

Wallfahrten und Prozessionen, die um die Kirchen oder durch die Straßen geführt wurden, hoben den Kultus, stärkten den frommen Sinn der Gläubigen, welche in Schaaren in die Kirchen eilten, und verliehen so den Städten ein vorwiegend kirchliches Gepräge. Zünfte und Bruderschaften[451]) hatten ihre eigenen Festtage, ihre bestimmten Altäre und bestimmten Priester, wie auch für Mefsbeneficien eigene Priester bestellt waren.[452]) In allen wichtigen Momenten des Lebens, von der Geburt bis zum Grabe und über dasselbe hinaus und bei den verschiedensten Anläßen intervenierte die Kirche. So wurde, um nur Eines zu erwähnen, das Andenken an die Verstorbenen durch Gottesdienst in der Kirche und auf den Friedhöfen[453]) an bestimmten Jahrtagen (am 7. und 30. Tage nach dem Tode, Sterbe- und Geburtstag, Allerseelentag) mit der dem Mittelalter eigenen Pietät gegen Verstorbene gefeiert, und schon den Lebenden galt es als eine heilige Pflicht, für ein derartiges frommes Gedächtnis durch Stiftung von Anniversarien[454]) und Seelgeräthen[455]) zu sorgen.

Und um der Kunst noch das Wort zu leihen, so sprach aus ihr der reinste und tiefste Glaube. Wo Mariens Demut und Andacht, wo der Zauber ihrer Anmut und Sanftmut in den bildlichen Darstellungen so wunderbaren Ausdruck fanden, dafs sie, die Königin des Himmels und der Frauen, nicht herrlicher gepriesen werden könnte, wo so liebliche Engelköpfe noch aus den Bildern uns anlachen, wo der Künstler in das Leiden und Sterben des Herrn mit solch' ergreifender Wahrheit sich versenkte, wo Hymnen erschallten, die in ihrer schlichten Einfalt und Innigkeit heute noch Leiden und Freuden aus dem tiefsten Grunde unserer Seele zu wecken vermögen: da hat sich im Garten der geistigen Kultur des Glaubens Blume, noch nicht angehaucht von der rauhen Skeptik, gewifs schön und lieblich duftend entfaltet.

Doch fehlte es nicht an grellen Gegensätzen, und das Unkraut wucherte reichlich. Da blühten neben jenen bewunderungswürdigen Gebilden auch hypernaive Hingebung und ein extremer Wunderglaube, die oft sonderbare Sprossen trieben, und eine ertötende Menge von rein äußerlichen Formen; die ungerechteste Unduldsamkeit gegen Alle, die nur das Unkraut ausjäten wollten, wenngleich sie die Menge an Edelsinn überragten, und harte Verfolgungssucht gegen den, der nicht die rechte Religion hatte, oder irgendwie abwich, »da diese als Herrschaft Gottes und jeder Andersgläubige als Rebell gegen dieselbe aufgefasst wurde«, waren mächtig in die Halme geschossen. Und trotzdem hatte der Geist der Opposition gegen kirchliche Lehren und Hierarchie im Lande zeitweilig Wurzel gefaßt. So wurde am Mittwoch nach Maria Geburt 1411 ein Wiener Bürger wegen seines wiklefitischen Glaubens[456]), der um sich zu greifen drohte, öffentlich verbrannt; auch die Adamiten[457]) zählten viele Anhänger und bildeten sogar Gemeinden, und den Begharden[458]) und Lollharden[459]) stimmten schon frühe gar Manche bei. Rohheit hatte sich an Stelle des anfänglich naiven Humors selbst in die Kirche eingeschlichen, und neben die fromme Askese und mystische Begeisterung, neben die frühere Weltverachtung und strenge Arbeitsamkeit der Mönche, war mit dem steigenden Reichtume auch immer mehr Genufssucht und Entartung getreten — die vielen Begabungen der Klöster und Kirchen, die Menge der Kapellen und Beneficien hatten die Zahl der Geistlichen bedeutend vermehrt und sie bereichert.[460]) Aber damit verloren sie die ursprüngliche und schönste Aufgabe, die auf Erden Menschen nur immer lösen können, vollends aus dem Auge und trieben zur Entrüstung aller Edlen, die auf der Kanzel oder in Büchern, auf Lehrstühlen oder im engen Kreise auf Abstellung dieser Misbräuche drangen, dem moralischen Untergange zu. Die Weltgeistlichkeit war mit wenigen Ausnamen weltlichen Dingen zugethan und die Mönche hatten sich ihrer strengen Normen offen oder geheim entäußert. »Durch schlechte Sitten und Misbräuche in kirchlichen Dingen ist aber das Volk für die Laster des Klerus scharfsichtiger als Luchse, für Anhörung der Sachführung für die Kirche tauber, als die Schlangen.« Des frommen Abtes Trithemius Klage zum J. 1293, dafs seit dem 13. Jahrh. wahre Frömmigkeit und Wissenschaft im Benediktinerorden wenig Freunde mehr gefunden hätten, war daher nur eine gerechte und die Diöcesan-Synoden von St. Pölten in den J. 1284 und 1294 hatten auch wenig abgeholfen. Es darf nicht geläugnet werden, dafs es noch im 14. Jahrh. fromme Männer gab, welche die Welt flohen, um in Wahrheit höheren Interessen zu dienen, dafs in einzelnen Klöstern noch manche Gelehrte gezählt wurden und durch tüchtige Vorstände einem vorzeitigen Ruine vorgebeugt wurde:

aber die Menge wandelte die alten Bahnen. Zahlreiche Visitationen wurden gehalten und manche Reformen versucht, welchen aber gerade die Mönche selbst aufs heftigste widerstrebten; eine andere Reform der österr. Klöster, welche auf H. Albrecht V. Veranlassung 1418 angebahnt wurde, war wegen des verfehlten Princips, das ihr zu Grunde gelegt war, namentlich wegen der modificierten strengen Satzungen von Subiaco nicht nachhaltig.

II. Abschnitt.

Von 1517—1780.

Je greller gegen Ende des 15. Jahrh. die Schäden und Misbräuche in der Kirche zu Tage traten, da alle Versuche, dieselbe an Haupt und Gliedern zu reformieren, scheiterten, desto bereitwilliger fanden Proteste und Warnungen bei Priestern und Laien Gehör. Schon 1492 predigten in Wien der gelehrte Dr. Kaltenmarkter gegen die Bettelmönche, 1509 ein Geistlicher in der Heiligengeistkirche vor dem Kärntnertore gegen den Ablass und 1510 ein Cisterzienser in der Peterskirche gegen den Ablass und die Reliquienverehrung. Hier also wurde schon vor Luthers Auftreten in dessen Geiste gelehrt. Und als 7 Jahre später Luthers Thesen von Wittenberg aus ihren Weg auch nach Wien gefunden hatten, da besaß derselbe unter hervorragenden und religiösen Männern dieser Stadt und in Niederösterreich, wie bei Cuspinian, Bischof Slatkonia und seinem Coadjutor Conrad Renner u. a. viele Sympathien; auch die Universität hatte sich als entschiedene Parteigängerin seiner Sache erklärt. Wenngleich später ein oder der andere jener Männer von Luther sich wieder abwendete, als derselbe, wie ihnen schien, viel zu weit gieng[461]), so haben seine Sätze doch trotz Abwehr[462]) und positiver Anordnungen, trotz Visitationen und Ermahnungen eine weite Verbreitung in Niederösterreich gefunden. Der Adel war fast ganz übergetreten — wol waren politische Gründe und Privatinteressen dabei meistens entscheidend — und in 268 Ortschaften (40 in U. W. W., 71 in O. W. W., 76 in U. M. B. und 81 in O. M. B.) war die Bevölkerung ganz oder in der Mehrzahl protestantisch. In der kaiserl. Burgkapelle in Wien predigte der Prädikant Johann Eckenberger und im Landhause wurde seit 1578 protestantischer Gottesdienst gehalten, ja im selben Hause auch eine Druckerei eröffnet, um protestantische Ideen rascher unter das Volk zu bringen. Mönche und Nonnen entflohen den Klöstern und nur wenige traten ein[463]), die Klosterzucht war verfallen, und Mangel an Priestern machte sich jetzt auch in der Seelsorge in Stadt[464]) und Land äußerst fühlbar — so waren schon 1549 über 200 Pfarren und Beneficien unbesetzt — nicht ohne Schuld der Lehensherren. Der Kaiser Ferdinand war wegen der Verhandlungen, die er mit den Protestanten Deutschlands in der Frage der Türkengefahr und der Wahl seines Sohnes zum römischen König führte, auch ihren Glaubensgenossen in Oesterreich milder gesinnt, denn er es als Erzherzog gewesen, und hob fast alle gegen sie erlassenen Strafgesetze und Verbote auf, suchte aber, politisch klug, auch durch Erwirkung päpstlicher Zugeständnisse an die Katholiken die Bewegung einzudämmen und ließ ihre geistlichen Angelegenheiten durch den sogen. Klosterrath regeln und leiten. Um aber der Ausbreitung weiter erfolgreich begegnen zu können, wandte er sich vom Reichstage in Augsburg aus in einem eigenen Schreiben an den Stifter des Jesuiten-Ordens, an den h. Ignatius (dto. 12./12. 1550), betreffs der Einführung seines Ordens in Oesterreich, als »des neuen Heilmittels für das neue Uebel.« Schon am 31. Mai 1551 kamen die ersten von Ignatius selbst ausgewählten Jesuiten, 12 an der Zahl nach Niederösterreich — überhaupt als die ersten nach Oesterreich — und bezogen das Dominikanerkloster, wo nur der Prior und 3 Conventualen sich befanden.[465]) Unter seinem Sohne und Nachfolger Maximilian II., welcher den Jesuiten nicht so freundlich gesinnt war, griff der Protestantismus wieder um sich, so dass für die katholische Sache zuletzt die größte Gefahr war. Derselbe hatte am 5. September 1564 den Doktoranden an der Universität die wirkliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses nachgelassen, 1571 den protestantischen Ständen die sogen. Concessions-Assekuranzakte, d. i. eine feierliche Urkunde verliehen, worin er die ihnen 3 Jahre früher gewährte Religionsübung auf ihren Gütern neuerdings bestätigte, ja

die Protestanten erlangten durch ihn sogar die Aufstellung von 10 Religionsräthen, welche mit den protestantischen Verordneten eine Art Consistorium bildeten. Da begann aber bald die Gegenströmung, als deren Leiter der Bischof Urban von Passau anzusehen ist, und auf Weisung K. Rudolf II. wurden durch den Statthalter Erzherzog Ernst mit Unterstützung des Domprobsten Khlesl in Wien und der Jesuiten seit 1577 jene energischen Maßregeln zur Ausrottung der neuen Lehre eingeleitet, die unter dem Namen der Gegenreformation bekannt sind. Der Besuch des lutherischen Gottesdienstes wurde verboten, unerlaubte Kirchen wurden geschlossen, Prädikanten, welche meist aus Sachsen, Würtemberg und Baden hereingekommen waren[466]), dann abtrünnige Mönche und Priester des Landes verwiesen, die Stadt- und Landpfarren bereist, neue Schulordnungen erlassen, die Schulen streng visitiert und die katholischen Stände aufgefordert, die Gegenreformation durchzuführen, wofür ihnen die Unterstützung der Regierung in Aussicht gestellt wurde. So scharf wie Erzherzog Ernst ging auch Mathias vor, bis der Bruderzwist im Hause Habsburg seine Annäherung an die Protestanten veranlasste, in Folge der sie durch Kapitulationsresolution i. J. 1609 den Katholiken gleichgestellt wurden. Doch erfreuten sie sich nicht lange des Besitzes derselben; denn Ferdinand II. setzte nach seiner Befreiung von den ihn in der Wiener Hofburg belagernden Protestanten (1619) und nach der Beendigung des böhmischen Krieges (1620) die nur unterbrochene Gegenreformation in Niederösterreich energisch fort, und erließ seit 1623 eine Reihe strenger Edikte[467]), wodurch der Katholicismus wieder das Uebergewicht erlangte. Sein Sohn und Nachfolger ließ sich von derselben Politik leiten[468]), nur dass von ihm und von K. Leopold I. noch mehr positive Maßregeln ergriffen wurden, um die Restauration der katholischen Kirche in der vollständigsten Weise durchzuführen. Da nebst den Jesuiten auch die übrige Ordensgeistlichkeit jetzt als ein tüchtiges Rüstzeug gegen den Feind der Kirche angesehen wurde, so mehrte sich bald die Zahl der Orden durch neue, denen in Wien und den wichtigeren Punkten des Landes Klöster und Kirchen angewiesen wurden.

Um diese Zeit waren die Barnabiten[469]) oder die reg. Chorherren des h. Paulus und Barnabas, die Benediktiner von Monte Serrato oder die Schwarzspanier[470]), wie das Volk sie nach ihrer Tracht nannte, die Camaldulenser des h. Romuald[471]), Franziskaner[472]), Kapuziner[473]), Karmeliter[474]), Hieronymiter[475]), Kreuzherren des ritterlichen Ordens mit dem rothen Stern[476]), Minoriten[477]), Oratorianer[478]), Paulaner[479]), Pauliner[480]), Piaristen[481]), Serviten[482]), Theatiner[483]) und Trinitarier[484]) nach Niederösterreich gekommen; auch die barmherzigen Brüder[485]), ein um die leidende Menschheit hochverdienter Orden, wurden am Anfange des 17. Jahrh. eingeführt. Ebenso fanden die Orden der Karmeliterinnen[486]), der Elisabethinerinnen[487]), der Salesianerinnen[488]), die englischen Fräulein[489]) und die Ursulinerinnen[490]), letztere 3 zum Zwecke des Jugendunterrichtes Aufname. Außerdem gab es viele männliche wie weibliche Mitglieder des sogen. 3. Ordens des h. Franziskus. Erstere begaben sich meist in die Einsamkeit (»Waldbruder«) oder in die Nähe von Wallfahrtskirchen, wo sie als »Einsiedler« ein dem Gebete, dem Dienste beim Altare oder nebenbei auch dem Jugendunterrichte gewidmetes Leben führten.[491])

Wien allein zählte unter K. Ferdinand III. 18 Männer- und 6 Frauenklöster. Die meiste Wirksamkeit entfalteten die Jesuiten, wenn gleich auch die andern Orden für die Hebung und öffentliche Bethätigung des katholischen Glaubens ihr volles Mühen und Streben einsetzten. Erstere gründeten die marianischen Congregationen zur Verehrung Mariens, und die Bruderschaften wuchsen durch ihren Einfluss zu solcher Zahl an, dass deren oft 2 bis 6 an einer Kirche bestanden.[492]) Zahlreiche Stiftungen wurden wieder gemacht und zur Errichtung von Privatkapellen viele Privilegien ertheilt.[493]) Prozessionen zogen häufig durch die Straßen Wiens von Kirche zu Kirche oder zu den aus besonderen Anlässen errichteten Denksäulen[494]), wobei sich zu betheiligen die Majestäten mit ihrem reichen Hofstaat und dem Adel unter Entfaltung blendenden Pompes selten versäumten[495]), wie denn auch der Hof den großen Kirchen- und Bruderschafts-Festen oft anwohnte.[496]) Stärker denn je wallten die Schaaren der Pilger zu alten oder neuen Gnadenorten[497]), und die Wallfahrten erreichten gerade zu jener Zeit ihren Höhepunkt. Alle Stände wetteiferten, den katholischen Geist, von dem sie durchdrungen waren, auch öffentlich zu bekennen.

Dieser Aufschwung des Katholicismus hatte manche Aenderungen und Reformen im Gefolge. So wurde der Entwurf einer neuen Pfarreintheilung Wiens aus dem J. 1630 unter dem Bischofe von Wien, Graf Breuner, i. J. 1646 verwirklicht. Nach dem Berichte über die kirchlichen Zustände seiner Diöcese, welchen der genannte Bischof an Papst Innocenz X. richtete[498]), wurden damals in der inneren Stadt c. 125.000 Katholiken gezählt. Dieser Theil der Diöcese zerfiel in 3 Pfarren: St. Stefan, St. Michael und zu den Schotten.[499]) Das Bürgerspital hatte an der Kapelle zu St. Clara einen eigenen Pfarrer sammt Kaplan zur Besorgung des Gottesdienstes und der Seelsorge für die armen Bürger und andere Bewohner dieses Hauses. Außer den 3 Pfarrkirchen und der St. Clarenkapelle gab es aber noch 20 Kirchen und Kapellen[500]), 15 Klöster (8 Männer-[501]) und 7 Frauenklöster[502]) in der inneren Stadt und 8 Klöster in den Vorstädten.[503]) Zur Wiener Diöcese gehörten außerdem folgende 14 Pfarren: Hernals, Währing, Ottakring, St. Veit, Penzing, Atzgersdorf, Perchtoldsdorf, Brunn, Medling, Laxenburg, Laa (am Wienerberge), Schwechat, St. Marx, Pidmannsdorf (Biedermannsdorf), [zusammen mit 9594 Seelen], und 2 Klöster: das der Kapuziner in Medling und jenes der Franziskaner in Enzersdorf. Seitdem mehrten sich Kapellen[504]) und Kirchen in Wien[505]) und auf dem Lande, jedoch waren sie alle ohne Sinn und Verständnis für reine Kunstformen in Architektur und Plastik gebaut, in jenem nüchternen Zopfstyle, der gewöhnlich als der Jesuitenstyl bezeichnet wird. Nur die Universitäts-, Karls- und Peterskirche in Wien und die großen Stiftskirchen von Klosterneuburg, Melk, Göttweig, Herzogenburg machen davon mehr oder weniger eine Ausname.

Die sociale und handelspolitische Entwicklung Wiens seit der Mitte des 17. Jahrh. und die politische Bedeutung der Stadt für die österreichischen Provinzen und Deutschland, nachdem die deutschen Kaiser aus Habsburgs Geschlecht die Wiener Hofburg zur dauernden Residenz gemacht hatten, wie auch der Glanz des Hofes und der Umstand, dass der Katholicismus um diese Zeit zur höchsten Macht gekommen war, ließen die Erhebung des Wiener Bistums, mit dem schon seit 1631 (unter dem gelehrten Bischofe Anton Wolfrath) die Fürstenwürde des römisch-deutschen Reiches verknüpft war, zum Erzbistume als wünschenswert erscheinen. K. Karl VI. wandte sich 1720 in dieser Angelegenheit an Papst Clemens XI., der für seine Person derselben durchaus nicht abgeneigt sich zeigte. Wol versuchte der damalige Bischof von Passau, Josef Dominik Graf v. Lamberg, den Plan zu hintertreiben; es gelang ihm aber nicht, und am 7. Juli 1722 unterzeichnete Papst Innocenz XIII. die Bulle, womit das Wiener Bistum zum Erzbistum erhoben wurde (verkündet am 25./2. 1723 in der Stefanskirche). Anfänglich umfasste die Erzdiöcese Wien nur den ehemaligen bischöflichen Sprengel; erst 6 Jahre später wurde der Kreis unter dem Wienerwalde (der Salzburgische Antheil ausgenommen) nebst Klosterneuburg der Erzdiöcese einverleibt, wofür der Bischof von Passau vom Papst Benedikt XIII. am 1. Juni 1728 das Pallium, die erzbischöflichen Insignien und die Exemtion von Salzburg erhielt.[506]) Der erste Erzbischof von Wien war Siegmund (I.) Graf von Kolonitsch (1716—1751).

Dass der Katholicismus durch die Mittel der Gegenreformation erstarkte, blieb auch nicht ohne Folgen für die Klöster, welche durch die Lehren der Reformatoren über Klöster und Klosterleben in ihrer Existenz schon sehr bedroht waren. Wenige ausgenommen, hatten sie alle seit der Mitte des 17. Jahrh. wieder Ansehen und Bedeutung erlangt, ihren Besitz befestigt und die Zahl ihrer Bewohner auf die erforderliche Höhe gebracht. Die Vorsteher der alten Abteien und Klöster hatten als Landstände Sitz und Stimme in der Ständeversammlung („Prälatentafel“[507]) und einige derselben, die durch Geist und Wissen besonders hervorleuchteten, bekleideten dann auch Ehren- und einflussreiche Staatsämter.

Unter den neuen Orden, die nach Niederösterreich gekommen waren, standen die Jesuiten bald oben an, deren nur auf große Ziele berechnete Organisation jeden Einfluss auf hohe und niedere Stände ermöglichte, wozu noch kam, dass es unter ihnen überaus fromme Männer, wie Canisius und Parhammer, oder Zierden der Wissenschaften gab, wie sie zur Zeit der Aufhebung dieses Ordens namentlich in Wien lebten, die dann mit den hervorragendsten Persönlichkeiten der Residenz in nahe Beziehungen getreten waren. In den Lateinschulen und auf den Lehrstühlen der Universität lehrten und erzogen sie die Jugend in ihrem Geiste, durch Sodalitäten, Processionen und Missionen,

im Beichtstuhle und durch neue, aber nur die Sinne blendende kirchliche Ceremonien, wie z. B. einen überschwenglichen Marien- und Herz-Jesu-Kultus zogen sie die schaulustigen Massen an sich und bannten sie in ihre Sphäre. Als Beichtväter am kaiserlichen Hofe, des hohen Adels wie der geistlichen Würdenträger lenkten sie klug und geheim kirchliche und weltliche Entschließungen nicht selten zu ihren Gunsten. Die übrigen Orden — reg. Chorherren, Benediktiner, Cisterzienser, Piaristen und barmherzige Brüder ausgenommen — arbeiteten, wenn auch nicht mit dem gleichen, so doch mit vielem Erfolge im Geiste der Jesuiten. Einige derselben, Kapuziner, Franziskaner, Karmeliter, waren mit dem niederen Volke in steter und intimer Berührung und wurden von diesem geehrt und liebevoll behandelt. Im ganzen genommen war aber in diesen Orden außer einigen theologischen und liturgischen Kenntnissen die geistige Bildung weit zurück, wie denn die Geistlichkeit überhaupt als siegreiche Macht der Intelligenz und Sittlichkeit den Laien schon lange nicht mehr voran ging und Abrahams a Sancta Clara scharfe Witzworte ruhig hinnehmen mußte. Im Volke wurzelte noch viele wahre Frömmigkeit, die sich, wie wir gesehen haben, in geistlichen Stiftungen, in Werken der Nächstenliebe und im öffentlichen Bekenntnisse zeigte. Die größere Zahl der Gläubigen ahnte aber nicht, welche theuren Güter der Religion, die ihre Väter in vergangenen Jahrhunderten besessen hatten, ihnen doch abhanden gekommen waren; wie immer mehr der romanische Sinnenreiz und leere Formen, wie Gedanken- und Gefühllosigkeit an die Stelle der Tiefe und Innerlichkeit des Glaubens der Väter getreten waren, wie der deutsche, der gemütreiche Zug im kirchlichen Leben verkümmerte. Zahlreiche Missionen, gedankenloses Singen und Beten inhaltsleerer, oft bis zur Extravaganz frömmelnder Gebete und Lieder, ernst- und würdelose Ausschmückung styloser Kirchen charakterisierten jetzt den religiösen Geist, wodurch selbst eine wahrhaft religiöse Anlage leicht in falsche Bahnen gelenkt wurde. Es darf uns daher nicht wundern, wenn das Volk, trotzdem es vielen und pompösen kirchlichen Ceremonien beiwohnte, viel betete und sang, in seiner Mehrheit doch sittlich verkommen und die Gesinnung roh sich zeigte, wenn bei den Aufgeklärten gänzlicher Unglaube und bei Schwächeren im Geiste der Aberglaube immer tiefer fraß.

Durch dieses System, das mit der Gegenreformation anfing und seitdem strenge beachtet wurde, war die Macht Roms gewachsen. Aber seit dem 18. Jahrh. entwickelte sich theoretisch und praktisch auch der Staatsbegriff, so dass über kurz oder lang, besonders bei der geistigen Strömung in der gebildeten Laienwelt beide sich feindselig einander begegnen mußten. Die Folge davon war, dass die Lösung dieser Principienfrage, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. versucht wurde, auch die kirchlich politischen Verhältnisse Niederösterreichs, welche sich seit Jahrhunderten so herausgebildet hatten, veränderten.

Schon die Kaiser Josef I. und Karl VI. traten der wachsenden Macht Roms, den Jesuiten und den Auswüchsen kirchlichen Lebens entgegen.[508]) Noch entschiedener handelte in gleicher Weise und nur im Interesse des Staatswohles Maria Theresia, der gewiss Niemand den einer Frau eigenen tief religiösen Zug, die Ehrfurcht vor dem kirchlichen Oberhaupte, den entschiedenen Willen, Reformen auf diesem Gebiete nur mit und durch die Kirche durchzuführen, endlich ihre Gerechtigkeit gegen alle Parteien absprechen wird. Vor Allem erließ sie Verordnungen, wodurch Thorheiten und religiöser Aberglaube beseitigt wurden, so gegen das Planetenstellen, gegen Zauberer, Schwarzkünstler und Schatzgräber, gegen Exorcismen und gewisse sittenverderbende Spiele, die noch im religiösen Kultus wurzelten, wie das Adam- und Evaspiel, und viele Edikte zielten dahin, um wahre Gottesfurcht und Sittlichkeit zu fördern. Auch die Wallfahrten wurden beschränkt und den Geistlichen der Handel mit Wachskerzen, Bildern, Heiligenreliquien u. dgl. verboten. Mit Handbillet vom 10. Sept. 1773 wurde der Aufhebungsbulle des Jesuitenordens die kaiserliche Genehmigung ertheilt und 12 Tage darauf dieselbe in allen Kirchen verlesen. Am 14. Sept. hatte der Erzbischof Migazzi von Wien bereits allen 3 Jesuitenkollegien persönlich ihr Schicksal angekündigt. Das Jesuitenvermögen wurde eingezogen und mit Patent vom 12. Februar 1774 mit Ausname der Stiftungen für einen »Studienfond« bestimmt. Weitgreifende Gesetze hatten mit ihrer vollsten Zustimmung überlebte, aber doch noch hemmende Vorschriften, die mit der kirchlichen Lehre nichts gemein haben und den Geist des Christentums nur negieren oder Absurditäten Rechtskraft verliehen, beseitigt, die Beziehung Roms

zu den inländischen Klöstern und ihre schon zu lange verwahrloste Wirtschaft geregelt, ihre Zahl beschränkt und die Geistlichkeit mehr dem Staate untergeordnet.[509]) Damit wurde jenes System kirchlich-politischer Reformen angebahnt, das man, weil es von Maria Theresiens Sohne, Josef II., energischer und mehr in seinem Geiste durchgeführt wurde, den Josefinismus nennt. Im allgemeinen blieb aber unter Maria Theresia noch das bisherige Verhältnis zwischen Staat und Kirche; »die Regierung betrachtete den Katholicismus nach wie vor als Staatsreligion, als die Quelle des Glaubens und der Moral, als die Stütze der Autorität. Die scharfen Mandate Ferdinand II. und Ferdinand III. gegen die Protestanten wurden noch immer in Vollzug gesetzt.«[510])

III. Abschnitt.

Von 1780—1855.

Kaiser Josef II. Reformen auf religiösem Gebiete waren einschneidender, als die seiner Mutter Maria Theresia, denn der Geist der Aufklärung, die Ideen über Staats- und Kirchengewalt und deren Stellung zu einander und über Natur- und Völkerrecht hatten sich immer mehr entfaltet, und Josef, der in diesem Geiste herangebildet war und bei seiner großen Empfänglichkeit für denselben nur im Siege der Kronrechte gegenüber der Kirche und in der Begründung des Volkswohles sein Regierungsziel erkannte, hatte für die Verwirklichung desselben überall die Initiative ergriffen. Wer aber den ganzen Entwicklungsgang, welchen religiöse und kirchliche Zustände seit Jahrhunderten genommen hatten, kennt, wer weiß, wie innig Religion und Volksleben damals mit einander verknüpft waren, der wird es begreiflich finden, dass bei solchen Reformen außer Klöstern und Geistlichkeit auch letzteres schwer betroffen und viele individuelle Rechte verletzt und Ueberzeugungen gekränkt werden mußten und dass die Erlässe des Kaisers, wie sie einerseits freudig begrüßt und gebilligt wurden, anderseits tiefe Misstimmung und Erbitterung hervorriefen. Dazu kam, dass Mangel an wahrem Verständnis und Würdigung der Kunst und Wissenschaft, an gutem Willen und oft auch an der Ehrlichkeit der niederen Vollzugsorgane unersetzlichen und heute doppelt fühlbaren Schaden der geistigen Kultur bei der Aufhebung der Klöster zugefügt hat.[511])

Das Programm, nach welchem Kaiser Josef seine kirchenrechtlichen Neuerungen auszuführen gedachte, hatte er wiederholt gegen seinen Minister in Rom, den Kardinal Herzan, gegen den französischen Staatssekretär Choiseul, dann in einem Schreiben vom Februar des Jahres 1781 an den Erzbischof von Salzburg und in dem auf die Note des päpstl. Nuntius Garampi vom 12./12. 1781 erflossenen Hofdekret vom 19./12. 1781 »über die Rechte des Landesfürsten in Religionssachen« ausführlich niedergelegt. Zuerst hat er durch eine Reihe von Verordnungen die Verbindung der Geistlichkeit mit Rom gelöst, die Gesetzgebung der Kurie aufgehoben und den Bischöfen eine freiere Stellung gegenüber Rom gegeben.[512]) Seine nächsten Schritte waren gegen die Klöster gerichtet, »die er nur als arme oder reiche Stätten von Müßiggängern betrachtete, als römische Burgen, in denen die Hierarchie sich verschanzte und vertheidigte.« Eine Reihe von Erlässen hat viele derselben, besonders jene, in denen Mönche oder Nonnen nur ein beschauliches Leben führten, also nicht dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, der Krankenpflege und Seelsorge sich gewidmet hatten, beseitigt.

Aus Anlass einer Untersuchung der Uebelstände in der Karthause Mauerbach erfolgte am 3. Jänner 1782 die Einsetzung einer gemischten Commission und am 12. desselben Monats bereits die Sanktion des wichtigen Kloster-Aufhebungs-Gesetzes. Kraft desselben wurden in Niederösterreich jetzt und in den nächsten Jahren aufgelassen oder auf den Aussterbe-Etat gesetzt: die Klöster der Augustiner-Mönche (beschuhte und unbeschuhte) in Wien (Stadt und auf der Landstraße) und Bruck a. d. Leitha, der Augustiner-Chorherren bei St. Dorothee in Wien[513]), St. Andrä an der Traisen[514]) und in Tirnstein, der Benediktiner in Klein-Mariazell (5./11. 1782)[515]), der Camaldulenser auf dem Kalenberge[516]), der Cisterzienser (1783) in Seisenstein[517]), der Dominikaner in Krems[518]) und der Hieronymiter in Schönbach; die Franziskanerklöster in Eggenburg, Feldsberg, Katzelsdorf,

Klosterneuburg, Korneuburg, Ips (1783), Hainburg (1784), Neulengbach (1784) und Stockerau; die Klöster der Kapuziner in Bruck a. d. Leitha, Medling (1787), Oberhollabrunn, Poisdorf, Tuln, Und, Waidhofen a. d. Ips, Waidhofen a. d. Thaya und in der Vorstadt St. Ulrich in Wien, der Karmeliter in St. Pölten (1784), Mannersdorf, Wiener-Neustadt und Wien (Laimgrube und Leopoldstadt 1784), der Karthäuser in Mauerbach, Gaming und Aggsbach [519]) und der Minoriten in Stein (1796), Tuln und Wien; das Kloster der Paulaner in Wien (1784, ausgeführt 1796) und die Paulinerklöster in Ranna (mit Allerh. Entschließung v. 25./10. 1783), Wiener-Neustadt (1782) und Hernals (1782); endlich die Klöster der Philippi-Nerianer im Lazzenhof zu Wien, der Prämonstratenser in Pernegg (1783), der Schwarzspanier[520]), Theatiner und Trinitarier[521]) in Wien. Auch die Propstei Ardagger wurde aufgehoben (1783). Unter den Nonnenklöstern traf das Los der Aufhebung die Kanonissinnen zu St. Laurenz, St. Jakob und der Himmelspforte in Wien, die Dominikanerinnen in Tuln und Kirchberg am Wechsel, die Karmeliterinnen in Neustadt, St. Pölten und in Wien, außerdem die Klarissinnen im Königskloster, bei St. Nikolaus in der Singerstraße und zu den Siebenbüchern in Wien.*)

Die meisten Kirchen wurden entweiht und die Klostergebäude für öffentliche Gebäude bestimmt oder an Private verkauft. Die Kirchengeräthe wurden zum Theil armen Kirchen geschenkt, theils verkauft und der Erlös wie die Barschaft, Wertpapiere und Güter dem mit Allerh. Entschließung vom 28. Februar 1782 gegründeten Religionsfonde zugeführt, aus welchem zunächst Exmönche und Exnonnen ihre Pensionen erhielten und auch die Ausgaben zur Beförderung der Religion, für die Errichtung und Dotierung neuer Seelsorgestationen, dann für Schulen und Armen-Versorgungs-Anstalten bestritten werden sollten. Diesem Fonde wurde auch der Erlös der in Abteien und Kirchen, besonders Wallfahrtskirchen befindlichen Kostbarkeiten an Schenkungen und Gelübdeopfern zugewiesen.**)

Die Mehrzahl der Hauskapellen wurde entweiht und geschlossen; 1782 wurden auch 48 Ein-

---

*) In Niederösterreich lebten 1767 über 7200 Klostergeistliche, darunter ungefähr 1500 in Wien. Die folgende Tabelle enthält den Stand der Mönchsklöster in Wien im Jahre 1783 mit der Gegenüberstellung, in wie weit dieser Stand beschränkt und welches Kloster aufgehoben wurde:

	Stand im Jahre 1783	Reducierter Stand
Augustiner (in der Stadt)	86	—
(Landstraße)	39	—
Barnabiten (Stadt)	40	27
(Mariahilf)	16	16
Benediktiner (zu den Schotten)	37	25
Dominikaner	64	40
Franziskaner	127	50
Barmherzige Brüder	65	65
Kapuziner (Stadt)	86	30
(St. Ulrich)	36	—
Karmeliter (Leopoldstadt)	50	—
(Laimgrube)	54	—
Kreuzherren	9	9
Minoriten	44	22
Paulaner	26	—
Piaristen	60	60
Serviten	45	30
Trinitarier	62	—
	946	374

Die Verminderung der Klostergeistlichen in Wien beträgt also 572 oder 60 Percent (Blätter d. Vereins f. Landesk. v. Nied.-Oesterr. VI. Jahrg. 1872. p. 149 f.).

**) Das Gnadenbild bei den Franziskanern in Wien besaſs an Kleinodien einen Wert von 100.000 fl. Die Nonnen des Klosters zu St. Jakob in Wien hatten Ornamente im Werte von 80.000 fl. und einen mit Edelsteinen reich besetzten Kelch im Werte von 25.000 fl.

siedlerklausen, bewohnt von 65 Einsiedlern, in Niederösterreich aufgehoben, wie durch Dekret vom 30. Juni 1783 die geistlichen Bruderschaften, deren es in Wien damals 110 gab, für aufgelöst erklärt wurden. Nur die Bruderschaft der thätigen Nächstenliebe in Bezug auf die hilflosen Armen, wurzelnd auf kirchlichem Boden, wurde erlaubt und ihr das Vermögen dieser aufgehobenen Bruderschaften zugewiesen; sie unterstand dem Erzbischofe von Wien und gliederte sich in so viele Abtheilungen, als es Pfarren gab. Ihre Spuren verlieren sich aber bald und nur der Name »Armeninstitut« und der Umstand, dass die Pfarrer an der Spitze des Armenversorgungswesens in ihren Pfarren bis in die jüngste Zeit verblieben, erinnern noch an sie. Ebenso wurden die marianischen Congregationen, die mit religiösen Orden in Verbindung standen, und der sogenannte 3. Orden verboten, nachdem diesem schon unter Maria Theresia untersagt worden war, neue Mitglieder aufzunehmen. Wie sehr man in den geistlichen Kreisen Roms und besonders der Papst Pius VI. über dieses Vorgehen des Kaisers betroffen war, erhellt daraus, dass derselbe sich entschloss, nach Wien zu reisen, um nach persönlichen Unterhandlungen mit dem Kaiser vielleicht einen Widerruf zu erzielen oder doch weitere Reformen abzuwenden. In einem Schreiben vom 15. Dezember 1781 hatte der Papst dem Kaiser angezeigt, dass er kommen werde, und am 27. Februar 1782 trotz der Einsprache des Kardinalkollegiums auch die Reise angetreten. Der Kaiser war mit seinem Bruder Maximilian, später Kurfürst von Köln, dem Papste bis Neunkirchen entgegen gefahren und erwies ihm große Ehren und die seiner hohen Würde entsprechende Ehrfurcht.

Am 22. März 1782 hielt der Papst unter dem Jubel einer großen Menschenmenge, die von allen Seiten herbeigeströmt war, seinen feierlichen Einzug in die Hofburg zu Wien, wo er auch wohnte und die Conferenzen mit dem Kaiser stattfanden. Am Charfreitage besuchte der Papst die Gräber bei den Minoriten, Schotten, am Hof, bei St. Peter, St. Michael und in der Burg, und hielt am Ostersonntag das Hochamt bei St. Stefan nach dem Rituale in Rom, wornach er vom Balkon der Kirche am Hof den päpstlichen Segen urbi et orbi ertheilte. Während seines Aufenthaltes in Wien hatte er auch Messe in der Marienkapelle bei den Kapuzinern gelesen. Die Abreise erfolgte am 22. April, bei welcher der Kaiser und sein Bruder Maxmilian den Papst bis Mariabrunn geleiteten, wo eine Gedenktafel an der Kirche noch den Abschied verewigt, den hier Kaiser und Papst genommen hatten.

Die Verhandlungen und Unterredungen des Papstes mit dem Kaiser waren aber völlig resultatlos und hatten die Absichten des letzteren durchaus nicht zu durchkreuzen vermocht, ja während des Papstes Anwesenheit in Wien und ohne Rücksicht auf denselben wurden die neuen Erlässe des Kaisers ebenso strenge ausgeführt und nahmen nebenher Reform-Maßregeln ihren Gang; auch das Schottenkloster sollte damals aufgehoben und mit dem Zeughaus vereinigt werden. Bald erschienen eine Reihe von Verordnungen, welche die Ablässe und Reformen im kirchlichen Kultus betrafen, also Andachtsübungen, Prozessionen und Wallfahrten, den Schmuck der Altäre und Kirchen. Eine Stollordnung regelte die Bezüge der Meßner, Kirchendiener und Todtengräber bei Begräbnissen. Geister- und Teufelsbeschwörungen, Ausräucherung der Häuser zu Weihnachten, Neujahr und Erscheinung des Herrn, auch jede vom römischen Ritual nicht vorgeschriebene Weihe (5./3. 1784), Zauberei, Schatzgraben und Wetterläuten wurden strengstens verboten.

Um einen Klerus heranzubilden, der von einem neuen Geiste beseelt wäre, nahm K. Josef mit Hofdekret vom 30. März 1783 den Erzbischöfen und Bischöfen die Erziehung und Bildung des Klerus durch Aufhebung der theologischen und philosophischen Hausstudien und befahl, dass vom 1. November 1783 an, Klostergeistliche die Vorlesungen an der Universität hören sollten, nachdem schon am 12. Dezember 1781 überhaupt auch der Eintritt einzelner Geistlichen in das Collegium germanico-hungaricum in Rom verboten war. Zu diesem Zwecke wurde das Generalseminarium in Wien 1783 im ehemaligen Jesuitenkollegium ins Leben gerufen[522]), womit durch Allerh. Entschließung vom 21. August 1783 auch die Errichtung eines Priesterhauses[523]) anbefohlen wurde, in welches die aus dem General-Seminar austretenden Theologen ein oder zwei Jahre aufgenommen werden sollten, damit sie da für den eigentlichen Priesterberuf vorbereitet würden, dem Chore der Kathedral-

kirche obliegen, den Bischof am Altare bedienen, die praktische Seelsorge lernen und von dem Bischofe zum Behufe der Ordination geprüft werden.

Ein wahres Verdienst hatte sich aber K. Josef um die Gründung neuer Pfarren und eine neue, den Bedürfnissen und dem Bevölkerungsstande mehr entsprechende Pfarreintheilung erworben. In Wien und in den Vorstädten begann diese mit dem 20. April 1783, derzufolge es jetzt nach Abzweigung aus den alten Pfarrgebieten in der Stadt folgende 9 Pfarren gab: St. Stefan, die Burg, St. Michael, St. Peter, bei den Schotten, am Hof, Augustiner, Dominikaner, Franziskaner (seit 1793 mit St. Stefan vereinigt). In den Vorstädten waren nach dieser josefinischen Eintheilung jetzt folgende 20 Pfarren: Augustiner auf der Landstraße und unter den Weißgärbern, Erdberg, im Waisenhaus auf dem Rennweg, St. Karl, Paulaner, St. Florian, Margarethen, Gumpendorf, Mariahilf, Karmeliter (auf der Laimgrube), St. Ulrich, Schottenfeld, Altlerchenfeld, Piaristen (Josefstadt), Minoriten (Alservorstadt), Lichtenthal, Serviten, Leopoldstadt (bei St. Josef, St. Leopold und bald auch St. Johann). Es kamen sonach in der Stadt auf 1000 Seelen zwei Geistliche und in den Vorstädten auf 700 S. ein Geistlicher. Im Zusammenhange mit dieser Pfarreintheilung Wiens stand auch die Errichtung der großen allgemeinen Friedhöfe vor der St. Marxer-, Hundsturmer-, Matzleinsdorfer- und Währinger-Linie; denn alle bisher noch um Kirchen bestehenden wie auch die unter Maria Theresia auf freien Plätzen der Vorstädte eröffneten Friedhöfe wurden als sanitätswidrig am 1. Jänner 1784 aufgelassen. Was die Landpfarren betrifft, so verordnete K. Josef unterm 24. Oktober 1783, »dass in allen jenen Dörfern, die 2 Meilen vom Kirchorte entfernt sind, je nach der Volkszahl entweder neue Pfarren oder Lokalkaplaneien errichtet oder diese Dörfer zu einer näher gelegenen Pfarre geschlagen werden sollten.« Bei dem Umstande, dass die Errichtung von Pfarren auf dem offenen Lande dringend notwendig war, dass manche Gemeinden von ihrem Seelsorger viel zu weit entfernt waren, und demgemäß geistlicher Unterricht, Trost und Beistand nicht selten mangelten, war diese Reform des Kaisers eine höchst dankenswerte. In Niederösterreich entstanden in Folge dieser Verordnung 263 neue Seelsorgestationen, für welche aber bald nicht hinlänglich Kräfte vorhanden waren, und sich ein Priestermangel sehr fühlbar machte.

Josefs Streben war auch auf die kirchlichen Gebietsabgränzungen gerichtet, dass keine fremde Diöcese nach Oesterreich hereingreifen sollte. Wie bekannt, erstreckte sich nun der Passauer Sprengel bis an die Gränze Ungarns und hatte derselbe nur unter Kaiser Friedrich III. bei der Errichtung des Wiener Bistums und unter Karl VI. bei der Erhebung dieses Bistums zum Erzbistum im Einverständnisse mit dem päpstlichen Stuhle gegen Entschädigung theilweise Einbuße erlitten. Die Veränderungen wurden jetzt damit eingeleitet, dass unterm 11./10. 1782 der Erzbischof von Salzburg, Graf v. Colloredo, seinen Antheil in Niederösterreich an das Erzbistum Wien abtrat (päpstl. Bestätigungsbulle v. 15./2. 1783). Der bald darauf erfolgte Tod des Fürstbischofes von Passau, Leopold Ernst Graf Firmian († 13./3. 1783), gab dem Kaiser Gelegenheit, die Diöcesanfrage auch mit Passau in seiner Weise zu regeln. Ohne mit diesem und Rom sich zu verständigen, trennte derselbe den innerhalb Oesterreich gelegenen Theil des Passauer Bistums und wies die Viertel U. W. W. und U. M. B. dem Erzbistum Wien zu. Da er auch den Bischofsitz und das Domkapitel von Neustadt nach St. Pölten verlegte (bestätigt mit päpstl. Bulle vom 28. Jänner 1784; Bischof Johann Heinrich v. Kerenz, der letzte Bischof in Neustadt und der erste in St. Pölten, hielt seinen Einzug am 8. Mai 1785), so wurden diesem die Viertel O. W. W. und O. M. B. zugetheilt. Am 4. Juli 1784 verzichtete der Bischof von Passau, Franz Graf v. Auersperg, auf alle seine Diöcesanrechte in ganz Oesterreich, wie auch auf seine Herrschaften sammt dem Alumnate zu Gutenbrunn, das 1785 nach St. Pölten verlegt wurde.[524])

Unter den Reform-Erlässen K. Josefs auf kirchenpolitischem Gebiete ist auch das Toleranz-Edikt vom 13. Oktober 1784, wodurch Protestanten und Juden größere Religionsfreiheit erhielten, von hoher Bedeutung.

Die Schicksale und die Stellung der Protestanten von Ferdinand I. bis Ferdinand III. haben wir schon kurz kennen gelernt. Nach Artikel V der osnabrückischen Verhandlungen sollten

nun die Protestanten Oesterreichs und Böhmens, weil sie zum Reiche gehörten, auch an den Rechten der deutschen Protestanten Theil haben. Aber diese Rechtsgleichheit wurde denen in den österreichischen Erblanden entzogen, ja den protestantischen Ständen daselbst wurde nur auf Fürbitte der Königin von Schweden das Verbleiben im Lande und der Besuch des lutherischen Gottesdienstes im Auslande gestattet; alle nichtadeligen Protestanten sollten bis 1556 katholisch werden oder das Land räumen, und wurde ihnen auch nicht einmal der häusliche Gottesdienst bewilligt. Nur die Gesandten protestantischer Mächte hatten hier in Wien einen Privat-Gottesdienst. So blieben die Verhältnisse mit einigen Modifikationen unter Leopold I. und Josef I. Seit der Regierung Karl VI., der Industrie und Handel in Wien eifrig förderte, hatte sich die Zahl der Protestanten bedeutend vermehrt; viele waren »aus dem Reiche« jetzt hieher gekommen und betrieben ausgedehnte Niederlagsgeschäfte (»Niederläger«), wodurch sie oft sehr reich wurden.

Diese Ausnamsstellung der Protestanten dauerte bis 1784. Denn auch unter Maria Theresia durften sie als religiöse Körperschaft nicht öffentlich auftreten. Durch Josefs Toleranzedikt erlangten sie wol dieses Recht und konnten überall dort, wo wenigstens 100 Familien sich befanden, eine Gemeinde bilden, aber noch immer nur unter gewissen Beschränkungen; ihre Bethäuser durften keine Türme, keine Glocken, keine öffentlichen Eingänge von der Straße her haben. — In Wien erhielten die Protestanten das aufgehobene Königskloster zu Bethäusern; mit namhafter Unterstützung, so 10.000 Mark Silber vom reichen Banquier Grafen Fries, 12.000 Mark Silber von der Stadt Hamburg, 400 Dukaten vom dänischen Gesandten und 24.000 Mark Silber vom König von Dänemark, wurden die Gebäude adaptiert und die erste protestantische Gemeinde gebildet, zu deren erstem Prediger der dänische Gesandtschaftsprediger Focke erwählt und vom Kaiser auch zum ersten n.-ö. evangel. Superintendenten ernannt worden war.

Die Juden haben durch das Toleranzedikt eine freiere und würdigere Stellung erlangt.[525]) Aber ein öffentlicher Gottesdienst und die Errichtung einer Synagoge wurde ihnen nicht gestattet; überdies war die strenge Abgeschlossenheit der Juden selbst und ihre Orthodoxie am meisten der Toleranz entgegen. Erst 1811 begann der Bau einer Synagoge und einer Schule.

Auch auf die Anhänger der nicht unierten griechischen Kirche erstreckte sich das Toleranzedikt; auf Grund eines Privilegiums, das den in Wien lebenden Griechen und Wallachen ertheilt wurde, erhielten sie 1787 Kirche und Schulgebäude.

Die Presse, der mit Verordnung vom 11./6. 1781 eine nahezu unbedingte Freiheit eröffnet worden war, hatte sich natürlich auch der religiösen und kirchlichen Fragen in der ungezwungendsten Weise bemächtigt; eine Unzahl von Broschüren waren für und wider die angeführten Reformerlässe des Kaisers erschienen, ohne dass aber, wie derselbe meinte, die Fragen ruhig und würdig erörtert worden wären. Es erschienen mehr als 20 Schriften über die Begräbnisfrage, mehr als 50 über die Reise des Papstes, dann viele über die Wallfahrten, die Bettelmönche, den Klostergeist und die Reform der geistlichen Orden, die Abläße, das Stollpatent, den Klingelbeutel, über Religion, Opfer und Mirakelbilder; die Kritiken der Prediger und Predigten waren zahllos. Zu den letzten und am meisten Aufsehen erregenden Schriften gehörten: Gallerie katholischer Misbräuche (in Frankfurt erschienen), denen eine Gallerie weltlicher Misbräuche folgte. Durch diese Literatur wurde aber die geistige Bewegung nichts weniger als geklärt, weit mehr der Boden, auf welchem kirchliche und weltliche Autorität ruhen, untergraben und die ersten Versuche, wirkliche oder vermeintliche Schäden zu prüfen, indem man sie verspottete und dadurch unmöglich zu machen suchte, hatten eine bedenkliche Lage zur Folge, so dass Josef selbst noch, als die Erbitternng stieg, diese misbrauchte Freiheit zügeln mußte.

K. Leopold II. fand es daher bald nach seinem Regierungsantritte angemessen, die überstürzten und oft rücksichtslos durchgeführten Reformen seines Bruders theilweise rückgängig zu machen, abzuändern und neue nicht mehr in Angriff zu nehmen. Mit Dekret vom 9. April 1790 forderte er die Bischöfe auf, ihre Beschwerden und Vorschläge zu seiner Kenntnis zu bringen, zu deren Prüfung er mit Dekret vom 8. November 1790 eine geistliche Hofkommission unter dem Vorsitze

des böhm.-österr. Hofkanzlers F. K. Kresl Freih. v. Qualtenberg einsetzte.*) Die Bischöfe verlangten die Wiederherstellung des früheren Zustandes (restitutio in integrum), den gesammten Unterricht, die Censur aller Bücher, die Einschränkung oder Beseitigung des Toleranzediktes, den freien Verkehr mit Rom, die gänzliche Unabhängigkeit vom Staate u. dgl. m. Die Resolution des Kaisers konnte natürlich auf alle diese Forderungen nicht eingehen, beseitigte aber doch viele Uebelstände, anerkannte theilweise den Bischöfen das Recht der Gottesdienstordnung, verbot die Verkündigung l. f. Verordnungen von der Kanzel herab, gestattete den Bischöfen die Diöcesan-Synoden und änderte das Ehepatent ab. Im wesentlichen blieb es aber doch bei den Reformen Maria Theresiens und Josefs. Das Placetum regium ward für alle Fälle strenge aufrecht erhalten; die Exemtion der Geistlichkeit von der weltlichen Gerichtsbarkeit wurde nicht gestattet und die Bestimmungen über die Concurse bei Erledigung von Pfründen blieben in Kraft, ebenso lebte das Bruderschafts- und Prozessionswesen nicht mehr auf und der Religionsfond wurde den Bischöfen nicht herausgegeben.

Die Generalseminarien wurden durch k. Verordnungen schon am 4. Juli 1790 geschlossen und die bischöflichen Seminare traten als theologische Lehranstalten wieder ins Leben. Die plötzliche Aufhebung der Klöster hielt K. Leopold für bedenklich, machte aber doch den Gedanken seines Bruders bezüglich der Mendikanten- und beschaulichen Orden auch zu dem seinigen. Dagegen stellte er durch die Dekrete vom 7., 12. und 19. April 1790 das Kloster Lilienfeld her und verlieh dem Abte von Melk wieder das Recht eines Primas der n.-ö. Prälaten. Josefs Verordnungen gegen die Auswüchse der Presse, welche aber damals wenig beachtet wurden, erneuerte Leopold am 5. Juni 1790. Es ward also Wesentliches an den Reformen K. Josef II. nicht geändert und diese Regierungsmaximen blieben auch maßgebend für die Zukunft. Schon die Concessionen, welche der Kaiser der Kirche gemacht hatte, wurden allenthalben von ihr freudig begrüßt, und diese Freude zeigte sich in Prozessionen und Andachten, die anfangs ohne Hindernisse in Menge wieder abgehalten wurden.

An den kirchlichen Verhältnissen, wie sie sich unter K. Leopold II. gebildet hatten, ward unter der Regierung seines Nachfolgers Franz II. (I.) nichts geändert. Wenngleich derselbe persönlich ein gläubiger Katholik war und dem französischen Atheismus, der durch Josef gegen seinen Willen gefördert schien, feindlich entgegenstand, so war er doch auf die Staatsgewalt und die Rechte der Krone viel zu sehr bedacht und duldete daher keine Eingriffe kirchlicherseits in dieselben. Sein Hauptaugenmerk richtete er darauf, die Stellung der Geistlichen zu verbessern, ihre Unzufriedenheit mit derselben zu beheben und ihr Ansehen im Volke zu vergrößern. Er trug Sorge für die zur Seelsorge untauglichen Priester und suchte dem 1785—1820 fühlbar gewordenen Priestermangel abzuhelfen, legte in dem Patente vom 6. Mai 1799 den Gedanken nieder, wie Stifte und Klöster zum Besten des Staates benützt und zur Heranbildung eines tüchtigen Klerus beigezogen werden könnten und regulierte im April 1802 die Verhältnisse der Regular- und Säkulargeistlichkeit. Er stiftete auch am 18./10. 1816 das höhere k. k. Bildungsinstitut für Priester zum h. Augustin (Frintaneum, so genannt von dem Bischofe Frint in St. Pölten, der es eingerichtet hatte). Unter ihm wurden auch die Congregationen der armenischen Mechitaristen 1810 [526]) in Wien und der Redemptoristen [527]) (1820 gesetzlich in Oesterreich aufgenommen) in Wien und Eggenburg (seit 1833 Missionshaus derselben hier) und die barmherzigen Schwestern[528]) 1832 in Wien eingeführt.

Dieser Status quo in kirchlichen Fragen erhielt sich unter Ferdinand I. bis zum Jahre 1848. Seit diesem Jahre der politischen Stürme, in welchem sich auch die Katholiken zu einem Vereine zusammenschaarten, der anfangs 1850 als sogenannter »Severinusverein« reorganisiert wurde und seitdem sich mehr mit Politik beschäftigt, drängte sich die kirchliche Frage in den Vordergrund. In den ersten Jahren der Regierung Franz Josef I. zeigte sich die Absicht, die Verhältnisse der Kirche zum Staate zu ordnen; man war aber damals nicht mit Unrecht besorgt — und legte jetzt, wie später noch stärker, Protest dagegen ein — dass Staatsrechte gegenüber der Kirche

*) Vgl. Aktenstücke zur Geschichte des österr. röm.-kathol. Kirchenwesens unter K. Leopold II. 1790. Archiv f. K. ö. G.-Q. I. Bd. 1. Heft. 1850.

preisgegeben würden. Die Versammlung der katholischen Erzbischöfe und Bischöfe in Wien zur Berathung über die Stellung der Kirche zum Staate im Mai 1849 leitete darauf hin, und durch die Verordnungen vom 18. und 23. April 1850, wodurch der Anfang gemacht wurde, die Beziehungen des Staates zur Kirche zu regeln, zeigte sich deutlich, dass man wirklich in der befürchteten Richtung vorgehen wolle. Die Jesuiten, die weder unter K. Franz I. noch unter Ferdinand den Zutritt nach Oesterreich erlangen konnten, waren jetzt wieder aufgenommen worden, und ihre sowie der Lazzaristen und Redemptoristen Missionen bereiteten auf das nächst kommende kirchenpolitische Ereignis von weittragender Bedeutung vor.

Am 18. August 1855 unterzeichneten nämlich zu Wien die Bevollmächtigten das Concordat, das vom Kaiser am 23. Sept. in Ischl und vom Papste durch die Bulle »Deus humanae salutis auctor« (3. November 1855) ratificiert und darauf verkündigt wurde. Durch Patent v. 5. Nov. 1855 (R.-G.-Bl. Nr. 195) ward dasselbe als Staatsgesetz verkündet. Als Bestandtheile des Concordates galten das auf kaiserlichen Befehl erlassene Schreiben des Kardinals Rauscher an den päpstlichen Nuntius Kardinal Viale Prela dto. 18. August 1855 »Ecclesia catholica« in 20 Artikeln und das Breve des Papstes »Carissimum« dto. 5. November 1855 mit gegenseitigen Zugeständnissen und Erklärungen.

Mit diesem wichtigen Staatsgesetze wurden alle josefinischen Gesetze, die unter Leopold II., Franz I. und Ferdinand Rechtskraft behalten hatten, beseitigt. Was Papst Pius IX. in seinem Schreiben an die bischöfliche Versammlung 1856 in Wien empfahl — wir heben nur hervor: geistliche Exercitien für den Klerus, streng katholische Studienweise an den Seminarien, Einrichtung von Knabenseminarien, Volksmissionen, wiederholte bischöfliche Visitationen u. dgl. — wurde genau ausgeführt. In Wien und Krems wurden Knabenseminarien, welche durch gestiftete Fonds erhalten werden, errichtet — letzteres befindet sich gegenwärtig in Seitenstetten — große hölzerne Kreuze bei vielen Kirchen zeigen, wo überall Volksmissionen gehalten wurden, um die religiösen Gesinnungen im Volke zu nähren und zu wecken. Um namentlich aber durch Unterricht und Erziehung auf die weibliche Jugend und auf die Frauenwelt einzuwirken, wurden mehrere neue Nonnenorden eingeführt, so: die Schwestern des 3. Ordens des h. Franz von Assisi, die Congregation der Töchter des göttlichen Heilandes, die Klosterfrauen vom guten Hirten, die Frauen vom heiligsten Herzen Jesu, die Congregation der armen Schulschwestern de Notre Dame, die Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesu, die Töchter der christlichen Liebe vom h. Vincenz von Paul und die Schulschwestern vom 3. Orden des h. Franciscus. Klosterreformen wurden mit offenen (z. B. in Melk) oder geheimen Visitationen (z. B. bei den Dominikanern in Wien) eingeleitet, blieben aber bei den Benediktinern (z. B. Melk) fruchtlos und nur das Dominikanerkloster in Wien wurde reformiert. Jene Artikel des Concordates aber, welche tief in das Volksleben eingriffen, wie z. B. jene über die Ehe und die Beerdigung akatholischer Christen, waren nicht am wenigsten schuld, dass sich der Hass der Bevölkerung vom Gesetz auch auf die Geistlichkeit fortpflanzte.

Durch die sogenannten Maigesetze (25. Mai 1868, R.-G.-Bl. Nr. 47, 48, 49) hat aber der österreichische Reichsrath auf Grundlage des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger das Concordat in seinen wichtigsten Artikeln so abgeändert, dass es nur noch als bedeutungslose Ruine dastand. Es wurden die Vorschriften des 2. Hauptstückes des allgem. bürgerl. Gesetzbuches über das Eherecht der Katholiken, da durch das Concordat dem Staate jedes Recht, in Ehesachen Gesetze zu geben, genommen und als nur der Kirche zukommend zugewiesen wurde, wieder hergestellt, die geistlichen Ehegerichte aufgehoben und die Bestimmungen über die bedingte Zulassung der Eheschließung vor weltlichen Behörden (Not-Civilehe) erlassen; die Fragen über das Verhältnis der Schule zur Kirche wurden geregelt und die oberste Leitung und Aufsicht über das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen dem Staate übergeben und schließlich auch durch eigene Gesetze (31. Dezember 1868, R.-G.-Bl. 1869 Nr. 4 und vom 9. April 1870, R.-G.-Bl. Nr. 51 und 67) die interkonfessionellen Verhältnisse der Staatsbürger geregelt, u. zw. in Bezug auf das Religionsbekenntnis der Kinder, auf den Uebertritt von einer Kirche zu einer andern Religionsgenossenschaft, auf die Funktionen des Gottesdienstes und der Seel-

sorge, auf Beiträge und Leistungen, auf Begräbnisse und in Ansehung der Feier- und Festtage. Der scharfe Protest, welcher in der päpstlichen Allocution vom 22. Juni 1868 gegen diese Gesetze niedergelegt war, erbitterte sehr; überdies machte das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes, verkündet in der solennen Sitzung des ökumenischen Concils am 18. Juli 1870, es nötig, dass durch Allerh. Handschreiben unterm 30. Juli 1870 an den Minister für Cultus und Unterricht die Aufforderung erging, Gesetzesvorlagen für den Reichsrath vorzubereiten, wodurch das Concordat ganz außer Kraft und Wirksamkeit gesetzt würde.

---

[1]) So in der Schweiz und im südw. Deutschl. Vgl. v. Hefele, Gesch. d. Entstehung des Christentums im südw. Deutschl. Tübingen 1837.

[2]) Marcus oder Lucas und deren wie auch des Apostels Petrus Schüler werden genannt. Mon. Boic. XXXX. (29.) b. p. 54. — Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. X. 600.

[3]) In Laureacum (Lorch a. d. Enns). Hansiz u. a. führen auch den Ursprung des Bistums daselbst auf die Apostelzeit zurück. Dümmler, Piligrim v. Passau und das Erzbistum Lorch.

[4]) Ein idyllisches Bild stiller, unbeachteter Ausbreitung selbst in der Gefangenschaft noch gibt uns die passio Sanct. quatuor coronatorum. Herausg. von W. Wattenbach mit archäolog. u. chronolog. Bemerkungen von Otto Benndorf u. M. Büdinger. 1870. Vgl. auch Karajan in den Sitzungs-Ber. d. k. Akad. d. Wissensch. X. 115.

[5]) Dr. F. Kenner, die Römerorte in Nied.-Oesterr. im Jahrbuch des Vereins für n. ö. Landeskunde II. p. 200. Der in Petronell gefundene Grabstein ist am dortigen Schüttkasten nächst dem gräfl. Traun'schen Schlosse eingemauert.

[6]) Pez script. rer. austr. Lips. 1721. I. 36. Die durch Zusätze gefälschten Märtyrerakten, wie sie die Bollandisten herausgegeben haben, sind auszuschließen.

[7]) Kirchen zu Favianis, Asturis. Vgl. c. 9 u. 11 der vita S. Sev. Ueber die innere Einrichtung dieser Kirchen c. 9, 17, 24. — Kenner l. c. p. 201. Anm. 4. — Archiv f. K. ö. G.-Q. l. c.

[8]) Vita S. Severini, ed. Kerschbaumer c. 39. Das Bistum Laureacum wurde später der andrängenden Feinde wegen nach Favianis und von da wieder nach Lorch verlegt. Als dieser Ort 737 von den Avaren zerstört worden war, kam der bischöfl. Sitz nach Passau. Während ältere Geschichtschreiber den Ursprung des Bistums in die Apostelzeit zurücksetzen, behaupten Filz und Pritz, dass es ein Bistum Lorch vor dem 5. Jahrh. gar nicht gegeben habe; Dümmler l. c. setzt das Entstehen ohne weitere Angaben in die zweite Hälfte des 5. Jahrh., W. Glück (die Bistümer Noricum's, besonders das Lorch'sche während der Römerherrschaft in Sitzungsber. XVII.) dagegen hält Lorch für das älteste Bistum Noricum's, das bereits im 4. Jahrhundert gegründet worden sei.

[9]) Vgl. das Schreiben der Synode an die alexandrin. Kirche. Glück l. c. p. 68. — M. Büdinger dagegen (Oesterr. Gesch. p. 34) findet die in diesem Schreiben enthaltenen Namen der Provinzen bedenklich.

[10]) Dümmler l. c.

[11]) Dümmler l. c.

[12]) Rettberg, Kirchengesch. Deutschl. I. 25. — Hormayr, Gesch. Wiens, I. 3. S. 56 ff. Die näheren und in ihrer Einfachheit tief ergreifenden Schilderungen finden sich in der vita S. Severini.

[13]) Hormayr l. c. p. 59. Kirchl. Topogr. I. 190 ff. Theile der noch bestehenden St. Jakobskapelle im Pfarrhofe zu Heiligenstadt hält man für Bruchstücke der vom h. Severin erbauten Kapelle. Seit das Wiener Bistum errichtet worden war, ordinierte daher von hier aus als einem der ältesten Sitze des Christentums das Passauer Consistorium.

[14]) Hormayr l. c. — Kirchl. Topogr. I. 228 ff.

[15]) M. Büdinger l. c. p. 69.

[16]) Hormayr l. c. 2. H. p. 32. — Das diesem Heiligen geweihte Kirchlein, Wiens ältestes und ehrwürdiges Denkmal christlicher Vorzeit, läfst aber auf eine unter der Frankenherrschaft von Salzburg aus gemachte Gründung schließen. M. Büdinger l. c. p. 176. — Der Sage nach sollen in der Zeit der Franken, gegen Ende des 9. Jahrh., auch fromme Schiffer aus Salzburg ein Kirchlein, Maria am Gestade gen., errichtet haben.

[17]) So erhielt 805 zu Aachen der Kapchan, dem in der Taufe der Name Theodor beigelegt worden war, für sich und sein Volk neue Wohnsitze zwischen Hainburg und Steinamanger. Einh. ann. a. 805 u. Ann. s Emm. Ratispon. mai. a. 805. — Sein Nachfolger Abraham wurde am 21. Sept. 805 an der Fischa unterhalb Wien getauft. Dümmler, Südöstliche Marken des fränkischen Reiches. Archiv f. K. ö. G.-Q. X. Bd. — Wie die Sage erzählt, habe schon damals im nahen Dornbach eine Kapelle zur Bekehrung der Avaren bestanden.

[18]) Conv. Bagoar. p. 9. — Diploma Caroli Magni de dato 18 Kal. Jul. 810. — Juvavia p. 148 und Anhang p. 61, Nr. XVI. — Steiermärk. Urknudenbuch p. 6 u. 4.

[19]) Nieder-Oesterreich wurde bis auf einen kleinen südöstl. Theil (die ehem. Grafschaft Pütten), den man unter dem Namen archidiaconatus ultra montes zur Erzdiöcese Salzburg schlug, Passau einverleibt. In diesem beiläufig 21 □-Meilen großen Bezirk waren die Passauer Pfarren Wilflinsdorf, Ebenfurt, Herantstein, Schwarzach und Gutenstein die südlichsten. Zwischen den beiden Bistümern verlief die Gränze in folgender Weise: Bis zum Gipfel der Rax fiel die Diöcesan- mit der steir.-österr. Landesgränze zusammen; von da an zog sich jene über den Scheibwald und das Höllenthal auf den Kuhschneeberg zu den Quellen der Piesting welche von da die nasse Gränze bis zur alten Passauer Pfarre Wöllersdorf bildete. Von da an wendete sich die Gränze wieder als trockene ostwärts über das Steinfeld nach Unter-Eggendorf, dem östlichsten Punkte der gemeinschaftlichen Gränze, welche hier an die Landesgränze stieß. Mon. Boic. XXXI. a. p. 56. n. 23. — Hansiz, Germ. sacr. Tom I. p. 155. — Juvavia p. 148. — Meiller, über die Diöcesan-Regulierung König Ludwig des Baiern im J. 829, in den Sitzungsber. 47. Bd. p. 459. Vgl. damit auch Beitr. zur Kunde steierm. Geschichtsquellen. IX. Jahrg. p. 11 f. Diese Theilungen wurden 948 vom Papst Agapet II. neuerdings festgestellt. Jaffé, Reg. Pontif. Rom. p. 318 (n. 2795.)

[20]) Büdinger l. c. S. 219. a. 907 haben die Baiern das ganze Land auf der Ostseite der komagenischen Gebirgskette an die Ungarn verloren; so hat dagegen hier (O. W. W.) das christlich-germanische Princip keine dauernde Unterbrechung erlitten. Meiller, Breve Chronicon Austriacum Mellicense autore Conrado de Wizzenberg abbate Mellicense in den Denkschriften d. k. Akad. d. Wissenschaften. Bd. XVIII.

[21]) Wahrscheinlich sind in der fränkischen Zeit Benediktiner aus Tegernsee nach Traisma gekommen; 907 haben die Ungarn Kirche und Klösterlein verwüstet. Calles annal. eccles. germ. — Kirchl. Topogr. VII. 71.

[22]) M. Büdinger l. c. p. 400.

[23]) Es war nur eine für die kirchliche Organisation unvermeidliche Verwaltungsmaßregel, wenn Kaiser Heinrich II. am 5. Juli 1014 dem Bistume Passau an 5 Orten (darunter Krems, Herzogenburg, Tuln und Sigesmareswered, wahrscheinlich Altenwörth) zur Errichtung von Kirchen und Pfarren die erforderlichen Grundstücke und die Zehente jenseits der Donau schenkte. Meiller, Bab. Reg. S. 4 und 9.

[24]) Die Probstei St. Pölten soll ihren Ursprung von den Gründern des baierischen Klosters Tegernsee, Adalbert und Ottokar, unter Bisch. Waldarich von Passau († 804) herleiten. Historisch beglaubigt ist nur, dass die Bisch. Perngerus (1012—1045) und Engelbert (1045—1065) eine ursprüngliche Dotation durch Verleihung von Pfarren aufgebessert haben (Werner, St. Pölten, im Kirchen-Lexikon von Wetzer und Welte, Heft 91 p. 567.). Ersterer hat auch an Stelle der Benediktinermönche Chorherren nach der Regel Chrodegangs eingeführt und sich überhaupt große Verdienste um die Stiftung erworben. Kirchl. Topogr. VII. 77. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. B. II. p. 249. Bischof Altmann (1065—1091) versetzte aber 1081 Chorherren nach der Regel des h. Augustin hieher (vita Altmanni c. 11., Jod. Stülz. Altmann von Passau, Denkschriften d. k. Ak. d. W. IV. p. 234.). Christ. Müller de Prankenhaimb introductio . . . in Duellii. Misc. l. I. p. 261—399. — Alberti de Maderna hist. Canon. S. H . . . 1779. — Frast, hist. u. topogr. Darstellung von St. Pölten und seiner Umgebung. Wien 1828.

[25]) Das Gründungsjahr Melk's kann weder aus einem Stiftsbriefe noch aus einem andern authentischen Dokumente erwiesen werden. Doch wird allgemein angenommen, dass Leopold der Erlauchte bereits 985 hier eine Stiftung für weltliche Chorherren neben seiner Burg gemacht habe. In der Zeit der Reformierung der Klöster durch Bisch. Altmann von Passau kamen Benediktiner aus Lambach unter Führung ihres Abtes Sigibold (1089—1116) hieher und hielten, geleitet vom Markgr. Leopold III., am 21. März 1089 ihren Einzug. In der Gruft unter der Kirche ist die stille Grabesstätte der ersten Babenberger Leopold des Erlauchten und seiner Gemalin Richardis; Heinrich I. und seiner Gemalin Mechthildis (Swanhilde); Adalbert des Sieghaften und seiner Gemalin Frowiza; der Markgräfin Adelheid, Gemalin des früh verstorbenen Leopold II.; Ernst des Tapferen und seiner Gemalin Swanhilde (Mechthildis), nebst deren in der Blüte der Jahre verstorbenen Tochter Juditha; und Leopold III., des Schönen. Janitsch, Gesch. des uralten u. berühmten B.-St. Melk. Wien 1819. — Ign. Keiblinger, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Melk in Nieder-Oesterreich; seiner Besitzungen und Umgebungen. I. Band: Geschichte des Stiftes. Wien 1851. II. Abdruck Wien 1867. II Band: Geschichte der Pfarren, Güter und Besitzungen. Wien 1867. Der III. Band, bearbeitet von Professor Ambros Heller, wird im 1. Theile die Fortsetzung der Geschichte der Pfarren und im 2. die Geschichte der Umgebungen und kaiserlichen Besitzungen enthalten.

[26]) Das Gut Ardagger an der Donau (O. W. W.), das die Brüder Ulrich und Ascuin v. Ardagger verwirkt hatten, wurde 1049 von K. Heinrich III. dem Bischofe Nitker v. Freising mit der Bedingung übergeben, dass er und seine Nachfolger hier ein Stift für weltliche Chorherren zu Ehren der h. Margaretha zu erhalten hätten. Der Stiftbrief, dessen Original fehlt, ist vom 7. Jänner 1049 datiert. Die Chorherren, deren 12 sein sollten, erhielten zwar unter Propst Conrad III. (1350—1361) im Jahre 1356 neue Statuten in 39 Artikeln, aber die Propstei sank immer mehr, besonders in der Reformationszeit, bis sie unter dem Propste Melchior v. Pergen (1662—1700) nur mehr eine Realpropstei war, womit meistens die nachgebornen Söhne des österr. Adels (Sinzendorf, Starhemberg, Lamberg, Trautson, Auersperg u. a.) belehnt wurden. Der letzte Propst war Jos. Franz Graf v. Auersperg, seit 1783 Bischof von Passau. 1784 wurden die Güter eingezogen und von dem

ehemaligen Collegiatstifte blieb nichts als Name und Titel. Prof. G. E. Frieß, Gesch. des einstigen Collegiatstiftes Ardagger in N.-Oe. im Archiv für K. ö. G.-Q. XLVI. Bd.

[27]) Das Kloster Göttweig (Gottwicum) ist eine Stiftung des Bischofes Altmann von Passau, anfangs für reg. Chorherren, später für Benediktiner. Altmann legte 1072 den Grund zu Kirche und Kloster, deren Bau sich aber so verzögerte, dass sie erst 1083 eingeweiht werden konnten (Stiftungsurkunde v. 9. September 1083). Nach Altmann's Tode (8. August 1091 im Dorfe Zeiselmauer, einer Passauer Besitzung, Büdinger, l. c. p. 493. Zarncke, in den Berichten d. Sächs. Gesellsch. VIII. p. 203 ff.) verfiel das Kloster immer mehr, bis 1094 der Abt Hartmann aus dem berühmten Benediktinerkloster St. Blasien im Schwarzwalde hieher kam, und Kunst, Wissenschaft und wahrhaft frommes Leben zur Blüte brachte. Göttweiger Annalen in: Pertz, iMonument. Germ. hist. Tom. XI. (IX. Scriptor.) — Saalbuch des Stiftes Göttweig, herausgegeben v. Karlin n: Fontes rer. Austr. VIII. Bd.

[28]) Den Ursprung Klosterneuburgs (St. Mariae Cella zu Kl.) verknüpft die Sage mit der Auffindung des Schleiers, welchen der Wind der Gemalin des Markgrafen Leopold des Heiligen, Agnes, entweht und in den Wald gegen die Donau hin getragen hatte. Historisch erwiesen ist, dass der fromme Markgraf nahe seiner Burg 1107 zwölf weltliche Chorherren mit einem Propst einführte, die schon 1133 durch reg. Chorherren des h. Augustinus, deren erster Propst Hartmann von Chiemsee war, ersetzt wurden. Eine eigentliche Stiftungsurkunde ist nicht erhalten, denn die Urkunde, welche Leopold 1136 nach Vollendung und Einweihung der großen Stiftskirche, zu der er schon 1114 den Grundstein gelegt, ausgestellt hatte (Pez, cod. diplom. I.), wird irrtümlich für eine solche angesehen. Klosterneuburg ist auch die Grabstätte mehrerer Babenberger. So ruhen hier Leopold III. (IV.) der Heilige († 15. Nov. 1136) und seine Gemalin Agnes († 24. Nov. 1157), deren Söhne Adalbert II. († 9. Nov. 1137) nebst seiner Gemalin Adelheid (Hedwig † 1135) und Ernst IV. († 1142); Heinrich III. von Medling († 19. Sept. 1223) und seine Gemalin Reiza oder Richza († 19. Nov. 1182), sowie deren Sohn Heinrich IV.; die Gemalin Leopold VI. (VII.), des Glorreichen, Theodora († 23. Juni 1246), und deren Sohn Leopold, der sich in einem Alter von 9 Jahren durch einen Sturz vom Baume den Tod holte (13. August 1216). Endlich ist hier begraben der letzte unter den Beherrschern Oesterreichs, Hermann v. Baden († 4. Okt. 1250). Maxim. Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. Wien 1815. Ders., Kirchl. Topogr. I. 19—87. Ders., Codex traditionum eccles. colleg. Claustroneoburg. Fontes IV. — H. J. Zeibig, Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. 1. Thl. 1857. Derselbe im Archiv f. K. ö. G.-Q. VII. 227—268, 269—307, 309—346.

[29]) Diese Propstei für reg. Chorherren nebst der Kirche St. Georgen am linken Ufer der Traisen, beim Ausflusse derselben in die Donau auf der Insel Georgenswerd unterhalb Holenburg, gründete B. Ulrich v. Passau (1091—1121) aus dem gräfl. Geschlechte der Heft in Meran zur frommen Erinnerung an seine glückliche Rückkehr vom Kreuzzuge. Der Stiftbrief ist vom 12. August 1112 ausgestellt. Wegen der ungesunden Lage des Ortes und der fortwährenden Gefährdung durch Ueberschwemmungen der Donau und Traisen wurde die Propstei 1244 mit Zustimmung des Diöcesan-Bischofs Rüdiger v. Passau dto. 19. März in den ungefähr 2 Meilen südlicher gelegenen Ort Herzogenburg transferiert, wo sie sich heute noch befindet. »Was mit den Ruinen des einstmaligen Stiftes geschehen und wo dermalen der Platz dieses Asceteriums zu suchen, liegt außer dem Bereich unserer Kenntnis, besonders nachdem die Donau seit Jahrhunderten gerade in dieser Gegend das r. Ufer räuberisch in ihr Stromreich zu ziehen beflissen war.« Archiv f. K. ö. G.-Q. IX. 299. Meiller, Salzburger Regesten, Note 123 p. 542 u. dessen Bab. Reg. Nr. 56 p. 21. — Archiv IX. Bd. 235—305. — Notizenblatt 1851, p. 159—160 und p. 204—208. — Fontes VIII. 119 u. 135. — Jahrb. d. Lit. Wien 1825 (XXXI. Bd. Anzeigeblatt p. 64.) — Kirchl. Topogr. V. B. p. 3—69. — Bielsky, Catalog, canon. reg. lat. S. August. in eccl. coll. ad S. Georgium Hegemonopoli. Viennae 1858.

[30]) Graf Udiscalk v. Stille und Heft hatte schon 1119 in St. Veit in der Au ein Kloster für regulierte Chorherren gegründet, aber diese Stiftung wieder aufgehoben, da sie ihm nicht entsprach. Er gründete dann 1116 zu Seitenstetten ein Benediktinerkloster (Monast. beatae virginis in Seitenstaedten), das Bischof Ulrich v. Passau weihte, und in das er selbst als Mönch eintrat. Heute befindet sich das Kloster, Dank der fleißigen Hände der Mönche, die einst die Wälder hier ausgerodet, in einer überaus anmutigen, gartenähnlichen Gegend. Stiftungsurk. aus d. J. 1116. Pez, Script. rer. austr. II. 301—318. — Urkundenbuch des Benediktinerstiftes Seitenstetten von Isidor Raab, Fontes rer. austr. XXXIII. B. — Archiv f. Kunde ö. G.-Q. I. 4. u. 5. H. »Forschungen über die Ben.-Abtei S.

[31]) Gründer des in einem lieblichen Thale des Wienerwaldes am Sattelbache gelegenen Klosters Heiligenkreuz ist Leopold Heilige. Er hat auf die Bitten seines 3. Sohnes, Otto, des berühmten Geschichtschreibers und Bischofs von Freising, i. J. 1134 zwölf Cisterzienser-Mönche aus Morimund in Burgund unter dem Abte Gottschalk in dasselbe aufgenommen (Stiftungsbrief aus dem J. 1136). Den Namen Heiligenkreuz (Mon. S. Crucis in valle nemorosa) erhielt das Kloster von dem Stückchen des h. Kreuzes, das Otto von Freisingen von seiner Reise in den Orient mitgebracht und ihm verehrt hatte; die Kirche ist aber, wie alle dieses Ordens, der h. Maria geweiht. Hier sind folgende Babenberger-Fürsten begraben: Adalbert, erster Sohn Leopold des Heiligen († 1136); Ernst der Schöne, Sohn Leopold des Heiligen († 1137); Leopold IV. (V.), der Freigebige († 18./10. 1141); Leopold

V. (VI.), der Tugendhafte († 31/12 1194, beigesetzt 13./1. 1195); Friedrich I., der Kath. († 16./4. 1198, beiges. 11./10.); Friedrich II., der Streitbare († 15./6. 1246) und seine 1. Gemalin Gertrud v. Braunschweig († 18./4. 1226); Heinrich V., der Grausame († 24./12. 1228) nebst dessen Gemalin Richardis, (Kirchl. Topogr. IV. Bd. p. 175—237). Mar. Koll, das Stift Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich (U. W. W.) mit den dazu gehörigen Pfarreien und Besitzungen sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthardt in Ungarn. Wien 1832. Chron. breve Monast. ord. cisterc. ad sanctam crucem in Austr. 1834. — J. N. Weiß, Urkundenbuch des Cist.-Stiftes H. Fontes XI. — Dr. Ben. Gsell, Das Gültenbuch des Cisterzienser-Stiftes Heiligenkreuz aus dem Ende des XIII. Jahrh. Wien 1868. — Rud. v. Eitelberger und Dr. G. Heider, Mittelalterliche Baudenkmale des österr. Kaiserstaates. I. Bd. Heiligenkreuz. — Primisser in Hormayr's Archiv 1821 p. 438.

[32]) Heinrich und Rapoto v. Schwarzenburg, Söhne Haderich's, den Einige irrtümlich für einen Bruder Leopold des Schönen von Oesterreich halten, haben um das J. 1134 oder 1135 den Anstoß zur Gründung des Klosters Mariazell gegeben (Stiftbrief 2./2. 1136). Da die Brüder über die Wahl des Platzes sich nicht einigen konnten, so hat Leopold der Heilige ihnen die Gründung auf seinem Grund und Boden (in suo fundo) gestattet. Das Kloster erhielt den Namen Marien-Zelle (Cella S. Mariae) und wurde Benediktinern übergeben. Die ersten, 6 an der Zahl, sollen unter ihrem Abte Azelin im Februar 1136 aus dem Kl. Altaich gekommen sein. Vgl. J. Keiblinger, Hist. und topogr. Darstellung von Pottenstein und dessen Umgebung. Wien 1826. p. 1—68. Die Geschichte dieses Klosters wird Prof. Vinc. Stauffer aus dem handschriftl. Nachlasse J. Keiblinger's, vermehrt durch eigene Forschungen, herausgeben.

[33]) Hildeburg, Gräfin v. Rebegau und Witwe des Grafen v. Bouige (das Stammschloss Buge oder Peugen lag bei St. Bernhard), hat mit ihrem Sohne Hermann das Kl. Altenburg (ad S. Lambertum) 1144 gegründet. Die ersten Priester und Laienbrüder (12) gehörten dem steirischen Kl. St. Lambert an. M. Fidler, Austria sacra VIII. 40—64. — Geschichtl. Darstellung der Gründung und der Schicksale des Benediktiner-stiftes St. Lambert zu Altenburg in Nied.-Oesterr. v. Honorius Burger, Abt des Stiftes. Wien 1862. Dessen Urkundenbuch des Benediktinerstiftes Altenburg zum h. Lambert in Altenburg v. 1144—1522 in Fontes XXI. Bd

[34]) Hadmar I. von Kuenring stiftete 1139 das Kloster Zwetl (Monast. S. Mariae Claraevallensis). Die ersten 12 Mönche kamen Ende des Jahres 1138 mit dem Bruder Hermann als Abt aus Heiligenkreuz. in der Burg Zwetl an. Der Bau des Klosters ging langsam vorwärts, und erst 1159 weihte Bischof Conrad v. Passau, ein Sohn Leopold des Heiligen, die Kirche ein. Kirchl. Topogr. XVI. Bd. p. 6—195. — Das Stiftungsbuch des Klosters Zwetl. Wien 1851. Fontes rer. austr. III. p. 31. 33. ff. — G. Frieß, die Herren von Kuenring, in den Blättern d. Ver. f. Landesk. v. Nied.-Oesterr. 1873. p. 55 ff. p. 100.

[35]) Geras wurde um 1150 vom Grafen Ulrich v. Pernegg mit seiner Gemalin gestiftet. Die Nachrichten darüber sind sehr gering, da in Folge der Verwüstungen durch die Hussiten und 1619 durch die protestantischen Böhmen unter Thurn die Bibliothek und der größte Theil des Archives vernichtet wurden. Th. Mayer. Urkundenbuch des Prämonstratenser-Stiftes Geras im Archiv f. K. ö. G.-Q. II. 3—52.

[36]) Das Chorherrenstift St. Andrä a. d. Traisen, zwischen Herzogenburg und Traismauer, wurde c. 1150 (1140?) von Walter v. Traisma gegründet. Stiftbr. in Hohenecks Genealogie I. 566. Bischof Conrad v. Passau (1149—64), ein Sohn Leopold des Heiligen, beabsichtigte eine Vereinigung desselben mit St. Georgen a. d. Traisen. Aber erst 1783 wurde St. Andrä Herzogenburg einverleibt. Res St. Andreanae in Duellii. Miscell. III. 368—436. — Fontes. VIII. 165. — Archiv f. K. ö. G.-Q. IX. 259—60.

[37]) Herzog Heinrich Jasomirgott hatte den Entschluss gefasst, auf seinem Grund und Boden, nahe der Stadt Wien, wohin er seine Residenz verlegt hatte, ein Kloster zu gründen, dessen Bau wahrscheinlich schon 1156 begonnen und am 22. April 1116 vollendet ward. Er übergab dasselbe schottischen Benediktinern (Monast. Beatae Mariae ad Scotos), die aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg gekommen waren und unter ihrem ersten Abte Sanctinus am 1. Mai 1158 einzogen. Da die Stiftung ausschließlich für Benediktiner aus der irländischen und schottischen Nation gemacht war, so gewöhnte sich das Volk an die Bezeichnung »Schotten«, welche sich erhielt, selbst nachdem 1418 deutsche Benediktiner das Kloster übernommen hatten. Unter dem Hauptaltare der Stiftskirche ruht der Stifter († 13. Jänner 1177) mit seiner zweiten Gemalin Theodora († 1184) und seiner Tochter Agnes, Gemalin König Stefan III. von Ungarn. Dr. E. Hauswirth, Abriss einer Geschichte der Benediktiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien. Wien 1858. Derselbe: Urkunden in der Benediktiner-Abtei zu den Schotten in Wien von 1158—1418. Wien 1859. S. Goldhann, Gültenbuch des Schottenklosters in Wien v. J. 1314, in Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte und Kunst. Wien 1849.

[38]) Leopold VI. legte den Grundstein zu dieser seiner Lieblingsstiftung für Cisterzienser-Mönche am 10. April 1202 und nannte dieselbe »Marienthal« oder »Unserer Frauenthal« (Monast. S. vallis Beatae Mariae), welcher aber der früher übliche Name der Gegend und der nahe gelegenen Burg der Lilienfelder, Lilienfeld, beigelegt wurde (Mon. S. Vallis Beatae Mariae de Campo Liliorum, Vallis Liligera, S. Campililium). Am 8. September 1206 bezogen Mönche aus Heiligenkreuz unter dem ersten Abte Otkerus (1202—1209) das vollendete Kapitelhaus. Von da an bis 1473 hatten daher auch die Heiligenkreuzer-Aebte die Rechte eines pater immediatus über Lilienfeld. Der Bau der herrlichen Klosterkirche ward 1229 vollendet, und die Weihe derselben am 30. November 1230 durch den Erzbischof Eberhard von Salzburg in Gegenwart der Herzogin-Witwe Theodora

ehemaligen Collegiatstifte blieb nichts als Name und Titel. Prof. G. E. Frieß, Gesch. des einstigen Collegiatstiftes Ardagger in N.-Oe. im Archiv für K. ö. G.-Q. XLVI. Bd.

[27]) Das Kloster Göttweig (Gottwicum) ist eine Stiftung des Bischofes Altmann von Passau, anfangs für reg. Chorherren, später für Benediktiner. Altmann legte 1072 den Grund zu Kirche und Kloster, deren Bau sich aber so verzögerte, dass sie erst 1083 eingeweiht werden konnten (Stiftungsurkunde v. 9. September 1083). Nach Altmann's Tode (8. August 1091 im Dorfe Zeiselmauer, einer Passauer Besitzung, Büdinger, l. c. p. 493. Zarncke, in den Berichten d. Sächs. Gesellsch. VIII. p. 203 ff.) verfiel das Kloster immer mehr, bis 1094 der Abt Hartmann aus dem berühmten Benediktinerkloster St. Blasien im Schwarzwalde hieher kam, und Kunst, Wissenschaft und wahrhaft frommes Leben zur Blüte brachte. Göttweiger Annalen in: Pertz, iMonument. Germ. hist. Tom. XI. (IX. Scriptor.) — Saalbuch des Stiftes Göttweig, herausgegeben v. Karlin n: Fontes rer. Austr. VIII. Bd.

[28]) Den Ursprung Klosterneuburgs (St. Mariae Cella zu Kl.) verknüpft die Sage mit der Auffindung des Schleiers, welchen der Wind der Gemalin des Markgrafen Leopold des Heiligen, Agnes, entweht und in den Wald gegen die Donau hin getragen hatte. Historisch erwiesen ist, dass der fromme Markgraf nahe seiner Burg 1107 zwölf weltliche Chorherren mit einem Propst einführte, die schon 1133 durch reg. Chorherren des h. Augustinus, deren erster Propst Hartmann von Chiemsee war, ersetzt wurden. Eine eigentliche Stiftungsurkunde ist nicht erhalten, denn die Urkunde, welche Leopold 1136 nach Vollendung und Einweihung der großen Stiftskirche, zu der er schon 1114 den Grundstein gelegt, ausgestellt hatte (Pez, cod. diplom. I.), wird irrtümlich für eine solche angesehen. Klosterneuburg ist auch die Grabstätte mehrerer Babenberger So ruhen hier Leopold III. (IV.) der Heilige († 15. Nov. 1136) und seine Gemalin Agnes († 24. Nov. 1157), deren Söhne Adalbert II. († 9. Nov. 1137) nebst seiner Gemalin Adelheid (Hedwig † 1135) und Ernst IV. († 1142); Heinrich III. von Medling († 19. Sept. 1223) und seine Gemalin Reiza oder Richza († 19. Nov. 1182), sowie deren Sohn Heinrich IV.; die Gemalin Leopold VI. (VII.), des Glorreichen, Theodora († 23. Juni 1246), und deren Sohn Leopold, der sich in einem Alter von 9 Jahren durch einen Sturz vom Baume den Tod holte (13. August 1216). Endlich ist hier begraben der letzte unter den Beherrschern Oesterreichs, Hermann v. Baden († 4. Okt. 1250). Maxim. Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. Wien 1815. Ders., Kirchl. Topogr. I. 19—87. Ders., Codex traditionum eccles. colleg. Claustroneoburg. Fontes IV. — H. J. Zeibig, Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. 1. Thl. 1857. Derselbe im Archiv f. K. ö. G.-Q. VII. 227—268, 269—307, 309—346.

[29]) Diese Propstei für reg. Chorherren nebst der Kirche St. Georgen am linken Ufer der Traisen, beim Ausflusse derselben in die Donau auf der Insel Georgenswerd unterhalb Holenburg, gründete B. Ulrich v. Passau (1091—1121) aus dem gräfl. Geschlechte der Heft in Meran zur frommen Erinnerung an seine glückliche Rückkehr vom Kreuzzuge. Der Stiftbrief ist vom 12. August 1112 ausgestellt. Wegen der ungesunden Lage des Ortes und der fortwährenden Gefährdung durch Ueberschwemmungen der Donau und Traisen wurde die Propstei 1244 mit Zustimmung des Diöcesan-Bischofs Rüdiger v. Passau dto. 19. März in den ungefähr 2 Meilen südlicher gelegenen Ort Herzogenburg transferiert, wo sie sich heute noch befindet. »Was mit den Ruinen des einstmaligen Stiftes geschehen und wo dermalen der Platz dieses Asceteriums zu suchen, liegt außer dem Bereich unserer Kenntnis, besonders nachdem die Donau seit Jahrhunderten gerade in dieser Gegend das r. Ufer räuberisch in ihr Stromreich zu ziehen beflissen war.« Archiv f. K. ö. G.-Q. IX. 299. Meiller, Salzburger Regesten, Note 123 p. 542 u. dessen Bab. Reg. Nr. 56 p. 21. — Archiv IX. Bd. 235—305. — Notizenblatt 1851, p. 159—160 und p. 204—208. — Fontes VIII. 119 u. 135. — Jahrb. d. Lit. Wien 1825 (XXXI. Bd. Anzeigeblatt p. 64.) — Kirchl. Topogr. V. B. p. 3—69. — Bielsky, Catalog, canon. reg. lat. S. August. in eccl. coll. ad S. Georgium Hegemonopoli. Viennae 1858.

[30]) Graf Udiscalk v. Stille und Heft hatte schon 1119 in St. Veit in der Au ein Kloster für regulierte Chorherren gegründet, aber diese Stiftung wieder aufgehoben, da sie ihm nicht entsprach. Er gründete dann 1116 zu Seitenstetten ein Benediktinerkloster (Monast. beatae virginis in Seitenstaedten), das Bischof Ulrich v. Passau weihte, und in das er selbst als Mönch eintrat. Heute befindet sich das Kloster, Dank der fleißigen Hände der Mönche, die einst die Wälder hier ausgerodet, in einer überaus anmutigen, gartenähnlichen Gegend. Stiftungsurk. aus d. J. 1116. Pez, Script. rer. austr. II. 301—318. — Urkundenbuch des Benediktinerstiftes Seitenstetten von Isidor Raab, Fontes rer. austr. XXXIII. B. — Archiv f. Kunde ö. G.-Q. I. 4. u. 5. H. »Forschungen über die Ben.-Abtei S.

[31]) Gründer des in einem lieblichen Thale des Wienerwaldes am Sattelbache gelegenen Klosters Heiligenkreuz ist Leopold Heilige. Er hat auf die Bitten seines 3. Sohnes, Otto, des berühmten Geschichtschreibers und Bischofs von Freising, i. J. 1134 zwölf Cisterzienser-Mönche aus Morimund in Burgund unter dem Abte Gottschalk in dasselbe aufgenommen (Stiftungsbrief aus dem J. 1136). Den Namen Heiligenkreuz (Mon. S. Crucis in valle nemorosa) erhielt das Kloster von dem Stückchen des h. Kreuzes, das Otto von Freisingen von seiner Reise in den Orient mitgebracht und ihm verehrt hatte; die Kirche ist aber, wie alle dieses Ordens, der h. Maria geweiht. Hier sind folgende Babenberger-Fürsten begraben: Adalbert, erster Sohn Leopold des Heiligen († 1136); Ernst der Schöne, Sohn Leopold des Heiligen († 1137); Leopold IV. (V.), der Freigebige († 18./10. 1141); Leopold

V. (VI.), der Tugendhafte († 31/12 1194, beigesetzt 13./1. 1195); Friedrich I., der Kath. († 16./4. 1198, beigef. 11./10.); Friedrich II., der Streitbare († 15./6. 1246) und seine 1. Gemalin Gertrud v. Braunschweig († 18./4. 1226); Heinrich V., der Grausame († 24./12. 1228) nebst dessen Gemalin Richardis, (Kirchl. Topogr. IV. Bd. p. 175—237). Mar. Koll, das Stift Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich (U. W. W.) mit den dazu gehörigen Pfarreien und Besitzungen sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthardt in Ungarn. Wien 1832. Chron. breve Monast. ord. cisterc. ad sanctam crucem in Austr. 1834. — J. N. Weiß, Urkundenbuch des Cist.-Stiftes H. Fontes XI. — Dr. Ben. Gsell, Das Gültenbuch des Cisterzienser-Stiftes Heiligenkreuz aus dem Ende des XIII. Jahrh. Wien 1868. — Rud. v. Eitelberger und Dr. G. Heider, Mitteralterliche Baudenkmale des österr. Kaiserstaates. I. Bd. Heiligenkreuz. — Primisser in Hormayr's Archiv 1821 p. 438.

[32]) Heinrich und Rapoto v. Schwarzenburg, Söhne Haderich's, den Einige irrtümlich für einen Bruder Leopold des Schönen von Oesterreich halten, haben um das J. 1134 oder 1135 den Anstoß zur Gründung des Klosters Mariazell gegeben (Stiftbrief 2./2. 1136). Da die Brüder über die Wahl des Platzes sich nicht einigen konnten, so hat Leopold der Heilige ihnen die Gründung auf seinem Grund und Boden (in suo fundo) gestattet. Das Kloster erhielt den Namen Marien-Zelle (Cella S. Mariae) und wurde Benediktinern übergeben. Die ersten, 6 an der Zahl, sollen unter ihrem Abte Azelin im Februar 1136 aus dem Kl. Altaich gekommen sein. Vgl. J. Keiblinger, Hist. und topogr. Darstellung von Pottenstein und dessen Umgebung. Wien 1826. p. 1—68. Die Geschichte dieses Klosters wird Prof. Vinc. Stauffer aus dem handschriftl. Nachlasse J. Keiblinger's, vermehrt durch eigene Forschungen, herausgeben.

[33]) Hildeburg, Gräfin v. Rebegau und Witwe des Grafen v. Bouige (das Stammschloss Buge oder Peugen lag bei St. Bernhard), hat mit ihrem Sohne Hermann das Kl. Altenburg (ad S. Lambertum) 1144 gegründet. Die ersten Priester und Laienbrüder (12) gehörten dem steirischen Kl. St. Lambert an. M. Fidler, Austria sacra VIII. 40—64. — Geschichtl. Darstellung der Gründung und der Schicksale des Benediktiner-stiftes St. Lambert zu Altenburg in Nied.-Oesterr. v. Honorius Burger, Abt des Stiftes. Wien 1862. Dessen Urkundenbuch des Benediktinerstiftes Altenburg zum h. Lambert in Altenburg v. 1144—1522 in Fontes XXI. Bd

[34]) Hadmar I. von Kuenring stiftete 1139 das Kloster Zwetl (Monast. S. Mariae Claraevallensis). Die ersten 12 Mönche kamen Ende des Jahres 1138 mit dem Bruder Hermann als Abt aus Heiligenkreuz. in der Burg Zwetl an. Der Bau des Klosters ging langsam vorwärts, und erst 1159 weihte Bischof Conrad v. Passau, ein Sohn Leopold des Heiligen, die Kirche ein. Kirchl. Topogr. XVI. Bd. p. 6—195. — Das Stiftungsbuch des Klosters Zwetl. Wien 1851. Fontes rer. austr. III. p. 31. 33. ff. — G. Frieß, die Herren von Kuenring, in den Blättern d. Ver. f. Landesk. v. Nied.-Oesterr. 1873. p. 55 ff. p. 100.

[35]) Geras wurde um 1150 vom Grafen Ulrich v. Pernegg mit seiner Gemalin gestiftet. Die Nachrichten darüber sind sehr gering, da in Folge der Verwüstungen durch die Hussiten und 1619 durch die protestantischen Böhmen unter Thurn die Bibliothek und der größte Theil des Archives vernichtet wurden. Th. Mayer. Urkundenbuch des Prämonstratenser-Stiftes Geras im Archiv f. K. ö. G.-Q. II. 3—52.

[36]) Das Chorherrenstift St. Andrä a. d. Traisen, zwischen Herzogenburg und Traismauer, wurde c. 1150 (1140?) von Walter v. Traisma gegründet. Stiftbr. in Hoheneck's Genealogie I. 566. Bischof Conrad v. Passau (1149—64), ein Sohn Leopold des Heiligen, beabsichtigte eine Vereinigung desselben mit St. Georgen a. d. Traisen. Aber erst 1783 wurde St. Andrä Herzogenburg einverleibt. Res St. Andreanae in Duellii. Miscell. III. 368—436. — Fontes. VIII. 165. — Archiv f. K. ö. G.-Q. IX. 259—60.

[37]) Herzog Heinrich Jasomirgott hatte den Entschluss gefasst, auf seinem Grund und Boden, nahe der Stadt Wien, wohin er seine Residenz verlegt hatte, ein Kloster zu gründen, dessen Bau wahrscheinlich schon 1156 begonnen und am 22. April 1116 vollendet ward. Er übergab dasselbe schottischen Benediktinern (Monast. Beatae Mariae ad Scotos), die aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg gekommen waren und unter ihrem ersten Abte Sanctinus am 1. Mai 1158 einzogen. Da die Stiftung ausschließlich für Benediktiner aus der irländischen und schottischen Nation gemacht war, so gewöhnte sich das Volk an die Bezeichnung »Schotten«, welche sich erhielt, selbst nachdem 1418 deutsche Benediktiner das Kloster übernommen hatten. Unter dem Hauptaltare der Stiftskirche ruht der Stifter († 13. Jänner 1177) mit seiner zweiten Gemalin Theodora († 1184) und seiner Tochter Agnes, Gemalin König Stefan III. von Ungarn. Dr. E. Hauswirth, Abriss einer Geschichte der Benediktiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien. Wien 1858. Derselbe: Urkunden in der Benediktiner-Abtei zu den Schotten in Wien von 1158—1418. Wien 1859. E. Goldhann, Gültenbuch des Schottenklosters in Wien v. J. 1314, in Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte und Kunst. Wien 1849.

[38]) Leopold VI. legte den Grundstein zu dieser seiner Lieblingsstiftung für Cisterzienser-Mönche am 10. April 1202 und nannte dieselbe »Marienthal« oder »Unserer Frauenthal« (Monast. S. vallis Beatae Mariae), welcher aber der früher übliche Name der Gegend und der nahe gelegenen Burg der Lilienfelder, Lilienfeld, beigelegt wurde (Mon. S. Vallis Beatae Mariae de Campo Liliorum, Vallis Liligera, S. Campililium). Am 8. September 1206 bezogen Mönche aus Heiligenkreuz unter dem ersten Abte Otkerus (1202—1209) das vollendete Kapitelhaus. Von da an bis 1473 hatten daher auch die Heiligenkreuzer-Aebte die Rechte eines pater immediatus über Lilienfeld. Der Bau der herrlichen Klosterkirche ward 1229 vollendet, und die Weihe derselben am 30. November 1230 durch den Erzbischof Eberhard von Salzburg in Gegenwart der Herzogin-Witwe Theodora

und ihrer 2 Töchter, Constanze und Gertrud, und vieler Edler des Landes vorgenommen, und nach derselben die theueren Ueberreste des kurz vorher verstorbenen Stifters in die Gruft vor dem Hochaltare versenkt, über welcher ein einfacher schwarzer Marmorsarkophag sich erhebt. An seiner Seite ruht noch seine Tochter Margaretha († 1267 in Krems), die vielgeprüfte Witwe König Heinrich's und Gemalin Ottokar's von Böhmen, der sie verstoßen hatte. (In der Nähe ist auch Cimburgis, Gemalin Herzog Ernst des Eisernen und Mutter Kaiser Friedrich III., begraben. † 1429.) Kirchl. Topogr. VI. Bd.

[39]) Den Dominikanerorden berief Leopold der Glorreiche bald nach seiner Gründung aus Ungarn nach Oesterreich (Ferrarius, de reb. provinciae hungar. Ord. Praed. p. 26. Timon in Chronolog. Hung.) und legte 1225 den Grund zu Kirche und Kloster (H. Pez, Script. rer. austr. Tom. I. col. 813.). Aus dem Wiener Kloster hat wahrscheinlich schon H. Leopold VI. (VII.) Ordensbrüder auch nach Krems eingeführt (Sigism. Ferrari, hist. Ordin. S. Dominici c. 2.), denen 1236 der Dompropst Heinrich I. von Passau (nicht Bischof, wie es z. B. bei Insbrucker, Austria mappis geograph. distincta heißt, da es einen solchen dieses Namens damals nicht gab) und Propst von Ardagger (Frieß, Gesch. v. Ardagger p. 13 f.) einen Platz (Tenne und Weingärten) für Kirche (zum h. Peter und Paul) und Kloster kaufte, damit sie sich des H. Leopold VI. als seines ehemaligen Herrn und ihres Stifters erinnern sollten (Klein: Gesch. d. Christ. II. 179. Weiskern, Topogr. I. 114). Bei Ladislaus Suntheim (s. Donauthal. Herausg. v. Fr. Pfeiffer im Jahrb. f. vaterl. Gesch. I. Jahrg. 1861 p. 290) wird Friedrich d. Streitbare als Stifter gen., wol nur deshalb, weil unter ihm die Uebergabe des neuen Kl. an den Prediger-Orden geschah und er sich als dessen großer Wohlthäter erwies. — Ebenso dürfte schon H. Leopold VI. (VII.) die Dominikaner in Neustadt eingeführt haben; sie waren später meist wälsche Mönche, die wegen ihrer schlechten Wirtschaft im XV. Jahrh. ihre Klostergebäude kaum mehr zu erhalten im Stande waren und daher von K. Friedrich III. in das Dominikaner-Nonnenkloster St. Peter an der Sperre nächst dem Wr.-Tore versetzt wurden. Doch war auch hier ihre Wirtschaft nicht besser, und die Mönche verließen 1529 vor den Türken das Kloster, das sie nicht mehr bezogen. Die Clarissinnen aus Tyrnau, die dann gekommen waren, wohnten aber nur bis 1574 hier. Kirchl. Top. XIII. 1 f. — Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. zu Wien. II. B. 2. Abtheil. 231 f.

[40]) Die Minoriten (fratres minores) soll Leopold der Glorreiche im Jahre 1224 nach Wien berufen und ihnen Kirche und Kloster (in der Vorstadt) in suburbio zwischen seiner neuen Burg und dem Schottenkloster (Minoritenkirche — Minoritenplatz) gebaut haben. Urkundlich Sicheres läßt sich erst aus der Zeit Herz. Friedrich II. des Streitbaren angeben. Der Bau der Kirche zum h. Kreuz ward 1251 vollendet, aber bald litten Kirche und Kloster durch die Feuersbrünste von 1262 (28./4.) und 1276 (30./4.). Zu den ersten Wohlthätern dieser Mönche werden gezählt: König Ottokar, die Herzogin Blanca, Tochter Philipp d. Schönen v. Frankreich, und deren Gemal H. Rudolf III. (beide bestimmten bedeutende Legate für einen Neubau), sowie Elisabeth, die Gemalin Friedrich des Schönen, welche Blanca's und Rudolf's Stiftung vermehrte und auch den Bau der Ludwigskapelle, des sogen. alten Chores, begann. Die Klosterkirche war die Begräbnisstätte von Agnes († 2./1. 1295), dem letzten Sprossen aus dem Babenbergischen Geschlechte, einer Tochter Hermann's von Baden, und Gertruden's, Nichte Friedrich's des Streitbaren, dann der Herzoginnen Blanca und Isabella, außerdem noch von vielen angesehenen Adeligen (Ebersdorf, Eckartsau, Pillichsdorf, Liechtenstein, Hardegg, Polhaim u. a.) und reichen Wiener Bürgern. Vgl. darüber Hoheneck's Genealogie I. II. III. Deren schöne Tumben und Grabsteine wurden 1784 auf vandalische Art verstümmelt oder vernichtet (!). Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. in Wien. V. 129 bis 156. XII. p. 52 ff.

Der ungar. König Andreas II., gen. der Hierosolymitaner, errichtete den Minoriten, ohne dass wir die Veranlassung kennen, im Jahre 1224 ein Kloster sammt Kirche zu Stein, welche erst 1264 zu Ehren des h. Ulrich konsekriert wurde. Vor dem Quardian dieses Klosters legte König Ottokar 1253 dem Gesandten des Papstes den bekannten Fidelitätseid ab. Von der Reformation hart mitgenommen löste sich der Convent auf, und die Gebäude wurden zu einer Salzniederlage bestimmt, diese aber schon 1577 dem Orden wieder zurückgegeben. Das Kloster wurde am 26./10. 1796 aufgelöst; sein Archiv scheint spurlos verschwunden und ist weder in Stein noch in Wien zu finden.

Schon 1237 hatten die Minoriten ein Kloster in Laa, dessen Gründer und Wohlthäter die Herren v. Kuenring waren. l. c. u. Herrgott, Mon. aug. Dom. austr. Tom. IV. P. II

Einer der ältesten Minoriten-Convente war auch der zu Tuln; sicher kommt er aber erst im Freiheitsbriefe H. Rudolf's IV. von 1364 vor.

1240 wurde auch das ehemalige Minoriten-Kloster St. Jakob zu Neustadt, nahe beim Neunkirchnerthore, gegründet. Kirchl. Topogr. XII. 64. — Keiblinger l. c. u. — Hanthaler, Recens diplom. arch. Campil. T. I. p. 148 u. Sigill. Tab. XV. n. 4. u. Tom. II. p. 307.

Der Stifter des Minoritenklosters zu Hainburg ist unbekannt. Hier wurde 1291 von den österr. und ungar. Gesandten zwischen König Andreas III. von Ungarn und H. Albrecht I. von Oesterreich der Friede geschlossen. Dieses Kloster wurde 1561 in ein Provianthaus verwandelt, doch 1677 von den Franziskanern der Kap.-Ordens-Provinz wieder bezogen.

1375 entstand das Minoritenkloster in Pulkau.

[41]) In U. W. W.: im Klosterthale auf der Nonnenwiese bei Buchberg. In O. W. W.: Wolfsstein bei Melk; St. Johann im Mauernthal; Waldlesberg (Waltersberg) bei Traisenmauer; St. Niklas a. d. Traisen. In O. M. B.: auf dem Johannesberg bei Weitra; St. Georgen unweit Lubereck; Schiltern, Freischling und Stalleck. In U. M. B.: auf dem Nonnberge zu Walterskirchen, Frauendorf, Oberdürrenbach unweit Meissau, Gösing, Laa und Wenzersdorf. Ueber die Klöster zu St. Leonhard am Forst, Eggenburg und die Gründung eines Klosters für Benediktinerinnen zu Randeck (O. W. W.) s. Keiblinger, Melk. I. p. 256. Anm. 1.

[42]) So z. B. die älteste deutsche Dichterin Ava († 7./2. 1127) in der Nähe von Göttweig. Ueber Klausner und Klausnerinnen jener Zeit s. Keiblinger l. c. I. 257 ff.

[43]) Stifter und Zeit des Entstehens, wie auch andere Schicksale des Frauenklosters in Melk sind unbekannt; vielleicht hat der erste Benediktiner-Abt Sigibold auch die ersten Nonnen aus Erla hieher berufen. Die letzte Urkunde, in welcher das Frauenkloster zu Melk erwähnt wird, ist vom 27./6. 1300. Vier Jahre später kommt es schon nicht mehr vor. Keiblinger, l. c. p. 247 ff.

[44]) Das Nonnenkloster Göttweig wurde wahrscheinlich schon zur Zeit des berühmten Abtes Hartmann (1094—1114) am Fuße des Göttweiger Berges unweit der St. Blasienkirche, die noch jetzt an der Südwestseite des Berges in einem engen Thale besteht, gegründet. Wenige Spuren von den ehemaligen Wohnungen der Frauen sind in Klein-Wien (Wieden), einige hundert Schritte von der St. Blasienkirche entfernt, zu sehen. Später (wann?) zogen die Nonnen, deren Zahl sich i. J. 1385 auf 24 belief, aus dem Thal auf den Berg in ein geräumiges Haus, welches für sie abseits dem Männerkloster hergerichtet war. Um den mislichen Verhältnissen des Stiftes Göttweig, die durch die Reformation hereingebrochen waren, zu begegnen, empfahlen sein Temporalien-Administrator, der Propst Barthol. v. Cataneis von Herzogenburg, u. a. dem Kaiser, die Nonnen zu entfernen. Am 8./5. 1557 wurde daher die Priorin mit 5 anderen Nonnen (eine war in's Frauenkloster zum h. Geist nach Ips gegangen,) in das Kloster der Cisterzienserinnen zu St. Bernhard im Boygreich (bei Horn) versetzt. Fontes VIII. (Saalbuch des Stiftes Göttweig) p. 75, 154, 176, 208, 212. Fontes X. p. 469.

[45]) Zu derselben Zeit, wie das Chorherrenstift zu Klosterneuburg, ist auch das Chorfrauenstift zur h. Magdalena in der oberen Stadt entstanden, der Sage nach durch Agnes, Gemalin Leopold des Heiligen. Die ältesten bekannten Glieder desselben gehörten meistens adeligen Häusern an, wie denn diese das Kloster auch als einen angenehmen Platz zur Versorgung unanbringlicher Töchter betrachteten, so dass Papst Innocenz IV. am 1. Juli 1253 die Anzahl der Chorfrauen genau bestimmen mußte. Auch die Klosterregeln mochten nicht zu strenge gehalten worden sein, denn Bischof Bernhard von Passau befahl 1307 dem Propst die strenge Aufrechthaltung der Klausur. 1568 ist das Kloster ausgestorben. Fontes X. p. LXV. l. c. IV. p. 255. 306.

[46]) Eine urkundliche Aufzeichnung des Frauenklosters zu Seitenstetten existiert nicht; nur daraus kann auf die Existenz eines solchen Klosters geschlossen werden, dass die Schwester des Stifters Udischalk v. Stille und Heft, Helene v. Hagenau, sammt ihrer Tochter in das Stift eingetreten ist, welche Nachricht übrigens auf dem Codex Gundakheri (Pez, script. rer. austr. Tom. II.) beruht.

[47]) Keiblinger l. c. p. 249, Anm. 1.

[48]) Das Canonissinnenstift zu St. Pölten mit der der h. Margaretha geweihten Kirche befand sich in der Nähe des Chorherrenstiftes auf einem nicht mehr bestimmbaren Platze. Die Belege für sein Bestehen sind die Conföderationsurkunden zwischen St. Pölten und Melk (Albert de Maderna, Hist. Canon. S. Hippol. II. p. 152—154. — Schramb, Chron. Mellic. III. Nr. 110), das St. Pöltner Urbarium und die Nekrologien von St. Pölten (Fontes II. Abt. XXVIII. 441, worin 100 Namen von verstorbenen Nonnen sich finden), St. Peter (Archiv f. K. ö. G.-Q. XIX. 239) und St. Andrä (eod. loc. 403. 404). Ein den Klosterfrauen gehöriger Garten in der Stadt hieß auch der »Frauengarten«, und ein Hof außer der Stadt der »Frauenhof«. Bald nach 1327 kommen sie aus unbekannter Ursache nicht mehr vor. Die Kapelle aber blieb und wurde 1483 neuerdings geweiht. Kirchl. Topogr.. VII. 351 f.

[49]) In dem ersten Stiftungsbriefe des Chorherrenstiftes St. Georgen (1112) und in der Urkunde der Uebertragung nach Herzogenburg (1244) ist vom Nonnenstifte St. Georgen Herzogenburg noch keine Rede (Archiv IX. 239 u. 298). Doch erweisen andere Urkunden dessen Existenz zu St. Georgen (Archiv IX. 278 u. 288) und Herzogenburg (1. der Revers des Propstes Wolfker v. H. und seines Kapitels dto. 25./5. 1307 über die Stiftung des Frießlingen wegen seiner Töchter, Nonnen des Stiftes H. — 2. eine Stiftung des Böchler und seiner Frau Gertrud für die Beleuchtung des Dormitoriums der Nonnen. — 3. eine Schenkungsurkunde des Weichardt v. Radelberg dto. 19./11. 1343. — 4. ein Schenkungsbrief dto. 5./3. 1385 der Jungfrau Clara von Wien); auch Duellius im Necrol. Sanhipol. in exc. gen. hist. führt die von 1337—1463 verstorbenen Nonnen an. Bisher hat man nach den Hauschroniken von Herzogenburg angenommen, dass das Nonnenkloster in Folge der räuberischen Einfälle der »Brüder« 1463 (Pez II. 974—975) verschwunden sei. Doch hat es damals schon nicht mehr bestanden. Unter anderen Gründen spricht auch dafür, daß in einem Dienstbuche von 1463 bei einem Dorfe, dessen Bewohner als Holden des Stiftes angeführt werden, beigesetzt ist: erat quondam in Monialium in Herzogenburg, so dass der fragliche Convent schon in diesem Jahre nicht mehr bestanden hat. Mit Bezug auf

andere Notizen (z. B. in Nekrologien) läſst ſich alſo über den fraglichen Gegenſtand mit ziemlicher Sicherheit ſagen: das Frauenkloſter beſtand bis in das erſte Viertel des XV. Jahrh. und iſt in dieſer Zeit — wahrſcheinlich ohne äußere gewaltſame Veranlaſſung — durch Ausſterben eingegangen (Klein, Geſch. d. Chriſtent. in Oeſterr. und Steierm. III. 355. J. Keiblinger l. c. I. 218). Das einſtöckige Kloſtergebäude hatte zwei Flügel, die einen Winkel bildeten und den jetzigen (ſogenannten) Holzhof des Stiftes (damaligen Friedhof) auf der Weſt- und Nordſeite einſchloſſen. Innerhalb dieſes Winkels ſtand die Kirche (zu U. L. Fr.) der Nonnen parallel zum Nordflügel, deſſen Ueberreſte ſammt der Kirche wahrſcheinlich beim Beginne des neuen Stiftsbaues (1714) entfernt wurden. Die Ruine des weſtlichen Traktes wurde aber erſt 1828 abgebrochen. (Nach gütigen Mittheilungen des hochw. Hrn. Bibliothekars M. Faigl in Herzogenburg.)

[50]) Das Benediktinerinnen-Kloſter Erla (O. W. W.) »Unſerer Frau zu St. Peter und St. Johann« wurde unter Biſchof Engelbert (1045—1065) 1045 durch Otto v. Machland gegründet, deſſen Schweſter Giſela, Gemalin Rudolfs von Perge, die erſte Aebtiſſin dieſes Kloſters war. Vom Biſchof Reginmar (1121—1138) wurde die Stiftung mit neuen Rechten und Freiheiten ausgeſtattet, und am 22./5. 1151 beſtätigte Biſchof Conrad die Stiftung, der 1196 neue Freiheiten verliehen wurden. 1550 aufgehoben. Pez, thesaur. VI. I. 362. — Ob.-Oeſt. Urkb. II. 256. — Pez, cod. diplom. epistol. I. 333. — Meiller, Bab. Reg. p. 90 Nr. 7. — Keiblinger, l. c. I. 251. II. 192 ff. u. Note 1 p. 193.

[51]) Das Nonnenkloſter St. Jakob in Kirchberg a. Wechſel, urſprünglich für Benediktinerinnen beſtimmt, gründeten Giſela v. Kranichberg († c. 1236), Witwe Reimberts III. v. Mureck (Meiller, Salzb. Reg. p. 558 Nr. 183) und andere Frauen. Um 1271 erneuerten die Schweſtern Gertrud und Mechthildis v. Kranichberg, wahrſcheinlich Töchter Hermann's v. Kranichberg, dieſes Kloſter bei der Pfarrkirche im Markte Kirchberg, welche Biſchof Bernhard von Seckau auf Aufforderung des Erzbiſchofes Friedrich von Salzburg in eine Kloſterkirche umwandelte. Pez, Cod. dipl. II. p. 118. — Fröhlich, Dipl. — sacr. I. 369. Nr. 99. 331 f., Meiller, Salzb. Reg. 549 Nr. 146. Urk. Nr. 46 u. 47. K. Albrecht I. nahm 1286 dieſes Kloſter wider Hermann von Kranichberg, der ſich mit Gewalt zum Schirmvogt desſelben aufwerfen wollte, in Schutz und eignete ſich die Vogtei ſelbſt an. Dieſen Schirmbrief beſtätigte dann H. Rudolf III. 1302.

[52]) Die Nonnen des Kloſters Maria Magdalena (anfangs Ciſterzienſerinnen, ſeit 1494 urk. nachweisbar Canoniſſinnen nach der Regel des h. Auguſtin), sorores de Cigelhofen in Vienna, vor dem ehemaligen Schottentore am Schottenpoint, werden urkundlich ſchon 1234 erwähnt. Ihr Kloſter gehörte nebſt dem von St. Jakob auf der Hülben und dem der »Himmelpförtnerinnen« unſtreitig zu Wiens älteſten Nonnenklöſtern. Es ſtand daher ſowol bei den Landesfürſten im hohen Anſehen, als es auch die vornehmſten Bürgergeſchlechter, wie die Würfel, die Tirna u. a. zu ſeinen Wohlthätern zählte (K. Weiß, Text zu Wiens älteſten Stadtplan aus d. J. 1438—45 p. 17.). Beim Anmarſche der Türken 1529 flohen die Nonnen aus ihrem Kloſter, das in Brand geſteckt und niedergeriſſen wurde, zu St. Niklas in der Singerſtraße, wo ſie 4 Jahre verblieben und dann mit den Canoniſſinnen bei St. Laurenz auf dem alten Fleiſchmarkte ſich vereinigten. Constitutiones sororum poenitentium S. Mariae Magdalenae in Duelii Misc. lib. I. 169—180. 181—198. u. Charta reformationis monast. S. M. Magdalenae ante portam Scotensem, l. c. p. 199—215. — Hormayr, Wien, VI. II. Jahrg. I. 3. H. S. 36 f. — C. Hofbauer, Geſch. d. Vorſtadt Roßau p. 12. 33—40. Derſ., Alſervorſtadt p. 138 ff. — Realis, Memor. Lex. Vol. II. p. 161.

[53]) Die erſte Stifterin der »Himmelpförtnerinnen« iſt Conſtantia, des ungar. Königs Bella III. Tochter und Großmutter Przemisl Ottokar's II. von Böhmen. Nach 1230 hatte ſie Böhmen verlaſſen und in Wien mit frommen Jungfrauen (reclusae, inclusae) ein klöſterliches Leben geführt. Aus politiſchen Gründen begab ſie ſich bald von Wien nach Ungarn; ihre Stiftung aber erhielt ſich. In dieſe Zeit fällt die liebliche Sage von der ſchönen Nonne, für welche die h. Jungfrau Maria während ihrer Abweſenheit vom Kloſter Pförtnerindienſte leiſtete und woraus der Name des Kl. entſtand. Meiſter Gerhard, Pfarrer von St. Stefan, ſchenkte dann dem geſunkenen Kloſter (28./7. 1267 u. 4./2. 1271) ſein Haus und Weingärten. Die Kirche war zu Ehren der h. Katharina geweiht; Bedingung war die Regel des h. Auguſtin. Nach anderen Andeutungen ſcheinen die Nonnen Prämonſtratenſerinnen geweſen zu ſein. Als zweite Stifterin iſt Agnes, K. Albrecht I. Tochter und Gem. K. Andreas III. von Ungarn, des letzten Arpaden, anzuſehen, daher das Kl. auch Agneſenkloſter genannt wurde. Ein großer Gönner desſelben war Kardinal Khleſl. Das Kloſter beſaß reiche Güter und der Name Himmelpfortgrund weist noch darauf hin. Als es in Folge der Peſt ausgeſtorben war, führte man 1586 eine Colonie von Canoniſſinnen des h. Auguſtin aus dem Jakoberkloſter ein. Hormayr, Wien. VI. II. Jahrg. I. 3. H. 48—60. Schimmer, das alte Wien. I. 2. H. p. 16 ff.

[54]) Hülbe, Höhle oder Erniederung, wo ſich Waſſer anſammelt. Leopold der Freigebige, Sohn Leopold des Heiligen, fieng nach einer Legende bei einem Spaziergange in einer Donau-Au ein auf dem Strome herabgetriebenes Bild des h. Jakob auf und baute i. J. 1131 unfern davon zu deſſen Bewahrung eine Kapelle. Später errichtete hier eine fromme Matrone, Khülberin genannt, ein kleines Kloſter, dem 3 adelige Frauen aus Kärnten ihre Habe gaben. Die Jakobinerinnen lebten nach der Regel des h. Auguſtin und ſtanden ſchon 1301 unter dem Propſte von Kloſterneuburg (Scriptor. Univ. P. I. p. 145 u. 157.). Hier war auch der berühmte Thomas Eben-

dorfer Beichtvater. Seit 1491 stand das Kl. mit St. Laurenz und St. Magdalena unter der Aufsicht des Propsten von St. Dorothe. Fontes X. 73. Das Kloster war angesehen und zählte Aebtissinnen aus den ersten Adelshäusern (Wurmbrand, Herberstein, Walterskirchen, Trautson u. a.); viele Gelehrte, Ritter und angesehene Bürger wurden hier begraben. Es war daher auch reich begabt; der Name Jakoberhof und Jakobergasse deutet heute noch auf dieses Kloster. Hormayr l. c. p. 63—67.vSchimmer l. c. 4. H. p. 11.

[55]) Das Kloster der Cisterzienser-Nonnen bei St. Niklas vor dem Stubentore, deren Kirche zu Ehren der h. Jungfrau geweiht war, dürfte noch vor 1200 entstanden sein; urkundlich wird es zum ersten Male 1239 erwähnt (Original im Stadtarchiv). Es stand auf dem Platze zwischen der Salm- und Rasumofskygasse und wurde 1529 durch die Türken zerstört. Kirchl. Topogr. XIII. 207.

[56]) Ueber sogen. Betkirchlein (oratoria) und Kapellen vgl. Berichte und Mittheil. des Altertums-Vereins X. (III. H.) p. 249 Anm. 2. Von den ältesten und historisch bedeutendsten derselben führen wir an, in Wien: das Rupertuskirchlein, die Pankratiuskapelle auf dem Hofe (wo heute die Nuntiatur steht), die Katharinenkapelle im alten Zwettlhofe (Erbauer Bischof Ulrich II. von Passau, 1214 vollendet und von Manegold geweiht. 1234 war Patron Ritter Conrad v. Greifenstein; 1301 wurde sie von Margaretha v. Greifenstein an Gundacker von Passau und 1303 an das Stift Zwetl verkauft. Hormayr's Archiv 1823. v. Frast.), die Virgiliuskapelle auf dem St. Stefansfriedhofe (über welcher die Schreiberzeche die Magdalenenkapelle erbaute), die St. Georgskapelle im Freisinger-, jetzt Trattnerhof. Auf dem Lande: die uralte Agapituskapelle in Mautern (Blätter d. Ver. f. L. v. N.-Oe. Jahrg. 1870, p. 184), die Pankratiuskapelle in der Nähe des Dörfchens Gossam, die Jakobskapelle in Heiligenstadt und die gleichen Namens auf dem Platze in Wr.-Neustadt, die St. Christofskapelle bei Prigglitz, die St. Margarethenkapelle in Elsarn u. a. Manche solcher Kapellen wurden später vergrößert und zu Pfarrkirchen erhoben, wie die in Tuln, Krems, Herzogenburg, Haag, Streugberg (die noch zu Altmanns Zeit ohne pfarrliche Rechte waren), zu Waidhofen a. d. Ips, St. Georgen in der Klausen, Hollenstein, die am Anfang des 11. Jahrh. von den Babenbergern zunächst ihrem Jagdschlosse (im Gereut) erbaute St. Erhartskapelle (Mauer bei Wien) u. a.

[57]) Nach der über die Synode von Mistelbach (wahrscheinlich das oberösterr. M.) erhaltenen Aufschreibung hat es in der Ostmark viele Pfarrkirchen gegeben, die wieder ihre Filialen hatten. Diese Pfarrkirchen müssen theils von Piligrim, theils von seinem unmittelbaren Vorgänger errichtet worden sein. Keiblinger l. c. I. 123 und Anm. 3.

[58]) K. Heinrich II. schenkte zu Krems am 5./7. 1014 dem Bischofe Berengar von Passau (1013—1045) die erforderlichen Grundstücke zur Errichtung von Kirchen und Pfarrhäusern in Krems, Herzogenburg, Tuln, Altenwörth u. a. Mon. Boic. Bd. 28. II. Nr. 282. p. 449. — Böhmer, Reg. imp. p. 57. — Meiller, Reg. d. Bab. p. 4 u. 9.

[59]) So wurden von der Pfarre Kilb Hofstetten, Rabenstein, Kirchberg und Frankenfels, und von der alten und ausgedehnten Pfarre Pyhra oder Pyrchaha, welche südlich von St. Pölten die Gegend zwischen der Traisen von ihrem Ursprunge bei Hohenberg bis St. Pölten und auf der anderen Seite den Gebirgen entlang bis Böheimkirchen umfasste, im 12. Jahrh. die Pfarren Michelbach, also das Gebiet östlich vom Michel — Kerschen — und dem Halbbache, und (im 12. o. 13. Jahrh.) St. Veit a. d. Gelsen abgezweigt. Kirchl. Topogr. VII. 340 f.

[60]) Auch die Pfründen hießen beneficia (so viel als feuda, Lehen), weil die Aebte und Bischöfe sie für nichts anderes, denn für Lehen ansahen, und die Pfarrherren oder andere Geistliche, insoferne sie diese Güter und Einkünfte besaßen, bloß für Lehensträger gehalten wurden.

[61]) So Alt-Pölla, Obritzberg, Falkenstein, Großrußbach, Gars, Hernstein, Traiskirchen, Eggenburg u. m. a. Berühmte Falkensteiner Pfarrer waren: Ulricus notarius, später protonotarius der ö. Kanzlei, Graf v. Andechs, und wahrscheinlich jener Bischof Ulrich II. von Passau, der nach Manegold's Tod den bischöfl. Stuhl daselbst bestieg; † 1220 auf dem Kreuzzuge (Meiller, Babenb. Reg. Nr. 51 p. 93.). Meister Georg, Passauer Domherr (Fontes X. 425), Magister Gerungk v. Pirbaum, »Pucharzt« H. Rudolf IV., (1360), Chorherr zu Passau (Fontes X. 467), Mag. Albert, »Pucharzt« H. Albrecht V. — Berühmte Pfarrer zu Großrußbach waren: Mag. Wilhalmus, herzoglicher Notar; Magister Ottens, Pfleger der römischen Königin Elisabeth, aus dessen Haus das St. Clara-Kloster in Wien entstand (1305); Leopold v. Sachsengang, resign. Pfarrer von St. Stefan, † 1366; Berthold von Wähing, Domherr zu Passau, Dompropst zu St. Stefan, Bischof von Freising, später Erzbischof von Salzburg † 1410 (mit seinem Vetter Conrad v. Wähing, Erbauer der Freisinger Kapelle im Klosterneuburger Kreuzgange); Ulricus de Sunnenberg, K. Friedrich III. und der ö. Herzoge Kanzler, später Bischof von Gurk. † 1469. — In Gars war Meister Albrecht, Chorherr zu Passau, Pfarrer, und Andreas Plank, Herzog Albrecht V. Hofmeister und Kanzler.

[62]) Z. B. war Gottfried, um 1285 Pfarrer in Herranstein (Hernstein), des Herzog Albrecht I. Protonotar, Domherr zu Passau und Worms, auch Pfarrer bei St. Stefan in Wien und zugleich zu St. Ulrich in Wr.-Neustadt und Mistelbach. Kirchl. Topogr.. V. 185.

[63]) Vogt (advocatus), der Vertreter und Vertheidiger der Kirchenrechte mit dem Schwerte. Sitzungsberichte d. k. Ak. d. W. Bd. 47 p. 338.

[64]) Vgl. Blätter d. Vereins f. Landeskunde v. N.-Oe. 1870. p. 64 f. Die Babenberger wurden auch wieder mit Patronaten belehnt. So erklärte Friedrich der Streitbare 1243 das Patronat über folgende Pfarren von Passau zu Lehen zu haben: Hainburg, Nußbach, Falkenstein, Pölla, Gars, Retz, Weitersfeld, Hollabrunn, Mistelbach, Niederleiß, Probstdorf.

[65]) 832 schenkte Ludwig d. Deutsche dem Bischofe Baturich von Regensburg für eine Kirche im alten Avarenlande die Stätte, wo einst die Herlungenburg gestanden, mit der ganzen Umgebung, angefangen von der Mündung der Erlaf in die Donau, aufwärts bis Erdgastegi, vom Flusse gegen Osten bis auf die Mitte des Berges, der von den Winden Colomezza genannt wurde, von da nördlich bis an die Donau, südlich und westlich wieder bis Erdgastegi (Ried, Cod. Diplom. episc. Ratisbon. I. 28). Wenn auch in dieser Schenkung, in welcher wir die Grundlage des nachmaligen Regensburger Besitzes um Pechlarn haben, nicht ausdrücklich einer Kirche erwähnt wird, so darf man doch die Existenz einer solchen in Erdgastegi annehmen, dessen Lage fast unmöglich zu bestimmen ist. Keiblinger l. c. I. 63—65. 65.— Am 23./9. 837 erhält Erzbischof Liupran von Salzburg vom Kaiser Ludwig d. Fr. eine Schenkung von Land an der Ips (Juvavia. Nr. 32 p. 88), woraus erhellt, dass schon Erzbischof Adalram hier eine Kirche erbaute, worunter wahrscheinlich die im J. 890 genannte nun längst verschwundene Kirche von Scafaraveld zu verstehen sein wird. Wo dieser Ort gelegen, ist auch schwer anzugeben, doch führt noch jetzt in der Pfarre Amstetten ein Hof den Namen Schafferfeld, dessen Lage mit der Beschreibung in der Urkunde (Juvavia p. 353—354) übereinstimmt. Außerdem wären als Kirchen resp. Pfarren aus dieser Zeit zu erwähnen: die Kirche im Grunzwitigau (wahrscheinlich um Traismauer — St. Martin in Traismauer?) auf den Besitzungen Kremsmünsters (a. 828. Urkunde von Kremsmünster p. 9, Nr. IV), Kirchbach am westlichen Abhange des Wienerwaldes (a. 821, 16./2. Lang. Reg. Boic. IV. 720 u. 836 Mon. Boic. XXVIII. p. a. p. 29) und Perschling auf den Besitzungen des Klosters St. Emmeran (a. 834 Pez, Thesaur. anecdot. I. III. p. 244).

[66]) St. Martin in Neuburg (M. Fischer, Merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg, p. 3), St. Martin in Traismauer, wo 871 der Slavenhäuptling Priwina getauft wurde (Pertz Mon. Germ. XI. p. 11), St. Michael in der Wachau (gegr. durch B. Walderich, † 804. VI. 27), St. Michael in Kirchbach (O. M. B. Ueber die daselbst schon früher gemachten Stiftungen, welche dann Karl d. Gr. dem B. Waldarich c. 788 bestätigte, vgl. Mon. Boic. XXXI. I. 17—17. Nr. 7. Wiener Jahrbücher der Lit. XLIV. Anzeigebl. p. 3—4, LII. l. c. p. 157—158. Kirchl. Topogr. XVI. 323—325), St. Michaelsberg, St. Petronella bei Hainburg u. a..

[67]) Mon. Boic. XXX. I. 381. —Sickel, Regest. der Urk. d. ersten Karol. 751—840 II. Bd. p. 144. 325. — Archiv f. K. ö. G.-Q. X. 76. — M. Büdinger l. c. 493. — Kopp, Palaeogr. I. 429. — Ob.-Oesterr. Urkb. II. p. 8. Nr. 5. — Böhmer, Reg. Karol. p. 37. Nr. 361.

[68]) In der Urk. v. 861: Anzenkirchen (ecclesia Anzonis), Edlitz (eccl. Ellodis), Mönichkirchen (eccl. minigonis presbyteri), Thernberg (eccl. ad Ternberh) und Schwarzenbach (eccl. ad chuartinahu).

[69]) Meiller, Salzb. Reg. p. 473. Nr. 107.

[70]) Sammt Waldbezirk. War schon 1135 ein Pfarrdorf, dessen Kirchenzehent Leopold III. der Heilige an den Passauer Bischof Reginmar abtrat. Die Pfarre stand unmittelbar unter dem Bischofe, der sie durch Weltpriester missionsweise versehen ließ. Fontes XI. 11. 49. 64. 70. 90. Das Patronat war anfangs l. f., wurde aber 1236—1240 von Herzog Friedrich II., dem Streitbaren, an Heiligenkreuz übertragen. Meiller, Blätter des Vereins für Landesk. 1870 p. 65.

[71]) Wird schon zu Bischof Altmanns Zeit erwähnt. Keiblinger l. c. II. 365. — a. 1235. C. pleb. in G. Fontes VIII. p. 306 — Mit Urkunde v. 31./7. 1241 schenkte sie H. Friedrich II. dem deutschen Orden. Kirchl. Topogr. IV. 126.

[72]) Es scheint, dass schon vor der Zerstörung der Stadt i. J. 1042 hier eine ansehnliche Pfarre und Propstei weltlicher Chorherren bestanden habe. Kaiser Heinrich III. stellte dieselbe wieder her und dotierte die Marienkirche am 25./10. 1051. Meiller, Babenb. Reg. p. 7. Nr. 15. p. 7. 198. 199. Anm. 43. Archiv f. K. ö. G.-Q. 1851. I. p. 283. — In der Stiftungsurk. v. Göttweig, 9./9. 1083, wird der Pfarre gedacht. Gel. Anz. d. Münchner Ak. 1840. Nr. 23. p. 187. — Um 1200 Tito plebanus de H. Meiller l. c. p. 83. Nr. 13. Fontes XVIII. 16. — anno 1226 (M. Fischer, Urkundenb. v. Kl. p. 181. Mon. Boic. XXIX. b. p. 346) und 1229 Sifridus pleb. de H. (Ob.-Oest. Urk. B. II. 680.) Derselbe wurde am 17./11. 1229 mit vielen a. Pfarrern und Prälaten vom P. Bisch. Gebhard in den Bann gethan. — H. Friedrich II. der Streitbare bestätigte am 29./12. 1234 seinem Protonotar Luipold als Pfarrer v. H. alle Rechte und Freiheiten, die seine Vorfahren dieser Pfarre ertheilt hatten. Meiller l. c. p. 154. Nr. 27. Archiv VI. 314. Nr. XIV. Noch anno 1240 u. 1241 (Pez, cod. diplom. II 94, Bern. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 94 f. und M. Fischer, p. 201 und Buchinger, Passau I. 213—216. Ob.-Oest. Urkb. B. III. 77. 78. 83) und 1248 (Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. XII. 118) Pfarrer. Derselbe Herzog bestätigt auch dto. 11./3. 1241, dass er das Patronat über H. von Passau zu Lehen habe. Ob.-Oesterr. Urkb. III. p. 102 und Note. — a. 1236 wird auch eine Jakobskirche gen. — a. 1260 wird die alte Marienkirche abgetragen und eine neue Kirche, dem h. Martin gew., erbaut.

[73]) Markgr. Leopold III. der Heil. verwendete diese Pfarre, welche auch die »große« genannt wurde und zu welcher Berchtoldsdorf, Brunn, Enzersdorf, Neudorf, Biedermannsdorf, Laxendorf, Klausen, vordere Brühl, Weißenbach, Gießhübel, Liechtenstein, Trumau und Thalern gehörten, zur Dotation des Stiftes Melk. Die Kirche, welche vor dem Wienertore auf einem Theile des heutigen Leichenhofes stand, wurde 1683 von den Türken verbrannt und 1787 abgetragen. Am 19./6. 1178 beurkundete H. Leopold V. die Beilegung eines Streites zwischen dem Pfarrer von Medling und dem von Traiskirchen. Fontes XI. 49. 64. 70. 71.

[74]) In der unteren Stadt; bestand schon 1006, denn in einer von K. Heinrich III. 1044 ausgestellten Schenkungsurkunde kommt Nivvenburg vor. Vielleicht reicht ihre Entstehungszeit in das X. Jahrh. zurück. Kirchl. Topogr. I. 96 ff. Das Patronat, anfangs l. f., wurde 1136 an das Kloster Neuburg übertragen. Meiller in d. Blättern des Ver. f. L. 1870. p. 65.

[75]) Die Pf. Neunkirchen wird schon 1081 urkundl. erwähnt. Ueber den Pfarrsprengel vgl. Meiller, Salzburger Reg. p. 473. Nr. 107. p. 423. Nr. 35. — anno 1144 Meginhardus plebanus de N. Ob.=Oest. Urkb. I. 290. Derselbe in einer Urk. v. 1146—47. Meiller, l. c. p. 56. Nr. 289. ad annum 1146. Ob.=Oest. Urkb. II. 221. — anno 1158, 1162, 1179, Poppo archidiaconus plebanus de N. Fontes VIII. 70. — ad a. 1179. Ob.=Oest. Urkb. II. 357. — anno 1189 Gottfriedus pleb. de N. Ob.=Oest. Urkb. II. 419. — anno 1190 u. 1270 Eberhardus pleb. de N. Ob.=Oest. Urkb. II. 687. 506.

[76]) Diese Pfarre, zu welcher auch die Kirche von Höflein gehörte, war nach der Stiftungsurkunde von Göttweig Dotationspfarre dieses Stiftes. Doch scheint dasselbe nicht 1083, sondern erst später (1114—1125) in den wirklichen Besitz der Kirche gelangt zu sein. Fontes VIII. 166. Gel. Anz. der Münchner Akad., 1840. Nr. 23. p. 187.

[77]) Eine große Pfarre; wird schon 1154 in einer ungedruckten Mariazellerurkunde parrochia P. genannt. J. Keiblinger l. c. II. 359. Meist war der herzogliche Kaplan oder der erste Hofkaplan Pfarrer von P. Der erste urkundliche Pfarrer und herzogl. Notar, Herrandus, kommt 1158 und 1161 in der Gründungsurk. des Schottenklosters vor. Keiblinger l. c. II. 359. 362. — Helmvicus pleb. de P. Fontes XXI. 643. Unter den ersten Domherren der von H. Rudolf IV. 1365 gestifteten Propstei war auch Niclas, Pfarrer v. P. Kirchl. Topogr. V. 139. Hormayr, Wien I. 2. Heft p. 131.

[78]) Die Erbauung der Kirche in Traiskirchen geschah wahrscheinlich durch die Markgrafen Adalbert oder Ernst; geweiht wurde sie zw. 1045 u. 1065. Zur Pfarre wurde sie unter Bischof Altmann erhoben und kam 1113 an Melk. Keiblinger, Gesch. v. Melk I. 237. 311. II. 158. 332. 365. 372. Kirchl. Topogr. IV. 289. Archiv f. K. ö. G.=Q. XI. 11. 49. 64. 70 f. — Der neue Bau wurde am 7./1. 1200 durch B. Ulrich I. gew. Keiblinger, l. c. II. 358. — Gränzen der Pfarre im Archiv IX. 255 u. 256. — Pfarrer bei Meiller, Bab. Reg. p. 41 Nr. 46. p. 43 Nr. 51. p. 93 Nr. 50. p. 118 Nr. 138. p. 125 Nr. 161. a. 1158 u. 1161 kommt in der Gründungsurk. d. Schottenkl. Herrandus pleb. de D. vor. Fontes XVIII. 3. B. Pez, thes. annecd. VI p. I. p. 386 u. 437. a. 1211 u. 1220. Ulricus pleb. de Dr. Fontes XVIII. p. 22 u. 25. B. Pez l. c. p. II. p. 72. — 1241 Eberhardus decanus de Dr. Ob.=Oest. Urkb. III. 96.

[79]) Bischof Ulrich I. von Passau (1091—1121) vergibt 1116 diese uralte Pfarre sammt ihren Filialen Allhartsberg, Biberbach, Krennstetten und allen bis an die steirische Gränze erbauten oder noch zu erbauenden Kapellen an das Stift Seitenstetten. a. 1265 patronus eccl. in A. est. episc. Frisingensis. Meichelbeck, hist. Fris. I. 63.

[80]) Stand unter den Markgrafen von Steier. Ottokar V. trat sie 1082 gegen die Kirche von Garsten an Bischof Altmann ab. Hansiz, Histor. Episc. Passav. p. 272. Ob.=Oest. Urk. B. II. 81. 116. — B. Ulrich I. v. Passau bestätigte 1110 den Tauschvertrag l. c. 133. Kurz, Beiträge II. 475.

[81]) Von B. Berengar v. P. 1032 geweiht. Kirchl. Topogr. VI. 316.

[82]) Gründung unbekannt. Der Sage nach ist sie von K. Heinrich II. dem Heiligen gestiftet. Geweiht 1032 von B. Berengar v. P. l. c. 316 stand sie unter dem Patronate und der Vogtei des Hochstiftes Bamberg bis 1803. Hippol. Diöces. Archiv 1859. p. 48. Meiller, Babenb. Reg. p. 165. Nr. 73.

[83]) 1014 schenkt K. Heinrich II. der Heilige die erforderlichen Grundstücke in H. zur Erbauung einer Kirche und eines Pfarrhofes. Hansiz, Germ. sacr. I. 242. -- Meiller, Babenb. Reg. p. 4. 9. — anno 1189 Rudolfus pleban. de H. Ob.=Oest. Urk. B. II. 419.

[84]) Huriwin. Eine sehr alte und weit ausgedehnte Pfarre. Mon. Boic. XXIX. b. p. 215. Fontes VIII. 121. 151—152. XXI. 2. — a. 1200—1204. Hartnidus pleb. de H. Fontes XXI. p. 2 ff. — Hon. Burger, Gesch. v. Altenburg. p. 234.

[85]) Bildete früher den südlichen Theil der Pfarre Hürm und wurde vom Bischof Altmann losgelöst und dem Stifte Göttweig gegeben. Wiedemann, Altmann v. Passau, p. 102—104. Fontes VIII. 121. XXI. 4. 591. — anno 1229. Rudigerus pleb. de Ch. Ob.=Oest. Urk. B. II. 680. — a. 1283. 1293. 1294. Bernhardus decanus.

[86]) Croisbach, Crebezpach. Die Pfarrkirche wurde von B. Penno v. P. (Perngerus, Perno 1013 bis 1045) 1034 geweiht und rücksichtlich des Bezuges der Zehente ein Tauschvertrag zwischen ihm und dem Abte Ellinger von Tegernsee (1017—1041) geschlossen. Meiller, Babenb. Reg. p. 194. Nr. 16.

[87]) Bischof Engilbert v. P. (1045—1065) hat die Kirche eingeweiht und zur Pfarrkirche erhoben. Hippol. Diöc. Arch. II. 135. Fontes IX. 285. Gränzen der Pfarre in Fontes VIII. 6. 116 ff. — Am 11./3. 1241 bestätigt H. Friedrich II. der Streitbare, dass er das Patronat über M. als passauisches Lehen habe. Ob.=Oest. Urk. B. III. 102.

[88]) Wahrscheinlich St. Stefan auf dem Berge und schon unter den Karolingern die Pfarrkirche der civitas Medelicca. Sie befand sich auf der höchsten Abstufung des Stiftgartens, wo man erst vor wenigen Jahren Menschengebeine ausgrub, oder doch der Gartenmauer zunächst, wo heute noch Felder den Namen »auf der Pfarr« führen. Die erste urkundl. Nachricht haben wir 1165. J. Keiblinger, l. c. II. 2. 5. Archiv IX. 267. Juvavia 354 und Anhang 113. Der Umfang von Melk war: Melk, Matzleinsdorf, Zelking, Schönbüchl, Gerolding und Aggsbach. J. Keiblinger, l. c. II. 3. Wann die jetzige Marktkirche zur Pfarre erhoben wurde, ist fraglich. 1693 kam das Patronat von Passau an das Stift.

[89]) Vor 1083 errichtet. Fontes VIII. 118 f. 153. Hippol. Diöc=Arch. II. 136 und Note 2.

[90]) Eine sehr alte Pfarre und höchst wahrscheinlich das Comagenae der Römer (vgl. Blätter d. Ver. f. Landesk. von Nied.=Oest. 1871. p. 69. ff.), wo nach der vita S. Severini (c. 1) in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. ein Gotteshaus sich befand. Nach der Vernichtung der Avaren muß hier schon vor 836 eine Pfarrkirche entstanden sein. In der Urk. K. Heinrich IV. von 1063 wird die Lage dieser Kirche dahin bestimmt, dass sie »ad radices montis Comageni«, am Fuße des Kumenberges (vgl. Ver.=Bl. l. c. p. 72) gelegen sei, was auch jedem, der die Gegend kennt, natürlich erscheint, und für die 1 Std. aufwärts gelegene Filiale Kirchbach nicht passt. Der Pfarrsprengel hatte sich weit um die Hauptkirche erstreckt, denn an ihr hatte ein (Chor=) Bischof Namens Anno seinen Sitz. Ob diese Kirche sich während der Herrschaft der Ungarn im X. Jahrh. erhielt, bleibt wol dahin gestellt, aber man kann nicht zweifeln, dass sie nach der Wiedergewinnung des Landes sehr bald hergestellt wurde. Die urkundlich vorkommenden Pfarrbezeichnungen Kirchbach (das karoling. und das in den Urkunden v. 1052 u. 1063, sowie auch die in Lang's Reg. Boic. B. V. p. 208 noch im J. 1311 genannte Pf. K.) und St. Andrä vorm Hagenthal sind gewiß identisch. Der durchs Hagenthal fließende Hagenbach heißt heute noch auch der Kirchbach. Hippol. Diöc.=Arch. 1862. I. Q. p. 12. Anm. 1. Blätter d. Ver. f. Landesk. v. Nied.=Oest. l. c. Note 1. Der erste urkundliche Pfarrer ist der Domherr Tageno, um 1178 (Hanthaler, rec. diplom. I. 132), dann c. 1185 (in einer Urk. des P. B. Dietpold. Hansiz, Germ. sacr. I. 335) und 1190, welcher den Bisch. Dietpold auf dem 3. Kreuzzuge begleitete und in Tripolis starb. Chronic. Reichersp. u. Hansiz l. c. Vgl. auch die auf diesen Kreuzzug und Tageno's Aufzeichnungen sich beziehenden Quellen in Wattenbach, Deutschl. Gesch.=Qu. 2. Aufl. p. 441. Anm. 2. Filialen waren Zeiselmauer und Königstetten. Archiv f. K. ö. G.=Q. IX. 298. — a. 1330 Joannes dictus Puster procurator eccles. und Wolfhardus vicarius ejusd. eccles. Fontes X. 239. — a. 1342 Conradus S. A. l. c. p. 288. Vgl. die folgenden Pfarrer in Hippol. Diöc.=Arch. 1862.

[91]) Hat wahrscheinlich schon vor Bischof Altmann bestanden. 1133 wurde die Pfarrkirche St. Maria vom Bischof Reginmar v. P. geweiht (wol nicht zum 1. Male); sie stand an der Stelle des Wilhelmsburger Tores und kam 1213 durch B. Manegold an das Chorherrenstift. Ihr unterstanden die Pfarren Bruck a. d. Leitha und Böhmkirchen. Hansiz, Germ. sacra. p. 317. — Kirchl. Topogr. VII. 149.

[92]) Schon bei der um 1050 gemachten Stiftung von Erlakloster schenkte B. Eigilbert v. P. demselben den ganzen Zehent von 24 Huben in der Pfarre St. V. und eine Urkunde B. Wolfkers v. P. dto. 26./4. 1196 bezeichnet diese Schenkung auch schon als eine alte. Ob.=Oest. Urkb. II. 455. a. 1234 l. c. p. 20. Hippol. Diöc.=Arch. 1861. p. 222. — anno 1226 Chunradus archidiaconus, canon. pat. pleb. de S. V. Ob.=Oest. Urkb. II. 663 f.

[93]) Kommt 1051 an Hainburg (Meiller, Bab. Reg. p. 15), 1228 an Baumburg in Baiern, welches noch 1357 im Besitze ist. Meiller, l. c. p. 199. Nr. 43. — anno 1189, Ulricus pleb. de S. Ob.=Oest. Urkb. II. 419. — a. 1211 Heinrich, Erzpriester von Grausharn, Pfarrer. Hormayr's Archiv 1828. p. 340.

[94]) 1107 von Bischof Hartwich v. Regensburg dem Kloster Mondsee gegeben. Ob.=Oest. Urkb. II. 127. 200. 378. vgl. auch l. c. III. 28. 65. Archiv IX. 328. — anno 1189 Meginhardus pleb. de St. l. c. II. 419. — a. 1291 Dietmarus pleb. in St. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 171. a. 1306 derselbe Techant v. St. u. 1301 Heinrich der Pharrer v. St. Lang, Reg. Boic. V. p. 5 u. 101.

[95]) Traisimpurich oder Traisma St. Martini, eine Patronatspfarre des Salzburger Domkapitels. Um 1181 oder 1182 maßte sich Magister Rudiger, Domherr v. Passau und Beneficiat in T., den Pfarrertitel an. Archiv IX. 265 f. 272. 1112 erhielt das Stift St. Georgen (Herzogenburg) diese Pfarre, aus welcher um 1180 die Pfarre Pfarrkirchen (die Benennung einer Pfarre als Pfarrkirchen kommt öfter vor, so in Ob.=Oesterr. vgl. 1220 Fridericus pleb. de pharrkirichen Ob.=Oest. Urkb. I. 401. II. 498) und 1343 die Pfarre Stollhofen entstanden. Archiv IX. 240. 241. 272. — Fontes IV. 203.

[96]) 1014 schenkt K. Heinrich II. der Heilige die erforderlichen Grundstücke in Tuln zur Erbauung einer Kirche und eines Pfarrhofes. Hansiz, Germ. sacr. I. 242. Meiller, Bab. Reg. p. 4. — anno 1158 Adalbertus parochus tulnensis. Ob.=Oest. Urkb. II. 292. — a. 1189 Pilgrimus decanus de T. Ob.=Oesterr. Urkb. II. 419. — a. 1207 Bertholdus dec. T. — a. 1220 mag. Marquardus de T. archidiaconus l. c. 603.

[97]) Eccl. St. Udalrici. Vgl. Note 94. — 1291 Cunrat pleb. de W. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 172.

[98]) Das Patronat war anfangs l. f., wurde aber 1161 von H. Heinrich I. Jasomirgott an das Schottenkloster übertragen. E. Hauswirth, Gesch. der Schottenabtei in Wien, p. 3. — Meiller, der Michaelsberg. Blätter d. Ver. f. Landesk. v. N.-Oe. 1870. p. 63.

[99]) Um 1045 übergab Graf Rapoto mit seiner Gemalin Mathilde dem Bischof Berengar v. P. die auf ihrem Eigentume erbaute Kirche. a. 1253 u. a. 1294 Syfridus pleb. de E. Fontes X. p. 47. Bern. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 102.

[100]) 1135 gibt Leopold III. der Heilige diese Pfarre dem Stifte Klosterneuburg, welches sie nicht lange besaß; später kam sie an Kremsmünster, dem sie bis 1528 gehörte. Bern. Pez, thes. anecd. VI. p. I. p. 314. Meiller, Bab. Reg. p. 212. Anm. 119. H. Friedrich II. bestätigt dto. 11./3. 1241, dass er das Patronat über F. als ein passauisches Lehen besitze. Ob.-Oest. Urk. II. 102. — a. 1213 Chalhocus pleb. de V. Bern. Pez l. c. p. VI. p. II. p. 68.

[101]) Eine sehr ansehnliche und berühmte Pfarre. Kirchl. Topogr. XI. 146 f. — anno 1213 u. 1229 Conradus pleb. de R. Ob.-Oest. Urkb. II. 680. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 68. — anno 1209 Chunradus pleb. in R. Fontes XVIII. 21. — anno 1240 u. 1241 Ulricus pleb. de R. l. c. III. 96. B. Pez l. c. p. 94. H. Friedrich II. der Streitbare bestätigt dto. 11./3. 1241, dass er das Patronat über R. als passauisches Lehen habe. l. c. II. 102. — a. 1284 magister Heinricus Physicus postea pleb. Meichelbeck, hist. Frisingensis T. II. p. II. 113.

[102]) Parrochia nach 1075. Ob.-Oest. Urk. II. 107. 112. 607. — anno 1223 Fridericus pleb. in hohenward. l. c. I. 612.

[103]) Wurde vom Michaelsberg nach Hollabrunn (Ober-) wahrscheinlich noch im XI. Jahrh. übertragen. Meiller, der Michaelsberg l. c. Kirchl. Topogr. IX. 48. — H. Friedrich II. der Streitbare bestätigt dto. 11./3. 1241, dass er das Patronat über H. als passauisches Lehen habe. Ob.-Oest. Urkb. II. 102 — a. 1242 Gotschalcus pleb. de H. Meichelbeck, hist. Frising. T. II. p. I. p. 20.

[104]) Meiller, der Michaelsberg. l. c. — anno 1209 Hugo pleb. de L. Fontes XVIII. 20 und Ob.-Oest. Urk. II. 102.

[105]) Meiller, der Michaelsberg. l. c. u. Ob.-Oest. Urk. II. 102. — anno 1158 und 1161 Dietericus pleb. de M. in der Gründungsurkunde des Schottenklosters. B. Pez, thes. anecd. VI. p. I. p. 437. Fontes XVIII. 3. Meiller, Bab. Reg. p. 41. Nr. 46. p. 43. Nr. 51. Derselbe Dietericus anno 1189. Ob.-Oest. Urk. II. 419. — anno 1170, 1196, 1208 und 1209 Heinricus pleb. et patav. canon. de M. l. c. II. 511 und 523. B. Pez l. c. p. II. p. 3, 49. — a. 1240 Chunradus pleb. de M. B. Pez l. c. p. 94. — a. 1286 Bentzo pleb. de M. B. Pez l. c. p. 148.

[106]) Mulibach, ein ursprüngliches Dotationsgut des Stiftes Göttweig, 1083. Fontes VIII. 124. 165. Archiv II. 7. — a. 1272 Otto pleb. de M. B. Pez l. c. p. 120.

[107]) Naliub, wozu auch die Pfarre Pfaffendorf gehörte, wurde schon vor 1083 an Göttweig abgetreten. Fontes VIII. 151. — a. 1288 u. 1289 Wichardus pleb. de N. l. c. p. 339 u. 341.

[108]) Vgl. Note 97. E. Hauswirth, l. c. p. 3, 7. anno 1222 Ulricus pleb. de P. Fontes XVIII. 28. dto. 9/12. 1238 bestätigte P. Gregor IX. dem Schottenkloster die Incorporierung der Pfarre Pulkau. Fontes XVIII. 37. — a. 1298 Dietericus pleb. de P. E. Hauswirth l. c. p. 13.

[109]) Einweihungsurkunde aus dem J. 1110. Huber, Austr. 3. Nr. 4. Meiller, Bab. Reg. p. 210. Anm. 99.

[110]) Vermutlich Grafenwörth, wenn nicht das weiter s. ö. gelegene Altenwörth. Meiller, Bab. Reg. p. 194. Anm. 18.

[111]) Zwischen 1013 und 1024 schenkt K. Heinrich II. der Heilige dem Bischofe Berengar v. Passau den zur Erbauung einer Kirche und einer Priesterwohnung (d. i. Pfarrhof) erforderlichen Platz. Kirchl. Topogr. IX. 71. Sie wurde 1141 von Otto v. Machland dem Kloster Waldhausen in Ob.-Oest. gegeben. Archiv IX 311. Ob.-Oest. Urkb. III. 13.

[112]) Leopold III. (IV.) der Heilige übergibt diese Pfarre um 1108 dem Stifte Melk. J. Keiblinger, l. c. I. 226.

[113]) anno 1189 Volmarus pleban. de Gors. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 419. — anno 1229 Marquardus pleb. de G. l. c. p. 680. — H. Friedrich II. der Streitbare bestätigt dto. 11./3. 1241, dass er das Patronat über G. als passauisches Lehen besitze. l. c. II. p. 102.

[114]) Um 1046 gestiftet. Mon. Boic. XXVIII. p. a. Nr. 10. p. 212. Graf Karl und seine Gemalin Christine übergeben dem Bischof Egilbert von Passau die auf ihrem Allodialbesitz erbaute Kirche. Honorius Burger, Gesch. v. Altenburg p. 165 f. Hippol. Diöc.-Arch. III. 17. 80. 328.

[115]) 1014 schenkt K. Heinrich II. der Heilige die erforderlichen Grundstücke in Krems zur Erbauung der Kirche St. Veit und des Pfarrhofes. Hansiz, Germ. sacr. I. 242. Meiller, Babenb. Reg. p. 4. 9. Hippol. Diöc.-Arch. II. 77. Ob.-Oesterr. Urkb. I. 610 ff. 450. 488. 501. Die meisten Pfarrer waren

sofort Dechante. — anno 1158 Adalbertus pleb. de Chr. l. c. II. 292. — anno 1189 Sigboto dec. de K. l. c. II. 419. Derselbe c. a. 1190 l. c. II. 422. parrochia Chremesensis a. 1194 in Fontes VIII. p. 277 f. — anno 1223 u. 1229 Chunr. dec. de K. Mon. Boic. IV. 280. Fontes IX. 281. Ob.-Oest. Urkb. II. 17. 680. — Irnfridus canon. patav., Archidiac. Austriae et decanus: anno 1247 l. c. III. 138, anno 1253 l. c. III. 202, anno 1256 l. c. III. 231, anno 1257 l. c. III. 246, anno 1260 l. c. III. 272, anno 1264 u. 1277 B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 110 u. 135, anno 1280 l. c. 515. 517. Unter diesem Dekan (1247—1281) wurden Stein (Orig.-Urk. der Verleihung im Pfarrarchive daselbst, dto. 5./7. 1275), Zöbing (Mon. Boic. XXIX. 67), Stratzing (woselbst schon 1122 eine Kirche gebaut worden sein soll, die 1202 an Lilienfeld kam und an der 1269 ein eigener Priester vorkommt. Mon. Boic. XXIX. 142. Hanthaler, Fasti Camp. I. 1001) und Imbach (1277 durch Vermittlung der Tuta v. Zebingen. Mon. Boic. IV. 440, Archiv IX. 289) selbständige Pfarren. — 1110 kommt schon eine zweite Kirche zum h. Stefan auf dem Berge vor. Hippol. l. c. II. 16. — Im J. 1161 besteht eine zweite Pfarre zum h. Georg, welche H. Heinrich II. dem Stifte Schotten zuwies (Meiller, l. c. 12, 7, 42.); die an ihrer Stelle hier unter K. Friedrich III. erbaute Pfarrkirche wurde 1616 den Jesuiten, 1770 den Piaristen übergeben.

[116]) Nach dem Stiftungsbuche von Zwetl hat Azzo v. Gobatsburg auf seinem ehemals Azmannswiesen genannten Grunde 1082 die Kirche zum h. Philipp und Jakob erbaut, welche 1083 durch Bischof Altmann geweiht wurde. Vgl. die betreffende Stelle der Zwetler Reimchronik in Fontes rer. austr. III. p. 13. — Link, Annales Zwetlenses I. 59. G. Frieß, die Herren von Kuenring in den Blättern des Ver. f. Landesk. Jahrg. 1873 p. 40. Hippol. Diöc.-Arch. 1861. p. 187.

[117]) Die von Leopold III. dem Heiligen wieder erbaute Kirche wurde am 5./10. 1111 von B. Ulrich I. von Passau geweiht, der auch die Gränzen der Pfarre neuerdings bestimmte, »sicut antiqua ecclesia tenuerat.« Meiller, Bab. Reg. p. 12. Nr. 7. Fontes VIII. 177. Das Patronat war anfangs l. f., wurde aber 1209—10 von Leopold VI. an das Kloster Lilienfeld übertragen. Hanthaler, Fasti Camp. I. 171. 338. Meiller, der Michaelsberg l. c. u. Bab. Reg. p. 209 Nr. 95.

[118]) Eccles. 1075. Im Stiftbrief des Klosters St. Nikolaus bei Passau erwähnt. Ob.-Oest. Urkb. II. 107. 112. 606 u. 607. — a. 1227 Hugo plebanus de M. Fontes XXI. 7.

[119]) Eigentl. Schwarza, Swarza eccles., »quae alio nomine Mvnichrivth dicitur.« — Mon. Boic. IV. 312 f. 1075. Ob.-Oest. Urkb. II. 107. 112. 213. 214. 246. 608. 612. Hippol. Diöc.-Arch. II. 365.

[120]) Vgl. Note 117.

[121]) »Polan, nominatissima totius Austriae«, die hervorragendste Pfarre in ganz Oesterreich genannt. Sie wurde von Passau aus gegründet (Hippol. Diöc.-Arch. I. 167); 1427 durch die Hussiten verbrannt, wurde die Kirche renoviert und theilweise neu gebaut. 1483 wurde die Pfarre mit allen Filialen und Beneficien der Propstei Zwetl zugewiesen. — Der erste bekannte Pfarrer, Heinricus, wird in Urkunden von 1158, 1162, 1170 u. 1171 erwähnt. B. Pez, thes. anecd. VI. p. I. p. 214, 386, 437. Link, Ann. Clar. Meiller, Salzb. Reg. p. 102. Nr. 223. p. 121 Nr. 33. Dessen Bab. Reg. 20. Nr. 52 u. p. 41 Nr. 46. Fontes III. 50. XVIII. 3. 7. — anno 1207 magister A. de.. pleb. Ob.-Oest. Urkb. II. 506. — 1223 Fontes XXI p. 5. — anno 1229 Danihel pleb. de P. Ob.-Oest. Urkb. II. 677. 680. Herz. Friedrich II. der Streitbare bestätigt 11./3. 1241, dass er das Patronat von Passau als passauisches Lehen besitze. l. c. III. 102 u. Note. — a. 1272 Dietericus pleb. de P. B. Pez, l. c. VI. p. II. p. 120.

[122]) War eine große Pfarre und ihr Sprengel umfasste längere Zeit 30 Dörfer und 2 Märkte. Hippol. I. 120. Meiller, Bab. Reg. 197 Nr. 35. Schmidl's Oesterr. Blätter für Literatur und Kunst. 1847 p. 666. — a. 1189 Marchwardus plebanus de R. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 419. — a. 1204 Wernhart pleb. de R. Fontes III. 436. — a. 1286 Conradus pleb. de R. Fontes XIII. p. 38 f.

[123]) Vgl. Note 118.

[124]) Vgl. Note 118. Gertrud, Herzogin von Oesterreich und Gemalin Hermann's von Baden, schenkte 1251 diese Pfarre dem Stifte Altenburg. H. Burger, l. c. p. 147. Fontes XXI. 12.

[125]) Eine sehr alte Passauer Pfarre, gegründet durch Bischof Walderich von Passau (Hippol. Diöc.-Archiv. VI. 27.), welche die Filialen Weißenkirchen (früher Liechtenkurichen, Mon. Boic. XXVIII. p. 243. Hippol. Diöc.-Arch. II. 217—221. Fontes XXI. 572, Albero IV. v. Kuenring verzichtet im J. 1258 zu Gunsten des Stiftes St. Florian auf alle Rechte über die Kapelle zu L.), Mühldorf (Niederranna), Heinrichschlag und die Kapelle des h. Mauritius zu Kirchdorf (auch Spitz gen.) umfaßte (seit 18./12. 1163. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 326) und 1159 vom Bischof Conrad von Passau dem Stifte St. Florian in Ober-Oesterreich tauschweise übergeben wurde. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 295. 321. 594. 616. 618. — Fontes VIII. 177. — Jod. Stülz, Gesch. von St. Florian. p. 265 f.

[126]) vgl. Note 118. Hippol. Diöc.-Arch. 1861. p. 187. H. Burger, Geschichte von Altenburg. p. 155. — a. 1283, 1290, 1293 Wolframus pleb. de Str. im Urkb. v. Altenb. (Fontes XXI.) p. 27. 30. 32. 34. 35 f. 41. 43. 45. 50 f. 55. 58. 74 f.

[127]) Witin, zum h. Stefan, eine sehr alte Pfarre, welche der Canonie Vilshofen gehörte. Umfang derselben bei Keiblinger l. c. II. 4. Die Zeit der ersten Erbauung der Kirche fällt in das J. 1050 (?). anno

1140 Herrant paroch. de W. Urkb. des Stiftes Kremsmünster. p. 30. — anno 1207—1220. Mag. Heinricus pleban. de W., später archidiaconus Pataviensis. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 68. Fontes VIII. 284. 285. J. Keiblinger, Melk I. 303. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. I. 303 f. Um 1245 war der Archidiacon Albert bei Böhme, decanus patav., Pfarrer. 1432 kam das Patronat an das Collegialstift Vilshofen.

[128]) Weiderfeld, anno 1204 Arnoldus plebanus de W. vgl. Meiller, Bab. Reg. p. 93 Nr. 50; anno 1209 Fridericus pleb. de W. l. c. p. 103 Nr. 81. Fontes XVIII. 21. — a. 1241 Arnoldus pleb. de W. Meiller, l. c. p. 168 Nr. 88. Herz. Friedrich II. der Streitbare bestätigt dto. 11. März 1241, dass er das Patronat über W. als passauisches Lehen besitze. Ob.-Oest. Urkb. II. 102.

[129]) Ecclesia S. Joannis, Hernals mit pfarrlichen Rechten; 1158 Fontes XVIII. 2. anno 1252 Hartwicus pleb. de A. Filz, Historia Michaelbur. p. 784. a. 1289 Perchtoldus diac. de A. Fontes X. 36. Derselbe a. 1303 l. c. p, 22.

[130]) 1144 gegründet. anno 1149 ist Meginwardus pleb. de Br. Zeuge (Meiller, Salzb. Reg. p. 62 Nr. 35), als Erzbischof Eberhard I. von Salzburg die am Fuße des Püttenberges erbaute und dem Kloster Reichersberg gehörige Kapelle weiht und sie von der Jurisdiction des Pfarrers von Pütten eximiert. Ob.-Oest. Urkb. II. 215. 219. 249. Derselbe Eberhard I. gestattete 1160, dto. 8./6., dem Kloster Reichersberg unter Propst Leonhard, die Kirche und Pfarre zu Br. mit seinen Conventualen zu besetzen. l. c. II. 302. 310. 355. 443. 489. 499. 600. 666. III. 113. Mit Urkunde dto. 8./2. 1203 bestätigt durch Eberhard II., Erzbischof von Salzburg. Meiller, Salzb. Reg. p. 180 Nr. 44.

[131]) 1109 gegründet. Zur Salzburger Diöcese und dem Kloster Reichersberg gehörig. — a. 1294 Ulricus, archidiaconus Austriae.

[132]) 1159 gibt Bischof Conrad von Passau diese große Pfarre dem Stifte St. Pölten. Hansiz, Germ. sacr. p. 317. — anno 1239 Heinricus pleb. de Prokke. Fontes XI. 99. f. XXI. p. 501. Derselbe anno 1247. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 138. Derselbe 1261 u. 1164 in Fontes X. p, 14. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 112. — a. 1276 Albertus pleb. de P. l. c. p. 23.

[133]) 1192 gegründet. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 443. 1203 von Bramberg abgezweigt. l. c. II. 490 III. 13. an. 1219 erweitert l. c. II. 600.

[134]) An der Piesting; hier war 1208 H. Leopold VI. des Glorreichen Kaplan, Gerhard, der mit dem Herzog Gründer des h. Geistspitals war, Pfarrer.

[135]) Phissemmunt; in einer Urkunde von 1170 erscheint Bertholdus pleb. de Ph. als Zeuge. Meiller, Bab. Reg. XV. Fontes X. VIII. 8. Nr. 5. E. Hauswirth, l. c. p. 3, Anm. 18.

[136]) Viscach, 1162 und 1163 urkundlich erwähnt (Meiller, Salzb. Reg. p. 473 Nr. 107), wahrscheinlich aber am Anfange des 12. Jahrh. gegründet. In einer Salzburger Urkunde von 1020 wird von den Ruinen einer uralten Kirche bei Fischau gesprochen. Kirchl. Topogr. VIII. 105. Juvavia I. 362. — anno 1144 Pabo pleb. de V. Ob.-Oesterr. Urkb. I. 290. — an. 1158 u. 1161 Otagrius decanus et archidiac. de V. Fontes VIII. 70. Derselbe auch 1207. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 506. — anno 1215 Ulricus (canon. patav.) pleb. de V. l. c. II. 576.

[137]) 1158 gegründet.

[138]) Ist die heute noch bestehende Dekanatspfarre St. Laurenzen am Steinfelde, 1158 (unter dem Pfarrer Wolfgang, Meiller, Salzb. Reg. p. 514 Nr. 28) vom Erzb. Eberhard I. von Salzburg an das Domkapitel von Gurk geschenkt; von diesem kam sie im 16. Jahrh. an das Kloster Rein in Steiermark und 1611 durch Tausch an die Cisterzienser-Abtei Neukloster in Wiener-Neustadt, Meiller, l. c. — Ueber die Gränzen dieser Pfarre vgl. Meiller, l. c. p. 473 Nr. 107, vgl. auch l. c. p. 183 Nr. 57, p. 214 Nr. 190 und p. 81 Nr. 129.

[139]) War eine Filiale des zur Passauer Diöcese gehörigen Benediktiner-Klosters Formbach am Inn, 1125 urkundl. erwähnt. Meiller, l. c. p. 473 Nr. 107. 1146 11./11. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 222. 357.

[140]) Kommt schon im 12. Jahrh. als Pfarre vor. 1248 übergibt Graf Leopold v. Hardegg das Patronat dem Propste Conrad von Klosterneuburg. Kirchl. Topogr. I. 157 ff.

[141]) Eine der ältesten Pfarren. 1168 gibt Rudolf v. Chalberge der Kirche ein Beneficium zu Niwendorf und schon im 12. Jahrh. scheint das Stift Klosterneuburg das Patronat gehabt zu haben. Kirchl. Topogr. I. 165.

[142]) 1194 gegründet. Meiller, Salzb. Reg. p. 158 Nr. 88 p. 498 Nr. 32.

[143]) 1146 gegründet.

[144]) Die Pfarre der oberen Stadt oder die Stiftspfarre, vielleicht die der h. Maria geweihte Collegiat-Kirche schon bei der Gründung des Stiftes dazu bestimmt. Kirchl. Topogr. I. 87 ff.

[45]) anno 1144 Hartwicus pleb. de L. Ob.-Oesterr. Urkb. I. 290. Derselbe Pfarrer wohnte auch der Einweihung der Kapelle am Fuße des Püttenberges bei. Mon. Boic. IV. 415. Ob.-Oest. Urkb. II. 249. Kirchl. Topogr. XII. 131. Derselbe in Urkunden von 1141—47 (Meiller, Salzb. Reg. p. 56 Nr. 289) 1149 (Ob.-Oesterr. Urkb. II. 419) und 1162 (Meiller, Bab. Reg. p. 473 Nr. 107) erwähnt.

[146]) Prücklein zwischen Neunkirchen und Gloggnitz, eine uralte einst ansehnliche Pfarre. a. 1303 Chunradus, Dechant des Salzburger Bistums diesseits des Semmering und Pfarrer zu St. Nikolaus in Pr. — Hormayr's Taschenbuch f. ö. Gesch. 1828, p. 151—157. — Weiskern's Topogr. I. 72. — Fontes VIII. 138 f.

[147]) 1194 gegründet.

[148]) Vgl. Note 130.

[149]) Schon vor 1200 eine Pfarre, nicht zu verwechseln mit dem Kloster gl. N.

[150]) Errichtet c. 1196. Fontes XI. 29. Vgl. damit Kirchl. Top. IV. 1. 22.

[151]) 1151 gegründet.

[152]) 1136 errichtet; gehörte zur Propstei Seckau. Meiller, Salzb. Reg. p. 29. Nr. 166; p. 434. Nr. 67. — Kirchl. Topogr. XII. 193—196.

[153]) Wahrscheinlich im 12. Jahrh. errichtet. Der erste urkundlich bekannte Pfarrer, Arnoldus, erscheint in der Urkunde dto. 31./7. 1241, womit H. Friedrich II. dem deutschen Orden das Patronat über Gumpoldskirchen verleiht. Kirchl. Topogr. XII. 184.

[154]) Aus der Urkunde v. J. 1137 (Mon. Boic. XXVIII. p. II. p. 102. Nr. 5. Jahrb. d. Lit. 1827. XXXIX. p. 23. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. XII. 1 ff.), mit welcher Markgraf Leopold zu Mautern dem Bistume Passau die Kirche zu St. Peter in Wien übergibt, wofür er vom Bischofe Reginmar einen Weinberg und andere Güter erhält, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung des Markgrafen, dass diese Kirche und andere »oratoria deinceps in Viennensis plebani sint regimine« geht hervor, dass es schon eine eigene Pfarre und Pfarrkirche gab, im Gegensatz zu St. Peter und andern Betkirchlein. Welche Kirche nun dies war, St. Ruprecht oder Pankratz, lässt sich nicht quellenmäßig belegen. Meiller, Bab. Reg. p. 25. Nr. 3. St. Stefan wurde erst 1147 vom Bisch. Reimbert geweiht. In den Gründungsurkunden des Schottenkosters (v. 1158 u. 1161), in welchem auch St. Peter u. a. Gotteshäuser dem Schottenkloster einverleibt werden, erscheint Herbergus (Ebergerus) plebanus de W. (St. Stefan). Meiller, l. c. p. 41. Nr. 46. Fontes XVIII. 2. — a. 1196 Pilgrimus decanus in Wienn. Fontes XI. 30. — anno 1211 Sieghardus pleb. de V. Fontes XVIII, 21. — anno 1226 Heinricus pleb, de W. Filz, histor. Michaelbur p. 761. anno 1244 Leopoldus pleb. de V. l. c. p. 40.

[155]) In einer Urkunde von 1137 erscheint Duringer pleb. de A. als Zeuge. Meiller, Bab. Reg. p. 24 Nr. 2. — Derselbe gibt 1140 Weingärten an das Kl. Garsten. Kurz, Beiträge zur Gesch. d. L. o. d. Enns. II. p. 488. Nr. 18. — a. 1189 Eberger pleb. de A. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 419, um 1200 vgl. Hohenecks, Genealogie II. 58.

[156]) Otto pleb. de A. Fontes VIII. 76. 213.

[157]) Erzbischof Wichmann von Magdeburg macht an Seitenstetten Schenkungen in Ypsitz und in der B.-Pfarre.

[158]) Unterstand dem Stifte St. Pölten. — 1202—1204 Perhardus (Bernardus) pleb. de Peheimkirchin. Burger, Gesch. v. Altenburg. p. 234. Fontes XXI. 3. 631.

[159]) Archiv. IX. 328.

[160]) Archiv. IX. 258.

[161]) Marquard von Schönbüchel und B. Rupert von Passau gründen 1165 diese Pfarre, die anfangs zur nahen Karthause Aggsbach gehörte. R. Duellii Excerpt. 175. — J. Keiblinger, l. c. II. 5. — Fontes VIII. 144.

[162]) a. 1151 Altmannus pleb. de H. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 256.

[163]) Zwischen 1130 und 1140 gibt Ulrich v. Perneck die Kirche an das Stift Göttweig. Fontes VIII. 42. 144. 146. 161 f. — Hippol. Diöc.-Arch. II. 139. — J. Keiblinger, l. c. II. 3.

[164]) Ottokar V., Markgraf von Steiermark, errichtet 1161 einen Tauschvertrag mit Göttweig, in welchem er gegen das Gut »Algersdorf« die Kirchen von H. und St. Veit a. d. Gelsen dem Stifte Göttweig überlässt. Fontes VIII. p. 71. Nr. 283. Meiller, Bab. Reg. p. 228. Nr. 225. — Kirchl. Topogr. VI. 45. — Hippol. Diöc.-Arch. II. 137. — Beczicka, hist.-top. Darst. von Lilienfeld p. 344—3

[165]) Zwischen 1148 und 1153 war hier schon ein eigener Geistlicher. Die Pfarre ist durch Abzweigung von Kilb entstanden. Fontes VIII. 122. 124. 148. 201. — Kirchl. Topogr. VI. 333. — Hippol. l. c. II. 136. a. 1283 u. 1286 Wichardus pleb. in H. Fontes VIII. p. 331 u. 334.

[166]) a. 1264 eccl. parrochia in H. Meichelbeck, hist. Frising. T. II. p. I. p. 61. p. II. p. 44.

[167]) Die von den Brüdern Meginherr und Hedinrich v. Imizinesdorf erbaute Kirche weihte der Passauer Bischof Reginbert um 1140 und erhob sie zur Pfarre. Fontes VIII. 188. — a. 1219 Rewinus pleb. de J. Archiv IX. 283. Fontes XXI. 633. Ob.-Oesterr. Urkb. III. 2.

[168]) Zu St. Agatha. c. a. 1190 Albertus dec. de J. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 422. — a. 1208, 1209, 1215 u. 1219. Ulricus dec. de S. A. l. c. II. 22. 511. 533. 577. — a. 1226, 1230 u. 1231. Dietericus dec. de S. A. l. c. II. 20. 663. 680. 683. III. 2. — a. 1297 maister Engelschalk der Chorherr v. Passau und Pharrer datz. J. Fontes X. p. 55. — a. 1302 Wilhalmus dec. de Ipsa. Lang, Reg. Boic. V. p. 34. — Kard. Khlesl v. Hammer-Purgstall I. 49. 113.

169) Vgl. Note 157.

170) a. 1189 Gebehardus pleb. de K. Ob.-Oest. Urkb. II. 419. — a. 1273 Otto pleb. de K. in Duellii Exc. p. 17. Fontes XXI. 6. — Am 25./2. 1300 gibt B. Wernhard von Passau (1285—1313) d. Stifte St. Pölten das Recht, diese Pfarre entweder durch einen Ordens- oder Weltpriester zu besetzen. Fontes XXI. 555.

171) Wahrscheinlich Ende des XII. oder doch am Anfange des XIII. Jahrh. gegründet. Kirchl. Topogr. VI. 371.

172) Nach 1147 entstanden; J. Keiblinger l. c. II. 4. Hormayr's Taschenbuch 1829 p. 180 bis 241. Schmidl, Wiens Umgebungen. I. 321—27. Ber. u. Mittheil. d. Altert.-Ver. II. 234—239. a. 1254, 1256 u. 1265 Swikerus dec. de L. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 113. Filz, hist. Michaelbur. p. 785. J. Keiblinger, l. c. II. 2.

173) Erscheint urkundlich 1147 als Pfarre. Mon. Boic. XXIX. p. a. 215. — Fontes VIII. 151. — Hormayr's Taschenbuch 1828 p. 238—247 f. 270. — J. Keiblinger, l. c. I. 152—154.

174) Im J. 1121—25 trennte B. Reginmar von Passau wegen der zu großen Ausdehnung der Pfarre Pyra (ob latitudinem parochiae Pyricha necessitate ductus), denn sie hatte wenigstens 10 Stdn. im Durchschnitte und mehr als 10 Meilen im Umfange, den s. ö. Theil von Pyra und errichtete daraus die neue Pfarre. Fontes VIII. 120. — Hippol. l. c. II. 137.

175) B. Reginbert von Passau übergibt 1147 dem regul. Chorherrenstifte Sabenik (später Waldhausen in Ob.-Oesterr.) die auf dem Berge Hengist erbaute Kirche, S. Margarethae virgini geweiht, und den derselben zugewiesenen Pfarrsprengel, Neustadt genannt. G. Frieß, Gesch. v. Ardagger, p. 7. 8 u. Note 1. — Archiv f. ö. G.-Q. IX. 315. 326. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 237. 577.

176) Auch »Albrechtsberg« gen. (Mon. Boic. XXIX. II. p. 216, 579), eine alte Pfarre, wahrscheinlich von Passau aus gegr. 1148 ertheilte ihr Heinrich Jasomirgott Gnaden. Kirchl. Topogr. VII. 303. Albero v. Kuenring war Patron derselben.

177) 1160. Fontes XXXVI. 16.

178) a. 1158 Herboto decanus. Fontes XXXI. 104.

179) War eine Patronatspfarre des Domkapitels in Passau. 1159 Hund, Metrop. I. 309. — a. 1179. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 362.375. — a. 1189 Albertus pleb. de P. l. c. II. 419. Fontes XXI. 511. — a. 1318 Gebhardus pleb. de P. Lang, Reg. Boic. V. p. 381.

180) Das alte Kirchlein, geweiht vom Bischof Ulrich von Passau (1092—1121), ist jetzt eine Filialkirche der nahen Pfarre Statzendorf. Archiv l. c. IX. 257. — Fontes VIII. 114.

181) Fontes XXXIII. 16. — J. Keiblinger, l. c. II. 261.

182) Archiv f. K. ö. G.-Q. IX. 237.

183) a. 1160 (27./8.) vergleicht sich Bisch. Conrad v. Passau mit dem Grafen Conrad v. Peilstein und dessen Söhnen wegen des Patronatsrechtes. Mon. Boic. XXVIII. p. II. p. 241. Nr. 27. — a. 1189 Otto praepositus de S. Leonhardo. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 419. Fontes XXI. 419.

184) Vgl. Note 164. Sicher erscheint St. Veit zur Zeit der Gründung des Stiftes Lilienfeld (1209) schon als selbständige Pfarre. Fontes VIII. 207. — Kirchl. Topogr. VI. 361. — Hippol. Diöc.-Arch. II. 137. 1175 waren die Steirer vom Semmering und der Piesting her in Niederösterreich eingebrochen und hatten auch die Kirche in St. Veit a. d. G. geplündert und verbrannt, wobei 300 Menschen das Leben verloren, die sich in dieselbe geflüchtet hatten. Contin. Admont. bei Pertz, Mon. Germ. IX. p. 525. G. Frieß, die Herren von Kuenring l. c. p. 107.

185) Fontes XXXIII. p. 1.

186) 1143. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 211.

187) B. Reginhart (1138—1148) gibt diese Pfarre sammt der Filialkirche Zibelaren (Zeillern) Balduin, dem ersten Propste v. Ardagger. G. E. Frieß, Gesch. v. Ardagger. p. 6.

188) Kirchliche Topogr. VI. 402. 1209 werden die vogteilichen und Patronatsrechte der Pfarre T. von Leopold VI. dem Glorreichen dem Stifte Lilienfeld überlassen. l. c. p. 403.

189) Fontes XXXIII. 5. — a. 1245 Bertholdus pleb. de W. Meiller, Bab. Reg. p. 180. Nr. 145.

190) Erscheint 1151 als Pfarre. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 256.

191) »Im Umkreise der Pfarre Mauer erbaute Reimarus, Ministerial der Grafen Heinrich und Sighard de Schala, eine Kapelle im Orte Werd, die am 5./8. 1147 eingeweiht und mit pfarrlichen Rechten begabt wurde. Die Kirche ist verschwunden und die Pfarrrechte sind an Loosdorf übergegangen«. Fontes VIII. 93 f. 151 f. — Mon. Boic. XXIX. b. p. 215. — J. Keiblinger, l. c. II. 4, 195. — a. 1189 Gottfridus pleb. de W. Ober-Oest. Urkb. II. 419.

192) In der Stiftungsurkunde von Lilienfeld und im Bestätigungsbriefe des Pass. Bischof Manegold (1212) bereits als Pfarre erwähnt. Kirchl. Topogr. VI. 317 f.

193) B. Reginhart von Passau schenkt die Kirche, die schon Mutterkirche von St. Michael am Bruckbach und Seitenstetten war, 1142 dem Stifte Seitenstetten. Hippol. Diöc.-Arch. II. 182.

[194]) Eine Patronatspfarre des Klosters Mondsee. a. 1142. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 200. a. 1148 l. c. p. 245. 378.

[195]) Ecclesia in Zaia a. 1148. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 245. — a. 1227 u. 1229 Reimbertus pleb. de Z. Archiv IX. 288. Meiller, Salzb. Reg. p. 239 Nr. 309. Ob.-Oesterr Urkb. II. 678. 680. — a. 1373 Jacob Manseber, parochus et decanus. Filz, hist. Michaelbur. p. 819.

[196]) c. 1100. Ob.-Oesterr. Urkb. I. 780. — a. 1189 bestätigt Bisch. Theobald von Passau die ecclesia S. Viti in Engilbretisdorf dem Abte Heinrich von Formbach. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 357. — Fontes XVIII. 11. Dieses Kloster gab i. J. 1540 die Pfarre den Schotten in Wien. Kirchl. Topogr. II. 26 ff.

[197]) a. 1202 Fontes XXXI. 123 f.

[198]) »Ualennaha«, hinter Aspern a. d. Zaia. — a. 1141 Archiv IX. 311. Ob.-Oesterr. Urkb. II. Oesterr. 229. 233. 237.

[199]) a. 1145 Chunradus pleb. de F. Fontes VIII. 372. — a. 1189 Arnoldus pleb. de F. Ob.-Urkb. II. 357.

[200]) Gawatz, Grabatz. a. 1147. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 229. 233. — Pfarrer in B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 111 u. p. III. p. 15.

[201]) »Ecclesia ad Graze« zwischen Oberhollabrunn und Sitzendorf; a. 1141 vom B. Reginhart von Passau eingeweiht und zur selbständigen Pfarre erhoben. Fontes VIII. 155. 269.

[202]) a. 1190—1217 Dietmarus, magister et pleb. de haroz. Filz, hist. Michaelbur. p. 727. Derselbe D. a. 1207. Archiv IX. 281.

[203]) St. Agatha. a. 1189 Ob.-Oesterr. Urkb. II. 419.

[204]) a. 1148 Ob.-Oesterr. Urkb. II. 246.

[205]) Zum h. Georg. Diese große Pfarre kommt urkundlich zwischen 1160 und 1168 in oder bei Stadelau vor. Der Umschwemmungen wegen wurde sie nach K. verlegt. M. Fischer, Urkundenb. v. Klosterneuburg p. 60. Kirchl. Topogr. II. 170.

[206]) Die »ecclesia S. Stephani de Wachraine« war eine sehr bedeutende Pfarre, über welche das Domkapitel in Passau das Patronat ausübte. a. 1147 Hund Metrop. I. 308. a. 1179 cf. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 362. 375. In Urkunden von 1240, 1241 und 1242 kommt ein magister Ulrich, Domherr von Passau (Meiller, Bab. Reg. p. 167 Nr. 98) archidiaconus Austriae und Protonotar des Herzogs Friedrich II. als Pfarrer vor. Seiner Stellung nach war er in die wichtigsten politischen Angelegenheiten verwickelt und hatte von Philipp, einem Vetter Ottokar's von Böhmen, viele Verfolgungen zu erdulden. Kirchl. Topogr. VI. 391. Fontes II. 113. Ob.-Oest. Urkb. III. 83. 96. Ulrich wurde später Bischof von Seckau und erwählter Erzbischof von Salzburg. † 1268 auf seinem Schlosse Piber. Meiller, l. c. p. 165 Nr. 73. Vielfach wird dieser Ulrich auch als Pfarrer von Kirchberg am Walde oder an der Pielach ausgegeben. Vgl. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. III. Bd. 1. Abth. p. 127. und die eben citierten Belege.

[207]) Eine Urkunde Heinrich Jasomirgott's von 1171 nennt Korneuburg »civitas barochiana«, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu Klosterneuburg gehörte. M. Fischer, Saalbuch Nr. 119. — Kirchl. Topogr. IX. 172. — Fontes XXI. 600.

[208]) 1113—1136, J. Keiblinger l. c. II. 353.

[209]) J. Keiblinger l. c. II. 504.

[210]) Chadold de Movrperge und seine Gemalin Truta übergaben im J. 1133? (1137) die Pfarre Norprechtistorf (Rotprechtsdorf) dem Stifte Göttweig. Fontes VIII. 158. 241 f. 245.

[211]) Zum h. Martin; eine sehr alte und ansehnliche und bereits 1205 mit dem Collationsrechte von Passau und mit der Dekanatswürde versehene Pfarre. Ein Pfarrer kommt urkundlich 1205 vor. Kirchl. Topogr. II. 245. anno 1325 in Lang, Reg. Boic. VI, 154.

[212]) Meiller in den Blättern des Vereins für Landeskunde v. Nieder-Oesterreich 1870. p. 65. Herzog Friedrich II. bestätigte am 11./3. 1241, dass er das Patronat von P. als passauisches Lehen habe. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 102. — a. 1215 mag. Henricus (Can. Pat. capell. et not. ducis Austriae) plebanus de P. Ob.Oesterr. Urkb. II. 575. 576. — a. 1240 mag. Luitpoldus protonot. Austriae, plebanus de P. l. c. III. 77. 78.

[213]) Meiller in den Blättern des Vereins f. Landeskunde v. Nieder-Oesterreich. 1870. p. 65. a. 1200 Dietmarus pleb. de R. Meiller, Bab. Reg. p. 85 Nr. 20. — a. 1213 Heinricus notarius pleb. de R. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 68. Mit Urk. v. 11./3. 1241 bestätigt Herzog Friedrich II., dass er das Patronatsrecht von Retz als pass. Lehen habe. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 102. 1362 wurde R. dem Kloster St. Pölten incorporiert. Duellii Excerpt. p. 5. — Fontes XXI. 447.

[214]) Parrochia sicindorf a. 1141 Fontes XI. p. 269. — a. 1216 magister Bernhardus pleb. de S. Meiller, Bab. Reg. p. 118. Nr. 138. Fontes l. c. p. 50. Derselbe in einer Urk. c. a. 1223 l. c. XXI. p. 7. — a. 1229 Ob.-Oesterr. Urkb. II. 680.

[215]) a. 1147. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 229. Arch. f. K. ö. G.-Q. IX. 311 — a. 1241 Chunradus pleb. de St. Meiller, Bab. Reg. p. 167 Nr. 86.

[216]) a. 1189 Albertus pleb. de St. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 419. — a. 1239 Otto pleb. de St. Fontes XI. 99. 100.

[217]) a. 1206 Wernhard pleb. in St. Fontes IV. 190.

[218]) a. 1140. Ob.-Oesterr. Urkb. I. 158. Wie einige glauben, ist sie nach B. Ulrich I. von Passau so benannt. 1207 verpfändete Bischof Manegold alle Einkünfte dieser Pfarre für Schulden. Kirchl. Topogr. XI. 88. a. 1228 Irmfried pleb. de U. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 82.

[219]) Einw. Urkunde der Kirche in Weitinginsdorf, Weikendorf, (nicht Witzelsdorf, wie M. Fischer meint) v. 10./2. 1115 in Huber's Austr. p. 5 Nr. 6. Sie wurde dem h. Ulrich zu Ehren durch Bisch. Ulrich I. von Passau geweiht. Fontes VIII. 156. 204. Meiller, Bab. Reg. p. 204 Anm. 71. — a. 1241 Fridricus pleb. de W. Meiller, l. c. p. 165. Nr. 73. Ob.-Oesterr. Urkb. III. 96. — a. 1336 Hainreich doctor decretorum Pharrer ze W. Fontes X. p. 261. Derselbe noch 1348 l. c. p. 323.

[220]) Die Kirche wurde von Albero III. von Kuenring erbaut (vgl. G. Frieß, die Herren von Kuenring in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Nieder-Oesterreich. VII. Jahrg. 1873. p. 100). Bestätigungs-urk. der Consecration v. B. Conrad v. P. 1160 im Stiftungsbuch des Klosters Zwetl p. 54—55. — Link, Ann. Clarav. I. 178. — Archiv f. K. ö. G.-Q. II. 5. — Fontes III p. 55. VIII. 199.

[221]) Das Stift Geras erhielt bei seiner Gründung 1151 das Patronatsrecht über diese Pfarre in der Altstadt; seit ihrer Zerstörung durch die Schweden wurde der Gottesdienst in der oberen Stadtkirche abgehalten.

[222]) Ecclesia patav. a. 1172. Hippol. l. c. II. 416. III. 139. 256. 368. IV. 96. — a. 1312 Fontes X. 136.

[223]) Archiv f. K. ö. G.-Q. II. 5. 6.

[224]) Abt Nanzo v. Göttweig erbaute vor 1125 auf den von der Herzogin Gerbirge (Fontes VIII. p. 175 u. 176), Schwester Leopold III. des Heiligen, geschenkten Besitzungen apud Grie eine Kirche, welche vom Bischofe Reginmar geweiht und zur Pfarre erhoben wurde. Fontes VIII. 177. — Hippol. l. c. II. 138.

[225]) Wahrscheinlich in der nächsten Umgebung des heutigen Pfarrortes Haizendorf, jetzt verschollen. In einer Urk. v. 1207 erscheint Otto plebanus de M. als Zeuge. Fontes VIII. 203. 285. Notizenbl. 1851 Nr. 5 p. 78. Diese gut dotierte Pfarre kam am 15./11. 1160 an Herzogenburg. Archiv f. K. ö. G.-Q. IX. 262. 263. 264. 281. ff.

[226]) Abt Ulrich II. von Kremsmünster baute zwischen 1135 und 1140 im Bezirke der Pfarre Weiten eine Kirche, die 1140 durch Bischof Reginbert v. P. geweiht und zur Pfarre erhoben wurde. Mon. Boic. II. 724. — Fontes VIII. 177. — Ob.-Oesterr. Urkb. II. 365, 684. III. 135. — a. 1178 in Hoheneck's Genealogie. I. 47.

[227]) Die Kirche zu Nochilinga wurde vom Grafen Stephaning, Burggrafen von Nürnberg, erbaut und vom Bischof Conrad von P., Sohn des Markgrafen Leopold III. des Heiligen, eingeweiht. Link, ann. Zwetl. I. 178. Ried, cod. diplom ratisponn. I. 232. Meiller, Bab. Reg. p. 192. Anm. 10.

[228]) War um 1140 und noch um 1179 (Ob.-Oesterr. Urkb. II. 365) nur eine ecclesia cum dote et omni utilitate, aber keine eigentliche Pfarre (parrochia).

[229]) Archiv f. K. ö. G.-Q. II. 5—6.

[230]) Von den Kuenringern im 12. Jahrh. gegründet. Link, ann. Zwetl. I. — Kirchl. Topogr. III. 249. — 1349 gibt Passau diese Pfarre dem Stifte Allarsbach in Baiern gegen die Pfarre Thaya.

[231]) Die Gründung dieser Pfarre wird Albero III. v. Kuenring zugeschrieben. Die erste bekannte Urk., welche das Gotteshaus zum h. Egyd erwähnt, ist die des B. Wolfger v. P. von 1197, in welchem Jahre der Kuenringer Hadmar II. auch das Patronats- und Präsentationsrecht »haereditaria successione« erhielt. Originalurkunde im Staatsarchiv. Kirchl. Topogr. III. 238. Meiller, Bab. Reg. p. 234. 235. Anmerk. 256.

[232]) Wolkenstein, 1112 vom B. Ulrich I. v. Passau gegründet und dotiert, wurde 1227 (dto. 18./5.) dem Johanniterorden incorporiert und dto. 9./12. bezeugt H. Leopold VII., dass Otto v. Froberg diese Schenkung gemacht habe. Meiller, l. c. p. 139 Nr. 215. p. 202 Anm. 7. — Sickingen O. M. B. 126—128.

[233]) ? 1188 zum ersten Male erwähnt. Mon. Boic. XXVIII. 259.

[234]) Die Gründung wird Albero III von Kuenring zugeschrieben. 1197 erhielt Hadmar II. v. Kuenring über seine Bitte vom Bisch. Wolfger v. P. die Bestätigung des Patronats- und Präsentationsrechtes dieser Pfarre (Orig.-Urk. im Haus-, Hof- und Staatsarchiv.). Meiller, Bab. Reg. p. 234 und 235. Anm. 256.

[235]) Die Kirche bei der jetzigen Propstei zum h. Johann d. Ev. auf dem Berge zu Zwetl. Die Pfarre war sehr alt und von großem Umfange. Der erste bekannte Pfarrer ist Pilgrim, Bruder Hadmar's I. von Kuenring, des Stifters von Zwetl († 1166), welcher auch in der Gründungsurkunde des Schottenklosters in Wien als Zeuge auftritt. B. Pez, thes. anecd. VI. p. I. p. 386 u. 437. Meiller, Bab. Reg. p. 41 Nr. 46. — Fontes XVIII. 3 (a. 1161 l. c. 7. 25.) u. VIII p. 232. — Kirchl. Topogr. III. 211. — Frieß, die Herren von Kuenring in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Nieder-Oesterreich VII. Jahrg.

p. 58 ff. a. 1196 Ulricus pleb. de Z. B. Pez l. c. p. II. p. 50. Um 1348 bestand aber schon die jetzige Stadtpfarrkirche unter dem Namen der »Frauenkirche«.

[236]) In einer von Herz. Heinrich v. Medling 1220 ausgestellten Urkunde erscheint ein Ulrich, Priester von Baden (Pfarrer?), als Zeuge; 1258 nennt Abt Ortolph von Melk ausdrücklich einen plebanus. Kirchl. Topogr. IV. 82.

[237]) a. 1219 Pertholdus pleb. de E. — a. 1227. Fontes XVIII. 29. — a. 1268 Chunradus pleb. de E. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 116.

[238]) Schon früher eine Filiale von Traiskirchen (Keiblinger l. c. II. 357); war 1235 eine Pfarre (S. pleb. in G.) Fontes VIII. 306. — Kirchl. Topogr. V. 104.

[239]) Eine der ältesten Pfarren Nieder-Oesterreichs. Gründung? 1282 ist Albertus jun. de Sancta Petronella hier Pfarrer. Kirchl. Topogr. IV. 151.

[240]) Schon vor 1220 war im Schloßturm eine Kapelle, und bald darauf entstand am Fuße des Schloßberges eine Kirche und Pfarre. J. Newald, Gesch. v. Gutenstein. I.

[241]) a. 1236 aus der Pfarre Alland ausgeschieden. Fontes IX. 90.

[242]) Die Kirche wurde wahrscheinlich von Leopold dem Heiligen erbaut; war eine Filiale von Sanct Martin in Klosterneuburg. Ueber die Streitigkeiten wegen dieser Pfarre s. M. Fischer, Gesch. von Klosterneuburg p. 102 f. a. 1253 u, 1257 Liupoldus pleb. de sancto loco, B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 102. Fontes X. p. 10. — a. 1263, 1268, 1272, 1274, 1276 Heinricus pleb. de S. l. B. Pez l. c. p. 110 u. 111. Fontes X. p. 18, 19, 21, 24. — a. 1304 l. c. p. 90. — a. 1307 Wachmundus pleb. de s. l. l. c. p. 108 u. p. 115.

[243]) Um 1180 werden schon 2 Kirchen erwähnt; die Pfarre, eine der hervorragendsten Nieder-Oesterreichs, dürfte weit höher hinaufreichen. Sie wurde meistens an bevorzugte Personen verliehen, wie z. B. 1285 an Gottfried, Herzog Albrecht I. Protonotar, Domherr von Passau und Worms, Pfarrer von St. Stefan in Wien. Kirchl. Topogr. VI. 185.

[244]) Hintverch zum h. Georg. — a. 1243 Wolframus decanus de . Meiller, Bab. Reg. p. 173 Nr. 113. p. 174 Nr. 114. Fontes XI. 94. Hier war auch Meister Jakob, Arzt zu Wien, der die St. Colomannskapelle auf dem Friedhofe vor dem Kärntnertore erbaute, am 29./9. 1338 reich dotierte und dem Bürgerspitale schenkte, Pfarrer. Kirchl. Topogr. III. 266. — K. Weiß, Gesch. der ö. Anstalten &c. für Armenversorgung in Wien. p. 12. Geusau, Geschichte Wiens II. 206.

[245]) Gehörte früher zur Pfarre Bromberg. Meiller, Salzb. Reg. p. 179 Nr. 42. p. 513. Nr. 23. a. 1203 wird sie von Bromberg excindiert. Ob.-Oesterr. Urkb. II. 488.

[246]) Archiv IX. 283. Fontes XVIII. 32.

[247]) a. 1232. Meiller, Salzb. Reg. p. 255 Nr. 387. p. 549 Nr. 146.

[248]) a. 1232 Marchwardus pleb. de L. Fontes VIII. 300.

[249]) a. 1217. Kirchl. Topogr. XII. 136.

[250]) Gräfin Ida v. Pleien schenkt 1212 dem Stifte Michelbeuern die Pfarre O. Histor. Michaelbur. p. 310. 752. — a. 1213, 1224 u. 1234 l. c. p. 311, 756 f. 759 u. 764.

[251]) Bischof Wolfker von P. verlieh dem Abte von Heiligenkreuz das Patronat über die Pfarre N. 24./6. 1203. Fontes XI. 33. Nr. 26. p. 63. 65. 92. — Mon. Boic. XXVIII. 267. Nr. 45.

[252]) Ulrich, B. von P. (Graf Andechs, Lehrer und Protonotar Leopold VI. (VII.) des Glorreichen), erhebt 1216 auf die Bitte des edlen Otto v. Berchtholdsdorf dessen Kapelle daselbst zur Pfarrkirche.

[253]) Filiale von Hernstein. a. 1327. Kirchl. Topogr. V. 196 u. 222.

[254]) Auf dem Steinfelde. Um 1220, aber nicht viel später.

[255]) 1227 gegr.

[256]) 1230. Fontes IV. 202.

[257]) Ecclesia S. Gertrudis in curia eximitur a parrochia vienn. a. 1226. (Währing wird also 1226 von der Wiener Pfarre ausgeschieden und scheint eigene pfarrliche Rechte erhalten zu haben. Filz, hist. Michaelbur. p. 761. 765. Kirchl. Topogr. I. 241.)

[258]) 1217. Kirchl. Topogr. XII. 174 f.

[259]) 8./11. 1221 stiftet Herzog Leopold VI. (VII.) der Glorreiche die Kirche und Pfarre St. Michael. Aelter sind die Kirchen St. Ruprecht, St. Peter, St. Stefan, St. Pankraz, Maria am Gestade und die Schottenabtei. Meiller, Bab. Reg. p. 128 Nr. 178. Hormayr, Wien I. Bd. II. 3. H. p. 185. Fischer, Brev. Not. Supplem. II. 115—117. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. zu Wien. III. 1. Abthl. p. 1 ff.

[260]) Zwei Pfarren. Die eine war zu St. Ulrich zwischen dem Neunkirchner- und Neutore, deren erster urkundl. Pfarrer 1280 vorkommt. 1446 übergibt sie K. Friedrich III. dem Kapitel weltlicher Chorherren an seiner Burg als Beneficium und baute später daran ein Kloster, in das er c. 1475—1478 ein Kollegium regul. Chorherren des h. Augustin führte. 1529 durch die Türken für immer zerstört. Kirchl. Topogr. XII. 44. — Die andere die eigentliche Stadtpfarre, ist die zu U. L. F., bei welcher als erster Pfarrer Walter i. J. 1211 urkundlich erscheint. (Meiller, Salzb. Reg. p. 194 Nr. 132), als zweiter Marquard um 1220 (Huber, Austr. p. 15)

und als dritter Luitprand um 1239 (Meiller, Bab. Reg. p. 158 Nr. 45). Ueber die Propstei, die an dieser Pfarre schon unter Leopold VI. bestanden haben soll, äußert sich Meiller l. c. folgendermaßen: »Wenn die Nachricht richtig wäre (Kirchl. Topogr. XII. 66), dass die bei der Marienkirche angestellten Pfarrer verpflichtet gewesen, bei ihr 5 Priester, 1 Diakon und 1 Subdiakon zu erhalten, dann ist anzunehmen, dass jene Propstei bei dieser Kirche bestanden habe.«

[261]) 1230. Fontes XI. 77. — a. 1244 Otto plebanus de W. l. c. 108.

[262]) Die heutige Vorstadt St. Ulrich. Durch Urk. v. 16./12. 1211 macht Bischof Manegold von P. die von dem reichen Wiener Bürger Ditrich erbaute Kapelle von St. Stefan frei. J. Keiblinger, l. c. II. 364. — Fontes XVIII. p. 21. 23. — Hormayr, Wien, Bd. II. p. 54 Nr. 57.

[263]) Spitz, affiliert, wurde 1213 dem Benediktinerstifte Altaich übergeben. Hippol. Diöc.-Arch. II. 84.

[264]) Diese und die folgenden mit einem Sternchen *) versehenen Pfarren sind in einem Diöcesan-Verzeichnisse (Monum. Boic. XXVIII. b. p. 481. Jahrbücher der Literatur. IX. Bd. 29—34) enthalten, das aus den letzten Zeiten der Babenberger und den ersten Regierungsjahren Ottokar's II. stammt. Dasselbe wird gewöhnlich später angesetzt; dass es aber doch in diese Zeit gehört, beweist der Umstand, dass die Pfarren Waidhofen an der Ips, Göstling und Hollenstein als noch zu dem Stifte Seitenstetten gehörig aufzählt werden, und diese erst in den Sechzigerjahren des XIII. Jahrh. dem Stifte entfremdet wurden.

[265]) *)

[266]) Eine Filialpfarre von Wilhelmsburg. H. Leopold kaufte E. von Hartnid v. Ort i. J. 1219 und schenkte es dem Stifte Lilienfeld sammt dem Patronatsrechte. Kirchl. Topogr. VI. 336.

[267]) *)

[268]) *) parochia S. Zenonis. Fontes XXI. 610.

[269]) Wahrscheinlich schon im XII. Jahrh. eine Pfarre. Kirchl. Topogr. VI. 397.

[270]) *) Gehörte in Beziehung auf seine pfarrlichen Rechte zur Stiftspfarre St. Georgen, die sich bis Mautern erstreckte. Archiv IX. 284 (1200—1220). — a. 1276 Heinricus pleb. in H. Meichelbeck, hist. Frising. T. II. p. II. p. 79.

[271]) *) Filialpfarre von St. Pölten. Kirchl. Topogr. VII. 311.

[272]) *) 1220 wird die Pfarrkirche erbaut. Kirchl. Topogr. VI. 376.

[273]) *)

[274]) *)

[275]) *)

[276]) *)

[277]) *) a. 1239 Muarquardus plebanus de — Fontes XI. 99. I. 126. XXI. 472.

[278]) In alter Zeit Duringerhofen u. Hausleiten gen. (Archiv IX. 294. 295), wurde 1240 mit Reidling (Rudenich), das schon etwa ein Jahrhundert früher einen Priester erhalten hatte, der aber keine pfarrlichen Rechte ausüben durfte (l. c. p. 273), vereinigt, und das Stift St. Georgen erlangte die Wiedereinsetzung in das Patronatsrecht. Fontes XXI. 2. — Später war sie dem Stifte Altenburg einverleibt, aber 1690 gegen die Pfarre Horn vertauscht worden. H. Burger, Gesch. von Altenburg p. 235. Urkb. v. Altenburg p. 2 (Fontes XXI. 2.). — J. Keiblinger l. c. II. 192. — a. 1213 Anshelm pleb. de . B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 68.

[279]) Aus Hofstetten hervorgegangen. Wann? Um 1280 war es bereits Pfarre. Kirchl. Top. VI. 388 a. 1283 Gottfridus pleb. de.. Fontes VIII. 331.

[280]) *) a. 1229 Ob.-Oesterr. Urkb. II. 680.

[281]) Manegold, Bisch. v. P., trennt über Bitten Hadmar II. von Kuenring und mit Wissen und Willen Heinrich des Erzpriesters von Gransharn u. Pfarrers von Sieghartskirchen die Kirche Ried von der Mutterkirche und erhebt diese zu einer selbstständigen Pfarre. Hormayr's Archiv 1828. p. 340. — Hippol. Diöc.-Arch. l. c. VII. 240.

[282]) a. 1213 Einvvicus pleb. de T, B, Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 68.

[283]) Kirchl. Topogr. VI. 342.

[284]) Kirchl. Topogr. IX. 331; 1233 Pfarre, wird aber noch 1248 eine Filiale von St. Pölten genannt. a. 1283 Swikerus pleb. de W. Fontes VIII. 331.

[285]) Welmich. Fontes XXI. 486. 571.

[286]) Am 11./3. 1241 bestätigt H. Friedrich II., der Streitbare, dass er Z. als passauisches Lehen habe. Ob.-Oesterr. Urkb. III. 102. Wann Z. Filiale von St. Andrä vorm Hagenthal geworden, ist unbestimmt.

[287]) *) a. 1213 Heinricus (capell. Patav.) plebanus. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 68. Ob.Oesterr. Urkb. II, 562.

[288]) Espeinsdorf a. 1231 Otto plebanus de E. Fontes VIII. 372. — a. 1277 Chunradus dec. de E. B. Pez, thes. anecd. VI. a. p. p. 135.

[289]) a 1243 Dietmarus pleb. de V. Meiller, Bab.-Reg. p. 175 Nr. 120.

[290]) a. 1238. Fontes III. 171.

[291]) Idunspiuge a. 1233. Fontes III. 397. — a. 1241 Muarquardus plebanus de I. Mon. Boic. XXIX. 6. 289. Meiller l. c. p. 167 Nr. 86. Wiener Jahrb. d. Literatur XI. 133.

[292]) a. 1254 Nicolaus plebanus de L. Fontes XVIII. 44.

[293]) Vergleich des Bisch. Manegold von P. mit dem Pfarrer von L., als das durch Ueberschwemmung zerstörte Korneuburg auf den Grund der Pfarre L. versetzt wurde, a. 1212. Archiv. Claustron. — Kirchl. Topogr. IX. 105.

[294]) a. 1224 u. a. 1231 Albero plebanus de Magrauio Niusidl. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 75. M. Fischer, Urk. v. Klosterneuburg. II 187. Nr. 40. Meiller, l. c. p. 214 Nr. 136.

[295]) Fontes XXXIII. p. 36.

[296]) Ecclesia S. Martini. Fontes X. p. 17. — a. 1232 Chunradus pleb. de P. Fontes VIII. 300.

[297]) J. Keiblinger, l. c. II. 857

[298]) J. Keiblinger, l. c. II. 857.

[299]) a. 1246. Fontes III. 391.

[300]) Fontes XVIII. 46. Albertus durro pleb. in S. l. c. XXI. 612.

[301]) a. 1217. Fontes III. 82.

[302]) Herzog Friedrich II. bestätigt 11./3. 1241, dass er das Patronat über St. als passauisches Lehen habe. Ob.=Oesterr. Urkb. III. 102. — a. 1336 Mathes Pharrer ze St. Fontes X.. p. 261.

[303]) Die älteste Urkunde über diese Pfarre ist aus dem J. 1215. Bischof Manegold v. P. übergibt sie Klosterneuburg; 1239 gehörte sie aber schon nicht mehr dahin. M. Fischer, Urkb. v. Klosterneuburg. p. 22.

[304]) Mit Urk. v. 7./6. 1232 überläßt Abt Heinrich v. Göttweig dem Pfarrer Ulrich v. W. (3./3. und 23./3.) Zehente l. c. 299. a. 1232 Ulricus scriba und plebanus de W., Fontes VIII. 297 f. und als herzoglicher Notar l. c. 300).

[305]) a. 1227 Fontes XVIII. 29.

[306]) An der Krems. Fontes XXI. 3. 638. — a. 1207 u. c. 1235 mag. Pilgrimus pleb. Fontes VIII. p. 284 f. 309, dann noch a. 1240 magister Pilgrimus, clericus et consiliarius domini Alberonis (IV.) de Chuenring, plebanus et decanus de A. Ob.=Oesterr. Urkb. III. 79. Als Notar Alberos erscheint auch ein Kleriker Heinrich. Vgl. Reg. Nr. 224, 241 u. a. bei G. E. Frieß, die Herren v. Kuenring.

[307]) So hieß eine Kirche auf dem Berge oberhalb Stein a. d. Donau, welche aber jetzt verschwunden ist. K. Conrad III. schenkte sie 1129 dem Stifte Klosterneuburg und Bischof Manegold v. Passau verlieh ihr a. 1214 einige pfarrliche Rechte. M. Fischer, Gesch. v. Klosterneuburg II. 168. Notizenblatt V. 96. Archiv f. K. ö. G.=Q. I. 97.

[308]) Fontes XXI. 135.

[309]) Sleunz. c. 1223. Pilgrimus decanus de S. Fontes XXI. 6. ff. — a. 1234 Rudolfus plebanus de S. Ob.=Oesterr. Urkb. III. 23.

[310]) Vielleicht durch Hadmar II. v. Kuenring († 1217) gegr. Frast, Stiftungsbuch v. Zwetl. p. 67.

[311]) Mit den Filialen Haindorf, Frauendorf und Zeiselberg. a. 1214 pfarrliche Rechte. J. Kinzel, Chronik von Krems und Stein p. 4 f. Scheint anfänglich nur eine Schloßkapelle gewesen zu sein und hieß »Maria auf dem Berg«. Sicher ist, dass G. sammt Umgebung früher zu Krems gehörte. Der erste urkundlich bekannte Pfarrer kommt 1219 vor. Herzogenb. Archiv. Hippol. Diöc.=Archiv. 1860. p. 285.

[312]) Die Pfarrkirche verdankt ihr Entstehen dem Cisterzienserkloster Walderbach am Flusse Regen in der Pfalz (unweit Cham). 1268 verkaufte dann der Abt Volrad und sein Convent den Ort mit allem Zugehörigen und dem Patronate an die Cisterzienserabtei Alderbach, unweit Vilshofen in Baiern, von welcher die Pfarre an Eberhard v. Wallsee kam, der sie 1355 an die von ihm gestiftete Abtei Seißenstein gab. Hippol. Diöc.=Arch. 1859. p. 153.

[313]) Hier war c. 1223 der berühmte Albert v. Possemünster (canon. Patav.), gen. »der Böhme« und der heftigste Gegner Kaiser Friedrich II., Pfarrer. Vgl. über dessen politische Bedeutung: Dr. Friedrich Schirrmacher, Albert von Possemünster ꝛc. Weimar. Herm. Böhlau 1871. — Fontes XXI. 8. und in Urkunden v. 1226 als Zeuge. Ob.=Oesterr. Urkb. II. 663. 664 668. 675. 683. — a. 1230 Ortolfus pleb. de H. Arch. IX. 290. — a. 1249 Thymo pleb. de H. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 99. Fontes XVIII. 41. Derselbe Th. noch a. 1260 pleb. in H. Filz, hist. Michaelbur. p. 788. — a. 1302 Gottfried, decanus de H. Lang, Reg. Boic. V. 34.

[314]) Gründung unbekannt. 1288 verkauft Margaretha v. Streitwiesen ihre Güter mit dem Patronate an Herzog Albrecht. 1305 gibt H. Rudolf III. dasselbe dem Nonnenkloster in Ips. Kirchl. Topogr. III. 323.

[315]) Bei Drosendorf. H. Friedrich II. gibt das Patronat über L. dem Kloster Klein=Mariazell in Nieder=Oesterreich. Meiller, Bab. Reg. p. 164 Nr. 68.

[316]) a. 1277 Swikerus pleb. de Liubs. B. Pez, thes. anecd. VI. p. II. p. 135.

[317]) Ravna, St. Margaret oder Brandhof wurde (1228) von St. Michael ausgeschieden (Hippol. Diöc.=Archiv VI. p. 28); war schon 1159 mit St. Michael in der Wachau dem Kloster St. Florian in Ober=Oesterreich incorporiert worden. 1228 Pfarre. Hippol. Diöc.=Archiv 1863. p. 285.

[318]) Gründung unbekannt. 1248 vergabte Bischof Rüdiger von Passau die Pfarre an das Stift Lambach. Kirchl. Topogr. III. 264.

[319]) Eine sehr alte Pfarre. Rapoto v. Kuenring hatte sie wahrscheinlich in seiner Burg gegründet. Kirchl. Topogr. III. 314.

[320]) a. 1202 Mon. Boic. XI. 67. — Keil's Donauländchen p. 333.

[321]) a. 1213 trennt Bischof Manegold von Passau N. von Gars und erhebt es zur Pfarre. Pez, thes. anecd. IV. II. 68.

[322]) Zum h. Nicolaus. Befand sich in der Nähe von Horn hinter dem herrschaftlichen Schlosse und Thiergarten. Patron war die Pfarre Röhrenbach, später das Stift Altenburg. H. Burger, Geschichte von Altenburg. p. 186.

[323]) Hieß früher Krueg und bestand schon vor 1177 als Pfarre. In diesem Jahre kamen die in Meilau gestifteten Cisterzienser-Nonnen hieher.

[324]) Bei Heinrichschlag. Meiller, Bab. Reg. p. 180 Nr. 145.

[325]) Die Pfarre St. Moriz gehörte dem Stifte Nieder-Altaich.

[326]) Urkundlich um 1230 eine Pfarre. Archiv IX. 242. Dürfte aber jedenfalls älter sein. Hippol. Diöc.-Arch. 1859. p. 401 ff. Graf Heinrich III. v. Schaunberg und seine beiden Neffen Heinrich IV. und Wernhart VI. vergaben am 1./10. 1291 die Pfarre an das Stift Wilhering als Seelgeräthe, dem es noch heute incorporiert ist. Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. zu Wien. Bd. X. 1. H. p. 3. — a. 1291 Hoheneck, Genealogie III. 632.

[327]) Fontes XXXIII. p. 219.

[328]) Die Propstei Gloggnitz des bairischen Benediktiner-Klosters Formbach wurde seit dem Abte Rumpler »Sorgenflucht (Curifugium)« genannt. Außerdem gab es in Nied.-Oesterr. noch folgende Benediktiner-Propsteien: in Unternalb (des Stiftes Göttweig), auf dem Sonntagsberg (des Stiftes Seitenstetten) und in Spitz a. d. Donau (des bair. Klosters Niederaltaich). Unter solchen Benediktiner-Pröpsten sind die Vorsteher von mehreren Geistlichen, welche, auf größeren Herrschaften und Pfarren eines Stiftes zusammenlebend, gleichsam einen kleinen Convent unter sich bildeten. J. Keiblinger, l. c. I. p. 131.

[329]) Meiller, Salzburger Regesten, p. 537 Nr. 105. p. 470 Nr. 97.

[330]) Vgl. Salzburger Pfarren im XII. und XIII. Jahrh. Mon. Boic. XXVIII. p. II. 455—484. Verzeichnis der Pfarrkirchen, Kapellen und Altäre der ganzen Salzburger Diöcese zwischen 1445 und 1469 im Archiv f. K. ö. G.-Q. Notizenblatt 1852. Jahrb. 2. p. 265.

[331]) Hippol. Diöc.-Arch. 1859. p. 82.

[332]) Schramb, Chron. Mellic. Huber, Austr. 22. Meiller, Salzburger Reg. Nr. 88 p. 188. Note 37. Hippol. Diöc.-Arch. 1859. p. 82. »Schon im 12. Jahrh. scheint einer der ö. Herzoge mit dem P. Bisch. Wolfger über die Errichtung eines Bistums in Wien unterhandelt zu haben.« Mon. Boic. XXVII. II. p. 274. p. 515. Nr. 64 p. 96. Note 343. Nr. 144 p. 180. Ueber die eingehenden Verhandlungen, die wegen dieser Frage zwischen dem Papste und dem Bischofe von Passau geführt wurden, und die von Fr. Blumberger darauf gestützte Hypothese über den Ursprung der Lorcher-Ideen und den Grund ihrer Verbreitung vgl.: Lorcher Fälschungen. Ein neuer Versuch, das Entstehen der Lorcher Fabel zu erklären. Aus dessen Nachlasse zusammengestellt von A. Dungel, Prof. in Göttweig. Archiv XLVI. p. 235 ff. Nr. IV.

[333]) Meiller, Bab. Reg. p. 178 Nr. 132. p. 180 Nr. 144. — St. Colomann im Zusammenhang mit der Errichtung eines Bistums in Oesterreich. Sitzungsberichte XXIII. p. 560. Ogesser, Gesch. d. St. Stefanskirche. p. 79.

[334]) Vgl. den codex traditionum von Klosterneuburg (Fontes austr. rer. IV.). für Göttweig vgl. Pertz, scr. rer. austr. I. 133. Rücksichtlich der Minoritenkirche in Wien ist es von Interesse, dass noch 1385 u. 1398 zwei Mönche (Bruder Nicolaus u. Bruder Hanns) als Baumeister aufgeführt werden (vgl. K. Weiß, Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken. Herausg. vom ö. Ing.- u. Arch.-Ver. p. 45.). Ja, der Kunstbetrieb im tieferen Mittelalter war ausschließlich in den Händen der Mönche. Vgl. Die Künstlermönche im Mittelalter. Von A. Springer, in d. Mittheil. d. Centralkomm. für Erf. u. Erh. d. Baudenkm. VII. Jahrg. Nr. 1 p. 1 ff. u. die einschlägige Literatur daselbst.

[335]) Vita Altmanni prior bei Pertz, Monum. Germ. XII. — Kreuser, Kirchenbau I. 328.

[336]) In den Heiligennamen St. Michael, St. Stefan, St. Georg und St. Martin bergen sich Formen und Attribute germanischen Heidentums; sie lebten unter christlicher Hülle fort (vgl. E. L. Rochholz, drei Gaugöttinen; Grimm, Mythologie p. 53 ff.), blieben unseren Vorfahren eine theuere Erinnerung von Geschlecht zu Geschlecht und wurden von den Colonisten auch in die Fremde gebracht. Denn das germanische Heidentum und das Christentum in seinen Anfängen standen sich nicht so unvermittelt einander gegenüber, und die christliche Legende knüpfte vielfach an den Mythus an, welchen sie bald satanisierte, bald auch heiligte. Wo also christliche Kirchen an die Stelle heidnischer Tempel getreten waren, findet man häufig diesen Connex in den christl. Kirchenpatronen ausgesprochen. Von Woutan, Donar und Zio ist es ja bekannt, dass sie St. Martin, St. Michael, St. Georg (gleichfalls reitend und mit geschwungenem Schwerte dargestellt, wie Woutan-Odin) und St. Peter

weichen mußten. St. Stefan gleicht Frô, und an Stelle Thor's tritt der h. Nicolaus, dessen Kapellen häufig an den früheren Opferstätten Thor's errichtet wurden. Vgl. K. Simrock, Deutsche Mythologie p. 192. 248 f. 296. 299. 391. 401. 420. 524. 529. 531.

[337]) Keiblinger l. c. II. 356 Anm. 2.

[338]) Charner, charnare, gerner, vom latein. carnarium (altfränk. caroigne), Beinhaus, Knochenbehältnis auf dem Kirchhofe. Vgl. Schmeller II. 66. u. 330.

[339]) Schon 1045 schenkte Kaiser Heinrich III. der zu Hainburg befindlichen Propstei, deren Gründungsjahr unbekannt ist, und der der h. Maria geweihten Kirche ein Landgut (praedium) und den 3. Theil der Nutzungen der neuerbauten Stadt Hainburg. Urk. v. 25./10. 1151. Hansiz, Germ. sacr. I. 251 ff.

[340]) Eisgarn im V. O. M. B., nahe der böhmischen Gränze, wurde 1338 von Johann v. Klingberg, Burggrafen der Grafschaft Litschau, mit Einwilligung des Herzog Albrecht II. gegründet und von diesem, der auch der erste Schutzvogt derselben gewesen, am 1./2. 1344 bestätigt. Von Albrecht II. ging die Vogtei an Albero von Puchheim († 1384) über, welcher der Propstei der zweite Stifter wurde. Vgl. Hippol. Diöc.-Arch. 1860 p. 493 ff.

[341]) Gründer der Propstei Zwetl war Meister Andreas Künigsteiner, Dechant und Pfarrer von Zwetl. Das Kapitel von St. Salvator (aus einem Propst, der 1487 unter Papst Sixtus IV. die Pontifikalien erhielt und auch Pfarrer von Weitra war, wo ein von ihm bestellter Vicar die Pfarrrechte ausübte, und 12 Chorherren) wurde mit der bisherigen Pfarrkirche St. Johann auf dem Berge, die von jetzt ab St. Salvator genannt wurde, verbunden. Kaiser Friedrich III. fertigte zu Nürnberg den Stiftbrief des collegium canon. saec. aus und verlieh demselben auch die große und reiche Pfarre Alt-Pölla. Der bekannteste Probst ist wol Joh. Rosinus, Doktor der freien Künste und gekrönter Dichter, † am 18./11. 1545 als Propst von St. Stefan.

[342]) Errichtet von K. Friedrich III. 5./4. 1444 an der Gottesleichnamskapelle in seiner Burg für einen Propst, Dechant und 11 Capitularen. Der erste Propst war des Kaisers Geheimschreiber, Wolfgang Günther († 1463). 1460 wurden die Chorherren an die Frauenkirche versetzt, deren eigentlichen Besitz sie aber nicht erhielten, obschon ihnen die Besorgung des Gottsdienstes bis 1470 oblag. Sie waren an der Burgkirche verblieben, wo bald nach 1477 ihre historischen Spuren sich verlieren. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. zu W. IX. 1. H. p. 6 ff. Boeheim, Chron. v. Wr.-Neustadt II. 110. p. 158. ff. — Kirchl. Topogr. XII. 49 ff.

[343]) Sie sollen die Kirche hinter der Wollzeile besessen haben. Als Leopold VI. die Dominikaner dorthin berief, versetzte er sie anderwärts, vielleicht nach Rauchenwart, Fischament und Schwechat (bei der Ausrottung des Ordens sind sie hier urkundlich erweislich). Hormayr l. c. II. B. 3. H. p. 58.

[344]) Bereits unter Leopold VI. erhielten sie in der Kärntnerstraße das St. Johanneskirchlein; daneben bauten sie das Pilgrimhaus. Hormayr l. c. II. B. 3. H. p. 58. Wann sie aus Ungarn kamen (ob unter Leopold V. oder Friedrich I. »dem Katholischen«), ist unbestimmt. 1415 erhielten sie eine reiche Stiftung zu einer großen Pilgerherberge. Notizenblatt 1854 p. 40.

[345]) 1210 bestätigt Leopold der Wiener Commende die reiche Schenkung des Otto v. Gallbrunn (Hormayr l. c. p. 57). Sie besaßen ihr Haus und eine Marienkapelle in der Nähe vom St. Stefans-Freithof in der Singerstraße; auch in Erdberg hatten sie 1249 von der Herzogin Margaretha eine Ablaßkapelle erhalten (Schenk.-Urk. dto. 6./9. 1249). Die größten Verdienste um diesen Orden in Oesterreich erwarb sich aber der tapfere Comthur Ortulph v. Traiskirchen, seit dessen Tagen (1260) bereits 54 Comthure in Wien ihren Sitz hatten. Die Ballei Oesterreich hatte durch ihr hohes Alter und durch ihre reichen Besitzungen stets einen ausgezeichneten Rang im Orden; sie kam unmittelbar nach der ersten Ballei, der Marienburger in Ostpreußen.

[346]) Sie ist als des Herzogs älteste Stiftung für Wien bekannt. Meister Gerhard, Leopold's Kaplan und Arzt, Pfarrer von Felling a. d. Piesting, baute ihnen 1208—1211 jenseits der Wien (in der Nähe der heutigen Karlskirche) das Hospital zum h. Geist zur Pflege der Pilger und Kranken, das aber sammt der vom Herzog gestifteten Antonskapelle (nahe dem heutigen polytechnischen Institute) 1529 zerstört wurde. Ueber die Lage derselben vgl. K. Weiß, Text zu Wiens ältestem Stadtplan aus den Jahren 1438—1455, herausgegeben vom Gemeinderathe der Stadt Wien und gezeichnet von A. Camesina, Wien 1869.

[347]) Hippol. Diöc.-Arch. 1863. p. 3.

[348]) Vgl. den Wiener Stadtplan von 1438 in den Ber. und Mittheil. des Alt.-Ver. in Wien. II. XLV.

[349]) 1304 kauften diese in Klosterneuburg in der oberen Stadt ein Haus, um darin den durch ihr Terminieren zusammengebrachten Most oder Wein zu hinterlegen. Der damals ausgestellte Revers, nie ohne Erlaubnis des Stiftes eine Kapelle zu erbauen, wurde aber bald umgangen, denn als 1338 die H. Albrecht II. und Otto in Klosterneuburg einen Convent dieses ihnen so beliebten Ordens stifteten, tauschten sie dort vom Stifte die demselben gehörige Gottesleichnams-Kapelle gegen die marmorsteinerne Kapelle des h. Johann B. zu Klosterneuburg ein. Durch die Güte der Herzoge hatten sie in Klosterneuburg ein weitläufiges Gebäude, vielleicht auch ein Kirchlein erhalten. Der Klosterneuburger Convent bestand wahrscheinlich bis 1529. Archiv f. K. ö. G.-Q. II. 88 ff. Das Korneuburger Kloster, in welchem um das J. 1544 nur mehr ein Ordensbruder

kaum mit trockenem Brode sich erhalten konnte, war von 1544—1623 ein Spital; von 1623 an gehörte es wieder dem Orden, bis es 1808 aufgehoben wurde.

[350]) St. Johann wurde 1327 ein Spital für 13 Kranke, das aber H. Albrecht II. schon 1343 mit dem St. Martinsspital vor dem Widmerthore vereinigte. Die Lage war wahrscheinlich zwischen dem Werderthor (Nr. 184 alt, Salzgries) und am Beginne der Häuser in der Rossau.

[351]) Dieses Kloster sammt Kirche hatten Leutold v. Kreuspach († 1299) und dessen Gattin im Einverständnisse mit ihren 5 Söhnen, welche an den Bau selbst Hand anlegten, i. J. 1285 gestiftet. 10 Jahre darnach wurde es von Heinrich v. Pottendorf und seiner Gattin Kunigunde reich begabt.

[352]) Die Klosterkirche wurde 1332—1348 gebaut und 1420 vom Almosen neu aufgebaut; als das Kloster 1546 verarmt war, wurde es Spital; 1642 kehrten die Mönche zurück, erhielten 1725 namentlich durch Unterstützung des Grafen Harrach eine neue Kirche, wurden aber schon 1784 aufgehoben. Kirchl. Topogr. IV. 79. Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogtums Oesterreich u. d. Enns. U. W. W. V. p. 30 f.

[353]) Zugleich stiftete der Herzog ein Spital für 17 arme Männer unter der Regel des Karth. Ordens, St. Antonsthal genannt. Des Herzogs Kirchenrath und Pfarrer von Traiskirchen (J. Keiblinger, Melk, II. 369—377), Gerlach, machte 1314 eine Stiftung für 7 Religiosen, welche abgesondert von der großen Karthause wohnten (da wo heute das obere Wirtshaus sich befindet) und deren Kirche, »Unsere liebe Frau am Fischteiche« gen., am 1./6. 1317 eingew. wurde (Stiftbrief vom 25. Mai 1317). H. Albrecht II. hob aber St. Antonsthal und die Absonderung der Convente auf und vermehrte dagegen die Mönche. Mauerbach war die Grabstätte Friedrich des Schönen und seiner Tochter Elisabeth, der Braut König Johanns von Böhmen; ihre Gebeine wurden 1514 auf Befehl K. Max I. in der Sakristei neben dem Altare beigesetzt. Am 24./9. 1529 hieben die Türken die zurückgebliebenen 6 Karthäuser nieder, öffneten die Gräber und verbrannten Kirche und Zellen nebst Dorf und Pfarrkirche. Den neuen Bau zerstörte am 7./9. 1590 ein gewaltiges Erdbeben; Religionsspaltung und Pest hinderten den Aufschwung, so dass der k. Hof schon die Aufhebung beschloß. Aber Margaretha v. Neudeck, welche K. Max II. zum Erben einsetzte, und dem aus der Karthause Briel bei Regensburg (1616) hieher berufenen Prior Georg Fasel, der mit Hilfe des Kard. Khlesl einen neuen Plan zum jetzigen Kloster machte (vollendet 1650), verdankte M. seine weitere Entwicklung. Die Bibliothek besaß viele und seltene Handschriften, welche jedoch durch den Einfall der böhmischen Völker schweren Schaden erlitt. Dr. Th. Wiedemann, Geschichte der Karthause Mauerbach. Ber. u. Mitth. d. Altert.-Ver. zu Wien. XIII. Bd. p. 69 ff.

[354]) Am 13./10. 1342 wurde die Kirche nebst dem Hochaltar zu Ehren Marien's, des allerh. Frohnleichnams und des Thomas v. Canterbury durch Bischof Conrad v. Gurk geweiht. Mitten im Chore der Kirche ruht der Stifter H. Albrecht II. († 20./7. 1358) nebst seiner Gemalin Johanna v. Pfirt († 15./11. 1351).

[355]) Sie wurden im Kapitelhause begraben, das später als Lagerholz von Utensilien diente. Noch sind die Grabsteine daselbst aufbewahrt.

[356]) St. Laurenz im Gottesthal zu Seißenstein (M. S. Laurentii in Valle Dei) verdankt seinen Ursprung dem Grafen Eberhard v. Wallsee-Drosendorf, Landeshauptmann in Ober-Oesterreich und Burggrafen in Pottenstein († 21./4. 1370 in einem Alter von 87 Jahren. Sein Leichenstein ist noch zu sehen; in der Gruft zu S. ruhten mehrere Glieder des Hauses Wallsee). Der erste Stiftbrief ist datiert vom 19./9. 1336, der zweite 1351 für 16 Mönche; incorporiert wurde das Kloster dem Ordenskapitel zu Citeaux am 17./11. 1337, und die Erbvogtei über dasselbe kam später von denen von Wallsee an die Herren v. Liechtenstein und von diesen an den Freiherrn Helmhart v. Jörger. 1783 wurde es aufgehoben, und 1809 brannten die Franzosen Kirche und Klostergebäude mutwillig nieder. S. waren die Pfarren Guntersdorf, Gottsdorf und Stronsdorf incorporiert. Kirchl. Topogr. XIII. 22. 77. 78. 256. XV. 126. XVI. 48. 59. 95. XVIII. 39. 40. 108. — M. Fiedler, Austr. sacr. VIII. 226—239.

[357]) Zur Errichtung dieses Klosters (»Neues Kloster« oder »Neukloster«) an der Seite der Burg faßte K. Friedrich III. schon 1442 den Plan; das weitläufige Dominikanerkloster daselbst wurde zu diesem Behufe adaptiert und von seinen früheren Insassen verlassen. Die Stiftbriefe sind aus dem Jahre 1444. Erzb. Friedrich von Salzburg gibt Bisch. Silvester von Chiemsee den Auftrag, Heinr. Sternberger aus dem Kloster Runa (Rain) zum ersten Abt zu weihen. Kirchl. Topogr. XIII. p. 1 ff.

[358]) Der Stiftbrief für St. Maria zu Tirnstein a. d. Donau, eine Kuenringisch-Meissauische Stiftung, ist am Montag nach Reminiscere 1410 ausgestellt. Schon Elsbeth v. Kuenring, Witwe Eberhard's v. Wallsee, baute aus eigener Güte (1371—1372) die Kapelle U. L. F. (Stiftbrief 15./6. 1378) und übertrug die Vollendung sowie die geistliche Stiftung derselben an Heinrich v. Meissau und dessen Söhne Leutold, Hanns und Jörg. Da diese, sowie Hannsens Sohn Leutold bald starben, so ging nunmehr die Erbschaft an Otto v. Meissau, dem Elsbeth v. Kuenring Muhme war, über, welcher auch die Stiftung zu Stande brachte. Die ersten Mönche kamen aus Wittingau in Böhmen. Die Schweden unter Torstenson verwüsteten 1643 Kirche und Kloster, die sich 1676 aus ihren Trümmern wieder erhoben. Der zweite Neubau ist vom Architekten Prandauer 1720—1733. 1787 wurde das Stift aufgehoben. Fidler, Austr. sacr. IX. 110—113. — Duellii Miscell. I. 155—167. — Schweickhardt. O. M. B. II. 132 ff. — Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. II. 180 ff. Einige Beiträge zur

älteren Geschichte dieses Klosters sind im Jahrbuche für vaterländische Geschichte. I. Wien 1851. p. 215—242.

[359]) Schon 1353 hatten H. Albrecht II. und sein ehemaliger Lehrer Meister Niklas an der Stelle des nachm. Klosters St. Dorothe eine kleine Beneficiaten=Kapelle gestiftet, vor deren Ausbau sie aber starben. H. Rudolf IV. vollendete sie, vermehrte auch die Widmungen und ließ 1360 die Weihe durch den P. Bisch. Gottfried v. Waißeneck vollziehen. H. Albrecht IV. beabsichtigte, hier ein Kloster zu gründen, kaufte auch schon die benachbarten Häuser an, starb aber 1404. Erst zehn Jahre darnach kam die Idee durch Andreas Plank, nachmaligen Kanzler und Pfarrer von Gars und Eggenburg, zur Ausführung. K. Friedrich III. baute den Vordertheil neu und wollte die Kirche zur Hofkirche erheben, was aber nicht zur Ausführung gelangte. Historische Darstellung des Stiftes St. Dorothe in Wien. Von M. Fischer. Wien 1836.

[360]) K. Friedrich III. führte 1460 an der ein Jahr zuvor vollendeten Burgkirche in Wr.=Neustadt regulierte Chorherren ein und verlieh ihnen viele Rechte. 1470 (1475 oder 1478?) versetzte der Kaiser sie wegen der Errichtung des Bistums in Neustadt an die alte St. Ulrichskirche vor den Stadtmauern und ließ ihnen daneben ein Kloster aufführen, welche Gebäude aber vor der Belagerung der Stadt durch Mathias Corvinus 1485 abgetragen wurden. Nach Mathias' Tode (1490) erscheinen die Chorherren neben den Georgsrittern und weltlichen Chorherren an der Frauenkirche. Mancher Mishelligkeiten wegen stellten aber die Chorherren 1508 die Ulrichsstiftung wieder her, die 1529 durch die Türken gänzlich vernichtet wurde; auch die Reformation war nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Ihre Güter wurden von jetzt an anderweitig verwendet; innerhalb 69 Jahren hatte sie manchen Wechsel erfahren müssen. Kirchl. Topogr. XII. 49 ff. — Archiv f. K. ö. G.=Q. II. 81—85. — Pez, thes. anecd. VI. 415. — Chmel, Reg. Friedr. III. Bd. II. 690.

[361]) Oswald v. Eytzing hat im XV. Jahrh. die Pfarre zu U. L. F. in Schrattenthal gestiftet und vielleicht auch die Kirche erbaut. 1476 gründete nun Oswald's Nachfolger bei dieser Kirche ein kleines aus 5 Priestern bestehendes Kapitel regul. Chorherren. Etwas reichlicher fließen die Nachrichten über dasselbe aus den Jahren 1500—1521; vom letzteren Jahre an wird die Kunde spärlich, und wahrscheinlich hat die Reformation seine Auflösung herbeigeführt. Archiv l. c. I. u. II. p. 85 ff.

[362]) Stifter desselben war Hanns v. Plankenstein (Freienstein, Peilenstein u. Karlsbach), der letzte seines Geschlechtes. Der Stiftbrief ist vom Donnerstag vor Katharina 1483 für 1 Dechant und 8 Priester. Kardinal Khlesl hob die Dechantei auf und K. Mathias vereinigte den Besitz mit der Propstei zu St. Stefan in Wien. Seitdem ist der jeweilige Propst von St. Stefan auch Dechant von Kirnberg.

[363]) Das Minoritenkloster zu Feldsberg stiftete im J. 1286 Heinrich IV. (VI.) von Kuenring, ein Bruder Leutold I. und Enkel Hadmar III., der gegen Friedrich II. 1230 sich erhob. Heinrich IV. starb 1287 auf seinem Schlosse Feldsberg und wurde in der Stiftung seines Hauses, Zwetl, begraben. Dieses Kloster wurde um 1486 den Vätern der strengen Observanz*) überlassen, welche dasselbe in der Reformationszeit um 1540 verließen. 1652 bezogen Mönche desselben Ordens das Kloster wieder.

[364]) Kirche und Kloster der Dominikaner in Retz wurden 1425 durch die Hussiten zerstört; zwanzig Jahre darnach weihte Bischof Wolfgang von Passau die neue Kirche, deren Bau besonders durch den Grafen Michael von Hardegg=Maydburg gefördert, aber erst 1481 vollendet worden war. In der Reformationszeit hatten die Mönche das Kloster verlassen, daher 1545 Klosterfrauen aus Fünfkirchen, die vor den Türken geflohen waren, hier einzogen. Von 155 bis 1585 war es verpachtet, und 1509 zerstörte es ein großer Brand. J. K. Puntschert, Denkwürdigkeiten der Stadt Retz.

[365]) Greiderer, Saecul. quint. Fratr. Minor. Viennae. Neust. 1724. p. 21. 25.

[366]) Der Paulinerorden oder die Eremiten des h. Paulus, des ersten Einsiedlers, stand besonders in Ungarn in hohem Ansehen; Adelige, Gelehrte und hohe Würdenträger gehörten demselben an, und die vornehmsten Kinder, ja Königssöhne wurden Paulinern zur Erziehung übergeben. Von Ungarn kam der Orden nach Oesterr. Dem Kloster in Neustadt gehörte auch der Historiker Mathias Fuhrmann an.

[367]) Rudolf IV. wies den Karmelitern in Wien das »Hospiz im Werd« an, das früher die Augustiner besessen hatten, seit 1327 aber ein selbständiges und seit 1343 ein Filialspital des von H. Otto dem Fröhlichen 1330 gestifteten Sanct Martinsspital vor dem Widmertore gewesen ist. Da 1386 eine Feuersbrunst das Gebäude in Asche legte, so führte sie H. Albrecht III. noch im selben Jahre in die Stadt, nahe dem alten Herzogshofe (»am Hof«). 1554 erhielten Kirche und Kloster die Jesuiten. Ber. u. Mitth. d. Alt.=Ver. zu Wien. V. 169—176.

[368]) K. Friedrich III. gibt 1451 das ehemalige Frauenstift H. Albrecht III. zu St. Theobald, seit 1354 Kloster des Büßerordens des h. Franciscus, dem Franziskanerorden oder den Vätern der strengen Observanz für 50 Mönche. Am 22./7. weihte Johann v. Capistran die Kirche (vgl. K. Weiß, Text zu Wiens ältestem Stadtplan 1438—1455. p. 16 f.). Beim Anzuge der Türken 1529 wurden die Mönche nach St. Ruprecht

---

*) Die Väter der strengen Observanz sind Franziskaner, welche durch den bekannten Johann von Capistran († 1456) in Oesterreich eingeführt wurden, daher heute noch die österreichische Ordensprovinz (Wien, Enzersdorf, Lanzendorf, St. Pölten) die Provincia Capistrana heißt.

versetzt und von da kamen sie 1545 in das St. Nikolakloster in der Singerstraße (Fischer I. 190. 224); im Jahre 1589 bezogen sie das Kloster der sogenannten Büßerinnen der h. Magdalena, das seit 1553 verlassen war. Fischer l. c. I. 185. 224.

[369]) Propst Simon von Klosterneuburg (1451—1465) gab Johann v. Capistran bei dessen Anwesenheit in Klosterneuburg im August 1451 das verfallene Nonnenkloster bei St. Jakob, nächst St. Martin, in welches Franziskanermönche zogen. M. Fischer, Gesch. des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. I. 219.

[370]) Als Johann v. Capistran 1451 in Eggenburg anwesend war, wurde ihm die frühere Pfarrkirche für Brüder seines Ordens angewiesen. Das Kloster, das größtentheils durch Almosen gestiftet war, ward 1466 eingeweiht. In der Reformationszeit stand dasselbe von 1549—1589 leer.

[371]) 1454 kamen die Franziskaner nach Enzersdorf am Geb., nachdem ihnen Graf Ulrich v. Cilli einen Grund geschenkt hatte. Die Kirche ward 1472 vollendet. 1529 wütheten die Türken hier schrecklich; 2 Mönche, Wolfgang von Steinkirchen und German v. Kreuzenach, wurden am Altare niedergesäbelt. Während der Reformation, die an dem Kloster nicht spurlos vorüberging, war dasselbe eine geraume Zeit leer. Im August 1632 kehrten die Brüder wieder. 1726 erstand der gegenwärtige Bau.

[372]) Die Gründung des Franziskanerklosters in St. Pölten an der alten Maximilianskapelle hängt mit der Anwesenheit Johann's v. Capistran 1455 zusammen. Nach mancherlei Anfeindungen von Seite des Propstes und des Bischofs von Passau fiel 1460 der päpstliche Ausspruch zu Gunsten der Mönche aus. Nach dem großen Brande in der Stadt i. J. 1474, welcher das Kloster verschonte, floßen die milden Gaben reichlicher, so dass 1507 eine ansehnliche Kirche geweiht werden konnte. Während der Reformation war das Kl. auf kurze Zeit verlassen. 1643—1649 wurde mit Unterstützung des Abtes Cornelius Strauch v. Lilienfeld und des Propsten Johann von St. Pölten ein prächtiger Neubau aufgeführt, den aber die Mönche 1784 verließen, da sie das aufgehobene Karmeliterkloster bezogen, dessen Kirche jetzt auch zur Pfarrkirche erhoben ward. Kirchl. Topogr. VII. 362 ff.

[373]) 1455 erhielt Johann v. Capistran das ehemalige Minoritenkloster in Feldsberg; die Brüder, deren besonderer Wohlthäter Christof v. Liechtenstein war, bezogen es aber erst 1487. Um 1540 ward es aus Not von ihnen verlassen. 1652 bezogen sie es wieder und 1692 wurden durch die Gunst des Fürsten Adam v. Liechtenstein Kirche und Kloster neu aufgebaut. Erstere zeichnete sich besonders durch schöne Gemälde aus, letzteres wurde 1804 aufgelöst und das Gebäude eingerissen.

[374]) Das Franziskanerkloster in Langenlois wurde 1455 gegründet. Hier zeichnete sich während des Schwedeneinfalles 1646 Guardian Lorenz Stauff mit den Mönchen und Laienbrüdern in ganz besonderer Weise aus; als sich Alles flüchtete, blieb er allein zurück, um geistlichen Trost zu spenden. Nach dem Abzuge der Feinde erhielt er daher vom Richter und Rathe der Stadt ein rühmendes Zeugnis. Herzog, Cosmogr. Franc. I. 379 f. Feil, Schwedeneinfälle p. 26. Kirchl. Topogr. XII. 120.

[375]) Das Franziskanerkl. zu Katzelsdorf wurde 1462 mit Unterstützung von Joh. Sigm. Freih. v. Weißbriach gestiftet. 1532 plünderten und verbrannten die Türken Kirche und Kloster, mordeten die Priester. 1560—1593 stand das Kloster leer.

[376]) Das Chorfrauenstift St. Laurenz in Wien ist eine Stiftung H. Otto des Fröhlichen. Dass vor 1327 das Kloster von Dominikanerinnen bewohnt war, geht aus den Testamenten Friedrich des Schönen und seiner Gemalin Isabella hervor (B. Pez). 1445 bezogen dasselbe Canonissinnen des h. Augustinus, mit denen 1533 die Nonnen des 1529 zerstörten Magdalenenklosters vor dem Schottentore vereinigt wurden.

[377]) Am obersten Ende von Klosterneuburg stand eine alte Kapelle, dem h. Jakob geweiht (»Jakobsviertel«. Fontes rer. austr. IV. 212.). Bei derselben stiftete Propst Nicolaus I. (1257—1279) mit Brief vom 28./6. 1261 ein Kloster für 13 Nonnen, die mit der Meisterin an der Spitze dem jeweiligen Pfarrer von St. Martin als geistlichem Leiter untergeben sein sollten (Fontes X. p. LXV.). Trotz bischöflicher Abläffe wurden aber die Vermögensumstände nicht günstiger (l. c. p. 52), so dass 1422 das Gebäude schon verfallen und die Stiftung mit Schulden belastet war; zehn Jahre darauf standen die Ruinen des St. Jakobsklosters bereits verlassen, an dessen Platze nun 1451 Johann's v. Capistran Brüder sich eine Stätte bereiten konnten. Fischer, Klosterneuburg. I. 342 ff.

[378]) Stifterin des Nonnenklosters Randeck war Adelheid v. Reinsberg im J. 1294. Stiftungsurkunde in den Fontes XXXV. Vgl. auch Keiblinger l. c. I. 256 Anm. I.

[379]) Das Cist.-Nonnenkloster St. Nikolaus inner der Stadtmauern (in der Singerstraße) wurde 1275 vom Abt Heinrich zu Heiligenkreuz und Bürgermeister Paltram gestiftet. Die Nonnen kamen aus dem früher genannten Kloster St. Nikolaus vor dem Stubentor. 1385 zogen sie in das Mutterkloster zurück, da ihr Haus dem Cisterzienser-Orden zur Ausbildung von Priestern dieses Ordens, also zu einer öffentlichen Schule unter Aufsicht des Abtes von Heiligenkreuz bestimmt worden war. 1481 gab K. Friedrich III. dasselbe dem Großmeister des Georgsordens zur Residenz und 1529—1533 hielten sich die Nonnen von St. Magdalena hier auf. Bischof Faber machte es zu einem Collegium für arme Studenten. 1545—1589 hatten es die von St. Ruprecht übersiedelten Franziskaner inne; dann wurde es ein Waisenhaus für Mädchen, und 1624 setzte Ferdinand II. Clarissinnen aus Preßburg hier ein. Kirchl. Topogr. l. c. 226 f. 231. 233.

[380]) Der Laienbruder Conrad aus dem Cisterzienserkloster Heilbronn führte mit Zustimmung seines

Abtes und Heinrich's II. v. Kuenring auf Weitra, der sich auch an Papst Urban IV. darum bittlich gewandt hatte, 12 Nonnen aus dem schwäbischen Kloster Zimmern im Riß nach Meylan unweit Rapotenstein. Die Stiftungsurkunde des neuen Klosters, zu dessen ersten Gründern auch Heinrich v. Hardegg († 23./12. 1270) und dessen Gemalin Williburgis v. Helfenstein (in 3. Ehe mit dem Grafen Berthold v. Maydburg vermält, beide Stifter des Dominikanerklosters in Retz) gezählt werden, wurde der ersten Aebtissin Hildegunde (Hildeburgis?), einer Tochter des Grafen Heinrich v. Hardegg, am 11. Februar 1269 eingehändigt. Mangel an gesundem Wasser zwang aber die Nonnen, 1273 nach Neu-Meylan zu ziehen; auch hier war wegen des rauhen Klimas ihres Bleibens nicht. Ueber Bitten der Gräfin Williburgis gestattete im J. 1277 Stefan v. Meissau, welcher die Stiftung von Heinrich v. Kuenring übernommen hatte, den Nonnen, sich auf seinem Landgute Kruegg im Poigreich am Tefferbache ein neues Kloster zu gründen, dem der Name St. Bernhard gegeben wurde (Stiftungsurk. dto. 23./8. 1284). Dasselbe unterstand Zwetl und wurde durch Feuersbrunst und Feindes-Einfälle wenig geschädigt. Auf Befehl Ferdinands sollte 1534 der Convent des St. Niclasklosters in Wien hier aufgenommen und in den Mitgenuß der Einkünfte bis auf Weiteres gesetzt werden. Aber eine Nonne nach der andern verließ in Folge der immer weiter sich ausbreitenden Reformation das Kl., das nun trotz dem Proteste des Generalabtes der Cisterzienser 1586 die Jesuiten mit kaiserlicher und päpstlicher Genehmigung erhielten. Nach Aufhebung dieses Ordens wurde die Herrschaft dem Studienfonde zugewiesen und 1824 an Private verkauft; 1852 kam das Stift Klosterneuburg in den Besitz. Archiv f. K. ö. G.-Q. 1849. 2. Heft. — Das Stiftungsbuch des Kl. St. Bernhard herausgegeben v. Zeibig in Fontes VI. 125—346. — Ubald Kostersitz, das ehemalige Cisterzienser-Frauenkloster zu St. Bernhard (O. M. B.). Wien 1868. Selbstverlag. — Hippol. Diöc.-Arch. 1863.

[381]) Das Nonnenkl. in Ips, dessen Kirche am 27./5. 1291 zu Ehren des h. Geistes geweiht wurde, stand vor dem ehemaligen Klostertore gegen Donaudorf aufwärts. Wahrscheinlich waren der reiche und angesehene Bürger Gottschalk zu Ips und seine Hausfrau Adelheid die ersten Urheber der Gründung. Bald darauf verheerte eine Feuersbrunst das Klostergebäude; H. Rudolf III. erklärte aber 1301, »dass er mit seiner Mutter Elisabet der neuen Anpflanzung und Wiedererhebung der vornehmste Stifter sein wolle«. In der Reformationszeit blieb das Kloster durch etwa 50 Jahre ohne geistliche Bewohner (Weißkern, Topographie II. 41), 1598 machte Kaiser Rudolf II. dem sogenannten »Königskloster« in Wien, dem er auch das vacante Erlakloster gab, damit ein Geschenk, weil seine natürliche Tochter Constantia Profeß daselbst abgelegt hatte. Am 6./7. 1631 wurde es den Franziskanern übergeben. (Aus dem handschriftlichen Nachlasse von J. Keiblinger.).

[382]) Das Kloster zu »St. Peter an der Sperre« in Wr.-Neustadt (so gen., weil es nahe dem Wienertore gelegen war), soll schon 1227 unter Leopold VI. dem Glorreichen gegründet worden sein. Urkundlich Sicheres wissen wir erst aus dem Jahre 1250, aber fast gar nichts über die Zeit der Entstehung und seine Gründer. Unter der Aebtissin Elisabet Rostockin wurde das Kloster von K. Friedrich III. 1443 aufgelöst und den Dominikanern übergeben. Ber. u. Mittheil. des Alt.-Ver. II. 228. — Kirchl. Topogr. XII. 59—62. XIII. 176—180. — Fontes XI. p. 282. — Bergenstamm, Gesch. v. Neustadt. p. 282.

[383]) K. Rudolf I. gründete das Kloster »zum h. Kreuz« oder »das kaiserliche Frauenstift« in Tuln, wie erzählt wird, in Folge eines Gelübdes vor der Schlacht gegen Ottokar auf dem Marchfelde (28./8. 1278, vgl. dagegen Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg I.). Die Schotten in Wien überließen zu diesem Zwecke die alte Kapelle »zum h. Kreuz«, über welche sie seit 1158 die Jurisdiction hatten und wogegen sie jetzt die Pfarre Gaunersdorf erhielten, und Meister Conrad, Rudolfs Hofkanzler, gab dazu seinen Hof u. Grund. (Ueber »Conrad von Tuln« vgl. Dr. A. Kerschbaumer in den Blättern d. Ver. f. Landesk., VIII. Jahrg. (1874) Nr. 182.) Die Stiftungsurk. des Kl. ist vom 31./8. 1280. (Herrgott, Mon. I. 214. Lambacher, Oesterr. Interregnum p. 182.). Der Grund wurde 1281 und die große Kirche am 12./3. 1290 durch den Erzbischof Rudolf von Salzburg geweiht. Anfangs waren 7 Nonnen hier, später mehrte sich ihre Zahl. Diese Lieblingsstiftung Rudolf's, die von ihm so reichlich bedacht und die Grabstätte mehrerer Glieder seines Hauses wurde, litt durch Feuersbrünste in den J. 1491, 1626 u. 1752 schweren Schaden. Auch bei der Aufhebung dieses Kl. im J. 1785 ging man auf vandalische Art zu Werke. Dass aber das Herz Rudolf's v. Habsburg in einer goldenen Kapsel sich hier befunden habe (Dr. H. Meynert, das Herz K. Rudolf's I. und die Habsburger Gruft im ehem. Kl. »zum h. Kreuz« in Tuln. Wien 1856), ist historisch unhaltbar. Vgl. Dr. A. Kerschbaumer, das kaiserliche Chorfrauenstift und die Habsburgergruft zu Tuln, in den Ber. u. Mittheil. des Altert.-Ver. zu Wien, XIII. p. 131 ff. Zur Besorgung des Gottesdienstes war hier ein vom Magister Conrad gestifteter Convent Dominikanerordens für 6 Priester, der während der Reformation, ohne restituiert zu werden, auseinanderging. l. c. p. 140.

[384]) Albert v. Feltsberg, oberster Truchseß in Oesterreich und einer der angesehensten Ministerialen, sowie seine Gemalin Gisela aus dem Geschlechte der Orth verwandelten 1269 ihr Schloß Minnebach bei Senftenberg in ein Kloster für 12 Nonnen zu Ehren Jesu Christi und seiner glorreichen Mutter und kauften dazu einen Grund von Heinrich Conrad Zweymann im Kremsthale. Das Kloster, das die Töchter vieler edlen Geschlechter aufnahm und sich der Gunst der Landesfürsten (Ottokar's, Rudolf's I. und K. Friedrich's III.) wie auch des Adels (Kuenringer, Falkenberger u. a.) erfreute, hieß bis 1575 Minnebach. Aber große Not blieb ihm nicht erspart. Die Hussiten zerstörten die Klostergebäude und die Flammen vernichteten die wiederaufgebauten in den Jahren 1524 und 1759. In der Reformationszeit verfiel Minnebach gleich anderen Klöstern. Schon 1763 wurde

seine Aufhebung beantragt, die 1782 erfolgte. Pez, cod. diplom. II. 166. — Fontes IV. 268. — Chmel, Oesterreichischer Geschichtsforscher I. 3. H. p. 533. 547—565. II. Bd. 559. — Meiller, Salzb. Reg. p. 558.

[385]) Nicht weit vom Chorherrnstifte in Tirnstein entfernt befand sich die Kuenringer Stiftung für Nonnen des St. Clara=Ordens (Clarissinnen). Leutold v. Kuenring auf Tirnstein (geb. 1243, † 17./6. 1312) führte dieselben hier ein, und wahrscheinlich wurde der Bau des Klosters früher begonnen, als der Stiftbrief datiert ist (11./3. 1289); 9 Tage früher hatten die Nonnen das Patronatsrecht über die Pfarre Tirnstein erhalten. Der Bau dürfte zwischen 1289 und 1314 vollendet worden sein. Das Kloster, dessen Friedrich der Schöne und seine Gemalin Elisabet in ihren Testamenten gedenken, und das sich der Unterstützung adeliger Geschlechter erfreute, stand im hohen Ansehen. 1485 steckten räuberische Schaaren des ungar. Königs Mathias daſselbe in Brand, und in der Zeit der Reformation sank der Wohlstand, flüchteten die Nonnen. Unter der Aebtissin Ursula wurde 1571 das Kloster aufgehoben, und 1573 wurden daher die Besitzungen des Clarissinnenklosters mit dem Chorherrnstifte vereinigt. Chmel, Oest. Geschichtsf. II. 1—16. 274—300. — Ber. u. Mittheil. d. Alt.=Ver. III. 2. Abth. 161—179. — Bielsky, Ruinen der Nonnenkloster=Kirche zu Tirnstein 2c. Wien 1860. — G. E. Frieß, die Herren von Kuenring, in den Blättern d. Ver. f. Landesk., VII. Jahrg. (1873) p. 190 ff.

[386]) Stifterin des sogen. »Königsklosters oder bei Maria, Königin der Engel«, war Elisabet, Tochter Kaisers Max II. und Wittwe König Karl IX. v. Frankr. Schon 1580 waren 7 Clarissinnen=Nonnen aus dem Kloster auf dem Anger in München nach Wien gekommen; 1582 (5./3.) wurde der Grundstein zur Kirche gelegt und im selben Jahre noch bezogen die Nonnen ihr Kloster (gelegen in der Nähe der Burg, wo heute das gräfl. Fries'sche Palais und die beiden protest. Bethäuser sich befinden). Die Königin Elisabet selbst nahm den Schleier und verbrachte ihre Tage in diesem Kloster bis zu ihrem Tode am 22. Jänner 1592. Sie wurde vor dem Hochaltare begraben. Hormayr, Wien VI. 3. H. p. 74 ff. Geusau, Wien III. p. 274 f.

[387]) Blanca und ihr Gemal Herzog Rudolf III. faßten im J. 1303 den Plan, ein Nonnenkloster in Wien zu gründen. Zwei Jahre darauf unterzeichnete (28./9.) der Herzog den Stiftsbrief des später so reichen und angesehenen Klosters zu St. Clara, dessen Kirche 1349 geweiht wurde. Drei Herzoginnen waren hier Nonnen (Tochter Friedrich's d. Schönen, später Aebtissin; Katharina, Tochter H. Albrecht II., des Weisen und Katharina Tochter H. Leopold III., des Frommen), wie anfangs auch nur Töchter des Adels aufgenommen wurden, die dem Kloster viele Geschenke zubrachten. Waren 1450 über 100 Nonnen hier, so gab es 1529 deren nur mehr wenige, die vor der Türkenbelagerung nach Kärnten geflohen waren. Ferdinand I. gab ihnen 1531 nach ihrer Rückkehr bedingungsweise das Pilgrimhaus zu St. Anna in der Pippingerstraße (später Annagasse); doch starben die Nonnen hier schon im J. 1541 aus. Hormayr, Wien VI. 3. H. p. 60—63.

[388]) Die Kirche zu St. Hieronymus in Wien für Büßerinnen der h. Magdalena wurde am 20./11. 1387 durch den Bisch. Simon v. Castora geweiht. Schon 3 Jahre zuvor ertheilte H. Albrecht III. dem neu entstandenen Kloster, »in das arme, freie Frauen, die sich aus den offenen Frauenhänden oder sonst vom sündigen Unleben zur Buße und zu Gott wendeten«, aufgenommen wurden, einen Gabebrief. Sie arbeiteten in der Clausur, beteten deutsch die Tageszeiten, konnten aber auch austreten und heiraten. Rückfällige wurden jedoch, wie Aeneas Sylvius in seinen Briefen sagt (p. 718), in die Donau geworfen. Bei der großen Feuersbrunst von 1525 brannte das Kloster ab, und 28 Jahre darnach war es ausgestorben. Fischer, br. not. I. 185.

[389]) Mit Urkunde vom 18./5. 1354 bestimmte H. Albrecht II., daſs die 12 Frauen seiner vor 5 Jahren gemachten Spitalstiftung zu St. Theobald dem Büßerorden des h. Franciscus angehören und dem Meister der Minoriten unterstehen sollten. H. Rudolf IV. Sorge war die Vergrößerung dieses Klosters, der auch mit päpstlicher Bewilligung bei St. Theobald ein Frauenkloster St. Clarenordens errichten wollte, worüber aber Weiteres unbekannt ist (K. Weiß l. c. p. 17.). Da 1451 St. Theobald den Franziskanern eingeräumt wurde, bezogen die Nonnen ein Haus nächst den Minoriten, das wahrscheinlich während der Reformation von ihnen verlassen worden war. Hormayr, Wien IX. 1. H. p. 91.

[389]) Von Mautern zweigten sich in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Gansbach und im Anfang des 14. Jahrh. Rossatz und Göttweig ab; von Kilb Rabenstein a. d. Pielach (in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Gottfr. pleb. de R. Fontes VIII. 331) und von Pyhra St. Veit (im 13. Jahrh.) und Kleinzell (im 14. Jahrh.); von dem aus Pyhra entstandenen Michelbach war im 14. Jahrh. Hainfeld hervorgegangen, aus Kottes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Purk. Aus der großen Pfarre Traiskirchen wurden Leobersdorf, Grillenberg und Gainfahrn ausgeschieden (Vgl. Keiblinger, l. c. II. 358), und aus Allhartsberg, das, früher eine Filiale von Aschbach, schon im 13. Jahrh. als selbständige Pfarre erwähnt wird, zweigte sich im 15. Jahrh. Windhag ab. Aus Aschbach waren auch Krennstetten und Biberbach (im 14. Jahrh.) entstanden; Eberdorf in der Leiben wurde 1336 von Weiten getrennt.

[391]) Am 27. Juli. Mon. Boic. XXIX. II. 465 Nr. 90.

[392]) Bereits 1297 urkundlich als Pfarre erwähnt. a. 1360, Sonntag zu Mitfasten, übergeben Eberhard von Capellen und Jans sein Vetter die Pfarre St. Egyd zu Gumpendorf den Cisterziensern zu Baumgartenburg (Ob.=Oest.). 1571 erhält diese Pf. das Schottenkl. J. Keiblinger l. c. II. 9. — Hormayr, Wien IX. 1. H. p. 185

[393]) Kirchl. Topogr. IV. 251.

[394]) Kirchl. Topogr. V. 117. 122.

[395]) Abt Ludwig von Melk erhebt die Kapelle zur Pfarrkirche. l. c. IV. 239.

[396]) l. c. I. 226.

[397]) l. c. I. 306.

[398]) l. c. III. 186

[399]) l. c. IV. 271.

[400]) l. c. XII. 215. Stifter H. v. Puchheim.

[401]) Wahrscheinlich 1395, als H. Albrecht III. Laxenburg die Marktgerechtigkeit und fürstliche Freiung verlieh. l. c. III. 322.

[402]) l. c. III. 243.

[403]) Dieser Pfarre waren v. 1440—1646 das ganze Erdberg, St. Marx, Rennweg u. Landstraße untergeben.

[404]) l. c. III. 299.

[405]) Mit Urkunde dto. 17./7. 1340 wird diese Pfarre mit allen dazu gehörigen Gütern dem Bürgerspitale incorporiert. K. Weiß l. c. 11.

[406]) J. Keiblinger l. c. I. 256.

[407]) Gehörte in Beziehung auf seine pfarrlichen Rechte zur Stiftspfarre St. Georgen, die sich bis Mautern erstreckte (Archiv IX. 284.). Hugo pleban. de G. Fontes VIII. 372. 1315 kommt der erste urkundliche Pfarrer vor. Kirchl. Topogr. VII. 323.

[408]) Bereits 1330 war hier eine Kapelle ad S. Mariam; Kunigunde, Stefan v. Hohenberg's Witwe, und ihre Söhne Dittrich und Stefan, sowie Abt Otto v. Göttweig ermöglichen die Gründung. Kirchl. Topogr. VI. 367.

[409]) u. [410]) Keiblinger l. c. II. 15.

[411]) Kirchl. Topogr. VI. 441.

[412]) dto. 1. Mai. B. Pez, cod. diplom. III. 11. nr. 14. — Kirchl. Topogr. IX. 221.

[413]) Kirchl. Topogr. XI. 228.

[414]) a. 1294 Friedericus pleb. ecclese in H. — inferioris, Fontes X. p. 46 f. Mit N.-H. war eine Kapelle (ecclesia parrochialis) in »Herczogen-Pyrbawm« verbunden (l. c. p. 48). Später erscheinen in den Urkunden des Stiftes Klosterneuburg als Pfarrer: 1370 Ottokar der Tumayer u. 1388 Hans v. Waidhofen.

[415]) Kirchl. Topogr. XI. 59.

[416]) Wurde 1438 wegen der Ueberschwemmungen durch die Donau von Kagran getrennt, definitiv 1489. l. c. XI. 204.

[417]) l. c. 13.

[418]) a. 1352 Hainich Pharrer. Lang, Reg. Boic. VIII. 244.

[419]) Keiblinger l. c. II. 381.

[430]) H. Burger, Gesch. v. Altenburg p. 220.

[421]) H. Burger l. c. p. 227.

[422]) Kirchl. Topogr. III. 327.

[423]) l. c. III. 266.

[424]) l. c. III. 300.

[425]) l. c. III. 307.

[426]) Hansiz, histor. episc. Neostad. Cod. Nr. 9309—93, 13 der k. Hofbibl. in Wien.

[427]) Vgl. über ihn: »Der Teutschen Scharpfsinnige kluge Sprüch«. Straßburg 1626 p. 83. — Kauz, Versuch einer Gesch. d. ö. Gelehrten. Leipzig 1755. p. 81. — Kaltenbäck, Oesterr. Zeitschrift f. Gesch. u. Staatenkunde II. 196.

[428]) Kirchl. Topogr. XII. 225 ff. Bis zur Verlegung des Neustädter Bistums nach St. Pölten zählt man 23 Bischöfe.

[420]) Zum Dekanate Kirchschlag gehörten folgende 18 Pfarren: Aspang, Edlitz, Feistritz, Hochneukirchen, Hochwolkersdorf, Kirchau, Kirchberg, Kirchschlag, Krumbach, Lichtenegg, Mönnichkirchen, Bromberg, Raach, Schöffern, Schönau, Schwarzenbach, Wismat u. Zäbern (mit dem Beneficium zu Gschaid). Zum Dekanate St. Laurenzen gehörten 24 Pfarren: Buchberg, Dreistetten, Eggendorf, Fischau, Grünbach, Klamm, Lanzenkirchen, Lichtenwörth, St. Laurenzen, Muthmannsdorf, Neunkirchen, Piesting, Pottschach, Prein, Priggiitz, Pütten, Rothengrub, Schottwien (mit dem Wallfahrtsorte Mariaschutz), Schwarzau, Sebenstein, Steinfeld, St. Valentin, Waidmannsfeld u. Weikersdorf. Juvavia p. 302. Im Verzeichnisse der Pfarrkirchen, Kapellen und Altäre der ganzen Salzburger Diöcese, verfaßt zwischen 1445—69 (vgl. Archiv f. K. ö. G.-Q. Notizenbl. II. p. 265), kamen noch vor: Haßbach, Hollenthon, Pernegg, Thernberg, St. Johann, Scheuchenstein, Waldeck, St. Egydi, Winzendorf. Dagegen fehlt Neustadt. In Gloggnitz bestand bis 1803 eine Propstei des zur Passauer Diöcese gehörigen Benediktinerklosters Formbach.

[430]) Kapellen sind kleinere Kirchen, Betplätze oder Oratorien. Die dabei angestellten Geistlichen hießen daher Capellani, Kapläne.

[431]) Gebaut wurden: 1316 die Ludwigskapelle an der Minoritenkirche in Wien, 1330 die Kirchen der Minoriten und Himmelpförtnerinnen, 1340 die Kirche Maria am Gestade, der Chor der Michaelskirche und der

neue Karner auf dem St. Stefansfreithofe, 1360 die St. Stefanskirche, 1410 die Schottenkirche (goth. Styl), die Kirchen zu Klosterneuburg, Melk, Imbach u. a.

[432]) Vielleicht hat schon H. Leopold VI. der Glorreiche in seiner neuen Burg in Wien eine Kapelle gebaut; doch haben wir die früheste urkundl. Nachricht erst aus dem J. 1208. H. Rudolf IV. der Stifter verwandelte dann 1356 das Zimmer, in welchem seine Wiege gestanden und wo er seine Jugendzeit verlebt hatte, in eine Kapelle, gen. Allerheiligenkapelle, an der er auch eine Propstei stiftete. Hormayr, Wien, VII. 2. H. p. 21 ff. — Die Johanneskapelle im Fürstenhofe zu Klosterneuburg, dessen Erbauer der Markgraf Leopold der Heilige ist. Sie war ein herrlicher Bau, eine capella speciosa im wahren Sinne des Wortes und eine würdige Rivalin der berühmten St. Chapelle in Paris. Sie wurde von H. Leopold VI. dem Glorreichen erbaut, der sie wahrscheinlich für die aus dem Kreuzzuge mitgebrachten Reliquien bestimmte, 1222 vollendet und vom B. Gerhard v. Passau geweiht. Ihr Inneres war ganz mit rotem Marmor belegt, daher sie auch sacellum marmoreum hieß. An ihr war ein eigener Geistlicher angestellt. Zwanzig Jahre nach dem großen Brande vom 14. Nov. 1318, durch den sie viel gelitten hatte, wurde sie dem Stifte einverleibt. Am 5. Sept. 1787 wurde sie als Privatkapelle entweiht und gesperrt, und am 29. Jänner 1799 begann ihr Abbruch. Die größere Zahl ihrer Theile wurden bei der Kapelle des Ritterschlosses in Laxenburg angebracht. Ber. u. Mittheil. des Alt.-Ver. zu Wien. V. p. 1 ff. — Da H. Albrecht I. der alte Babenberger Fürstenhof, welcher in nahezu anderthalb Jahrh. viel gelitten hatte, nicht mehr zusagte, baute er sich am Ende von Klosterneuburg gegen das Kirlinger Thal zu eine neue Burg mit der St. Achatiuskapelle, welche dem Stifte einverleibt wurde (l. c. p. 2. Urk. v. 13./7. 1297. Fischer, Klosterneuburg. II. p. 310). 1538 gab K. Ferdinand die verfallene Burg und Kapelle den Bürgern von Klosterneuburg, welche die Gebäude seither als Zeughaus und Getreidekasten benützten. — Die Gottesleichnamskapelle in der alten von Leopold VI. dem Glorreichen erbauten Burg zu Wr.-Neustadt wurde von H. Ernst dem Eisernen c. 1419 erbaut; an ihr war 1428 ein eigener Kapellan und 1441 von K. Friedrich III. ein zweiter Geistlicher zu dem von ihm erbauten St. Georgsaltar bestellt worden. Bei dieser Kapelle stiftete der Kaiser auch das Kapitel weltlicher Chorherren, denen 1477 die St. Georgsritter folgten. Seit 1579 besorgten aber die Jesuiten, später die Cisterzienser des Neukl. daselbst den Gottesdienst. In den Bränden von 1608 und 1616 hatte die Kapelle viel gelitten. Unterhalb derselben befand sich eine s. g. Todtenkapelle, die H. Leopold III. 1379 erbaute, wie auch die Gruft unter derselben, wo er begraben sein wollte; er selbst jedoch, der 1386 in der Schlacht bei Sempach fiel, fand seine Ruhestätte in Königsfelden und auch kein anderer Habsburger wurde hier begraben. Ein Förderer des Baues war H. Leopold IV. Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. zu Wien. IX. 110 ff.

[433]) Die Marienkapelle im alten Schlosse zu Laxenburg, erbaut von H. Albrecht III. um die Mitte des 14. Jahrh., d. Pankratiuskapelle im Schlosse zu Hainburg erbaut um 1248, die St. Pankratiuskapelle in der Veste Liechtenstein, die Nicolauskapelle in der Veste Leesdorf, die Colomannskapelle in Aggstein u. a.

[434]) Die zu Ehren Gottes und U. L. Fr. im ersten Stocke des Hauses der Brüder Otto und Haymo erbaute Kapelle wird zum ersten Male, aber nicht zuverläßig, 1282 erwähnt. Die erste urkundlich beglaubigte Nachricht ist der Indulgenzbrief vom 2. Juni 1301. Mit Brief vom 12. Mai 1316 (Hormayr, Wien. VII. Urk. p. CCXII) schenkte H. Friedrich der Schöne den Wiener Bürgern Kapelle und Haus, welche bis heute ihr Eigentum geblieben sind und den Kern des jetzigen Magistratsgebäudes bilden, das durch Nachbargebäude vergrößert wurde. Der Umbau der Kapelle geschah 1360 und die Weihe derselben, die jetzt 3 Altäre hatte und viele Stiftungen besaß, vollzog 1361 der Patriarch Ludwig von Aquileja (l. c. VIII. Urk. p. CXC). Sie wurde um die Mitte des 15. Jahrh. abermals vergrößert und führt seit 1516 den Namen »Salvatorkapelle«. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. zu Wien. II. 187—227. Auch die Literatur daselbst.

[435]) Die Ursulakapelle im Passauerhof zu Krems. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. zu Wien. V. 107. — Die Katharinenkapelle im alten Zwetlhofe. — Die Nicolaikapelle im alten Seizerhofe, gegenwärtig »Bazar« gen. An dem Platze dieses Hofes stand früher »das Haus bei den Röhren« oder »der Röhrhof«, und schon vor seiner Uebergabe an die Karthause Mauerbach (1335 durch die Herzoge Albrecht II. und Otto), deren erster Prior aus Seiz in Untersteiermark, der ältesten Karthause in Deutschland, war — daher die Benennung »Seizerhof« im Munde des Volkes — dürfte diese Kapelle bestanden haben. — Die Georgskapelle im Freisingerhofe. Wann und durch wen diese Kapelle erbaut wurde, läſst sich nicht sagen. Ottokar bestätigte den Bischöfen Conrad I. und Conrad II. von Freising (mit Urk. dto. 9./6. 1256 u. 1274) ihre Rechte und Freiheiten bezüglich Hof und Kapelle. Fischer Br. not. I. 207. — Die Achatiuskapelle (später d. h. Andreas gew.) im Bischofhofe, damals Pfarrhofe, wurde vom letzten Pfarrer von St. Stefan, Leopold v. Sachsengang, 1366 gestiftet (l. c. I. 204) und 1638 von Bischof Wolfrath erweitert. Hier sind noch anzuführen die Elisabetkapelle im Hause des deutschen Ordens in der Singerstraße und die des h. Johannes des Täufers in dem der Johanniterritter in der Kärntnerstraße.

[436]) Die Tirnakapelle bei St. Stefan. Irrtümlich nennen Laz und Ogesser Ulrich v. Tirna mit seiner Gemalin Berchta und deren Schwestern Adelheid und Elisabet die Stifter dieser Kapelle, die auch Siebenbürger-, Eugen- und Kreuzkapelle genannt wird. Richtig ist, daſs die Brüder Rudolf und Ludwig v.

Tirna (c. 1394) Stifter derselben sind, »und daher an den 3 Außenpfeilern auch ihre Wappen angebracht« erscheinen. v. Perger, Dom zu St. Stefan p. 62 und »Belege von Feil« Nr. 159. In dieser Kapelle wurde auf Befehl K. Karl VI. am 26. April 1736 der berühmte Kriegsheld und Staatsmann Eugen v. Savoyen beigesetzt. — Die Kapelle des h. Ludwig bei den Minoriten in Wien, die Kunigundenkapelle in Klosterneuburg (Archiv f. K. ö. G.-Q. 1849) und die Katharinenkapelle in Imbach, welche gleichfalls in ihrer Bauart eine wahre capella speciosa ist.

[437]) Die h. Dreifaltigkeitskapelle im Kämmererhause, dem späteren Dreifaltigkeitshof auf dem Kienmarkte, gest. vom Stadtkämmerer Gottfried 1204, gew. am 30. März 1204 vom Bischof Wolfker von Passau (Hormayr, Wien I. 1. Urk. p. 47 Nr. 17. Originale der Urk. im Staatsarchiv Meiller, Regest. Leopold VI. Nr. 65). — Die Greifensteiner Kapelle zur heiligen Katharina im gleichnamigen Hause, nunmehr Zwetlhof. — Die Kapelle des Grafen Oetting zu Wien, gest. 1340 vom Grafen Ludwig (Ogesser, St. Stefan, Urk.-Anh. p. 60). — Die Margarethenkapelle im Margarethenhof (1360 erhielt ihn das Stift Zwetl) auf dem Bauernmarkt (Fischer br. not. I. 211). — Die Kapelle der h. Apostel Philipp und Jakob im Köllnerhof, gest. 1490 (?) von Georg Gundlach (aus der Familie Gundlacher, von denen der Gundelhof den Namen hat). — Die Kapelle der h. Barbara im Hause der Familie Köppel, gest. 1433 von Anton und Margaretha K. — Die Kapelle des h. Florian im Hofe der Tirna zu Matzleinsdorf, gest. 1395 von Anna, der Gemalin Rudolf's v. Tirna (Ogesser, l. c. p. 13 f. Anhang p. 105 f.) u. s. w.

[438]) St. Coloman auf dem Friedhofe diesseits der Wienflussbrücke, gest. 1338 vom Meister Jakob, Arzt zu Wien und Pfarrer von Himberg (vgl. ältester Stadtplan von Wien, 1438—55, gez. von Camesina, Text von K. Weiß p. 14 Anm. 4). Uebrigens befand sich auf diesem Friedhofe noch eine zweite Kapelle. — Die St. Virgiliuskapelle auf dem St. Stefansfreithof, über welcher die Schreiberzeche die Magdalenenkapelle erbaute. — Die Allerheiligenkapelle auf dem Stefansfreithofe, hinter dem deutschen Hause, welche zum eigentl. Begräbnis der Pfarrgeistlichkeit von St. Stefan bestimmt war. — Die St. Georgskapelle im Schottenfriedhofe. — Auch die auf den Dorffriedhöfen meist bedeutungsvoll dem h. Michael geweihten Karner mit den unterirdischen Ossarien sind hieherzurechnen, so in Burgschleinitz, Hainburg (gegenw. eine Schmiedewerkstätte und leider sehr verwarlost! vgl. Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. XII. 141), Deutsch-Altenburg, Wiener-Neustadt, Medling, Pottenstein, Tuln (Dreikönigskapelle), Pulkau, Zellerndorf, Hardegg, Hadersdorf. Mittheil. der Centr.-Comm. f. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale I. 53. III. 263. V. 337 XII. 146. Die uralte Andreaskapelle mit der unterirdischen St. Leonhardskapelle auf dem Friedhofe in St. Pölten. Kirchl. Topogr. VII. 353 f.

[439]) Die St. Antonskapelle beim h. Geistspitale. — Die St. Jobkapelle beim Klagbaum. — Die St. Martinskapelle (Mertensk. gen.) beim Spitale gleichen Namens. — Die St. Theobaldkapelle (Tyboldkapelle gen.). — Die St. Martinskapelle im Spitale zu Zwetl, die St. Stefanskapelle im Spitale zu Krems und die St. Oswaldkapelle im Bürgerspitale zu St. Pölten.

[440]) Die alte St. Nikolauskapelle auf dem Hauptplatze in Neustadt. Kirchl. Topogr. XII. 75. — Die alte Frauenkapelle in Baden, auf dem Platze vor dem äußeren Frauenbade (später Carolinenbad) l. c. IV. 40.

[441]) So das einfache, und wie Dr. Lind bemerkt, heute noch fast unbeachtet gebliebene St. Petruskirchlein, die Ruhestätte der Familie Hagenauer, nächst der Gemeinde Außenkasten bei Böhmkirchen, welches vielleicht aus dem XII. Jahrh. stammt. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. zu Wien. XIII. p. 59. Mittheil. d. Centr.-Komm. f. Erf. u. Erh. d. Baudenkm. XVIII. 1. Heft p. 45 Anm. 1. — Die St. Erhardskapelle in Mauer.

[442]) Sakramenthäuschen, Gotteshäuschen, Herrgottshäuschen, Weihbrotgehäuse, Frohnwalme (Sanctuarium, Ciborium) waren Tabernakel, die anfangs in Mauernischen des hohen Chores, gew. an der Evangelienseite, angebracht waren, später auch freistehende pyramidale und reich verzierte Bauwerke zur Aufbewahrung des Sakramentes. Sie finden sich z. B. noch in Artstetten, Berchtoldsdorf, Drosendorf, Eggenburg (in der Pfarrkirche 1525 von dem bekannten Salzburger Erzbisch. Mathäus Lang gest., der hier Pfarrer war), Gumpoldskirchen, Hardegg, Heiligenblut (O. M. B.), Kirchberg a. Wechsel, Krems (in der Spitalskapelle), Külb, Lichtenwört, St. Lorenzen, Mauer (bei Melk), Medling, Mutmannsdorf, Ralb, Peggstall, Pottendorf (in der Schlosskapelle), Purgstall (in der Schlosskapelle), Schwallenbach, Wien (Maria am Gestade). Auch im St. Stefansdom und in der Schottenkirche (E. Hauswirth l. c. p. 71) waren S. Ein interessantes Sakramenthäuschen ist in der Burgkapelle in Laxenburg, das einst im Stifte Zwetl gestanden hatte und gleichzeitig mit dem ersten Baue der Stiftskirche angefertigt wurde. Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter d. Enns. II. Bd. p. 313. — Vgl. Dr. K. Fronner, das Sakramenthäuschen in den goth. Kirchen. Mittheil. d. Centr.-Komm. f. Erf. u. Erh. d. Baudenkm. XV CXLIII. — Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. X. 267. XI. p. 295 ff.

[443]) Der Oelberg ist eine plastische Darstellung Christi mit den schlafenden Jüngern im Garten von Gethsemane und höchst sinnreich meist an der Außenseite der Kirchen angebracht, wo der Freithof sich befand, so an der St. Stefanskirche, an der Magdalenenkapelle auf dem ehemal. St. Stefansfreithofe (Ogesser l. c. p. 322),

an der St. Michaelskirche, an der Kirche in Mell (von der Familie Zeisl gest. Die Relief dieses letzteren Oelberges stellen dar: den Abschied Christi von den Frauen nach Albrecht Dürer, die Messe des h. Gregor und die Kreuztragung). J. Keiblinger, l. c. III. p. 156.

[444]) In den meisten Klöstern fanden weltliche Arme, Kranke, Reisende und Pilger Aufname und Pflege, wofür ein eigenes Fremden- und Siechenhaus eingerichtet war, eigene Einkünfte und Besitzungen bestimmt waren. Auch ein eigener »Siechmeister« war darüber gesetzt. Fontes VIII. 202. Keiblinger, l. c. I. 306 Note. Später machten aber auch Gemeinden und Private solche Stiftungen. So hat die Gemeinde Wien wahrscheinlich schon vor dem 13. Jahrh. ein Spital besessen. Die älteste urkundlich beglaubigte Stiftung dieser Art ist jedoch die des Meisters und Arztes Gerhard, der zugleich Kaplan H. Leopold d. Glorr. und Pfarrer zu Felling war; am 27. Mai 1211 stellte nämlich der Herzog mit Gerhard den Stiftbrief für das Spital zum h. Geist und die damit verbundene Kapelle zum h. Anton (v. Saxia) jenseits der Wien aus, zu deren Leitung sie den h. Geist-Orden beriefen. Beide Gebäude wurden 1529 zerstört. Ueber die Schicksale vgl. K. Weiß, Gesch. d. öfftl. Anst., für Armenvers. p. 5 ff. Hormayr, Wien IX. 52. VI. 3. H. dessen Archiv 1823. Später gründete die Gem. Wien zu Ehren der h. Jungfrau und aller Heiligen diesseits der Wien ein Spital (1289 »der Burger Spital« gen.), das zum ersten Male in einer Urk. v. 16./4. 1257 erwähnt wird. Ebenfalls 1529 zerstört. Vgl. K. Weiß l. c. p. 8 ff. — Meister Gebhard, Pfarrer bei St. Stefan, stiftete 1266 bei dem Klagbaum auf d. Wieden ein Spital für Aussätzige und eine Kapelle zum h. Job. Im J. 1529 zerstört, wurde dasselbe 1581 durch die Gräfin Barbara von St. Georgen u. Pösing wieder hergestellt, u. nach der Zerstörung bei der zweiten Türkenbelagerung, 1683, übernam das Bürgerspital die Kosten des Aufbaues; 1785 wurde es aber mit andern zerstörten Siechenhäusern aufgehoben. K. Weiß l. c. p. 13 f. Hormayr, Wien V. Urkb. p. VII. — Das Spital St. Johann vor dem Werdertor wurde von Friedrich d. Schönen 1327 gegr. (L. Fischer, Brev. not. I. 235), aber schon 1343 aufgehoben und mit dem vom Herzog Otto dem Fröhlichen zw. 1330 u. 1339 gegr. Spitale zum h. Martin vor dem Widmertor vereinigt. 1468 wurden die Stiftungen des letzteren dem Georgsorden zugewiesen. 1529 zerstört. K. Weiß l. c. 15 ff. H. Albrecht II. stiftete laut Urk. v. 17./8. 1349 mit seiner Gemalin Johanna v. Pfirt die Kapelle zu St. Theobald und ein Spital daselbst für 12 alte, dürftige, adelige und ehrbare Frauen. K. Weiß l. c. p. 17. In der 2. Hälfte des 14. Jahrh. finden sich urkundlich auch die Spitäler zu St. Marx und zu St. Johann in der Siechenals. K. Weiß l. c. p. 17 ff. A. v. Camesina, Wiener Spitäler und Siechenhäuser (Notizenblatt 1254. Nr. 1 ff.). In Krems stiftete H. Leopold VI. (VII.) der Glorreiche ein Spital für Arme (Calles, Annal. Austr. II. 186), und in Zwetl bestand auch schon im 13. Jahrh. ein Spital, dessen Stifter wahrscheinlich die Bürger waren. — Für die Aufname von Pilgern in Wien war das 1415 von der Elise v. Wartenauerin gest. Spital neben der Johanneskirche in der Kärntnerstraße bestimmt. Notizenbl., 1854. p. 54 und 1855 p. 419.

[445]) Es gab Opferaltäre, bestehend aus Ersatzstücken des Messtisches mit einer Steinplatte an der oberen Fläche des Kästchens mit den Reliquien, und Gebetaltäre, bei denen eine bildliche Darstellung die Hauptsache war und welche nur privater Andacht dienten. Zu den ersteren werden auch die sogen. Reisealtäre gezählt. Mitth. d. Cent.-Komm. f. Erf. u. Erh. d. Baudenkm. XV. XXX.

[446]) Reliquienbehälter, Reliquarien waren mit reicher ornamentistischer Pracht ausgestattet und hatten die Form von Kreuzen, Monstranzen, Gefäßen oder kastenförmigen Behältern.

[447]) Kostbare Gebetbücher von Fürsten finden sich noch in Klosterbibliotheken. So ist in Melk ein Andachtsbuch (psalterium) aus dem 13. Jahrh. mit 26 theils größeren theils kleineren Bildern und einzelnen kleinen Figuren im Kalender und in der Litanei von allen Heiligen; das wertvolle Gebetbuch der Beatrix, des Königs Ferdinand v. Neapel Tochter, vermält 1476 mit König Mathias v. Ungarn, und das Beichtbuch K. Albrecht II. Ein kostbares Gebetbuch Mariens v. Burgund, Gem. K. Max I., auf Pergament u. in latein. Sprache ist in der Hofbibliothek, und ein gleich kostbares ihres Vaters Karl von Burgund in der kais. Familien-Bibliothek.

[448]) So besuchte H. Albrecht IV. häufig den Chor der St. Dorotheerkapelle und betete mit den Priestern die Tagezeiten. Kirchl. Topogr. XV. 10.

[449]) Von solchen Denkmalen wurden oft reizende Sagen oder Legenden im Volke erzählt. Vgl. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. VIII. XIX. p. 314. — Mittheil. d. Centr.-Komm. z. Erf. u. Erh. d. Baudenkm. XIV. p. XVI.

[450]) Auch Gedächtnissäulen gen. Leider sind die meisten derselben, an welche sich nicht selten schöne Sagen knüpfen, durch würde- und poesielose Nüchternheit gewisser Zeitströmungen und Personen vernichtet worden. Wir heben von den noch bestehenden hervor: die in Deutsch-Altenburg, Gersthof, Medling, Pottenstein, Spinnerkreuz (Spinnerin am Kreuz) bei Wien (Schlager, Wiener Skizzen aus dem M. A. IV. 161) und bei Wr.-Neustadt Boeheim in den Beitr. z. Landesk. I. 96. Dessen Chronik II. 215. — Schlager l. c. I. 203.). Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. XI. 311 ff.

[451]) Wilda, das deutsche Gildenwesen im Mittelalter. Halle, 1831. Verbrüderungen von Laien unter einem geistlichen Vorstande zu rein religiösen und frommen Zwecken, als z. B. zur Todtenfeier für das Seelenheil der Verstorbenen (speziell »Todtenbruderschaften«), die sich wieder unter einander verbrüderten. Die Gottesleichnamszechen. — Die h. Kreuzzeche in Klosterneuburg; die Allerheiligenbruderschaft auf dem h. Felde zu Wien oder dem Spitals-Gottesacker bei St. Coloman (1268), die älteste Bruderschaft zu Wien, welcher viele in den Vorstädten

und »Lucken« wohnende Hauer mit ihren Frauen und Kindern, auch viele Bürger der Stadt angehörten und die ein großes Ansehen genoß; die Frauenbruderschaft bei St. Stefan in Wien (im 15. Jahrh. vgl. Blätter d. Ver. f. Landesk. von N.-Oe. 1870. p. 267. Nr. 280, 1871. p. 149. Nr. 349) und die Sebastianibruderschaft bei den Schotten; die Frauenbruderschaft zu Weitra (1395 gest.), Unsere Lieben-Frauen Zeche zu Ravelsbach, I. Keiblinger, l. c. III. 750. In Berchtoldsdorf gab es 1348 eine Verbrüderung zu Unserer Lieben-Frau, 1389 eine zu Ehren des h. Frohnleichnams und eine zu Ehren der h. Zwelfboten und im 16. Jahrh. eine zum Troste der armen Seelen. In Gloggnitz war eine Bruderschaft zum gemeinsamen Begräbnis. Mon. Boic. IV. — Auch in den Statuten der Handwerkszechen findet sich Gewerbliches und Religiöses vielfach vermengt.

[452]) Dies war im 13., 14. und 15. Jahrh. eine allgemeine Sitte. Zahlreiche Beispiele dafür finden sich in den Regesten zur Geschichte des St. Stefansdomes in Wien, von A. v. Camesina (Jahrg. 1869 bis 73 der Vereinsbl.). In Krems gab es z. B. einen eigenen Kaplan für die Verstorbenen (1330), einen für die Annakapelle auf dem Frauenberge, in der Pfarrkirche zum h. Veit einen Kaplan für den St. Paulsaltar (1336), einen für den Katharinenaltar (1352), einen für den Karner (1353), einen für das Beneficium beim Apostelaltar, einen für den 11.000 Jungfrauenaltar *) im Dechanthofe, einen für den Altar d. h. Nicolaus und außerdem noch den »Frühmesser«. Hippol. Diöc.-Arch. 1859. p. 84.

[453]) Das Wort Friedhof hatte ursprünglich nicht die heutige Bedeutung; es war nur der zu einer Kirche gehörige offene Raum, als ein von weltlicher Gerichtsbarkeit befreiter Grund und Boden (Immunitätsbezirk, Freithof) darunter verstanden. Andere Bezeichnungen für den Begräbnisplatz der Verstorbenen sind Kirchhof, weil man bis ins vorige Jahrh. — und auf dem Lande findet sich dies heute noch hie und da — die Verstorbenen im Hofe der Kirche, d. h. in dem die Kirche umgebenden und zu ihr gehörenden Raumbezirk, der durch eine Mauer eingeschlossen wird, begrub; Leichenhof, Lichthof, Gottesacker, coemeterium (latein. griech.), d. i. eine Schlafstätte, von den ersten Christen sogen., weil die in die Erde versenkten Todten der Auferstehung entgegenschliefen. Auf den Fried- höfen befanden sich gewöhnlich »ewige Lichtsäulen« (Armenseelenlicht), d. i. ein auf eine Säule gestelltes kleines steinernes Gehäuse, meist goth. Styles, worein eine geweihte Kerze gesteckt wurde. Die größte und reichste solcher Säulen wurde zu Klosterneuburg 1384 errichtet; ebenso ist eine an der Außenseite der alten Martinskirche daselbst, dann finden sie sich noch in Penzing, Korneuburg (an der Pfarrkirche), Hainburg (auf dem ehemal. Friedhofe). Eine sehr hübsche stand auch auf dem St. Stefans-Friedhofe in Wien. Kleinere Lichtsäulen sind außen noch am Stefansdome, u. z. an der Tirnakapelle und an einem Strebepfeiler der Eligiuskapelle angebracht. — Stifter, Bischöfe, Aebte, Fürsten u. a. vornehme Personen wurden in Kirchen, Kreuzgängen und Kapitelhäusern begraben; oft wurden spezielle Stiftungen zur Erlangung eines solchen Grabes gemacht, so vom Bischof Heinrich von Secau für Zwetl (Frast, Stiftungsbuch l. c. p. 117), von Otto dem Toro für Heiligenkreuz (Sitzungsber. X. p. 459). Zahlreiche Grabsteine und Tumben sprechen für diese Sitte. Vgl. hierüber die umfassenden Forschungen des Hrn. Dr. K. Lind in den Schriften des Alt.-Ver. u. d. Cent.-Comm.

[454]) Anniversarium, annuale, dies memorialis, war der Jahrtag des Todes einer Person, der durch Gottesdienst oder, wie bei Stiftern, auch noch dadurch gefeiert wurde, dass die Mönche eine bessere Malzeit erhielten und Arme gespeist wurden (»Gespende«, vgl. darüber J. Keiblinger l. c. 191 ff.). Schon früh vereinigten sich die n.-ö. Klöster unter einander und mit auswärtigen in sogen. Fraternitäten (Bruderschaften) zur Feier der Anniversarien von Klostergenossen (über Frat., Verbrüderungsbücher und Roteln vgl. den sehr instruktiven Excurs von F. X. Pritz im Archiv f. K. ö. G.-Q. XVII. 376 ff.), in welche dann geistliche und auch weltliche Würdenträger sich aufnehmen ließen (so H. Leopold VII. der Glorreiche 1199 in den Cisterzienser-Orden Meiller, Bab. Reg. p. 245. Nr. 310). Das Buch, in welches die Namen der Verstorbenen eingetragen wurden, hieß rotula, rotula funebris, Rotel.

[455]) Das Seelgeräthe war ein Vermächtnis, um der Seele die ewige Seligkeit durch Messestiftungen, Gebete und Gesänge zu sichern.

[456] bis [459]) Sekten kommen in Niederösterreich schon frühe vor, und die inneren Gründe ihrer Verbreitung, namentlich der den Menschen jener Zeit innewohnende Trieb nach dem Geheimnisvollen, der Wunsch, Christi Lehre in ihrer Reinheit herzustellen, überhaupt der stete Reiz nach dem gerade am strengsten Verbotenen und sociale Tendenzen waren dieselben, wie anderswo, nur dass hier die Sektierer nicht jene Bedeutung erlangten, wie etwa in Südfrankreich, Oberitalien und Deutschland. Begünstigt wurden derartige Bestrebungen in Niederösterreich gleich in ihren Anfängen, soweit wir historisch beglaubte Nachrichten haben, durch die große Ausdehnung der Passauer Diöcese, durch den Zwiespalt H. Heinrich II. Jasomirgott mit dem Bischof Conrad I. von Passau u. a. Umstände. Die Bewegung wuchs immer mehr, so dass H. Leopold VI. (VII.) im J. 1210 nach dem Zeugnisse der Klosterneuburger Chronik gegen die Katharer, oder wie sie in Oesterreich sich nannten, Patarener,

---

*) Diese ganz unglaubliche Zahl der h. Jungfrauen, denen wir im Mittelalter so häufig Altäre geweiht finden, erklärt sich einfach daraus, daß in den ältesten Chroniken XI. M. V. (undecim Martyres Virgines, die 11 jungfräulichen Märtyrerinnen) geschrieben und später für 11.000 gelesen wurde. In einem Missale der Sorbonne wird noch eine der Gefährtinnen ausdrücklich undecimilla (eine von den elf) genannt, und ein Kalender aus dem 9. Jahrh. gibt nicht nur die Zahl, sondern auch die Namen derselben an.

mit der größten Strenge verfuhr. »Selbst die einfache Todesstrafe genügte nicht, sondern durch Martern aller Art mußten die unglücklichen ihren Irrtum büßen«. So erzählt der gleichzeitige Dichter Thomasin v. Zirkläre, daß Leopold die Patarener sieden und braten ließ, welche Grausamkeit nur aus dem Geiste der damaligen Zeit erklärt werden kann. Als 1243 der Cleriker Yvo aus Narbonne in Frankreich, der Häresie angeklagt und flüchtig, nach manchen Kreuz- und Querfahrten auch nach Wiener-Neustadt gekommen war, fand er daselbst bei den Beguinen, einem neu entstandenen geistlichen Vereine, gastfreundliche Pflege. Ein Brief von ihm aus Wien, wohin er sich später begeben hatte, ist das letzte historische Dokument der Katharer oder Patarener in Niederösterreich. Im J. 1261 finden wir in Wien auch die Flagellanten, die von Italien aus in Oesterreich unter fast allen Schichten der Bevölkerung Anhänger gefunden hatten. Halbnackt und mit verhüllten Köpfen zogen sie, sich geißelnd und brennende Kerzen und Fackeln tragend (daher ihr Name) durch die Straßen der Stadt und kasteiten sich durch 33 Tage in der strengsten Weise, nicht ohne demonstrative Anspielung auf das damals üppige Leben der Geistlichkeit und den Verfall ihrer Zucht und Sitte. — Die ethischen und socialen Verhältnisse am Ausgange des 13. und am Anfang des 14. Jahrh. waren dem Auftreten erneuter sektierender Bestrebungen sehr günstig. Es standen jetzt wieder solche auf, deren Sätze mehr oder minder auf denen der älteren Sekten basierten (Neu-Manichäer) und die in Deutschland und in Oesterreich Begharden genannt wurden, »weil sich ihre meisten Anhänger in den von dem frommen Priester Lambert le Beques gegr. Vereinen der Begharden oder Beguinen fanden.« Sie hießen auch Lollharden, mit welchem Namen man anfänglich die Mitglieder des Alexianer-Ordens oder die Fratres Coelitae nach ihrem leisen Gesange (lullen, einlullen) bezeichnete. Sie selbst nannten sich häufig — bei den gemeinsamen Liebesmalen — Brüder oder Schwestern des freien Geistes. Bischof Bernhard von Passau (1285—1313) bestellte mit Zustimmung H. Friedrich des Schönen und des Erzbischofes Conrad von Salzburg ein Inquisitionstribunal für Oesterreich, dem der Prior der Dominikaner Arnold in Krems und mehrere Mitglieder des Ordens daselbst als Ketzerrichter, und die Canoniker Gundaker von Passau und der Dechant Ortolf Müring von Krems als bischöfliche Commissäre mit unumschränkter Vollmacht angehörten. 1312 begann die Wirksamkeit dieses Tribunals, das anfangs in Steier, später in Krems tagte. 1315 kam man der Sekte in Niederösterreich auf die Spur, deren Vorsteher Neumeister in Himberg (Pez), nach andern in Wien verbrannt wurde. In Niederösterreich waren sie in 54—60 Flecken verbreitet (darunter Haidershofen, St. Valentin, Sindelburg, Haag, Weistrach, Wolfsbach, St. Peter in der Au, Seitenstetten, Ardagger, Neustadt, Winklarn, Amstetten, St. Georgen, Ips, Böhmkirchen, Christophen, Anzbach, St. Oswald, Drosendorf, Leiben, Stratzing, Lengenfeld, Nöchling, Huebing und aus der Gegend von Baden bei Wien hatte sie der Ritter Albrecht von Rauhenstein schon 1313 vertrieben). Einige der Angeklagten widerriefen, andere blieben standhaft und erlitten lieber martervollen Tod. »In den bedeutenderen Städten des Landes loderten die Scheiterhaufen zum Himmel und die Flammen verzehrten die Unglücklichen. So wurden in Krems 16, in St. Pölten 11, in Wien 102 (?) Personen öffentlich verbrannt«. Repressalien blieben selbstverständlich nicht aus. Der Seelsorger in Nöchling wurde ermordet und auch der Dominikaner-Prior Arnold wurde erschlagen. Zwei Decennien später tauchten sie wieder auf. Nach der kleinen Klosterneuburger Chronik (Archiv f. K. ö. G.-Q. VII.) wurden sie 1336 aus Klosterneuburg vertrieben. Einige ihrer Sätze enthielten den reinsten Communismus. Auch Adamiten, wahrscheinlich eine aus den Begharden hervorgehende Sekte, kommen in Niederösterreich vor. Waldenser bestanden nach dem Zeugnisse des österr. Inquisitors, des Cölestinermönches Petrus in München und Provinzials dieses Ordens in Schwaben, schon mehr als 150 J. neben den Sekten der Lollharden und Begharden, »vor denen sie sich aber, so lange diese das Terrain behaupteten, scheu zurückzogen.« Erst später gegen den Schluß des 14. Jahrh. traten sie mehr hervor, doch waren sie in Oberösterreich, um die Städte Enns und Steier, von größerer Bedeutung als in N.-Oe. Um das J. 1467 wird an der Gränze gegen Böhmen und Mähren eine waldensische Gemeinde erwähnt, deren Bischof Stefan utraquistische Priester weihte, aber dann entdeckt und in Wien verbrannt wurde. Fontes XIX. p. 275. Vgl. die gediegene Studie des Prof. G. E. Frieß über die Patarener, Begharden und Waldenser in Oesterr. während des Mittelalters in Dr. Th. Wiedemanns Theol. Quartalschr. Jahrg. 1872 p. 209 ff.

[460]) Den Gefahren und dem Schaden, welcher durch diesen übergroßen Reichtum der Geistlichkeit und die Möglichkeit, allein viele Güter anschaffen zu können, den Weltlichen erwuchs, suchte man später durch Gesetze vorzubeugen, so durch die Verordnung K. Ferdinand I. v. 15./10. 1524, codex Austr. I. 400. Vgl. K. Weiß, Geschichte der Stadt Wien, I. 93.

[461]) So wies Cuspinian später die freundschaftlichen Briefe Luthers zurück. Kaltenbäck's Zeitschr. I. u. Conr. Celtis l. c. III. Bd. p. 69 f.

[462]) Am 24./3. 1528 wurde ein strenges Edikt mit Androhung schwerer Strafen gegen die Ketzer und ein solches gegen den Verkauf ketzerischer Bücher erneuert. Falls Buchdrucker dabei betreten würden, so werden sie, heißt es, als Hauptverführer und Vergifter aller Länder ohne Gnade stracks am Leben mit Wasser gestraft und ihre verbotene Waare verbrannt. Raupach, das protest. Oesterreich. Hamburg 1730. I. p. 49.

[463]) In Zwetl bestand 1528 der Convent nur aus 6 Mönchen, da keine Novizen mehr eintraten, und als Michael Herrlich, Pfarrer in Ravelsbach, 1564 nach Göttweig postuliert wurde, repräsentierten gar nur die Aebte Leopold zu Altenburg, Johann zu den Schotten in Wien und Johann, Propst zu Herzogenburg, den Göttweiger Convent und nahmen den Wahlakt vor (v. Bergmann, Medaillen 2c. II. 19.). Als Urban I. Perntaz um

dieselbe Zeit nach Melk postuliert wurde, waren daselbst nur 10 Conventualen, um 1548 in Heiligenkreuz nur 7. In Geras war gar der Abt allein, ebenso in Pernegg der Prior. Die von wenigen Mönchen bewohnten Karthäuser-Klöster in den ö. Erbländern suchten damals die Jesuiten an sich zu bringen. J. Keiblinger, l. c. I. p. 771.

[464]) 1545 klagte der Magistrat den Commissarien: »sonst seien 18 Dienstpriester bei St. Stefan . . . beschäftigt worden, welchermaßen aber dieser Zeit der Gottesdienst mit Verkündigung des Wortes Gottes auch Reichung der Sakramente schlechtlich und unkundig genug verrichtet und versehen wird, ist offen am Tage.« Aehnliches berichtet der Kardinal Alexander an P. Paul III. (Pallavicini, Hist. Conc. Trident. lib. IV. c. 8. p. 129) und 1541 bekräftigten dasselbe die n.-ö. Stände in der dem K. Ferdinand übergebenen Supplik (Sparatinus, Annal. Reform. p. 700.). 1552 verbot Ferdinand I. dem Adel, den Pfarrern auf dem Lande Güter und Einkünfte, so ihnen gewidmet sind, zu entziehen, da Priester und Beneficiaten sich nicht mehr erhalten können, ihre Stellen ungesucht lassen, wodurch der Gottesdienst leidet. Cod. Austr. I. p. 400. Vgl. auch Kink, Gesch. der Wiener-Universität. I. 30. Anm. 380.

[465]) Im Volksmunde hießen sie deshalb »Untere Jesuiten.« 1554 übersiedelten sie in das in Verfall gerathene Karmeliterkloster am Hof, wo nur mehrere Weltgeistliche, darunter einer im Karmeliterkleide, neben ihnen wohnten. 1562 war die Zahl der Ordensmitglieder bereits auf 80 gestiegen und 1582 erhielten sie das Kloster bei St. Anna nebst Kirche. Ebenso rasch verbreiteten sich die Jesuiten auf dem Lande, besetzten Pfarren, hielten Missionen, übernahmen lateinische Schulen und gründeten Convikte und Seminarien.

[466]) Erwähnenswert ist, dass auch ein Urahne der Senkenberge, welche durch ihre berühmten Stiftungen in Frankfurt a. Main weithin bekannt sind, nämlich M. Balthasar Senkenberg in Hauskirchen, Bezirk Zistersdorf, Prädikant gewesen, wohin er 1574 von Hartmann von Liechtenstein berufen worden war. Geb. 1539 zu Troppau in Schlesien, studierte er zu Dresden, Freiberg und 3 Jahre zu Wittenberg, wo er auch den Gradum angenommen, wurde Schulmeister in Breslau und später zu Brieg ordiniert. B. Raupach, Evangel. Oesterreich. Hamburg 1738. II. Fortsetzung p. 310 und Presbyterologia p. 170. — Geschichte der Dr. Senkenbergischen Stiftshäuser von Sebastian Alexander Schmidl. Frkf. 1867. Selbstverlag des Ver. f. Gesch. in Frkf. a. M.

[467]) So die Edikte von 1623, wodurch die Patronate und Pfarren rekatholisiert wurden; 1623 (18./7.), dass Protestanten kein Magistratsamt bekleiden durften und ihnen das Bürgerrecht entzogen wurde; 1624, dass den Prädikanten in Stadt und Land die kirchliche Wirksamkeit strengstens untersagt wurde; 1624 (9./10.), womit »das Auslaufen« der Wiener zu den Predigten der Prädikanten verboten wurde, 1625 (20./3.), dass die Wiener Protestanten binnen 4 Wochen übertreten oder auswandern; 1626, dass sämmtliche protestantische Beamte Wiens und der l. f. Städte und Märkte bei Verlust ihres Dienstes übertreten müssten; 1627 (14./4.), wonach protestantische Prädikanten binnen 14 Tagen das Land zu räumen hätten.

[468]) So untersagte der Kaiser 1638 jeden, auch den häuslichen Gottesdienst der Protestanten und 1640 erneuerte er bei schwerer Strafe das Verbot, protestantischen Gottesdienst auswärts bes. in Ungarn zu besuchen.

[469]) In Wien bei St. Michael, wo 1626 K. Ferdinand II. diesen Orden durch Intervention des Kardinals Khlesl einsetzte, und zu Mariahilf, im Schöff genannt; dann zu Mistelbach (gest. 1633 von K. Ferdinand II. und d. Besitz von K. Leopold I. bestätigt) und zu St. Margarethen am Moos.

[470]) Kirche und Kloster Unserer Frau von Monte Serrato, »in das Gmain das Spanischklösterle genannt«, wurde 1623 von K. Ferdinand II. gegr. Da die Kapelle und das kleine Kloster beim Herannahen der Türken zerstört wurde, so legte K. Leopold I. den Grundstein zur jetzigen großen Kirche. Das Kloster stand anfangs unter dem Abte von Emmaus und wurde erst 1701 exemt.

[471]) K. Ferdinand II. gestattete ihnen 1628 ein Kloster auf dem Kalenberge (eigentl. das Kloster der Einöde mortis Coronae auf dem Josefsberge gen.), das 1683 durch die Türken zerstört, ihnen aber durch K. Leopold I. restituiert wurde.

[472]) In Hainburg (1677 von Almosen erbaut, 1682 vollendet. 1683 tödteten die Türken über 300 Menschen in diesem Kloster), Ips (1631 erhielten die Franziskaner das ehem. Frauenkl. zum h. Geist), bei Neulengbach (1614 wurde der Kirchenbau begonnen, 1626 vollendet; das durch Freih. v. Khun gegr. Klösterlein im Wienerwalde hieß »Unser Frau im Paradeis«. Herzog, Cosmograph. Francisc. I. 63. Ueber die Bezeichnung »Paradeis« vgl. Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. zu Wien. X. p. 231.), in Maria-Lanzendorf (berühmter Wallfahrtsort, 1696 durch Almosen errichtet), Stockerau (1643 von Almosen gegr., 1647 theilweise vollendet) und Zistersdorf (1627 durch den Grafen Althann (Teuffenbach?) gegr. Feil, Schweden p. 26. Herzog, Cosmogr. Francisc. I. 541 f.).

[473]) In Bruck a. d. Leitha (1625 durch Karl Graf v. Harrach), Korneuburg (1623 durch den Grafen Joh. Balthasar I. v. Hoyos, 1625 der Bau vollendet), Medling (1631 durch den Grafen Johann v. Werdenberg), Oberhollabrunn (1665 durch den Fürsten Ferdinand v. Dietrichstein und seine Gemalin Elis. Const. Freiin v. Questenberg; war das schönste Kapuzinerkloster in Oesterreich), Poisdorf (1677 durch den Grafen Ernst v. Molard u. Reinegg), Scheibbs (1677 durch die Bürgerschaft gestiftet; ihr eigenes vom Grafen Albert von Zinzendorf unter Mitwirkung des Karthäuser-Abtes Ludwig Cirian v. Gaming gegründete Kl. wurde aber erst 1684 bezogen), Schwechat (1693 von Almosen erbaut), Tuln (1644 durch den Grafen v.

Werdenberg), Und (zwischen Krems und Stein gelegen, war das zweite Kloster in Oesterr.; am 1./5. 1614 legte Abt Georg v. Göttweig den Grundstein, wurde 1645 durch die Schweden hart bedrängt und 1656 verzehrten die Flammen Kirche und Kloster fast ganz; 1658 ließ Gräfin Kathar. v. Werdenberg das Kloster aufbauen; hier war in der Marienkapelle eine heilspendende Quelle, deren Wasser in einer Marmormuschel aufgefangen wurde. Wallfahrtsort. Vgl. Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. XI. Kaltenbäck, Mariensagen p. 212. Merian (Zeiller), Topogr. Prov. Austr. 1649. p. 33), Waidhofen a. d. Ips (in der Vorstadt Leithen. 1643 durch Fürstbischof Adam Veit v. Freising eingeführt. 1652 der Bau des Klosters durch Almosen zu Stande gebracht), Waidhofen a. d. Thaya (1645 vor dem Schultor in Niederthal gegr.), Wien (1. Maria Königin der Engel auf dem neuen Markt; Stifter ist K. Mathias; aber erst 1622 führte K. Ferdinand II. die Mönche ein. Hier befindet sich die kaiserliche Gruft. 2. St. Franziskus nächst St. Ulrich, 1600 durch den Grafen Ernst v. Molart gest. und nach der Türkenbelagerung 1683 durch den Grafen Karl Sereny erneuert) und in Wiener-Neustadt (1623 durch K. Ferdinand II. bei St. Jakob, dem ehem. Minoritenkl.). Die Kapuziner oder reformierten Franziskaner, als deren Begründer Ludwig und sein Halbbruder Rafael aus Forum Sempronii gelten können, beabsichtigten, die Einrichtungen des ersten Stifters wieder herzustellen. Vgl. Ranke, die röm. Päpste 2c. I. p. 113.

[474]) Diese schieden sich in Barfüßer und Beschuhte. Letzteren gehörte nur das Kl. St. Josef auf der Laimgrube in Wien (1687 von Almosen gegr.; ihr ehem. Kl., wohin sie H. Albrecht III. 1386 einführte, war um 1553 ausgestorben), ersteren dagegen waren die Klöster in Mannersdorf oder St. Anna in der Wüste (mehrere Einsiedeleien, die erste gest. von der Kais. Eleonora v. Mantua, 1651 Grundstein gelegt), St. Pölten (1709 durch die Gräfin Maria Antonia v. Montecuccoli, 1762 ausgeführt), Wien (in der Leopoldstadt, gest. 1622, Stiftbrief 1623 von Ferdinand II. und seiner Gemalin Eleonora v. Mantua zur Erinnerung an die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag; 1639 gew.) und Wiener-Neustadt (1667 von der Freifrau Susanna Felicitas Löwlin gest.) zugewiesen.

[475]) Hieronymiter der strengen Observanz in Schönbach (O. M. B.), dessen Kirche, »Maria Rastgen. und 1470 erbaut, eine berühmte Wallfahrtskirche war. Das Kl. wurde 1698 durch Margaretha, verw. Gräfin Stratman, geb. v. Abensberg-Traun gest. Von hier aus suchten einige Mönche sich auch in Wien (Lichtenthal) anzusiedeln, wurden aber abgewiesen. In Wien hatten sie im Kölnerhof nur eine Residenz (Kirchl. Topogr. XVI. 294 ff. — Hippol. Diöc.-Arch. 1861. p. 377.). 1759 kamen sie (6) auch nach Kirnberg bei Mank und bauten sich ein Hospitium, das 1816 aufgehoben wurde.

[476]) Vom böhm. Großpriorate St. Karl in Prag. Die 1716 von K. Karl VI. gest. u. 1737 geweihte Kirche zu St. Karl in Wien wurde am 24./8. 1738 diesem Orden übergeben.

[477]) In Asparn a. d. Zaya (1624 vom Grafen Christoph v. Breunner gest.), Neunkirchen (als die Kapuziner das ehem. Minor.-Kl. bei St. Jakob in Wr.-Neustadt auf Befehl K. Ferdinand II. bezogen, wurden die Minoriten v. Gr. Balthasar v. Hoyos 1631 hier eingeführt), Tuln (ehem. Min.-Kl., wurde 1543 aufgelöst und als baufällig abgebrochen; 1635 v. K. Ferdinand II. erneuert). 1632 entstand auch eine Niederlassung der Minoriten in Staaz.

[478]) Oratorianer oder Priester des h. Philippi-Nerii waren seit 1701 an der Kapelle der h. Dreifaltigkeit im Lazzenhof in Wien; hier war auch ein geistl. Beneficiatenhaus. Vgl. die treffliche Charakteristik bei Ranke, die röm. Päpste 2c. I. p. 329.

[479]) Benannt nach d. h. Franz de Paula. Erhielten 1626 einen Baugrund auf der Wieden; 1627 Grundstein gelegt; 1651 Kirche dem h. Schutzengel gew. Das weitläufige Kl. wurde 1683 ein Raub der Flammen, aber durch Unterstützung wieder hergestellt.

[480]) Seit 1700 bewohnten Pauliner ein Haus am Heidenschuss in Wien, und 1722 ließ die Bruderschaft des h. Abendmales in der Domkirche zu St. Stefan ihnen zu Hernals beim Kalvarienberg ein Kl. bauen (Residenz).

[481]) Das erste Piaristencollegium in Nied.-Oest. war jenes zu Horn, gegr. 1657 durch den k. Vice-Kanzler Ferdin. v. Kurz (24./6. 1675 die Kirche gew.). — Sigmund Graf v. Kollonitsch, Kardinal-Erzbisch. v. Wien, hatte zu St. Pölten 1753 ein Collegium gest., das 1776 in das 1773 von den Jesuiten verlassene Collegium in Krems aufgenommen wurde. — Am 2./9. 1698 legte K. Leopold I. in Gegenwart seines Sohnes Josef den Grundstein zu Kirche und Collegium in der Josefstadt in Wien. Kirche 1716 gew. Außerdem waren noch Piaristen in Wien bei St. Thekla auf der Wieden (1745 durch milde Beiträge ein Collegium u. Noviziathaus err.), an der Kirche des h. Kreuzes (der 1736 durch den ehem. Landesuntermarschall Karl v. Mosern gest. Savoyen'schen oder Emanuelischen Akademie), bei der Kapelle des h. Josef v. Calasanza in der Ungargasse (1757 aus milden Beiträgen gest.) und bei St. Ivo in der Schulerstraße (1765 neu gebaut. Hier war die ehem. Juristenschule).

[482]) Serviten oder »Diener unserer Frau« in Gutenstein (1668 das Kl. gest., 1672 eingeführt. Kirchl. Topogr. V. 198. XV. 267), Jeutendorf (1694 legte Freih. Maxm. v. Sala den Grund zu dem von ihm gest. Kloster, das 1695 den Serviten übergeben wurde, l. c. XV. 284), Langegg (die hier 1604 erbaute Muttergottes-Kapelle wurde 1644 von Niklas Schober v. Hartenbach u. Perschling den Serviten über-

geben l. c. p. 290), Schönbüchel (in romant. Lage a. d. Donau, unterhalb Melk, legte der Stifter Conrad Balthasar Graf v. Starhemberg 1668 den Grundstein; 1672 der Stiftbrief ausgefolgt, 1674 den Serviten übergeben l. c. p. 287) und Wien, in der Vorstadt Roßau (1639 eine Residenz und Kapelle err. Mit Unterstützung des Fürsten Octavio Piccolomini und der Fürstin Dorothea v. Liechtenstein wurde der Bau des neuen Klostergebäudes und der Kirche 1651 ermöglicht, letztere 1670 geweiht. Hier ist die bekannte Peregrinuskapelle l. c. p. 245 ff.).

[483]) Die Theatiner wurden auch Cajetaner gen. Sie wohnten seit 1703 auf der hohen Brücke in Wien und mussten väterlicher und mütterlicherseits vom Adel sein; sie wurden hieher gest. v. Kardinal-Primas Christian Aug. v. Zeitz.

[484]) Trinitarier (der Orden von der Erlösung gefangener Christen) wurden in Wien auch Weißspanier geheißen, weil die ersten Ordensglieder in weißer Tracht aus Spanien gekommen waren. 1688 erhielten sie mit Unterstützung des Grafen Ferd. v. Harrach das Adlersburgische Gartenhaus in der Alsergasse; 1690 wurde der Grundstein zum Kloster u. 1695 der zur Kirche gelegt.

[485]) Die Barmherzigen Brüder werden auch »Krankenwärter vom Orden des h. Johann v. Gott« (de Deo) oder Fratres Misericordiae gen. Das erste Kloster — überhaupt in Deutschland — erhielten sie 1605 durch Fürst Karl v. Liechtenstein in Feldsberg. — 1612 stiftete K. Mathias das Kloster bei St. Johann in der Leopoldstadt in Wien, das 1692 der Abt Johann von den Schotten nach der Türkenbelagerung wieder herstellte. Seit 1755 besaßen sie auch ein sogen. Rekonvalescentenhaus bei St. Theresia auf der Landstraße.

[486]) In St. Pölten (gest. von der Fürstin Antonia Josefa v. Montecuculi 1707; Grundstein gelegt 1708. Nonnen eingeführt 1712. Kirche gew. 1725), Wien, die sogen. Siebenbüchnerinnen (gest. von der Kaiserin Eleonora, 2. Gemalin K. Ferdinand II. 1639 Grundstein gelegt, 1642 vollendet. Hormayr Wien VI. 3. H. p. 69 f.) und Wiener-Neustadt (gest. v. Maria Eleonora v. Mantua u. Maria Euphrosine Gräfin v. Zarabeck. 1668 Grundstein gelegt von K. Leopold I., 1675 vollendet).

[487]) Oder »Krankenwärterinnen vom 3. Orden des h. Franziskus« gen., wurden in Wien auf der Landstraße bei St. Elisabeth 1709 eingeführt und begannen ihre Thätigkeit 1710.

[488]) Oder »Nonnen des h. Franziskus v. Sales« gen., sind in Wien auf dem Rennwege (Amalie Wilh., K. Josef I. Wittwe, legte 13./5. 1717 den Grundstein, daher Amalienkloster auch genannt. 1719 vollendet, 1730 Kirche vollendet).

[489]) Waren mit Bewilligung K. Josef I. von München nach Oesterr. gekommen. In St. Pölten (gest. 1706 von Maria Anna v. Kriechbaum, erste Oberin derselben in Oesterr.) und in Krems (gest. 1723 von derselben).

[490]) In Wien bei St. Ursula (gest. von Maria Eleonora v. Mantua, K. Ferdinands II. Wittwe, 1660. Kirche gew. 3./9. 1675).

[491]) Vor dem J. 1712 gab es in Nied.-Oesterr. 8 Eremiten; zur Zeit ihrer Aufhebung unter K. Josef II. zählte man schon 65 Eremiten in 48 Klausen. Solche Einsiedeleien befanden sich in der Wiener Erzdiöcese in Retz (bei der Stadtkapelle), Schöngrabern, Feldsberg, Baden, Enzersdorf im Thal, Priel, Klein-Mariazell, Penzing, Rauchenwart, Breitenfurt, St. Veit a. d. Wien (Blätter f. Landesk. v. Nied.-Oest. 1865 I. 111), Perchtoldsdorf, Gainfahrn, Laab, Liebenbrunn und Pulkau. In der jetzigen Diöcese St. Pölten in Absletten, St. Anton, Rapoltenkirchen, Hollenburg, Raabs, Walpersdorf, Speisendorf, Obernonndorf, Judenau, Drosendorf, Dreieichen, Donaudorf, Hoheneich, Krems (im Spital), Sonntagberg, Katzelsdorf, Pixendorf, Grabensee, Greifenstein, Gaming, Bischofstetten und Anzbach. Vgl. Blätter des Ver. f. Landesk. v. Nied.-Oesterr. 1872. p. 161 ff. Im Garten des Kapuzinerkl. in St. Ulrich war »ein extra ordinari schönes Eremitorium zu sehen«. Alb. Czerny, Ein Tourist in Oesterreich während der Schwedenzeit. p. 128.

[492]) In der Stadt Wien und in den Vorstädten bestanden zur Zeit der Auflösung (durch Dekret vom 30. Juni 1783) allein 110 geistliche Bruderschaften (darunter 7 an der Metropolitan- und 8 an der Kirche der Jesuiten auf dem Hof), auch Liebes- und Hilfsversammlungen, Christenlehrbrüder unter dem Schutze des allerh. Sakramentes, Jesus, Maria und Josef, und anderer Heiligen. Geusau, Geschichte Wiens IV. 511 ff.

[493]) Auffallend sind von jetzt an die vielen Kapellen, welche dem h. Johannes v. Nepomuk, besonders an den Linien Wiens geweiht sind, und die Johannesstatuen. — Kapellen wurden in den Amts- und Regierungsgebäuden (so des h. Franziskus u. der h. Theresia in der böhm. ö. Hofkanzlei, Maria Reinigung im Landhause, die Dreikönigskapelle im Zeughause auf der Seilerstätte, 1696 durch den Fürsten Heinr. v. Mannsfeld errichtet, Kapelle zu U. Herrn Abendmal in der k. k. Ingenieurschule in Gumpendorf, Todesangst Christi in der Schranne), in den Palais der Adeligen (Harrach, Althann, Trautson, Esterhazy [1698 vom Fürsten Paul Anton in der Wallnerstraße err.], Haugwitz, Czernin u. a.), in den Kollegien und Professhäusern der Jesuiten (meist dem Stanislaus Kostka oder Franziskus Xav. gew.) und in den Waisen-, Kranken-, Siechen- und Armenhäusern errichtet.

[494]) K. Ferdinand III. ließ in Folge eines Gelübdes beim Andringen der Schweden auf dem Platze, »der Hof« gen., 1647 eine Mariensäule aus Marmor errichten (gew. am 18./5. vom Wiener Bisch. Graf Brenner), welche 20 Jahre später K. Leopold I. durch jenes Denkmal aus Erz und Marmor ersetzte, das gegenwärtig noch steht. J. Feil, Schweden p. 32. Beil. VII. A. u. B. — Theat. Europ. V. 1312—1313.

— Fuhrmann, Wien, II. 686—697. — Die Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben, von der Wiener Bürgerschaft gestiftet und anfänglich aus Holz errichtet, ließ K. Leopold I. in Folge eines Gelübdes um Abwendung der Pest, die 1679 wütete, 1693 aus weißem Salzburger Marmor (Komposition v. Ottavio Burnacini, Ausführung von Fischer v. Erlach) errichten. Wurde 1822 erneuert. — Ein Jahr nach der großen Pest von 1713 stiftete der Spaliermacher Martin Fritz die Dreifaltigkeitssäule in der breiten Gasse, die 1871 entfernt und in das städtische Depot gebracht wurde. — K. Leopold I. gelobte, falls sein Sohn Josef wohlbehalten aus dem Felde käme, eine Denksäule auf dem hohen Markte zu errichten. Es ist dies der heutige Brunnen mit der Vermälung Mariens und Josefs und einem auf korinthischen Säulen ruhenden Tempel (Gruppe aus Genueser Marmor von Antonio Coradini, der Tempel von Fischer v. Erlach). Unter Karl VI. wurde 1732 der Bau vollendet. — Auch an die bestandenen Türkengefahren erinnert folgende Inschrift auf vielen Denksäulen: »Sag Gott dem Herrn Lob und Dank

Dass Raab ist kommen in Christenhand.«

wie am Beckhenkreuz (ehemal. Colomanssäule), an der Säule in der Währingerstraße beim sog. Bäckenhäusel (Ber. u. Mittheil. d. Altert.-Ver. VIII. XI. 314. Mittheil. d. Centr.-Komm. XIV. p. XVI.), an der bei Enzersdorf, an der auf der Straße von Korneuburg nach Stockerau, an der sog. Türkensäule in Medling, an der Säule in Enzersdorf am Gebirge u. an m. a.

[495]) Am 29. März 1645 fand eine große Prozession, an welcher sich beide Majestäten, der ganze Hof und Adel, die gesammte Geistlichkeit und eine ungeheure Volksmenge betheiligten, durch die Kirche der Jesuiten am Hof nach St. Stefan statt; am 9. Tage darauf wurde dieselbe Feierlichkeit wiederholt. Seit 1622 wohnen die Majestäten und der Hofstaat auch der Frohnleichnamsprozession an (Geusau, Wien IV. 17. Ueber die früheren Frohnleichnamsprozessionen vgl. Hormayr, Wien VI. 2 H. p. 108). Um Gott zu danken für Wiens Rettung aus der Türkengefahr am 12./9. 1683, verordnete K. Leopold I. die Abhaltung einer jährl. Prozession von der Peterskirche aus zur Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben. Ebenso wurde zur Erinnerung an dieses große Ereignis das Fest Maria Namen eingeführt. Andere Prozessionen entstanden in Folge von Gelübden bei Pest- und Kriegsgefahren, so die große Prozession von St. Augustin nach St. Stefan am 24./4. 1738, um die göttl. Hilfe zum Siege wider die Türken zu erflehen.

[496]) Die Kaiser Ferdinand III., Leopold I., Karl VI. und die K. Maria Theresia wohnten häufig den großen Bruderschafts-, ordentlichen und außerordentlichen Kirchenfesten bei, z. B. Leopold I. 1672 am Sebastianifeste dem Hochamte der Seb. Bruderschaft bei den Schotten in Wien.

[497]) Von den früher und noch jetzt bestehenden Wallfahrtsorten Nied.-Oest., von welchen oft schöne Sagen nachklingen, nennen wir in U. W. W. Atzgersdorf (zum h. Kreuz, auch Fieberkreuz gen.), St. Corona (zum h. Brunnen, Kirchl. Topogr. V. 94), Dornau (bei Altenmarkt a. d. Triesting, angeblich von dem mit Dornen gekrönten Heiland, der früher auf einer Säule stand, so benannt l. c. p. 73), Ebersdorf (Maria auf dem Baume), Enzersdorf am Gebirge (Maria Heil der Kranken), Kaltenleutgeben (St. Jakob), Lainz (zur h. Dreifaltigkeit), St. Leonhard (bei Perchtoldsdorf), Mariabrunn, Maria-Hietzing, Mariahilf in Gutenstein und in Wien, Maria Lanzendorf, Maria Schutz, Maria Taferl (Klein-) an den Donaubrücken, Purkersdorf, U. L. Fr. bei den Schotten in Wien, Schwarzau (St. Jakob) auf dem Steinfelde, St. Valentin hinter Neunkirchen (die an die Pfarrkirche angebaute St. Valentinkapelle); in O. W. W. Aggsbach (U. Fr. Pforte), Annaberg an der Mariazeller Straße, Josefsberg (zw. Annaberg u. Mariazell), Langegg, Klein-Mariazell, St. Ottilia auf dem Kollmitzberge bei Amstetten, Sonntagsberg (zur h. Dreifaltigkeit); in U. M. B. Abtsberg (Abtsdorf), Ernstbrunn (Maria-Hilf) und die einst nahe dabei befindliche Wallfahrtskirche zum h. Brunnen (Gutenbrunn), Karnabrunn (z. h. Dreifaltigkeit), Korneuburg (z. h. Blut bei den Augustinern), Eben- oder Marienthal bei Jedenspeigen und Stillfried, Pulkau (z. h. Brunnen), die Dreifaltigkeitskapelle bei Röschitz, U. L. Frau auf der Säule bei Kirchberg a. Wagram (seit K. Josef II. in Kirchberg), Schöngrabern (z. h. Brünnlein Mariä; vor K. Josef II. stand die Wallfahrtskirche auf dem heutigen Friedhofe); in O. M. B. U. L. Frau auf dem Berge bei Pernegg, Döllersheim (unweit davon sind mitten im Walde die äußerst romantisch gelegenen Ruinen der im 15. Jahrh. dem h. Thomas v. Canterbury gew. Wallfahrtskirche, welche über einer Heilquelle erbaut wurde. Zerstörung durch die Hussiten. 1450 wieder gew. Unter K. Josef II. gesperrt. Ber. u. Mittheil. des Alt.-Ver. V. 125), St. Jakob a. d. Zwetl, St. Johanns bei Großpertholz, St. Marein am Kamp, Maria-Dreieichen bei Horn, Maria-Laach am Jauerling, Maria-Taferl (Groß-), Peggstall (z. h. Blut), Raffings (?), Salapulka (Maria im Gebirge), U. L. Frau auf dem Sande a. d. Lainsitz hinter Weitra, Und (h. Brunnen, in der Maria gew. Kapelle in der Kapuzinerkirche, Ber. u. Mittheil. d. Alt.-Ver. XI. p. 214.).

[498]) Erzbischöfl. Archiv zu Wien, Fascikel »Bischöfe«. Vgl. Blätter f. Landesk., herausgegeben v. Ver. f. L. 1865. p. 94 f.

[499]) Nach der Pfarreintheilung von 1646 gehörten zur Pfarre St. Stefan die Vorstädte Leopoldstadt, Weißgärber, Erdberg und die Landstraße (die bisher zu Simmering eingepfarrt war) bis zur linken Seite der Gumpendorfer Hauptstraße, St. Marx (Spitalpfarre) und Gumpendorf ausgenommen. St. Michael erstreckte sich von der rechten Seite der Gumpendorfer Hauptstraße bis zur Alserstraße, St. Ulrich und Neustift ausgenommen,

und die Schottenpfarre von der Alserstraße bis an den Donaukanal, jene Theile ausgenommen, die nach Hernals gehörten, und jene am linken Ufer des Alserbaches, die nach Währing eingepfarrt waren.

[500]) Die Kirchen zu Maria am Gestade (worüber der Bischof von Passau geistliche Rechte übte) und zum h. Petrus; die Hofburgkapelle zur h. Maria, die Kapellen zur h. Magdalena und h. Helena auf dem St. Stefansfreithofe, z. h. Philipp u. Jakob im Kölnerhof, St. Salvator im Rathhause, z. h. Ruprecht, z. h. Johann in collegio Juristarum, z. h. Nikolaus im Seizerhofe, z. h. Georg im Freisingerhofe, z. h. Thomas im Gundlhofe, z. h. Barbara im Jesuiten-Convikte, z. h. Barbara in der oberen Breunerstraße, z. h. Katharina im Zwetlhofe, z. h. Andreas u. Achatius im Bischofhofe, z. h. Pankratius im Seminar, z. h. Johann in der Kärntnerstraße, z. h. Elisabet im deutschen Hause, im kaiserl. Spitale und z. h. Andreas in der Herrengasse.

[501]) Die Propstei der reg. Chorherren des h. Augustin zur h. Dorothea, die Klöster der Minoriten, Dominikaner, Franziskaner (z. h. Hieronymus von der strengeren Observanz), Kapuziner und unbeschuhten Augustiner bei St. Augustin; das Profeßhaus der Jesuiten mit der jetzigen Universätskirche und das Probehaus der Jesuiten bei St. Anna.

[502]) Die Klöster der Chorfrauen z. h. Jakob, St. Laurenz und zur Himmelspforte; die Clarissinnen-Klöster z. h. Maria und allen Engeln und z. h. Nikolaus, das Kloster der Karmeliterinnen z. h. Josef »auf dem Kienmarkh bei den 7 Büechern« und das der Ursulinerinnen.

[503]) Die Karmeliterklöster z. h. Theresia in der Leopoldstadt und z. h. Theobald auf der Laimgrube; die Klöster der barmherzigen Brüder, der Augustiner z. h. Rochus u. Sebastian auf der Landstraße, der Minoriten z. h. Franz v. Paul (Paulaner) außerhalb des Kärntnertores (Wieden), der Benediktiner von Monte Serrato (Schwarzspanier) außerhalb des Schottentores, der Serviten zu Maria Verkündigung in der Roßau und der Kapuziner in der Vorstadt St. Ulrich außerhalb des Burgtores.

[504]) Die Kapelle zur h. Rosalia im Starhembergischen Freihause auf der Wieden, 1660 vom Grafen Conrad von Starhemberg erbaut; die Kapelle der h. 3 Könige im k. k. Zeughause auf der Seilerstätte, 1696 durch den Fürsten Heinrich von Mannsfeld erbaut und am 6. Jänner 1733 zur öffentlichen Andacht bestimmt, u. m. a. in den Palais des hohen Adels. Wie früher der h. Florian als Feuerpatron in Kapellen häufig verehrt wurde, so war seit dem Auftreten der Jesuiten dessen Andenken immer mehr verdrängt und der »Beicht- und Wasserpatron« Johann v. Nep. der Verehrung des Volkes ganz besonders ans Herz gelegt worden (vgl. die Legende vom h. Johann v. Nepomuk. Eine geschichtliche Abhandlung von Dr. Otto Abel. Aus dessen Nachlasse herausgegeben. Berlin 1855. W. Hertz). Auffallend zahlreiche Johannesstatuen und Kapellen sind ihm auf dem Lande und in den Städten nahe den Flüssen und Bächen errichtet worden. Von den Johanneskapellen in Wien heben wir nur hervor die an den Linientoren (Mariahilf, Hernals, Währing, Hundsturm), dann jene auf der hohen Brücke (Bildsäule von Alabaster; 1725 durch den Kardinal von Sachsen-Zeitz gestiftet). — Viel besucht ist noch bis in die jüngste Zeit herein die 1728 an die Servitenkirche angebaute Kapelle des h. Peregrinus.

[505]) 1628—1631 wurde die durch ihre schönen Raumverhältnisse und prächtige Dekoration ausgezeichnete Universitätskirche, 1631—1639 die jetzige Dominikanerkirche, die Kirche St. Rochus auf der Landstraße, 1638—1643 die Schottenkirche, 1651 die Kirche zu den h. Schutzengeln auf der Wieden, 1662 die Kirche am Hof, 1669 die Servitenkirche in der Roßau, 1673 die Margarethen- (1786 wurde der Grund zur jetzigen Margarethenkirche gelegt) und die Weißgärberkirche (Fischer brev. not. I. 213 f.) erbaut; 1675 wurde die Kirche der Ursulinerinnen geweiht. Gebaut wurden: 1687—1692 die Kirche zu St. Josef auf der Laimgrube (die frühere wurde vor dem Herannahen der Türken zerstört), 1690 die Kirchen der Schwarzspanier (die frühere ebenfalls 1683 zerstört) und der barmherzigen Brüder (die frühere ebenfalls 1683 zerstört), 1695 die Kirche der Weißspanier (Trinitarier) in der Alserstraße, jetzige Minoritenkirche, eine der schönsten und durchgebildesten Kirchen jener Zeit. 1698 begann der Bau der Piaristenkirche »Mariatreu«, ein schöner Barockbau (geweiht 1716). 1702 legte K. Leopold I. den Grundstein zur jetzigen Peterskirche, 1709 wurde die Kirche der Elisabetinerinnen, 1712 die der 14 Nothelfer im Lichtenthale (1770 erweitert) und 1713 das Johanneskirchlein auf dem Thury erbaut. Im selben Jahre wurde die Mariahilferkirche, errichtet an der Stelle, wo 1660 der Barnabite Cölestin Janelli das Gnadenbild »Mariahilf« in einer hölzernen Kapelle ausgestellt hatte, geweiht. Am 4. Februar 1716 hatte K. Karl VI. den Grundstein zu der dem h. Carolus Boromäus geweihten prachtvollen Kirche, welche er in Folge eines Gelübdes (»vota mea reddam in conspectu timentium Deum« heißt es in goldener Schrift auf dem Giebelfelde), das er während der 1713 arg wütenden Pest gemacht hatte, gelegt; geweiht wurde diese Kirche am 28. Okt. 1737. 1717 wurde der Bau der Salesianerkirche begonnen und in der Zeit von 1754—56 die Piaristenkirche zu St. Thekla auf der Wieden gebaut. 1766 wurde der Bau der Gumpendorferkirche begonnen.

[506]) Bei diesen Verhandlungen mit Rom wurden zum letzten Male die gefälschten Urkunden des ehemal. Erzbistums Lorch angeführt. Dümmler, Piligrim v. Passau. p. 83.

[507]) Den nied.-österr. Prälatenstand bildeten der Rangstufe nach: 1. Der Abt von Melk, als Primas der Prälatentafel; 2. der Propst von Klosterneuburg; 3. der Abt von Göttweig; 4. der Abt von Heiligenkreuz; 5. der Propst von St. Pölten; 6. der Abt von Zwetl; 7. der Propst von Herzogenburg; 8., 9., 10., 11. die Aebte von Lilienfeld, zu den Schotten in Wien, von Altenburg und Seitenstetten; 12., 13. die Pröpste von St. Dorothe in Wien und St. Andrä a. d. Traisen; 14., 15. die Aebte von Säusenstein und Klein-Mariazell;

16. der Propst von Tirnstein; 17., 18., 19. die Aebte von Neukloster, Pernegg und Geras; 20., 21., 22. die Prioren von Mauerbach, Gaming und Aggsbach; 23., 24. die Pröpste von Ardagger und Eisgarn und 25. der Dechant von Kirnberg (seit K. Ferdinand II. der jeweilige Propst des Wiener Domkapitels).

[508]) Z. B. Beschränkung der so vielfach misbrauchten Asylrechte der Klöster, besonders jener der Schotten- und Michaelskirche.

[509]) Um den Geist und die Bedeutung der kirchen-politischen Gesetze Maria Theresiens zu kennzeichnen, heben wir von ihnen hervor: Nach einem Vorfalle im Jakoberkloster (Hormayr, Wien. V. Bd. 1. Heft p. 21) wurde 1747 die Klostervisitation in der Erzdiöcese durch den päpstl. Nuntius zu Wien eingestellt und dem rechtmäßigen Diöcesan-Vorstand zugewiesen; 1749 wurde für die Promulgation päpstlicher Schreiben das l. f. exequatur oder das placetum regium (l. f. Einwilligung, erneuert 1767 u. 1776 auch auf die Zuschriften fremder Bischöfe ausgedehnt) eingeführt; 1750 wurde eine Commission zur Beaufsichtigung des Klostervermögens eingesetzt und 1752 mit Bezug darauf die Erklärung abgegeben, den Unordnungen im Kirchenvermögen ein Ende zu machen; in demselben Jahre wurde auch zum letzten Male die päpstliche Bewilligung zur außerordentlichen Besteuerung der Geistlichkeit eingeholt, und auch das Asylrecht für Bankerottierer, Schmuggler und Gefällsdefraudanten aufgehoben. Dieses Asylrecht hatte überhaupt sehr gerechten Grund zu Klagen gegeben und der weltlichen Obrigkeit, die es nie ganz beseitigte, viele Unannemlichkeiten verursacht; noch 1773 werden 24 Verbrechen bezeichnet, welche vom Asylrechte ausgeschlossen waren, und erst am 25./9. 1775 wurde es ganz aufgehoben. Im Interesse der Gewerbe und Landwirtschaft und auch der Sittlichkeit beschloss Maria Theresia, mehrere der vielen Feiertage in Wochentage zu verwandeln. Erzbischof Graf Trautson vermittelte 1753 beim Papste Benedikt XIV. die Bitte der Kaiserin und am 1. Sept. desselben Jahres (erneuert am 22. Juni 1771) erschien auch das darauf bezügliche Patent. Mit Ausname von St. Peter und Paul wurden alle Apostel- und mehrere Marientage, dann die Tage Anna und Josef, Maria Magdalena und Georg als Feiertage aufgehoben. Dies stieß aber namentlich auf dem Lande auf viele Hindernisse, wo das Volk diese Tage lange noch als halbe Feiertage feierte. Da viele Geistliche gegen diese Verordnung predigten und das Volk aufreizten, so wurden einige der heftigsten Opponenten eingezogen und auf der Burg Greifenstein festgesetzt (Maria Theresia, von Ludw. Schmued, Klagenf. 1873. p. 35). Am 11./7., 30./8. und 13./9. war den Kalenderdruckern verboten worden, die abgestellten Feiertage noch ferner rot zu drucken. 1776 wurde den Geistlichen überhaupt die Kritik staatlicher Verordnungen bei scharfer Strafe untersagt. 1752 wurden weitere Erwerbungen durch die todte Hand untersagt, 1753—58 die geistlichen Censuren abgeschafft; 1755 forderte die Regierung (verschärft 1./10. 1768), dass ihr jede Excommunication angezeigt und eine solche nur mit ihrer Zustimmung verhängt werde. 1756, 1764, 1765, 1772 und 1774 erflossen Verordnungen über die Vermögensverhältnisse der Klöster, und 1769 wurde das Gesetz, wodurch man die Zuname der Klöster beschränkte, erneuert. Das Gesetz vom 9./12. 1770 beseitigte die Klosterkerker; die Ordensstatuten wurden dahin reformiert, dass Niemand vor dem 18. Lebensjahr ins Kloster eintreten und vor dem 24. Profess ablegen dürfe. 1776 wurde die Aufname neuer Mitglieder in den 3. Orden untersagt, 1771 das Strafrecht der Ordensobern eingeschränkt und 1779 jede öffentliche von der Regierung nicht genehmigte Kirchenbuße verboten; auch die Sammlungen der Mendikanten wurden 1779 beschränkt und am 28./4. ward verordnet, dass alle Testamente der Ordensgeistlichen der Regierung vorgelegt werden sollen.

[510]) Vgl. Ad. Wolf, die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich 1782—1790. Ein Beitrag zur Gesch. K. Josef II. p. 6.

[511]) Einige haben in neuerer Zeit diese Behauptung abzuschwächen oder zu verneinen geglaubt, sich stützend auf die Absichten des Kaisers und seiner Regierung. Ohne jene aber läugnen zu wollen, so wird doch mit Recht der Stab über den Vandalismus gebrochen, mit dem bei der Aufhebung der Klöster Schätze der Wissenschaft und Kunst verschleppt, verschleudert oder mindestens bedroht wurden. Diese Art der Ausführung der kaiserlichen Dekrete durch zu diensteifrige, oder in dieser Richtung ungebildete Regierungsorgane hatte damals schwer verletzt und ruft noch in unseren Tagen gerechte Entrüstung hervor. Wol beweisen die Hofdekrete vom 15. Jänner, 6. April, 4. Mai, 7. Juni und 23. September 1782, dass es Sorge der Regierung war, die wissenschaftlichen Schätze der Klöster zu erhalten. Viele dieser Schätze sind auch heute im k. k. Haus-, Hof- u. Staatsarchive hinterlegt oder im Landesarchive zu finden. Aber weit mehr noch ist zu Grunde gegangen, und gerade auf die Kunstwerke hatte man es besonders abgesehen. Ad. Wolf, l. c. p. 41. J. Feil, Beiträge zur Geschichte mehrerer Klosteraufhebungen in Schmidl's Blätter für Literatur und Kunst. 1845.

[512]) Vgl. das Handbillet an Freih. v. Kreßl (A. Wolf, l. c. p. 17), die Verordnung vom 24. Mai 1781, nach welcher der Zusammenhang der Klöster mit ausländischen Obern, Ordenshäusern oder Kapiteln aufgehoben wurde, und die Verordnung vom 26. März 1781, wornach päpstliche Bullen, Breven, Erlässe und Verordnungen von andern ausländischen geistlichen Vorgesetzten ohne placetum regium nicht veröffentlicht werden durften; eine spätere Verordnung dehnte diese Maßregel auch auf direkte oder geschriebene Anordnungen, Belehrungen oder Hirtenbriefe inländischer Bischöfe an ihre Diöcesanen aus. Ein Erlass vom 14. April 1781 hob die Quinquennal-Fakultäten auf, d. h. die Bischöfe durften die Vollmachten, um welche sie von 5 zu 5 Jahren ansuchen mußten, damit sie in den dem Papste vorbehaltenen Fällen dispensieren und absolvieren können, sich nicht mehr von Rom erteilen lassen; eine Verordnung vom 4. Oktober 1781 gestattete den Erzbischöfen und

Bischöfen selbst, kraft l. f. Ermächtigung von kanonischen Hindernissen zu dispensieren, und eine Verordnung vom 10. Sept. 1781 hatte bereits verboten, sich an den Nuntius um Dispensen zu wenden, wie auch im März 1782 Rekurse nach Rom verboten wurden. Ebenso waren schon durch Erlass vom 4. Mai 1781 die päpstlichen Bullen: »in coena Domini« und »Unigenitus« aus den Ritualbüchern entfernt worden u. dgl. Erl. m.

[513]) St. Dorothe wurde mit Klosterneuburg vereinigt.

[514]) St. Andrä a. d. Traisen wurde mit Herzogenburg vereinigt.

[515]) Während der Anwesenheit des Papstes in Wien sollte auch das Schottenkloster in Wien aufgehoben werden.

[516]) Das Kloster der Camaldulenser auf dem Kalenberge zählte bei seiner Aufhebung 13 Geistliche, 10 Laienbrüder und besaß an Vermögen 161867 fl. und 4900 fl. Schulden. Nach der Tabelle des Hofrathes Heinke, die 1781 dem Kaiser vorgelegt wurde.

[517]) Auch das Cisterzienserkloster Lilienfeld wurde am 25. März 1789 aufgehoben, jedoch schon im April des folgenden Jahres wieder ins Leben gerufen. Kirchl. Topogr. VI. p. 221 ff.

[518]) Ebenso sollte der Dominikaner-Konvent in Wien aufgelöst werden und das Klostergebäude eine andere Verwendung finden. Nachdem der Kaiser am 17. Jänner 1783 persönlich alle Räumlichkeiten in Augenschein genommen, hatte es aber davon sein Abkommen. Sebast. Brunner, der Prediger-Orden in Wien und Oesterreich p. 92. Wien 1867.

[519]) Der Personen- und Vermögensstatus in den Karthäuserklöstern zur Zeit ihrer Aufhebung war folgender:

	Geistliche	Laienbrüder	Vermögen	Schulden
Aggsbach	11	2	7.212	26.876
Gaming	20	6	481.942	60.000
Mauerbach . . .	23	5	547.471	179.700

Nach der oben erwähnten Tabelle des Hofrathes Heinke.

[520]) Noch unter Maria Theresia mußten die Schwarzspanier ihr Haus, das in ein Arbeitshaus umgewandelt wurde, verlassen und der Konvent bezog das ehemals den Jesuiten gehörige akademische Collegium. Als aber 1783 die Regierung das neugegründete General-Seminarium hieher verlegte, wurde das Kloster der Schwarzspanier aufgelöst und ihr Konvent mit dem der Schotten vereinigt. Dr. E. Hauswirth, Gesch. der Benediktiner-Abtei zu den Schotten in Wien p. 149.

[521]) Das Kloster der Trinitarier in der Alserstraße erhielten die Minoriten, deren Klosterkirche in der Stadt zur italienischen Nationalkirche bestimmt wurde.

[522]) Das General-Seminarium in Wien, ein Internat für Zöglinge, die sich entweder dem Weltpriester- oder Ordensstande widmen wollten, wurde im Herbste 1783 eröffnet. Die Studienzeit dauerte 6 Jahre und nach einer k. Resolution vom 20. August 1783 durften die Bischöfe höhere Weihen nur denen ertheilen, die aus diesem Seminarium hervorgegangen waren, und ebenso die Klöster nur absolvierte Seminaristen aufnemen. Während ihrer Studienzeit war es den Zöglingen strenge verboten (Hofdekret vom 7. Nov. 1783), an irgend welchen kirchlichen Funktionen sich zu betheiligen, »damit sie ihren Studien vollkommen obliegen können«. Die Aufsicht über den Fond des Seminariums, bestehend aus der Einrichtung und einem Kapital von 224.757 fl., und über die Alumnatica (ein Alumnaticum wurde mit 207 fl. 30 kr. berechnet) waren durch Allerh. Entschließung vom 21. Aug. 1783 den Bischöfen entzogen. Der erste Direktor des Wiener General-Seminariums war Johann Lachenbauer, aus dem ritterlichen Orden der Kreuzherren (1783 bis Ende 1786). Ihm zur Seite standen zwei Vicedirektoren. Fr. Kornheisl, das General-Seminarium zu Wien (1783—1790) in den Blättern f. Landesk. v. Nied.-Oesterr. Jahrg. 1865. p. 33 ff.

[523]) In jeder Diöcese befand sich ein Priesterhaus, zu dessen Erhaltung der Eremiten- oder Deficientenfond bestimmt wurde; allfällige Abgänge sollten die Bischöfe decken. Jedes Priesterhaus hatte seine Hausordnung, die aber der Allerh. Bestätigung vorgelegt werden mußte. Die Hausordnung des Wiener Priesterhauses wurde erst unterm 20. Jänner 1786 bestätigt. Der Aufenthalt war auf ein oder zwei Jahre bestimmt, aber durch k. Resolution vom 7. Juli 1787 wurde das Verbleiben im Priesterhause auf längstens ein halbes Jahr heruntergesetzt. Vorsteher des Priesterhauses in Wien war (1783—1790) Josef Ogesser, vgl. l. c.

[524]) Die Herrschaft Gutenbrunn kam von dem Besitzer Jak. Dan. Edl. v. Tepser an den Weihbischof von Wien. Derselbe errichtete hier auf Verwendung des Fürstbischofes von Passau, L. E. Graf v. Firmian, ein Alumnat für Priester der Diöcese Passau; zu dem dazu gehörigen Gebäude, wie zur Kirche legte am 5./8. 1755 die Gräfin St. Julien, Oberin des englischen Fräuleinstiftes, zu St. Pölten im Namen der Kaiserin Maria Theresia den Grundstein (Kirche gew. 6. Aug. 1758). Das aus 3 Stockwerken bestehende Alumnatsgebäude war an das Schloss angebaut worden. 1768 brachte Bischof Firmian die Herrschaft Gutenbrunn sammt Neidling an sich. Schweickhardt, Darstellung des Erzh. Oesterr. u. d. Enns. O. W. W. V. p. 196.

[525]) Juden gab es in Wien schon in sehr früher Zeit. Nach dem privilegium Fridericianum von 1156 wurden sie als herzogl. Kammerknechte betrachtet und standen daher auch unter dem besonderen Schutze der Herzoge. Weit bedeutender für die Geschichte der Juden ist aber der große Freiheitsbrief oder die »goldene Bulle Wiens«, welche K. Friedrich II. dieser Stadt ertheilt hatte u. worin die Juden als Kammerknechte erklärt, ihr Einfluss

begränzt und überhaupt ihr Verhältnis zu den Christen geregelt worden war, und sie seitdem wegen ihrer exemten Stellung als Judengemeinde mit eigenem Rechte sich konstituierten. Wichtige Privilegien für dieselbe waren noch die von 1238 und vom 1. Juli 1244. Die Judenhäuser befanden sich damals beim unteren Zeughaus und im tiefen Graben („im Elend“), und im 14. Jahrh. auf dem Judenplatz, Kienmarkt und nahe der Universität. Sie hatten ihre Synagoge und wahrscheinlich auch Schule auf dem Judenplatze, einen eigenen Freithof, einen eigenen Garten, ein eigenes Bad, ihr Spital und Wirtshaus. Im J. 1267, in dem das bei St. Stefan versammelte Provinzial-Concil sich auch mit den Juden beschäftigte, blühten Judengemeinden in Wiener-Neustadt (1496 fand eine Ausweisung derselben von hier statt), Krems und Klosterneuburg, wo sie überall schon Schulen hatten (in Klosterneuburg war die Judenschule neben der gegenw. Stiftskanzlei und erscheint urkundlich zum ersten Male 1373. Fontes X. p. 453), und noch an andern Orten Niederösterreichs. Rudolf von Habsburg milderte nach seinem Einzuge in Wien 1276 die Judengesetze. Das 14. und 15. Jahrh. waren für die Juden schicksalsvolle. 1302 wurden ihrer viele in Klosterneuburg und Korneuburg verbrannt, und während der großen Judenverfolgung von 1349 wurden sie auch in Wien und auf dem Lande beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben; viele wurden ins Gefängnis geworfen, verbrannt oder vertrieben, so 1371 und 1406, wo das Volk ihre Häuser in Wien stürmte und plünderte, da man ihnen auch eine Feuersbrunst zur Last legte. Furchtbar war nicht minder auf die Beschuldigung hin, sie hätten Hostien geschändet, die Verfolgung von 1421. Diejenigen, welche sich nicht taufen ließen, verbrannte man und verschenkte ihre Häuser; Synagoge und Schule wurden zerstört, und die Materialien daraus beim Universitätsbau verwendet, der Judenfriedhof ward verwüstet und die Grabsteine desselben wurden bei Bauten in Gumpendorf benützt; ihrer Privilegien wurden sie für verlustig erklärt und waren seitdem nur geduldet und noch größerem Hasse preisgegeben. 1494 und 1511 wurden für sie Kleiderordnungen, 1528 eine Judenordnung und 1544, 1554, 1567, 1614 und 1625 Verbannungs-Patente gegen sie erlassen, welche aber nie zur Ausführung kamen. Damals hatten sie in Wien zwei Synagogen, eine in der Parisergasse, welche die Ecke mit dem Judenplatze bildet, und eine auf dem Kienmarkte. Sie schieden sich in hofbefreite Juden, die meist die Hofwechsler waren, gewisse Rechte und Freiheiten genossen und unter der Jurisdiction des Hofmarschalls standen, in gemeine Juden oder Brodgenossen der Hofbefreiten und in fremde Juden. K. Ferdinand I. hatte wiederholt Dekrete für die Juden erlassen (vgl. cod. Austr. I.) und K. Max II., unter dem sie auswandern sollten, hatte ihnen am 5. Juni 1570 gestattet, dass sie in der Stadt wieder verbleiben dürfen, jedoch gegen strenge Einhaltung des Abzeichens (gelber Fleck). Wie groß die Zahl der Juden früher gewesen, lässt sich schwer ermitteln. Nach Dr. G. Wolf gab es in Wien:

1512 . . . . . 7 Familien
1599 . . . . . 39 „
1600 . . . . . 71 „ (in diesem Jahre hatte eine partielle Ausweisung stattgefunden)
1652 mehr als 237 „ auf dem Lande
1669 . . . . . 477 „
1782 . . . . . 65 in Wien (mit 564 Köpfen).

Da 1624 die innere Stadt Wien zu enge wurde, so schaffte man die Juden von hier ab und wies ihnen Gründe im untern Werd an, wo sie sich ansiedelten und bis zu ihrer gänzlichen Ausweisung 1670 verblieben. Hier hatten sie einen eigenen Ghetto, der durch einen Schutzwall von den übrigen Ansiedelungen abgeschlossen war; hier hatten sie sich auch eine große Synagoge gebaut und noch 3 Bethäuser eingerichtet. Seit K. Leopold I. Regierungsantritt war aber die Stimmung der Bevölkerung immer mehr gegen die Juden (Tumult 1649), welche sich sogar bis zur Erbitterung steigerte, und die Beschuldigungen gegen sie wuchsen. Sie wurden daher am 26. August 1670 aus Nied.-Oest. ausgewiesen, nachdem der Magistrat der Stadt Wien sich bereit erklärt hatte, das Toleranzgeld der Wiener Juden mit 10.000 fl. und das der Landjuden mit 4000 fl. zu bezahlen. Das Zahlen fiel aber dem Wiener Magistrate sehr schwer, so dass nach einer Unterhandlung zu Wischau in Mähren am 26. Sept. 1673 wegen Zulassung der Juden am 28. Februar 1675 ein Compromiß dahin geschlossen wurde, dass sie gegen Zahlung der bisherigen Summen sich wieder in Wien und auf dem Lande niederlassen dürften, die „Canaille“ (d. i. die armen Juden) jedoch ausgenommen. Seitdem und besonders seit der zweiten Türkenbelagerung (1683) hatten sich die Juden hier wieder niedergelassen. Vgl. G. Wolf, die Juden in der Leopoldstadt („unterer Werd“) im 17. Jahrh. Wien 1864. — G. Wolf, Studien zur Jubelfeier der Wiener Universität. Wien 1865. — G. Wolf, Statistik der Juden in Nied.-Oesterr. im J. 1652 in d. Blättern für Landeskunde v. N.-Oe. II. Jahrg. p. 112 ff.

[526]) Mechitaristen (in der Vorstadt St. Ulrich in Wien) gehören einer Congregation armenischer Geistlichen an, die 1701 gestiftet wurden und sich nach ihrem Stifter Petro Mechitar (d. h. Tröster, geb. 7. Februar 1676 zu Sebaste, † 29. April 1749) so nennen. Zweck derselben ist, das armenische Volk und seine Nationalliteratur zu heben und die Kenntnis der altarmenischen Sprache zu verbreiten. Das Hauptkloster ist auf der Insel San Lazaro bei Venedig. Das Collegium in Wien, dem ein General-Abt vorsteht, bildet auch Zöglinge heran, beschränkt aber seine literarische Thätigkeit auf Wien und Deutschland.

[527]) Redemptoristen oder Congregation der Priester vom h. Erlöser (santo redemtore) werden nach ihrem Stifter (1732), dem h. Alfons Maria de Ligouri (Bisch. v. St. Agatha der Gothen, geb. 26. Sept. 1696,

† 1. August 1785), auch Ligourianer genannt. Aschbach, Kirchenlexicon, IV. 724—733. Ihr Zweck ist hauptsächlich die Mission. Im J. 1820 erhielten sie gesetzliche Aufname in Oesterreich, und in Wien wurde ihnen der obere Passauerhof und die Kirche Maria am Gestade überlassen. Hier trat auch der bekannte Dichter Zacharias Werner ein und setzte den Orden als Haupterben seines Vermögens ein. In den Märztagen des Jahres 1848 wurden die Ligourianer vertrieben, kehrten aber anfangs der Fünfziger Jahre wieder zurück. Verwandt mit den R. sind die Lazaristen oder Missionspriester, deren Congregation vom h. Vincenz de Paula gestiftet wurde. Von dem Kloster des h. Lazarus in Paris führen sie den Namen.

Zu Gars in O. M. B. ist eine Congregation der Klosterfrauen vom allerheil. Erlöser oder Redemptoristinnen. Ihre erste Niederlassung geschah in Wien, später kamen sie nach Stein a. d. Donau, wohin vom Mutterhause zu Wien (1839) 6 Chor- und 2 Laienschwestern entsendet wurden, welche vorerst den sogen. Göttweigerhof bezogen, bis sie 1843 in das neue Kloster übersiedelten. 1848 mußten sie dasselbe verlassen, kauften aber 1853 ein Haus in Gars, adaptierten dasselbe und wurden am 2. Aug. 1854 feierlich daselbst eingeführt.

[528]) Barmherzige Schwestern, Töchter des Wohlwollens, Dienerinnen der Armen oder von ihrer Kleidung auch graue Schwestern gen., wurden vom h. Vincenz v. Paula, jenem großen Kenner des Elends in allen Schichten der Menschheit, für ein segensreiches Wirken in der Krankenpflege gestiftet. Vgl. Clemens Brentano, die barmherzigen Schwestern in Beziehung auf Krankenpflege. 2. Aufl. Koblenz 1852.

II. Faktische Verhältnisse.

Nach der Diöcesanregulierung von 1783 gehört ganz Niederösterreich zur Erzdiöcese Wien im weiteren Sinne des Wortes (worin auch die Diöcese Linz inbegriffen ist) und der Bischof von St. Pölten[1]), dessen Sprengel sich über die Viertel ob dem Wienerwalde und ob dem Manhartsberge erstreckt, ist demnach Suffragan des Erzbischofes von Wien. Unter der Erzdiöcese Wien im engeren Sinne des Wortes, d. h. unter der unmittelbaren Leitung des Erzbischofes von Wien stehen aber nur die beiden Viertel unter dem Wienerwalde und unter dem Manhartsgebirge. In der kirchlichen Verwaltung dieses Theiles der Erzdiöcese unterstützt den Erzbischof[2]) der Weihbischof, der zugleich Propst des Metropolitankapitels ist.

Die Gränzen der Erzdiöcese im engeren Sinne und der Diöcese St. Pölten berühren sich im Wienerwalde und im Manhartsgebirge; die Begränzungen beider gegeneinander und gegen fremde Sprengel fallen beinahe ganz mit den betreffenden Viertel- und Landesgränzen zusammen. Nur an einigen Stellen gibt es Abweichungen, u. z. dort, wo die Entfernung der eingepfarrten Orte aus der andern Diöcese ein Uebergreifen unbedingt erheischt. So ist in die Pfarre Klosterneuburg (Dekanat Klosterneuburg) Gugging aus dem Viertel ob dem Wienerwalde eingepfarrt, und zur Pfarre Pulkau (Dekanat Retz) gehört die im Viertel ob dem Manhartsgebirge liegende Mühle Neuegg; nach Anzbach (Dekanat Ollersbach) sind aus dem Viertel unter dem Wienerwalde eingepfarrt: Aichgraben, Finsterleithen, Rittsteig, Schwarzlacken, Sonnleithen und nach Alt-Lengbach (Dekanat Ollersbach) Hochstraß. Auch aus Steiermark und Böhmen sind einzelne Ortschaften in nied.-österr. Pfarren eingepfarrt, so aus ersterem der Ort Spital in die Pfarre Mönnichkirchen (Dekanat Kirchberg a. Wechsel) und in die Pfarre Rothenschachen (Dekanat Weitra) gehören die in Böhmen liegenden Orte Franzensthal und Kößlersdorf.

---

[1]) Das Bistum Neustadt, das nach St. Pölten verlegt wurde, hatte von 1468—1785 23 Bischöfe; das Bistum St. Pölten zählt 11 Bischöfe, nämlich Heinrich Johann v. Kerens (1785—1792), Sigismund Anton Graf von Hohenwarth (1794—1803), Gottfr. Jos. Crüts von Creits (1806—1815), Joh. N. v. Dankesreither (1816—1823), Jos. Chrys. Pauer (1824—1826), Jakob Frint (1827—1834), Joh. Mich. Leonhard (1835 bis 1836), Mich. Joh. Wagner (1836—1842), Ant. Alois Buchmayer (1843—1851) Ignaz Feigerle (1851—1863), Jos. Feßler (1863—1872).

[2]) Seit der Gründung des Erzbistums hatten den erzbischöflichen Stuhl inne: Sigmund I. Graf von Kollonitsch (1716—1751, Kardinal), Joh. Jos. Graf von Trautson (1751—1757, Kardinal), Christ. Ant. Graf v. Migazzi (1757—1803, Kardinal), Sigmund II. Ant. Graf v. Hohenwarth (1803—1820), Leop. Maxm. Graf v. Firmian (1822—1831), Vincenz Ed. Milde (1832—1853).

Die Diöcesen sind in **Dekanate** getheilt, deren es im ganzen 45 gibt, wovon 25 auf die Wiener Erzdiöcese [3]) und 20 auf die St. Pöltner Diöcese [4]) kommen. Davon fassen die Hälfte (22) mehr als je 20 Pfarren in sich; die meisten Pfarren zählt das Dekanat Sitzendorf, nämlich 27, ihm zunächst kommen Laa (U. W. W.) und Gerungs (O. M. B.) mit je 26 Pfarren; die wenigsten Pfarren zählt das Dekanat Kirchschlag, nämlich 11, daran reihen sich Fischamend mit 12, Hütteldorf, Laa (U. M. B.) und St. Pölten mit je 14 Pfarren. Was die Seelenzahl betrifft, so ist das größte Dekanat in U. W. W. Hütteldorf (172.380 Katholiken) wegen der großen um Wien liegenden und ihm zugehörigen Pfarren, wie Hietzing, Ober-Meidling, Penzing, Purkersdorf, Reindorf, St. Veit; ihm zunächst kommt das Dekanat Klosterneuburg (118.852 Kath.), worin die großen Pfarren Döbling, Nußdorf, Hernals u. a. inbegriffen sind; das kleinste Dekanat ist Kirchschlag (17.514 Kath.), ihm zunächst Fischamend (19.458 Kath.) und Kirchberg am Wechsel (19.281 Kath.). In U. M. B. findet bezüglich der Seelenzahl kein so großer Größenunterschied in den einzelnen Dekanaten statt. Das größte Dekanat ist Pillichsdorf (39.610 Kath.) und ihm zunächst Dekanat Retz (33.326 Kath.), das kleinste Probstdorf (14.194 Kath.) und ihm zunächst Laa (15.929 Kath.). In O. W. W. ist das größte Dekanat Ips (34.713 Kath.), ihm zunächst Haag (31.656 Kath.); das kleinste dagegen ist Tuln (19.435 Kath.) und ihm zunächst Ollersbach (22.205 Kath.). In O. M. B. ist das größte Dekanat Waidhofen a. d. Thaya (47.620 Kath.), ihm zunächst Dekanat Krems (37.975 Kath.); das kleinste Dekanat ist Eggenburg (16.896 Kath.), ihm zunächst Oswald (19.715 Kath.). Das größte Dekanat überhaupt ist Hütteldorf, das kleinste Probstdorf.

Ein Bild von der Größe der einzelnen Dekanate nach der Seelenzahl, der Anzahl ihrer Pfarren und der darin eingepfarrten Orte, der größten oder geringsten Entfernung eines der letzteren Orte vom Pfarrorte, sowie der Beziehungen, welche sich rücksichtlich der geographischen Lage ergeben, zeigt nachstehende Tabelle: [5])

Dekanat	Flächeninhalt Oest. □ Meil.	Flächeninhalt □ Kilom.*)	Kath. Bevölk.	Pfarren Lokalien u. Vicariate	Eingepf. Orte	Entfernung größte Std.	Entfernung geringste Std.	Entfernung geringste Min.
1. Hütteldorf	4·01	231	172.380	14	38	3½ [6])	¼	—
2. Klosterneuburg	2·03	117	118.852	19	9	1½	—	5
3. Laa (U. W. W.)	4·88	281	65.652	26	43	1¾	¾	—
4. Waidhofen a. d. Thaya	10·83	623	47.620	22	145	1½	—	5
5. Krems	6·32	364	37.975	23	62	2¼	—	5
6. Gerungs	14·13	815	36.521	26	234	2	—	5
7. Ips	10·08	580	34.713	22	473	4	—	5
8. Baden	7·90	455	38.246	23	68	1½	¼	—
9. Pillichsdorf	6·46	367	39.610	21	45	1¼	¼	—
10. Retz	5·34	307	33.326	22	20	1½	¼	—
11. Haag	7·32	421	31.656	20	294	2½	—	10

[3]) In U. W. W.: Baden (mit 23 Pfarren), Fischamend (m. 12 Pf.), Hainburg (m. 21 Pf.), Hütteldorf (m. 14 Pf.), Kirchberg a. Wechsel (m. 15 Pf.), Kirchschlag (m. 11 Pf.), Klosterneuburg (m. 19 Pf.), Laa (m. 26 Pf.), Neunkirchen (m. 16 Pf.), Neustadt (m. 22 Pf.), Pottenstein (m. 21 Pf.), Weigelsdorf (m. 16 Pf.). In U. M. B.: Bockflüß (m. 22 Pf.), Gaubitsch (m. 19 Pf.), Hadersdorf (m. 21 Pf.). Hausleuthen (m. 20 Pf.), Laa (m. 14 Pf.), Pillichsdorf (m. 21 Pf.), Pyrawarth (m. 21 Pf.), Probstdorf (m. 18 Pf.), Retz (m. 22 Pf.), Sitzendorf (m. 27 Pf.), Staatz (m. 20 Pf.), Stockerau (m. 21 Pf.), Wilfersdorf (m. 18 Pf.).

[4]) In O. W. W.: Haag (m. 20 Pf.), Ips (m. 22 Pf.), Melk (m. 21 Pf.), Ollersbach (m. 16 Pf.), St. Pölten (m. 14 Pf.), Pottenbrunn (m. 22 Pf.), Scheibbs (m. 18 Pf.), Tuln (m. 17 Pf.), Waidhofen a. d. Ips (m. 19 Pf.), Wilhelmsburg (m. 20 Pf.). In O. M. B. Eggenburg (m. 22 Pf.), Gerungs (m. 26 Pf.), Horn (m. 18 Pf.), Krems (m. 23 Pf.), Oswald (m. 21 Pf.), Pölla (m. 18 Pf.), Raabs (m. 20 Pf.), Spitz (m. 21 Pf.), Waidhofen a. d. Thaya (m. 22 Pf.), Weitra (m. 22 Pf.).

[5]) Diese, und andere Tabellen wurden nach den neuesten Diöcesan-Schematismen der Erzdiöcese Wien und der Diöcese St. Pölten für das Jahr 1874 angefertigt, die Ziffern der katholischen Bevölkerung nach genau angelegten Verzeichnissen aus den einzelnen Pfarren und eingepfarrten Orten berechnet. Die Berechnung des Flächeninhaltes geschah mit Hilfe eines Polarplanimeters von Starke und wurde durch den Herrn kais. Rath A. **Steinhauser** revidiert. D. V.

[6]) Tulnerbach und zerstreute Häuser sind von der Pfarre Purkersdorf 3½ Std. entfernt.

*) Ein □ Kilometer ist sehr nahe 173¾ Joch.

Dekanat	Flächeninhalt Oest. □ Meil.	□ Kilom.	Kath. Bevölk.	Pfarren Lokalien u. Vicariate	Eingepf. Orte	Entfernung größte Std.	geringste Std.	Min.
12. Weitra	8·87	509	31.084	22	83	$2\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	—
13. Staatz	7·66	441	29.014	20	18	2	$\frac{1}{4}$	—
14. Neunkirchen	8·22	473	32.820	16	123	3	$\frac{1}{4}$	—
15. Wilhelmsburg	20·84	1197	28.272	20	133	$4-4\frac{1}{2}$ [7])	—	8
16. Waidhofen a. d. Ybs	12·47	718	25.456	19	131	3	—	10
17. Stockerau	6·49	374	28.830	21	38	$1\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	—
18. Raabs	9·01	519	27.234	20	103	2	—	5
19. Pottenbrunn	6·15	353	26.312	22	107	$1\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	—
20. Wiener-Neustadt	8·08	465	38.418	22	55	3	$\frac{1}{4}$	—
21. Pottenstein	13·43	773	27.617	21	70	$3\frac{1}{2}$ [8])	$\frac{1}{4}$	—
22. Scheibbs	15·94	1259	25.583	18	241	$3\frac{1}{2}$ [9])	$1\frac{1}{4}$	—
23. St. Pölten	5·66	326	24.884	14	167	2	$\frac{3}{4}$	—
24. Sitzendorf	5·74	331	23.981	27	27	1	$\frac{1}{4}$	—
25. Hadersdorf	7·11	410	22.451	21	44	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	—
26. Spitz	10·23	590	22.551	21	172	$3\frac{1}{2}$ [10])	—	5
27. Hausleuten	5·27	321	22.231	20	52	1	$\frac{1}{4}$	—
28. Hainburg	4·80	277	22.471	21	12	$\frac{3}{4}$	$\frac{1}{4}$	—
29. Melk	7·10	408	22.118	21	285	$2\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	—
30. Wilfersdorf	5.73	331	21.571	18	16	1	$\frac{1}{4}$	—
31. Pölla	7·80	448	21.664	18	103	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	—
32. Weigelsdorf	5·92	341	21.723	16	11	1	$\frac{1}{4}$	—
33. Ollersbach	6·43	370	22.205	16	246	$2\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	—
34. St. Oswald	7·62	440	19.715	21	146	$2\frac{1}{2}$	—	5
35. Pyrawarth	7·34	423	19.948	21	19	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	—
36. Tuln	4·96	286	19.435	17	59	2	—	20
37. Kirchberg a. Wechsel	7·10	409	19.281	15	154	$3\frac{1}{2}$ [11])	$\frac{1}{4}$	—
38. Fischamend	3·72	214	19.458	12	16	1	$\frac{1}{4}$	—
39. Bockflüß	8·12	468	19.676	22	30	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	—
40. Gaubitsch	5·89	340	18.752	19	37	$1\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	—
41. Horn	6·75	388	18.363	18	66	2	—	5
42. Kirchschlag	5·58	321	17.514	11	78	3	$\frac{1}{4}$	—
43. Eggenburg	7·62	439	16.896	22	53	$1\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	—
44. Laa	2·53	146	15.929	14	15	1	$\frac{1}{4}$	—
45. Probstdorf	7·56	436	14.194	18	36	1	$\frac{1}{4}$	—

Darnach beträgt die Erzdiöcese Wien 158·22 österr. □ Meilen oder 9110 □ Kilometer, und zählt eine katholische Bevölkerung von 903.945 Seelen (davon kommen 594.432 auf den Kreis U. W. W. und 309.512 auf den Kreis U. M. B.), wozu noch die Stadt Wien mit einem Flächeninhalte von 1·01 österr. □ Meilen oder 58 □ Kilometern und 560.891 Katholiken gerechnet werden muß (50.992 fallen auf die innere Stadt, 509.899 aber auf die sie umgebenden Vorstädte). Die Diöcese St. Pölten beträgt 186·02 österr. □ Meilen oder 10.700 □ Kilometer mit einer katholischen Bevölkerung von 540.257 Seelen (davon kommen 260.634 auf den Kreis O. W. W. und 279.623 auf den Kreis O. M. B.). Die Gesammtziffer der katholischen Bevölkerung Niederösterreichs ist mithin 2,005.093.[12])

[7]) Holzknechthütten an der Salza, im Lahnsattel und auf dem Ulrichsberge, zus. 56 Seelen, sind $4-4\frac{1}{2}$ Std. von der Pfarre St. Egyd entfernt.

[8]) Rotten im Naßwalde in der Pf. Schwarzau, Lammweg und Unterberg in der Pf. Pernitz.

[9]) Waldamt in der Pf. Gresten; die Rotten Nöstelberg, Gsoll und Trübenbach in der Pf. Puchenstuben.

[10]) Bärnkopf in der Pf. Martinsberg.

[11]) Aspanger- und Feistritzer-Schweig in der Pf. St. Peter am Neuwalde.

[12]) Diese gegen Seite 158 dieses Werkes um 133.325 höhere Ziffer der katholischen Bevölkerung dürfte sich daraus erklären, dass seit 4 Jahren die Bevölkerung überhaupt sich vermehrt hat, besonders in Wien und Umgebung; so stieg die Bevölkerung in Hernals, Fünfhaus, Rudolfsheim, Ottakring, Währing, Simmering um nahezu 25.000 Seelen. Nun haben aber auch Klosterneuburg, Neustadt, Krems u. a. Orte des Landes an Bevölkerung zugenommen.

Die Dichtigkeit der katholischen Bevölkerung auf 1 □ Kilometer beträgt in Wien 9629, in Hütteldorf 746, in Klosterneuburg 1015, in Laa (U. W. W.) 233, in Waidhofen a. d. Thaya 76, in Krems 104, in Gerungs 45, in Ips 67, in Baden 84, in Pillichsdorf 108, in Retz 108, in Haag 75, in Weitra 61, in Staatz 65, in Neunkirchen 69, in Wilhelmsburg 24, in Waidhofen a. d. Ips 35, in Stockerau 77, in Raabs 52, in Pottenbrunn 74, in Wiener-Neustadt 82, in Pottenstein 35, in Scheibbs 21, in St. Pölten 76, in Sitzendorf 72, in Hadersdorf 54, in Spitz 48, in Hausleuten 69, in Hainburg 81, in Melk 53, in Wilfersdorf 65, in Pölla 48, in Weigelsdorf 63, in Ollersbach 60, in St. Oswald 45, in Pyrawarth 47, in Tuln 68, in Kirchberg am Wechsel 47, in Fischamend 90, in Bockflüß 42, in Gaubitsch 55, in Horn 47, in Kirchschlag 54, in Eggenburg 38, in Laa (U. M. B.) 109, in Probstdorf 32.

Den Stand der Seelsorgestationen, Beneficien und eingepfarrten Orte veranschaulicht folgende Tabelle:

		Pfarren	Lokalien	Vicariate	Beneficien	Eingepf. Orte
Erzdiöcese Wien	die Stadt Wien	33	—	—	—	—
	U. W. W.	185	30	—	13	677
	U. M. B.	210	49	5	8	397
	Zusammen	428	79	5	59	1074
Diöcese St. Pölten	O. W. W.	149	30	14	8	2136
	O. M. B.	174	37	2	10	1167
	Zusammen	323	67	16	18	3303
	Hauptsumme	751	146	21	77	4377

Die Vorsteher der Dekanate heißen Dechante (Bezirksvicare) und sind zugleich Pfarrer in größeren und besser situierten Pfarren, an welche aber nicht immer dieser Rang geknüpft ist. Die Dechante stehen unmittelbar unter dem Consistorium, von welchem sie ernannt werden, und haben eine eigene Administration als Zwischenbehörde der untergeordneten Pfarren und des Bischofs und Consistoriums, führen die Aufsicht über die ihnen unterstehende Geistlichkeit, sorgen für die Seelsorge in den Pfarren in Verhinderungsfällen oder bei Erledigung der Pfarren, installieren die Pfarrer und Beneficiaten, visitieren kanonisch von Zeit zu Zeit ihren Sprengel und erstatten darüber Bericht an den Bischof. Der Dechant ist auch Vorsitzender der Ruralcapitel oder Capitels-Conferenzen, in welchen über seine Einladung die Pfarrer und Beneficiaten erscheinen. Gewöhnlich führen die Dechante den Titel Consistorialrath (vgl. Helfert, Handbuch des Kirchenr. p. 336); da sie nach den neuen Schulgesetzen keine Aufsicht über die Schulen ihres Bezirkes haben, gebührt ihnen nicht mehr der Titel Schuldistriktsaufseher.

Die Dekanate gliedern sich in Pfarren, deren Zahl und Vertheilung aus den obigen Tabellen ersichtlich ist.

Die Pfarren sind entweder eigentliche Pfarren, d. h. bestimmt abgegränzte Bezirke, in denen ein Geistlicher, der Pfarrer, mit der ausschließlichen Vollmacht eingesetzt ist, das göttliche Wort zu verkünden, die Sakramente zu spenden, die Kirchenbücher zu führen und andere kirchliche Handlungen zu vollziehen, oder Lokalien, welche K. Josef II. wegen zu großer Entfernung von der Mutterkirche, aber doch einer beträchtlichen Seelenzahl zu selbständigen, unabhängigen Seelsorgestationen erhoben hat (in Folge kais. Verordnung waren es in Nied.-Oesterr. 263), und deren Vorsteher sich nicht jurisdictionell, sondern nur in Ehren und Einkommen von den wirklichen Pfarrern unterscheiden, oder Vicariate, wo aus bestimmten Gründen keine eigentlichen Pfarrer angestellt sind. Die Vorstände der Pfarr-Vicariate sind theils beständige, theils auf unbestimmte Zeit ernannte; diese letzteren dürfen mit den in Oesterreich ebenfalls Vicäre genannten Caplänen nicht verwechselt werden. Noch wäre zu bemerken, dass die Vorstände der den Stiftern und Klöstern gehörigen Pfarren nur den Titel Pfarrverweser (Pfarradministratoren oder Lokalienverweser) führen (vgl. die Hofverordn. v. 31./1. 1792 §. 2). Der eigentliche Pfarrer, der rector principalis ist hier

der Obere des Stiftes und Klosters, resp. das Stift oder Kloster selbst. (A. W. Gustermann, Oesterr. Kirchenrecht I. p. 140).

Die Größe der einzelnen Pfarren ist verschieden, ebenso die Zahl der ihnen eingepfarrten Orte, d. h. solcher, die einer ihnen zunächst gelegenen Pfarre einverleibt erscheinen; diese sind theils geschlossene Ortschaften, theils zerstreute Objekte, wie Schlösser, Einzelngehöfte (Bauernhäuser, Wirtschaftshöfe, Holzhauer-, Wald- und Alpenhütten, Mühlen, Jägerhäuser), Fabriken, Kohlen- und Kalkgewerke, Ziegelöfen, Glashütten, Bahnhöfe und Bahnwächterhäuser, Kanal- und Straßenreinigungshäuser, Mauthäuser u. dgl. m.

Nach der angeführten Tabelle zählt das Viertel U. M. B. die meisten Pfarren, aber die wenigsten eingepfarrten Orte; jene sind auch hauptsächlich geschlossene Ortschaften und die höchste Ziffer der Einpfarrungen geht daher über 10 nicht hinaus (im Dekanate Hausleuten die Pfarre Hausleuten mit 10 und im Dekanate Hadersdorf die Pfarre Kirchberg am Wagram mit 9 eingepfarrten Orten). Solche Pfarren werden für gewöhnlich nur in der Ebene gefunden, sind auch fast alle große und einträgliche, sogen. Wirtschaftspfarren, auf welchen dem Pfarrer meist noch ein oder zwei Hilfspriester (Kapläne, Kooperatoren) in der Seelsorge beigegeben sind. Das Gegenbild davon bietet das Viertel O. W. W. mit den wenigsten Pfarren, aber den meisten eingepfarrten Orten, welche Ziffer der Einpfarrung bei einzelnen Pfarren sehr groß ist, so:

Pfarre	Dekanat	Eingepf. Orte
Steinakirchen	Ips	64
Haag	Haag	58
Kilb	Melk	53
St. Leonhard am Forst	Ips	53
Petzenkirchen	Ips	52
Oberndorf	Scheibbs	49
Wieselburg	Ips	45
Haidershofen	Haag	42
St. Valentin	Haag	41 u. s. w.

Es ist dies für die Mittel- und Hochgebirglandschaften charakteristisch. Hier ist auch der Dienst in der Seelsorge äußerst beschwerlich, namentlich im Winter und wegen der oft sehr großen Entfernung der eingepfarrten Orte. So sind im Dekanate Scheibbs die Orte Aiger und Wallfahrtsschlag von der Pfarre St. Anton 3 Stunden, Waldamt von der Pf. Gresten $3^1/_2$ Stunden, Rothwald von der Pf. Neuhaus 3 Std., die Rotten Hauslau mit der Gegend Schwarzenbach, Finstereben und Grabschichtenwald von der Pf. Schwarzenbach, in welcher aber Kirche und Pfarrhof bei der Rotte Brunn sich befinden, 3 Std. entfernt. Im Dekanate Waidhofen a. d. Ips ist die Rotte Thanner in der Pf. Hollenstein gar 4 Std. entfernt u. dgl. m. Das Hügel- und noch immer auch waldreiche Viertel O. M. B. weist ebenfalls eine ganz bedeutende Ziffer eingepfarrter Orte auf, so in den Pfarren Gerungs (19), Rapotenstein (17), Schönbach (16), Traunstein (15), Neukirchen (15), Peggstall (16), Weiten (16), Kottes (23), Laach (17), Martinsberg (18), Niederranna (15). Es sind vielfach Rotten, Mühlen, Waldhütten u. dgl., die oft 2 Stunden von den Pfarren entfernt sind, wie die Langschlager- und Bruderdorfer-Waldhäuser von der Pfarre Langenschlag. Die Diöcese St. Pölten enthält also dreimal so viel eingepfarrte Orte, als die Erzdiöcese Wien. Hier ist der gebirgige Theil des Viertels U. W. W. hervorzuheben, so im Dekanate Kirchberg am Wechsel die Pf. Haßbach mit 26, die Pf. Kirchberg am Wechsel mit 28, und im Dek. Neunkirchen die Pf. Buchberg mit 23 eingepfarrten Orten.

Derjenige, welcher zur Errichtung und Erhaltung eines Kirchenamtes (Canonie, Pfarre, Beneficium) die erforderlichen pecuniären Mittel reicht, heißt bekanntlich Patron und sein rechtliches Verhältnis zu dem dadurch ermöglichten Kirchenamte das Patronat. Es gibt Patronate von Säkular- und Regularpfründen. Erstere scheiden sich wieder in öffentliche und private. Oeffentliche Patronate gibt es, die Canonien abgerechnet, in beiden Diöcesen für 234 Pfarren, 68 Lokalien, 11 Vicariate, 14 Beneficien, 7 Schloßkaplaneien und 3 Kirchen. Es sind folgende:

1. Der Landesfürst für 68 Pfarren [13]), 3 Lokalien [14]), 11 Beneficien [15]), 3 Schloßkaplaneien [16]) und 3 Kirchen [17]) in der Erzdiöcese Wien, und für 37 Pfarren [18]) und 11 Vicariate [19]) in der Diöcese St. Pölten;

2. der n.-ö. Religionsfond für 48 Pfarren [20]), 32 Lokalien [21]) und 3 Beneficien [22]) in der Erzdiöcese, und für 21 Pfarren [23]) und 26 Lokalien [24]) in der Diöcese St. Pölten;

3. das Religionsfondsgut St. Pölten für 3 Pfarren [25]) in der Erzdiöcese, und für 10 Pfarren [26]) und 1 Lokalie [27]) in der Diöcese St. Pölten;

4. das Religionsfondsgut Wiener-Neustadt für 5 Pfarren [28]) in der Erzdiöcese;

---

[13]) Baden, Berg, Bierbaum am Kleebühel, Bockflüß, Böhmischkrut, die Burgpfarre in Wien, Deutschaltenburg, Deutschhaslau, Dröfing, Ebersdorf a. d. Donau, Engelhartstetten, Erdberg (U. M. B.), Ettsdorf, Hallbach, Fels, Gaubitsch, Gerasdorf, Großmugl, Guntramsdorf, Hadersdorf am Kamp, Hadres, Hainburg, Hausleuten, Himberg, Hohenwarth, Hollern, Hundsheim, Hütteldorf, Kagran, St. Karl auf der Wieden, Kammersdorf, Laa (U. M. B.), Ladendorf, Laxenburg, Letzersdorf, Leobendorf, Markgrafneusiedl, Medling, Moosbrunn, Neustadl, Niederleis, Oberleis, Oberwaltersdorf, St. Peter in Wien, Pierawart, Pillichsdorf, Potenstein, Prigglitz, Probstdorf, Purkersdorf, Pyhra, Rohrau, Rohrbach, Roseldorf, Röschitz, Ruppersthal, Schweinbart, Seming, Simonsfeld, Sitzendorf, Stetten, Stockerau, Straming, Theresienfeld, Ulrichskirchen, Walterskirchen, Wolfpassing, Wolkersdorf.

[14]) Arbesthal, Goggendorf, Mitterngraben.

[15]) Bei St. Anna in Wien, im Belvedere, St. Johann zwischen Donaubrücken, St. Januar in der Ungargasse, Mauerbach (Versorgungshaus), die 6 v. Schwandner'schen Beneficien bei St. Peter in Wien (zweimal nacheinander das Ernennungsrecht).

[16]) Baden, Hetzendorf, Schönbrunn.

[17]) Baden, Hetzendorf, Schönbrunn.

[18]) Altpölla, Amstetten, Behamberg, Bischofstetten, Burgschleunitz, Dobersberg, Döllersheim, Eisgarn, Friedersbach, Gars, Großhaselbach, Haag, Heidenreichstein, Ips, Krems, Kühnering, Kürnberg, Langenlebarn, Langenlois, Maigen, Margareten, Obergrünbach, Obritzberg, Opponitz, Pottenbrunn, Raabs, Sieghartskirchen, Stein, Stiefern, Thaya, Tuln, Vitis, Waidhofen a. d. Thaya, Waldenstein, Weistrach, Weiten, Wieselburg.

[19]) Abstetten, Asperhofen, Freundorf, St. Georgen am Reut, St. Georgen im Ipsfelde, Kirnberg, Laach am Jauerling, Langenrohr, Litschau, Neumarkt, Viehdorf.

[20]) Achau, h. Dreifaltigkeit in der Alserstraße, Altenwört, Altlerchenfeld, Auersthal, St. Augustin, St. Barbara, Biedermannsdorf, Breitenwaida, Deutschbrodersdorf, Deutschwagram, Döbling, Drasenhofen, Ebenthal, Ebergassing, St. Elisabet in Wien, Enzersdorf am Geb., Erdberg in Wien, Furt, Großenzersdorf, Haßbach, am Hof in Wien, Hohenau, Hohenruppersdorf, St. Johann in der Praterstraße, St. Josef in der Leopoldstadt, Katzelsdorf (U. W. W.), Königsbrunn, Laimgrube, Landstraße, Lanzendorf, Liesing, Maria Brunn, Maria Rotunda bei den Dominikanern in Wien, Neudorf (U. M. B.), Neusiedl a. d. Taya, Oberabtsdorf, Rauchenwart, Reindorf, Rossau, Scheuchenstein, Stillfried, Unteralberndorf, St. Veit a. d. Triesting, Waidendorf, Waldegg, Wieden zu den h. Schutzengeln, Wolfsthal.

[21]) Altmannsdorf, Altruppersdorf, Baumgarten, Breitenfurt, Kronberg, Deinzendorf, Elsarn, Ginselsdorf, Hadersdorf (Klein-), Hansthal, Höbersdorf, Mannhartsbrunn, Obergänserndorf, Obritz, Pachfurt, Potenhofen, Petzleinsdorf, Regelsbrunn, Sarasdorf, Siebenhirten, Sierndorf a. d. March, Sonnberg, Steinabrückl, Stopfenreut, Stützenhofen, Wartberg, Wetzelsdorf, Wilfersdorf (Klein-), Wöllersdorf, Wopfing, Würnitz, Zwingendorf.

[22]) Im allgem. Krankenhause zu St. Leopold in Wr.-Neustadt und im k. k. Waisenhause.

[23]) Altmelon, Brand im Heidenreichsteiner Walde, Egelsee, Freischling, Gastern, Geroldĩng, Griesbach, Harmanschlag, Kautzen, Langegg (O. M. B.), Mariataferl, Martinsberg, Neulengbach, Pechlarn (Klein-), Reingers, Rottenschachen, Schönbach, Schwarzau, Schwarzenbach a. d. Pielach, Tautendorf, Zeiselmauer.

[24]) Aggsbach (O. W. W.), Beinhöfen, Buchbach, Eggern, St. Gotthard, Großau, Haugschlag, Heinreichs, Jahrings, Loich, Mendling, Mittelberg, Neupölla, Ollern, Pisching, Pöbring, Reibers, Roggendorf, Rust, Scheideldorf, Seyfrieds, Speisendorf, Süßenbach, Waldhausen, Isper, Zell.

[25]) Bruck a. d. Leitha, Göttlesbrunn, Wilfleinsdorf.

[26]) Böhmkirchen, Brand (O. W. W.), Christophen, Gerersdorf, Grafendorf, Hürm, Kapelln, Kasten, Stößing, Weißenkirchen (O. W. W.).

[27]) St. Georgen am Steinfelde.

[28]) Grünbach, Lanzenkirchen, Piesting, Untereggendorf, Zillingdorf.

5. der oberösterreichische Religionsfond für 3 Pfarren[29]) in der Diöcese St. Pölten.

6. die k. k. Familien-Güter-Direktion für 7 Pfarren[30]), 2 Lokalien[31]) und 1 Schlosskaplanei[32]) in der Erzdiöcese;

7. die k. k. Avitikal-Güter-Direktion für 4 Pfarren[33]) in der Erzdiöcese;

8. das k. k. Fideicommissgut St. Leonhard am Forst;

9. k. k. Patrimonialgüter für 12 Pfarren, 2 Lokalien und 3 Schlossbeneficien in der Diöcese St. Pölten[34]);

10. der k. k. Kameralfond für 3 Pfarren[35]) in der Diöcese St. Pölten;

11. das k. k. Theresianum 7 Pfarren[36]) in der Diöcese St. Pölten;

12. das k. k. Waldamt für 1 Pfarre[37]) in der Erzdiöcese;

13. die k. k. pr. Nationalbank für 1 Pfarre[38]) in der Diöcese St. Pölten.

Privatpatronate sind in der Erzdiöcese Wien 82, u. z. über 184 Pfarren, 24 Lokalien, 4 Vicariate, 22 Beneficien und 5 Seelsorgestellen; die hervorragendsten darunter sind: der Fürsterzbischof von Wien über 23 Pfarren[39]), 6 Lokalien[40]) und 10 Beneficien[41]); der reg. Fürst von und zu Liechtenstein über 19 Pfarren[42]), 1 Lokalie[43]) und 1 Beneficium[44]); der Wiener Magistrat über 4 Pfarren[45]) und 6 Beneficien[46]); der Magistrat von Wiener-Neustadt über 6 Pfarren[47]). In der Diöcese St. Pölten sind 91 Privatpatrone über 133 Pfarren, 14 Lokalien, 16 Vicariate, 15 Beneficien und 2 Seelsorgestellen.

Regularpatronate gibt es in der Erzdiöcese Wien 20 über 111 Pfarren, 21 Lokalien und 2 Vicariate, in der Diöcese St. Pölten 14 über 92 Pfarren und 23 Lokalien. Es sind: das

---

[29]) Haidershofen, Neustadl, Steinakirchen.

[30]) Eckartsau, Franzensdorf, Großenzersdorf (Stadt), Haringsee, Ort, Raasdorf, Witzelsdorf.

[31]) Breitstetten, Markthof.

[32]) Schlosshof.

[33]) Au am Leithaberge, Hof am Leithaberge, Mannersdorf, Sommerein.

[34]) Se. Maj. Kaiser Ferdinand I. als Besitzer des k. k. Patrimonialgutes Weinzierl (O. W. W.) Patron des Schlossbeneficiums Weinzierl; die Erben der Kaiserin Carolina Augusta über die Pfarren Altenmarkt, Dorfstetten, Kirchbach, Laimbach, Marbach a. d. Donau, Nöchling, St. Oswald, die Lokalie Kirchschlag und die Schlossbeneficien zu Gutenbrunn und Persenbeug; der Erzherzog Franz Karl über die Pfarren Ebersdorf, Emmersdorf, Peggstall, Raxendorf, die Lokalie Heil. Blut; Erzh. Karl Ludwig über die Pfarre Artstetten.

[35]) Oberndorf (O. M. B.), Petzenkirchen, Zwentendorf.

[36]) Eggenburg, Großgöttfritz, Großglobnitz, Marbach am Walde, Riegers, Weißenalbern, Zwetl.

[37]) Leopoldsdorf (U. W. W.).

[38]) Heiligeneich.

[39]) Atzgersdorf, Fischamend, Grafenberg, Kirchberg am Wechsel, Laa (U. W. W.), Lichtenthal, Loimersdorf, Mannswört, Mitterndorf, Neudorf (U. W. W.), Neulerchenfeld, Oberstinkenbrunn, Ottakring, Penzing, Perchtoldsdorf, Presbaum, St. Peter am Neuwald, Schwechat, Trattenbach, St. Veit a. d. Wien, Vösendorf, Währing, Wienerherberg.

[40]) Kaltenleutgeben, Kranichberg, Lainz, Mannersdorf a. d. March, Oberthern, Rodaun.

[41]) Zu St. Nikolaus in Traiskirchen, die Langstöger'schen zu Klosterneuburg, das 3. Mal das Ernennungsr. der 6 Schwandner'schen zu St. Peter in Wien, die 2 Seelsorgestellen im k. k. Krankenhause auf der Wieden.

[42]) Altenlichtenwart, Bernhardsthal, Brühl, Brunn am Geb., Dobermannsdorf, Feldsberg, Gießhübl, Hausbrunn, Katzelsdorf (U. M. B.), Kettlasbrunn, Klamm, Maria Schutz, Mederabtsdorf, Prein, Reinthal, Ringelsdorf, Schottwien, Unterthemenau, Wilfersdorf.

[43]) Seebenstein.

[44]) Spitalbeneficium zu Mistelbach.

[45]) St. Leopold in der Leopoldstadt, Margareten in Wien, Matzleinsdorf, Rennweg.

[46]) 2 im Bürgerspitale, zu St. Salvator im Magistratsgebäude, zur h. Margaret unter den Weißgärbern, 2 im Versorgungshause.

[47]) Fischau, Hernstein, Kirchschlag, Lichtenwört, Pernitz, Weikersdorf am Steinfelde.

Benediktinerstift Altenburg [48]), die Barnabiten [49]), der deutsche Ritterorden [50]), die Dominikaner [51]), das reg. Chorherrenstift St. Florian in Oberösterr. [52]), Franziskaner [53]), das Prämonstratenser-Chorherrenstift St. Geras [54]), das Benediktinerstift Göttweig [55]), die Cisterzienserstifte Heiligenkreuz [56]) und Lilienfeld [57]), die regul. Chorherrenstifte Herzogenburg [58]) und Klosterneuburg [59]), der Malteser-Orden [60]), die Benediktinerstifte Melk [61]) und Michelbeuern [62]), die Minoriten [63]), das Cisterzienserstift Neukloster [64]), das Benediktinerstift St. Peter in Salzburg [65]), die Piaristen [66]), das reg Chorherrenstift Reichersberg [67]), die Benediktinerstifte zu den Schotten in Wien [68])

---

[48]) Die Pfarren: Aigen, Altenburg, Dreieichen, Horn, St. Marein, Röhrenbach, Strögen; die Lokalien Dietmannsdorf und Ludweis.

[49]) Die Pfarren: Mariahilf und St. Michael in Wien, Gallbrunn, Margareten am Moos und Mistelbach; die Lokalien Hüttendorf und Maustrenk.

[50]) Die deutsche Hauspfarre in Wien; dann die Pfarren Gumpoldskirchen, Palterndorf und Spannberg.

[51]) Die Pf. Maria Rotunda in Wien.

[52]) Die Pfarren: Niederranna, Weißenkirchen (O. M. B.), Wesendorf.

[53]) Die Pf. Enzersdorf am Geb., Lanzendorf und die Stadtpfarre zur h. Dreifaltigkeit in St. Pölten.

[54]) Die Pf. Blumau, Drosendorf, Eibenstein, Geras, Japons, Kirchberg a. d. Wild, Niklasberg, Pernegg, Trabenreit, Weikartschlag; die Lokalien Göpfritz, Hart, Nondorf, Rodingersdorf und Zissersdorf.

[55]) Die Pf. Gösing, Mühlbach, Nappersdorf, Pfaffendorf, Roggendorf, Unternalb und die Lokalie Jetzelsdorf in der Erzdiöcese; die Pf. Furt, Gansbach, Göttweig, Götzersdorf, Grünau, Haindorf, Hainfeld, Kilb, Kleinzell, Kottes, Mauer, Mautern, Michelbach, Pyhra, Purg, Rabenstein, Rossatz, St. Veit a. d. Gölsen; und die Lokalien Brunnkirchen, Markersdorf, Rohrbach, Schwarzenbach a. d. Gölsen und Unterbergern in der Diöcese St. Pölten.

[56]) Pfarren: Alland, Gaaden, Heiligenkreuz, Münchendorf, Niedersulz, Pfaffstätten, Sittendorf, Trumau; die Lokalien Raisenmarkt und Sulz.

[57]) In der Erzdiöcese die Pfarren: Radlbrunn, Unterdürnbach, Unterretzbach und die Lokalie Mitterretzbach. In der Diöcese St. Pölten die Pfarren: Annaberg, Eschenau, Kaumberg, Lilienfeld, Meisling, Stratzing, Türnitz, Wilhelmsburg; die Lokalien Josefsberg, Lehenrotte, Loywein, Ramsau.

[58]) In der Erzdiöcese die Pfarren: Engabrunn, Grafenwört, Haitzendorf. In der Diöcese St. Pölten die Pfarren: St. Andrä a. d. Traisen, Brunn im Felde, Hain, Herzogenburg, Inzersdorf, Nußdorf, Reidling, Salapulka, Stollhofen, Theiß, Tirnstein; die Lokalien Ponsee und Statzendorf.

[59]) In der Erzdiöcese die Pfarren: Floridsdorf, Götzendorf, Grinzing, Haselbach, Heiligenstadt, Hietzing, Höflein a. d. Donau, Kahlenbergerdorf, Kirling, in Klosterneuburg die Stiftspfarre und die Pfarre zu St. Martin, Korneuburg, Kritzendorf, Langenzersdorf, Leopoldau, Meidling, Neustift am Walde, Nußdorf, Sievering, Stoitzendorf, Tattendorf, Weidling; in der Diöcese St. Pölten: Reinprechtspölla.

[60]) In der Erzdiöcese die Pfarren: Großharras, Mailberg, Rabensburg; in der Diöcese St. Pölten die Pfarren Spital und Walkenstein.

[61]) In der Erzdiöcese die Pfarren: Gainfahrn, Gellsdorf, Grillenberg, Groißenbrunn, Großmeiseldorf, Großriedenthal, Haugsdorf, Immendorf, Laffee, Leobersdorf, Oberweiden, Ravelsbach, Traiskirchen, Untermarkersdorf, Veslau, Weikendorf, Wullersdorf, Ziersdorf, Zwerndorf; die Lokalien: Alberndorf, Fahndorf, Groß-Protteş, Matzendorf, Untergänserndorf, Untersiebenbrunn. In der Diöcese St. Pölten die Pfarren: Melk, Rohrendorf; die Lokalien: Matzleinsdorf, Plank.

[62]) Die Pfarre Obersulz und die Lokalie Loidesthal.

[63]) Die Pfarren: In der Alserstraße, Aspern a. d. Zaya, Neunkirchen; die Vicariate: Ameis, Wenzersdorf.

[64]) Die Pfarren: St. Johann am Steinfelde, Kirchbüchl, St. Laurenzen, Muthmannsdorf, die Stiftspfarre in Wr.-Neustadt; die Lokalien Mayersdorf und Würflach.

[65]) Die Pfarre Dornbach.

[66]) Die Pf. Maria Treu in der Josefstadt in Wien.

[67]) Die Pfarren: Bromberg, Edlitz, Hollenthon, Pütten, Scheiblingkirchen, Thernberg, Walpersbach.

[68]) Die Pfarren: Eggendorf im Thale, Enzersdorf im Thale, Enzersfeld, Gaunersdorf, Gumpendorf, St. Lorenz, St. Ulrich, die Stiftspfarre, letztere vier in Wien, Klein-Enzersdorf, Martinsdorf, Platt, Pulkau Stammersdorf, Waitzendorf, Watzelsdorf, Zellerndorf; die Lokalien Breitenlee und Höbesbrunn.

und Seitenstetten[69]), die Serviten[70]), die Cisterzienserstifte Wilhering (in Oberösterreich)[71]) und Zwetl.[72])

Die Kirchen sind theils Pfarr- theils Filialkirchen, d. h. größere Gotteshäuser, in welchen wegen der weiten Entfernung der Bewohner von einem Pfarrorte abwechselnd mit diesem an Sonn- und Feiertagen Messe und Predigt gehalten, sonst aber keine pfarrlichen Funktionen verrichtet werden. Die Zahl der Pfarrkirchen ist natürlich mit denen der Pfarren gleich; Filialkirchen gibt es: in U. W. W. 37, in U. M. B. 67, in O. W. W. 36 und in O. M. B. 26, im ganzen also 166. Sonstige Kirchen gibt es noch: in U. W. W. 6, in U. M. B. 3, in O. W. W. 3 und in O. M. B. 16. Es werden mithin in Niederösterreich mit Zurechnung der vollendeten oder eben in der Durchführung begriffenen Neubauten in Wien etwas über 1060 Kirchen gezählt. Diese Neubauten, deren einzelne in architektonischer Beziehung als Meisterwerke bezeichnet werden müssen, sind: Die Votivkirche in Wien, welche einige Tage nach dem Attentate auf Se. Majestät den Kaiser, am 18. Februar 1853, durch ein Schreiben des Erzherzogs Maximilian, nachmaligen Kaisers von Mexico, vom 27. Februar Gott zu Ehre und Dank gegründet wurde, ist nach dem Plane des Oberbaurathes R. v. Ferstel gebaut. Die St. Othmarskirche unter den Weißgärbern ist, durch hochsinnige Munificenz des gegenwärtigen Kardinal-Fürsterzbischofes von Wien Othmar R. v. Rauscher in dieser Art ermöglicht, nach dem Plane des Dombaumeisters und Oberbaurathes Schmidt gebaut. Von demselben Meister sind auch die schöne Pfarrkirche und das Pfarrhofgebäude in der Brigittenau und die Pfarrkirche zur h. Elisabet auf der ehemaligen »Sandstätte«, sowie die prachtvolle, durch ihre eigentümlichen Formen überraschende gothische Kirche in der Pfarre Fünfhaus. Mit A. Entschließung vom 10./6. 1872 wurde auch die Herstellung einer Pfarrkirche vor der Favoritenlinie nach den Plänen des Oberbaurathes Bergmann genehmigt, welche 1875 vollendet sein wird.

Die Mehrzahl der Kirchen gehört ihrer Bauzeit nach unserem und dem vorigen Jahrhundert an. Doch wird ein späterer Abschnitt dieses Werkes eine Reihe von Kirchen aufführen, deren gothische Formen auf unsere Väter im Mittelalter weisen und die bald mehr bald weniger vom Zahne der Zeit noch verschont geblieben sind.[73])

Neben den Kirchen verdienen auch die Kapellen eine Erwähnung. Sie scheiden sich in öffentliche, wenn unbeschränkter Zutritt gestattet ist, und in Privatkapellen zum Privat- und Hausgottesdienst, und jede der beiden Gruppen zerfällt wieder in solche mit oder ohne Meßlicenz; die letzteren werden auch Bet- oder Rosenkranzkapellen genannt, weil an Sonnabenden und an Sonn- und Festtagen der Rosenkranz bei ihnen gebetet wird. Die Kapellen sind oft mitten im Walde, am Waldessaume oder auf Flur und Wiese, an Straßen und Wegen erbaut, und wenn sie schon nicht die Poesie lieblicher Sage, so verklärt sie doch gewiss die der reizenden Natur, oder sie finden sich in Schlössern und Burgen, auf Marktplätzen, Friedhöfen und Kalvarienbergen, in Instituten (Taubstummen-, Unterrichts- und Erziehungsanstalten), Kasernen, Spitälern, Armenhäusern, Bürgerspitälern und Fabriken. Die folgende kleine Tabelle zeigt, wie viele dieser Bauten es in Niederösterreich gibt und wie sie sich vertheilen:

---

[69]) Die Pfarren: Allhartsberg, Aschbach, Biberbach, St. Georgen in der Klaus, St. Johann zu Engstetten, Krennstetten, St. Michael, Seitenstetten, Sonntagberg, Windhag, Wolfsbach, Ipsitz u. die Lokalie Oehling.

[70]) In der Erzdiöcese die Pfarren: Gutenstein, Rossau in Wien; in der Diöcese St. Pölten: Jeutendorf, Langegg (O. W. W.), Schönbüchl.

[71]) Die Pfarren: St. Johann bei Heinrichschlag, Obermixnitz, Theras und die Lokalie Weinzierl am Walde.

[72]) In der Erzdiöcese die Pfarre Zistersdorf und die Lokalie Groß-Inzersdorf; in der Diöcese St. Pölten die Pfarren: Edelbach, Gobatsburg, Großschönau, Oberstrahlbach, Sallingstadt, Schweiggers, Siebenlinden, Windigsteig, St. Wolfgang, Wurmbrand, Zwetl und die Lokalie Etzen.

[73]) Archäologischer Wegweiser durch das V. U. W. W. Mit erläuternden Text von Ed. Freiherrn v. Sacken. Herausgegeben vom Altert.-Ver. zu Wien 1866.

	Oeffentliche.		Privat-Kapellen.	
	Mit Meßlicenz.	Ohne Meßlicenz.	Mit Meßlicenz.	Ohne Meßlicenz.
U. W. W.	35	6	20	5
U. M. B.	32	35	11	7
Zusammen .	67	41	31	12
O. W. W.	26	87	31	19
O. M. B.	62	324	26	19
Zusammen .	88	411	57	38
Hauptsumme .	155	452	88	50

Eine auffallend große Zahl von Betkapellen zählt darnach das V. O. M. B.; bedeutend weniger schon das V. O. W. W.

An der Spitze der Geistlichkeit steht der Fürsterzbischof von Wien, dem der Bischof von St. Pölten als Suffragan untergeordnet ist. Der Weihbischof von Wien und zugleich Propst des Metropolitankapitels hat seinen Wirkungskreis in der Theilnahme an der geistlichen Administration der Erzdiöcese. Außerdem haben der Feldbischof (Feldpropst oder apostol. Feldvicar), der über die Feldgeistlichkeit gesetzt ist, und der Generalabt der Mechitaristen in Wien ihren Sitz. Das Recht, die Insignien bischöflicher Würde zu tragen, haben die Aebte, Prälaten und Pröpste der alten und großen Abteien Niederösterreichs [74]), einzelne Mitglieder des Metropolitankapitels (inful.

---

[74]) Schon die ersten Aebte und Pröpste der Klöster führten einen Krummstab (baculus pastoralis) und hießen daher abbates baculati (J. Keiblinger, l. c. I. 268. Anm. 1). Später verliehen ihnen die Päpste das Recht, die Pontificalien zu tragen und auch niedere Weihen vorzunehmen (eine potestas quasi episcopalis), theils, um einer Unterbrechung des Gottesdienstes vorzubeugen, falls die Klöster mit ihren rechtmäßigen Bischöfen in den damaligen Zwistigkeiten zwischen Papst und Kaiser in Conflict gerathen wären, theils wegen besonderer Verdienste eines Klosters oder Abtes. In Melk soll schon der Abt Eichanfried (1121—1163) die Pontificalien und das Recht der niederen Weihen erhalten haben (J. Keiblinger, l. c. I. 269) und in Klosterneuburg der Propst Marquard (1164—1167). Bischof Bernhard von Passau beantragte 1312 bei Papst Clemens V. für den Propst Berthold I. von Klosterneuburg (1306—1317) die bischöfl. Insignien, welche aber erst Propst Ortolf v. Volkersdorf von P. Innocenz VI. (1349—1371) ertheilt wurden (Kirchl. Topogr. I. p. 24. 31. 33.). In Heiligenkreuz erhielt diese Auszeichnung Abt Johann V. (Hartmann 1528—1536) für sich und seine Nachfolger (M. Koll, das Stift H. p. 110; vgl. dagegen Kirchl. Topogr. IV. 207), bei den Schotten in Wien der Abt Philipp im J. 1252, in Altenburg der Abt Andreas I. durch Bulle P. Leo X. v. 27./11. 1516, nachdem die Aebte bisher nur einen Theil der bischöfl. Insignien zu führen berechtigt waren (Honor. Burger, Gesch. v. Altenburg p. 60 f.), in Göttweig Abt Ulrich Totzenpekh und seine Nachfolger durch Bulle P. Urban V. v. 23./7. 1367, in Herzogenburg Propst Georg II. Eisner durch Bulle P. Alexander VI. v. 14./2. 1498, in Lilienfeld Abt Peter I. (1443—1472) durch Bulle P. Nicolaus V. 1449 auf bestimmte Feste des Jahres, 1462 für alle Zeiten (Kirchl. Topogr. VI. p. 128. 135), in Seitenstetten Abt Andreas durch Bulle P. Leo X. 1517, in Zwetl Abt Johann II. (1434—1447) durch Bulle P. Eugen IV. (Kirchl. Topogr. XVI. p. 70) und im Cisterzienser-Kloster (Neukloster) in Wr.-Neustadt erhielt schon der erste Abt Heinrich Sternberger (1444—1445) als Abt den Krummstab, ebenso unterm 10./10. die Prioren für den Fall der Abwesenheit des Abtes. Am 5./2. 1545 gab P. Eugen IV. dem Abte die Pontificalien (Kirchl. Topogr. XIII. p. 6 u. 7). In Geras erhielt schon der dritte Abt Paul I. am Ende des 12. Jahrh. wegen seines besonderen Eifers um die klösterliche Disciplin das jus Pedi, das ist correlativ mit dem jus Mitrae (S. Rit. C. 8. Jänner 1605), und in späteren Bestimmungen über die Benediktion geschieht der Pontificalien verbunden mit dem Rechte der Tonsur und der niederen Weihen ausdrücklich Erwähnung. Doch haben alle Prämonstratenser-Aebte in dem 1197 abgehaltenen Generalkapitel freiwillig diesen Rechten entsagt. Als aber Papst Clemens V. nach dem Concil von Vienne dem Generalabte Adam de Crecy und seinen Nachfolgern die Pontificalien wieder verliehen und P. Clemens VI. 1342 alle früheren Privilegien des Ordens wieder bestätigt hatte, schritten nach und nach alle Prämonstratenser-Aebte in Rom bittlich um die Pontificalien ein. Der Abt von Geras erhielt also wahrscheinlich Ende des 14. Jahrh. neuerdings die Pontificalien. (Nach gütigen Mittheil. des hochw. Abtes J. Pech in Geras.) Schon am Anfang des 15. Jahrh. hatten die Dompröpste von Wien die Erlaubnis, Inful, Stab und die andern Insignien der Bischöfe zu führen (so 1412 der Dompropst Wilhelm Tuers, vgl. Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stefan in Wien, p. 170). Was die Propstei Zwetl betrifft, so erhielt gleich der erste Propst Andreas Künigsteiner vom P. Sixtus IV. 1487 die Pontificalien (Kirchl. Topogr. XVI. p. 214); wann aber die

Prälaten).[75]) Das Metropolitankapitel in Wien zählt außer dem Domprobste [76]) 16 Canoniker, darunter 4 Dignitäre (Domdechant, Domcustos, Domkantor und Domscholaster)[77]); demselben werden auch die Ehrendomherren beigerechnet. Von den 17 systemisierten Metropolitancanonikaten sind 9 l. f., für 4 hat die Universität [78]) und für 4 der regierende Fürst von und zu Liechtenstein [79]) das Präsentationsrecht. An das Metropolitankapitel reiht sich dem Range nach das f. e. Consistorium, dessen Präses der Dompropst ist und das außer 6 Referenten gegenwärtig 21 f. e. Consistorialräthe zählt. Außerdem führen die Dechante, verdiente Pfarrer u. a. Geistliche den Titel Ehrendomherren und geistliche Räthe. Das bischöfliche Domkapitel in St. Pölten besteht aus 8 systemisierten Canonikaten, dessen erstes der Kapitular-General-Vicar des Bischofes von St. Pölten und zugleich Dompropst inne hat. Außer diesem gibt es im Kapitel noch 2 Dignitäre (Domdechant und Domscholaster). 7 Kanonikate sind l. f. und bei einem hat der Bischof von St. Pölten das Präsentationsrecht. Das St. Pöltner Consistorium bilden gegenwärtig 20 Räthe und Beisitzer. Auch in dieser Diöcese gibt es Ehrendomherren und bischöfliche Räthe. Ihnen schließen sich der Würde nach an die Dechante und Pfarrer.

Die Geistlichkeit scheidet sich in die säculare und die regulare (Stifts- und Klostergeistliche). Die Stifte sind: die Benediktinerstifte Altenburg, Melk, Göttweig, Seitenstetten und das der Schotten in Wien; das Prämonstratenserstift Geras; die reg. Chorherrenstifte Herzogenburg und Klosterneuburg; die Cisterzienserstifte Heiligenkreuz, Lilienfeld, Neukloster in Wr.-Neustadt und Zwetl. Zu der Klostergeistlichkeit gehören: die barmherzigen Brüder in Wien (Leopoldstadt und Landstraße) und Feldsberg; die Barnabiten-Collegien in Wien (St. Michael und Mariahilf), in Margareten am Moos und in Mistelbach; die Kapuziner in Wien, Scheibbs und Wr.-Neustadt; die Dominikaner in Wien und Retz; die Franziskaner in Wien, St. Pölten, Lanzendorf und Enzersdorf; die Lazzaristen-Congregationen in Wien und Neudorf; die Jesuiten in Wien und Kalksburg; die Mechitaristen in Wien; die Minoriten in Wien, Asparn a. d. Zaya und Neunkirchen; die Piaristen-Collegien in Wien (Josefstadt, auf der Wieden, im gräflich Löwenburg'schen Convicte in der Josefstadt), Krems und Horn; die Redemptoristen-Congregationen in Wien, Eggenburg und Katzelsdorf; die Serviten in Wien (Rossau), Gutenstein, Jeutendorf, Schönbüchl und Langegg; die Brüder der christlichen Schulen in Wien und Fünfhaus.

Nonnenklöster sind in Niederösterreich folgende: 1. Barmherzige Schwestern nach der Regel des h. Vincenz v. Paul in Wien (Mutterhaus in der Vorstadt Gumpendorf, 1832 daselbst eingeführt; Filialinstitut in der Leopoldstadt); Filialinstitute in Sechshaus, Rudolfsheim, Penzing, Feldsberg und Baden. 2. Elisabetinerinnen in Wien. 3. Englische Fräulein in St. Pölten und

---

Pröpste von Eisgarn dieselben erhielten, läßt sich, da jedes urkundliche Dokument fehlt, nicht näher angeben. Der erste benedicierte (d. h. der den Gebrauch der Pontificalien hatte) Propst war Ezechiel Ludwig Vogel, dessen Benediction 1665 zu Wien vorgenommen und der mit einer »absonderlichen Inful« begnadigt wurde. (Manuscr. v. Eisgarn. Durch gütige Mittheil. des H. Prof. G. E. Frieß in Seitenstetten.)

[75]) 1733 ertheilte P. Klemens XII. dem Dechant, Custos und Cantor die Erlaubnis, Inful, Stab und andere bischöfl. Insignien zu führen. Ogesser, l. c. p. 183.

[76]) Ueber die Stiftung der Dompropstei vgl. p. 385 und Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stefan in Wien, p. 168 ff.

[77]) Der Domdechant, der seit 1431 nach dem Propste den ersten Rang einnimmt (Duellii, Misc. l. II. 2. Ogesser, l. c. p. 182), hatte die Sorge für den Gottesdienst und dessen Ordnung im Kapitelhause, der Custos für die täglichen Einkünfte, Auszierung, Beleuchtung und den Bau der Kirche und der Cantor für den Gesang in der Kirche.

[78]) 1465 verordnete H. Rudolf IV., dass 12 Universitäts-Mitglieder nach dem Range des Alters zu Canonikern gewählt werden sollten; 1384 ward von H. Albrecht III. diese Zahl auf 8 und 1554 von K. Ferdinand I. auf 6 herabgesetzt. Gegenwärtig sind nur 4 durch die Universität zu präsentieren. Ogesser, l. c. p. 182.

[79]) 1772 stiftete Theresia, Herzogin von Savoyen und geb. Fürstin von Liechtenstein 4 Canonikate für adelige Personen. Ogesser, l. c.

Krems. 4. Frauen vom heiligsten Herzen Jesu ((Dâmes du sacré coeur) in Wien. 5. Congregation der Klosterfrauen vom allerheiligsten Erlöser (Redemptoristinnen, Ligourianerinnen) in Wien und Gars. 6. Klosterfrauen vom guten Hirten in Wien (Mutterhaus in der Vorstadt Margarethen) und Neudorf (in der Besserungsanstalt für weibliche Sträflinge). 7. Salesianerinnen in Wien. 8. Arme Schulschwestern vom 3. Orden des h. Franziskus (oder von Unserer lieben Frau, de Notre-Dâme) in Wien (in der Vorstadt Erdberg das Mutterhaus, 1852 eingeführt); Filialinstitute in Wien: in den Vorstädten Schottenfeld, Rennweg, Altlerchenfeld, Laimgrube und in 2 Häusern in der Leopoldstadt; in Fünfhaus, Hietzing, Hernals, Ottakring, Nußdorf, Stockerau, Enzersdorf im Thale, Ober-St. Veit, Medling, Baden, Veslau, Wiener-Neustadt, Neunkirchen, Sebenstein, Judenau (1852 errichtet), St. Pölten, Ips (1871 err.), Groß-Pechlarn (1869 err.), Weitra, Persenbeug (1862 err.), Marbach a. d. Donau (1867 err.), Waidhofen a. d. Ips (1871 err.). 9. Schwestern vom 3. Orden des h. Franziskus von Assisi in Wien (Mutterhaus in der Vorstadt Wieden, Filialinst. in der Leopoldstadt), Filialinstitute im Kloster zu Kirchberg am Wechsel und in Wiener-Neustadt. 10. Schwestern vom armen Kinde Jesu in Ober-Döbling (1857 err.). 11. Schwestern der christlichen Liebe vom h. Vincenz von Paul in Neu-Währing, Hainburg und St. Pölten. 12. Congregation der Töchter des göttlichen Heilandes (Erlösers) in Wien (Mutterhaus in der Vorstadt Schottenfeld, 1857 err.) mit Filialinstituten in Favoriten und Gablitz. 13. Ursulinerinnen in Wien (Stadt) und Währing.

Ueber den Stand der Geistlichkeit (Säcular- und Regular-Clerus) und der Nonnen am Anfange des Jahres 1874 geben wir folgende Uebersicht:

a) Geistliche.

		Aushilfs-priester	Säcular-Clerus		Zahl der Stifter	Klöster	Regular-Clerus (Stifts- u. Klostergeistl.)	
Erzdiöcese Wien	Stadt Wien	—	338		1	15	219	491
	V. U. W. W.	6	254	Das übrige Land 1007	3	10		
	V. U. M. B.	9	275		—	4		
Diöcese St. Pölten	V. O. W. W.	8	238		5	5	421	75
	V. O. M. B.	10	241		3	3		
		33	1346		12	37	640	566

b) Nonnen.

		Zahl der Klöster u. Filialinstitute	Zahl der Nonnen
Erzdiöcese Wien	Stadt Wien	21	690
	V. U. W. W.	21	253
	V. U. M. B.	3	
Diöcese St. Pölten	V. O. W. W.	7	110
	V. O. M. B.	5	
		57	1053

Die lateinischen Katholiken bilden die überwiegende Majorität in der Bevölkerung Niederösterreichs. Verschwindend klein dagegen sind die Zahlen der Katholiken mit griechischem Ritus (unierte), nämlich in Wien 469 und außer Wien 70, und der katholischen Armenier, in Wien 44 und außer Wien 14. Von den lateinischen Katholiken haben sich besonders seit dem Jahre 1848 einzelne Sekten abgesondert, die es oft nicht einmal zu einer beachtenswerten Minorität gebracht haben. Von ihnen sind zu nennen: die frei christlichen oder deutsch-katholischen Glaubensgenossen, die auch Lichtfreunde oder »Deutschkatholiken« — unter welchem Namen sie sehr bekannt waren —

heißen; hier haben sie wol keine solche Bedeutung erlangt, wie in Deutschland.[80]) Da es ihrer Verfassung und ihrem Bekenntnisse an jedem positiven Inhalte fehlte, überdies bei ihnen auch mehr politische Tendenzen ins religiöse Gebiet hinüberspielten, so wurden ihre Sätze mit Allerh. Verordnung vom 16. November 1851 strenge verboten. Dasselbe Schicksal erfuhren die im Anfang der Fünfziger-Jahre auftauchenden »Johannesbrüder«, die meist dem Fabriksarbeiterstande der Wiener Vorstädte Gumpendorf und Schottenfeld angehörten; diese nannten sich auch Bekenner der reinen christlichen Lehre, der Lehre »Neu-Jerusalem«, Neu-Salemiten und verwarfen jeden öffentlichen Gottesdienst und jede kirchliche Autorität. Gleiches gilt auch von den Nazarenern, Nazaräern oder Nachfolgern Christi, deren Lehre durch Minist.-Verordnung vom 20. Juli 1860 (R.-G.-Bl. Nr. 183) verboten wurde. Unter den pompösen Titeln: »Kirche der Vernunft« und »Freunde der Botschaft der Wahrheit, der Freiheit und Liebe« finden sich Arbeiter und Fabrikanten meist aus den westlichen Vorstädten und Vororten Wiens unter Führung »junger Autoritäten« zu religiösen Vereinen zusammen. Von größerer Bedeutung ist die religiöse Bewegung seit der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem vatikanischen Concil am 18. Juli 1870. Alle jene Katholiken, welche dieselbe nicht anerkennen, haben sich von jenen, die sich den Beschlüssen des Vaticanums unterwerfen, losgesagt und nennen sich zum Unterschiede von diesen die alten Katholiken, »Altkatholiken«. Ihnen hat der Gemeinderath der Stadt Wien auf ihr Ansuchen durch Beschluss vom 10. Oktober 1871 die Salvatorkapelle im Rathhause, über welche dem Wiener Magistrate das Patronatsrecht zusteht, zum öffentlichen Gottesdienst (der erste wurde am 15. Oktober 1871 gehalten) überlassen.

Die Protestanten scheiden sich in die Anhänger augsburgischen und in die helvetischen Bekenntnisses (Konfession); letztere heißen auch Reformierte. Wenngleich das kaiserliche Diplom vom 20. Oktober 1860 (R.-G.-Bl. Nr. 226) allen Unterthanen nächst der Gleichheit vor dem Gesetze auch die freie Religionsübung verbürgte, so hat die strenge Toleranz-Epoche für die Protestanten beider Konfessionen doch erst durch das kaiserliche Patent vom 8. April 1861 (»Protestanten-Patent« R.-G.-Bl. Nr. 41) ihren Abschluss gefunden. Darin sind nebst der Regelung der staatsrechtlichen Beziehungen der Protestanten auch die Grundlagen ihrer kirchlichen Autonomie, einer presbyterial-synodalen Kirche, gegeben. Auf Grund dieses kaiserlichen Patentes wurde vorerst eine provisorische Kirchenordnung ins Leben gerufen (Minist.-Verordnung vom 9. April 1861, R.-G.-Bl. Nr. 42), aus der eine definitive sich entwickelte, welche die Allerh. Bestätigung am 6. Jänner 1866 (Minist.-Verordn. v. 23. Jänner, R.-G.-Bl. Nr. 15) erhielt.

Nach der organischen Gliederung der evangelischen Kirche und des evangelischen Kirchenregiments gibt es die Pfarrgemeinde (Ortsgemeinde), das Seniorat (Bezirksgemeinde), die Superintendenz und die Gesammtgemeinde.

In Wien ist der Sitz einer Superintendenz Augsburgischer Konfession für das Seniorat Niederösterreich (und zugleich auch für das Triester und steirische Seniorat, und für die Seniorate jenseits der Drau und diesseits der Drau und im Gmündthal). Pfarren in demselben sind: Wien, Wiener-Neustadt, Mitterbach (nahe Mariazell an der steirischen Gränze, wo 1785 Bethaus und Pastorwohnung gebout wurden)[81]) und Naßwald, welch' letztere Pfarre anfänglich zur Mitterbacher Pfarre gehörte, deren Pastor anfangs einmal, dann zweimal im Jahre nach dem Naßwald kam, um den Gottesdienst daselbst zu halten; den einfachen Gottesdienst hielt der Schullehrer. 1849 wurde Naßwald Wien affiliert, seit 1861 aber ist sie eine eigene Pfarre. Die Pfarrgenossen dieser beiden Pfarren sind arme Holzhauer und Holzflößer, deren braune Hütten weithin auf den waldigen Ab-

---

[80]) Den Anlass zu der religiösen Bewegung des sogen. »Deutschkatholicismus« oder Rongeanismus gab die Ausstellung des heil. Rockes in Trier im J. 1844 durch Bischof Arnoldi. Das Haupt der Opposition und später Hauptstifter der Deutschkatholiken war Kaplan Ronge, der schon ein Jahr zuvor wegen seiner antipäpstlichen Gesinnung dieses Amtes entsetzt worden war.

[81]) Kirchl. Topogr. VI. Bd. p. 481 f.

hängen der Alpen oder auf dem grünen Thalboden zerstreut liegen. Sie waren aus Oberösterreich und Salzburg, wo sie ihres Glaubens wegen verfolgt wurden (in Salzburg wurden unter dem Erzbischof Leopold Anton Freih. v. Firmian 1731 bei 30.000 Protestanten verjagt), nach Niederösterreich ausgewandert und hatten bald in den rauhen Wäldern des Viertels ob dem Wienerwalde, bald tief in den Alpen schwer und heiß gearbeitet, bis sie sich hier ansiedelten, in den Bezirken Lilienfeld, Pottenstein, um Schwarzau, Reichenau und im Naßwald, um die Urwälder rings herum auszuhauen und für die Klöster Gaming, Reichenau und die kaiserl. Eisengewerkschaft Reichenau Holz und Kohle zu liefern. Unter ihnen waren die Brüder Johann und Georg Huebmer aus dem Gosauthale im Salzburgischen, ersterer 1753, letzterer am 11. April 1755 geboren, die kundigsten und thätigsten, so dass sie bald die Führer der Protestanten-Colonie im Naßwalde wurden.[82]) Besonders erwies sich Georg Huebmer derselben als ein wahrer Vater und »Patriarch«. Im J. 1800 hatte er im Naßwald Schule und Schullehrerwohnung gestiftet, ebenso oben auf dem Gscheidl. 1826 baute er Betsaal und Schule auf dem sogen. Oberhof[83]), da sich aber die Colonie gegen den Heufuß und Preinbach zu ausgedehnt hatte, wurde Schule und Gottesdienstversammlung hier heraus verlegt. In der Pfarre Naßwald sind jetzt an 600 Seelen.[84])

Die Zahl der Protestanten augsb. Konfession beträgt in Wien 16.767 und auf dem Lande 7664, zusammen also 24.431. Die Protestanten helvetischer Konfession haben in Wien eine Superintendenz und eine Pfarre mit 2 Pastoren. Sie zählen in Wien 2673 und auf dem Lande 776 Seelen, zusammen also 3449. Die Gesammtziffer der Anhänger des protestantischen oder evangelischen Bekenntnisses in Niederösterreich beläuft sich auf 27.880. Am zahlreichsten kommen dieselben im Kreise U. W. W. wegen der westlichen Vororte Wiens, Klosterneuburg, des Laaer, Neustädter und Pottensteiner Bezirkes vor. Zunächst ist der Kreis O. W. W. wegen des Wilhelmsburger und Scheibbser Bezirkes zu erwähnen. Verhältnismäßig wenig Protestanten gibt es aber in U. M. B., wo sie nur im Stockerauer, Pillichsdorfer und Gaubitscher Bezirke etwas dichter sich finden; sehr wenige Protestanten zählt dagegen O. M. B., wo nur der Weitraer und Kremser Bezirk etwas hervortritt.

Die griechisch-orientalische Kirche zählt in Wien 1295 und außer Wien 94 Bekenner, die armenisch-orientalische in Wien 65 und außer Wien 20. In Niederösterreich gibt es auch Unitarier, u. z. 44 in Wien und 17 außer Wien. Unter den sonstigen christlichen Bekenntnissen zählt man etwa 200 Anglicaner.

Die Juden Niederösterreichs bilden, wie in Westösterreich überhaupt, Kultusgemeinden und Kultusvereine. In den ersteren haben die aus der Mitte der Angehörigen nach dem Gemeindestatut (falls ein solches vorhanden ist) durch freie Wahl berufene Vertreter, der Kultusvorstand, auch die Verwaltung der Gemeindeanstalten und Fonde. Die Kultusvereine besorgen jedoch nur die Instandhaltung der Bethäuser, weshalb diese Vereine in Niederösterreich auch Bethausvereine heißen. Aus solchen können, wenn innere und äußere Erfordernisse dazu vorhanden sind, Kultusgemeinden hervorgehen, wie wir an der Kultusgemeinde Ottakring, nach Einbeziehung von Währing und Hernals seit September 1872 ein solches Beispiel haben. Mehrere Kultusgemeinden, aber nicht alle, haben ein eigenes Statut. Ein solches besitzen nur die 5 Kultusgemeinden Wien (1869 genehmigt), Fünfhaus, Wiener-Neustadt, Krems und St. Pölten. Kultusgemeinden gibt es in Niederösterreich 8, in Wien, Fünfhaus, Wiener-Neustadt, Kemmelbach, Ottakring, Horn, Krems und St. Pölten. Kultusvereine sind 13, in Baden, Medling, Ober-Döbling, Tuln, Deutsch-Wagram, Floridsdorf,

---

[82]) Land und Leute im Naßwalde (Colonie protestantischer Holzknechte in den österreichischen Alpen). Vortrag, gehalten im Verein für Landesk. von Niederösterr. am 28. Februar 1868 von Dr. A. Silberstein. Wien, Braumüller 1868.

[83]) »Zu den heiligen Zeiten, in Schnee und Eis, oder im schlimmsten Wetter, mußte Georg zehn, elf Stunden lang nach Mitterbach ins Pfarrbethaus gehen.« Dr. A. Silberstein, l. c.

[84]) Zur Zeit der Colonisierung des Naßwaldes gab es nur 4 Hütten, die Wasserbauerhütte (heute die Singerin), in der Hinterlenthen, den Reithof an der Naß und den Oberhof.

Korneuburg, Stockerau, Mistelbach, Neunkirchen, Liesing und Zwetl. Die n.-ö. Juden haben 9 Rabbiner und Prediger (6 in Wien und je einen in Tuln, Ottakring und Fünfhaus), 37 Synagogen (davon 9 im Eigentum und 28 gemiethet; von ersteren 6 in Wien und je eine in Fünfhaus, Baden und St. Pölten, von letzteren allein 12 in Wien). Begräbnisplätze haben sie 7, nämlich 2 in Wien und je einen in Neustadt, Kemmelbach, Horn, Krems und St. Pölten). Die Zahl der Juden beträgt in Wien über 45.000, und außer Wien über 12.000, also im ganzen über 57.000.[85])

---

[85]) Vgl. Statistik des Judentums in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. Von G. A. Schimmer, Wien 1873.

Unterricht und Erziehung.

I. Geschichtliche Entwicklung.

1. Abschnitt. Von der ältesten Zeit bis zu den Habsburgern.

Durch die Römer war zuerst eine höhere geistige Kultur — die griechisch-römische — in den südwärts der Donau gelegenen Theilen unserer Heimat begründet worden; seitdem vollzog sich hier ein geistiger Process, in welchem die militärischen Gründungen die Grundlagen wol nicht einer rein römischen Bildung, aber einer römisch-barbarischen Mischbildung waren, die bis in die entlegenen Alpenthäler sich hineinstreckte, und deren neue Elemente oft mehr als blos äußerlich aufgenommen wurden.[1]) Der wissenschaftlichen Verbreitung ihrer Kultur in den Städten dienten den Römern ohne Zweifel auch Schulen, wie die in Sabaria (Steinamanger) aufgefundenen zwei römischen Ziegeldenkmale, das eine ein ABC, das andere eine Abschrift zum Schreiben (in Kursivschrift) beweisen.[2])

Der norische Antheil Niederösterreichs blieb aber hierin hinter dem pannonischen zurück, wo innerhalb vier Jahrhunderten die römische Kultur aus nicht näher zu erörternden Ursachen weit mehr und tiefere Wurzel gefasst und die keltische Bevölkerung mit den römischen Ansiedlern derart sich verschmolzen hatte, dass im fünften Jahrhundert zwischen beiden kaum mehr unterschieden werden konnte.

Ein neuer Umschwung des sittlichen und geistigen Lebens vollzog sich in den Gauen unserer Heimat, als mit den übrigen Elementen der römischen Kultur auch das Christentum Eingang gefunden hatte. Ehe aber derselbe abgeschlossen, ehe aus dem heidnisch-römischen Kulturzustand der christlich-römische hervorgegangen war, haben die während der Völkerwanderung durchstürmenden kulturfeindlichen Schaaren diese ganze Kultur mehr als anderwärts vernichtet. Erst in Folge der Besiegung der Avaren durch Karl den Großen (791—799) und der Gründung der Ostmark wurde auch Niederösterreich in das Stadium einer neuen Kultur, der christlich-germanischen, einbezogen, welche vorübergehend und nur theilweise durch die Einfälle der Ungarn zerstört oder gehemmt wurde.[3])

---

[1]) Vgl. hierüber den III. Theil »Entwicklung der römischen Kultur in Niederösterreich« in dem Aufsatze »Die Römerorte in Niederösterreich.« Von Dr. Friedr. Kenner im Jahrbuche des Vereins f. Landeskunde von Niederösterr. II. Jahrg. p. 184 ff.

[2]) M. Büdinger, Oesterr. Geschichte S. 28. — J. Paur, zwei römische Ziegeldenkmäler in Steinamanger. Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissensch. XIV. 133—141. — »Im Altertum war die Kunst des Lesens und Schreibens sehr verbreitet; man hatte ein billiges und bequemes Material, ein geordnetes Geschäftswesen, einen ausgebildeten Buchhandel. Mit dem Sturze des römischen Reiches gingen diese Vortheile größtentheils wieder verloren.« W. Wattenbach, das Schriftenwesen im Mittelalter. Leipzig 1871.

[3]) Ueber Karls d. Gr. Sorgfalt für das Erziehungswesen in seinem Reiche vgl. Harzheim, concilia Germ. I. 387. 412. Dr. Aug. Theiner, Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mainz 1835. »An allen Klöstern und Kathedralkirchen sollen für Knaben Schulen errichtet werden, wo sie die Psalmen, Noten, den Gesang, den Kirchenkalender und die Grammatik erlernen (Reichsgesetz v. J. 789). Für Nied.-Oesterr. ist gewiss der Einfluss der Kathedralschule von Salzburg und des gelehrten Mönches Virgilius daselbst bedeutend gewesen.

Hier also waren die Kulturströmungen mehr denn irgendwo unterbrochen, und mit dem Wechsel der Völker auch Sprache und Anschauungen weit intensiver umgestaltet worden, daher sich die Geister auch nicht stetig entwickelten. Während am Rhein und an der oberen Donau manche zur Römerzeit blühenden Städte von den Stürmen der Völkerwanderung nicht hinweggefegt wurden und daher bei der Erneuerung der Kultur die ersten Anknüpfungspunkte bildeten, mußte hier Alles vom Grunde aus angelegt werden, um überhaupt nur ein Gedeihen der Kultur zu ermöglichen.

Erst den Babenbergern war es beschieden, in der ihnen verliehenen Mark auch das Feld für eine dauernde christlich-germanische Kultur zu bestellen und unauflösliche Bande mit den vorgeschrittenen Kulturstätten Deutschlands zu schlingen.

Von jetzt an bis in den Anfang des 13. Jahrh., wo erst der Bürgerstand sich zu entwickeln begann, besaßen die Geistlichen das Monopol literarischer Bildung. Die Klöster waren allein die Pflanzstätten der Kultur, der Religiösität und Gesittung, sie allein waren die Centralpunkte der wissenschaftlichen Bildung.[4]) Daher war der gesammte Unterricht der Jugend in Auffassung und Durchführung, von der niederen Schule an, die fast mit jedem bedeutenden Stifte, so mit Melk[5]), Göttweig[6]), Seitenstetten[7]), St. Pölten[8]), Klosterneuburg[9]), St. Georgen a. d. Donau[10]) u. St. Andrä a. d. Traisen[11]) verbunden war, bis hinauf zu den Universitätsstudien in Paris und Bologna nur in ihnen vertreten; hier wurden die Söhne der Fürsten und des Adels, wie die der Freien gebildet, die bildungsfähig sich erwiesen und sich häufig dem geistlichen Stande widmeten. Der Unterricht, weil zu gelehrt, war natürlich für die größere Masse des Volkes nicht bestimmt, von selbem auch gar nicht angestrebt, vielmehr nur ein Privilegium des Adels und Klerus.

Die äußerst sparsamen und zerstreuten Quellen über die Klosterschulen in Niederösterreich geben uns wol kein genaues Bild über deren innere und äußere Verhältnisse. Nur aus dem Umstande, dass der Schul- und Studienplan der Benediktinerklöster des Mittelalters, und diese müssen wir ja in erster Linie im Auge haben, so ziemlich derselbe war, ergibt sich auch, dass sie nach deutschen Vorbildern eingerichtet waren.

Fast in jedem Benediktiner- und Chorherrenkloster gab es zwei Schulen, eine äußere (externa, exterior), welche für den Unterricht von Söhnen des Landadels oder aus dem Stande der Freien im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion bestimmt war und demnach weltliches Gepräge

---

4) »Als ein Buch ein Landgut wert war, wo gab es da Bücher, wo Schulen, als hinter den Klostermauern? Wer sich daher dem Dienste des Geistes widmen wollte, der trat als Glied in die Bildungsanstalten der Kirche ein, die Sammelpunkte aller derer, die feineren Verkehr suchten und weiter viel weiter als die Klosterglocken hallten über die Waldwildnis, klangen von dorther die Lerchenlieder der jungen Kultur.« Hroswitha und ihre Zeit von Fr. Löher. Wissensch. Vorträge geh. zu München 1858. p. 472 f. J. F. Böhmer's Leben, Briefe und kl. Schriften durch Jannsen. I. 352.

5) Die Melker Klosterschule wird zum ersten Mal 1191 erwähnt. J. Keiblinger, l. c. I. 294.

6) Schon unter dem berühmten und gelehrten Abte Hartmann (1093—1114), der aus dem Stifte St. Blasien nach Göttweig berufen worden war, hatte die Schule einen solchen Aufschwung genommen, dass sie zahlreich besucht wurde, und aus ihren Schülern Aebte anderer Klöster hervorgingen. Fontes VIII. Pertz, Mon. Germ. hist. Tom. XI. (IX. Script. Vita Altmanni). Mabillon, tractatus de studiis monasticis. Paris 1691.

7) Die erste genauere Kunde von der Schule in Seitenstetten haben wir wol erst aus dem Jahre 1306. Doch war dieselbe sicherlich schon im 12. und 13. Jahrh. bekannt und besucht. G. E. Frieß, Studien über das Wirken der Benediktiner in Oesterreich für Kultur, Wissenschaft und Kunst. III. Abtheil. p. 43.

8) Engelbert, der erste Propst des von Altmann restaurierten Chorherrenklosters errichtete hier eine Schule, wo in den 7 freien Künsten und in theolog. Gegenständen unterrichtet wurde. (H. Pez, script. r. a. I. 145. Maderna, Histor. San. Hippol. II. 34.)

9) Hier war die Schule stark besucht und kommen urkundl. schon um die Mitte des 12. Jahrh. zwei Lehrer vor (Fontes IV. p. 40).

10) Um 1195 ein Sifridus magister scholarum, Archiv f. K. ö. G. Q. IX. p. 271. Im Plane des alten Klosters Herzogenburg von 1244 liegt das Schulhaus an der Straßenseite. Archiv l. c. 1850.

11) Archiv Bd. XIX.

an sich trug, und eine innere (interna oder interior, claustralis, d. i. Conventschule) für die jüngeren Genossen des Klosters, welche bereits das Ordensgelübde abgelegt hatten, und für die pueri oblati.[12]) Diese lernten nebst Grammatik, Rhetorik, Dialektik u. s. w. auch den Chor- und Kirchengesang durch den Cantor. Die Todtenbücher (necrologia) des Klosters Melk enthalten Namen von solchen Klostergenossen, die als Knaben der Schule zur Erziehung und Ausbildung übergeben und auf ihren und ihrer Eltern Wunsch dann in die Zahl der Brüder aufgenommen wurden[13]); ähnliches wissen wir auch von Göttweig.[14]) Diese beiden Arten von Schulen haben durch ihre Lehrer (scholastici) den Samen der Bildung, wenngleich sparsam, doch segensreich in das Land gestreut, aber auch für tiefer eindringende Studien, lebendigeren Verkehr und größeren Geistesaufschwung innerhalb der geweihten Mauern des Klosters nachhaltig gewirkt.

Die Unterrichtsgegenstände waren seit der Verordnung Karls des Großen die septem liberales artes, nämlich das Trivium oder Triplum, bestehend aus der Grammatik (mit ihr wurde nach vorausgeschicktem Elementarunterricht im Lesen und Schreiben begonnen; sie zerfiel wieder in Etymologie, Orthografie und Metrik), Rhetorik (nach Cassiodorus), Dialektik (nach Alcuin, Boethius und Beda) und das Quatrivium oder Quadruplum: Geometrie, Arithmetik (nach Boethius; bei diesem Gegenstand lehrte man das Rechnen mit den Fingern, den Gebrauch des Abacus, eines Rechenbrettes, das mit feinem Sand zu Aufgaben bestimmt war, und den Kirchenkalender), Astronomie, Musik; außerdem waren nach dem Zwecke der Schule die Erklärung der h. Schrift und der Kirchenväter, die Moral, die Dogmatik und die Kirchendisciplin noch beigefügt.

Die Methode des Unterrichts basierte hauptsächlich auf dem mündlichen Erklären, und da Bücher theuer und selten waren, so wurde viel, und dieses in conciser, meist gebundener und barbarischer Form (versus memoriales) dictiert.[15]) Jeden Tag mußten die Knaben einen bestimmten Theil davon auswendig lernen.

Die Lehrbücher (compendia) waren theilweise noch dieselben, welche in der letzten römischen Periode in den Schulen gebraucht wurden[16]) und die Autoren nicht vollständig, sondern nur excerpiert enthielten, da das Lesen der vollständigen Autoren der späteren gelehrten Thätigkeit des Einzelnen vorbehalten war und die Schule auch nicht die Bestimmung hatte, Gelehrte heranzuziehen. Weitere Hilfsmittel des Unterrichtes und der gelehrten Bildung waren auch in den Bücherschätzen der »Büchereien« und »Libereien« zu finden, um deren Anlegung sich besonders der Benediktinerorden viele Verdienste erworben hatte.

Seit dem 13. Jahrh., namentlich in Folge der Kreuzzüge, treten aber, wie anderswo schon früher, durch das Zusammentreffen besonderer Umstände begünstigt, neue Kräfte aus dem Laienstande neben die Geistlichen, vor allem in der Schulbildung, welche sich jetzt in weitere Kreise

[12]) pueri oblati (puellae oblatae) waren Kinder, die von ihren Eltern dem Klosterleben gewidmet waren. Für diese wurde der Unterricht gewöhnlich im Kapitelhause ertheilt; sie standen unter der Aufsicht der Magister und (die weiblichen unter der magistra) in strenger Zucht, sie trugen das Ordenskleid, machten die Uebungen der eigentlichen Mönche (Nonnen) mit und waren überhaupt allen Ordensdisciplinen strenge unterworfen. J. N. Seidl, die Gottverlobung von Kindern in Mönchs- und Nonnenklöstern oder de pueris oblatis. Passau 1871. G. E. Frieß, Studien über das Wirken der Benediktiner in Oesterreich f. Kultur, Wissenschaft und Kunst. II. 50.

[13]) J. Keiblinger, Gesch. v. Melk. I. 294 ff.

[14]) Fontes VIII. p. 169. Ekkericus II. de chufarin oder Kunringen in monasterio educatus c. 1120 postea monachus? Göttweig war also gleichsam eine Erziehungsanstalt für adelige Knaben. Fontes, l. c. 19. 21. 39. 96. 141. 244.

[15]) Noch Thomas Platter sagt von den Schulen seiner Zeit: »Alles, was man las, wurde zuerst dictiert, hernach distinguiert (i. e. interpungirt), weiter construiert (d. h. in grammatische Satzordnung gebracht) und hierauf exponiert.« Noch am Anfang des 16. Jahrh. hatten die Schüler fast kein gedrucktes Buch.

[16]) Von diesen Büchern nennen wir das Satyricon, welches 470 erschien und über 1000 Jahre sich erhalten hatte; die Encyklopädie des Marcianus Capella; Cassiodorus: de septem artibus (disciplinis); Boethius: ars dictandi oder de institutione divinarum literarum; Isidorus v. Sevilla: Etymologia; Beda Venerabilis: Euclyd; die Grammatik des Donatus u. a.

verbreitete. Das ist die zweite Entwicklungsperiode des Schulwesens, in deren Anfängen auch schon die Keime größerer Berücksichtigung des thatsächlichen Lebens und seiner zahlreichen Berufsarten verborgen sind.

Damals entstanden neben den Klosterschulen, vielleicht aus den Dom- und Stiftsschulen, in den Städten die Bürgerschulen, bei welchen wir anfangs ein schnelles Wachstum und reiche Früchte wol nicht voraussetzen dürfen, da in dem eigentlichen Bürgerstande das Bedürfnis nach neuen Formen nicht viel mehr denn als dunkler Drang vorhanden war.

Unter den Bürgerschulen Niederösterreichs ist die der Stadt Wien wol die älteste und vorzüglichste.[17]) Sie scheint schon vor 1237, wo Kaiser Friedrich II. bei seiner Anwesenheit in Wien durch eine Handfeste die Schulen dem unbeschränkten Einflusse der Geistlichkeit entzog, als Dom- und Stiftsschule bestanden zu haben und wurde damals wahrscheinlich nur erweitert. Sie war eine Gelehrtenschule niederer Kategorie, eine Art Gymnasium, und befasste sich mit dem Unterrichte nicht nur der Jugend, sondern auch Erwachsener. Bürgerschule wurde sie genannt, weil sie von den Bürgern bezahlt und seit 1296 auch dem Rathe der Stadt — denn bis dahin stand dem Landesfürsten allein das Recht zu, die Rektoren (rectores scholae veteris ad S. Stephanum oder rectores scholae civilis) oder Schulmeister, zu ernennen — untergeordnet war. Ihre Rektoren, zugleich artistische Magister an der Universität, wurden vom Bürgermeister und Rathe der Stadt im Einverständnisse mit dem Rektor der Universität gewählt und führten auch die Aufsicht über die schon damals bestehenden Schulen bei St. Michael und bei den Schotten. Die Entstehung der beiden letzteren Schulen ist ebenfalls unerweisbar. Eine hohe Blüte hatte die St. Stefansschule am Anfang des 16. Jahrh. unter »Meister Ulrich« erreicht, der nicht nur in seinem engeren Vaterlande großes Ansehen genoss, sondern dessen Ruf auch noch weiter gedrungen ist.[18])

Die Schulbildung und die gelehrte Thätigkeit war also damals nur auf einzelne Stände und in diesen wieder auf wenige beschränkt und nur langsam erweiterte sich nach höheren Gesetzen der Bildungskreis. Zweck und Methode der Bildung in geistlichen und Laien-Schulen vermochten sich selbst später nicht über das Utilitätsprincip der Kirche zu erheben.

Die Kunst des Lesens und Schreibens war, wie schon früher bemerkt wurde, in jener Zeit geringer Bedürfnisse nicht für jedermann. Der Unterricht beschränkte sich auf die Erlernung der hauptsächlichsten Sätze des Glaubens und der christlichen Sitte durch oftmaliges Vorsagen[19]), Erklärung der h. Schrift und des Lebens der Heiligen an bildlichen Darstellungen[20]), durch

[17]) Vgl. die Literatur darüber in des Verfassers Schrift: Die geistige Kultur in Nied.-Oesterr. von der ältesten Zeit bis zum Beginne der Reformation. Wien 1871. S. 13 ff.

[18]) M. Büdinger im XIII. Bd. d. Sitzungsber. (über einige Reste der Vagantenpoesie in Oesterreich) macht auf ein lateinisches Gedicht aufmerksam, das an diesen Ulrich gerichtet ist und worin die hübsche Stelle vorkommt: »Edle treffliche Hauptstadt von Oesterreich, großes Wien, das du in deinem Schoße einen zahlreichen Klerus birgst, der dort von den verschiedenen Weltgegenden zusammenkommt und dich Ulrich sucht, wie der Hirsch die Wasserquelle.« Meister Ulrich stand auch mit vielen Gelehrten im beständigen Briefwechsel, u. a. mit Abt Engelbert des Benediktinerstiftes Admont (1297—1327), »jenem Sterne erster Größe an Admonts Horizont«. Dr. G. Fuchs, Abt Engelb. v. Adm. in den Mittheil. d. histor. Ver. f. Steierm. XI. 90 ff.

[19]) Vgl. die gediegene Studie v. Hefele's »Gebete der ersten Christen« in seinen Beiträgen zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik. Tübingen 1864. II. — Geschichtsfreund, Mittheil. d. histor. Vereins d. 5 Orte. XXII. Bd. p. 94 ff.

[20]) Der Anschauungsunterricht mußte im Mittelalter, wo nur wenige lesen und schreiben konnten, wo es der Bücher nur wenige gab und dieselben nur durch Abschreiben vervielfältigt werden konnten, das Pergament aber und die Mönchsschrift theuer waren, eine hervorragende Rolle spielen. Und welche Wirkungen Bilder aus der h. Schrift selbst heute noch auf den Gebildeten äußern können, davon haben wir Beweise in Göthe's italienischen Reisebriefen. — Für den relig. Anschauungsunterricht und zur Erweckung relig. Gefühle und Erinnerungen an die bibl. Thatsachen bediente man sich durchs ganze Mittelalter hindurch der Armenbibel (biblia pauperum), welche gewöhnlich ein kleines, nur aus 40 einseitig bemalten Holztafeln in Quart bestehendes Büchlein war; sie war hauptsächlich für die des Lesens Unkundigen bestimmt. Schon Bischof Paulinus v. Nola (4. Jahrh.) hatte zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, wie die Bilder an den Wänden des Gotteshauses Belehrung und Erbauung des Volkes und der christl. Jugend bezwecken, und vom P. Gregor d. Gr. wurde dies auch ausdrücklich

Predigten u. dgl. m. Nur die gebildeteren Elemente im Volke wurden meistens ausgeschieden und in den Klöstern gewissermaßen isoliert. Von den Mönchen und Weltpriestern besaßen die wenigsten mehr denn ganz bescheidene Kenntnisse, die für den Kirchendienst erforderlich waren. Auch in den höheren Kreisen war die Sehnsucht nach einer Schulbildung nicht sehr groß — saßen doch im Rathe selbst bedeutender Städte noch gegen Ende des 15. Jahrh. Männer, welche des Schreibens nicht fähig waren — was wol nicht ausschloss, dass in anderer Richtung hochgebildete und an Gemüt reiche Männer in ihnen zu finden waren. Ulrich v. Lichtenstein konnte singen und sagen, nicht aber lesen und schreiben[21]), ebenso Wolfram v. Eschenbach, der doch seinen Stoffen die wunderbarste Gestaltung zu geben vermochte und Graf Hugo v. Montfort, ebenfalls nach alter Rittersitte des Lesens und Schreibens unkundig, dichtete seine schönen Lieder zu Rosse, auf der Jagd, in Feld und Wald und ließ sie durch seinen Jäger Burk Mangolt aufschreiben; Hartmann v. Aue nannte sich nicht mit Unrecht »den weisen Hartmann«, da er, was sonst nur wenige damals verstanden, las und schrieb.[22])

Wissenschaftliche Erziehung war überhaupt ziemlich fremd, ja der Widerstand gegen dieselbe erhielt sich durch das ganze Mittelalter, besonders unter dem männlichen Adel. Umsomehr heben sich von einem solch' düstern Hintergrunde die Gestalten jener ruhmvollen babenbergischen Fürsten ab, die wegen ihrer Wissenschaft und Kunst des Gesanges und wegen ihrer sorgfältigen Erziehung und Bildung durch Dichter und Geschichtschreiber oder auch durch ihre eigenen Werke besonders gefeiert sind, so Bischof Otto v. Freisingen, Friedrich I. der Katholische, Leopold VI. der Glorreiche und Friedrich II. der Streitbare. An dem Hofe dieser letzten Fürsten aus dem Geschlechte der Babenberger in Wien hielten sich Reimar der Alte und Reimar v. Zweter, der Tannhäuser, Pfeffel, Bruder Wernhart, Neithart und Walther v. d. Vogelweide auf. Der letztere nennt Friedrich den Katholischen in seinem rührenden Abschiede »Gelehrter Fürsten Krone« und die Admonter Annalen sprechen im ähnlichen Sinne von Leopold dem Glorreichen, dem sangeskundigen Freunde und Beschützer des Bürgertums, dem weisen Gesetzgeber.

Dagegen nahmen in jener Zeit die Frauen, natürlich nur die adeligen und reichen, hierin eine ehrenvollere Stellung ein, und scheint bei ihnen die Kunst des Lesens und Schreibens auch mehr verbreitet gewesen zu sein, als bei den Männern. Das Vorlesen (Sagen) der erzählenden Gedichte war je eine eigentliche Aufgabe der Frauen und das Lesen der Klassiker verbunden mit gelehrter Bildung finden wir bei einigen schon im frühen Mittelalter[23]), und später nicht selten in den berühmteren deutschen Frauenklöstern sehr eifrig gepflegt.

---

in einem Briefe an Bischof Serenus in Marseille ausgesprochen. Dass die Kirche im 13. u. 14. Jahrh. dieser Ansicht huldigte, bezeugt Wilhelm Durantus (de modo celebrandi generalis conc. p. II. Rub. 51. Dr. Ruland im Chilianeum I. 76). Es unterliegt mithin keinem Zweifel, dass die Armenbibel sehr verbreitet und seit Jahrhunderten ein Gemeingut der Gläubigen gewesen, die Allen die Wahrheit des christl. Glaubens vor Augen stellte und in diesem Sinne als eine Bibel für die Armen, sei es im Geiste, sei es am weltlichen Besitze, angenommen werden kann. Dies beweist auch eine Stelle aus der concordantia caritatis des Abtes Ulrich v. Lilienfeld (1345—51). Fol. II. a. Die Literatur in des Verf. c. Schrift p. 18.

[21]) J. Falke, Gesch. des fürstl. Hauses Liechtenstein I. 66. K. Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter p. 93.

[22]) Vgl. den Eingang des armen Heinrich und den des Iwein, wo er sich einen Ritter nennt, »der gelêret was«. Deutsche Klassiker des Mittelalters. IV. Hartm. v. Aue. Herausgegeben von F. Bech, p. VI.

[23]) »Denn immer, wo die Nation arbeitet in tiefer Erregung, da fühlen auch geistesmächtige Frauen den Drang und das Recht in sich, sichtbar mitzuwirken am großen Werke, und treten auch nur wenige hervor aus der Stille des Hauses, der Gedanke und der Wille der übrigen wachsen doch empor in den Thaten der Männer.« Hroswitha und ihre Zeit von Franz Löher, l. c. p. 475 f. So Adelheid und Theophano; Hedwig, Tochter Otto's d. Gr. und Gemalin Herzogs Burchards v. Schwaben, die ihrem Sohne Burchard, als er ins Kloster St. Gallen zog, einen Horaz mitgab, sowie deren Schwester Gerbirg, Aebtissin v. Gandersheim; Hroswitha v. Gandersheim, die Erinna des Nordens; d. h. Kunigunde, Gemalin K. Heinrich II., die ihre Nichte Uta selbst in weltlichen Wissenschaften unterrichtete, Agnes v. Weimar u. a. Ueber die Bildung der Chorfrauen zur Zeit Gerhoch's v. Reichersberg vgl. Denkschriften d. k. Akad. d. Wissensch. p. 53. Mittheil. d. histor. Ver. f. Steierm. 10. H. p. 195

Der Unterricht und die Erziehung der vornehmen und reichen Mädchen begannen gewöhnlich mit dem siebenten Jahre, entweder in der eigenen oder in einer verwandten Familie, später auch in Klöstern. In Niederösterreich sind es bereits im 13. Jahrh. zwei Frauenklöster, in denen weibliche Erziehung urkundlich nachgewiesen werden kann.[24])

Die Erziehung in der Familie leitete die Mutter oder oft gemeinsam mit ihr eine Erzieherin, welche auch Meisterin oder Zuchtmeisterin hieß. Der Unterricht bestand in weiblichen Arbeiten (Spinnen, Weben, Sticken), in der Anstandslehre (Moralität)[25]), in Zucht und Sitte, zuweilen noch in der Musik. Dem Mönche oder Schlosskaplan waren die anderen Disciplinen zugewiesen, so die Sprachen, besonders die lateinische, dann das Lesen der h. Schrift, der Legenden und Gebete. Seit den Kreuzzügen war den fürstlichen und adeligen Frauen auch die französische Sprache bekannt geworden, und als mehrere Babenberger mit griechischen Prinzessinnen sich vermälten, welchen gewöhnlich eine sehr sorgfältige Erziehung zu Theil geworden, hatte griechische Sprache und Sitte in Oesterreich Eingang gefunden, deren Einfluss sich nach und nach auch auf die unteren Schichten der Bevölkerung erstreckte und selbst später noch zeigte.[26])

2. Abschnitt. Von den Habsburgern bis zur Reformation.

Um die Mitte des 13. Jahrh., wo das Geschlecht der Babenberger ausstarb (1246), ist ein Wendepunkt in der geistigen Kultur Niederösterreichs unverkennbar. Die Habsburger hatten ihre Haus- und Staatspolitik in andere Bahnen gelenkt, und nur Albrecht II. der Weise (1330—1358), Rudolf IV. der Stifter (1358—1367) und K. Max I. (1493—1519) ließen auch der geistigen Kultur sorgfältige Pflege angedeihen. Vormundschafts-Streitigkeiten, Bürgerkriege, sociales Elend und Türkengefahren haben das Volk immer mehr verwildert, den Klerus entartet und die Früchte der Bildung verkümmert. Und als eine Reform der Geistlichen, der einstigen Leuchte für Bildung und Wissenschaft, angestrebt wurde, bestand sie nicht in einer Erneuerung des Geistes, sondern nur in der der Askese und in der Belebung der Form, so dass denkende Glieder dieses Standes sich bitter beklagten, und geistige Leistungen eines Klosters nur einzelnen tüchtigen Persönlichkeiten und nicht etwa der wiederhergestellte Disciplin zuzuschreiben sind.[27])

Wenn gleich die Masse des Volkes roh war und blieb, so ist doch unverkennbar, dass jetzt der Laienstand auf geistigem Gebiete bedeutender wird; die Universität, die Bürgerschulen und die Gelehrtenkreise nehmen immer mehr einen hohen Schwung und erreichen gegen Ende des 15. Jahrh. auch großes Ansehen.

---

[24]) Dem Nonnenkloster St. Blasien zu Göttweig schenkte »eigil de chremisia«, Bürger (urbanus) der Stadt Krems, ein Haus und eine Insel mit einem zum Fischfang passenden Platz, als er seine Tochter Adelheid dem Kloster zur Erziehung übergab. Fontes VIII. 75. 212. vgl. damit das Urkb. des Landes ob der Enns. I. 165. Nr. CXL. — Ebenso war beim Chorfrauenstift zur h. Magdalena in Klosterneuburg schon im 13. Jahrh. eine weibliche Unterrichts- und Erziehungsanstalt für Kinder von 7 Jahren an, eine damals noch seltene und dem Adel gewiss sehr erwünschte Anstalt, welche aber, da jener im 14. Jahrh. das Kloster nur als einen passenden Platz zur Versorgung seiner unanbringlichen Töchter betrachtete, immer mehr verfiel. Fontes IV. 255. 306. l. c. Fontes X. p. LXV. u. 7. Die Mädchen, die meistens »puellae oblatae« waren, erhielten Unterricht im Lesen, Schreiben, in der lateinischen Sprache, im Psalter und in weiblichen Arbeiten.

[25]) K. Weinhold, l. c. 106 ff. und besonders die didaktischen Poesien des Thomasin Zirkläre.

[26]) Theodora, Gemalin des Markgrafen und Herzog Heinrich Jasomirgott; Comnena, Gemalin Leopold VI. d. Glorreichen; Sophia, Tochter des K. Theodor Lascaris u. Gemalin Friedrich des Streitbaren. In deren Gefolge befanden sich griechische Kammerfrauen und Dienstmädchen, die im Gesang und weiblichen Kunstfertigkeiten gut unterrichtet waren; durch diese hat u. a. das bekannte Einschläferungsliedchen: »Haiderl pupaiderl, haiderl pupai«, d. i. *εὗδέ μου παιδίον, εὗδέ μου παῖ* (schlaf mein Kindchen, schlaf mein Kind) in alle Gaue Oesterreichs sich verbreitet und auf dem Lande bis heute noch erhalten. B. Sengschmidt, der Zusammenhang der österr. Volkssprache mit den 3 älteren Mundarten, im Jahresber. d. Schotten-Gymn. in Wien. 1852.

[27]) »Da einer wissenschaftlichen Bildung in diesen Reformationsvorschriften mit keiner Silbe gedacht wird, und Alles sich nur um ein Ceremonienwesen herumdreht, so war es eitles Bemühen, auf solche Weise der Kirche und dem Staate taugliche Männer zu erziehen.« F. Kurz, Oesterreich unter K. Albrecht II. p. 17.

Im Anfang des 14. Jahrh. finden wir schon die ersten urkundlichen Spuren, dass hie und da in Niederösterreich auch niedere Schulen verbreitet gewesen, über deren Organisation wir sonst wenig Kenntnis haben, in denen wir aber jedenfalls die Anfänge der späteren Volksschule vor uns haben. Ihre Aufgaben waren der Unterricht im Lesen, Schreiben und Singen des Lateinischen, zunächst für den Gottesdienst, dann als Vorbereitung für den Besuch einer höheren Schule. Sie finden sich in den Instrumenten erwähnt, welche errichtet wurden, um wichtige Ereignisse, besonders Todtenfälle, dem Gedächtnisse der Nachwelt durch Jahrstiftungen zu überliefern. Unter den Gebühren für den Pfarrer oder seinen Gesellen und den Meßner werden nämlich auch jene des Schulmeisters und der Knaben angeführt, die beim Amte die Responsorien, beim Umzuge um die Kirche zur Gruft oder auf den Friedhof das Libera zu singen hatten.[28])

Ueber die Klosterschulen im späteren Mittelalter wissen wir wenig. In Melker Urkunden von 1308 und 1312 und bis in das 16. Jahrh. hinein wird neben der Klosterschule nur eines Convictes erwähnt, das fähige Kandidaten für den geistlichen Stand herangebildet zu haben scheint, im Gegensatz z. B. zu jenem Convicte im Schottenkloster zu Wien, das am Beginne desselben Jahrh. nach der Erweiterung der alten Klosterschule errichtet, aber für adelige Zöglinge zur Erlernung des Elementarunterrichtes bestimmt worden war. Die Klosterschule in Seitenstetten, die innere wie äußere, für deren Leitung ein eigener Rektor bestellt war, ist in der Reformakte (1448) angeführt, wie denn die wenigen Spuren von den Schulen in Melk und Göttweig gleichfalls in den Reformakten vorkommen. Der Geist der Zeit hat auch die alte Klosterschule nicht unberührt gelassen; sobald die Laien in die Arena des Unterrichts eingetreten, Bürgerschulen und Universität entstanden waren, hatte sie ihre frühere geistige Bedeutung eingebüßt, ja musste sie verlieren, denn gerade in dieser Uebergangsperiode war der wissenschaftliche Eifer in den Klöstern erkaltet, fehlten denselben die Waffen und die Männer, mit denen sie hätten den Kampf aufnehmen sollen. Auch die Unterrichtsgegenstände waren in den Klosterschulen verringert worden — Dialektik und Rhetorik fielen den Universitäten zu — so dass wir seit dem 16. Jahrh. bei ihnen nicht selten selbst weltliche Schulmeister angestellt finden, welche die Vorbereitung für den höheren Unterricht leiteten.[29])

Besaß nun die Kirche den Schulunterricht auch nicht mehr als ein ausschließliches Terrain, so stand die Schule doch noch immer zu ihr in naher Beziehung und diente ihren Zwecken. Das gilt von den niederen Schulen gerade so, wie von den Bürgerschulen und der Universität, deren Stiftungsurkunden und Geschichte Zeugnis dafür ablegen.

Die Bürgerschule von St. Stefan, der bekanntlich die anderen Schulen in Wien unter-

---

[28]) Für Melk ist eine solche weltliche Volksschule im J. 1315 neben der Klosterschule urkundlich nachweisbar (J. Keiblinger, l. c. I. 353, 400. II. 12); bald nach 1330 wurde auch in Klosterneuburg die obere Stadtschule derart vom Stifte getrennt, dass sie nicht mehr von einem Mitgliede desselben besorgt, wol aber vom Stifte erhalten wurde; der Schulmeister (scholasticus) bezog Kleidung, Wohnung und Sold (Cod. trad. Claustr. Fontes IV. 242. 294. Fontes X. p. XXXVII. u. p. 303. Urk. dto. 20. Juli 1344, woraus hervorgeht, dass in Klosterneuburg zwei Schulen bestanden haben, die eine bei dem Stifte, die andere bei St. Martin). Von andern weltlichen Schulen erwähnen wir nur die in Ravelsbach 1339, 1348, 1349, 1374, 1377 (J. Keiblinger, l. c. III. 734. 735. 737. 738), in Leobersdorf (J. Keiblinger, l. c. III. 614) und in Weikersdorf (J. Keiblinger, l. c. III. 169. 180).

[29]) Einer der bekanntesten dieser Klosterschulmeister ist Wolfgang Schmelzel aus Kemnat in der Oberpfalz, der 1540—1556 unter dem Abte Wolfgang dem Frauensteiner den Musikunterricht und die Schule zu den Schotten leitete und mit Recht Wiens Hanns Sachs genannt werden kann. J. M. Wagner gibt im Serapeum (1864 Nr. 18) nähere Daten über ihn und seine Schriften. Die meist geistlichen Schauspiele, die Schmelzel dichtete, ließ er unter eigener Anleitung durch seine Schulkinder aufführen, wobei nicht selten der Hof zugegen war. Seine Gönner und Freunde waren u. a. der k. Rath u. Stadtschreiber Igelshofer (Lazens gelehrter Freund), der Wiener Bürgermeister Stefan Denth, der Propst Wolfgang Heider v. Klosterneuburg und der Abt v. Göttweig, Leopold Rueber. M. Denis, Nachträge zu Wiens Buchdruckergeschichte p. 66, Schmelzels Lobspruch der Stadt Wien, ist höchst merkwürdig und wichtig für Wiens Sittengeschichte.

standen[30]), hatte in dieser Periode ausgezeichnete Männer geistlichen und weltlichen Standes an ihrer Spitze, wie Gerhard Vischbeck aus Friesland, Canonicus zu Osnabrück und Wien, Wilhelm v. England und Magister Coloman v. Neustadt; einige bekleideten auch an der Universität die höchste akademische Würde. Unter solchen Männern mußte sie bald einen großen Ruf erlangen. Noch gehörten ihr als bedeutende Rektoren und Lehrer an: Peter Deckinger[31]) mit dem gelehrten und redegewandten Dominikaner Franz v. Retz, Abgesandter der Universität auf dem Concil zu Pisa (1409), Bernhard Perger v. Stanz[32]), der noch als Rektor der St. Stefansschule der erste in Deutschland, die Fortschritte der italienischen Humanisten in der lateinischen Sprache beachtet und dieselben in einer neuen Sprachlehre verwertet hatte, Johann Cuspinian[33]) und Johann Vögelin v. Heilbronn[34]), einer der berühmtesten Lehrer und Mathematiker seiner Zeit.

Von höheren lateinischen Schulen (Bürgerschulen) außer Wien finden wir im J. 1305 die ersten urkundlichen Spuren in Krems. H. Rudolf III. ertheilte nämlich den beiden Städten Krems und Stein ein Privilegium, worin unter andern Bestimmungen auch die über die Rechte des Schulmeisters in Krems, das Verhalten der Schüler u. dgl. enthalten sind. Seitdem wird diese Kremser Schule, aus welcher 1517 mehrere ausländische Studenten aus München, Nürnberg, Dünkelsbühl, Altona, Fürstenfeld und Ratenberg ausgewiesen wurden, in den Urkunden mehrmals genannt. In einer Instruction aus dem J. 1551 heißt es, dass sie seit alter Zeit einen gelehrten Magister zum Schulmeister gehabt habe, und »bei ihr jederzeit befunden worden bei 80 Alt- und Jungpersonen«.

Ueber die Unterrichtsgegenstände, die Lehr- und Lernmethode an der Bürgerschule zu St. Stefan und damit auch an anderen Schulen geben die Diplome der Herzoge Albrecht I. von 1296 und Rudolf IV. von 1365, Albrecht III. und Leopold III. von 1384 und die Schulordnung von 1446, welche der Bürgermeister und Rath der Stadt in Verbindung mit der Universität der Schule gesetzt hatten, sehr interessante Aufschlüsse. Die Grammatik war die erste der sieben freien Künste und der Hauptgegenstand, und wurde nach einem Compendium des Donatus[35]) gelehrt und erst die dritte Locatie der dritten Abtheilung — denn die Schule hatte drei Abtheilungen zu je drei Locatien —

[30]) Diese Schulen waren ebenfalls lateinische und keineswegs das, was wir jetzt deutsche Schulen nennen. Erst seit die Jesuiten ihre niederen lateinischen Schulen (scholae triviales) gegründet hatten, scheinen sich diese Bürgerschulen in deutsche transformiert zu haben. R. Kink, Gesch. d. Wr. Universität. I. 93. Anm.

[31]) Peter Deckinger von Wien, Magister der freien Künste, Doktor der Theologie, Canonicus und Rektor bei St. Stefan, Pfarrer zu St. Veit und Rektor der Wr. Universität in den Jahren 1399, 1404, 1410 1414. J. Aschbach, Gesch. d. Wr. Universität. 166 f.

[32]) Bernhard Perger v. Stanz (Schweiz? Steiermark?) stand um 1502 der Bürgerschule von St. Stefan vor, wurde 1464 artist. Magister, 1478 Dekan der philos. Fakultät und Rektor magnificus, 1492 Superintendent der Universität, hielt 1493 als fürstl. Anwalt beim Stadtrathe die Trauerrede bei K. Friedrich III. Leichenbegängnis und schwang sich endlich bis zum Kanzler empor. Er ist der Verfasser der »grammatica nouva«.

[33]) J. Cuspinian (Spieshaymer, geb. 1473, † 1529) als Staatsmann und Gelehrter, von K. Haselbach im XVII. Jahresber. über das k. k. Josefstädter Obergymnasium 1867.

[34]) Um 1528 an der Bürgerschule zu St. Stefan. Er war schon 1517 vom Bischof Christof v. Stadion als Schullehrer bei U. L. Fr. in Augsburg angestellt worden und kam dann an die Bürgerschule zu St. Stefan. In dieser Eigenschaft gab er 1528 ein »Elementale geometricum ex Euclidis geometria« heraus. Bei zunehmendem Alter hat ihn sich Georg Tanstetter auf dem Lehrstuhl substituiert und am 11. Dezember 1528 erhielt er die Lehrkanzel der Mathematik an der Universität, womit er auch Astronomie und Naturphilosophie im allgemeinen verband. 1529 erschien von ihm »Theodosii de sphaericis libri tres«. Melanchthon nennt ihn einen der gelehrtesten Männer in diesen Gegenständen.

[35]) Aelius Donatus, ein berühmter röm. Grammatiker in der Mitte des 4. Jahrh., Lehrer des h. Hieronymus. Dante stellt ihn im V. 137 Ges. XII seines Paradieses neben den h. Chrysostomus, ein Beweis, welches Ansehen Donat im Mittelalter genoss. Er schrieb drei grammat. Abhandlungen, von denen der Donatus minor oder brevior die Aussprache u. Rechtschreibung, der D. major die 8 Redetheile behandelte. Dieses Lehrbuch in Fragen und Antworten war durch das ganze Mittelalter hindurch als Leitfaden bei dem lateinischen Unterrichte zu Grunde gelegt und hat sich lange erhalten, denn noch 1735 bedienten sich desselben die Jesuiten. Bekannt sind die »Donatschnitzer«, d. h. Fehler gegen Donats Regeln und die Bezeichnung Donat für Grammatik überhaupt.

ward mit den Vorbegriffen der Rhetorik, der zweiten der freien Künste, begonnen. Die Beziehungen zur Artistenfakultät der Universität waren also sehr enge, und darin bestand ein wesentlicher Unterschied von den Klosterschulen. Die Muttersprache war nicht Unterrichtsgegenstand und hatte noch lange auf Kosten der lateinischen nicht zur Geltung gelangen können; noch im 17. Jahrh. trugen die deutschen Universitäten das Gepräge römischer Civilisation, und waren nationales Recht, Land- oder Stadtrecht und die deutsche Sprache als barbarisch ausgeschlossen.[36])

Wie essentiell sind doch die Differenzen zwischen Karls d. Großen Schulverordnungen, welche die Pflege der deutschen Sprache in den Schulen vorschreiben, und späteren Schulordnungen, darunter auch jener oben erwähnten der St. Stefansschule von 1446, welche für jede Locatie sogar einen Aufseher (custos) bestellte, der diejenigen zu notieren hatte, die deutsch redeten, damit sie mit 6—8 »Gertenslegen« bestraft würden.[37]) Auch den schulmäßigen Religionsunterricht (Katechetik) hatte Karl d. Große in seinen Verordnungen als unentbehrlichen Gegenstand des Schulunterrichtes anbefohlen; aber später war auch diese Idee den Schulen entschwunden und Predigt und Christenlehre hatten für sie einzutreten. Die religiöse Anschauung war eben eine andere geworden; die Religion galt schon so sehr als ein Lebenselement, daſs man sich die Erziehung in der Familie ohne sie nicht denken konnte, und wozu sollte man Jemanden in dem unterrichten, was er selbstverständlich mitbringen muſste und worauf in jedem andern Gegenstande stets gewiesen wurde. Der Religionsunterricht war jetzt gleichbedeutend mit gelehrter Theologie in den Klöstern und an der Universität.

Bei jeder Kloster- und Bürgerschule befand sich auch eine »Cantorei«, in welcher den Knaben die Regeln des Gesanges und die für den Gottesdienst erforderlichen Hymnen gelehrt wurden. Der Gesang jener Zeit war theils Volksgesang, theils kunstmäßiger; letzterer stand wie die bildende Kunst im Dienste der Kirche, und schon früh war neben dem gewöhnlichen Kirchen- und Chorgesang (usus genannt)[38]) auch das Studium der musikalischen Theorie ein Lieblingsgegenstand grübelnder Klostergeistlicher. Die Musik, wie sie im quatrivium gelehrt wurde, war kein praktischer Unterricht, sondern bestand in analysierenden Abhandlungen; ersteren ertheilte nur die Kantorei. Jahrhunderte lang war so die Musik Wissenschaft und keine Kunst; erst in der Epoche Palästrinas (1529—1594) lenkte sie mehr in die Bahnen der letzteren ein. Ueber die Kantorei der Bürgerschule von St. Stefan gibt die »Bestellung und Ordnung« derselben vom 24. September 1460 uns Aufschlüsse. Ein »cantor« und ein »subcantor der eine guete stimm hab« nebst zwei Gesellen sollten bei den gottesdienstlichen Handlungen, gesungenen Messen, Aemtern, Vespern, Prozessionen, Metten, Vigilien und auch bei den Hochzeiten den gesanglichen Theil mit den Chorknaben ausführen; außerdem hatten der cantor und subcantor den Unterricht im Gesange denjenigen Knaben, deren Eltern ihre Einstimmung dazu gaben, in der Kantorei der Bürgerschule zu bestimmten Zeiten »gemüthlich« zu ertheilen, u. z. besonders in den einfachen Formen der gregorianischen Gesänge,

---

[36]) Gegen die deutsche volksmäßige Poesie, die psalmos plebeios, cantica rustica, carmina secularia, oder türsenmaere, wie man sie nannte, war die Geistlichkeit v. 8.—15. Jahrh. entschieden eingenommen. W. Wackernagel, Literaturgesch. S. 38 ff. 75 ff. Noch im 17. Jahrh. war kein einziges poetisches Produkt in deutscher Sprache erschienen, das klassisch genannt werden könnte, ein par Kirchen- und Volkslieder ausgenommen. Die Folgen für die Entwicklung nationalen Lebens waren daher höchst traurige, umsomehr in Oesterreich, wo noch andere fremde Elemente das deutsche Wesen zurückdrängten. Als Keppler 1616 einen »Auszug aus der uralten Messe Kunst Archimedis« herausgab, mußte er am Schlusse deutsche Worte ins Lateinische übersetzen, damit die Gelehrten ihn verständen; so wurde damals mit der deutschen Sprache unter deutschen Gelehrten verfahren. K. Raumer, Gesch. d. Pädagogik I. 271. Anm.

[37]) Die Frankfurter Schulordnung v. 1654 stellte den Gebrauch der deutschen Sprache sogar mit Gotteslästerung und Ungezogenheit auf eine Stufe. — 1580 erließ der Rath der Stadt Nürnberg aus Anlaſs eines Churfürstentages, und wieder unterm 24. Juli 1588 ein ausdrückliches Verbot an die Schüler, bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten deutsch zu singen oder zu sprechen. Anzeiger f. Kunde deutscher Vorzeit. Neue Folge. XVII. 1870. Nr. 2. p. 55.

[38]) Ad quotidianum »usum« confratrum hieß die Instruktion. Usus wurde er genannt, weil in den Kirchenbüchern die Modulation der Singstimme durch eigens dazu gewählte Zeichen angedeutet wurde, die man nur aus Uebung kennen und gebrauchen lernte. Fontes IV. 244.

in den Einleitungs- und Zwischenversikeln der Antiphonen, welche von Knaben gesungen wurden; den »cantum figuratum« sollten aber, wie die »Bestellung und Ordnung« ausdrücklich bemerkt, nur diejenigen Knaben lernen, »die hiezu geschickt sein«. Das Buch, an das man sich beim Unterricht hielt, war die Musica Joannis de Muris. Dem Gesange wurde nicht als Bildungsmittel, sondern nur mit Rücksicht auf den an Ceremonien reichen Kirchendienst so große Sorgfalt zugewendet, und wie hoch er deshalb geschätzt wurde, geht wol daraus hervor, dass Papst Gregor der Große, als Schöpfer des Kirchengesanges zugleich auch der Schutzpatron der Schule wurde. Wie in der Bürgerschule, so bildete aber auch in den Klosterschulen der Gesang einen Hauptgegenstand.[39])

Wie eine mittelalterliche Schulstube mochte ausgesehen haben, davon geben uns alte Holzschnitte und die Schulordnungen, welche erzählen, wie die Schüler in einem bald mehr oder minder großem Raume vertheilt saßen, einen annähernden Begriff. Sehr interessant ist in dieser Hinsicht die Schulordnung der St. Stefansschule von 1446, die wegen ihrer vielen Detailbestimmungen überhaupt als eine der wichtigsten deutschen Schulordnungen gelten kann. Wie es darin heißt, saßen alle Schüler beim Unterrichte in einem großen Zimmer, in einzelne Gruppen (locatien) vertheilt bei je einem Fenster beisammen, was Thomas Platter auch von den deutschen Schulen seiner Zeit bestätigt, und sich noch länger erhalten hatte.[40]) Beim Unterrichte wurden die Lehrer in der Regel von älteren Schülern unterstützt, wie dies bis in unser Jahrhundert herein so Sitte geblieben ist. Reiche Schüler erhielten damals schon eine Art Privatunterricht, meist von armen Studenten, die nicht nur als famuli bei den magistris oder reichen Studenten sich verwenden ließen, sondern den letzteren auch praeceptores, repetitores und resumtores nicht selten zu ihrem eigenen Nutzen gewesen sind.

Die Unterrichtsbücher waren noch dieselben, wie in der früheren Epoche, der Aelius Donatus, welcher auch unter den Unterrichtsbüchern der Prinzen des österr. Hauses von Albrecht III. bis K. Max I., die uns noch erhalten sind, vorkommt[41]), das Doctrinale des Alexander de villa Dei in 3 Theilen, meistens Excerpte aus Priscianus in leoninischen Versen, — wie denn überhaupt fast alle Grammatiken des leichteren Erlernens wegen in Versen abgefasst waren — die Grammatica Alexandri Galli und das Catholicon von J. Januensis de Balbis, ein am Ende des 13. Jahrh. geschriebenes Reallexicon, die Grammatik des Priscianus, und außerdem der bekannte Mammaetrectus.[42]) Klassiker selbst hatten noch keinen Eingang gefunden.

Die Unterrichtsmethode (Didactik) musste bei dem Mangel an wolfeilen Schulbüchern noch immer das Hauptgewicht auf das Diktieren, Memorieren, Exponieren u. dgl. Hilfsmitteln legen. Den Unterricht begann man mit der Schreiblesemethode, d. i. mit dem Unterricht im Schreiben vor oder mit dem Lesen, daher es in vielen Schuldekreten vom Schulmeister heißt, er lehre Schreiben und Lesen, aber nicht umgekehrt. Da das Pergament für die Schreibübungen zu theuer kam, so bediente

[39]) So war im Schottenkloster zu Wien seit früher Zeit diese Kunst gepflegt worden; schon der letzte schottische Abt hatte eine Musikschule errichtet und derselben einen Chormeister vorgesetzt. Sie verfiel aber später. Abt Johann VIII. (1500—1518) stellte sie wieder her und brachte sie in solchen Flor, dass selbst Kaiser Max I. sie auszeichnete und mit seinem Schwestersohne, dem Baiernherzoge Ernst, dem Bischof v. Passau, der ein Zögling Aventins war, und andern Fürsten oft besuchte. Georg v. Slatkonia, Bischof v. Wien, und der berühmte Abt des Klosters, Benedikt Chelidonius (1518—1521), thaten für die Pflege des Gesanges hier sehr viel. Dr. E. Hauswirth, Abriss einer Gesch. d. Schottenkl. in Wien p. 25. 51. 52. Auch Melk hatte schon seit Alters her seine Cantorei, in welcher Knaben in den für die gottesdienstlichen Handlungen bestimmten Gesängen Unterricht erhielten. Sie blühte unter dem Abte Urban Perntaz (1564—1587). J. Keiblinger, l. c. I. 778 f.

[40]) Thomas Platter sagt: »In der Schule . . . . lesen allwege einsmals zu einer Stunde neun Baccalaurei in einer Stube«. Fechter: Thomas Platter p. 23. Freitag's Kulturbilder rc. Grenzboten 1868. Nr. 13.

[41]) J. Keiblinger, Nachricht über ein zum Unterrichte des österr. Prinzen Ladislaus Posthumus im Stifte Melk geschriebenes Buch. X. Jahresber. d. Melker Gymn. 1860.

[42]) Der Mammaetrectus (eigentl. Mammothreptus) von J. Marchesinus, einem Franziskaner aus Regio bei Modena, war eine Zusammenstellung und Erklärung von Worten, wie sie in der Bibel aufeinander folgen, nebst Bemerkungen über Ortografie und Kirchengesang. Am Anfang standen ein Kalender und das Symbolum.

man sich später der Wachstafeln, und für das Lesen häufig aus Holz geschnitzter Buchstaben. Im allgemeinen lief aber die Methode darauf hinaus, mehr das Gedächtnis als den Verstand zu üben, was viele talentierte Schüler eher abschreckte, als sie aneiferte.[43])

Die meisten oft ganz eigentümlichen Schulstrafen hatten mit den entehrenden Strafen des Sachsenspiegels eine auffallende Aehnlichkeit, wie z. B. auf Erbsen oder auf einem dreieckigen Holze knien (kniend Abbitte leisten war eine Kirchenstrafe), den Esel tragen (Vasallenstrafe) oder rückwärts auf dem Esel sitzen (die Strafe schlechter Dirnen), die Ruthe oder den Besen hochhalten (Strafe der Meineidigen), unförmliche Mützen aufsetzen, die Mundsperre, der Batzenfeitel u. dgl. Ueberwiegend machte man wol von Stock und Ruthe Gebrauch, die nach empfangener Strafe geküsst werden mussten.[44]) Diese vermeintlichen pädagogischen Hilfsmittel lernten auch Prinzen fühlen, und war man von ihrer trefflichen Wirkung so überzeugt, dass später selbst die gelehrtesten Humanisten in dieser Abschreckungstheorie befangen waren.[45])

Wenn auch eine Geschichte der Wiener Universität nach dem Plane dieser Abhandlung entfallen muss, so dürfen wir doch die eigenartige Blüte, das rege wissenschaftliche Leben im ersten Jahrh. ihres Bestandes (gest. 1365 von Herzog Rudolf IV. dem Stifter) nicht unerwähnt lassen, da auch einige aus Niederösterreich gebürtige Rektoren und Magister daran mehr oder weniger Antheil hatten und der Schule wie ihrer Heimat zur Zierde gewesen sind. Wir nennen von solchen nur Johann v. Retz (1402) und Franz v. Retz († 1421), den Abgesandten der Universität auf dem Concil von Pisa (1409); Petrus Tzech v. Pulkau († 1425), den Abgesandten der Universität auf den Concilien von Pisa und Konstanz (1414—1418); Stefan Marguardi v. Stockerau († nach 1427); Urban v. Melk († 1436) und Paul Lewbmann v. Melk († 1479), den Freund des Bischofes Ulrich v. Gurk; Wolfgang v. Eggenburg († 1469); Thomas Wölferl v. Wuldersdorf oder Wullersdorf († 1478) und vor Allen Thomas Ebendorfer v. Haselbach († 1464). Neben und nach diesen wirkten viele andere hochberühmte Gelehrte aus Deutschland und Italien, deren Vorlesungen und Schriften eine so große Zahl von Studenten herbeizogen, dass die Wiener Hochschule in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. eine der besuchtesten gewesen ist. Namentlich hat ihr das glänzende Dreigestirn Johannes v. Gmunden (geb. 1380? † 1442)[46]), Georg v. Peuerbach (geb. 30. Mai 1423,

---

[43]) K. Max I. sagt von seinem pedantischen Lehrer, dem Meister Engelbrecht und nachmaligen ersten Bischof von Neustadt, »man sei den Lehrern zwar alles Gute schuldig, wenn aber sein Präceptor noch lebte, so wolle er ihn lehren, wie man Kinder auferziehen und erziehen soll.« Chmel, Oesterr. Geschichtsforscher. I. 81.

[44]) Vgl. L. Rochholz, »die Ruthe küssen« in F. Pfeiffer's Germania 1856. p. 134 ff.

[45])
»wer jungen Kindern spart die rut,
Der leben findt man selten gut«,

heißt es in einem anonymen Dichterprodukt des 16. Jahrh. Aber schon der Dichter Konrad v. Feuersbrunn (geb. um 1161—1165. Fontes VIII. 20) in der Nähe von Krems läſst in seinem Gedichte »von der Kindheit Jesu« sein Jesukind eine ABC-Schule besuchen und gleich beim Erlernen der ersten Buchstaben mit der Ruthe vertraut werden, so sehr hatte man sich eine Ruthe als unentbehrlich gedacht, selbst bei der Erziehung des Gottessohnes. L. Rochholz, l. c. p. 144. Dass der »besen«, »gerte« bei der Erziehung auch der Prinzen des Mittelalters eine Rolle spielte, ergibt sich aus Walthers v. d. Vogelweide Worten auf den jungen Heinrich VII., dessen Erzieher er war: »du bist dem besemen leider alze groz«.

Doch beweist eine andere goldene Stelle dieses Dichters:

»Niemann kann beherten
Kindeszuht mit gerten:
den man z'êren bringen mac,
dem ist ein wort ein slac«,

dass er mit der zu seiner Zeit geltenden Schuldisciplin nicht immer einverstanden gewesen ist. Deutsche Klassiker des Mittelalters. Ausgabe v. F. Pfeiffer. I. 281. 283. — Cuspinian erzählt von dem oben erwähnten Peter Engelbrecht, er habe dem jungen Prinzen Max seine Sophismen durch Schläge einprägen wollen.

[46]) Die Literatur über Joh. v. Gmunden, Peuerbach und Regiomontanus in des Verfassers cit. Schrift p. 34 und 35.

† 8. April 1461)[47]) und Johannes Regiomontanus (geb. 6. Juni 1436, † 6. Juli 1476)[48]) eine ausgezeichnete, unvergleichliche Stellung unter den damaligen Hochschulen errungen. Durch die besondere Pflege der naturwissenschaftlichen Disciplinen und durch ihre Untersuchungen, die gerade damals eine hochwichtige Bedeutung hatten, da sie auf die strengen Gesetze der Wissenschaft basierten und später auf Copernicus und seine Schüler »Rhaeticus, Reinhold und Möstlin einwirkten, wie diese, wenn gleich der Zeit nach getrennter, auf die Arbeiten eines Keppler, Galilaei und Newton.« (Humboldt, Kosmos II. 345.)

Noch bis in das 16. Jahrh. hinein behauptete Wien den Ruf, den diese Männer ihm errungen hatten; würdig folgten in deren Fußstapfen Andreas Stiborius, Stabius, Tanstetter, Stefan Rufinus, Joh. Angelus Bavarus, Henricus Stromer und Joh. Vögelin. Wie letzterer ausdrücklich bemerkt, gab es in Wien damals einen Kreis wissenschaftlich gebildeter Männer, die sich mit den von Peuerbach und Regiomontanus angeregten Fragen lebhaft beschäftigten und mit andern Gelehrten einen lebhaften Verkehr unterhielten. Noch mehr trat aber dieser Geist der Einigung hervor in jener Epoche, die wir die humanistische nennen.

Schon die Männer, welche in der Mathematik und Astronomie einen neuen, selbständigen Weg betreten haben, auf dem sie zu wahrhaft erstaunenswürdigen Resultaten gelangten, hatten auch erfolgreich die Bahnen des Humanismus eingeschlagen, für dessen Blütezeit in Wien der rege wissenschaftliche Verkehr der Gelehrten noch bedeutungsvoller geworden ist, als der früher erwähnte. »Auch die Professoren der Wiener Universität entfalteten eine große Thätigkeit, um in würdiger Weise den analogen, anderwärts vorkommenden Leistungen würdig zur Seite zu stehen«, und freudig konnte Erasmus 1518 um sich her blicken, denn allenthalben waren seine Schüler und Anhänger auf die Universitäten eingedrungen, und überall waren die größten Geister Freunde der literarischen Neuerung geworden.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrh. kann also nach dem hohen Schwunge geistigen Strebens, das durch das Ferment des Laienelementes bedingt und verwirklicht wurde, das goldene Zeitalter im literarischen Leben Oesterreichs, speciell Wiens genannt werden. Aber die gewöhnliche Volksbildung hatte nicht gleichen Schritt damit gehalten. Wenn sich auch die niederen Unterrichtsanstalten für Knaben und Mädchen — für letztere meistens in den Nonnenklöstern — mehrten, wenn auch die Dominikaner und Minoriten mit Eifer den Bedürfnissen der kleinen Leute im Unterrichte und durch die Predigt mehr dienten, als andere Mönche: so war es doch im allgemeinen um die ganz gewöhnliche Bildung recht schlecht bestellt, und vereinzelte Bemühungen zur Besserung waren nur von geringem Erfolg begleitet. Denn einmal mangelte die rechte Erkenntnis des Wertes der Volksbildung, anderseits waren die Erziehungsorgane selbst oft geistig und sittlich verfallen, oder es widerstrebte ihnen, den Bedürfnissen einer allgemeinen Bildung Rechnung zu tragen; zum meisten Theil waren aber die höchst traurigen socialen und politischen Verhältnisse jener Zeiten daran Schuld.

So zieht sich durch das ganze Mittelalter ein charakteristischer Gegensatz. Bildung und zarte Hingebung an edlere und höhere Aufgaben blühen neben Ausbrüchen großer Rohheit und Gewalt, reiches Gemüt und innige Frömmigkeit finden sich neben krassem Aberglauben und Frömmelei, reiche Phantasie neben dürrer Scholastik, dies Alles in einander geschlungen und durch ein Etwas, das Allen gemeinsam war, wunderbar zusammengehalten.

Dieser Gegensatz trat in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Niederösterreich, wo blutige Kämpfe und das Sinken des materiellen Wolstandes gelehrte Bestrebungen nur in bevorzugten Kreisen gestatteten und den Zug der allgemeinen Bildung ins Volk vielfach durchkreuzten oder unmöglich machten, noch deutlicher als anderswo hervor. Die Wiener Hochschule stand zwar im größten Ansehen und ihre Leuchte der Wissenschaft stralte im hellsten Glanze, zu den Füßen ihrer ausgezeichneten Lehrer saßen

---

[47]) Peuerbach (Purbach) lehrte damals, der einzige in Deutschland, an der Wiener Universität Astronomie, dorthin zog Joh. Müller (Regiomontanus) und durch diese beiden wurde die Astronomie in neue Bahnen gelenkt.

[48]) Dem Mathematiker und Astronomen J. Müller (Regiomontanus) wurde in seinem Geburtsorte, dem Städtchen Königsberg in Franken, ein Denkmal errichtet und am 10. Sept 1871 festlich enthüllt.

Tausende von Lernbegierigen aus aller Herren Länder — unter Albrecht V. und Ladislaus Posthumus besuchten 7000—8000 Studenten die Hochschule — aber der eigentliche Volksunterricht lag im Argen; viele Geistliche, die so recht mit dem Volke im steten Verkehre standen, entschlugen sich ihrer Pflichten als Bildner des Volkes und führten ein nicht gerade lobenswertes Leben, wie denn auch die n.-ö. Stände am Ende des 16. Jahrh. klagten, dass die aus Ungarn, Italien und Böhmen in hiesigen Klöstern sich aufhaltenden Mönche die geistlichen Güter, die von der Stände Voreltern zur Ehre Gottes und zur Bildung der Jugend gestiftet worden waren, geradezu vergeudet hätten [49]); auch die Hussitteneinfälle und die Wirren in Deutschland, mehr noch die harten Fehden zwischen der Albertinischen und Leopoldinischen Linie und zwischen K. Friedrich III. und Albrecht VI. hatten eine so allgemeine Verwilderung zur Folge, dass selbst die kräftigsten Versuche von Seite charakterfester Männer, dieselbe zu beheben, vergeblich gewesen wären.

In dieser Epoche geistiger, kirchlicher und politischer Erschütterungen, am Ausgange des 15. Jahrh. tauchte wol eine Idee des Volksunterrichtes auf, angeregt von dem berühmten Humanisten und Dichter Conrad Celtes; sie sollte aber nur ein wissenschaftliches Aufstreben sein. Da ihr schon nach der Anlage der Geister die Möglichkeit der Ausbreitung fehlte, blieb sie auch nur für einen kleinen Kreis der Gesellschaft fruchtbringend. So lange die Unterstützung der geistlichen und weltlicher Autorität fehlte, hätten selbst für die allgemeine Volksbildung zweckdienlichere Ideen erfolglos bleiben müssen.

3. Abschnitt. Von der Reformation bis Maria Theresia.

Größere Bedeutung für den Unterricht und die Erziehung auch in Niederösterreich ist der Reformation zuzuschreiben. Von den niederen Schulen waren damals die wenigsten katholisch, die meisten vielmehr protestantisch. Beiderseits aber war ihr Zustand ein trostloser. Am klarsten beweisen dies für die protestantischen Schulen die Akten und Protokolle der unter dem gelehrten Dr. Bacmeister im J. 1580 in den vier Vierteln des Landes gehaltenen Visitationen.[50]) Die Schulen im Viertel O. M. B. waren sehr mangelhaft, meistens durch Schuld der Patrone, welche sie ganz vernachlässigten. Ueberall gab es da elende, baufällige Pfarr- und Schulhäuser, oft Lehrer ohne Kinder und wieder Kinder ohne Lehrer. Der Lebensunterhalt der letzteren war äußerst schmal und sie verrichteten nicht selten, um nur leben zu können, die Dienste eines Boten, Baders oder andere Arbeiten. Nicht minder lag das Schulwesen in O. W. W. darnieder; nur war hier die Schuld mehr am Volke. An vielen Orten gab es Schulen aber keine Kinder, und die Gutsherren mussten die Leute mit Gewalt antreiben, ihre Kinder zur Schule zu schicken, wie z. B. die Herren Achaz und Wilhelm v. Losenstein in Frankenfels.[51]) In dem elendesten Zustande war aber doch das Schulwesen in U. W. W., wo es nur wenig Schulen gab. Eines relativ guten Rufes erfreuten sich noch die Schulen in U. M. B., wenngleich es auch hier an einigen Orten um dasselbe schlecht bestellt war.

Die Schulen waren in der Mehrzahl deutsche und nur in Städten, wie St. Pölten[52]), Neustadt[53]),

---

[49]) N.-Oe. ständ. Bibl. Manuscr. Nr. 21 d. Religionsschriften p. 68.

[50]) B. Raupach, Evangelisches Oesterreich. Hamburg 1738.

[51]) Hier war um diese Zeit Thomas Kriblacher Schulmeister. Raupach, l. c. II. Fortsetzung p. 251.

[52]) 1577 hatten die Bürger von St. Pölten eine neue deutsche und lateinische Schule (protestantisch) errichtet, die nicht lange bestand. Schon 1578 wurden Rathsherren nach Wien gefordert, zur Rede gestellt und auf ihre schriftliche Verantwortung vom 27. Mai erfolgte ein kaiserl. Dekret, worin ernstlich verlangt wurde, dass die neue Schule alsbald abgeschafft und eingestellt, der Schulmeister aber entfernt werde; weitere Schulen sollten nicht, als von Alters herkommen, gehalten noch bestellt werden.

[53]) 1579 erhielt der Magistrat zu Wiener-Neustadt von den kaiserl. Räthen und Commissarien, Georg Ederer und Mathias Proß, eine neue Instruktion oder Schulordnung für die lateinischen und deutschen Schulmeister und Schulmeisterinnen daselbst, welche sie steif und fest zu halten verpflichtet werden. Böheim, Chronik von Wiener-Neustadt. II. p. 207. 1580 war Thomas Kieneckher, ein Baccalaureus der Wiener Universität und Protestant, hier Schulmeister, und 1589 Christof Blezger, deutscher Schulmeister. Derselbe stellte an den Magistrat die Bitte, mit seiner Schuljugend eine Komödie (dergleichen er zu München gesehen) um die Zeit Laetare oder Gregori geben zu dürfen, und nennt dies einen alten Gebrauch und ehrliche Kurzweil. Böheim, l. c. II. p. 213.

Ips[54]) und in anderen größeren Orten unterrichteten Schulmeister auch in der lateinischen Sprache. Die meisten derselben wurden von den adeligen Landständen aus Sachsen, Würtemberg und Baden berufen[55]), versahen dabei auch oft die Stelle eines Prädikanten oder waren die Hauslehrer in den Familien ihrer adeligen Gönner.[56]) Durch Empfehlungen kamen solche Lehrer nicht selten an die Universität.[57])

Ebenso wenig erfreulich war die Lage der katholischen Volksschule. Auch über sie haben wir nur wenige Nachrichten, die meisten noch aus den Visitationsprotokollen von 1545 und 1555. Daraus ergibt sich, dass gerade auf diesem Gebiete die Katholiken vor dem hereinbrechenden Sturme nichts gethan hatten[58]), dass ihre Schulen meist arm dotiert waren, die Lehrer selbst die geringe Dotation nur mit Mühe erhalten konnten und von dem guten Willen der Pfarrer abhängig waren. Brave, tüchtige Schullehrer gab es daher selten und häufig sind die Klagen der Pfarrer über rohes, ungehorsames und sittenloses Betragen[59]), über sectische oder sectisch gesinnte Schulmeister. Aber auch umgekehrt waren die Klagen der letzteren über ihre Pfarrer nur zu gerechte[60]), und die deshalb entstandenen Zwistigkeiten haben in jener derben Zeit wenig Erbauliches von Seite der Lehrer des Volkes zu Tage gefördert.

Weit mehr als für die niedere Schule thaten protestantische Bürger und Stände für das höhere Schulwesen, für das Gymnasium; hier scheuten sie keine Kosten und keine Mühe. Unter diesen Schulen, deren es in Wien und in Niederösterreich mehrere gab, waren von Bedeutung die adelige Landschaftsschule der Stände in Wien und die Gymnasien in Feldsberg, Krems, Horn und Loosdorf.

Die von den Ständen Niederösterreichs im Jahre 1546 im fürstl. Liechtenstein'schen Hause auf dem Minoritenplatze (damals Hanns Ungnad Freih. v. Sonnegkh gehörig) errichtete Schule war anfänglich eine katholische, wurde aber bald in eine protestantische umgewandelt und daher 1555 geschlossen. K. Ferdinand I. hatte nun aber, um der adeligen Jugend aus dem Herren- und Ritterstande unter der Leitung der Jesuiten den echten Unterricht der katholischen Religion beizubringen und dieselbe vor Unglauben zu bewahren, 1560 eine Akademie bei den Jesuiten auf dem Hofe gestiftet, die zuerst unter der Leitung des gelehrten Hubertus Luetanus aus Belgien stand[61]), aber meist nur von der auswärtigen Jugend besucht wurde, wozu er ihnen ein eigenes Haus schenkte. Da nun die protestantischen Stände ihre Kinder den Jesuiten nicht anvertrauen wollten, so wandten sie sich an Kaiser Max II. mit der Beschwerde, dass sein Vater diese Stiftung doch nur für den österrei-

[54]) »Hansen Gerstan (?), lateinischer Schulmeister allhie ist auf sein vleißig bitt, und ansinnen nachdem er mit khnaben überhäufft, ein hülffgelt zu erhaltung eines Collaborators als nemblich vier und zwainzig gulden zu geben järlichen bewilligt worden. Actum d. 17. May 1568« (Aus den Rathsprotokollen zu Ips).

[55]) So unterrichtete z. B. in Leobersdorf (1555) ein Schulmeister aus Leipzig in den Anfangsgründen des Latein (rudimenta, den Donatus und die Grammatik), in Etwangershof einer aus Baden. Keiblinger, l. c. II. p. 50. 616. — Joh. Ebereß aus Döbele in Meissen war von 1571—1574 Rektor der Schule zu Horn.

[56]) Adelige ließen ihre Söhne auch zu Hause erziehen. Aus der Leichenrede, die Friedrich Stock am 12. Febr. 1542 dem Freih. Joh. Cyriak Polheim gehalten hat, erfahren wir eine Reihe von Misbräuchen, welche damals sowol bei der Wahl eines Lehrers, als auch in der Behandlung adeliger Erzieher und Lehrer zu finden waren. Da der Adel meist auf Pferdedressur und sinnreiche Gärtnerei mehr Gewicht legte, als auf Kenntnisse und gute Erziehung, so wurden halbgebildete Schulmeister, die oft noch gewechselt wurden und ihrer Herrschaft auf Gnade und Ungnade ergeben waren, mit Vorliebe angestellt. Die Lehrer bedachte man auch mit Hausgeschäften, als Aufwarten, Herrendienste besorgen u. dgl. m.; denn man sah lieber, dass die Kinder von Studien, als von Vergnügungen abgehalten würden. Dass unter solchen Umständen die Lehrer keine Autorität bei Eltern und Kindern besaßen, ist natürlich. Ja es war nicht selten nötig, dass der Herr den »Präceptor« wider das Hofgesinde schützen mußte, welches die Lehrer anfeindete, sie für Müßiggänger, faule Possenreißer und Dintenfresser hielt. Austria-Kalender, Jahrg. 1849. p. 12.

[57]) Buchholz, Gesch. d. Reg. K. Ferdinands I. Bd. VIII. p. 221. Anm. 1.

[58]) M. A. Becker, der Oetscher und sein Gebiet. II. 141.

[59]) J. Keiblinger, l. c. II. 43. 44.

[60]) J. Keiblinger, l. c. II. 51. 691.

[61]) R. Kink, Gesch. d. Wiener Universität. I. p. 367. Anm. 484.

chischen Adel gemacht habe; sie sagten auch zu, ihre Söhne wieder in diese Schule zu geben, aber unter der Bedingung, dass die Jesuiten die Direktion verlieren und die Kinder nicht genötigt würden, die Schule zu besuchen. Der Kaiser befahl daher den Jesuiten das Haus zu räumen, das am 9. Mai 1565 den kaiserl. Commissarien übergeben wurde. Die protestantischen Stände errichteten 1568 eine eigene ständische Schule, die weltlichen Rektoren anvertraut war und nach kurzer Unterbrechung [62]) noch 1591 vorkommt.[63])

Die Schule in Feldsberg, welcher in den Protokollen der n.-ö. Stände seit dem Jahre 1597 mehrmals Erwähnung geschieht, wurde vom Fürsten Carl v. Liechtenstein gegründet. Die Stände hatten derselben eine jährliche Subvention von 500 fl. zugewiesen; aber schon 1600 ersuchte Carl v. Liechtenstein, »weil sich Gottlob eine Mutation der Religion in allen Landesgebieten vollzogen«, um die fernere Zuwendung dieses Beitrages für die nunmehr katholisch gewordene Schule und hofft, dass ihr die protestantischen Stände diesen Antheil ebenso gönnen werden, wie die Katholiken ihn bisher den Evangelischen gegönnt haben. Sie kommt noch im Jahre 1604 vor. Von da an verlieren sich ihre Spuren.

In Krems waren die evangelischen Bürger schon lange darauf bedacht gewesen, wie ihre Kinder von evangelischen Lehrern gut unterrichtet werden könnten. 1559 hatten sie einen gewissen Marcus Mauer zum Cantor genommen, der bei ihren damals noch kleinen gottesdienstlichen Versammlungen den Choral führen und die Jugend informieren sollte. In den Jahren 1550—1560 scheint die alte Kremser Schule in eine protestantische umgewandelt worden zu sein, denn von diesen Jahren an finden sich schon Rektoren, so 1560 Adam Galliculus (oder Händl) [64]), 1569 Moses und Dr. Joh. Mathaei (berufen 1575 auf Anrathen des protest. Lehrers Gangolph Wangerus), welcher auch der bedeutendste Rektor dieser Schule war und es sich besonders angelegen sein ließ, das verfallene Schulwesen aufzurichten. Dieser bewog die protestantischen opferbereiten Bürger, dass sie an Stelle des alten baufälligen Schulgebäudes ein ganz neues aufführten, und 1580 erschien auf Kosten derselben sogar eine von ihm verfasste Schulordnung für Lehrer und Schüler [65]), wofür er am 5. Jänner 1582 vom Magistrate 15 Thlr. erhielt. Nach 1580 ward Johannes Paucus aus Schwandorf in der Pfalz als Rektor berufen und erhielt mehrere Lehrer zur Seite. Dr. Mathaei bekam sozusagen die Oberleitung über dieselben und hielt noch zeitweilig theologische Vorträge. Hatte er schon 1578 das scharfe decretum reformationis des Herzogs Ernst erfahren müssen, obwol Rath und Bürgerschaft ihm das beste Zeugnis gegeben hatten, so wurden er und seine Collegen durch den strengen Befehl, der am 2. Mai 1584 an den Magistrat erlassen wurde, die Prädikanten und Schullehrer sogleich

---

[62]) In Folge kaiserl. Haupt-Resolution vom 21. Juni 1578 wurde sie unter ihrem Rektor M. Sesserus aufgelassen. P. Fuhrmann, Alt- und Neu-Wien. I. 286.

[63]) Am 21. Dezember 1591 beantragen die Ausschüsse der Stände, diese Schule aufzuheben, dafür aber der Schule in Loosdorf eine Subvention von 600 fl. aus der landschaftl. Kasse zu geben und eine zweite Schule zu Horn oder Zistersdorf zu errichten. Dieser Antrag wurde am 21. Jänner 1592 genehmigt.

[64]) M. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte. p. 596.

[65]) Diese Schulordnung (Scholae Cremsensis in Austria descripta formula. In novorum Paedagogorum gratiam, qui ad scholas aperiendas vel regendas vocantur, edita a Joanne Mathaeo, Smalcaldensi, Theologiae Doctore et Professore publico in Wittenbergensium Academia) findet sich in einer Sammlung von Schulschriften jener Zeit (Institutionis Literatae sive de discendi atque docendi ratione. Thorn 1586. III Tom. in 4.). Tom. III. p. 547 ff. p. 590 ist dann noch beigefügt ein Carmen de exstructione et incremento Scholae Cremsensis atque de militia Scholastica, in eadem Schola sub initio exanimis autumnalis. ann. 1579 habiti, publice declamatum a Vito Cunis, ejusdem scholae Conrectore. Raupach, l. c. I. f. p. 304. Die Kremser Schulordnung besteht aus folgenden 6 Kapiteln: 1. de inspectoribus et Collegiis scholae; 2. de classibus et lectionibus aliisque collaboratorum officiis; 3. de ratione praelegendi et tempore absolvendi lectiones atque de aliis scholasticis exercitiis; 4. de examinibus et promotione discipulorum; 5. de legibus scholasticis Generalibus, fraudis in schola, in Templo, domi, erga se, specialiter de officio Decurionum, Corycaeorum, Paedagogorum privatorum, Pauperum in schola, famuli sive calefactoris scholae; 6. de precibus scholasticis. Die Unterrichtsgegenstände waren: Katechismus, lateinische Grammatik (Donatus), Arithmetik, Deutsch, Griechisch und das Lesen röm. Autoren.

auszuweisen, noch härter betroffen. Bereits am 27. Mai schickte H. Ernst eine katholische Schulordnung für den lateinischen und deutschen Schulmeister; aber erst 1692 hatte sich der Magistrat mit dem Pfarrer verglichen, die Schule katholisch einzurichten.

Auch in Horn befand sich eine protestantische Schule, welche die Bezeichnung Landschaftsschule führte, wie aus einem vom Abte zu Altenburg am 6. Oktober 1596 erstatteten Berichte an den Klosterrath hervorgeht. Das Lehrpersonale dieser Schule bestand aus einem Rektor, Conrector, Schulmeister, der zugleich Kantor und Kollaborator war, und einem Prädikanten, der auch Inspektor hieß. Die Besoldung betrug für jeden 100 fl., welche aus einer Subvention der Stände mit 300 fl. und aus den Einkünften des Spitals und Pfarrhofes bestritten wurde. Der Conrector hielt auch noch 6—8 Kostknaben. 6 Sängerknaben waren Stipendisten.[66])

Die ansehnlichste protestantische Schule befand sich jedoch zu Loosdorf (O. W. W.), dem Hauptsitze der protestantischen Lehre auf dem Lande; sie war in einem soliden und ansehnlichen Gebäude, das heute noch die Schule genannt wird, untergebracht und wurde 1524 von Christoph Freiherrn zu Losenstein auf Schallaburg und Weißenburg gegründet, der aber die Durchführung seines Werkes nicht mehr erlebte. Erst dessen Sohn Hanns Wilhelm (gest. 1601) hatte die Stiftung mit kräftiger Unterstützung 1574 zu Stande gebracht und ward ihr größter Wohlthäter. Im Beginne des 30jährigen Krieges, als die Schlösser der Protestanten verwüstet wurden und auch Loosdorf der Plünderung nicht entgieng, scheint das Gymnasium aufgehoben und die katholische Lehre wieder hergestellt worden zu sein. Die Statuten dieser Schule wurden 1574 zu Augsburg bei Valentin Schönningk ad portam S. Virginis veröffentlicht, und sind jetzt nur mehr in wenigen Exemplaren vorhanden.[67]) Wegen ihrer für jene Zeit sehr beachtenswerten Grundsätze, und wegen des milden, sittlichen und wahrhaft pädagogischen Geistes, der sie durchweht, gebührt dieser Schulordnung immer ein hervorragender Platz; »denn in ihr begegnen wir Forderungen an den Lehrer, die heute noch hie und da nur fromme Wünsche sind, und die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Schulordnung, die Bedeutung des Lehrstandes, die strengen Anforderungen an den moralischen Charakter, das Wissen, die Methode und den Fleiß des Lehrers sind derart, dass sie wol in jeder modernen Pädagogik stehen könnten.« Anfangs bestand diese Schule aus 4 Klassen, später, als die Schule wuchs und die Knaben

---

[66]) Honor. Burger, Geschichtl. Darstellung der Gründung und Schicksale des Bened.-Stiftes St. Lambert zu Altenburg, p. 178, Wien 1862. — Privilegia et Resolutiones Maximiliani II. et Rudolphi II. etc.

[67]) Die Statuten der Loosdorfer Schule, die auf Sturm und Trotzendorf, auch auf dem würtemb. Organisationsentwurf von 1559 und der lutherischen Visitation basieren, enthalten eine »Vorrede an den christlichen Leser« (14 Seiten) über die Bedeutung der Schule, woran sich 11 Kapitel reihen. Das 1. handelt »vom Ampt eines trewen Praeceptoris und Schulmeisters, das 2. von den abgetheilten und unterschiedenen Haufen der Schulknaben, so man Classes nennt, das 3. von dem ersten Haufen oder Klasse, das 4. von der anderten Klasse oder Haufen, das 5. von dem dritten Hauffen oder Klasse, das 6. von dem 4 Hauffen oder Klasse, das 7. von dem fünften Hauffen oder Klasse, das 8. bestimmt die Lection der heil. Bibel. Das religiöse, richtiger das konfessionelle Moment wurde überhaupt in jener Zeit strenge betont. Die Schule wurde vormittags 9 Uhr mit deutschem Gebet und Lesung eines ganzen Kapitels aus dem alten Testamente begonnen und mit Te Deum laudamus aus Luthers Gesangbuche geschlossen. Nachmittag wohnten die Knaben der Vesper bei, die nach den Anordnungen der Stände täglich um 3 Uhr stattfand, wobei ein Knabe ein Stück aus der Bibel vorlas. Das 9. Kapitel enthält die Normen über das halbjährige allgemeine Examen in Beisein des Pastors und der Eltern der Schüler. Das 10. bespricht die Züchtungen, die schon in milderer Form (nämlich nach dem Melanchthon'schen System) gehandhabt wurden, als im Mittelalter. Nur bei allergröbsten Vergehungen, wenn Worte nichts mehr fruchteten, kam die Ruthe in Anwendung. Reiche Knaben wurden um Geld gestraft, das dann für arme, aber fleißige verwendet wurde u. dgl. m. Scheltwörter, bei den Ohren reißen, an den Kopf schlagen, Stoßen mit den Füßen u. dgl. m. war den Lehrern ganz und gar verboten, und die Ruthe nur als die ultima ratio zugelassen. Ueber die armen Knaben, deren 10—12 auf allgemeine Kosten Nahrung, Almosen und Kleidung erhielten, meist von den Bewohnern von Loosdorf, »um einstens Belohnung von Gott dafür zu erhalten«, handelt speciell das 11. Kapitel. J. Keiblinger über das Gymnasium in Loosdorf in Hormayr's Archiv 1827, Nr. 97—99. p. 529 ff. Hormayr's Taschenbuch 1829. p. 210 ff. — Das Loosdorfer Gymnasium. Aus dem Schulleben Oesterreichs im 16. Jahrh. von Dr. A. Horawitz in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XXIII. Bd. p. 625 ff.

sich mehrten, kam eine 5. hinzu. Gelehrt wurden: Latein nach Donatus, griech. Sprache nach Melanchthon, womit der lutherische Katechismus (zu Wittenberg in 4 Sprachen gedruckt) verbunden wurde, die Bibel, Musik, Arithmetik, Geschichte, dann deutsche Sprache und Stylistik, die eine eifrige Pflege genoßen.

Gleich in den ersten Jahren der Reformation schickte der österreichische Adel seine Söhne an deutsche protestantische Universitäten, welche angesehen waren, so nach Wittenberg, Tübingen, Jena, Frankfurt a. d. Oder, Altdorf und Rostock. Gegen diesen frühen Usus hatten selbst die strengen Mandate des Erzherzogs Ferdinand aus den Jahren 1524, 1539 (3. April) und 1548 (5. April), welche nur den Besuch der Universitäten Wien, Ingolstadt und Freiburg im Breisgau gestatteten, nichts vermocht, sie wurden öffentlich und ohne Scheu umgangen; und wenn auch die jungen Adeligen die Universität in Wien eine Zeit lang besuchten, so wurden sie während dem durch protestantische Hofmeister unterrichtet. Am 17. Nov. 1556 aber erhielten die protestantischen Stände die Erlaubnis, ihre Söhne auswärts, wo es ihnen beliebe, studieren zu lassen. Bis dahin erscheinen, u. z. in der Zeit von 1502—1560 an der Wittenberger Universität aus Wien allein 38 adelige Studierende immatrikuliert und von dem Lande Niederösterreich auch 40 Jünglinge bürgerlicher Abkunft. An diesen auswärtigen Universitäten wurde dem österreichischen Adel begreiflicherweise, und man darf wol sagen ohne sein Verdienst sehr geschmeichelt; er erhielt akademische Würden und Auszeichnungen, wie die von Rektoren, Prorektoren und Protektoren. In Wittenberg, Rostock und Jena bekleideten solche Stellen die Starhemberge, Pollheim und Hardegg; 1582 war in Frankfurt a. d. Oder Johann Wilhelm Freih. v. Zelking Rektor, und 1582 Johann Christian v. Tschernembl in Altdorf.[68])

Zeiten der Gährung können nicht klare, fertige Meinungen erzeugen. Darüber aber war man jetzt auch im katholischen Lager einig, dass Vieles auf eigenem Gebiete für Erziehung und Unterricht geschehen müsse. Die zahlreichen Mandate und Generalmandate, Schulordnungen, Verbote und Befehle aus der Zeit von 1528—1627 beweisen dies zur Genüge, und K. Ferdinand I. hebt in seinem Schreiben vom Reichstage zu Augsburg 1550, das er am 12. Dez. an den Stifter des Jesuitenordens richtet, ausdrücklich hervor, dass als das alleinige Mittel zur Abhilfe sich jetzt nur darstelle, dass die Erziehung der Jugend von Männern geleitet werde, die durch reine Lehre und Wandel ausgezeichnet seien. Der Kaiser hatte schon früher 1533 und 1539 mit der Reformierung der Universität, welche durch die andauernde Türkengefahr und die Reformation viel verloren hatte, begonnen; am 1. Jänner 1554 war der Abschluss dieser Reformen durch das Gesetz vom 1. Jänner 1554 erfolgt, welches das Grundgesetz der Universität bis auf Maria Theresia war. Auch die Bürgerschule bei St. Stefan, welcher, da sie stets streng katholischen Charakter behielt, die meist protestantischen Lateinschulen der Stadt und Vorstädte viele Concurrenz machten, wurde am 24. Nov. 1558 und neuerdings 1561 durch den Rath der Stadt reformiert. Derartige Gedanken, dass man der Schule mehr Sorge zuwenden müsse, waren aber auch in weitere Kreise gedrungen, wenngleich die Thätigkeit hie und da wieder erlahmte. So errichtete, um nur ein Beispiel anzuführen, am 20. Juli 1578 Frau Susanna Freiin von Thobar zu Gunsten der Schule von Leobersdorf, die bisher eine der besseren im Lande gewesen und an der auch Latein (prima rudimenta, der Donat und die Grammatik) gelehrt wurde, einen Stiftbrief, worin sie die jährlichen Interessen eines Kapitals von 1000 fl. auf ewige Zeiten zum Besten der Schule bestimmte, und wovon insbesondere für 8 arme Schulknaben Schulgeld, Schulbücher und Kleidungsstücke bestritten werden sollten. Ja die Anstellung von Schulmeistern wurde jetzt nicht selten von den Gutsherren mit großer Strenge angeordnet. So beurkunden Richter und Rath von Haugsdorf in einem eigenen Schreiben vom 28. April 1637, dass ihnen ihr Grundherr Gotthard Freiherr von Eckh bei Strafe von 30 Reichsthalern auferlegt habe, sich bis auf die Pfingstfeiertage um einen tauglichen Schulmeister zu bewerben (J. Keiblinger, l. c. III. p. 656). Es ist hier nicht der Ort, näher zu untersuchen, in wie weit die Katholiken erst im Kampfe mit ihren

[68]) Vgl. Jos. Bergmann, Medaillen II. p. 9—15, und in Schmidls österr. Blättern f. Literatur und Kunst. Wien 1844. Nr. 25—29. Hoheneds Genealog. II. Bd. Raupach, Kleine Nachlese p. 23. Codex Austriacus II. 396. Mich. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte p. 434.

Gegnern zu dieser Einsicht und zu größerer Regsamkeit im Gebiete des Schulwesens angespornt wurden. Doch ist die Thatsache unläugbar; dass man aber auf Seite der Katholiken die Lage richtig erkannte, war schon ein großer Schritt zur Besserung. Dieses Gedankens bemächtigten sich jetzt die Jesuiten in ihrer Weise und zu ihrem Zwecke. »Zu einem neuen Uebel«, sagt der Jesuit Possevin, »gehört ein neues Heilmittel, wenn man nämlich neu nennen darf, was in der Kirche schon bei ihrem Entstehen im Gange war, seither aber (um die Wahrheit zu sagen und als Christ zu reden) oft aus Nachlässigkeit versäumt wurde . . . Meinet aber das Volk, es sei uns dies anderswärts hergekommen, und wir hätten bis jetzt geschlafen — da beides wahr ist — so ist es Christenpflicht, seinen Fehler zu erkennen und nicht das öffentliche Wohl zu gefährden, um Privatschuld zu verhehlen.« Frisch und jung in diesem Streben, ausgerüstet mit einem festen wol erdachten Plane, mit berechnender gleichmäßiger Methode und strenger Disciplin der Schüler und Lehrer, mit aufopfernder Hingebung holten die Jesuiten bald die Gegner ein und standen hierin selbst bei diesen in solchem Ansehen, dass selbst protestantische Eltern ihre Kinder zu den Jesuiten in die Schule schickten.[69])

Der Orden der Jesuiten war eine der bedeutendsten Erscheinungen auch auf dem Gebiete des Unterrichtswesens — des mittleren wie höheren — nicht nur wegen seiner tief greifenden Wirksamkeit, sondern auch wegen seiner überraschend schnellen Verbreitung.

Die ersten Jesuiten, 12 an der Zahl, waren nach Niederösterreich, überhaupt nach Oesterreich am 31. Mai 1551 gekommen[70]), wo sie, wie schon früher erwähnt wurde, bei den Dominikanern Unterkunft fanden und alsbald Privatunterricht ertheilten. Schon 1553 gab aber die Universität die Zustimmung, dass sie lateinische Schulen eröffnen. Als sie am 24. Mai 1554 das in Verfall gekommene Karmeliterkloster am Hof bezogen hatten, errichteten sie hier eine Grammatikalklasse und gründeten unter dem Präfekten Johann Dyrs bald ein kleines Convict zwischen der Kirche und der heutigen Stanislauskapelle mit einer niedrigen lateinischen Schule von vier dann sechs Klassen (eröffnet am 4. Juli) für zahlende Zöglinge (convictores); 1558 hatten sie auch ein Seminarium nach dem Muster des deutschen in Rom für 12 arme Jünglinge durch Beiträge von Wohlthätern errichtet.[71]) In demselben Jahre erhielten sie bereits zwei Lehrkanzeln an der theologischen Fakultät der Wiener Universität und eröffneten schon 1570 philosophische und theologische Kurse (akademische Collegien) im eigenen Hause am Hof; auch selbständige, von der Universität in gewisser Beziehung unabhängige niedere Grammatikalklassen (scholae triviales, humaniora) verbanden sie damit, die sich allmälich erweiterten und als der Grundstock der späteren Jesuiten-Gymnasien anzusehen sind.[72]) 1562 war die

---

[69]) Man denke nur an Baco's Worte über die Jesuiten: Ad paedagogicum quod attinet brevissimum foret dictu: Consule scholas Jesuitarum, nihil enim quod in usum venit his melius! Vgl. darüber auch R. Kink, l. c. I. 323 f.

[70]) Mitterndorffer, Histor. Acad. Vienn. II.

[71]) Das Seminarium war in dem gegen den Seizerhof zu gelegenen Theile des Jesuitenklosters am Hof untergebracht. Es sollte theilweise dem Mangel an fähigen Geistlichen abhelfen. Schon vier Jahre nach der Errichtung zählte das Seminarium, dem der Magistrat auch ein Landhaus sammt Garten in der Nähe der Stadt, nämlich in der Leopoldstadt, geschenkt hatte, 70 Zöglinge, welche Zahl im Laufe der Zeit noch wuchs. 1560 wurden die Convictisten in die adelige Landschaftsschule übersetzt, 1565 aber, als diese Schule zu den Dominikanern verlegt wurde, nahmen die Jesuiten die meisten ihrer Convictisten wieder ins Collegium zurück, in welchem sie bis 22. Mai 1607 verblieben, wo Collegium und Seminarium abbrannten. Die Convictisten und älteren Alumnen trennten sich von den Seminaristen. Die ersteren bezogen 1611 das St. Pankrazihaus auf dem Hof (seit 1630 Nuntiatur); als 1616 dasselbe leer wurde, indem die Convictisten in das Harrach'sche Haus auf der Freiung übersiedelten, kam das Seminarium hieher und verblieb bis 1624, wo die Jesuiten drei Bürgerhäuser nördlich vom Collegium academicum kauften und für die Pankratianer (so hießen die Seminaristen im St. Pankratiushaus) zur Wohnung einrichteten.

[72]) »So entstanden«, sagt R. Kink in seiner Geschichte der Wiener Universität I. 372, »die Gymnasium, deren genauere Formierung in 4, dann 6 und 5 Klassen das Werk der Jesuiten war.« Seitdem scheinen sich die Bürgerschule bei St. Stefan und die ihr noch 1558 und 1561, aber nicht mehr 1623 unterstehenden lateinischen Schulen in deutsche umgewandelt zu haben, ohne dass wir das Jahr genau zu bestimmen im Stande wären. R. Kink, l. c. I. 93.

Zahl der Ordensmitglieder schon auf 80 gestiegen. 1582 erhielten sie von K. Rudolf II. das Kloster bei St. Anna nebst Kirche und errichteten daselbst 1626 eine lateinische Schule mit 6 Klassen. Im Jahre 1588 zählten sie im ganzen bereits 800 Schüler, so groß war der Zuspruch zu den Jesuiten, während damals die Universität kaum den zehnten Theil der Schülerzahl hatte.[73]) 1623 erreichten sie auf Grund der sanctio pragmatica vom 7. August die völlige Incorporierung mit der Universität, nachdem letztere 1612 zu ihren Gunsten die bei ihr bestandenen Grammatikal-Vorträge aufgehoben hatte, in Folge dessen jetzt die Jesuiten förmliche Gymnasien gründeten. Es wurde hier an der Universität ein neues Collegium errichtet, das frühere am Hof aber 1625 zum Professhaus bestimmt. Es ist bereits früher angeführt worden, dass die Jesuiten das Haus am Hof, welches ihnen Kaiser Ferdinand I. für seine adelige Akademie[74]) übergeben hatte, am 9. Mai 1565 räumen mußten. Dieselbe wurde daher am genannten Tage zur damaligen Landschaftsschule zwischen den Dominikanern und dem Stubenthor verlegt. 1623 erlangten die Jesuiten wieder die Aufsicht über die unter weltlicher Leitung stehende Landschaftsschule am Hof und verlegten dieselbe 1652 zu den Dominikanern, wo jetzt das Barbarastift und die gleichnamige Kapelle erstand.[75])

Wie in Wien, verbreiteten sich die Jesuiten ebenso rasch auf dem Lande, übernahmen Schulen und gründeten Convicte und Seminarien zu Krems und Wiener-Neustadt. In Krems hatte Graf Adolf v. Althann, der kurz vorher Konvertit geworden war, ein kleines Collegium der Jesuiten eingeführt, das zuerst aus drei, später sieben und 1618 schon aus vierzehn Geistlichen bestand. Bald wurde damit eine Schule verbunden, die in Klassen getheilt war und bei deren Prüfungen immer der Prälat von Göttweig beiwohnte. 1631 begannen die Jesuiten hier auch ein Seminarium zu bauen, worin 25 Knaben Kost und Wohnung hatten. Die Studierenden kamen aus allen Ländern zusammen, aus Kärnten, Mähren, Steiermark, Tirol, Böhmen, Baiern, Schweden, Griechenland und der Rheinpfalz; doch war die Kremser Jugend selbst am wenigsten vertreten. Um die jungen Leute aus solch' verschiedener Herren Ländern einander zu nähern, wurde für die Studenten, wie dies überall Maxime des Ordens war, eine eigene Bruderschaft ins Leben gerufen, der im J. 1705 von 204 Studenten 154 angehörten. Im Jahre 1636 waren die Jesuiten schon in der Lage, an den gänzlichen Aufbau ihres Collegiums zu denken, welcher 1718 vollendet wurde. Das Collegium der Jesuiten in Wiener-Neustadt ward 1666 errichtet, nachdem ihnen Kaiser Leopold I. am 17. Jänner d. J. den förmlichen Konsens dazu ertheilt hatte.[76]) Im selben Jahre noch erhielten sie das Gymnasium von den Paulanern, die es bis dahin versehen hatten, und fügten zu den vier unteren Klassen alsbald die Poesie und Eloquenz. Diese Schule war gut besucht.

In den Convicten der Jesuiten gab es viele adelige Zöglinge, während seit den Conversionen Unterricht und Bildung auch in Häusern des Adels häufig durch Jesuiten ertheilt wurden. Bei der Wahl der Gegenstände, der Lehrer und Methode im Unterrichte des Adels hatte man neben dem konfessionellen Momente vorzugsweise das standesgemäße im Auge. Auf eine solche standesgemäße Erziehung des Adels verwendete das 17. und 18. Jahrh. überhaupt große Sorge. 1655 bestimmte Kaiser Ferdinand III. von der jährlichen Landesbewilligung 4000 fl. zur Erziehung der adeligen Jugend. Graf Erasmus Starhemberg, der Landmarschall Graf v. Lamberg und andere Herren führten diesen Gedanken weiter und gaben reiche Beiträge; Graf Windhag z. B. stellte seine reiche Bibliothek

[73]) R. Kink, l. c. I. 332. 333.

[74]) In dieser Schule wurden auf Befehl K. Ferdinand I. auch sieben Hofsängerknaben verköstigt und unterrichtet. Als diese Akademie noch bei den Jesuiten am Hofe sich befand (1560—1565), war unter den Edelleuten auch der am 31. Dezember 1726 von P. Benedict X. in die Zahl der Heiligen versetzte Stanislaus Costka aus polnischem Geschlechte. Sein Wohnzimmer wurde in eine Kapelle umgewandelt. Aus dieser Akademie gingen berühmte Männer hervor. 2 Kardinäle (Klesl und Franz v. Dietrichstein), bei 30 Bischöfe, bei 50 Pröpste und Domherren, bei 30 Geheimräthe und Kanzler.

[75]) Am 2. Oktober 1648 schlossen die Jesuiten mit den Dominikanern einen Vergleich dahin ab, dass erstere an die Dominikaner die Landschaftsschule abtreten, letztere aber die Rosenburse und das anstoßende Gebäude nebst 5000 fl. zum Bau eines neuen Convictes geben.

[76]) Böheim, Chronik von Wiener-Neustadt. II. p. 241.

zur Verfügung. 1682 fassten die Stände den Beschluss zur Gründung einer Landschaftsakademie. Das dazu bestimmte Gebäude in der Rossau ward jedoch während der zweiten Türkenbelagerung zerstört, daher die Stände die landschaftliche Reitschule und fünf anstoßende Häuser in der Alsergasse[77]) für diese Anstalt adaptieren ließen. 1689 wurden derselben Direktor und Lehrer bestellt und am 29. März 1694 bestätigte Kaiser Leopold I. ihre Rechte und nahm sie in seinen Schutz. Die Zöglinge wurden in der Mathematik, Geografie, Geschichte, in der lateinischen, spanischen, italienischen und französischen Sprache, in der Rechtskunde, in der Civil- und Kriegsbaukunde, in militärischen Uebungen, im Reiten, Fechten und Tanzen unterrichtet; aber die ritterlichen Uebungen traten auf Kosten der andern Unterrichtsgegenstände viel zu sehr hervor.[78]) Diese Akademie wurde 1750 aufgehoben und die Zöglinge in die savoyische oder Emanuelische Ritterakademie übersetzt.[79]) Die Stifterin dieser letzteren war die Herzogin Maria Theresia Anna Felicitas, geb. Fürstin von Liechtenstein und des Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen Witwe. 1751 ward diese Stiftung, die von einem Rektor und 14 Piaristen geleitet wurde, der Kaiserin übergeben. Der savoyischen Ritterakademie wurde 1767 auch das Erziehungsinstitut der Edelknaben einverleibt, dessen Spuren in die Zeit Kaiser Friedrich III. und der Jugend Kaiser Max I. zurückreichen. Die savoyische Ritterakademie aber ward wieder mit dem Theresianum vereinigt. Die erste Idee zu dieser nach der großen Kaiserin Maria Theresia benannten Ritterakademie gieng von den Jesuiten aus[80]); die eigentliche Stiftung aber machte die Kaiserin. Die Eröffnung erfolgte im November 1746 und schon in den ersten Jahren war die Zahl der Zöglinge des Theresianums eine große. Die Kaiserin bedachte auch diese ihre Lieblingsstiftung mit Staatsmitteln und vielen Privilegien und vereinigte andere Stiftungen damit; 1748 schenkte sie ihr die berühmte Garellische Bibliothek und 1751 mehrere Herrschaften in Niederösterreich.

Wie die savoyische Ritterakademie stand auch das 1732 durch Testament des Geheim- und Hofkammerrathes Johann Jakob Graf von Löwenburg errichtete Convict im eigenen Hause neben dem Ordenshause der Piaristen (1748 eröffnet) für die adelige Jugend unter der Leitung der

---

[77]) »Deren zwey mit etlichen Pfenningen dem Closter zum Schotten, die andern drey aber mit etlich Schilling Pfenningen dem Augustiner-Closter auf der Land-Straßen dienstbar waren.« Vgl. auch cod. Austr. I. 9 f. Der ganze Gebäudekomplex bildet die heutige Alserkaserne.

[78]) Wenngleich damals neben dem spanischen auch das französische Element in die höheren Gesellschaftskreise sich eindrängte, so suchte man von oberster Stelle aus es doch nicht in den Schulen gar zu sehr ausbreiten zu lassen. Kaiser Leopold befahl am 9. Juli 1689 ausdrücklich, dass »an statt deren Frantzosen andere subjecta als Instructores aufzunehmen seien«. codex Austr. I. 9.

[79]) 1746—1749 dauerte der Bau des prachtvollen Gebäudes auf der Laimgrube.

[80]) Der Provinzial der österr. Jesuiten P. Vanossy überreichte 1743 der Regierung ein Memorandum zur Gründung eines »Seminarium Nobilium nach Art des adeligen Collegiums in Rom, um darin der zarten Jugend vom Anfang an eine Anleitung zu geben, wodurch sie tüchtig zur Erlernung jener Wissenschaften werde, die erforderlich sind, theils der Kirche, theils dem Staate wol vorzustehen.« Am 24. Februar 1746 waren auf ihre diesbezügliche Bitte die Jesuiten durch Kauf von der k. Hofkammer in den Besitz des Lieblingsschlosses Kaiser Karls VI., der sogen. Favorita, gekommen. Die Jesuiten leiteten diese Bildungsanstalt für den österreichischen Adel bis zu der Auflösung des Ordens 1773. Gleich anfangs war die Zahl der Lehrer und Präfekten eine so bedeutende (60), dass Graf Harrach nicht unrichtig bemerkte, »das Theresianum werde in zwanzig Jahren nichts als ein gut fundiertes Jesuiten-Collegium sein« (Helfert, l. c. I. 89. Anm. 2.). Aber schon 1753 war das Theresianum nur ein Jesuiten-Convict, und diese hatten, wie überall, die Endzwecke des Ordens, nicht aber den Wunsch der Kaiserin, tüchtige Staatsmänner heranzubilden, im Auge. Da zudem der Orden nicht mehr jene Bedeutung im Unterrichte und der Erziehung hatte, so dass er nicht ohne Grund mit Besorgnis auf die Piaristen, die Leiter des Löwenburgischen Convictes und der savoyischen Ritterakademie, blickte, wurde 1755 die Ritterakademie von dem Collegium Theresianum getrennt. Jene hielt sich wol nur bis zum Jahre 1758 selbständig, wo sie dann mit der savoyischen Akademie vereinigt wurde. Von der Zeit an hob sich auch wieder das Collegium Theresianum; verschiedene Umstände begünstigten die Jesuiten, nicht wenig auch der, dass tüchtige Lehrer, wie Denis, der die deutsche Literatur mit einem für einen Jesuiten seltenen Eifer pflog, zu einer Zeit, wo an deutschen Ritterakademien das Lesen deutscher Bücher ein Verbrechen war, und J. Khell, der Numismatiker und Lehrer des berühmten Eckhel, hier verwendet wurden.

Piaristen. Dieser Orden, welcher den Anforderungen des Zeitgeistes sich fügte, konkurrierte bereits erfolgreich im Lehramte mit den Jesuiten. Auch der k. k. Kammerrath Johann Joachim Entzmüller Graf von Windhag machte im Jahre 1682 eine nach ihm benannte Stiftung, welche später mit dem Löwenburg'schen Convicte vereinigt wurde.

Noch sind die Erziehungs- und Bildungsanstalten zu erwähnen, die zur Heranbildung für einen bestimmten Beruf, nämlich den des Soldaten und Geistlichen, in dieser Zeit gegründet wurden. Da ist vor allem die von Kaiser Karl VI. am 24. September 1717 errichtete mathematische Akademie zur Erlernung der Kriegsbaukunst zu erwähnen. Sie begann den Unterricht am 7. Jänner 1718. Direktor war der Oberingenieur und Obristleutenant Leander Graf von Anquisola und der berühmte Hofmathematiker Johann Jakob Marinoni der Lehrer. Nach dem Tode des letzteren hörten die Zöglinge die Vorlesungen der Mathematik und Mechanik an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität und zugleich führte der berühmte Hofmathematiker, Präsident und Direktor der mathematischen und physikalischen Studien an der Universität, der berühmte Abt Marcy, die Oberaufsicht.[81]) Die Kriegsakademie auf der Laimgrube (im vorm. Chaos'schen Stiftungshause) wurde durch Maria Theresia im J. 1754 gestiftet. Nachdem die Chaos'schen Stiftlinge das Haus verlassen hatten[82]), wurde dasselbe erweitert und die Akademie unter der Leitung des Feldmarschalls Grafen Daun eingerichtet, »in welcher erwachsene Jünglinge von hoher Geburt, welche den Soldatenstand wählten, theils für ihr Geld, theils auf Kosten der Landesfürstin, die Kriegskünste und die dazu notwendigen Wissenschaften lernen.« Diese Akademie wurde 1769 der von Maria Theresia im J. 1752 gegründeten und ebenfalls durch den Feldmarschall Grafen Daun für 200 adelige und andere Offizierssöhne eingerichtete Militärakademie in der ehemals kaiserlichen Burg zu Wiener-Neustadt einverleibt; in das Gebäude der Kriegsakademie zogen die Zöglinge der 1754 von Maria Theresia gestifteten Ingenieurakademie in Gumpendorf[83]), mit welcher jetzt auch die Kriegsbaukunst oder mathematische Akademie verbunden wurde. In dieser Ingenieurakademie wurden Kriegsbaukunst, Geometrie, Rechnen, bürgerliche Baukunst, Zeichnen, Geschichte, lateinische und französische Sprache, Tanzen und Fechten gelehrt.

Seit der Mitte des 16. Jahrh. bis in die Tage Maria Theresiens, die das gesammte Unterrichtswesen umgestaltete, waren die mittleren Schulen (seit 1623 auch die Universität), wenn nicht ausschließlich, so doch vorwiegend in den Händen der Jesuiten. Neben ihren von allen Ständen begünstigten Schulen konnten von den Gymnasien der übrigen geistlichen Orden nur jene der Benediktiner, z. B. das Gymnasium in Melk, das aber in den stürmischen Zeiten des Successionskrieges eingieng, und das zu den Schotten in Wien, welches am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. größtentheils von adeligen Jünglingen besucht wurde, ihre Stellung behaupten; nächst diesen gewannen um die Mitte des 17. Jahrh. auch die Schulen der Piaristen Geltung und Einfluss. Diese glänzenden Erfolge in so kurzer Zeit verdankte der Jesuitenorden dem 1558 vom Ordensgeneral Aquaviva und 5 andern Genossen für alle Provinzen gleich entworfenen Lehr- und Erziehungssystem (ratio et institutio studiorum societatis Jesu), welches von großer Welt- und Menschenkenntnis Zeugnis gibt;

---

[81]) Marinoni gab die Stunden viermal in der Woche im eigenen Hause (auf der Melkerbastei Pasqualattisches Haus), wo er eine vorzüglich eingerichtete Sternwarte hatte. Nach Marinoni's Tode zogen die Zöglinge in das Camesinische Haus in der Annagasse (jetzt Nr. 16), wo sie bis zu ihrer Vereinigung mit der Ingenieurakademie 1753 verblieben. W. Weiskern, Topogr. I. 22 f.

[82]) Der Landuntermarschall Karl von Mosern hatte 1736 die Chaos'schen Waisenknaben hieher versetzt und 1739 neben dem Hause die Kapelle des h. Kreuzes (die heutige »Stiftskirche«) erbaut, welche Maria Theresia im Innern prächtig ausschmücken ließ. Diese Kapelle diente dann den Zöglingen der Kriegsakademie und der nahen savoyischen Ritterakademie zum Gottesdienst.

[83]) Diese Akademie hatte sich aus der Chaos'schen Stiftung (im Hause auf der Laimgrube) entwickelt. Ein Theil der Chaos'schen Zöglinge beschäftigte sich mit dem Kriegsspiele (»sie hatten hölzerne Flinten, warfen Schanzen, die fähigeren Köpfe wurden ganz besonders in Geometrie und Kriegsbaukunst unterrichtet«), aber die Auslagen waren bedeutende. Als sie 1754 auszogen, nahm Maria Theresia die Ingenieurklasse in ihren Schutz und wies derselben den ehemaligen Königsegg'schen Sommerpalast und Garten in Gumpendorf an.

das Wesen desselben, der innige Zusammenhang mit der Aufgabe des Ordens selbst und die Methode des Unterrichtes können hier nicht näher entwickelt werden.

Den Unterricht ertheilten die Jesuiten in Seminarien, Convicten, Gymnasien und an der Hochschule. Die Seminarien waren Lehranstalten zur Heranbildung von Professoren und tauglichen Priestern; außer den Alumnen der Gesellschaft wurden auch auswärtige (convictores) darin aufgenommen. Convicte waren dagegen Lehranstalten, in welchen Schüler niederen und höheren Unterricht genossen, zugleich aber auch wohnten und die ganze Verpflegung erhielten. Der Unterricht zerfiel in den niederen (studia inferiora) und in den höheren (studia superiora). Für den ersteren waren 5 oder 6 Klassen (infima classis Grammaticae oder Rudiment, media cl. Gr. oder Grammatik, suprema cl. Gr. oder Syntax, humanitas oder Poesie und rhetorica Rhetorik, weshalb die ersten 3 Klassen Grammatikal- die beiden letzten Humanitätsklassen hießen) bestimmt; daran schlofs sich der höhere Unterricht, der in 3 Jahrgängen Dialectik, Metaphysik, Moralphilosophie, Mathematik, Physik und sogen. Archäologie behandelte. Eine wesentliche Schattenseite der Unterrichtsmethode war das übermäßige, gedankenlose Diktieren und Memorieren, welches originelles Schaffen für alle Zukunft erstickt, ebenso dafs der ganze Charakter des Unterrichts ein durchwegs scholastisch-formaler gewesen. Die lateinische Sprache wurde nicht so sehr der klassischen Studien wegen, als deshalb sehr eifrig gepflegt, »weil sie die Sprache der Kirche, die Sprache der christlichen Ueberlieferung ist und wie keine andere für den Glauben und die Wissenschaft seit Jahrhunderten sich ausgebildet hat.« Weniger ließen sich die Jesuiten die griechische Sprache angelegen sein, ganz vernachläſſigt aber wurden deutscher Unterricht und deutsche Bildung; auch die Realien, oder wie sie damals hießen, die »Erudition«, wurden nur so nebenher behandelt und der größere Theil in die studia superiora verwiesen. »Alle Bildung aber, mit welcher der Jüngling einst die Anstalt verließ, war nur eine ihm gegebene, nicht von ihm erworbene.« In allen Jesuitenschulen galten Obedienz (Gehorsam), Aemulation (Nacheiferung) und Selbstverleugnung grundsätzlich als die einzigen pädagogischen Agentien und auf dieses Ziel hin richteten sich im Unterrichte alle jene wöchentlichen, monatlichen und jährlichen schriftlichen Arbeiten (Scriptionen), Disputationen in den höheren Klassen, Prüfungen, Preisvertheilungen u. dgl. m. Die ganze Pädagogik war auf confessioneller Basis errichtet. Die Schüler mußten alle Tage der Messe, an Sonn- und Feiertagen dem Hochamte und der Predigt beiwohnen, alle Monate beichten und communicieren und zur Hebung des geistlichen Sinnes wurden sie in Marianische Kongregationen eingetheilt. Im Convicte hatten die Schüler der sechsten Klasse täglich nach Tisch eine lateinische und zwei deutsche Lobreden auf die an dem Tage treffenden Heiligen zu halten. In der Fasten fanden Meditationen und die Aufführung von geistlichen Schauspielen statt.«

Auf derlei Aeußerlichkeiten legten die Jesuiten überhaupt besonderen Wert, z. B. auf Aufführungen von Spielen (Comödien) durch ihre Schüler. So wurde im J. 1559 beim Beginne des Schuljahres ein Drama des Euripides im Hofraume des Convictsgebäudes am Hof vor 3000 Menschen aufgeführt [84]), und in Krems gewann ihnen nichts so sehr die Theilname des Volkes, als gerade die Aufführung von religiösen Schauspielen durch die Schüler, wie unter andern der Kampf des h. Michael, das Leben des h. Veit, der h. Katharina.

Mit dem niedern Volksunterrichte haben sich die Jesuiten nicht durch die Schule befaſst, wol aber mit dem Religionsunterrichte in den 1571 von P. Paul V. bestätigten und allen Bischöfen anempfohlenen Christenlehrbruderschaften; zu Gunsten derselben wurden im Laufe der Zeit sehr bedeutende Stiftungen gemacht. Als Religionslehrer der Jugend, die in solche Bruderschaften eingereiht war, thaten sich in Niederösterreich die Jesuiten Adam Sandschuster und Ignaz Parhammer hervor; insbesondere des letzteren Wirken war in dieser Richtung ein überaus erfolgreiches.

Neben dem Orden der Jesuiten gewann der der Piaristen bald nach seiner Einführung in Niederösterreich großen Einfluſs, anfangs vorwiegend auf dem Gebiete des niedern Unterrichts, kurze Zeit darauf auch schon in lateinischen Schulen. Getreu dem Grundsatze seines Stifters Josef v. Kalasanza

[84]) J. E. Schlager, Wiener Skizzen. Neue Folge. 1839. p. 230 f. Buchholz, Geschichte Ferdinand I. VIII. Bd. p. 188.

(† 1648), der das Wort des Herrn: »Lasset die Kleinen zu mir kommen« auf die verwahrloste Straßenjugend von Rom angewendet und eine Kongregation Gleichgesinnter um sich versammelt hatte, unterzog sich der Orden der Aufgabe, »die kleinen Knaben überhaupt von den ersten Anfangsgründen in der Art recht zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, wie auch vorzüglich in den ersten Grundsätzen des Glaubens und der Frömmigkeit zu unterrichten.« Der Orden beschränkte also seine Wirksamkeit im Gegensatze zu den Jesuiten auf den Unterricht der Jugend, und zwar anfangs nur der armen — denn der Orden wich von seinem Programme ab, als er Kinder vermöglicher Eltern einschieben ließ und lateinische Schulen eröffnete — und machte die religiöse Erziehung mit dem katechetischen Unterrichte zwar zu seiner wesentlichen, aber nicht zur ausschließlichen Aufgabe; erst später fügte er lateinische Schulen hinzu. Das erste Collegium der Piaristen wurde in Niederösterreich auf Betrieb des Vicekanzlers Grafen v. Kurz in Horn im J. 1652 errichtet; bald wurden damit lateinische Schulen verbunden. In Wien wurde am 2. September 1698 in Gegenwart des Kaisers Leopold und seines Sohnes Josef der Grundstein für ein Collegium gelegt und am 16. November 1701 fand die feierliche Eröffnung einer deutschen Schule statt. Schon im ersten Jahre zählte dieselbe 378 Schüler. Die deutsche Schule war nach damaliger Gewohnheit in 3 Klassen getheilt, nämlich für die Lese-, Schreib- und Rechenschüler; mit der deutschen Schule wurden dann zwei Lateinklassen verbunden, die im ersten Jahre 174 Schüler zählten, wozu 1703 die dritte und 1704 die vierte Klasse hinzukam; 1735 hielten die Piaristen schon die ersten Vorlesungen über Rhetorik und Poetik und 1740 war die Zahl der lateinischen Schüler auf 320 gestiegen. 1754 wurden die Piaristen auch in St. Pölten (von wo sie 1777 nach Krems kamen) und 1755 bei St. Thekla auf der Wieden eingeführt; 1758 erwarben sie das Dr. Throner'sche Haus in der Hungargasse auf der Landstraße für eine deutsche Schule (verlegten dieselbe aber später in das Noviziathaus auf der Wieden) und 1767 die ehemalige Juristenschule zum h. Ivo in der Schulerstraße, wo sie Schönschreiben, Geometrie, die Cameral- und doppelte Buchhaltung und die »Wechselrechnungskunst« lehrten; auch bekamen sie um diese Zeit die Leitung von Akademieen. In den Lateinschulen eigneten sich die Piaristen wol die Klassenfolge und Methode der Jesuiten an, trugen aber daneben in soweit dem vorgeschrittenen Geiste der Zeit Rechnung, dass sie auch Griechisch, Deutsch, Mathematik und Naturwissenschaft, Geografie und Geschichte in den Lehrplan mit aufnahmen.

Was die niederen Schulen, den eigentlichen Elementarunterricht anbelangt, so war derselbe trotz den Versuchen zur Besserung, wie wir sie oben auseinandergesetzt haben, noch immer im Argen.[85]) Die Jesuiten, welche den höheren Unterricht als ihre Domaine betrachteten, ließen sich den niederen wenig angelegen sein; nur durch Christenlehrbruderschaften[86]), Stiftungen zur Verbreitung von Büchern, Marianische Sodalitäten[87]) und Katechetik kamen sie mit den Kindern der Handwerker und anderer

---

[85]) Für die folgende Darstellung wurde das Hauptwerk: Die österreichische Volksschule von Jos. Alex. Freih. v. Helfert, I. Band (unter dem Titel: Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia), Prag 1860, vorzugsweise benützt.

[86]) Die Christenlehrbruderschaft, ein Verein von Geistlichen und Laien, war in Rom bald nach der Stiftung des Jesuitenordens entstanden und 1571, 1607 und 1737 von den Päpsten begnadet, erweitert und wiederholt bestätigt worden. Sie hatte zum Zweck, den Unterricht der Jugend an jedem Sonntage in den Glaubenswahrheiten, auch das Volk in der wahren Lehre zu befestigen, auf den Lebenswandel der Schullehrer einzuwirken, die Schule christlich einzurichten u. dgl. m. Im Jahre 1711 führte der Jesuit Adam Sandschuster die Christenlehrbruderschaft in der inneren Stadt Wien ein, 1732 erstreckte sich dieselbe schon auf die Vorstädte und das Land. Die größte Entfaltung erhielt aber diese Bruderschaft durch den Jesuiten Ignaz Parhammer, welcher die Christenlehre (Kinderlehre) im Professhause der Jesuiten am Hof hielt, das Bruderschaftsbuch anlegte, in welches der Kaiser Franz I., Maria Theresia, die Erzherzoge und Erzherzoginnen und viele andere hochstehende Personen eigenhändig eingeschrieben waren, feierliche Prüfungen vornahm und die Kinder, wie er auch anderwärts es gewohnt war, militärisch eintheilte. Helfert, l. c. I. 39 f. 44. 45. 60. 65. — Ad. Wolf, Maria Theresia p. 195. — Oesterr. Schulbote 1855, p. 38.

[87]) Jede hatte eine Bibliothek aus andächtigen und geistlichen Büchern. Marianische Bibliothek überhaupt hieß aber die vom Jesuiten Math. Pock 1744 gemachte Stiftung zur Anschaffung und unentgeltlichen Vertheilung von solchen Büchern an die Sodalitäten. Helfert, l. c. I. p. 45.

armen Leute in nähere Verbindung, doch mehr aus konfessionellen als pädagogischen Rücksichten. Die Piaristen haben das Verdienst, bessere niedere Schulen eröffnet zu haben, in welchen arme Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen und den Katechismus lernten. Außer diesen Schulen und den wenigen in Frauenklöstern oder andern für den weiblichen Unterricht bestimmten Schulen, wie z. B. der Prandstetterischen bei St. Hieronymus (später bei St. Nikola)[88]), den Schulen der Ursulinerinnen[89]) und Salesianerinnen[90]) in Wien und der englischen Fräulein[91]) in St. Pölten[92]) und Krems[93]) gab es auf dem Lande in der Regel wol an jeder Pfarrkirche eine Schule. Bekanntlich waren aber die Sprengel oft so groß, lagen die einzelnen Dorfschaften oft so weit auseinander, daſs ein ordentlicher Schulbesuch unmöglich war; für die Gebirgsgegenden mit ihren weithin zerstreuten Rotten und Gehöften und einer länger andauernden strengen Jahreszeit galt dies um so mehr. In die Zeit von 1600 an fallen wol manche Gründungen von Schulen, nicht nur in Wien, sondern auch auf dem Lande; trotzdem aber war der Bildungsgrad des Volkes selbst mäßigen Anforderungen nicht entsprechend. Im J. 1769 gab es in Wien, u. z. in der eigentlichen Stadt 6[94]), in den Vorstädten 58 Schulen[95]), gegen welche aber nichts als Klagen vorgebracht wurden.[96]) Eine Ausnahme davon machten nur, wie gesagt, die von Zollern'sche Schule[97]) auf dem »neuen Bau von St. Ulrich obern Guts«, die Schulen der

[88]) Georg Prandstetter, Bürgermeister der Stadt Wien in den Jahren 1558, 1559, 1568, 1569, 1572 und 1573 vermachte am 1. November 1572 der Stadt Wien 5000 fl. zur Errichtung einer Schule für 10 Mädchen. Anfänglich bei St. Hieronymus kam dieselbe 1589 nach St. Nikola und wurde 1617 dem Bürgerspitale einverleibt. A. v. Geusau, Geschichte der Stiftungen und Erziehungsanstalten. Wien 1803.

[89]) Eleonora, Gemalin Kaiser Ferdinand III., berief bekanntlich 1660 diese Nonnen aus Lüttich. Noch im selben Jahre begannen sie den unentgeltlichen Unterricht der weiblichen Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen, im Nähen, Sticken, Stricken und andern weiblichen Arbeiten. Den Religionsunterricht besorgten die Jesuiten. Später nahmen die Ursulinerinnen auch Mädchen adeliger und reicher Eltern in Kost und Erziehung, welche von eigenen Lehrerinnen in den genannten Gegenständen, daneben aber auch in der französischen und italienischen Sprache, in Musik und Tanz unterrichtet wurden. Geusau, l. c.

[90]) Diese von der Kaiserin Wilhelmine Amalie, Gemalin Kaiser Josef I., 1717 aus den Niederlanden berufenen Nonnen ertheilten nur den Töchtern des Adels standesgemäßen Unterricht und Erziehung. Geusau, l. c.

[91]) Die englischen Fräulein wurden im J. 1609 in York gestiftet und ihr Orden nach der Regel des h. Augustin erhielt 1704 die päpstliche Bestätigung. Das Feld ihrer Thätigkeit ist hauptsächlich der weibliche Unterricht. Sie legen nur die einfachen Gelübde ab und theilen sich in Adelige, die »Fräulein« heißen und allein höhere Würden erlangen können — die Vorsteherin oder Oberin muß sogar vom alten Adel sein — und in bürgerliche, welche »Jungfrauen« heißen. Außerdem gibt es noch dienende Schwestern.

[92]) Kloster und Erziehungsanstalt wurden 1706 von Maria Anna Freiin von Kriechbaum gegründet, welche zugleich die erste Vorsteherin der aus Augsburg kommenden Fräulein war. 1715 ward ihnen die Kirche zur unbefleckten Empfängnis Mariens erbaut. Auf Grund eines apost. Breves vom 25. Mai 1742 Benedict XIV. führt die jeweilige Oberin des Instituts in St. Pölten den Titel einer »General-Oberin« für Oesterreich mit dem Rechte der Oberaufsicht über alle in Oesterreich bestehenden Häuser dieses Ordens.

[93]) Dieses Institut wurde 1722 ebenfalls von Maria Anna Freiin von Kriechbaum als Filialinstitut, welches zunächst zum Unterricht an der Stadtschule in Krems bestimmt war, gegründet. 1800 wurde demselben aber auch ein Erziehungsinstitut für Kostfräulein beigegeben und 1808 die erste Oberin bestellt. Sie erfreuten sich eines großen Zuspruches, so daſs 1840 und 1852 das Kloster vergrößert werden mußte.

[94]) Leopold Fischer im I. Supplem. zu seiner Brevis notitia Vindobon. (Schulz 1771) zählt p. 148 auf:

1. ad S. Stephanum	mit	61 Schülern
2. apud Ursulinas	»	600 (?) »
3. in platea Portae Coeli	»	55 »
4. ad S. Christophorum	»	130 »
5. prope templum SS. Trinitatis .	»	102 »
6. Harhoff	»	64 »

[95]) Fischer, l. c. Geusau, Geschichte der Stiftungen ꝛc. p. 22. Oesterr. Schulbote 1859 p. 147.

[96]) v. Zollern ward zu seiner Schulstiftung für »die häufige arme Jugend« dadurch bestimmt, weil »sie aus Abgang christlicher Erziehung und der hierzu erforderlichen Mitteln in der Unwissenheit aufwachsen, andurch aber an ihrer zeitlich und ewigen Wohlfahrt öfters Gefahr leiden.« Geusau, l. c. p. 21. 317 ff.

[97]) Der k. k. Rath Michael v. Zollern stiftete im J. 1743 im eigenen Hause eine Schule zum Unterricht der armen Jugend. Geusau, l. c. p. 21 vgl. mit p. 317 ff.

Piaristen und der Klosterfrauen. Die Schule bei St. Stefan war durch die Jesuiten damals schon ganz um ihr Ansehen gekommen, sie hatten ihr die Jugend entzogen und ihren Unterricht unentbehrlich gemacht. Auch die dem Rektor dieser Schule unterstehenden Stadtschulen von St. Michael und zu den Schotten haben sich dem Beispiele der Jesuiten folgend fast ganz seiner Oberaufsicht entzogen, so dass er keinen bedeutenden Einfluss mehr auf sie ausübte. Seit 1623 hören auch die Nachrichten über die alte St. Stefansschule auf; wir wissen nur, dass sie in eine deutsche Schule sich verwandelte. Wann sie aber diesen Process vollzog, kann nicht auf das Jahr angegeben werden.[98])

Wie es mit den Schulen in der innern Stadt und den Vorstädten stand, zeigt sich schon, von welcher Art Kinder dieselben besucht wurden. Abgesehen vom hohen und niederen Adel, den Beamten und besseren Bürgersleuten, hielten es selbst die vermöglicheren Professionisten und Handwerker für eine Schande, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken, denn ein Schulzwang bestand nicht. Wer es bestreiten konnte, hielt sich einen Lehrmeister oder Stundenlehrer im Haus. Es blieb also nur der niedrigste Stand, der entweder auf seine Kinder nichts verwenden wollte oder konnte, für diese Schulen übrig. Als daher 1770 in Wien und in den 4 Vierteln des Landes eine Zählung sämmtlicher schulfähigen Kinder vom 5.—12. oder 13. Jahre und dann auch derer vorgenommen wurde, welche die Schule wirklich besuchten, lieferte die darnach verfasste Generalauszugstabelle den Beweis, dass in Wien, wo für das Schulwesen doch noch am besten gesorgt war, von 19.314 schulpflichtigen Kindern nur 4665 die öffentliche Schule besuchten, ja 8017 Kinder weder in der Religion noch in anderen Gegenständen Unterricht erhielten. Allgemein waren aber auch die Klagen über die Unfähigkeit der Lehrer. Der Grund davon lag hauptsächlich in deren beschränkten materiellen Verhältnissen. »Wegen von den Kindern verursacht werdenden vielen Ungelegenheiten« fanden die Lehrer in der Stadt trotz einer »Zubuß« nur sehr schwer anständige Wohnungen; in den Vorstädten gieng es ihnen hierin wol besser. In Wien waren sie fast einzig auf das Schulgeld und einen Nebenverdienst angewiesen und darum meistens Musikanten, die öfters die ganze Nacht im Bierhause vorgeigten und dann am Tage verdrießlich und schläfrig zur Schule giengen. Auf dem Lande besorgten sie Markt- und Stadtschreiberdienste, und wo dies nicht angieng, hatten sie nichts als schlechte Bauernkost und konnten sich daher kaum ehrbar kleiden. Sie waren nebenbei Handwerker, Boten, Küster und Vorsinger bei Wallfahrten, vorausgesetzt dass sie eine gute Stimme hatten. An vielen Orten gab es gar keine Schulhäuser, so dass man in Gemeinde- und Wirtshäusern Schule halten mußte.[99])

Wie es da mit einem methodischen Unterricht, mit der Handhabung der Disciplin aussah, kann man sich wol vorstellen. Von ersterem kann ja überhaupt nicht die Rede sein, wo der Schulhalter, ohne dass es Anstoss erregte, während des Unterrichtes sein ehrsames Handwerk trieb. Die Disciplin beruhte auf dem Prügelsystem.[100]) Nur wenige Kinder hatten Schulbücher; der Kopf

---

[98]) 1623 klagte der Rektor Joh. B. Lindenberger von Pirkhenbrughk, dass sein Vorgänger Abermann doch noch Schüler und Collegien vorgefunden habe, er aber Niemanden. Er verhoffe aber mittelst des göttlichen Beistandes Alles wieder ins Werk zu richten und, weil sich schon etliche Knaben täglich anmelden, die Schulen, da eben die Jesuiten ihre Studien wieder angehen, auch eröffnen zu können. »Anbringen und Bitten J. B. Lindenberger Art. et Philos. Doct. de pract. 9. Nov. 1623.« Original im Stadtarchiv. — Hier sei noch des Standortes der Schule erwähnt. Derselbe befand sich auf dem St. Stefansfreithofe, wo heute das Curatenhaus steht und eine Inschrift die Stelle bezeichnet. Die Curaten wohnten früher im Bischofhofe, und als 1635 Bischof Anton Wolfrath den neuen Bischofhof erbaute, wurde auf Grund eines Vergleiches mit dem Wiener Stadtrathe der mittlere Theil des Hauses, in welchem die Bürgerschule ihre Lokalitäten hatte, den Curaten überlassen. 1737 wurde Bürgerschule und Curatenhaus neu erbaut. Geusau, Stiftungen p. 4.

[99]) Ein Beispiel dafür haben wir in Kroissenbrunn. Dort war der Schulmeister im J. 1697 Leinweber, zugleich Leitgeb, d. i. Pächter des Wirtshauses; früher war er auch Drescher gewesen. So stand es auch in Hof. Vgl. J. Keiblinger III. 414 f.

[100]) Auf dieses System passt so recht der Schlussrefrain eines schlesischen Volksliedes (Hofmann von Fallersleben, Schlesische Volkslieder Nr. 270) über den Handwerksbetrug, worin gefragt wird, wie machen's denn die Schullehrer: »sie prügeln die Kinder, dass es kracht

— — — — — — — — —

Solche geprügelte Kinder wurden dann wahre Prügelältern mit abgestumpfter Empfindung.

wurde, wenn's hoch gieng, mit Wörtern angefüllt, in den Verstand aber kam wenig, in das Herz noch weniger. Die Volksbildung entsprach daher ganz diesen Zuständen. Die höheren Kreise nahmen häufig französische Hofmeister, wodurch französische Sitte und Mode, und was alles Giftiges drum und dran hing, ihnen zur Natur ward; die mangelhafte Schulbildung wurde gar nicht vermißt, denn durch Aeußerlichkeiten, wobei Geist und Herz leer ausgiengen, hatten sie ja Alles hinlänglich ersetzt. In den mittleren Ständen wieder herrschte die Unsitte, den Lehrer, wenn man bei guter Laune war, zur Tafel zu ziehen und einen Spaßvogel aus ihm zu machen, worüber die Kinder herzlich lachen konnten; nur in wenigen Familien hatten sich noch alte und feste Grundsätze erhalten. In den unteren Volksschichten dagegen traten die gänzliche Verwahrlosung der geistigen Pflege, Unbildung, Rohheit, Vorurtheile und Aberglaube offen zu Tage; die Gesetzgebung damaliger Zeit, welche diese zu bekämpfen suchte, gibt hierfür viele Belege.

Größere Sorge wendete man seit der Mitte des 18. Jahrhunderts dem Unterrichte und der Erziehung der »häufigen armen« Jugend und den Waisen zu. Aus der Stiftung M. v. Zollern's ergibt sich schon, dass sie jene in ganz besonderer Art bedachte. Auch der k. k. Regimentsrath Josef Edler v. Tepser bestimmte testamentarisch am 26. März 1761 (Stiftbrief vom 14. Jänner 1768), dass in der Roßau 20, im Lichtenthal 20, im Neustifte und Schottenfeld 10, im alten Lerchenfeld 10, auf dem Magdalenengrund (»Ratzl-Stadtl«) 10 und auf der Windmühle und Laimgrube ebenfalls 10 arme Kinder — für jedes solche Kind erhielt der Lehrer 15 kr. monatlich [101]) — unterrichtet werden, worüber die Kongregation des St. Johannis Nepomuceni-Spitals die Aufsicht führte.[102]) Die Kleinen sollten sich des Stifters stets erinnern und daher »alle Tage vor und nach der Schule ein Vater unser und Ave Maria für ihn beten.« Was dagegen die Waisenkinder anbelangt, so galt im Mittelalter vorzugsweise der Grundsatz der Privatpflege; aber auch in Spitälern fanden diese ein Asyl. Wem die materiellen Verhältnisse es erlaubten, nahm sich »um Jesu Willen« der verwaisten Kinder an und sorgte für sie. Das wurde aber mit der Zeit anders; diese Kinder blieben mehr oder weniger verwahrlost, bettelten oder schlenderten müßig in den Straßen herum. Oft wurden sie dann neben eingefangenen Bettlern im Zucht- und Arbeitshause untergebracht; so fand Bischof Marxer in der Osterwoche 1742 im Arbeitshause in der Leopoldstadt 20 Waisenmädchen in einer finstern abgelegenen Kammer auf einer hölzernen Lagerstätte krank und hilflos. Aber auch in Spitälern und Armenhäusern, wo sie zeitweilig verpflegt wurden, geschah wenig oder gar nichts für ihren Unterricht und ihre Erziehung. Mit dem veränderten Zeitgeiste und wegen solcher Unzukömmlichkeiten entstanden also notgedrungen jene Stiftungen und öffentlichen Anstalten, in denen eine größere Zahl dieser armen Kinder nach einem bestimmten Plane zusammen verpflegt, erzogen und unterrichtet wurden.

In Wien hatte schon Johann Konrad von Richthausen, Freiherr v. Chaos, k. k. Hofkammerrath und oberster Erbmünzmeister in Oesterreich [103]) aus Ueberzeugung, »dass man sein Ver-

---

[101]) Außerdem waren jährlich 40 fl. für »Geschenknüsse«, Büchel, Papier, Federn und geringe Kleidung bestimmt.

[102]) Die Stiftung für diese »armen Kinderschulen« vermehrte Maria Theresia jährlich um 900 fl. aus dem Camerale, die aber 1767 nur mehr auf zwei Jahre mit dem Beisatze bewilligt wurden, »dass fürgedacht werden sollte, einen Fond zu schaffen und dadurch diese Schulen auf einen festen Fuß zu stellen«. Helfert, l. c. I. 62.

[103]) Geb. 27. November 1604 in Wien (Stadt, Bischofgasse Nr. 635 als der Sohn eines reichen Kaufmannes). Er befasste sich schon frühe mit Studien über Chemie und wurde dann (wahrscheinlich 1644) auf Empfehlung des Reichsvicekanzlers Grafen v. Kurz Lehrer der Chemie bei dem nachmaligen röm. König Ferdinand IV. und im J. 1648 Münzmeister in Wien. In dieser Stellung verblieb er nicht ohne Anfeindungen. Am 29. Juli 1653 erhielt er den Reichsfreiherrnstand und 1654 das neugeschaffene Erbmünzmeisteramt in Oesterreich ob und unter der Enns. Vier Jahre darauf wurde er auch Oberstkammergraf in den nieder-ungar.

mögen nicht fruchtbringender anlegen könne, als wenn man es den wahrhaft Armen, der zarten Jugend, den früh Verwaisten und den von Geschicken hart Getroffenen zur Rettung aus der Verkommenheit nutzbar mache« durch Testament vom 2. Februar 1663 und Codicil vom 19. Juli d. J. sein Vermögen im Betrage von 300.000 fl. zu einem derartigen Institute bestimmt. Unter Leitung des Wiener Stadtrathes wurde ein Lokale, nämlich das Haus in der Kärntnerstraße rückwärts des Bürgerspitals (Nr. 1043, heute Nr. 34) [104]) ausgemittelt und nach der Höhe des Vermögens vom J. 1672 an 45 Waisenknaben und von 1675 an 60 Waisenknaben und 10 arme Knaben daselbst in gänzliche Obsorge aufgenommen. Die Knaben erhielten seit 1696 auch Unterricht in der lateinischen Sprache. Diese Stiftung bestand unter mancherlei Veränderungen [105]) bis 30. April 1767 selbständig, wo dann auf Befehl Maria Theresiens eine Vereinigung mit dem Waisenhause auf dem Rennwege stattfand und die Zahl der Stiftknaben von 82 auf 100 erhöht wurde. Jetzt hörte auch der Unterschied in der Erziehung einzelner Stiftknaben auf. Neben diesem Institute bestand schon 1713 das sogenannte Rötzerische Waisenhaus außer dem Lichtenthal [106]), das jedoch im Jahre 1743 in das um diese Zeit auf Anregung des menschenfreundlichen Wiener Weihbischofes Franz Anton Marxer (geb. 1703, † am 25. Mai 1775) [107]) entstandene neue Waisenhaus auf dem Rennwege aufgegangen zu sein scheint. Franz Anton Marxer hatte nämlich im Jahre 1742 nach seinem oben erwähnten Besuche im Leopoldstädter Arbeitshause den reichen Fabrikanten und Kinderfreund Michael Kienmayer [108]) alsbald bewogen, ein Haus auf eigenem Grund und Boden neben seiner Fabrik auf dem Rennwege für die Pflege und Erziehung von Waisenkindern zu errichten. »Mit zwanzig Mädchen begann unscheinbar das Rennweger Waisenhaus, welches später unter Parhammer 800 Zöglinge beiderlei Geschlechts und eine Bevölkerung von mehr als 1000 Seelen zählte und mit seinen Höfen und Gebäuden eine solche Ausdehnung hatte, dass es, von der Ferne aus gesehen, mit seinen 3 Türmen einer kleinen Stadt glich.« Von 1743 bis 1759 wurden hier im Durchschnitte jährlich bei 100 Kinder aufgenommen und im ganzen 1810

Bergstädten zu Schemnitz und starb daselbst am 25. Juli 1663. Er wurde in der Gruft der eigens dazu vom Stadtrathe erbauten Stiftkapelle in der Kirche des Bürgerspitals im rotmarmorenen Sarkophage mit meisterhaften Skulpturen beigesetzt. Der Gottesdienst in dieser Kapelle, sowie der Unterricht und die Seelsorge ward dem Pfarrer des Bürgerspitals übertragen. 1763 wurde Kirche und Mausoleum weggerissen; Asche und Gebeine des Seligen begrub man im Gottesacker bei den Schwarzspaniern, 1767 aber in der Gruft der Pfarrkirche auf dem Rennwege. Blätter des Vereins für Landesk. v. Nied.-Oesterr. 1868. p. 12 f. K. Weiß, Geschichte der öffentl. Anstalten, Fonde etc. p. 142 ff.

[104]) Es ist dies das Haus, worin die h. Geist-Apotheke sich befand und das über dem Tore die Inschrift trug: A. M. D. G. die freiherrlich Chaos'sche Stiftung, fund. 1664. Renov. 1722. Es wurde 1668 vollendet. Auf den Vorpfeilern standen zwei Figuren in der Kleidung der Chaos'schen Waisenknaben, wovon die linke einen Schild mit dem Wappen des Stifters, die rechte einen Schild mit den Worten ora et labora trug.

[105]) Der Testamentsexekutor Adam von Grundemann kaufte einen Baugrund auf der Laimgrube mit der St. Theobaldskapelle, auf dem das v. Chaos'sche Stiftshaus (heutige Stiftskaserne nach der Stiftgasse hin mit der Kirche) gebaut wurde, in das nun die Stiftlinge versetzt wurden. Als 1754 Maria Theresia die adelige Militärakademie in dieses Haus, das Karl v. Moser vergrößert hatte, verlegte, kamen die Chaos'schen Stiftlinge in das Brenner'sche Haus in der Währingergasse (die spätere k. k. Gewehrfabrik).

[106]) Es war ein uraltes Gebäude inmitten blühender Weingärten, das bis zu seinem Abbruche 1855 das alte Waisenhaus genannt wurde. Es wurde 1713 zur Zeit der Pest für Kinder, deren Eltern der Seuche erlagen, bestimmt. Vgl. K. Hofbauer, der Alsergrund p. 124. Waisenmädchen waren auch im Schloße in Ebersdorf an der Donau untergebracht, 70, 80 oft bis 200; 1745 verordnete Maria Theresia, dass diese in das Waisenhaus auf dem Rennwege versetzt werden. Bettler, Vagabunden und Kranke waren ebenfalls hier untergebracht. Vgl. K. Weiß, l. c. p. 176. 184 f.

[107]) C. v. Wurzbach, Biograph. Lexicon XVII. p. 71. Vgl. auch G. Rieder, Ignaz Parhammer etc. p. 118 ff.

[108]) C. v. Wurzbach, Biograph. Lexicon XI p. 250.

verpflegt und unterrichtet.[109]) Im Jahre 1759, wo der Jesuit Ignaz Parhammer [110]), der Beichtvater Kaiser Franz I. und kurze Zeit der Erzherzogin Elisabeth, die Leitung dieses Hauses übernommen hatte, besaß dasselbe schon acht mehr oder minder bedeutende Stiftungen, welche durch die Ausdauer und die Stellung Parhammers bei Hof und dem Adel fast jedes Jahr um eine, oft auch drei bis vier Stiftungen vermehrt wurde; die bedeutendste darunter war jedenfalls die Chaos'sche. Als Kaiser Josef II das Gebäude zur Militär-Oekonomie bestimmte (später wurde die noch bestehende Artilleriekaserne daraus), kam das Waisenhaus in das sogenannte spanische Spital, das gegenwärtige k. k. Waisenhaus.

Die Kinder wurden in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen (Mädchen auch in weiblichen Handarbeiten), in der Satzkunde, die älteren in Geografie (mit Vaterlandskunde) und in Landkarten, Musik, Geometrie und Zeichnen unterrichtet und mußten strengen religiösen Uebungen und Andachten sich unterziehen; auch die allgemeinen Grundsätze und Begriffe der Sitten- und Naturlehre, der menschlichen Gesellschaft, der Uebung wahrer christlichen Tugend wurden ihnen gelehrt. Es muß bezeichnend für diese Anstalt und für Parhammer rühmend hervorgehoben werden, dass der Lehrer Anton Felkel bei St. Stefan 1768 auf Kosten Parhammers in die berühmte Schule nach Sagan ging, um die Lehrmethode daselbst zu studieren, die dann auch im Waisenhause eingeführt wurde. Die Disciplin war eine militärische, die Einrichtung und Spiele waren es desgleichen.[111]) Das Wiener Waisenhaus war eine der ersten Humanitätsanstalten im großartigen Maßstabe auf österreichischem Boden und hat den Ruf und das Vertrauen, das ihm seine edlen Begründer und Förderer in der theresianischen Zeit erworben, unter einer Reihe tüchtiger Vorstände bewahrt.[112])

Ehe wir zu den Reformen Maria Theresiens im elementaren Unterrichte übergehen, wollen wir noch der realistischen Richtung im österreichischen Unterrichtswesen gedenken, wie dieselbe z. B. schon in den Akademien zur Heranbildung für einen bestimmten Beruf, noch mehr aber in der

---

[109]) 1760 gab es darin 350 Knaben und Mädchen.
1763 " " " 500 " " "
1770 " " " 700 (nahezu) Knaben und Mädchen.
1774 " " " 795 Knaben und Mädchen.

[110]) Ignaz Parhammer war am 15. Juni 1715 zu Schwanenstadt in Oberösterreich geboren und starb am 1. April 1786. Er studierte in Linz und trat, neunzehn Jahre alt, zu Trentschin in Ungarn in den Orden der Jesuiten. Er war in Belgrad, Erlau und Neusohl als Lehrer thätig und kam 1746 nach Wien, um Dialektik zu lehren, wurde 1747 Doktor der Philosophie an der hiesigen Universität und besorgte seit diesem Jahre den Religionsunterricht in der akademischen Kirche und in der am Hof, und hatte auch die Aufsicht über die Trivialschulen. 1754 wurde er katechetischer Missionär der Wiener Erzdiöcese, später von ganz Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol. Seine Verdienste um die Christenlehrbruderschaft in Wien und auf dem Lande wurden schon erwähnt. Er war auch Rektor der Wiener Universität gewesen. Seine Bemühungen um den Religionsunterricht und die Erziehung der Jugend als Oberdirektor der gesammten Waisenhäuser in den k. k. Staaten hatte die Kaiserin dadurch belohnt, dass er 1762 den Titel kaiserl. Rath erhielt, inful. Propst von Drozo und Abt von Lekér in Ungarn wurde. Er war auch Pfarrer zu U. L. Fr. auf dem Rennwege gewesen. Vgl. das gelehrte Oesterreich von De Lucca. I. B. II. Stück p. 6 f. Helfert, l. c. p. 42 ff. Ignaz Parhammer und Franz Anton Marxers Leben und Wirken von Georg Rieder, Wien 1872. Selbstverlag. In Commission bei Mayer & Comp.

[111]) Helfert, l. c. p. 101 ff. »Von Parhammer gieng ohne Zweifel die Idee aus, die Anstalt zur Heranbildung tüchtiger Soldaten zu benützen, daher auch in seine Zeit die großen, zu militärischen Zwecken bestimmten Stiftungen fallen.« K. Weiß, l. c. p. 180. Vgl. dagegen die Jahresberichte Parhammers von 1760—1777, bes. den von 1777. G. Rieder, l. c. p. 50 ff. Wenngleich durch Parhammer Alles militärisch eingerichtet war, so hat er doch auch die höhere Aufgabe der Anstalt richtig erkannt, wenn er sagt, es sollen aus ihr taugliche Beamte und Lehrmeister, gut gesittete Bürger, emsige Arbeiter, vortreffliche Künstler, taugliche Handarbeiter, getreue Dienstboten hervorgehen. Aber die militärische Organisation, diese »Last einer chimärischen Subordination hatte alle jugendliche Lebhaftigkeit, die muntere, freimüthige Miene, die den Kindern so wol ansteht, unterdrückt. Kein Charakter war zu unterscheiden, sondern Einer sah aus wie der Andere, Alle steif und wie in einen Rahmen eingespannt.« Fr. Nikolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschl. und die Schweiz. Berlin u. Stettin 1783. III. p. 231.

[112]) Helfert, l. c. p. 105.

Organisation des Waisenhauses, das geradezu für das praktische Leben, für den künftigen gewerblichen Beruf zu unterrichten und erziehen hat, schon zu Tage tritt, wozu aber weltliche Lehrer doch nur als die einzig tauglichen erscheinen. Diese Richtung, welche der bisherigen humanistischen eine oppositionelle sein mußte, erwuchs aus dem Geiste der zu vielen und zu zahlreich besuchten Lateinschulen, aus der ausschließlichen Bevorzugung des Lateinunterrichtes und aus dem bisherigen Widerstande der Jesuiten gegen die Realien, aus dem Mangel an guten Anfangsschulen u. dgl. Wol haben die Jesuiten und Piaristen, in deren Statuten und bisherigen Wirksamkeit keine derartige Berücksichtigung begründet war und daher nicht gefordert wurde, den Anforderungen der Zeit und der Regierung entsprochen.[113]) Aber beide Orden, die in diesen Fächern der Realien fürs praktische Leben wol einzelne tüchtige Männer aufzuweisen hatten, im ganzen aber sich nur schwerfällig auf dem ungewohnten Felde bewegten, wurden bald von den Laien überflügelt.

An der Spitze derselben steht Johann Georg Wolf[114]), der durch seinen Plan einer dreifach gegliederten Schule, einer Realakademie (für Söhne wohlhabender Bürger und Kaufleute), einer Realschule (die junge Leute für Künste und Manufacturen vorbereiten sollte) und einer Werkschule (für die Fachbildung gewöhnlicher Handwerker) in Wien in derselben Weise wirken wollte, wie Hecker in Berlin. Dieser Plan, den er im Jahre 1768 bei Hof überreichte, wäre wegen der leidigen Geldfrage auf Jahre hinaus nicht zur Ausführung gekommen, hätten nicht wiederholte Fallimente des österreichischen Kaufmannsstandes zur Realisirung dieser Idee gedrängt, nämlich »jungen Leuten, die sich der Handelsschaft widmen wollen, gründliche Kenntnisse von allem dem zu verschaffen, was einen geschickten Handelsmann von einem Krämer unterscheidet«.[115]) Johann Georg Wolf konnte daher schon am 11. Juni 1770 die »Realhandelsschule« — denn die beiden andern Projekte ließ man fallen — in Wien (in einem Hause am Stoß am Himmel) »zur Probe« mit 22 Schülern eröffnen. Unter den Lehrern befanden sich auch Josef Meßmer für Deutsch und Französisch, Schönschreiben, und Abbé Vogel für Vernunft-, Sitten- und Sprachlehre und Correspondenz. Außerdem wurden noch gelehrt Zeichnen, französische und italienische Sprache, Handelsgeografie und Naturkunde, Natur- und bürgerliches Recht, See- und Wechselrecht, Buchhaltung und Comptoirwissenschaft. Nachdem um Ostern 1771 ein zweiter Jahrgang dazu gekommen war, erhielt die Schule mit Dekret v.

---

[113]) Der Rektor des Theresianums, P. Heinrich Johann v. Kerens (geb. zu Mastricht 1725; nachmals Bischof von Wiener-Neustadt und erster Bischof von St. Pölten), schickte während der Ferienzeit drei Jesuiten nach Schemnitz, um die jungen Cavaliere in den Bergwerkswissenschaften zu unterrichten (vgl. Helfert, l. c. p. 109. Anm. 2. Cicalek, l. c. p. 61. Anm. **), und P. Joh. B. Izzo lehrte damals an derselben Anstalt bürgerliche und Kriegsbaukunst; 1757 wurde an der Wiener Universität ein »mechanischer Lehrstuhl« errichtet, den der gelehrte Jesuit Maximilian Hell erhielt; 1762 begannen die Piaristen in der ehemaligen Juristenschule zu St. Ivo in der Schulerstraße öffentliche Vorlesungen über »die Rechnung im doppelten Posten und den Cameralrechenfuß« und in der savoyischen Ritterakademie Bergwissenschaft. Helfert, l. c. p. 109.

[114]) Johann G. Wolf hatte durch drei Jahre (1751—1754) in Halle den berühmten Philosophen Christian v. Wolf über Philosophie und Mathematik gehört; neben pädagogischen betrieb er auch mathematische und technische Studien, deutsche, französische, lateinische, englische, italienische Sprache und Styl, und betrieb dann auch Studien im Zeichnen, in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst; er war also vielseitig gebildet. Als er noch Lehrer der Mathematik für die Hofpagen in Karlsruhe war, faste er den Plan zur Gründung eines Realinstituts. 1758 übernahm er das Schulrectorat zu Lörrach, gab aber dasselbe, da sein Plan in Baden nicht angenommen wurde, auf, und kam im September 1765 nach Wien. Helfert, l. c. p. 110.

[115]) »1769 machte der Wiener Kaufmannsstand eine Eingabe an den n.-ö. Commerzienconsess, welcher bei dem offenkundigen Mangel an Merkantilkenntnissen in diesem Stande die Ansicht aussprach, »dass es nicht undiensam wäre, wenn die Handelsleute angeeifert würden, ihre Söhne und Bediente außer Landes zu schicken, damit sie auf fremden Handelsplätzen dienen und sich die guten Känntnissen von der Handlung beilegen sollten«. Der Hofcommerzienrath beantragte jedoch am 9. November bei der Kaiserin, vielmehr an die Errichtung einer Anstalt im eigenen Lande zu denken, an welcher die Söhne des Handelsstandes das fänden, was ihre Väter im Auslande suchten.« Helfert, l. c. I. p. 111.

19. Nov. 1771 die Bezeichnung »Real-Handels-Akademie«[116]) und wurde am 1. Mai 1775 in das ehemalige Jesuiten-Noviciatgebäude bei St. Anna übertragen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts tauchten in der Literatur Frankreichs und Deutschlands eine Reihe pädagogischer Schriften auf, welche eine vollständige Umgestaltung des bisherigen Unterrichts- und Erziehungssystems und die Errichtung von Schulen und Stiftungen in einem neuen Geiste, also die Erziehung des Volkes direkt oder indirekt bezweckten[117]), so dass dieses Jahrhundert nicht mit Unrecht von Einigen ein pädagogisches genannt wird.[118]) Zur Erhärtung dieses Ausspruches verweisen wir auf die großartigen Stiftungen und Anstalten A. H. Francke's in Halle, auf die Pädagogen Semmler, Hecker, Basedow, Trapp, Campe, v. Salis, Salzmann, Herbig und Rochow, besonders aber auf den Abt Felbiger[119]) in Sagan, in welchem die ganze pädagogische Reformbewegung Südost-Deutschlands und namentlich Oesterreichs die geistige Hauptstütze fand, und auf den Dechant Kindermann in Kaplitz in Böhmen. »Es war damals für die Schule eine neue und freie Zeit angebrochen, die Zeit der freien Schulen und der sogenannten Institute. Neue pädagogische Ideen wollen sich Bahn brechen, sie ergreifen selbstverständlich einzelne Persönlichkeiten, die ihrem Dienste sich hingeben.«[120]) Auch Oesterreich entzog sich jener Strömung nicht und die Kaiserin Maria Theresia, die durch harte Prüfungen zur großen Herrscherin herangebildet ward, schenkte nach dem siebenjährigen Kriege, indem sie die Wichtigkeit der Volksbildung durchschaute, Jenen Gehör, welche eine Reform des Schulwesens praktisch als Lehrer bereits begonnen oder als Räthe der Krone ihre Pläne vorgelegt und ihre Urtheile hierüber ausgesprochen hatten.

So wurde Maria Theresia, die, hier sei es gleich gesagt, auch den höheren Unterricht reorganisierte, die Begründerin der österreichischen Volksschule nach einem einheitlichen System, wie sie bis in die neueste Zeit herein in ihren Grundzügen auch geblieben ist. Höher als alle anderen Reformen dieser Herrscherin ist wol diese zu schätzen und die österreichische Normalschule ist »der erste Diamant in Theresiens Kaiserkrone« und würde, wenn ihre langen Regierungsjahre auch kein anderes Verdienst in der Welt aufzuweisen hätten, allein ihren Namen der Menschheit unvergesslich machen.[121])

Wir können in der Geschichte der österreichischen Volksschule der theresianischen Zeit zwei Epochen fixieren; die eine reicht von den ersten Versuchen in stetiger Entwicklung bis zur thatsächlichen Errichtung der vorgezeichneten Schulen im ganzen Lande und gibt uns zugleich ein Bild von den Plänen, Gutachten, Versuchen, Institutionen und Persönlichkeiten, welche auf diesem neuen Wege zu einem bestimmten Ziele führen sollten und auch führten. Die zweite Epoche zeigt uns die so gewordene Schule bereits in voller Thätigkeit.

---

[116]) Doch fristete dieses Institut wie früher schon als »Realhandelsschule« aus Mangel der materiellen Mittel ein kümmerliches Dasein, selbst dann noch, als Wolf und die übrigen Lehrer »aus Liebe zu dem Institute« auf ein Drittel ihrer Besoldung verzichtet hatten. Auch drohte seiner Existenz dadurch Gefahr, dass man durch einige Zeit die Absicht hatte, dasselbe mit der Normalschule bei St. Anna zu vereinigen. Helfert, l. c. I. p. 269 ff.

[117]) A. v. Helfert, l. c. I. 81. Anm. 1. J. H. v. Wessenberg, die Elementarbildung des Volkes im 18. Jahrh. Zürch 1814.

[118]) A. v. Helfert, l. c. I. 82. Wiener Realzeitung 1772. p. 669. Abt Felbiger sprach daher in seiner Trauerrede beim Tode Maria Theresiens (»die Beschaffenheit und Größe der Wohlthat, welche Maria Theresia durch die Verbesserung der Schulen erwiesen hat« Prag 1781) nur das aus, was innerhalb und außerhalb Oesterreichs auch die ungetheilte Anerkennung aller Gebildeten hierüber gewesen ist.

[119]) Johann Ignaz von Felbiger war am 6. Jänner 1724 in Breslau geboren, trat 1746 in das regulierte Chorherrenstift U. L. Fr. in Sagan ein, und wurde am 13. November 1758 schon als Abt daselbst installiert. Er war ein hochgebildeter und für jedes gemeinnützige Wirken begeisterter Mann, der sich aber das Gebiet der Schule in Schlesien und Glatz als Feld specieller Thätigkeit auserkoren hatte. Und hier waren seine Ideen, Entwürfe, Methode und Bücher geradezu epochemachend. Seine Methode wurde, da sie von Sagan ausgegangen war, auch nur kurzweg die saganische Methode genannt. Vgl. Helfert, l. c. I. p. 91, wo die reiche Literatur über Felbiger angegeben ist.

[120]) K. V. Stoy, Encyklopädie der Pädagogik. Leipzig 1861. p. 201.

[121]) A. v. Helfert, l. c. I. 614. Brünner Wochenschrift 1786. p. 315.

Die nächste Veranlassung zu den Schulreformen bot eine Denkschrift über den Volksunterricht vom Bischofe und Fürsten Leopold Ernst Grafen von Firmian zu Passau.[122]) Maria Theresia übergab dieselbe mit Handbillet vom 30. Mai 1769 dem »Böheimischen Obristen und österreichischen ersten Kanzler« Rudolf Grafen von Chotek, der sie unterm 3. Juni der n.-ö. Regierung »zum gutächtlichen Vorschlag« zuschickte. Das Gutachten dieses »schwerfälligen« Körpers fiel aber trotz den Klagen auch anderer Bischöfe[123]) negativ aus, und es wäre Alles gemütlich beim Alten geblieben, hätte nicht der k. k. Staatsrath in inländischen Geschäften[124]) reineren Patriotismus, mehr Eifer für das Volkswohl und ein besseres Verständnis des Zeitgeistes gehabt. Daselbst war man entrüstet über die n.-ö. Regierung; es wurde ein Resolutionsentwurf, dem Meßmers[125]) Vorschläge[126]) zur Basis dienten, am 19. Mai 1770 der Kaiserin vorgelegt und von ihr auch genehmigt. Am 26. Mai ergieng von der böhm.-österr. Hofkanzlei ein Dekret an die n.-ö. Regierung, worin die »nied.-österr. Schulkommission« angeordnet wurde. Dies war der erste bedeutende Schritt zur österreichischen Volksschule.

Diese Kommission hielt ihre erste Sitzung am 14. Juli 1770. Drei Aufgaben erkannte man in ihrem Schoße als die dringendsten, nämlich die Anlegung von Schultabellen, welche, wie wir schon gesehen haben, nur traurige Resultate zu Tage förderten, die Errichtung einer Normalschule in Wien, »die das Haupttriebwerk der ganzen Schulverbesserung abgeben sollte« und deren Begriff, Um-

---

[122]) Bischof Leopold Ernst Graf von Firmian war am 22. Sept. 1708 in Trient geboren. Er studierte in Rom und wurde schon 1739 Fürstbischof von Seckau, 1748 auch noch Bistumsverweser in Trient und 1763 Bischof in Passau. Er war eifrig in seinem Berufe und kümmerte sich in seiner Diöcese viel um den Volksunterricht, doch mehr aus Furcht, »dass gleichwol hin und wieder das Uebel der Irrlehre noch verborgen liege«, und fand »ein besonders gutes Mittel, das Unkraut leichter auszurotten, darin, dass der Unterricht der Jugend in den Schulen mit aller Aufmerksamkeit befördert und auf die besten Wege eingeleitet werde.« Helfert, l. c. I. p. 120 ff.

[123]) Der Bischof von Neustadt Ferdinand Graf zu Halleweil und der Kardinal Erzbischof von Wien Graf Migazzi klagten über den Mangel eines guten Katechismus, auch darüber, dass oft in ein und derselben Diöcese mehrere im Gebrauche stünden, und über die geringe Bildung derer, die unterrichten; sehr bemerkenswert ist, dass der Erzbischof von Wien auf eine Pflanzschule hinwies, woraus die Lehrmeister zu nehmen wären. Da meinte die n.-ö. Regierung, es werde doch niemandem beigehen, dann eigene Seminarien und Akademien für die Schulmeister zu errichten. Helfert, l. c. I. 124 und 125.

[124]) Die hervorragendsten Mitglieder des Staatsrathes in der Schulfrage waren Freih. v. Gebler (geb. zu Zeulenroda im Reuß-Greizischen am 2. Nov. 1726 als der Sohn eines gräfl. Reußischen Kanzleidirektors, studierte in Jena, Göttingen und Halle und hatte auf größeren Reisen sich eine hohe Bildung erworben. Er verdankte die hohe Stellung seinem Talente und Fleiße. Helfert, l. c. p. 130 f. De Lucca, l. c. I. 136—141), der Staatsminister in inländischen Geschäften, Heinrich Cajetan Graf von Blümegen und Johann Anton Graf und Herr von Pergen.

[125]) Josef Meßmer war zwischen 1731 und 1733 in Schwaben geboren. Er kam nach Wien, wo er schon in den Jahren 1765 bis 1770 als Schulrektor von St. Stefan erscheint. Wegen seiner schönen Handschrift hatte er Unterricht in hohen Kreisen, sogar bei Hofe und war auch Schreiblehrer an der Realhandelsschule. Er kannte die Schulzustände von Wien und Umgebung sehr genau, wie dieses seine Schrift »Zustand der gemeinen deutschen Schulen in und vor der Stadt« beweist, aber auch Mittel zu deren Abhilfe. Er schickte auf eigene Kosten einen jungen Lehrer nach Sagan, um »die dortige gute Lehrart selbst durch Zuthun des berühmten Abts von Felbiger aus dem Grunde zu erlernen«. Er wurde dann Direktor der Normalhauptschule; doch zeigten sich da mangelhafte Eigenschaften für diese Stelle, so namentlich, dass er Autorität und Disciplin gegenüber den Lehrern nicht aufrecht erhalten konnte, weshalb ein scharfes Dekret gegen ihn erlassen werden mußte. In seiner Stellung als Direktor der Normalschule wurde er später auch Vorstand des Verlags der deutschen Schulanstalt, sowie der katechetischen Bibliothek, was ihm bei der Ausdehnung des Geschäftes in den Provinzen reiche Percente trug. Um seinen Gewinn verborgen zu halten, ließ er sich aber Unregelmäßigkeiten bei den Schlussrechnungen zu Schulden kommen, so dass er seiner Stellen enthoben und sogar in criminalistische Untersuchung gezogen wurde. Es stellte sich hier wol seine Unschuld heraus, aber von einem leichten Vergehen war er doch nicht freizusprechen. Helfert, l. c. I. p. 62, 112, 118, 128, 130, 132 ff.

[126]) Meßmers Vorschläge bezogen sich auf eine Verbesserung der Methode, Abtheilung der Schulen in Klassen, Ordnung der äußeren Verhältnisse, Anlegung von Schultabellen, Errichtung einer Normalschule und eines Schulfonds und Einsetzung einer Schulkommission.

fang und Endzweck Meßmer genau bezeichnet hatte, und schließlich den Entwurf einer Instruction für die Kommission selbst und ihren Wirkungskreis. Den Entwurf hatte Franz Karl Hägelin[127]), der Referent der n.-ö. Schulkommission und zugleich ihr Berichterstatter bei der Regierung verfasst. Die sämmtlichen Anträge der Schulkommission wurden von Maria Theresia gebilligt und am 2. Jänner 1771 fand schon die feierliche Eröffnung der Wiener Normalschule (Lehrerbildungsanstalt und Musterschule) im Kurhause bei St. Stefan statt. Direktor derselben wurde Meßmer; neben ihm waren als Lehrer bestellt Abbé Vogel, Anton Felkel und Wilhelm Bauer, beide wol vertraut mit der saganischen Methode, und Johann Schalte; doch trat bald ein Wechsel der Lehrer ein. Die Abbé's Tangel und Gruber und seit Felbigers Anwesenheit in Wien auch der Abbé J. A. Gall erhalten hier Anstellung und Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Der Besuch der Schule, die am 1. Mai 1775 nach St. Anna verlegt wurde, war ein guter.[128]) Die ersten Lehramtskandidaten wurden in das Waisenhaus, in die Zollern'sche Schule und in die Piaristenschulen Wiens eingeführt.

Was nützte es aber, wenn die Normalschule schon in kurzer Zeit gute Resultate erzielte, so dass Abt Felbiger sich nur lobend über sie aussprechen konnte. Ihre Früchte mehrten sich in reicherer Zahl erst nach Jahren, und wenn auch noch so wenigen, aber für jetzt war es um die übrigen Schulen noch schlecht bestellt, namentlich weil es an guten Lehrbüchern fehlte, welche dem Verstande der Kleinen richtig angepaßt waren. Es muſste daher die Schulkommission auch dafür sorgen und sie schlug für die Religion den saganischen Katechismus[129]) vor, der mit Hofdekret vom 1. August 1772 in den Schulen, mit Ausname Oberösterreichs[130]) auch eingeführt wurde; es ist dies der allgemein bekannte »kleine Katechismus« gewesen, dem später der »große« mit den Evangelien folgte. Um andere gute und normalmäßige Schulbücher zu erhalten, wurde der österreichische Normalschulbücher-Verlag oder der Verlag der deutschen Schulanstalt, wie er auch genannt wurde, ins Leben gerufen. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens hatte man demselben auch die katechetische Bibliothek bei St. Anna und die Marianische Bibliothek, die anfangs noch als besondere Stiftungen angesehen wurden, einverleibt.

Die Kosten für das Volksschulwesen sollten aus einem eigens dafür gegründeten Fonde, aus dem Normalschulfonde bestritten werden, welcher aus den früheren Einkünften der Elementarschule, aus einer für ihn normierten Verlassenschaftssteuer, aus freiwilligen Beiträgen und aus dem Gewinne des Schulbücherverlags bestand.

---

[127]) Franz Karl Hägelin studierte in Halle bei Christian v. Wolf Philosophie. Ueber seine Fähigkeiten als Geschäftsmann vgl. die treffliche Charakteristik bei Helfert, l. c. I. 142.

[128]) Für den ersten Curs wurden 150 Knaben und Jünglinge und 30 Lehramtskandidaten eingeschrieben; davon kamen in die 1. Klasse 60 Knaben im Alter von 5— 7 Jahren.
2. » 60 » » » » 8—14 »
3. » 30 » » » » 15—20 »
Jede Klasse hatte Unterabtheilungen, nicht nach dem Alter, sondern nach den Vorkenntnissen und Fähigkeiten. Vom 18. bis 21. September 1771 wurden in Gegenwart der Schulkommission, vieler Hofräthe und Standespersonen die ersten Prüfungen abgehalten. Welch' einen segensreichen Fortschritt diese Schule machte, ergibt sich daraus, dass in den Jahren 1777—1780 die Normalschule 266 weltliche und 657 geistliche Lehramtskandidaten und 934 Hausinstructoren geprüft hatte; was diese betrifft, so zählte man noch 1776 nicht weniger als 1400 Privat- und Stundenlehrer, davon nur 188 vorschriftsmäßig geprüft waren.

[129]) Von katholischen Katechismen sind zu erwähnen der auf Befehl K. Ferdinand I. 1554 vom Jesuiten Canisius verfaßte; er war am weitesten verbreitet und fast in alle europäischen Sprachen übersetzt. Der römische, welcher auf Befehl des Trienter Concils 1566 herauskam, vom Papste Pius V. sanktioniert und seitdem der Canon für alle folgenden wurde. Diese Katechismen, namentlich der römische waren nicht für die Jugend bestimmte Lehrbücher, sondern Compendien für die Geistlichen und Erwachsenen. Es wurden daher wiederholt Auszüge daraus für die Jugend gemacht; so ließ noch Erzbischof Migazzi den römischen Katechismus ins Deutsche übersetzen und einen Auszug für die Jugend anfertigen. Bekannt sind auch die Katechismen Fleurys, Parhammers und Felbigers.

[130]) Der Bischof von Passau weigerte sich, den Katechismus in seiner Diöcese einzuführen, hauptsächlich deshalb, weil er vor ein paar Jahren erst einen neuen Katechismus eingeführt habe und dieser schnelle Wechsel bei dem Landvolke leicht Anstoß erregen könne.

Die Schulreformen jener Zeit hatten auch andere Kreise, als nur praktische Schulmänner lebhaft interessiert, und aus jenen giengen auch zwei Vorschläge hervor, die mehr als ephemere Bedeutung hatten. Es ist dies der das gesammte Schulwesen umfassende Schulplan des Grafen von Pergen [131]), der seinem Inhalte nach wol von der Kaiserin unterm 6. September 1771 gebilligt, aber, da er scharfe gegnerische Ansichten in Wort und Schrift im Staatsrathe hervorgerufen hatte, unterm 26. August 1772 auf Allerh. Befehl reponiert worden war, und der blos auf das Volksschulwesen hinzielende Lehrplan des Staatsrathes Hägelin.[132]) Letzterer bestimmte den Abbé Leonhard Gruber [133]), mit Zugrundelegung dieses seines Lehrplanes einen neuen abzufassen. Auch die n.-ö. Schulkommission hatte einen »Plan zur dauerhaften Einrichtung der Normalschule« erscheinen lassen, der gleichfalls nach seiner Umänderung von der Kaiserin sanktioniert wurde, doch nie ins Leben trat.

Nichts hat aber die Umgestaltung des österreichischen Volksschulwesens mehr gefördert, so dass damit eigentlich erst recht die neue Aera der österreichischen Volksschule beginnt, als die Aufhebung des Jesuitenordens, die Restituierung der Studienhofkommission [134]), welche vor allem Grubers Plan

---

[131]) Johann Anton Graf und Herr von Pergen, Herr der Herrschaften Aspang und Sebenstein, war am 25. Februar 1725 in Wien geboren und betrat schon mit kaum einundzwanzig Jahren die diplomatische Laufbahn. Am 2. September 1766 wurde er zum Staatsminister ernannt und erhielt die Direktion der Staatskanzlei. 1769 bekam er vermöge dieser Stellung auf Befehl Maria Theresiens auch die Oberaufsicht über die oriental. Akademie. K. Josef II. machte ihn zum Reichskonferenzminister und Vorsitzenden bei den Reichskonferenzen. Vgl. über seine geistigen Fähigkeiten und seinen Charakter Helfert, l. c. I. 192. Seinen umfassenden »Plan über die Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens in den kaiserlichen Erblanden« brachte er am 26. August 1770 bei Maria Theresia zum Vortrag. Als ersten und notwendigsten Punkt betonte er die Abstufung der Schulen nach den Bedürfnissen der Berufsklassen, also die strenge Trennung der Volksschule von der Mittelschule; weiter gab dieser Plan eine Darstellung der Notwendigkeit des Unterrichts der Mädchen, »weil dieses Geschlecht unter dem Namen Mutter, Gattinnen, Hausfrau, Tochter, Dienstmagd einen allzu starken Einfluss auf das Band der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft hat«; die anderen Punkte seines Schulplanes bezogen sich auf den Gebrauch der deutschen Unterrichtssprache, Schulbücher, die Befähigung und Zulassung zum Lehramte, auf Inspektoren u. dgl. So einstimmig der Staatsrath im Lobe war, so abweisend verhielt er sich einstimmig gegen die Forderung Pergens, dass die Ordensgeistlichen alle vom Lehramte zu entfernen sind. Auffallend, wie Blümegen im Staatsrathe auch hervorhob, war, dass in diesem Schulplane nirgends die Real- und Normalschule erwähnt wurde. Helfert, l. c. I. 3. Buch.

[132]) Hägelins Plan »Einleitung der Schulverbesserung auf das Land in Unterösterreich und alle übrigen Erblande« bezog sich nur auf das Volksschulwesen, war aber sonst geistesverwandt mit dem Pergens. Der Obriste Kanzler Graf Blümegen, welchem der Plan von der Kaiserin zur Begutachtung übergeben ward, hielt ihn für verfrüht, welche Bemerkung Maria Theresia billigte. Zugleich war aber der Allerh. Befehl daran geknüpft: »Was die Einführung der Normalschulen in jedem Viertel Niederösterreichs und die Errichtung der Dorfschulen betreffe . . . .« da hätte die Schulkommission einen Vorschlag zu verfassen. Helfert, l. c. I. 262.

[133]) Leonhard Gruber, Weltpriester, war im Hause des Grafen Pergen Erzieher, daher er immer und selbst auch in einem Rescripte der Kaiserin »gruber der abbé von pergen« genannt wird. Er kam dann an Abbé Vogels Stelle als Religionslehrer an die Normalschule und wird als kenntnisreich und pädagogisch gebildet geschildert; doch fehlte ihm zur harmonischen pädagogischen Bildung zwei Haupttugenden, nämlich Sanftmut und Geduld. Am 15. Jänner 1774 hatte Gruber den Auftrag erhalten, einen »Normal- und respective Haupt-Schulplan« abzufassen, den er im April d. J. der Studienhofkommission überreichte. Diese sowie die n.-ö. Schulkommission waren aber über manche Punkte anderer Ansicht, und selbst Felbiger, der doch den Plan im ganzen günstig kritisiert hatte, konnte nicht umhin, zu sagen, dass sich ein so in das Detail gehender und philosophische Betrachtungen anstellender Plan nicht wol zur Kundmachung als Gesetz eigne. Er wurde daher zur Seite gelegt. Helfert, l. c. I. 254, 256 f. 299, 311 ff.

[134]) Eine kaiserl. Entschließung vom 3. Juni 1760 hatte schon eine eigene oberste Unterrichtsbehörde, die »Studien- und Büchercensurs-Hofkommission« ins Leben gerufen, deren zweiter Präsident der berühmte Gerhard van Swieten war. Mit dessen Tode löste sich dieselbe auf. Am 12. Februar 1774 wurde sie aber reorganisiert, ihr der Staatsrath K. Kreßl Freih. v. Qualtenberg zum Präsidenten (1774—1781) gegeben und dieses Faktum allen Länderstellen bekannt gegeben. Die nächsten Präsidenten waren Gottfried Freih. v. Swieten (1781—1790) und K. A. Freih. v. Martini (1790—1791).

in Berathung zog und die Berufung des Abtes Felbiger von Sagan.[135]) Letztere war von ganz besonderer Bedeutung. »Denn schon lange hatten österreichische Patrioten, denen die Verbesserung der vaterländischen Schulen am Herzen lag, ihre Blicke mit neidischer Bewunderung nach Sagan gerichtet und auf die Reformen, die von dort ausgegangen waren; österreichische Schulfreunde hatten sich saganische Schriften verschafft, um sich mit Einrichtung und Inhalt derselben bekannt zu machen und daraus thunlichsten Nutzen für die Schulen ihrer nächsten Umgebung zu ziehen; österreichische Lehrer waren zum Abt Felbiger gereist oder wurden an ihn geschickt, um durch eigenen Augenschein die saganische Methode kennen zu lernen und in ihr Vaterland zu verpflanzen.«[136]) Jetzt war dieser berühmte Mann mitten unter ihnen, um wie viel mehr ließ sich nun von seinem und ihrem Wirken erwarten! Die Stralen seines ordnenden, schaffenden Geistes liefen nach allen Richtungen und belebten und spornten Alle an zu gemeinsamer freudiger Arbeit. Felbiger hatte vorerst eine definitive »allgemeine Schulordnung« verfasst, deren Inhalt sich auf die Eintheilung der Schulen (in Trivial-[137]), Haupt- und Normalschulen), Religionsunterricht, Lehrer, Mädchenschulen, Ernennungsrecht, Schulbücher, Methode, Aufsicht u. dgl. erstreckte. Diese »allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen« erhielt am 6. Dezember 1774 die Unterschrift der Kaiserin Maria Theresia. Dann gieng Felbiger daran, im Auftrage derselben seine Katechismen auch dem Wunsche der Bischöfe gemäß umzuarbeiten, die 1775 als »kleinster« und »kleiner« Katechismus erschienen[138]), wie auch ein Lesebuch, eine biblische Geschichte und eine Sittenlehre abzufassen. Angeeifert durch die Gegenwart Felbigers, der anfangs und später noch gegen manche Intriguen und Vorurtheile anzukämpfen hatte[139]), und durch das persönliche Interesse der Kaiserin, wie auch begünstigt durch die Aufhebung des Jesuitenordens, nahm das niedere Schulwesen bald einen erfreulichen Aufschwung. Auch die n.-ö. Schulkommission ließ es an ihren Bemühungen für die Schule nicht fehlen; 1775 war die Errichtung normalmäßiger Mägdleinschulen in den Frauenklöstern St. Laurenz, St. Jakob und zu den Himmelpfortnerinnen entworfen und genehmigt worden. Hauptschulen gab es in jenem Jahre in Wien 6 und auf dem Lande 3, und was die normalmäßigen Trivialschulen anbelangt, so gieng die Kaiserin selbst auf ihren Patrimonial- und Cameralherrschaften bei der Errichtung mit gutem Beispiele voran, ihr folgten Kirchenfürsten[140]) und Großgrundbesitzer; die

---

[135]) Maria Theresia hatte durch den kaiserl. Gesandten Gottfried van Swieten den König Friedrich II. ersuchen lassen, dem Propste »zur Anherreise und einem kurzen Aufenthalt allhier die Erlaubnis zu ertheilen«, denn sie wünsche ihn in Wien zu haben, um ihn über verschiedene das Schulwesen betreffende Gegenstände zu Rathe zu ziehen. Der König willigte mit der größten Zuvorkommenheit darein und am 1. Mai 1774 traf Abt Felbiger auch in Wien ein. Ende November oder Anfang Dezember 1777 erhielt er die Entlassung aus dem preußischen Staatsunterthanen-Verband und eine bleibende Anstellung in Oesterreich.

[136]) Helfert, l. c. I. 91.

[137]) »Trivialschulen = gemeine Schulen .... darin man nebst dem Katechismus das Lesen, Schreiben und Rechnen lehrt, vielleicht von dem trivium der alten Schulen der grammatica, dialectica und rhetorica so benannt, im neueren Sinne wäre dann trivium = lesen, schreiben, rechnen, wobei der Religionsunterricht als das erste und letzte und daher mit den andern Gegenständen nicht auf einer Linie stehend nicht mitgerechnet wird.« Helfert, l. c. I. 326.

[138]) Die Kaiserin hatte den Kardinal-Erzbischof Migazzi in Wien dazu aufgefordert, der mit einigen Theologen und Felbiger durch fünf Monate prüfte und besserte. Die Bischöfe erklärten sich bereit, den so verbesserten Katechismus in ihren Diöcesen einzuführen, darunter jetzt auch der Fürstbischof von Passau am 6. August 1776. Vgl. Helfert, l. c. I. 513 die interessante Anm. 2.

[139]) Gegen Felbiger waren Einzelne wie Behörden theils mit Absicht und aus Eifersucht eingenommen, wozu schon die einflußreiche und bevorzugte Stellung herausforderte, theils war er selbst nicht selten rücksichtslos und wie alle energischen Naturen nicht ganz frei von Eigenmächtigkeit und einer gewissen Parteilichkeit; wer sich seiner Ueberlegenheit fügte, dem war er ein warmer Freund, wer ihm aber widersprach oder seinem Willen sich widersetzte, dem konnte er auch Feind sein.

[140]) Besonders zeichnete sich hierin der Kardinal-Erzbischof von Wien Graf Migazzi aus.

Schulen wurden augenscheinlich besser besucht. In 180 Schulen war um diese Zeit auch schon die neue Methode eingeführt und wurde die arme Schuljugend überall mit Büchern versehen.[141])

Mit sichtlicher Neigung war Maria Theresia dem Aufschwunge der Volksschule zugethan. Dies schloss aber Reformen auch der Gymnasien und der Universität nicht aus. Was erstere betrifft, so befanden sich diese bekanntlich in den Händen der Benediktiner, Piaristen und Jesuiten.

Die Benediktinerschulen zu den Schotten in Wien, Melk und Seitenstetten, über welche wir leider nur wenige Kenntnisse haben, hatten sich nach der Reformation auch sichtlich gehoben; einige Aebte waren für das Blühen ihrer Lehranstalten besorgt und in jedem Stifte wurden auch Knaben auf Stiftskosten verpflegt, erzogen und unterrichtet.[142]) Das Schottengymnasium war gut besucht, und der Adel gab gern seine Kinder hieher. Um die Resultate der Schule öffentlich zu bekunden, wurden nach altem Brauche öffentliche Disputationen und Schulkomödien in lateinischer Sprache[143]) meist in Gegenwart hoher Persönlichkeiten aufgeführt, was den Neid der Jesuiten erregte und sie

[141]) Zur Versinnbildlichung des Zustandes des n.-ö. Volksschulwesens um einige Jahre später, nämlich im Jahre 1779 diene folgende tabellarische Zusammenstellung:

		Normalschulen	Hauptschulen	Trivialschulen	Klosterschulen für Mädchen	Schüler Knaben	Schüler Mädchen
Wien	Innere Stadt	1	6	—	4	862	962
	Vorstädte	—	3	62	—	5528	3248
		1	9	62	4	6390	4210
						10600	
Land	U. W. W.	—	3 [1])	196 [5])	—	6651	
	O. W. W.	—	5 [2])	133 [6])	1 [9])	3431	
	U. M. B.	—	1 [3])	253 [7])	—	8229	
	O. M. B.	—	2 [4])	179 [8])	1 [10])	4151	
		—	9	761	2	22462	

Unter den Stadt- und Landschulen gab es 23 Musterschulen, und zwar in
U. W. W.: Penzing, Hainburg, Neuhaus, Trübuswinkel, Klosterneuburg, Kirchschlag, Neunkirchen.
O. W. W.: Melk, Pyra, Wilhelmsburg, Ips, Fersnitz.
U. M. B.: Meissau, Enzersdorf im Thale, Stammersdorf, Mistelbach, Ernstbrunn, Stadl-Enzersdorf, Pyrawarth.
O. M. B.: Krems, Eggenburg, Japons, Schrems.

Vgl. Blumenbach, neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Enns. I. 341. — Wiener Schul- und Christenlehr-Almanach auf das Jahr 1780 und 1781. — Im Jahre 1780 gab es um 30 Trivialschulen mehr, in U. W. W. um 4, in O. W. W. um 21, in O. M. B. um 9 und die Zahl der schulbesuchenden hob sich auf 26301 von 73813 schulpflichtigen Kindern.

[142]) J. Keiblinger, Geschichte von Melk I. p. 1015. — In einem Bittschreiben des Wilhelm von Roggendorf, Burggrafen zu Steier, als advocatus des Klosters Seitenstetten an K. Karl V. aus dem J. 1521 wird eines Undankbaren Erwähnung gethan, der »einst bei demselben Kloster als ein Studierender gelebt und alle Wohlthaten daselbst zugleich mit dem Unterrichte in den Wissenschaften genossen habe.« D. Hönigl, das Gymnasium zu Seitenstetten im Programm des k. k. Gymnasiums zu S. 1867. p. 18 f. u. Anm. 1.

[143]) Dr. E. Hauswirth, Geschichte der Benediktiner-Abtei U. L. Fr. zu den Schotten in Wien. 1858. p. 128. Anm. 1.

[1]) In Bruck an der Leitha, Klosterneuburg, Neustadt mit 613 Kinder.
[2]) In St. Pölten, Melk, Waidhofen an der Ips mit . . 293 »
[3]) In Ernstbrunn mit . . . . 64 »
[4]) In Krems, Horn mit . . . . 249 »
Zusammen 1219 Kinder.

[5]) 6038 schulbesuchende von 18025 schulpflichtigen Kindern.
[6]) 3058 » » 9824 » »
[7]) 8165 » » 22541 » »
[8]) 3794 » » 22093 » »
21055 schulbesuchende von 72483 schulpflichtigen Kindern.

[9]) Die englischen Fräulein in St. Pölten hatten 80 Schülerinnen.
[10]) » » » » Krems » 108 »

veranlasste, dem entgegen zu arbeiten.[144]) Während der Zeit des ersten schlesischen Krieges, im Jahre 1741, wurden aber wegen der bedeutenden Kosten in so schwerer Zeit die Schule für weltliche Zöglinge und das adelige Convict aufgelassen. Auch die Melker Klosterschule erfreute sich unter mehreren Aebten dieser Zeit eines guten Rufes und Gleiches kann von Seitenstetten gesagt werden; ein Katalog dieser letzteren Schule aus dem Jahre 1737 zählt vier Klassen auf: die poesis, die suprema media und ultima grammaticae classis und gibt außerdem den Beweis, dass auswärtige Zöglinge hier unterrichtet wurden.[145])

Ueber die Gymnasien der Piaristen wurde schon an anderer Stelle gehandelt. Ungleich mehr machten seit der Reformation die Jesuiten von sich reden, und zwar im 17. Jahrh. noch wenig angefochten. Mit dem Anfange des 18. Jahrh. änderte sich aber die Stimmung. Bereits unter K. Josef I. regte sich die Opposition gegen die Hodegetik und Didaktik der Jesuiten, die sich zu schärferer Kritik steigerte, als diese, wenn auch einzelne gelehrte Männer unter ihnen sich befanden, im ganzen doch bei eigener Schwäche und Mängeln nur mit Argwohn und Misgunst auf das Gute anderwärts blickten und dagegen intriguierten. Zum ersten Male wurden die Jesuitenschulen durch das Statut K. Karl VI. vom 16. Nov. 1735 unter staatliche Kontrolle gestellt. Wie stets, fügten sich die Jesuiten scheinbar, so dass die alten Mängel bald bemerkbar wurden, was Maria Theresia zu den einschneidenden Resolutionen vom 16. Oktober und 24. November 1747 veranlasste, denen 1752 die »Vorschrift wegen künftiger Einrichtung der humanistischen und philosophischen Studien« folgte. Zur Oberaufsicht über das gesammte Studienwesen wurde dann am 3. Juni 1760 die Studien- und Büchercensurs-Hofkommission eingesetzt, deren zweiter Präsident Gerhard van Swieten [146]), der Organisator der hohen Studien unter Maria Theresia, war. Da mit dem Tode desselben am 18. Juni 1772 diese Kommission sich auflöste, so drohte, wenngleich die Opposition von der Regierung im Verein mit einem Theile der Geistlichkeit gegen die Jesuiten mehrfach sich äußerte, dennoch ein Rückschritt.

Die 1773 erfolgte Aufhebung des Jesuitenordens aber beseitigte die Besorgnisse und wurde vielmehr die Veranlassung zu neuen folgenreichen Aenderungen. Mit Kabinetschreiben v. 17. Sept. 1773 wurde das Jesuitenvermögen cum onere et commodo vom Staate eingezogen; nachdem die Pensionen für die einstigen Mitglieder des Ordens und die Erhaltungskosten für einige seiner Anstalten geregelt waren, wurde mit Kabinetschreiben vom 25. Juni 1774 dieser Fond für die Verbesserung der Studien bestimmt, weshalb die frühere Bezeichnung Exjesuitenfond in die »Studienfond« sich verwandelte. Vor Allem wurde die Zahl der Gymnasien, deren bisher im Verhältnis zu den Volksschulen und den höheren Bedürfnissen zu viele waren, in den nächsten Jahren beschränkt. Das Jesuiten-Gymnasium in Neustadt gieng ein, und das sogen. akademische Gymnasium in Wien erhielten die Piaristen, wie denn diese auch 1777 von St. Pölten in das verlassene Jesuiten-Collegium nach Krems versetzt wurden und 1803 die philosophischen Studien erhielten. Mit Verordnung der Kaiserin vom 10. Februar 1778 (Reg.-Erl. v. 21. Aug. 1778) wurde den Klöstern

---

[144]) »Die Lehranstalt der Schotten erfreute sich damals eines so vorzüglichen Rufes, dass bei dem großen Andrange von Schülern nicht Raum genug war für alle, die sich meldeten. Die Söhne der edelsten Häuser genossen entweder den Unterricht an dieser Schule, oder waren dem Convicte zur gänzlichen Erziehung anvertraut.« E. Hauswirth, l. c. p. 128.

[145]) Ueber das Alter der Seitenstettner Schule haben wir an einer früheren Stelle dieser Abhandlung gesprochen. Wir wollen nur hinzufügen, dass um das Jahr 1306 Alram von Hertweigstein den Knaben (puer) Otaker dem Stifte übergibt, »dass er eine Pfründe erhalte und daselbst Bruder werde«. l. c. p. 18.

[146]) Gerhard van Swieten wurde am 7. Mai 1700 in Leyden geboren, studierte in Löwen und in seiner Vaterstadt unter dem berühmten Boerhave Medicin, wurde daselbst auch Lehrer und erfreute sich als solcher bald hohen Ansehens. Schon 1744 fasste Maria Theresia den Plan seiner Berufung, die bald auch erfolgte. v. Swieten wurde Leibarzt der Kaiserin und ihrer Familie, Präfekt der Hofbibliothek und Professor der Medicin an der Hochschule. Später wurde er Direktor des medicinischen Studiums und erhielt die Leitung des gesammten Medicinalwesens in Oesterreich.

»ein förmliches Gymnasium nicht mehr eingeräumt, so dass z. B. die Schule in Seitenstetten von dieser Zeit an bis 1814 nur eine Privatschule mit den drei untersten Klassen war.«[147]) Nur der Melker Prälat Urban II. (1763—1785) bewirkte über sein persönliches Einschreiten, »dass die lateinische Klosterschule zu Melk ein förmliches öffentliches Gymnasium, aber unter der unmittelbaren Leitung und Aufsicht des Staates verblieb (obwol die Ausführung erst 1781 unter K. Josef II. erfolgte).«[148]) Dann richtete die Regierung ihre Aufmerksamkeit einer besseren, vollständigen und gleichförmigen Einrichtung der Mittelschulen (Allerh. Entschließung vom 25. Jänner 1774) zu. Die hier einschlägigen Pläne wurden von den Professoren K. A. Freih. v. Martini[149]), J. M. v. Heß[150]) (der als Grundgesetze des Gymnasialunterrichtes aufstellte: 1. derselbe sei durch Gradation und Subordination der Kenntnisse dem Gange des menschlichen Erkenntnisvermögens angemessen; 2. er nähere sich der Vatersorge und individualisiere daher; 3. er mache das künftige Leben des Christen und Bürgers sich zum Ziele) und vom Rektor der savoyischen Ritterakademie, dem Piaristen Gratian Marx[151]) verfasst, dessen Lehrplan, ganz auf dem Unterrichtsgange und der Lehrmethode der Piaristen fußend, am 13. Oktober 1775 die kaiserl. Sanktion erhielt (Instructionen v. 15. Okt. 1775 und 3. April 1776).

Als die Jesuiten in die Universität einzogen, befand sich dieselbe in tiefem Verfalle. Aber auch sie vermochten nicht sie so zu heben, dass sie sich eines Rufes würdig — wenn auch nur für kurze Zeit — erwiesen hätte. Die Universität siechte vielmehr dahin und in diesem Zustande finden wir sie in den ersten Regierungsjahren Maria Theresiens. Eine von der Regierung schon 1687 angeregte Reform scheiterte, weil die Universität selbst »Alles beim Alten zu belassen« wünschte, und die Reformversuche K. Karl VI. im statutarischen und korporativen Bestande der Universität waren nicht eingreifend genug. Eine eigentliche Reform der Universität begann Maria Theresia. Zuerst ertheilte sie 1749 ihrem Leibarzte Gerhard van Swieten den Auftrag, einen Plan für die medicinische Fakultät auszuarbeiten, der ihre Sanktion erhielt und trotz wiederholter Einsprache der Fakultät auch durchgeführt wurde. Der Aufschwung der Wiener medicinischen Fakultät, besonders in den praktischen Fächern, beginnt mit jener Zeit. 1752 erfolgte die Regelung der philosophischen und theologischen Fakultäten, in denen zwar noch die Jesuiten verblieben, sogar im

---

[147]) Auswärtige durften zum Lateinunterricht nicht mehr zugelassen werden; nur »Singerknaben« und auch diese nur »privativ und keineswegs unter dem Titl eigentlicher Schüller«. Vgl. Seitenstettner Programm 1867. l. c. p. 19.

[148]) J. Keiblinger, Gesch. von Melk. I. p. 1014. 1787 wurde das Melker Gymnasium nach St. Pölten verlegt, aber 1804 wieder nach Melk zurück versetzt.

[149]) K. A. Freih. v. Martini, geboren am 15. August 1726 in Revo in Tirol, studierte in Trient und Innsbruck, kam 1747 der Studien wegen nach Wien und machte dann große Reisen. 1754 wurde er Professor der Rechte an der Wiener Universität, später Hofrath und Vicepräsident des obersten Gerichtshofes. 1760 wurde er Mitglied der Studienhofkommission. Von ihm sind viele juridische Schriften erschienen. De Lucca, das gelehrte Oesterreich. I. p. 311 f.

[150]) Ign. Mathias v. Heß war 1746 in Würzburg geboren, erhielt 1774 die Professur der Literatur und allgemeinen Geschichte an der Wiener Universität, starb aber, noch nicht dreißig Jahre alt, am 7. Juni 1776 an einer Nervenphtisis in Folge geistiger Anstrengung. Er wurde beweint und betrauert von allen, die ihn kannten.

[151]) Gratian Marx war am 18. April 1722 in Wien geboren, trat am 23. Oktober 1737 in den Orden der Piaristen, wurde Gymnasial-Professor in der latein. u. griech. Sprache, in Poesie und Rhetorik. Von 1759—1761 war er Rector am Collegium in der Josefstadt und Pfarrer daselbst, 1766—1772 auch Provinzial. 1775 wurde er Director Humaniorum, Referent bei der n.-ö. Schulkommission, 1784 Domherr in Leoben und 1790 inful. Dompropst daselbst, als welcher er am 18. Dezember 1810 zu Göß in Steiermark gestorben ist. Mit Hofrath v. Greiner, dem Vater der Dichterin Caroline Pichler, vollführte er die Verbindung der deutschen und lateinischen Schulen und nahm Theil an der Ausgabe der Lehrbücher, die in der Hauptsache bis zum Jahre 1848 sich behaupteten. R. Kink, Geschichte der Wiener Universität. I. p. 513 f. Alf. v. Arneth, Maria Theresia und Hofrath von Greiner. 1859. p. 33. — Gratian Marx und die Studienreform in Oesterreich. Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst. XXI. p. 701.

Directorium, aber mit einiger Einschränkung und unter dem Protektorate des Wiener Erzbischofes Kardinal Trautson. 1753 kamen die juridischen Studien an die Reihe, von denen die Kaiserin erklärte, sie zu solcher Blüte bringen zu wollen, dass keine Hochschule Europas sich so hervorragender Männer rühmen dürfe. Nach van Swietens Tod und der Aufhebung des Jesuitenordens folgten wol noch weitere Verbesserungen. Martini entwarf einen Studienplan, den Maria Theresia billigte, der aber gleich dem Heß'schen für die Gymnasien als zu ideal bei Seite gelegt wurde; das Staatsinteresse beherrschte eben das wissenschaftliche.

Die Kaiserin Maria Theresia hatte auch Sorge getragen, die reformierten Fakultäten in ein neues und würdiges Gebäude zu verlegen, das namentlich schon von außen durch eine zierliche Façade ausgeschmückt sein sollte. Dieses Gebäude, 1755 vollendet, kostete 280.000 fl. und steht vis-à-vis dem alten Universitätsgebäude.[152]) Am 5. April 1756 erfolgte die feierliche Eröffnung, deren Programm Maria Theresia selbst bestimmt hatte. Maria Theresia und ihr Gemal, der Erbprinz Josef und die zwei älteren Erzherzoginnen waren zugegen.

Von Kaiser Josef II. an bis zum Jahre 1848 wurden die Grundlagen, welche Maria Theresia für den Unterricht im allgemeinen geschaffen hatte, in der Wesenheit beibehalten, doch Manches ergänzt und auch wol den jeweiligen Regierungsprincipien gemäß abgeändert. Kaiser Josef II. Erlässe für das Volksschulwesen standen daher auch mit den Grundlinien seiner inneren Politik im vollsten Einklang; die Errichtung akatholischer Schulen gieng aus dem Toleranzedikte vom 13. Oktober 1781 hervor, nach welchem die Bekenner der augsburgischen und helvetischen Konfession und die nicht unierten Griechen für eine Gemeinde von 500 Personen mit der Kirche auch eine Schule errichten und Judengemeinden überall dort, wo eine Hauptsynagoge war, eine Schule herstellen und fähige Jünglinge an eine Normalschule schicken sollten, und die Sorge für den Unterricht der Militärkinder, welche die Schulen der Standquartiere besuchen, von den Feldkaplänen geprüft und in der Religion unterrichtet werden sollten, harmonierte ganz mit jener Sorge für das Militärwesen, welche der Kaiser überhaupt schon bei Lebzeiten seiner Mutter[153]) entwickelt hatte. Auch die sonstige legislative Thätigkeit im Volksschulwesen zeigt ganz Josefs Geist. Kann man auch nicht sagen, dass dieselbe immer die besten Folgen nach sich zog, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass die Zahl der Volksschulen und ihr Besuch unter ihm sich merklich hob.

Abt Felbiger, gegen den Kaiser Josef bei Lebzeiten seiner Mutter nicht besonders günstig gestimmt war[154]), wurde als Propst nach Preßburg versetzt, um das ungarische Schulwesen zu reformieren. Sein Nachfolger war der Abbé J. A. Gall[155]), welcher Felbigers Methode nach seiner

---

[152]) Es ist das Gebäude, welches im Jahre 1851 der am 30. Mai 1846 gegründeten k. Akademie der Wissenschaften eingeräumt wurde.

[153]) »1772 traf K. Josef für Wien die Einrichtung, die in den Kasernen befindlichen Kinder durch einen Führer in Ordnung in die nächsten Stadt- und Vorstadtschulen geleiten und daraus abholen zu lassen; sie sollten mit den nötigen Büchern versehen und dem Schulmeister für jedes Kind in der Stadt 17, in der Vorstadt 12 kr. entrichtet werden. Die Reiterkaserne in der Leopoldstadt bekam eine besondere Schule mit einem Lehrer, später auch jene in der Josefstadt. Als dann die Normalschule in Wien errichtet und die verbesserte Lehrart eingeführt wurde, befahl der Bischof von Neustadt als Vicarius Apostolicus Castrensis allen Feldkaplänen der in Wien garnisonierenden Regimenter, den Vorlesungen über Katechetik an der Normalschule beizuwohnen.« Felbiger hatte den Plan für eigene Soldatenschulen ausgearbeitet, den aber Kaiser Josef ziemlich ungünstig beurteilend verwarf. S. darüber Helfert, l. c. I. 604 ff.

[154]) Alf. v. Arneth, Maria Theresia und Hofrath v. Greiner. p. 52 f. v. Helfert, l. c. I. p. 564.

[155]) Josef Anton Gall wurde am 27. März 1748 in Schwaben geboren und widmete sich dem Priesterstande. Er wurde schon früh mit Felbigers Lehren vertraut und reiste nach Wien, um dessen Vorträge über die Verfassung der deutschen Schulen und seine Methode zu hören. Er gewann bald näheren Zutritt zu dem von ihm schon lange und still verehrten Manne. Gall erhielt auf sein Ansuchen die Entlassung aus seiner Diöcese und wurde an Tangl's Stelle zuerst provisorisch, 1774 definitiv als Katechet an der Normalschule angestellt. In diesem Berufe leistete er Ausgezeichnetes, und Maria Theresia zollte ihm dafür viel Lob. Er wurde 1778 Hofkaplan, legte 1779 seine Stelle nieder, erhielt die Pfarre Burgschleunitz und wurde am 8. Februar zum Bischof von Linz konsekriert. Helfert, l. c. I. 317 ff. 557.

eigenen sogen. sokratischen verbesserte und den Unterricht in der Religion, im Rechnen und Lesen zweckmäßiger einrichtete. Gesang und weibliche Handarbeiten wurden jetzt als Fertigkeiten in die Schulen eingeführt. Mehrere Vorschriften regelten auch die Disciplin (für welche seit 1791 besonders Galls Nachfolger Spendou eintrat), den Wiederholungsunterricht und bestimmten die Errichtung von Schulgebäuden. Von wesentlicher Bedeutung waren aber Kaiser Josef II. Verordnungen, durch welche der Schulzwang unter Androhung von Strafen für die Zuwiderhandelnden (20. Oktober 1781, 14. Jänner 1786) und unter Aussicht auf Anerkennung für die Eifrigen eingeführt und am 11. Februar 1787 das Schulpatronat begründet wurde. Der Grund zu letzterem lag darin, dass alle bisher angeordneten Mittel und Verordnungen zur Errichtung und Erhaltung von Schulen nicht ausreichten, ja viele Hindernisse sich denselben entgegenstellten. Es wurde daher überall dort, wo kein Schulfreund durch Errichtung und Erhaltung einer Schule die Rechte des Patronats erworben, oder wo der bisherige Patron seine Pflichten als solcher nicht erfüllt hatte, oder wo die Gemeinde und Grundobrigkeit von dem Rechte des Schulpatronats keinen Gebrauch gemacht hatte oder machen wollte, das Schulpatronat mit dem Pfarrpatronat verbunden, u. z. obligatorisch.

Die viel zu kurze Regierung Kaiser Leopold II. war für die Volksschulen von keiner besonderen Bedeutung; die am 13. April 1790 in's Leben gerufene Studien-Einrichtungs-Kommission, an deren Spitze Staatsrath v. Martini stand, und die wenigen Bestimmungen, welche damals erlassen wurden und auch einen wesentlichen Fortschritt beweisen, wie die bezüglich der Lehrerversammlungen und des aus 6 Mitgliedern bestehenden Studienconsesses, welchem die Leitung und die Aufsicht über die innere Schul- und Studienverfassung der ganzen Provinz übertragen war, kamen nie zu rechter Wirksamkeit, da die politischen Zustände der nächsten Jahre allen derartigen Bestrebungen ungünstig waren. Die Volksschule machte nicht nur keine Fortschritte, sondern bald Rückschritte, und überall ließen sich Klagen vernehmen, in welche die alten Gegner der Schulreformen jetzt lebhaft einstimmten.[156])

Kaiser Franz II. holte daher das Gutachten des sehr konservativen und geistvollen Kanzlers Grafen Rottenhann[157]) ein und setzte 1795 eine Studienrevisions-Kommission[158]) nieder, in welcher Rottenhann den Vorsitz führte. Aus dem Schoße derselben gieng zunächst ein »Entwurf zur Errichtung und Organisation der Volksschulen« hervor, dem 1804 (10. Februar) der »Plan einer künftigen Verfassung und Leitung des ganzen deutschen Schulwesens« folgte; das Resultat aller Verhandlungen war aber die am 11. August 1805 gegebene und bis in unsere Zeit herein gültige »politische

---

[156]) Außer manchen Obrigkeiten und Gemeinden gehörten auch viele Geistliche zu den Unzufriedenen, und schon Felbiger hatte sich deshalb im Dezember 1780 beklagt, »dass noch viele Geistliche der Meinung seien, es gehe sie die Schule gar nichts an und die Sorgfalt, welche man von ihnen hierüber fordere, sei eine ungebührliche Zumutung.« Helfert, I. l. c. p. 568.

[157]) Heinr. Franz Graf von Rottenhann, ein Industrieller und Großgrundbesitzer Böhmens, gehörte zu den heftigsten Gegnern der Reformen K. Josefs, »welche die Aufklärung der niedrigsten Klassen der Unterthanen bald für unmöglich oder doch für unnütz, bald für die Religion, für den Staat und für den Herrscher höchst nachtheilig hielten.« Helfert, l. c. I. 567. Rottenhann war daher gegen jede Autonomie des Lehrstandes selbst in pädagogisch-didaktischen Fragen, da, wie er selbst sagte, über die kluge Ausspendung der Reichtümer des Geistes ebenso, wie über jeden andern Genuss des gesellschaftlichen Lebens eine Art von Staatspolizei walten müsse... Die Aufgabe der Trivialschule bestehe nur darin, »die arbeitenden Volksklassen zu recht herzlich guten, lenksamen und geschäftigen Menschen zu machen, wie denn auch die Landschule wieder in die gehörigen Schranken zu weisen wäre, und da könnten die Lehrerstellen leicht wieder an einfache Handwerker übertragen, die Industrialarbeiten mit dem Schulunterrichte in Verbindung gebracht, das Schulgeld aber aufgehoben werden.«

[158]) Derselben gehörten an: der Studienreferent der Hofkanzlei J. M. v. Birkenstock, Hofrath Sonnenfels, Zippe, Schilling, Hägelin, der Schulenoberaufseher Spendou, Abbé Hofstäter und als Experten Präfekt Lang und Normalschuldirektor W. Bauer. In dieser Kommission wurde anfangs die Frage lebhaft discutiert, »ob den durch Erziehung und Umstände zu untergeordneten Stellungen bestimmten Menschen ein höherer wissenschaftlicher Unterricht gefährlich sei? oder ob, wie besonders Sonnenfels behauptete, der Staat möglichst viele Mittel zur Erweiterung menschlicher Kenntnisse bereit halten und das Maß des Gebrauches jedem anheim geben solle?«

Verfassung der deutschen Volksschule«. Diese schreibt vor, »dass die Volksschule ihren Schülern nur solche Begriffe beibringe, welche sie später in ihren Arbeiten nicht stören und mit ihrem Zustande unzufrieden machen würde«. Nachdem schon 1802 der Studienconsess aufgehoben worden war, wurden auch die Schulenoberaufseher ihrer Stellungen enthoben und deren Geschäfte den politischen Landesbehörden zugewiesen, wo das Schulreferat in geistliche Hände kam, wie denn mit einer eigenen a. h. Entschließung (23. Juli 1808) den Erzbischöfen und Bischöfen noch insbesonders die Ueberwachung sämmtlicher Schulen aus dem Gesichtspunkte zur Pflicht gemacht wurde, dass in keiner Weise die Reinheit der katholischen Lehre im Unterrichte gefährdet werde.

Wesentliche Aenderungen fanden von 1808—1834 in der Schulgesetzgebung nicht statt; nur unbedeutende Verfügungen betreffs der materiellen Lage und der Anstellung der Lehrer, der Vermehrung der Schulen, Erweiterung des Präparanden-Unterrichts durch Begünstigung der Musik u. dgl. wurden erlassen. Ebenso wenig war die gesetzgebende Thätigkeit auf dem Gebiete der Schule unter K. Ferdinand I. von irgend welcher Wichtigkeit. Für die Besetzung der Lehrerstellen wurden Concurs-Ausschreibungen angeordnet und am 7. November 1840 wurde in Wien ein pädagogischer Kurs für Lehrerinnen in weiblichen Handarbeiten errichtet.

Im J. 1810 gab es in Niederösterreich 13 Haupt-, 1048 Trivial- (auf dem Lande 937) und 6 Mädchen-, 6 Industrie- und 50 Sonntagsschulen, 4503 eingeschulte Ortschaften mit 102.197 (mit den Vorstädten von Wien, aber ohne die innere Stadt) schulbesuchenden Kindern, welche 0·9 der schulpflichtigen betrugen; außerdem wurden 83 uneingeschulte Ortschaften mit 911 schulfähigen Kindern gezählt. Die Anzahl der Schulgebäude betrug an eigenen 934, an gemieteten 4 und an unentgeltlich überlassenen 9; davon waren 596 im guten, 231 im mittelmäßigen, 120 im schlechten Baustande. Im J. 1811 besaß Niederösterreich schon 18 Hauptschulen (Vorstädte Wiens mitgerechnet), 1008 Trivialschulen (64 in Wien), 16 Mädchenschulen (10 in Wien), 50 Industrieschulen (46 in Wien) und 107 Sonntagsschulen; die Anzahl der eingeschulten Orte betrug 4479, der schulfähigen Kinder in denselben 111.191 (wovon 16.581 in den Vorstädten Wiens, ohne die innere Stadt), der uneingeschulten Orte 106 mit 4320 schulfähigen Kindern; die Zahl aller schulbesuchenden Kinder 101.922 (wovon 17.361 in Wien und seinen Vorstädten); an Schulgebäuden waren 936 eigene, 62 gemietete und 10 geliehene vorhanden. Bis 1813 hatte sich die Zahl der Hauptschulen auf 19, die der Trivialschulen auf 1014, der Mädchenschulen auf 25 vermehrt.

Seit dem Jahre 1828 fließen die statistischen Nachweise hierüber etwas reichlicher; es gab

	Hauptschulen	Trivialschulen	Stadtschulen	Lehrer	Schulbesuchende Knaben	Schulbesuchende Mädchen
im Jahre 1828	22	1041	34	2007	80406	73517
» » 1838 [159])	22	1046	33	2212	78433	75746
» » 1847	18 [160])	1098 [160])	20 [160])	2237	83919	80800

[159]) Im Jahre 1833 zählte Wien 75 öffentliche deutsche Schulen (59 Trivialschulen, wovon 57 in den Vorstädten waren, 11 dreiklassige Hauptschulen, darunter eine protestantische, die mit der Filialschule in Fünfhaus in Verbindung stand, 3 öffentl. Mädchenschulen, 1 vierklassige Hauptschule und eine Normalhauptschule) mit etwa 30.000 Schülern und 3 Kinderbewahranstalten. Die erste Kinderbewahranstalt wurde am 12. Februar 1830 durch den menschenfreundlichen Pfarrer Lindner und Jos. R. v. Wertheimer gegründet, am 4. Mai in der Vorstadt Landstraße (Steingasse Nr. 185) eröffnet und schon im ersten Jahre von 160 Kindern besucht. Noch im J. 1830 entstanden die zwei andern ähnlichen Institute auf der Wieden und in Margarethen. Vaterländ. Blätter, 1813. Nr. 8 und 1814 p. 171 u. 172. — Allgem. Anzeiger des kosmograph. Bureau's 1814 p. 285. — W. Blumenbach, Neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Enns. I. 342 f. — Bericht über österr. Unterrichtswesen. Aus Anlass der Weltausstellung 1873 herausgegeben von der Kommission für die Collectivausstellung des österr. Unt.-Minist. I. p. 33 ff.

[160]) Die dreiklassigen Wiener Trivialschulen und gesonderten Mädchenschulen, welche häufig den Namen Hauptschulen führten, sind 1847 als solche nicht mehr gezählt. l. c.

	Wiederholungsschulen		Knaben	Mädchen
im Jahre 1828	1014	mit	32757	21865
» » 1838	1019	»	35458	22742
» » 1847	1026	»	37449	21839

Die Zahl der Schüler hatte sich nach diesen Angaben von 10 zu 10 Jahren erheblich vermehrt, die Schule dagegen verfiel, denn der Geist, welcher die damalige innere Politik Oesterreichs lenkte, erstickte wie alle Verhältnisse, alle edlen Regungen so auch jene im Bereiche der Schule. Nur sehr wenig Eltern und Lehrer waren sich des eigentlichen Interesses und Zweckes der Schule bewusst; wie sollten auch die Eltern ihren Kindern durch Unterricht und Erziehung voranleuchten, wenn sie selbst beide nicht besaßen, wie die in Unkenntnis und im kümmerlichen Leben fristenden Lehrer das Ideal der Jugend sein? Es fehlte an eingreifender Wirksamkeit der Behörden und an dem guten Willen mancher Patrone; die Stabilität der Schulgesetze wie der unmethodischen Lehrbücher und die gänzliche Ignorierung des Anschauungsunterrichtes rief einen drückenden Schul- und Lehrmechanismus hervor; die Lehrer, welche in den vorgeschriebenen Gegenständen des Präparanden-Kurses und gerade in den wichtigsten, in Pädagogik und Methodik, nur einen mangelhaften Unterricht erhielten, waren nebenbei so geringe besoldet, dass sie ohne willfährige Beiträge von Seite der Eltern nicht leben konnten, was in Verbindung mit der Abhängigkeit ihrer Anstellung nicht geeignet war, sie in der Achtung zu heben. Ueberall äußerte sich ein sehnlicher Wunsch nach Besserung.

Vom Jahre 1848 an rechnet auch die Volksschule eine neue Entwicklungsepoche, begann auch für sie ein neues Leben. Am 23. März d. J. wurde ein eigenes Unterrichtsministerium, das erste in Oesterreich, errichtet. Der erste Unterstaatssekretär desselben, Ernst Freih. v. Feuchtersleben, welcher als Denker, Arzt und Dichter gleich ausgezeichnet war [162]), arbeitete bald einen auf gesunden pädagogischen Anschauungen basierten »Entwurf der Grundzüge einer Reorganisierung sämmtlicher Schul- und Studienanstalten« aus. Die Grundgedanken desselben gipfelten einerseits darin, »dass die Erhaltung der Volksschule eine Gemeindeangelegenheit sei [163]) — später wurde nur die Leistungspflicht der Gemeinde im Auge behalten, ein anderweitiger Einfluss wurde ihr aber nicht zugestanden — und dass die bisher Verpflichteten ihre Beiträge, so weit sie von denselben nicht befreit werden, an die Gemeindekasse abliefern und nur subsidiarisch Land und Stadt eintreten«, und berührten andrerseits eingehend die inneren Schulfragen.

Die Volksschule sollte jene Kenntnisse und Fertigkeiten lehren, welche künftig keinem Staatsbürger mangeln dürfen, der zur Theilname an der Gesetzgebung berechtigt ist. Das war aber Aufhebung der politischen Schulverfassung von 1805. Die Hauptthätigkeit der Regierung mußte sich zunächst darauf richten, die Stellung der Gemeinden wegen der finanziellen Leistungen an die Schule nach Auf-

---

[161]) Im J. 1847 gab es in Wien 5 Hauptschulen, 12 dreiklassige und 52 zweiklassige Trivialschulen und 3 Mädchenschulen. Kaum die Hälfte der Trivialschulen hatten ein eigenes Schulhaus, die übrigen befanden sich in gemieteten nicht immer entsprechenden, sogar sanitätswidrigen Lokalitäten. Eine solche Schule, oft mit 3—7 Lehrzimmern, mit durchschnittlich je 88 Schülern beiderlei Geschlechts, besaß einen einzigen Lehrer, Schulinhaber, der sich regelmäßig ausschließlich mit dem ökonomischen Theile der Schule und mit den Direktionsgeschäften befasste, den Unterricht aber ganz den Gehilfen anvertraute, die er aufnahm und entließ, bei einer geringen Besoldung (4—12 fl. monatl.) überdies zwang, den Nachstundenunterricht blos zur Vermehrung seines Einkommens zu ertheilen. Die Gehilfen konnten auch nur die Lehrbefähigung für Trivialschulen nachweisen; an Lehrmitteln fehlte es gänzlich. Der Kaiser verfügte daher am 17. März 1846 unmittelbar, ohne Antrag der Studienhofkommission, ihm über den doktrinellen, disciplinaren und ökonomischen Stand der Wiener Volksschulen zu berichten und Verbesserungsanträge zu erstatten. Vgl. Pädagog. Encyklopädie V. p. 271. Anm. 2.

[162]) Ernst von Feuchtersleben, geb. zu Wien am 29. April 1806, studierte Medizin und war als Arzt, Universitätslehrer und philosophisch gebildeter Schriftsteller in weiten Kreisen bekannt und beliebt. Seine »Diätik der Seele« erlebte bis zum J. 1865 28 Auflagen. Er starb am 3. September 1849.

[163]) Der Ministerial-Erlass v. 18. Mai 1849 hatte schon bezüglich der Wiener Schulen denselben Grundsatz ausgesprochen, gieng also keineswegs erst aus der Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses hervor. Pädagog. Encyklopädie V. p. 272. Anm. 2.

hebung des Unterthänigkeitsverbandes zu regeln, ebenso die Vermehrung der Schulen, die Stellung der Lehrer und die Reorganisierung der Lehrerbildungsanstalten und der Hauptschulen, von denen die vierklassigen in sogenannte Bürgerschulen (unselbständige Realschulen) verwandelt wurden, anzubahnen und weiter zu entwickeln. In Wien wurde die Erweiterung der Trivialschulen in Hauptschulen und die Absonderung der Mädchenschulen von den Knabenschulen in Angriff genommen. Seitdem die Landesschulbehörden eingesetzt waren — anfänglich waren diese Behörden Fachmänner (Schulräthe) und Administrativ-Beamte; als 1854 diese Organisation beseitigt wurde, erhielt sich doch der Wirkungskreis der Schulräthe —[164]), erflossen auch viele wohlthätige und tiefgreifende Verordnungen, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Bürgerschulen gelenkt wurde, die schon am 13. August 1851 einen Lehrplan erhalten hatten. Der Wiederholungsunterricht wurde genau geregelt und sorgfältig überwacht, gleichwie die Errichtung förmlicher Privatschulen und Erziehungsanstalten; auch die Verhältnisse des Schulbücherverlags wurden modificiert und neue Schulbücher verfasst. Durch eine Reihe von Verordnungen (in den Jahren 1850—59) ward die Form der Präparandenschulen verbessert und entwickelt, wurden Lehrerversammlungen und Schulbibliotheken im Interesse des Lehrstandes urgiert.

Hatte das Ministerium Thun bald nach seinem Antritt wiederholt und nachdrücklich die Beaufsichtigung der Schule durch die Kirche und den konfessionellen Charakter der Schule streng betont[165]), so war derselbe Gedanke auch in den Artikeln V, VI. und VIII. des Konkordats vom 18. August 1855 niedergelegt.

Es lässt sich nicht verkennen, dass sich die n.-ö. Volksschule nach ihren beiden Seiten hin, der inneren und äußeren, und damit auch die eifrigere Unterstützung von Seite der Gemeinden und Einzelner[166]) zu Gunsten von Lehrern, Lehrmitteln, Schulgebäuden u. dgl. in erfreulicher Weise gehoben hatte. Schon im ersten Jahre der Thätigkeit der Landesschulbehörden flossen in Niederösterreich aus nicht öffentlichen Fonds für Volksschulen ein:

	37699	fl.	an einmaligen Leistungen in Geld,
	4694	fl.	» » » » Naturalien.
Zusammen	42393	fl.	an einmaligen Leistungen.
	15218	fl.	an Jahresbeiträgen in Geld,
	128	fl.	» » » Naturalien.
Zusammen	15346	fl.	an Jahresbeiträgen.

Als 1862 in London eine Weltausstellung stattfand, wurde im Februar d. J. unter v. Helferts Leitung eine Ausstellung von Schul- und Unterrichtsgegenständen veranstaltet, welche auch den pädagogischen und didaktischen Fortschritt im n.-ö. Schulwesen bewies.

Am 20. Oktober 1860 wurde das Ministerium für Kultus und Unterricht aufgehoben, eine eigene Abtheilung dafür im neugebildeten Staatsministerium geschaffen und der Unterrichtsrath in's Leben gerufen, der am 5. März 1864 activiert wurde. Am 2. März 1867 wurde aber wieder ein selbständiges Ministerium für Kultus und Unterricht eingesetzt.

Die Volksschule war damals entweder Trivialschule, welche neben der religiös-sittlichen Bildung nur die unentbehrlichsten Kenntnisse für das Leben zu lehren hatte, oder eine Hauptschule,

---

[164]) In Niederösterreich hatte sich der theoretisch wie praktisch tüchtige Pädagoge Schulrath M. A. Becker um die Hebung der Volksschule und des Interesses an derselben bei den Gemeinden, die Herausgabe guter Schulbücher, an welcher er selbst betheiligt war, und die Bildung des Lehrerstandes sehr verdient gemacht.

[165]) Pädagog. Encyklopädie V. p. 280. — Bericht über österr. Unterrichtswesen 2c. p. 41. — Vgl. die Minist.-Verordnung v. 19. Sept. 1851, 27. Oktober und 21. November 1852, 28. Juni 1854.

[166]) In dieser Beziehung that sich der verstorbene Wiener Erzbischof Milde, der selbst ein ausgezeichneter Pädagog war und eine treffliche Pädagogik geschrieben hatte, mit der Fundierung eines jährlichen Unterstützungsbeitrages von 8000 fl. für die Lehrer der Diöcese vorzüglich hervor. — Durch den Freih. v. Welden entstand 1851 in Wien ein Frauenverein für weibliche Arbeiterschulen, welcher nebst den Abtheilungen des älteren Frauenwohlthätigkeitsvereins bald Ersprießliches leistete. Schon 1854 besaßen beide Vereine 25 Arbeitsschulen mit 2500 Schülerinnen. Pädagog. Encyklop. V. 283, Anm. 1.

welche gleichfalls neben der religiös-sittlichen Bildung einen erweiterten Unterrichtskreis zur Grundlage hatte und auch äußerlich einen höheren Rang und Befugnisse besaß. Erstere hieß eine direktivmäßige, wenn sie als gesetzlich notwendige bestand, u. z. als Pfarrschule (Mutterschule, an jeder Pfarre) oder Filialschule (Nebenschule, fälschlich vom Volke Mittelschule genannt), und eine nicht direktivmäßige; zu diesen sind in erster Linie die Notschulen zu rechnen, für welche ein unabweisbares Bedürfnis aber keine Mittel zur direktivmäßigen Einrichtung vorhanden sind. Die Hauptschulen waren direktivmäßige an Stelle von Pfarrschulen oder neben solchen und Pfarrhauptschulen, d. h. eine Pfarrschule mit erweitertem Wirkungskreise. In Wien, als dem Sitze der Landesbehörde, gab es auch eine Normal- oder Musterschule, verbunden mit einer Lehrerbildungsanstalt. Die meisten Trivial- und Pfarrhauptschulen waren gemischte.

Niederösterreich war in Schuldistrikte eingetheilt, deren es so viele gab, als Dekanate. Jede direktivmäßige Schule und auch manche Notschule hatten dann ihren eigenen Schulsprengel und eingeschulten Orte. Außer diesen gab es uneingeschulte Orte, d. h. solche, welche wegen allzu großer Entfernung oder vorhandenen Verkehrshindernisse keiner bestehenden Schule zugewiesen wurden, da die schulfähigen Kinder auch nicht einmal zeitweise zum Besuche einer solchen angehalten werden können. Ihre Zahl betrug im Jahre 1865 in O. W. W. und O. M. B. 335 — U. W. W. und U. M. B. zählten nur 37[167]) — wovon die meisten in den Dekanaten Melk (50), Ollersbach (41), Scheibbs und Waidhofen an der Ips (28), Ips (25), Gerungs (25) und die wenigsten in den Dekanaten Tuln und Pölla (je 1) vorkamen.

Die Mehrzahl der angeführten Arten von Volksschulen sind in U. W. W. und U. M. B. gelegen. Die Reichshauptstadt Wien gibt für das erstere Viertel den Ausschlag. Nur die Notschulen, nicht einmal die Gehilfen-Stationen machen eine Ausname, wie die folgende Tabelle zeigt.

Notschulen.				Gehilfen-Stationen.			
U. W. W.	U. M. B.	O. W. W.	O. M. B.	U. W. W	U. M. B.	O. W. W.	O. M. B
7[168])	4[169])	12[170])	22[171])	13[172])	6[173])	4[174])	12[175])

Die Kosten der direktivmäßigen Volks- und Notschule, welche ihrem Wesen nach Pflichtschulen waren, hatten in erster Linie die Schulgemeinde und mit ihr konkurrierend für gewisse Leistungen die Schulpatrone, die zugleich Pfarrpatrone waren, und bis zum Jahre 1848 auch die Grundgemeinden zu tragen. Der nied.-österr. Landtag hat aber am 30. März 1863 das josefinische Schulpatronat aufgehoben (Landesgesetz vom 12. April 1864), dessen Rechte und Pflichten nunmehr an die Gemeinden übergegangen sind. Letztere hoben auf Grund des Landesgesetzes vom 8. Februar 1866 (sanct. 3. September 1866) auch die Schulgelder ein. Die Intervention des Landesschulfondes

[167]) Wovon in U. M. B. überhaupt die meisten sich finden, in den Dekanaten Hausleiten, Retz und Wilfersdorf je 4, in Sitzendorf und Stockerau je 3, in Bockfließ, Gaubitsch, Hadersdorf am Kamp und Staats je 2; in U. W. W. sind im Dekanate Kirchschlag 7; in den Dekanaten Baden, Laa, Neunkirchen und Weigelsdorf je 1 nicht eingeschulter Ort.

[168]) In Wien 2 (in der Freudenau und in der Findelanstalt im VIII. Bez.), in Schlöglmühle, Mollram, Neusiedl, Steinwandgraben, Thal.

[169]) In Gaubitsch, Nappersdorf, Aderklaa, Mühlleiten.

[170]) In Hutten, Klamm, Mechters, Poschenlehen, Nestelberg, Rogatsboden, Furtebendorf, Pixendorf, Greifenstein, Großprolling, Kleinprolling, Hutberg.

[171]) In Merkersdorf, Oberfladnitz, Dietrichsbach, Purrach, Binderdorferwald, Langschlägerwald, Kleinpertholz, Großwolfgers, Pehendorf, Dreieichen, Reinberg, Ulrichsschlag, Brun, Gebharts, Steinbach, Jauerling, Nagelberg, Edelprinz, Eberweis, Klein-Eibenstein, Eichberg, Ullrichs.

[172]) In Traiskirchen, Breitensee, Unter-St. Veit, Aigen, Ungerbach, Stang, Weidlingbach, Siebenhirten, Wolfsgraben, Liesing (Fabriksschule), Enzesfeld a. d. Triesting, Neuhaus, Neu-Ebenfurt.

[173]) In Weikendorf, Stillfried, Marggrafneusiedl, Ottenthal, Pulkau (2).

[174]) In Grabensee, Höchstraß, Kogel (diese 3 sind im Dekanate Ollersbach), Frauenhofen.

[175]) In Thallein, Obermixnitz, Jagenbach, Neu-Riegers, Weinern, Geras, Steinraths, Ulrichsschlag, Kleingöpfritz, Nieder-Edlitz, Dietmanns, Hollenbach (letzte 6 im Dekanate Waidhofen a. d. Thaya).

trat zeitweilig nur dann ein, wenn oder so lange die Gemeinde unvermögend war, namentlich zur anständigen Dotierung der Lehrer, und permanent für jene Schulen, deren Umfang und Bedeutung über das Bedürfnis einer Gemeinde hinaus gieng. Da in letzterer Beziehung insbesonders die Normalhauptschule in Wien hieher gehörte, so hieß dieser Schulfond auch der Normalschulfond.

In die Beaufsichtigung der inneren und äußeren Schulangelegenheiten theilten sich die geistlichen und weltlichen Behörden der Art, dass erstere die religiös-sittliche Erziehung überwachten; der Ortsseelsorger (für die Ortsschule), der Dechant (als Schul-Distriktsaufseher über die Schulen des Dekanates) und der Bischof und das Konsistorium resp. der über Vorschlag des Bischofs vom Kaiser ernannte Schulenoberaufseher (über die Schule der Diöcese) waren die gesetzmäßigen Organe. Für die ökonomischen Angelegenheiten fungierte die Gemeinde, für die administrativen die Bezirks- und die oberste Landesbehörde mit dem Schulrathe, welcher die pädagogisch-didaktischen Fragen erledigte. Die höchste Instanz als weltliches Aufsichtsorgan war aber das Unterrichtsministerium resp. Staatsministerium mit dem Unterrichtsrath als Beirath, der mit Allerh. Handschreiben vom 20. Oktober 1860 eingesetzt worden war, sein Statut am 21. Juni 1863 erhielt und am 5. März 1864 sich konstituierte.

Für die Zweckmäßigkeit der Schulbauten enthielt die politische Schulverfassung die maßgebenden Vorschriften. Ein sehr klares, rationelles und pädagogisch richtiges Princip stellte auch der Beschluss des Wiener Gemeinderathes vom 6. März 1863 fest, das für Schulbauten in Wien als Richtschnur dienen sollte.[176])

Das Lehrpersonale bestand an Trivialschulen aus dem Lehrer und Unterlehrer, der auch Gehilfe genannt wurde, an der Pfarrhauptschule aus dem dirigierenden Lehrer, der in Wien Oberlehrer hieß. Nur an der eigentlichen Hauptschule gab es einen Direktor. Den Religionsunterricht ertheilte an Trivial- und Pfarrhauptschulen der Ortsseelsorger oder ein Hilfspriester und an der eigentlichen Hauptschule ein Katechet. Außerdem gab es Aushilfslehrer, Lehrerinnen und Gehilfinnen an Mädchenschulen. Mit dem Schuldienst war die Stelle des Organisten und Regens chori principiell, die des Meßners sehr häufig verbunden. Nebenbeschäftigungen, wie Nachstunden, Hausstunden und Gemeindeämter waren nicht verboten.

Die Einkünfte der Lehrer waren früher sehr geringe; die eben erwähnten Nebendienste trugen oft weit mehr ein, und wo daher dies nicht der Fall war, hatte der Schulmeister ein ärmliches, oft an Sorgen und Kummer reiches Leben. Und trotzdem gab es gerade unter diesen Lehrern in Niederösterreich wahre Perlen ihres Standes, Männer mit edlen Herzen, die begeistert für die ihnen anvertraute Jugend schlugen, Männer, welche Sinn und Begabung für ihre weitere Ausbildung hatten, mühsam und doch emsig an ihrer Selbstbildung arbeiteten.[177]) Selten und dann auch noch gering war die Aufbesserung der Bezüge der Lehrer. Der n.-ö. Landtag hatte sich daher wiederholt die materielle Lage der Lehrer angelegen sein lassen und dort geholfen, wo die Gemeinden arm und die Lehrer arm aber würdig waren; auch für die Gründung eines Pensionsfondes für die Volksschullehrer des flachen Landes hatte er die Vorarbeiten beschlossen und alljährlich Beträge zur Vertheilung an die hilfsbedürftigen Witwen und Waisen verdienter Lehrer bewilligt.[178]) Auch die Kommune Wien hat durch sogenannte Gnadengaben, die 1864 bereits die Summe von 10.000 fl. überschritten, gleichen wohlthätigen Sinn an den Tag gelegt.

---

[176]) Vgl. Encyklopädie V. p. 305, Anm. 1.

[177]) Es ist ein Verdienst des Schulrathes M. A. Becker gewesen, zuerst solche verdiente Lehrer dem Ministerium in motivierten Berichten zur früheren als gesetzlich bestimmten Auszeichnung empfohlen zu haben.

[178]) Die Summen, welche in den Jahren 1863—66 zu dem Zwecke zur Vertheilung kamen, betrugen 1863: 24.470 fl. 54 kr.; 1864: 26.650 fl. 39 kr.; 1865: 29.023 fl. 53 kr.; 1866: 31.147 fl. 39 kr. Vgl. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, herausgegeben vom Verein für Landesk. v. Niederösterr. II. p. 41.

Die Trivialschulen waren drei-, die Hauptschulen vierklassig; bei Ueberfüllung der Klassen sollten Parallelklassen errichtet werden.[179]) Der Unterricht war in der Regel an der Trivialschule ganzjährig [180]) und ebenso regelmäßig ganztägig.[181]) Die Bürgerschulen oder unselbständigen Realschulen, wie sie auch genannt wurden, entstanden durch Erweiterung der Hauptschulen um 2—3 Klassen zur Vorbereitung für den gewerblichen Unterricht. Der Lehrplan dieser Schulen war auch darnach eingerichtet. Einen die Momente allgemeiner Bildung mehr berücksichtigenden Lehrplan hatte der Wiener Gemeinderath am 18. Februar 1864 beschlossen.

Zur Regelung des Unterrichtes und seiner Methode waren den Lehrern der Trivialschulen, den dirigierenden Lehrern oder Direktoren einer Hauptschule die Monatskonferenzen mit ihrem Lehrpersonale vorgeschrieben. Um dem wohlthätigen Einflusse tüchtiger Schulmänner auf die Genossen ihres Strebens einen weiteren Kreis zu eröffnen, wurden mit Erlass vom 2. September 1848 die Lehrerkonferenzen ins Leben gerufen, die anfänglich auf viele Schwierigkeiten stießen, doch später eine segensreiche Wirksamkeit äußerten. Es kamen nämlich mindestens alle Vierteljahre sämmtliche Lehrer und Gehilfen eines Schulbezirks unter Leitung des Schulbezirksaufsehers oder dessen Stellvertreters zusammen.

Für die Einführung von Schulbüchern bestand das System der unbedingten Vorschreibung. Die Religionsbücher agnoscierte und bestimmte die kirchliche Oberbehörde im Einvernehmen mit dem Unterrichts- eventuell Staatsministerium, die übrigen Lehrbücher bestimmte die weltliche Oberbehörde im Einvernehmen mit der kirchlichen. Der Schulbücherverlag bestand noch auf Grundlage der alten theresianischen Verordnungen und Einrichtungen und wurde vom K. Ferdinand sanktioniert, mit der Bestimmung, dass er keine Quelle des Staatseinkommens bilden, sich auch aus eigenen Mitteln erhalten solle; Ueberschüsse wären zur Verbesserung der Schulbücher und des Landesschulfondes und für Armenbücher aufzuwenden.

Die Methode des Unterrichtes war den Lehrern nicht vorgeschrieben, nur sollten sie keine nutzlosen Neuerungen einführen.

Den Hilfsmitteln des Unterrichtes, besonders jenen des Anschauungsunterrichtes, wurde jetzt viele Aufmerksamkeit zugewendet; arithmetische, geographische und naturgeschichtliche Bücher und Bilder dieser Art erschienen wieder in größerer Zahl und oft in trefflicher Ausstattung.

Der Unterricht gieng von der Muttersprache aus — eine zweite Landessprache war nur dort eingeführt, wo die weitaus meisten Kinder schon vom Hause aus dieselbe verstanden [182]); — außer Lesen, Schreiben und Rechnen wurde noch Gesang — die gebräuchlichsten Kirchenlieder und passende Schul- und Volkslieder — Zeichnen und in der letzten Zeit vor den modernen Schulreformen auch Turnen [183]) geübt. In den Landschulen wurde schon auf einige Zweige der Landwirt-

---

[179]) Von 1853—1863 wuchs die Zahl der Schüler an den Wiener Pfarrhauptschulen außerordentlich an, so dass in einem Lehrzimmer oft 100—200 Kinder waren. Unter 378 Lehrzimmern zählten blos 177 weniger als 80 Schüler, 100 dagegen zwischen 81 und 100, 64 zwischen 101 und 120, 35 zwischen 121 und 150, eines 153 und eines sogar 198. Am 16. Jänner 1863 sprach daher der Gemeinderath aus, er erkenne principiell die Beschränkung der Schülerzahl einer Klasse auf 50 als wünschenswert an, erkläre aber bei der Unmöglichkeit einer sofortigen Durchführung dieses Princips wenigstens bestimmt, dass eine Klasse, deren Schülerzahl 80 übersteigt, sofort in parallele Klassen aufzulösen sei.

[180]) Hierin müssen wol auf dem Lande Modificationen eintreten, besonders in den Sommermonaten, wenn die Eltern ihre Kinder zur Arbeit während der Ernte bedürfen. Freilich soll dann der Unterricht mit jenen Kindern fortgesetzt werden, die nicht verhindert sind, die Schule zu besuchen.

[181]) Fortbestand oder Einführung eines halbtägigen Unterrichts konnte, wenn notwendig, nur auf eine bestimmte Zeit oder bis zur Entfernung der Hindernisse eines ganztägigen bewilligt werden.

[182]) In Niederösterreich gab es 5 slavische (czechische) und 5 sprachlich gemischte (deutsch-czechische) Schulen.

[183]) Die ersten Beispiele des Turnens in Niederösterreich kommen in Erziehungshäusern vor. 1839 wurde dasselbe, anfangs wol nur fakultativ, später obligat im k. k. Theresianum eingeführt und 1845 eine Lehrerstelle dafür systemisiert; im selben Jahre 1839 fand das Turnen Eingang in der k. k. Ingenieur-Akademie in Wien. Das Jahr 1848 brachte auch eine Erweiterung des Turnunterrichtes, indem am 18. Oktober an

schaft Bedacht genommen, so auf den Obstbau, das Pflanzen und Pflegen der Maulbeerbäume und Weinreben, auf Seiden- und Bienenzucht. Ein nicht obligater Unterrichtsgegenstand gegen Entgelt war für die Mädchen auch die Anleitung zu weiblichen Handarbeiten.[184])

Es lag nach der politischen Schulverfassung im Principe der Volksschule, nicht blos zu unterrichten, sondern auch und vor allem zu erziehen. Diese Aufgabe des erziehenden Unterrichtes sollten das Beispiel des Lehrers und die Schuldisciplin mit ihren verschiedenen Mitteln der Belohnung und Strafe fördern. Zu ersteren zählten die Belobung durch den Lehrer und Direktor oder vor der Schulkonferenz, die Betheilung mit Scheinen »für Fleiß und gute Sitten« (sogen. »Fleißzettel«), mit Bildern religiösen Inhalts, mit Prämienbüchern, durch Eintragung in das »Ehrenbuch« und bessere Classificierung. Die Strafen waren: Verwarnung durch den Lehrer unter vier Augen oder vor der ganzen Klasse, vor dem Direktor oder vor der Schulkonferenz, Anweisung eines abgesonderten Platzes (vielleicht auf der sogen. »Schandbank«), das »Nachsitzen« oder »Hierbleiben«, worunter das Nachholen der versäumten Arbeiten in der Schule nach dem Schlusse der Unterrichtsstunden verstanden wurde, endlich die körperliche Züchtigung.

Für den Unterricht war ein Schulgeld zu entrichten, das eine Einname des Lehrers oder Gehilfen bildete. Auf dem Lande waren Eltern, die schon für 3 Kinder gleichzeitig das Schulgeld bezahlten, für ihre übrigen dieselbe Schule besuchenden Kinder befreit; ebenso waren die Kinder armer Leute befreit. Das Minimum des Schulgeldes an Trivialschulen betrug 3, 4 und 5 kr. wöchentlich, an Hauptschulen 17—42 kr. monatlich. Die Einhebung dieses Schulgeldes war in der Regel Sache des Gemeindevorstandes, in Wien und auch anderwärts besorgte die Einhebung meist der Schullehrer selbst.

Für diejenigen Schüler der Volksschule, welche nach ihrem Austritte keinen höheren Unterricht genossen und meistens als Lehrlinge in Werkstätten eintraten, war ein Wiederholungs- und Fortbildungsunterricht in 1—4 Klassen durch die ganze Lehrzeit vorgeschrieben, worüber eine specielle Aufsicht geführt wurde. Die Kontrolle des Besuches fand durch Einschreibungen des Lehrers und Katecheten, da die Wiederholungsschüler auch zum Besuche der Christenlehre an Sonntag-Nachmittagen verpflichtet waren, in die sogen. Wiederholungs- und Christenlehrbüchlein statt.

---

der Wiener Universität ein Turnlehrer provisorisch und 1850 definitiv angestellt wurde (die Universität hatte einen prächtigen Sommer-Turnplatz im Obstgarten des k. k. Theresianums und ein Winterlokale mit 2 Sälen im akademischen Gebäude; 1867 wurde der Unterricht von hier in das neue akademische Gymnasium verlegt). Der Gemeinderath der Stadt Wien blieb auch in der Turnfrage nicht zurück und beschloss am 22. November 1862 die allmäliche Errichtung von Turnschulen in jedem Bezirke, nachdem schon im Mai 1862 der erste Communal-Turnplatz im VIII. Bezirk (Albertgasse) errichtet worden war. Seit dieser Zeit fanden alljährlich Turnkurse für je 20 Volksschullehrer in den Ferien statt, und auch der n.-ö. Landesausschuss veranstaltete seit 1865 alljährlich einen Ferialturnkurs. Mit den Minist.-Erlässen vom 31. Oktober 1867 und vom 26. Jänner 1868 wurde der Turnunterricht in den Volksschulen als obligat angeordnet (vgl. auch Nr. 9 des Wiener Diöcesanblattes vom 23. März 1868).

[184]) Unentgeltlich wurde dieser Unterricht nur in den Arbeitsschulen geistlicher Corporationen oder verschiedener Frauenvereine ertheilt. Aber auch in andern Schulen waren die Kinder armer Eltern von dem besonderen Entgelt hierfür befreit. Encyklopädie V. p. 321, Anm. 4.

Die Zahl und Arten der Schulen, die Zahl des Lehrerstandes und die Frequenz der Schulen in den Jahren 1862 und 1863 veranschaulicht die nachfolgende Zusammenstellung aus den Jahrbüchern der k. k. statist. Central-Commission:

Jahr	Pfarrschulbezirke Kathol.	Pfarrschulbezirke Akath.	Katholische Haupt-Schulen	Katholische Trivial-Schulen	Katholische Mädchen-Schulen	Summe	Akatholische Haupt-Schulen	Akatholische Trivial-Schulen	Akatholische Mädchen-Schulen	Summe	Sämmtliche Haupt-Schulen	Sämmtliche Triv.-Schulen	Sämmtliche Mädch.-Schulen	Haupt-Summe
1862	918	5	71	1043	39	1153	1	6	1	8	72	1049	40	1161
1863	919	5	75	1034	39	1148	1	8	1	10	76	1042	40	1158

Jahr	Katholische Katecheten	Katholische Lehrer u. Lehrerinnen	Katholische Gehilfen	Akatholische Katech.	Akatholische Lehrer u. Lehrerinnen	Akatholische Geh.	Summe Katech.	Summe Lehrer u. Lehrerinnen	Summe Geh.	Gesammtsumme
1862	784	1218	972	6	20	5	790	1238	977	3005
1863	741	1204	1022	6	23	2	747	1227	1024	2698

Jahr	Kinder Schulfähige Knaben	Kinder Schulfähige Mädchen	Kinder Schulbesuchende Knaben	Kinder Schulbesuchende Mädchen	Wiederholungsschulen Zahl	Wiederholungsschulen Schulbesuchende Männlich	Wiederholungsschulen Schulbesuchende Weiblich	Gesammtzahl der Schulbesuchenden Männlich	Gesammtzahl der Schulbesuchenden Weiblich	Gesammtzahl der Schulbesuchenden Summe
1862	95.446	92.679	95.069	90.639	1166	41 470	23 550	136.539	114.189	250.728
1863	97.036	92.167	96.225	89.713	1163	42.392	24.159	138.617	113.872	252.489

Jahr	Zahl der Kuratien	Hauptschulen für Knaben a) mit Unterrealschule	Hauptschulen für Knaben b) ohne Unterrealschule	Hauptschulen für Mädchen	Hauptschulen für Kn. u. M.	Erweiterte Trivialschulen für Knaben	Erweiterte Trivialschulen für Mädchen	Erweiterte Trivialschulen für Kn. u. M.	Trivialschul. für Kn.	Trivialschul. für M.	Trivialschul. für Kn. u. M.	Nicht direktivmäßige Notschulen	Zus.	Unterricht ganzjährig und ganztägig	Unterricht halbtägig
1864	913	19	9	30	5	27	31	32	4	6	982	47	1192	545	647
1865 *)	918	17	9	29	6	28	31	33	4	7	995	42	1201	548	653
1866	914	18	18	60	7	29	33	29	6	9	996	39	1244	597	647
1867	914	17	20	61	8	29	33	31	6	9	993	42	1249	607	642
1868	916	17	15	57	9	30	35	31	7	9	992	41	1243	601	642

Jahr	Zahl der mit diesen Schulen verbundenen Lehrerbildungs-Anst.	Industrie-Schulen f. Mädchen	Gewerbe-Schulen f. Lehrlinge	Wiederholungs-Schulen an Sonntagen	Obstbaum-Schulen	Bienenzucht-Schulen	Seidenbau-Schulen	Zahl der Schulen nach der Unterrichtssprache: Deutsch	Slavisch (Czechisch)	Gemischt (D.-Cz.)
1864	4	109	3	1081	184	28	7	1183	5	4
1865 *)	4	107	4	1092	184	22	6	1191	5	5
1866	5	137	4	1088	210	36	7	1235	5	4
1867	5	146	5	1086	204	38	5	1240	5	4
1868	5	156	4	1086	198	48	7	1234	5	4

Jahr	Direktoren Geistlich Regul.	Direktoren Geistlich Saec.	Direktoren Weltlich	Dirigierende Oberlehrer Geistlich Reg.	Dirigierende Oberlehrer Geistlich Saec.	Dirigierende Oberlehrer Weltlich	Katecheten Reg.	Katecheten Saec.	Lehrer Unterrealschulen Geistlich Reg.	Lehrer Unterrealschulen Geistlich Saec.	Lehrer Unterrealschulen Weltlich	Lehrer Hauptschulen Geistlich Reg.	Lehrer Hauptschulen Geistlich Saec.	Lehrer Hauptschulen Weltlich	Lehrer Trivialschulen Geistlich Reg.	Lehrer Trivialschulen Geistlich Saec.	Lehrer Trivialschulen Weltlich
1864	8	5	27			93	323	863	2		75	9		113			1000
1865 *)	7	3	20			90	332	856	2		79	9		77	1	1	1013
1866	6	3	28			89	343	902	4		53	10		125	1	1	1011
1867	7	4	34			95	355	913	4		56	10		123	1		1012
1868	7	3	32			94	360	892	5		44	11		117	1		994

Jahr	Unterlehrer Unterrealschulen Geistlich Sec.	Unterlehrer Unterrealschulen Geistlich Reg.	Unterlehrer Unterrealschulen Weltlich	Unterlehrer Hauptschulen Geistlich Sec.	Unterlehrer Hauptschulen Geistlich Reg.	Unterlehrer Hauptschulen Weltlich	Unterlehrer Trivialschulen Geistlich Sec.	Unterlehrer Trivialschulen Geistlich Reg.	Unterlehrer Trivialschulen Weltlich	Summe des männl. Personals	Lehrerinnen Nonn.	Lehrerinnen Weltl.	Unter-Lehrerinnen Nonn.	Unter-Lehrerinnen Weltl.	Industrial-Lehrerinnen Nonn.	Industrial-Lehrerinnen Weltl.	Summe des weibl. Lehrkrp.
1864			7			477			499	3501	25	36	10	14	14	146	245
1865 *)			5			502		2	508	3507	26	32	10	16	18	155	257
1866			20			628		2	522	3748	29	66	15	39	19	225	393
1867			22			642		2	498	3778	29	75	10	49	17	230	410
1868			24			615		2	523	3724	33	63	12	45	23	219	395

Jahr	Zahl der zum Besuch der Werktagschulen verpflichteten Kinder: Knaben	Mädchen	Summe	Zahl der Kinder, welche die Werktagschulen besucht haben an Unterrealschulen: Knaben	Hauptschulen: Knaben	Mädchen	Summe	Trivialschulen: Knaben	Mädchen	Summe	Haupt-Summe
1864	94 933	90.223	185.156	2588	27.278	23.130	50.408	66.693	65.806	132.409	185.405
1865 *)	95.329	92 528	187.857	2314	27.164	24.773	51.937	65.150	65.179	130.329	184.580
1866	94.943	91.357	186.300	2122	27 999	26.351	54.350	65.620	65.575	131.195	187.667
1867	95.331	93 555	188.886	2054	28.719	27.292	56.011	66.614	65.770	132.384	190 449
1868	97.237	93.569	190.806	2006	29.123	28 014	57.137	64.444	64.361	128.805	185 942

Jahr	Für die Wiederholungsschule pflichtige: Knaben	Mädchen	Summe	Die Wiederholungsschulen (Gewerbeschulen für Lehrlinge) besuchende: Knaben	Mädchen	Summe	Zahl der weltlichen Zöglinge in den männlichen Lehrer-Bildungsanst.	weiblichen Lehrer-Bildungsanst.	Summe
1864	40.013	24 216	64.229	39.908	23.922	63.830	216	114	330
1865 *)	40.750	26.003	66.753	40.403	24.425	64.828	204	124	328
1866	38 518	25.479	63.997	35.735	24.331	60.066	168	126	294
1867	37.477	24 617	62.094	36.369	23.253	59.722	169	142	311
1868	36.199	24.579	60 778	35.167	22.906	58.073	157	138	295

---

*) Die Detailkonskription der Volksschulen in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern nach dem Stande vom Ende des Jahres 1865 (auf Kosten des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, herausgegeben von der k. k. statistischen Central-Commission) führt an einigen Stellen bedeutend abweichende Zahlen an, so bei der Angabe der Hauptschulen und der Katecheten. Nach der Detailkonskription gab es 4 Hauptschulen mit 2 Realklassen (nämlich die Zollern'sche Schule und Maria Treu in Wien, in Klosterneuburg und Korneuburg) und 5 Hauptschulen mit 3 Realklassen (bei St. Anna, St. Johann, St. Leopold, St. Thekla und die evangelische Hauptschule, sämmtliche in Wien). Was die Verschiedenheit der Zahl der einfachen Hauptschulen betrifft, so hat sie ihren Grund in der früher oft nur zu willkührlichen Benennung der Schulen; es wurden z. B. nicht selten zweiklassige Trivialschulen, an welchen eine Klasse in zwei Abtheilungen geschieden worden war, im Einverständnis mit dem Dechant und Patron erweiterte Trivialschulen oder Hauptschulen genannt. Die Daten in den Jahrbüchern entstammen den Angaben der Bezirksbehörden, welche doch besser, wenngleich auch mangelhaft genug, auf eine dem Thatsächlichen entsprechende Benennung der Schulen sahen, jene in der Detail-Konskription aber den unmittelbaren Ausschreibungen der Lehrer und Pfarrer, welche den Titel „Haupt“ gewöhnlich auch dort aufführten, wo er durch nichts gerechtfertigt war, daher die weit größere Zahl der Hauptschulen in dieser Aufzeichnung gegen das gleichzeitige Jahrbuch: 116 gegen 61. Diesen Wirrnissen hat das Reichs-Volksschulgesetz ein Ende gemacht. Die Zahl der Katecheten ist in den Jahrbüchern eine irrige. — Die Detailkonskription gibt folgende Tabelle der anderen Schulen für das Jahr 1865:

	Knabenhauptschulen	Hauptschulen für Mädchen	Hauptschulen für beide Geschlechter	Pfarrhauptschulen	Direktivmäßig begründete Trivialschulen	Nicht direktivmäßige Notschulen	Unterricht ganzjährig und ganztägig	Unterricht ganzjährig und halbtägig	Lehrerbildungsanstalten	Industrialschulen für Mädchen	Obstbaum- und Gartenbauschulen	Bienenzuchtschulen	Seidenbauschulen	Katecheten	Direktoren	Dirigierende Lehrer (Oberlehrer)	Lehrer an Hauptschulen	Unterlehrer an Hauptschulen	Lehrer an Trivialschulen	Gehilfen an Trivialschulen	Lehrerinnen	Unterlehrerinnen	Industriallehrerinnen
Erzdiöcese Wien .	5	7	10	79	535	11	290	374	3	86	47	11	7	706	12	74	90	464	544	275	23	9	97
Diöcese St. Pölten	3	1	1	10	427	36	244	250	2	20	113	23	4	521	4	2	17	20	441	220	22	4	8
Zusammen	8	8	11	89	962	47	534	624	5	106	160	34	11	1227	16	76	107	484	985	495	45	13	105

Schulbesuchende Kinder nach dem Alter

	Knaben	Mädchen	unter 6 Jahren	von 6–7 J.	von 7–8 J.	von 8–9 J.	von 9–10 J.	von 10–11 J.	von 11–12 J.	über 12 J.	Schulpflichtige Kinder in den eingeschulten Ortschaften: Knaben	Mädchen	in den nicht eingeschulten Ortschaften: Knaben	Mädchen
Erzdiöcese Wien .	63.187	58.950	4659	17.578	19.356	19.692	18.728	17.809	16.956	7359	62.586	59.854	804	775
Diöcese St. Pölten	29.728	29.904	1351	8458	9935	9961	95.86	9068	9070	2203	29,041	29.185	1484	1501
Zusammen . . .	92.915	88.854	6010	26.036	29.291	29.653	28.314	26.877	26.026	9562	91.627	89.039	2288	2276

Wiederholungs- oder Fortbildungsschulen.

	Zum Besuche derselben pflichtige (12–15 J.) in den eingeschulten Ortschaften: Männlich	Weiblich	in den nicht eingeschulten Ortschaften: Männlich	Weiblich	Zahl der Besuchenden an Werktagen: Männlich	Weiblich	an Sonntagen: Männlich	Weiblich
Erzdiöcese Wien . .	27.093	15.194	320	237	104	184	26.424	14.218
Diöcese St. Pölten	12.348	11.123	560	515	128	98	13.169	10.016
Zusammen	39.411	26.317	880	752	232	282	39.593	24.234

Die unter Maria Theresia begonnenen Reformen des Gymnasialunterrichts fanden an ihrem Sohne Josef II. keinen Freund. Schon als Mitregent hatte derselbe gelegentlich einer Beurtheilung des Pergen'schen Unterrichtsplanes seine nüchternen und fast durchwegs negativen Ansichten über gelehrte Bildung und Berufung deutscher Gelehrten kurz und bündig geäußert, denselben aber auch als Regent nicht entsagt. Während Josefs Regierung wurde daher der Gymnasialunterricht erheblich vernachlässigt und außer allgemeinen Instruktionen für Direktoren, Präfekten und Lehrer, für Literar- und Disciplinar-Angelegenheiten und außer der Aufhebung unentgeltlichen Genusses dieses Unterrichts erflossen keine irgendwie einschneidenden Maßnahmen, so dass auch nichts einem höheren Zwecke Entsprechendes geleistet wurde, ja der Verfall überall und offen zu Tage trat. In der Studienhofkommission hatte an Gratian Marx's Stelle Birkenstock das Gymnasialreferat erhalten. Mit einiger Genugthuung konnte daher die allen Neuerungen Josefs namentlich auf kirchlichem Gebiete abgeneigte Partei an ihn herantreten; sie remonstrierte durch den Hofrath der Hofkanzlei R. v. Heinke in einem Promemoria über diesen Zustand der Gymnasien an den Kaiser, der damals seinen letzten Augenblicken schon nahe war. Dennoch aber äußerte sich derselbe betreffs dieser sowie mancher anderen drängenden Fragen und beauftragte mit Cabinetschreiben vom 9. Februar 1790 eine Commission für den Entwurf eines neuen Lehrplanes.[185])

Als K. Leopold II. zur Regierung gekommen war, wurde bekanntlich Freih. v. Martini zum Präsidenten der Studien-Einrichtungskommission ernannt. Die bedeutendste Verordnung im Unterrichtswesen war die vom 4. Oktober 1790, womit ein Umschwung in der Schulorganisation im liberalen Sinne angestrebt war, der selbst die jetzt geltenden Normen weit hinter sich lässt. Aber leider kam die Absicht des Kaisers nicht zur Ausführung.[186])

In der Geschichte des Volksschulwesens unter K. Franz II. (I.) hatten wir bereits den einflussreichen Hofkanzler Grafen Rottenhann kennen gelernt; dessen Aussprüche griffen auch auf das Gymnasialwesen und auf die höhere Bildung über.[187]) Nachdem die bekannten Ideen Rottenhanns in der Studienrevisions-Commission eine lebhafte Debatte hervorgerufen hatten, wurde endlich das vom Präfekten F. J. Lang vorgelegte Referat über das Gymnasialwesen einer eingehenden Berathung unterzogen. Auf Grund dieses Planes wurden 1807 neue Schulbücher und 1808 »die Sammlung der Verordnungen und Vorschriften über die Verfassung und Einrichtung der Gymnasien unter dem Namen Gymnasialkodex« veröffentlicht. Damit stand im Einklang die wichtige Ordnung der philosophischen Obligatkurse an der Universität und an der philosophischen Lehranstalt, die am 12. Juli 1801 ins Leben getreten war. Für angehende Gymnasiallehrer wurde in Wien ein eigener praktischer Kurs eröffnet, der aber nur einige Zeit (v. 11./3. 1809—9./11. 1810) sich erhielt und wegen Mangel an Theilnahme geschlossen werden musste.

Sämmtliche 8 Gymnasien[188]), Konvikte und philosophischen Studien befanden sich damals unter der Leitung von Geistlichen. Das akademische Gymnasium zu Wien wurde als Staatsgymnasium, dotiert aus dem Studienfonde, den Piaristen übergeben, die auch das bereits wieder erstandene Konvikt erhalten hatten (1802); das früher am Hof, später bei St. Anna befindliche Gymnasium erhielten 1807 die Benediktiner des Schottenstiftes; das St. Pöltner Gymnasium war

---

[185]) In diesem Cabinetschreiben ist unumwunden ausgesprochen, »dass der mittlere und höhere Unterricht an verschiedenen Mängeln und Gebrechen leide, welche dem echten Schulgeiste Abbruch thun und daher einer schleunigen Abhilfe bedürfen.«

[186]) Siehe: Nachricht von einigen Schul- und Studienanstalten in den österr. Erbländern. Wien 1791.

[187]) Nach Rottenhann werden die Bewohner des Staates klassificiert und für jede Klasse das Quantum der Bildung bestimmt; besonders Talentierten soll die höhere Geisteskultur nicht vorenthalten sein — aber den durch Erziehung und Umstände zu untergeordneten Stellungen bestimmten Menschen ist höhere Bildung nur gefährlich. Encyklopädie V. l. c. p. 379 und Anm. 3. Vgl. auch Deutsche Vierteljahrschrift 1855. p. 95—98.

[188]) In Wien: das Schottengymnasium, das akademische Gymnasium, das Piaristen-Gymnasium in der Josefstadt; dann die Gymnasien zu Melk, Seitenstetten, Krems und Horn, das Gymnasium der Cisterzienser in Wr.-Neustadt. Von diesen Gymnasien kam auf 45 □ M. je eines, ebenso eines auf 130.000 Einw.

1804 zu den Benediktinern nach Melk übertragen worden. In Krems hatten die Piaristen eine philosophische Lehranstalt errichtet. Das Löwenburgische und Stadtkonvikt wie die Theresianische Ritterakademie wurden von Piaristen geleitet, die Konvikte in Melk und Seitenstetten von Benediktinern. Die kleinen Sängerknabenseminarien in den Klöstern hatten bekanntlich die Aufhebungsepoche überlebt.

Der Gymnasial-Lehrplan und der für die philosophischen Studien hatten der Schwächen mehr, denn des Guten; die ersteren wurden aber in der Praxis durch tüchtige Fachlehrer meist paralysiert. Auch dies sollte anders werden. »Die Tage, welche den großen äußeren Erschütterungen des Reiches folgten, erfüllte das ängstliche Bemühen, die Dinge möglichst auf den Standpunkt der theresianischen Zeit zurückzuführen. Damals wurde es üblich, alles, was im Studienwesen einer vorgeschrittenen Richtung huldigte, als revolutionär, antikirchlich (speciell »protestantisch«) und antiösterreichisch (»preußisch«) zu proskribieren.«[189]) Am 31. August 1815 forderte daher K. Franz I. ein Gutachten über Fachlehrer ab, auf die man nach dem Obigen nicht gut zu sprechen war, und setzte am 9. April 1818 eine Revisionskommission ein, deren Aeußerungen der Lehrplan vom 10. Juli 1819 entsprach. Das sechsklassige Gymnasium erhielt jetzt Klassenlehrer. Am 14. September 1820 vollzog sich auch die provisorische Einschränkung der philosophischen Studien, welche durch den Lehrplan derselben vom 28. September 1824, der aber nur auf 4 Jahre genehmigt worden war, in eine definitive verwandelt wurde.

Von dieser Zeit aber an erhoben sich tüchtige Männer zum Sturmlauf gegen die geistige Absperrung von Deutschland, gegen diese unsinnigen Pläne. Treffliche Vorschläge und Pläne gelangten an die Regierung, wurden aber von derselben, die lieber fortexperimentierte, statt radikal zu helfen, gewohnheitsmäßig zur Seite gelegt. Endlich ward von ihr 1837 ein neuer Lehrplan angeregt, wofür von den Direktoren und Studienvorständen Gutachten abverlangt wurden, zu deren Prüfung am 10. April 1841 ein eigenes Comité für Gymnasialreform eingesetzt wurde. Die mehrmals modificierten Vorschläge desselben blieben anfangs resultatlos und traten erst am 30. November 1847 ins Leben. Die Anträge, welche ein anderes Comité zur Aenderung der philosophischen Studien entworfen hatte, blieben unerledigt.

Da kam das ereignisvolle Jahr 1848. Feuchtersleben's Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterrichtswesens« verlangte für die Gymnasien, welche nunmehr aus 8 Klassen, getheilt in Unter- und Obergymnasium, bestehen sollten, die höhere allgemeine Bildung mit vorzüglicher Benützung der alten klassischen Sprachen und ihrer Literatur mit Einbeziehung der philosophischen Studien. Ministerialrath Exner und der vom Unterrichtsminister Grafen Leo Thun aus Bonn berufene Universitätsprofessor Dr. Herm. Bonitz wurden die Reorganisatoren der österreichischen Gymnasien. Ihr Entwurf ward am 16. September 1849 veröffentlicht und bald auch verwirklicht. Ein freudiges hoffnungsvolles Streben und kollegiales Zusammenwirken gab sich überall kund, so daß die damalige Gymnasialreform einen bedeutenden Markstein in der Geschichte des höheren Unterrichtes in Oesterreich bildet; die Gymnasien erlangten eine Stellung, welche die der deutschen Mittelschulen erreichte, ja in Manchem übertraf. Die philosophischen Obligatkurse an der Wiener Universität und in Krems hörten auf und wurden mit einzelnen Gymnasien verbunden, welche eine 7. und 8. Klasse erhielten und daher vollständige Gymnasien hießen.[190]) Das akademische Gymnasium und das Theresianum, das 1849 zu einem öffentlichen erklärt worden war, wurden als Staatsgymnasien auch weltlichen Lehrern zugänglich. Für Lehramtskandidaten wurden an der Universität in Wien 1850 ein philologisches Seminar, das 1851 in ein philologisch-historisches erweitert wurde, 1850 (7. Jänner) ein physikalisches Institut und 1851 (30. April) ein praktischer Lehrkurs für naturgeschichtlichen Unterricht ins Leben gerufen. Sollte der Unterricht auf Grund aller gesetzlichen Be-

---

[189]) Pädagogische Encyklopädie V. 394.

[190]) Sämmtliche Wiener Gymnasien, inbegriffen das Theresianum, dann die in Neustadt, Melk und Krems, Horn und Seitenstetten blieben blos Unter-Gymnasien, erhielten später aber noch die 5. und 6. Klasse. Bei der Errichtung der 7. und 8. Klasse thaten sich die Aebte zu den Schotten in Wien, in Melk und der Cisterzienserstifte für Neustadt besonders hervor. Für letztere Stadt trat auch der Magistrat hilfreich heran.

stimmungen ein erfolgreicher sein, so waren gute Lehrbücher nach dem Muster der auswärtigen vor allem notwendig, und wirklich konnte man bald auf solche von inländischen Kräften weisen; der Schulbücher-Verlag ward am 15. März 1850 für die Gymnasialbücher aufgehoben. Um die Interessen und Zwecke dieses Unterrichtszweiges nach jeder Richtung zu fördern, ward unter einer tüchtigen Leitung (Prof. Bonitz, Joh. G. Seidl und Mozart) ein Fachorgan »Zeitschrift für das österreichische Gymnasialwesen« gegründet. Am 9. Dezember 1854 erfolgte die kaiserliche Sanktion der neuen Gymnasialeinrichtung (Minist.-Verordn. v. 16. Dez. 1854 R.-G.-Bl. Nr. 315); daran schlossen sich die Gesetze über die Gehaltssystemisierung der Professoren (vom 3. März 1851 und 10. Mai 1855) und der Prüfung der Lehramtskandidaten (v. 24. Juli 1856), mit welch' letzterem Gesetze das provisorische Prüfungsgesetz vom 30. August 1849 erlosch.

Die maßgebenden Behörden für die Gymnasien waren das Unterrichtsministerium (resp. die Abtheilung des Staatsministeriums für Kultus und Unterricht), dem der schon erwähnte Unterrichtsrath als gelehrter, fachmännischer Beirath durch einige Zeit zur Seite stand, und eine Abtheilung der politischen Landesbehörde, welche den Verkehr zwischen den Gymnasien und dem Ministerium vermittelte. Dieser Abtheilung gehörte ein Schulrath als Gymnasialinspektor für Niederösterreich an.

Gegen die neue Gymnasialeinrichtung gab sich bald eine Opposition in amtlichen und nicht amtlichen, in geistlichen und weltlichen Kreisen kund, die halb und halb auch den veränderten Anschauungen des Ministeriums entsprach, wie denn einige Erläſſe bereits darin wurzeln, so der Erlaſs vom 16. Jänner 1854, wodurch die katholischen Gymnasien unter bischöfliche Aufsicht gestellt wurden, und die Erläſſe vom 7. März und 12. April 1855. Da bei der definitiven Einführung der neuen Ordnung ein Termin für eine nochmalige kommissionelle Prüfung der Details des Gymnasial-Lehrplanes in Aussicht genommen war, so veröffentlichte das Ministerium am 10. Okt. 1857 mehrere Modifikationsanträge, die aber bald als beseitigt angesehen werden konnten, da alle Fachmänner sich dagegen ausgesprochen hatten. Diese wie noch andere Angriffe bedrohten aber wenig mehr die reformierten Gymnasien, welche einen so erfreulichen und intensiven Fortschritt machten, daſs wirklich von da an die neueste Epoche des Gymnasialwesens datiert werden kann.

Seitdem steigerte sich das Ansehen und die Zahl (es entstanden Ober-Gymnasien mit Real-Gymnasialklassen und das Gymnasium in Seitenstetten erhielt die beiden oberen Klassen) wie auch die Bedeutung der Gymnasien immer mehr, und ebenso erlangte die Vereinigung der Lehrer an den Wiener Gymnasien und Realschulen (Verein »Mittelschule«) immer mehr Geltung. Seit dem Jahre 1864 entstanden auch mehrere Real-Gymnasien (d. h. mit Rücksicht auf die Oberrealschule im Unterrichtsplane modificierte Unter-Gymnasialklassen, welche entweder für sich allein bestehen, oder mit einem Ober-Gymnasium oder einer Ober-Realschule verbunden sein können), für deren Errichtung namentlich das Land (in St. Pölten an der 1863 gegr. Ober-Realschule; in Baden, Oberhollabrunn und Stockerau, wo die 1864 kreierten Unter-Realschulen schon 1865 in Real-Gymnasien umgewandelt wurden; in Waidhofen an der Thaya wurde 1868 ein Real-Gymnasium errichtet) und die Stadt Wien (in der Leopoldstadt und in Mariahilf Real-Gymnasien mit Ober-Gymnasium) große Opfer brachten.

Durch das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 bleibt die Legislation des Gymnasialwesens dem Reichsrathe vorbehalten.

Da einige Ordens-Corporationen nicht in der Lage waren, ihre Gymnasien mit einer hinlänglichen Zahl von geprüften Lehrern zu besetzen, so erfolgte in der jüngsten Zeit die Saecularisation dieser Anstalten durch den Staat. Es waren dies das Gymnasium der Cisterzienser in Wr.-Neustadt und die beiden Piaristen-Gymnasien in der Josefstadt in Wien und in Krems. Das Piaristen-Gymnasium in Horn ward mit Unterstützung des Landtages, des Grafen Ernst Hoyos-Sprinzenstein und der Stadtgemeinde Horn in ein Landes-Ober-Gymnasium verwandelt und am 1. Okt. 1872 eröffnet.[191])

Im Folgenden geben wir eine kurze statistische Darstellung des Besuches dieser Schulen in den Jahren von 1864—1871.

[191]) Chronik des Gymnasiums von Direktor Anton Schwarz im 1. Jahresbericht des n.-ö. Landes-Gymnasiums zu Horn 1873.

1847 gab es 8 Gymnasien, wovon also eines auf 45·01 □ M. und 187.600 Einwohner kam. Diese 8 Gymnasien zählten 1828: 2201, 1838: 2026 und 1847: 2446 Schüler (darunter 470 Privatschüler). Im Jahre 1863 zählte man 7 vollständige Gymnasien und 2 Unter-Gymnasien, wobei ein Gymnasium auf 40·01 □ M. und 200.778 Einw., ein vollständiges Gymnasium aber auf 51·44 □ M. und 258.143 Einw. fiel. 1851 betrug die Zahl der Schüler 2194 (darunter 391 Privatisten) und 1863: 2956 (darunter 307 Privatisten).

a) Zahl der öffentlichen Schüler an Gymnasien in den Jahren:

	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871
Wien, k. k. akadem. Gymnasium . . .	582	679	701	715	675	701	660	627
» k. k. theres. Akad.	272	275	260	261	289	299	295	294
» Schotten-Gymnasium	344	346	357	396	381	361	348	335
» Piaristen- »	692	752	752	770	733	752	669	500
Wiener-Neustadt »	133	150	158	138	125	114	105	95
Melk »	179	173	177	140	112	118	133	132
Krems »	377	377	381	380	357	347	311	263
Seitenstetten »	68	68	64	80	92	121	125	124
Horn »	81	81	78	72	68	71	68	59
	2828	2901	2928	2952	2832	2884	2714	2429

b) Zahl der Privatisten in den Jahren:

	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871
Wien, k. k. akadem. Gymnasium . . .	37	39	42	38	49	52	48	26
» k. k. theres. Akademie	5	8	7	4	7	6	5	8
» Schotten-Gymnasium	50	59	48	45	42	44	41	38
» Piaristen- »	91	83	83	103	99	79	60	42
Wiener-Neustadt »	3	4	1	2	—	1	13	17
Melk »	6	4	3	2	1	3	4	4
Krems »	28	28	37	30	34	30	32	28
Seitenstetten »	—	5	—	1	1	2	1	3
Horn »	1	7	4	8	2	5	3	—
	221	237	225	233	235	222	207	166

a) Zahl der öffentlichen Schüler an Real-Gymnasien in den Jahren:

	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871
Wien, Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Mariahilf[192])	90	147	162	173	191	262	300
Wien, Communal-Real- und Ober-Gymnasium in der Leopoldstadt[193])	75	151	199	286	347	376	412
Baden[194])	92	92	86	107	111	110	118
Stockerau[195])	—	58	56	47	58	60	79
Oberhollabrunn[196])	—	—	41	69	76	75	71
Waidhofen an der Thaya[197])	—	—	—	—	—	—	71
K. k. Real- u. Ober-Gymn. auf der Landstraße[198])	—	—	—	—	—	—	165
	257	448	544	682	783	883	1216

[192]) Errichtet durch Gemeinderaths-Beschluss vom 18. Februar 1864.

[193]) Errichtet durch Gemeinderaths-Beschluss vom 18. Februar 1864.

[194]) Errichtet als selbständige dreiklassige Unterrealschule durch Landtags-Beschluss vom 16. März 1863; in ein vierklassiges Real-Gymnasium umgestaltet durch den Landtags-Beschluss vom 4. Mai 1864.

[195]) Als selbständige Unterrealschule durch Beschluss des Gemeinde-Ausschusses von Stockerau am 4. Februar 1864 und des n.-ö. Landtages vom 4. Mai 1864; in Folge Landtags-Beschlusses vom 16. Dezember 1865 in ein vierklassiges Real-Gymnasium umgewandelt.

[196]) 1865 als selbständige Landesunterrealschule errichtet und durch Landtags-Beschluss vom 16. Dezember 1865 in ein vierklassiges Real-Gymnasium umgewandelt; durch Allerh. Entschließung vom 20. September 1870 mit einem Ober-Gymnasium verbunden, wurde jetzt die ganze Anstalt in die Staats-Verwaltung übernommen.

[197]) Zählt 4 Klassen. Errichtet durch Landtags-Beschluss vom 19. September 1868.

[198]) Errichtet 1869.

b) Zahl der Privatisten an Real-Gymnasien in den Jahren:

	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871
Wien, Comm.-Real- u. Ober-Gymn. in Mariahilf	2	4	3	7	3	2	6
" " " i. d. Leopoldstadt	1	1	6	14	15	9	12
Baden	—	1	2	1	—	6	2
Stockerau	—	1	1	—	—	—	—
Oberhollabrunn	—	—	—	—	—	—	—
Waidhofen an der Thaya	—	—	—	—	—	—	2
K. k. Real-Gymnasium auf der Landstraße . . .	—	—	—	—	—	—	4
	3	7	12	22	18	17	26

Unter den Schulen für den realistischen Unterricht steht die schon früher erwähnte Real-Handlungs-Akademie der Zeit nach obenan. Unter Josef II. und Leopold II. hatte sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die theils finanzieller Natur waren, theils aus der den handelspolitischen Maximen entspringenden Nichtbeachtung der Regierung und der Konkurrenz der von oben aus geförderten vierten Klassen der Hauptschulen und des sonntäglichen Wiederholungsunterrichtes entsprangen. Sie erschien unter diesen Umständen als ein Luxusinstitut. Waren des Grafen Heinr. v. Rottenhann Pläne der Volksschule und dem höheren Unterrichte feindselige zu nennen, so hatte gerade er die realistische Seite des Unterrichts gefördert, die Idee der Realschule als einer ganz neuen Schule entwickelt, wol zunächst nur aus dem Bestreben, dadurch ein Gegengewicht gegen das allzu starke Hinneigen zu den Gymnasial- und philosophischen Studien zu schaffen. »Die Realschulen«, sagte Rottenhann, »seien die Lyceen für den höheren Bürgerstand, welcher die gelehrten Sprachen und die Fakultätsstudien zu seiner Ausbildung nicht nötig hat.« Es fanden darüber eingehende Verhandlungen statt und mit Beginn des Schuljahres 1809 ward die Real-Handlungs-Akademie in Wien in eine Realschule umgewandelt. Durch ihren der Feder des bekannten Professors Gerstner entstammenden detaillierten Lehrplan, der 2 Jahre darauf hauptsächlich durch den Schulen-Oberaufseher Spendou einschränkend modificiert wurde, stand sie in enger Beziehung zur Volksschulenverwaltung, welcher Stellung sie aber seit der Gründung des Polytechnikums entrückt war, da sie als Vorbereitungsschule unter die Direktion desselben kam.

Wie also daraus hervorgeht, mangelte der damaligen Realschule jede zum Gedeihen nötige Selbständigkeit. Für ihre Entfaltung geschah auch wenig und erst die Allerh. Entschließung vom 2. September 1844 lenkte wieder die Aufmerksamkeit auf diesen Zweig des Unterrichts. Darüber kam das Sturmesjahr 1848. Feuchtersleben wollte die 4. Klasse der Hauptschulen in eine dreiklassige Bürgerschule verwandeln und selbständige dreiklassige Realschulen einrichten, »welche die Aufgabe hätten, den allgemein bildenden Unterricht in vorherrschend wissenschaftlicher Weise fortzusetzen und speciell für die technische Schule vorzubereiten.« Prof. Dr. Fr. Exner legte nun in der Fortentwicklung der Ideen Feuchtersleben's das Hauptgewicht nicht auf den mathematisch naturwissenschaftlichen Fachunterricht, sondern machte die Realschule zu einer Anstalt für allgemeine Bildung (Organ.-Entw. v. 16. Sept. 1849). Nach diesem Plane scheiden sich die Realschulen in eine Ober- und Unterrealschule, jede zu 3 Klassen; erstere konnte auch selbständig sein (die zweiklassige mit einer Hauptschule verbundene hieß unvollständige Realschule). Die sechsklassige Realschule hieß eine vollständige. Nach diesen Principien gieng das Ministerium bei der Organisierung vor. Die Jahrgänge der vierten Hauptschulklassen wurden in Unterrealschulen verwandelt, verblieben aber bald wieder als eigentliche Bürgerschule bei der Volksschule. Die alte Realschule wurde in eine Oberrealschule umgestaltet. Aus der neuerdings einberufenen Kommission zur Berathung der definitiven Einrichtung der Realschule gieng das »Statut« (veröffentlicht mit Minist.-Erl. v. 13. August 1851, ergänzt durch das Prüfungsgesetz für Lehramtskandidaten v. 24. April 1853) hervor, wodurch die Realschule wieder vorzugsweise Vorbereitungsschule für die Technik wurde. 1851 (2. März) wurde die Errichtung zweier vollständiger Realschulen (Schottenfeld und Landstraße) aus dem Studienfonde bewilligt. Bezüglich der Schul- und Unterrichtsverwaltung der Realschulen galten dieselben Bestimmungen, wie für die

Gymnasien. Auch ein fachmännisches Organ erhielt der Lehrkörper 1857 in der Zeitschrift »Realschule« (3 Jahrg. 1859—1861 unter dem Titel: »Zeitschrift für österr. Realschulen und verwandte Lehranstalten«, 2 Jahrg. von 1862—1863 als »Zeitschrift für Gymnasien und Realschulen und verwandte Lehranstalten«, und 2 Jahrg., 1864 und 1865, unter dem Titel »Unterrichtszeitung für Oesterreich«. Seit 1. November 1870 erscheint sie unter der Redaktion des Dir. Ed. Döll unter dem Titel: »Die Realschule«, Zeitschrift für Realschulen, Bürgerschulen [im Sinne der preußischen Anstalten desselben Namens, welche Realschulen ohne Prima sind] und verwandte Interessen). Darin wurde zuerst der Gedanke einer Annäherung an das Gymnasium ausgesprochen, welcher in der Gründung des Vereins »die Mittelschule« sich verwirklichte. Aber auch der weitere Gedanke fand immer mehr Anklang, eine Mittelstufe zwischen der Realschule und dem Gymnasium in dem »Real-Gymnasium« zu schaffen.

Mit der Reorganisierung der technischen Hochschule mußte natürlich auch die Realschulreform Hand in Hand gehen. Nachdem einige Verbesserungen im Unterrichte eingeführt worden, wies das Grundgesetz über die Reichsvertretung vom 21. Dezember 1867 die Realschulfrage den Landtagen zu. Das n.-ö. Realschulgesetz ist vom 3. März 1870 datiert (ergänzt durch die Reichsgesetze vom 9. April 1870 und 15. April 1873 und durch Minist.-Erlaß). Damit steht die Realschule an dem jüngsten Marksteine.

Im Jahre 1851 gab es in Wien 1 Realschule mit 631 Schülern, 1857 schon 3 vollständige Real- und 1 selbständige Unterrealschule zusammen mit 1704 Schülern, im Jahre 1863 3 öffentliche vollständige Real-[199]) und 1 vollständige Privat-Realschule mit Oeffentlichkeitsrecht [200]) und 2 selbständige Unterrealschulen [201]) mit 1704 öffentlichen und 67 Privatschülern; es kam somit jetzt schon eine Realschule auf 60·01 □ M. und 301.166 Bew. und 1 vollständige Realschule auf 90·02 □ M. und 151.750 Einw. Seitdem stieg die Zahl der Realschulen und öffentlichen Schüler und Privatisten an denselben in folgender Weise:

a) Zahl der öffentlichen Schüler an Realschulen in den Jahren:

	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871
Wien, Schottenfeld[202]), k. k. Oberrealschule	408	425	420	420	375	323	363	371	379
» Landstraße[202]), » » »	291	277	263	262	224	269	261	267	327
» Wieden[203]), Commun.- »	413	391	388	380	452	373	403	433	430
» Rossau[204]), Comm.-Unterrealschule	176	177	239	292	303	291	315	315	307
» Gumpendorf[205]), » »	167	193	189	182	165	202	237	328	349
„ Bauernmarkt[206]), Privatschule	249	226	252	204	201	246	267	260	288
» Josefstadt[207]), Privat-Oberrealschule	—	—	—	—	216	223	243	248	273
» Leopoldstadt[208]), k. k. Oberrealschule	—	—	—	—	—	—	—	—	—
St. Pölten[209]), Landes-Oberrealschule	—	124	172	198	201	189	182	173	196

[199]) Die k. k. Oberrealschulen in Schottenfeld und auf der Landstraße, die Communal-Oberrealschule auf der Wieden.

[200]) Die Privat-Realschule des Dir. Ed. Döll in der innern Stadt auf dem Bauernmarkt (später Galvagnihof, jetzt Ballgasse).

[201]) Die Communal-Unterrealschule in Gumpendorf und Rossau.

[202]) Errichtet in Folge Erlasses des Ministers für Cultus und Unterricht vom 1. November 1851.

[203]) Errichtet durch Gemeinderaths-Beschluss vom 19. Nov. 1852; eröffnet in Folge Erlasses des Minist. f. C. u. U. v. 20. Juli 1855 am 19. Nov. 1855.

[204]) Errichtet als Unterrealschule in Folge Gemeinderaths-Beschlusses v. 17. Sept. 1861. Zur Oberrealschule ergänzt auf Grund des Beschlusses v. 18. Febr. 1864.

[205]) Errichtet im Jahre 1854.

[206]) Errichtet im Jahre 1859, mit dem Oeffentlichkeitsrecht versehen am 6. Februar 1859.

[207]) Errichtet im Jahre 1861, mit dem Oeffentlichkeitsrecht versehen am 21. Juli 1865.

[208]) War früher dreiklassige unselbständige k. k. Unterrealschule; wurde in Folge Allerh. Entschließung v. 4. Juli 1871 in eine vierklassige Staats-Unterrealschule und in Folge Allerh. Entschließung v. 15. Febr. 1872 in eine Staats-Oberrealschule umgestaltet.

[209]) Errichtet durch Landtags-Beschluss v. 14. März 1863; durch den Landtags-Beschluss vom 4. Mai 1864 wurden die 3 unteren Klassen als ein Real-Gymnasium mit 4 Klassen resp. mit 4 Jahrgängen organisiert.

	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871
Krems [210]), Landes-Oberrealschule	—	90	132	142	164	178	168	180	206
Wr.-Neustadt [210]) " "	—	—	143	159	158	152	166	185	189
Waidh. a. d. Ips [211]), Land. Unterrealschule	—	—	—	43	45	46	50	53	48
Rudolfsheim [212]), k. k. Unterrealschule	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	1704	1903	2198	2282	2504	2492	2655	2813	2992

b) Zahl der Privatisten an Realschulen in den Jahren:

	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871
Wien, Schottenfeld, k. k. Oberrealschule	16	23	14	15	18	19	27	20	2
" Landstraße, " " "	—	—	1	—	1	1	2	—	9
" Wieden, Commun.- "	5	8	9	4	10	7	1	3	2
" Rossau, Commun.-Unterrealschule	—	1	—	16	5	—	1	—	1
" Gumpendorf, " "	11	2	8	—	2	2	1	10	11
" Bauernmarkt, Privat-Realschule	35	43	31	19	11	14	8	—	7
" Josefstadt, Privat-Oberrealschule	—	—	—	—	5	4	7	16	21
" Leopoldstadt, k. k. Oberrealschule	—	—	—	—	—	—	—	—	—
St. Pölten, Landes-Oberrealschule	—	3	—	6	6	—	—	1	1
Krems, " "	—	—	3	—	—	—	—	3	2
Wr.-Neustadt, " "	—	—	3	2	1	2	—	—	—
Waidh. a. d. Ips, Land.-Unterrealschule	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rudolfsheim, k. k. Unterrealschule	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	67	80	69	62	59	49	47	53	56

In einiger Verwandtschaft zu den Realschulen stehen die Gewerbeschulen, oder wie sie früher genannt wurden, allgemeine Handwerker-Fortbildungsschulen, in welchen Sonntags und an den Abenden der Wochentage den Fabriks- und Gewerbe-Lehrlingen ein Unterricht über allgemeine Kenntnisse und Fertigkeiten ertheilt wird. Schon K. Josef II. hatte diesen Unterricht berücksichtigt, wenn er am 4. Februar 1782 verordnete: »dass die Zeichnungsklasse an den Normalschulen die Bestimmung habe, Handwerker zur Verfertigung regelmäßiger Pläne und Risse anzuführen«, und am 7. Juli 1783, »dass in den Zeichnungsschulen der Knaben vorzüglich die Anleitung zur Abzeichnung geometrischer Figuren, des Laub- und Schnitzwerkes zu geben sei, als welcher Unterricht ihrer künftigen Bestimmung zu Handwerkern oder Cotton-, Zitz- und Leinwand-Druckerei-Fabrikanten am meisten entspreche«. Bis zum Jahre 1848 bestand auch in diesem Sinne an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna eine Manufactur-Zeichenschule mit ganztägigem Unterricht, daneben aber ein Curs für Sonntagsschüler, und am 25. November 1848 wurde die k. k. Gewerbe-Zeichenschule am k. k. Polytechnikum für Sonntagsschüler eröffnet.

Einen wesentlichen Fortschritt dieser Schulen nach ihrer Zahl und ihrem Wesen bekundete das Gesetz vom 2. März 1851 betreffs der Errichtung von Handwerkerschulen. Die meisten dieser Gewerbeschulen, die eigentlich in ihrem Ursprunge auf den Sonntagsschulen für Handwerkerlehrlinge basieren, wurden durch die Handels- und Gewerbekammer ins Leben gerufen und mit den Realschulen verbunden. Die erste derartige Gewerbeschule wurde 1858 an der Gumpendorfer Realschule, die zweite an der Wiedner Oberrealschule eröffnet; diesen folgten die an der Landstraßer Oberrealschule (an Stelle der in diesem Bezirke bestandenen Sonntags-Zeichenschule), an der Unterrealschule St. Johann in der Jägerzeile und an der Rossauer Oberrealschule. 1866 bewilligte der Landtag entsprechende Summen zur Errichtung von Gewerbeschulen in Waidhofen an der Ips, Stockerau und Oberhollabrunn. Doch ließen alle diese Schulen trotz der Unterstützungen durch die Handelskammer, den Landtag und das österreichische Museum noch Vieles wünschen, weshalb auch der n.-ö. Landtag sein

[210]) Errichtet durch Landtags-Beschluss v. 14. März 1863.

[211]) Gegründet 1852 als dreiklassige unselbständige Unterrealschule und zu einer Landesanstalt erhoben durch den Landtags-Beschluss v. 4. Mai 1864.

[212]) Errichtet durch Allerh. Entschließung v. 15. Febr. 1872; im Oktober 1872 eröffnet.

Bedauern über diesen unbefriedigenden Zustand aussprach, was zur Folge hatte, dass am 17. Jänner 1867 vom Unterrichts-Ministerium die Gewerbeschulkommission aus Vertretern der Landesschul- und Gewerbebehörden, des n.-ö. Landesausschusses und der n.-ö. Handelskammer eingesetzt wurde, aus deren Schooß ein neues Gewerbe-Unterrichts-Statut vom 28. November 1868 hervorging.

Erwähnen wollen wir hier noch die speciell gewerblichen Fachschulen mit vorwaltend ganztägigem Unterricht, worin fachliche Heranbildung für ein bestimmtes Gewerbe erzielt wird, wie die vom n.-ö. Gewerbeverein 1847 errichtete Webeschule (Manufactur- und Zeichenschule), welche 1858 an die Gumpendorfer Gewerbeschule übertragen wurde; ferner die erste in Oesterreich errichtete vollständige Baugewerbeschule (Privatschule) des Herrn Friedrich Märtens und die am 15. Oktober 1868 eröffnete Kunstgewerbeschule des k. k. Museums für Kunst und Industrie, welche wir an einer andern Stelle näher besprechen werden.

Für handelsmännische Fachbildung gründete der Verein der Wiener Handels-Akademie 1857 die Wiener Handelsakademie.[213]) Schon 1833 wurde eine Gremial-Handelsschule der Genossenschaft der Kaufleute in Wiener-Neustadt als zweiklassige Schule (1865 zur dreiklassigen erhoben) errichtet. 1840 eröffnete dann J. Geyer die nach ihm benannte öffentliche Handels-Lehranstalt (heute J. Patzelt); 1848 wurde die Gremial-Handelsschule der Wiener Kaufmannschaft (bestehend aus der Sonntags-Handelsschul-Abtheilung mit dreiklassiger Vorbereitungsschule und dreiklassiger Handels-Fachschule und der Wochen-Handelsschul-Abtheilung mit zweiklassiger Handels-Fachschule), 1865 die Handels-Lehranstalt des K. Porges und die vierklassige Gremial-Handelsschule der Genossenschaft der Kaufleute in den Bezirken Sechshaus und Hitzing eröffnet.

Die Universität erfuhr unter K. Josef II. mehrfache Einschränkungen, die aus den schon anderwärts erwähnten Ansichten des Kaisers über den höheren Unterricht und die Wissenschaft entsprangen und einen Rückschritt zur Folge hatten. »Nur den ausgesuchtesten Talenten sollte die Möglichkeit der höheren Ausbildung geboten und Alles vom Unterrichte ausgeschlossen bleiben, was die jungen Leute nachher selten oder gar nicht zum Besten des Staates gebrauchen oder anwenden können.« Die Unterrichtsgegenstände wurden daher vereinfacht und genau vorgezeichnet, weshalb nur ein Professor in jedem Fach genügte, die Universitätsfonde mit dem Studienfonde verschmolzen, die gesonderte Universitätsjurisdiktion beseitigt u. dgl. Auch das Toleranzedikt beeinflusste den Geist und den Charakter der Universitätsstiftung.

Mit Leopold II. schien für die Universität eine bessere Zeit heranzudämmern, es ward das Institut der Privatdocenten kreirt und auswärtige tüchtige Professoren sollten berufen werden; doch der Kaiser starb zu frühe.

Unter seinem Nachfolger Franz II. nahmen die Umgestaltungen wieder eine entgegengesetzte Richtung an und in den Jahren 1802—1804 erflossen die Verordnungen, welche die Universität auf jenen Standpunkt hoben, den sie bis 1848 inne hatte und der die Ursache der Geringschätzung war, die sie im Inlande in wissenschaftlichen Kreisen, noch mehr aber im Auslande erfuhr, trotzdem dass einige Neuerungen durchgeführt und neue mit ihr in Verbindung stehende Institute errichtet wurden, wie mit Allerh. Entschließung vom 25. September 1819 die theologische Lehranstalt zu Wien für beide evangelische Confessionen, welche am 3. Oktober 1850 in eine »Fakultät«, jedoch ohne Incorporation in die Universität, verwandelt wurde, 1829 die Errichtung des pathologischen Museums u. a. Schrieb doch selbst ein Jarke über diesen Zustand: »Der Geist der Wissenschaft hatte... Abschied genommen und seit Menschengedenken in der Jurisprudenz wie in der Theologie kein österreichischer Professor einen deutschen, geschweige denn einen europäischen Namen gehabt. Der Ruf der meisten Universitätsgelehrten war nicht über die Bannmeile ihres Aufenthaltsortes hinausgedrungen.« — Wie alles geistige Leben, so war auch die Universität gegen die vorgeschrittene Kultur Deutsch-

[213]) Für die Idee einer durch den Handelsstand ins Leben zu rufenden höhern Bildungsanstalt so wie für die Auftreibung der Mittel dazu bis zu dem Augenblick, wo sie als »Wiener Handelsakademie« ins Leben trat, wirkte besonders verdienstlich der Wiener Waffenfabrikant Bernhard Ohligs in Verbindung mit dem Schulrathe M. A. Becker.

lands strenge abgeschlossen, geistliche und weltliche Behörden verstanden Wissenschaft und Kunst und deren Lehrer nicht und misachteten sie. Die theologische Fakultät war ganz dem Einfluss der Bischöfe preisgegeben, welcher durch die Allerh. Entschließung vom 14. März 1843 noch verstärkt wurde, die Jurisprudenz hatte nur den zukünftigen Beamten eine gewisse Routine zu geben und die Philosophie gieng eben nur als Fakultät neben-, als Lehre weit hinterher. Nur die Medizin ward wegen ihres allmäligen Aufschwunges beneidet und angefeindet.

Der erste Unterrichtsminister Baron Sommaruga gab am 6. April 1848 der Universität die volle Selbstverwaltung, Lehr- und Lernfreiheit und seitdem folgten eine Reihe von Bestimmungen, besonders unter dem Ministerium Thun, welche den Aufschwung des wissenschaftlichen Lebens der Universität ermöglichten. Thun's Verdienst wird es immer bleiben, dass er Koryphäen der Wissenschaft aus Deutschland an die Universität rief. Die philosophische Fakultät wurde ganz neu geschaffen und äußerte sofort in der Bildung von Lehrern für Mittelschulen eine segensreiche Wirksamkeit.[214])

Seit 1855 war man aber sichtlich bestrebt, den katholisch-konfessionellen Charakter der Universität wieder zu festigen und mit Allerh. Entschließung vom 24. August 1856 wurde auch die k. k. Universitätskirche dem Orden der Gesellschaft Jesu zur Besorgung des Gottesdienstes gegen dem übergeben, »dass die Kirche wie bisher für den akademischen Gottesdienst bestimmt bleiben und die Universität sowol bezüglich der in dieser Kirche abzuhaltenden akademischen Feierlichkeiten als auch sonst alle jene — auf ihr Verhältnis zur Kirche Bezug nehmenden — Rechte behalten solle, welche die Universität schon vor dem Jahre 1773 geübt hat.«

Mit dem Jahre 1860 begannen aber schon die Versuche, »die Stellung der Universität wieder in dem Sinne der Ideen Feuchtersleben's herzustellen und zu entwickeln«; daneben war man auch fortwährend bemüht, tüchtige Lehrkräfte aus Deutschland heranzuziehen und Reformen einzuleiten, wie z. B. die 1870 beschlossene Aufhebung der Josefsakademie und die Gewinnung ihrer Lehrkräfte wie ihrer reichen Sammlungen für die Universität. Die gegenwärtige Stellung erhielt die Universität durch das am 27. April 1873 sanktionierte Universitätsgesetz, wodurch der letzte Rest kirchlich konfessionellen Charakters abgestreift und andere wichtige Administrationsfragen im Sinne des Fortschrittes und der wissenschaftlichen Bedeutung der Universität erledigt wurden.

Die ersten Berathungen zur Einführung eines höheren technischen Unterrichtes in Oesterreich wurden am Ende des vorigen Jahrhunderts, 1798, in der Hof-Kommission zur Revision der öffentlichen Studien in Wien gepflogen, woselbst der Prager Universitätsprofessor Fr. J. Gerstner Vorträge über die Einrichtung solcher Studien in Oesterreich und seinen der Kommission vorgelegten Entwurf hielt. Für Wien dauerte es wol noch einige Jahre, bis ein selbständiges polytechnisches Institut eröffnet wurde. Erst 1805 wendete sich die n.-ö. Regierung an die böhmischen Stände um den Organisationsplan des eben in Errichtung begriffenen Prager Instituts, und wieder dauerte es bis 1810, um die Angelegenheit einigermaßen in Fluß zu bringen. J. J. Prechtl[215]), Professor der Physik

[214]) Von den zu diesem Zwecke an der philosophischen Fakultät errichteten Instituten haben wir einige schon früher angeführt; hier sei noch das am 20. Oktober 1854 gegründete »Institut für österreichische Geschichtsforschung« genannt, das junge Männer für den Archivdienst, die Universitätsprofessur und die Geschichtsschreibung selbst heranbilden soll.

[215]) Joh. Jos. Prechtl war am 16. November 1778 zu Bischofsheim in Baiern geboren. Nach seinen Gymnasialstudien absolvierte er die Rechtswissenschaften zu Würzburg und begab sich 1801 nach Wien, um in den Staatsdienst zu treten, wurde jedoch bald Erzieher im Hause des Grafen Taaffe zu Brünn. Seine Lieblingsstudien waren Pädagogik, besonders aber die Naturwissenschaften, deren Früchte selbständige Arbeiten waren oder als Abhandlungen in verschiedenen gelehrten Zeitschriften (z. B. Gilbert's Annalen) niedergelegt sich finden. Wegen seiner Aufsehen erregenden wissenschaftlichen Leistungen wurde er 1809 Direktor der in Triest neu zu errichtenden Real- und Navigations-Akademie, bald aber nach Wien zurückberufen, um an der Real-Handels-Akademie Chemie, Physik und Naturgeschichte vorzutragen, von wo er zum ersten Direktor des polytechnischen Institutes in Wien ernannt wurde. Seitdem hatten seine Untersuchungen über Erdmagnetismus und Elektromagnetismus noch vor Oerstedt große Anerkennung gefunden. Seit 1819 gab er die von ihm begründeten »Jahrbücher des polytechn. Instituts« heraus und 1830 erschien seine berühmte »Technische Encyklopädie«. — 1849 legte er sein Amt eines Direktors des polytechnischen Institutes nieder und starb am 28. Oktober 1854.

und Naturgeschichte an der Real-Akademie zu Wien, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen in den Disciplinen der Physik, Mechanik, Mathematik und Technologie, überreichte dem Hofkammer-Präsidenten Grafen v. Odonnel den Plan einer zu gründenden technischen Hochschule, erhielt aber erst 1813 den Auftrag zur Einreichung der Detailmaßregeln dazu. Am 24. Dezember 1814 wurde Prechtl zum Direktor dieser neuen Hochschule mit Lern- und Lehrfreiheit ernannt.[215]) Den Platz für das neue Institutsgebäude, das nach den Plänen des Hof-Bauraths-Direktor Schemerl, R. v. Leitenbach gebaut wurde, erwarb man durch den Ankauf des gräflich Lose'schen Hauses. Die Vorlesungen wurden noch in dem alten adaptierten Schlossgebäude am 3. November 1815 eröffnet und am 14. Oktober 1816 legte K. Franz I. den Grundstein zu dem neuen Gebäude. Schon in diesem Jahre zählte die Hochschule 300 Frequentanten und von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl, stieg das Ansehen der Schule, so dass nach einigen Jahren Prechtl von ihr schon schreiben konnte: »So reift allmälich das Institut von der zarten Pflanze, die jeder Windstoß beugt, zum festgewurzelten Baume, der reichliche Früchte trägt.« Neue Lehrkanzeln wurden errichtet und der Unterricht hielt auch mit dem großen Aufschwunge der technischen Wissenschaften und der angewandten Naturwissenschaften wacker Schritt. Die Errichtung von Fachschulen (die Ingenieurschule, die Maschinenbauschule, die chemisch-technische Schule und die Bauschule) war demgemäß nur mehr eine Frage der Zeit und mit Allerh. Entschließung vom 17. Oktober 1865 auch genehmigt worden. Bald entsprach aber auch diese Organisation nicht mehr den Anforderunngen der Zeit und dem Wesen der Hochschule wegen der Entfaltung des technischen Lebens und des Principes der Lern- und Lehrfreiheit.

Das nächste Streben in der Entwicklung des polytechnischen Institutes gieng nun dahin, innerhalb der Fachschulen die Vollständigkeit der Lehrgegenstände für einen bestimmten Berufskreis zu gewährleisten; »aber das Hören von Vorlesungen aus mehreren Fachschulen dem freien Belieben der Hörer zu überlassen«. Diese Grundzüge der neuen Organisation des k. k. polytechnischen Institutes in Wien wurden zuerst im Verordnungswege für 1870/71 eingeführt und durch das Gesetz vom 10. April 1872 definitiv. In diesem Stadium befindet sich gegenwärtig die technische Hochschule.

[216]) Vgl. Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes. I. Bd. Wien 1819. — Das k. k. polytechnische Institut in Wien, seine Gründung, seine Entwicklung und sein jetziger Zustand. Von W. Fr. Exner. Wien 1861.

II. Faktische Verhältnisse.

1. Der Unterricht.

A. Der elementare Unterricht oder das Volksschulwesen.*)

Der Geist und der Charakter des gegenwärtigen Volksschulwesens wurzelt in den Reichs- und Landesgesetzen, welche seit der Aufhebung des Konkordats für die Schule geschaffen wurden und den bisherigen Organismus derselben wesentlich veränderten.

An der Spitze dieser Gesetze steht das Reichs-Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 (R.-G.-Bl. Nr. 62), welches jedoch nur die allgemeinen Normen enthält, deren weitere, den speciellen Bedürfnissen des Landes entsprechende Ausführungen den Landesgesetzen vorbehalten sind. Dieses Gesetz athmet den Geist des Reichsgesetzes vom 25. Mai 1868 (R.-G.-Bl. Nr. 48), worin das Princip der konfessionslosen Schule schon formuliert und die Beziehung der Kirche zur Schule geregelt erscheint und wornach jede öffentliche Schule Kinder ohne Unterschied der Konfession aufnehmen muß, die Konfession aber weder die Bedingung noch das Hindernis der Anstellung der Lehrer sein darf (konfessionelle oder Privatschulen sind davon ausgenommen). Ergänzungen zum Reichs-Volksschulgesetze bilden die Reichsgesetze vom 19. März und 20. Juni 1872 (R.-G.-Bl. Nr. 86).

Die n.-ö. Landesschulgesetze regeln die Errichtung, die Erhaltung und den Besuch der öffentlichen Volksschulen (v. 5. April 1870 L.-G.-Bl. Nr. 34), die Rechtsverhältnisse der Lehrer (vom 5. April 1870 L.-G.-Bl. Nr. 35) und die Schulgeldfrage (vom 18. Dezember 1871, L.-G.-Bl. Nr. 45). Jenes erste Gesetz konnte aber erst von dem Momente an in rechter Weise wirksam sich äußern, als das lange verzögerte Schulaufsichtsgesetz v. 12. Oktober 1870 (L.-G.-Bl. Nr. 51), das eine eigene Geschichte hat, zu Stande gekommen war. Durch das Gesetz vom 18. Dez. 1871 (L.-G.-Bl. Nr. 44) wurden einzelne Punkte des Landesschulgesetzes vom 5. April 1870 abgeändert, und das Gesetz vom 28. Jänner 1873 (L.-G.-Bl. Nr. 19) bestimmte die Jahresbezüge der Lehrer an öffentlichen Volks- und Bürgerschulen, wie sie vom 1. Jänner 1874 an den Lehrern zukommen sollten. Die Errichtung und Erhaltung der gewerblichen Fortbildungsschulen normierte das Landesgesetz vom 28. November 1868 (L.-G.-Bl. Nr. 23).

---

*) Als Quellen für die Bearbeitung dieses Abschnittes wurden benützt: Statistik der öffentlichen und Privat-Volksschulen in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. Nach den von den Bezirksschulbehörden für das Schuljahr 1870—71 vorgelegten Erhebungen bearbeitet von G. A. Schimmer, k. k. Hofsekretär. Wien 1873. — Jahresberichte des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht. Wien 1871, 1872, 1874. — Bericht über österreichisches Unterrichtswesen. Aus Anlaß der Weltausstellung 1873 herausgegeben von der Kommission für die Kollektiv-Ausstellung des österr Unterrichtsministeriums. 2 Thle. Wien 1873. — Berichte des n.-ö. Landesausschusses betreffend das Volksschulwesen 1872 und 1873. — Hauptberichte über den Zustand der Volks- und Bürgerschulen der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien in den Schuljahren 1869/70, 1870/71, 1871/72, 1872/73. — Industrie und Schule in Oesterreich. Von Dr. Alois Egger. 1. Volksbildung und Schulwesen. Wien 1874.

Beide Arten der Gesetze vervollständigen zuletzt die im Verordnungswege erlassenen Bestimmungen des Ministeriums für Kultus und Unterricht [217]) und jene des Landesschulrathes (z. B. über Lehrpläne, Lehr- und Lesebücher u. a. m.).

Die volle Verwirklichung dieser tief eingreifenden Gesetze erheischt viele geistige und materielle Mittel, namentlich in der Zeit des Ueberganges, »wo das Gesetz noch häufig an der Macht der Wirklichkeit erlahmt« und todter Buchstabe bleibt, bis sich zu ihm die Sitte gesellt. Für die Begründung, den Bau und die rationelle Einrichtung neuer Volks- und Bürgerschulen, die Verbesserung der bestehenden Schulen, für die Heranbildung und Vermehrung der Lehrkräfte haben denn auch die Regierung, das Land und besonders einige Gemeinden eine denkwürdige Sorge entwickelt. Die Gemeinde Wien hat z. B. im Jahre 1873 für das Schulwesen überhaupt 1,173.080 fl. verausgabt, während 1861 noch ihr Volksschulbudget 250.000 fl. betrug. Es ist daher für den Pädagogen eine Freude zu sehen, wie emsig Hunderte aus dem Kreise der Lehrer und zahlreiche Personen anderer Stände freudigen Herzens und opferwillig mitwirken zu einer gedeihlichen Entwicklung des innern Schullebens und für die Herbeischaffung der entsprechenden Hilfsmittel. Doch ist diese Freude nicht ungetrübt. Es mischt sich darein die bittere Wahrnehmung, dass die ethischen, aber auch die didaktischen Erfolge der neuen Volksschule, so weit sie sich schon übersehen lassen, mit dem Aufwande an jenen Kapitalien nicht in einem Verhältnisse stehen, das wir zu erwarten berechtigt wären.

Dies werden vorurtheilsfreie Lehrer und Inspektoren, besorgte Eltern und unbefangene Beobachter der Jugend wol zugeben. Es wachsen jetzt auffallend viele Kinder sittlich entartet heran und zeigen sich schon so früh als brüsk, roh und als Verächter von Autorität und Disciplin. Die schuldtragenden Faktoren liegen zum größten Theile außer der Sphäre der Schule, in dem vorwiegend verneinenden Geiste der Zeit und in der falschen Aufklärung, welche die unteren Volksschichten ganz beherrscht, überhaupt in jenen mannigfachen widrigen Elementen, welche die Samenkörner der Tugend und des Wissens der zarten Kinderseele, dem jugendlichen Geiste leicht entreißen, oder nie sie haben darin festigen lassen, weiter und hauptsächlich an jenen vielen gewissenlosen Eltern, welche nicht nach sittlich-religiösen und streng wirtschaftlichen Grundsätzen im Hause schalten und walten, vielmehr wissentlich oder blind durch Wort und Beispiel die Rohheit und die bösen Anlagen der Kinder noch fördern, ihnen schlechte Lectüre in die Hand geben, besonders die niedere nur auf den Groschen der kleinen Leute spekulierende Carrikaturen-Presse und Roman-Bibliothek, wodurch alle edlen Gefühle, alle Achtung vor Gesetz und Personen, vor Moral und wahrer Religiosität untergraben werden, an jenen Eltern, die gegenüber der Schule theilnamslos sich verhalten und diese nicht in der Erziehung und im Unterrichte der Kinder unterstützen. Birgt aber die Großstadt noch tausendfach andere Gefahren in sich, so sind noch über viele Schulen des Landes Stumpfsinn und Rohheit der Bewohner gleich Mehlthau gelagert. Diese verstehen nicht den Wert und die Bedeutung des Schulunterrichts, sie wissen nicht, oder wollen es noch immer nicht wissen, dass ein gewisses Maß von Schulkenntnissen heute das Fortkommen in der Welt unumgänglich bedingt und die Kinder hinter den Anforderungen der Zeit betreffs eines allgemeinen Unterrichts nicht zurückbleiben dürfen. Ueberdies haben auf dem Lande, wie in den ungebildeten Schichten der Stadtbevölkerung die misverstandenen Begriffe der

---

[217]) Minist.-Verordn. vom 12. Juli 1869 (R.-G.-Bl. Nr. 130) über die Organisierung der Lehrerbildungsanstalten und Modificierung des §. 14 alinea 3 dieser Verordnung durch Minist.-Verordn. v. 10. April 1873 (V.-Bl. Nr. 51); Verordn. vom 23. November d. J. über die Zulassung von Lehr- und Lesebüchern, vom 6. April 1870 über die Einrichtung von Fortbildungskursen und vom 20. August d. J. auf Grund des §. 4 des Reichsschulgesetzes über die Lehrpläne für dreiklassige Bürgerschulen, über die Schul- und Unterrichtsordnung für die allgemeinen Volksschulen, vom 15. Dezember über die Bezirks-, Lehrer- und Volksschulbibliotheken, v. 5. April (u. 15. November 1869) 1872 (R.-G.-Bl. Nr. 50) über die Prüfung der Lehramtskandidaten, wodurch die ältere Minist.-Verordn. v. 15. Nov. 1869 (R.-G.-Bl. Nr. 168) aufgehoben wurde, v. 22. Juni d. J. über Kindergärten und verwandte Anstalten, vom 2. September d. J. über die Organisierung der landwirtschaftlichen Fachkurse u. a.

Freiheit noch jederzeit schlechte Früchte gezeitigt, und so hat auch jetzt unter den schützenden Fittigen freierer und milderer Anschauungen die Rohheit oft weit um sich gegriffen und manche Tugenden der Väter, welche diese auf religiös-sittlicher Grundlage trotz mangelhafter Schulen und Schulbildung besessen und gepflegt hatten, werden heute bei den Söhnen und Enkeln vergebens gesucht. Nicht gering sind also die Hindernisse, welche die Schule in Stadt und Land zu überwinden hat; sie wird auch in fernerer Zukunft noch harter Arbeit sich unterziehen müssen, aber bei dem regen Eifer wahrer Freunde der Jugend und der Bildung zuletzt doch schöne Früchte ernten. Leider krankt die Schule gegenwärtig selbst an manchen und eben nicht kleinen Uebeln, an Anhäufung von Wissensmaterial und einseitig didaktischen Anforderungen, während die Pflege des Gemüts, die erziehliche Richtung gerade durch den jüngeren Lehrerstand, selbst wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, aus Mangel an Zeit oder an Befähigung viel zu wenig gepflegt wird; sie krankt auch an nicht klarer Erkenntnis der Bedeutung des Anschauungsunterrichtes, der Bewältigung und Vertheilung des reichen Lehrstoffes, an mehrfach oberflächlicher Behandlung der Gegenstände und unrichtiger Methode der Lehrer und noch immer am Mangel guter Lehrbücher in einzelnen Gegenständen, wenn auch seit dem Umschwunge im Schulwesen viele sich berufen glaubten, solche zu schreiben und ein förmlicher Platzregen von Lehrbüchern über die Schule sich ergoss. Dass auch der Mangel an Lehrern die Interessen der Schulen arg gefährdet, wird an einer andern Stelle berührt werden.

Damit die Volksschule ihrer Aufgabe möglichst nahe komme, ist zuerst nötig, dass es genug richtig vertheilte, nette und entsprechend geräumige Schulen im Lande gebe, welche tüchtigen Lehrern ein trauliches Heim ihres stillen Wirkens wären, dass alle schulpflichtigen Kinder sie besuchen und doch keine Ueberfüllung der einzelnen Klassen sich zeige. Zahlreiche lobenswerte Bestrebungen sind in neuerer Zeit darauf gerichtet, diesen Zustand, der von vielen wol als ein idealer erklärt wird, zu erreichen; aber auch hier wird noch das rechte Maß erst zu finden sein.

Bekanntlich sind Stadt und Land in Schulbezirke (außer Wien 20) und diese wieder in Schulsprengel getheilt und jede öffentliche Volksschule hat einen solchen bestimmten Sprengel, in welchen bestimmte Ortschaften, Ortstheile oder einzelne Hausnummern eingeschult sind, ohne dass dadurch die Eltern verhindert wären, ihre Kinder in Schulen außerhalb des Schulsprengels aufnehmen zu lassen, sondern nur um sämmtlichen innerhalb dieses Sprengels wohnenden Kindern die Möglichkeit der Aufnahme zu erleichtern und der Ueberfüllung vorzubeugen. Die Zahl der Schulhäuser und ihr Baustand hat sich schon bis zum Jahre 1868 immer gebessert. Es gab

	Schulgebäude		Summe	Baustand	
	eigene	gemietete u. unentgeltlich überlassene		guter	mangelhafter
1864	1068	114	1182	1065	117
1865 [218]	1069	119	1188	1047	141
1866	1079	157	1236	1136	100
1867	1086	157	1243	1148	95
1868	1088	148	1236	1152	84

Seitdem sind die Bauten neuer Schulhäuser, die Verbesserung und Erweiterung der bestehenden wegen zu großer Kinderzahl und unzureichenden Schulräumlichkeiten in stetiger Zunahme begriffen. In erster Linie sind die Gemeinden berufen, für die Herstellung und Erhaltung der Schul-

---

[218]) Die Detailkonskription der Volksschulen 2c. am Ende des Schuljahres 1865 enthält ein ganz anderes Bild, als die oben aus den statistischen Jahrbüchern zusammengestellten Ziffern bieten; sie zählt p. 93 Schulgebäude

	eigene	gemietete	unentgeltlich überlassene	im guten Baustande	im mangelhaften Baustande
in U. W. W. und U. M. B.	575	42	40	483	174
in O. W. W. und O. M. B. . . .	443	16	36	366	129
Zusammen .	1018	58	76	849	303

Eingehende Aufzeichnungen über den Stand der Schulhäuser in dem Jahre 1870—71 gibt die Statistik der öffentlichen und Privatvolksschulen von G. A. Schimmer, wie folgt:

gebäude Sorge zu tragen. Einige derselben haben nach der Einführung der neuen Schulgesetze auch große Summen Geldes freudig und oft mit empfindlichen Opfern hierfür aufgewendet. Allen voran hat es die Gemeinde Wien gethan, die allein im J. 1872 für Miete, Zustandehaltung, Beheizung, Beleuchtung, Reinhaltung und den Bau neuer Schulhäuser die Summe von 466.620 fl. verausgabte, in das Budget von 1873 245.350 fl. einstellte und in der Zeit vom 1. August 1872 bis September 1873 320.223 fl. für Schulbauten allein in Anspruch nahm. Bei der fortwährenden Vermehrung der schulpflichtigen Kinder erwachsen der Gemeinde Wien schon für die nächste Zukunft wieder bedeutende Auslagen für diese Zwecke. Auch rings in den Vororten Wiens wurden viele große, ja oft prächtige Schulbauten aufgeführt — Währing z. B. kostete der Schulbau 100.000 fl. — aber auch das Land blieb hinter solchen Beispielen nicht zurück; die Gemeinde Zwetl bestimmte für den Schulbau 70.000 fl., Mistelbach 60.000 fl., Amstetten 50.000 fl., Eggenburg 20.000 fl., Weitra 17.000 fl. und Groß-Sieghart 20.000 fl. Die in den Städten des Landes bestehenden Sparkassen haben durch bedeutende Geschenke aus ihren Ueberschüssen, durch billige oder unverzinsliche Darlehen die Gemeinden in ihrem Streben zur Verbesserung des Volksschulwesens wesentlich unterstützt, so die Sparkassen in Ips, Retz, Krems, Horn, Waidhofen a. d. Ips, Melk, St. Pölten. Die Sparkasse Oberhollabrunn spendete seit 1. August 1872 bis September 1873 für Schulbauten, Beischaffung von Lehrmitteln und Einrichtungsstücken im Schulbezirke Oberhollabrunn 155.000 fl.; auch einzelne Personen wie Körperschaften (Stifte, Eisenbahn-Gesellschaften) haben durch unentgeltliche Ueberlassung von Baugründen, Beischaffung von Lehrmitteln die Förderung des Schulwesens sich angelegen sein lassen. Selbst in den kleinsten Gemeinden wurden Schulbauten aus den Erträgnissen des Normalschulfondes ermöglicht, ja arme Gemeinden, wie Karlstein und Dietmanns haben freiwillig und nur zum Zwecke des Schulbaues die größten Opfer sich auferlegt. Andere Schulen wurden vergrößert, weil neue Klassen eröffnet wurden. In der schon mehrmals angeführten Zeit vom 1. August 1872 bis Sept. 1873 — denn für diese allein liegen uns eingehendere Berichte vor — wurde in Niederösterreich für Schulbauten die Summe von 1,087.000 fl. und seit der Wirksamkeit der neuen Schulgesetze an 3,047.000 fl. verausgabt. Auch für den Unterricht der armen Handwerkerjugend wurde durch die Errichtung und den Bau von Fabriksschulen gesorgt.

Das Landesgesetz vom 5. April 1870 (in den §§. 13, 14, 15), die Verordnungen des Landesschulrathes und ein Erlass des Unterrichtsministeriums vom 9. Juni 1873 enthalten auf Grund der Bestimmung des Reichsschulgesetzes: »dass jede Schule die erforderlichen dem Bedürfnisse

---

Schulbezirke	Schulgebäude					Schuleinrichtung	
	eigene	gemietete	unentgeltlich überlassene	in gutem Bauzustande	in mangelhaftem Bauzustande	in gutem Zustande	in mangelhaftem Zustande
Wien, innere Stadt . . .	7	3	.	10	.	10	.
„ Leopoldstadt . . .	7	1	2	10	.	10	.
„ Landstraße	7	2	1	10	.	10	.
„ Wieden	8	4	.	8	4	7	5
„ Margarethen . . .	6	.	.	6	.	6	.
„ Mariahilf	8	4	.	11	1	4	8
„ Neubau	9	4	.	11	2	12	1
„ Josefstadt	8	1	.	9	.	7	2
„ Alsergrund	6	3	.	7	2	7	2
Waidhofen an der Ips (Stadtbezirk)	1	.	.	1	.	1	.
Wr.-Neustadt (Stadtb.) .	3	.	.	3	.	3	.
Amstetten	59	1	8	34	34	22	46
Baden	42	1	7	23	27	18	32
Bruck an der Leitha . . .	46	.	.	35	11	21	25
Summe .	217	24	18	178	81	138	121

Schulbezirke	Schulgebäude					Schuleinrichtung	
	eigene	gemietete	unentgeltlich überlassene	in gutem Bauzustande	in mangelhaftem Bauzustande	in gutem Zustande	in mangelhaftem Zustande
Groß-Enzersdorf	51	.	.	49	2	41	10
Hernals	41	.	1	23	19	11	31
Horn	40	.	15	48	7	52	3
Korneuburg	57	.	4	13	48	13	48
Krems	80	2	2	74	10	76	8
Lilienfeld	16	.	.	16	.	16	.
Mistelbach	92	.	1	82	11	86	7
Neunkirchen	46	.	4	38	12	39	11
Wr.-Neustadt (Landb.) . .	47	.	4	33	18	36	17
Oberhollabrunn	76	1	1	66	12	61	17
St. Pölten	72	4	.	70	6	76	.
Scheibbs	22	1	8	27	4	27	4
Sechshaus	27	.	12	35	4	31	7
Waidhofen an der Thaya .	69	.	8	55	22	32	45
Zwetl	76	5	2	62	21	64	19
Summe .	812	13	62	691	196	661	227

des Unterrichtes und der Gesundheitspflege entsprechend eingerichteten Schullokalitäten besitzen soll», die Bestimmungen über Lage, Eintheilung, Turnraum, Garten und Feld, Einrichtung und zweckmäßige Konstruktion der Subsellien (Bänke) in den Volksschulen.[219]) Die Lösung aller dieser Anforderungen ist aber keine leichte, sowol betreffs des Kostenpunktes für arme Landgemeinden, als auch eines allseitig entsprechenden Entwurfes. Die Wiener Weltausstellung 1873 war nun in dieser Beziehung höchst belehrend, nicht nur wegen der fremden Beispiele, sondern auch durch ein vaterländisches. Es kann richtig sein, dass die Schulbauten auf dem Weltausstellungsplatze mehr oder weniger idealisiert und nur für die Ausstellung berechnet waren, aber immerhin verdiente »die österreichische Musterschule für Landgemeinden« (einklassige Landschule) des Herrn Direktor Dr. Erasmus Schwab[220]) und des Architekten A. Krumholz eingehendere Würdigung wegen ihrer trefflichen innern und äußeren Einrichtung und des verhältnismäßig geringen Kostenpunktes. Es hat sich zu seiner Ausführung ein Comité gebildet. Die ersten Gemeinden, welche Schulen nach diesem Muster bauten, waren Ulmerfeld und Hausmanning. Seitdem haben noch andere Gemeinden meist zweiklassige Schulen nach diesem Plane gebaut; eine hervorragende Specialität wird die sechsklassige Schule in Liesing (mit Industrieschule und Garten) werden, welche der Gemeinde auf 80.000 fl. zu stehen kommt.

Im Systeme des Volksschulwesens hat die Schulordnung eine große Bedeutung; man kann diese in eine äußere und innere scheiden. Befasst sich jene mit den Rechtsverhältnissen der Schule gegenüber dem einzelnen Staatsbürger, so hat diese die Bestimmungen über den Schul- und Lehrplan, das Klassensystem, die Hilfsmittel für den Unterricht, besonders die Lehrbücher u. dgl. zu ihrem Inhalte.

Gegenwärtig hat Jeder die Pflicht, seine Kinder zum Erlernen der elementaren Bildung anzuhalten und das Reichsschulgesetz bestimmt die Schulpflicht statt der früheren sechsjährigen Unterrichtszeit und des Wiederholungsunterrichts auf acht Jahre vom siebenten Lebensjahre an und auch die Strafen für den Nichtbesuch. Es besteht sonach die gesetzliche Schulpflicht, der Schulzwang und die Schulinspektoren haben das Recht, ja die Verpflichtung, von dem wirklichen Schulbesuch der schulpflichtigen Kinder sich zu vergewissern, was durch die unmittelbar vor Beginn des Schuljahres vorgenommene Schulbeschreibung geschieht, welche sich auch auf Constatierung der Zahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder erstrecken soll. »Doch konnte durch diese Maßregel, so lange die neuen Einrichtungen eben im Werden begriffen sind, kaum ein annähernd genaues Resultat gewärtigt werden und die Angaben der Bezirksschulinspektoren bezüglich der schulpflichtigen Kinder boten bei den statistischen Nachweisungen für das Schuljahr 1870—71 eine verdächtige Aehnlichkeit mit jenen der Diöcesen.«[221]) Ein weit verschiedenes aber sicheres Resultat ergab die Volkszählung v. 31. Dez. 1869. Es wurden

durch die Volkszählung				durch die Nachweise der Bezirksschulinspektoren			
über 6 bis mit 12 Jahren		über 12 bis mit 14 Jahren		über 6 bis mit 12 J.		über 12 bis mit 14 J.	
Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
101.651	103.822	36.129	33.528	97.265	99.323	23.055	20.898

konstatiert. Wie daraus zu ersehen ist, wurde ein guter Theil der schulpflichtigen Kinder (34.588) der Aufschreibung durch die Schulinspektoren entzogen und es stellt sich auch der relative Schulbesuch — d. i. die Quote der schulpflichtigen Kinder, welche die Schule wirklich besuchen, weit

---

219) In rechter Erkenntnis der Bedeutung einer den pädagogischen, sanitären und socialen Anforderungen ganz entsprechenden Schule haben einige Gemeinden Niederösterreichs schon freundliches Entgegenkommen bewiesen und Opfer gebracht. Wir nennen z. B. nur die mustergiltige Industrie- und Arbeitsschule, wie auch den Schulgarten der Schule in Gumpoldskirchen, und den Schulgarten des Taubstummen-Institutes in Wien. Als Schulbank wird jetzt in fast allen neuen Schulen die Olmützer Schulbank eingeführt.

220) Die österreichische Musterschule für Landgemeinden auf dem Weltausstellungsplatze. Im Auftrage des Comité's der Schulfreunde verfasst von Dr. E. Schwab, 3. Aufl. Wien 1873.

221) G. A. Schimmer, Statistik der öffentlichen und Privat-Volksschulen p. X.

geringer, als dies nach den früher angestellten Berechnungen auf Grund der Diöcesan-Schemen der Fall schien.[222])

Die Zahl der Differenz zwischen den schulpflichtigen und den die Schule besuchenden Kindern ist eine lehrreiche und inhaltschwere. Wenngleich im allgemeinen ein Fortschritt im Schulbesuch sich bemerkbar macht, die Einsicht der Eltern in die Bedeutung des Unterrichts und der Schulpflicht sich schon mehr erweitert hat, so gibt es der Fälle der Gesetzesverletzung noch immer genug, gegen welche Amtshandlungen eingeleitet werden müssen, aber auch nicht wenige Beispiele können aufgezählt werden, welche die Anerkennung und Durchführung des Gesetzes fast unmöglich machen. Einerseits gibt es also Bezirke, in denen alle oder nahezu alle schulpflichtigen Kinder auch wirklich und fleißig die Schule besuchen, wie im Stadtbezirke Waidhofen a. d. Ips und im Bezirke Horn, anderseits ist aber die Differenz oft eine bedeutende, wie im II. Bezirke der Stadt Wien wegen der armen Leute in der Brigittenau, Zwischenbrücken und Freudenau, oder in den Vororten Sechshaus und Hernals, wozu für Wien noch der häufige Wohnungswechsel, der stete Zuzug der Fremden und die in letzterer Zeit fast epidemisch auftretenden Kinderkrankheiten, auch Renitenz und Rohheit der Eltern und die noch vorkommende Verwendung der schulpflichtigen Kinder zum Hausieren in Wirtshäusern und bei einzelnen Gewerben zu rechnen sind. Auf dem Lande ist ein schwächerer Schulbesuch dort zu finden, wo die Zahl der Schulen in größeren Entfernungen der Orte eine zu geringe ist oder wo die Gestaltungen schwierigen Terrains ein Hindernis sind, wie im Hochgebirge und in einzelnen Gegenden des Waldviertels, so dass die Kinder oft stundenweit zur Schule gehen müssen, in schöner Jahreszeit also nur schwer, im Winter aber unmöglich ihrer Pflicht genügen können; doch ist erfahrungsgemäß auch der Satz zu beachten, dass schon vor Einführung der allgemeinen Schulpflicht Kinder aus weiten Entfernungen die Schule weit besser und freudiger besuchten, denn solche, welche die Schule im Wohnorte selbst hatten.

Sehr charakteristisch für den Schulbesuch ist die Scheidelinie des Landes durch die Donau, von welcher nördlich sich ein besserer Schulbesuch als südlich ergibt. Hiervon ist die territoriale Gestaltung der Gemeindegebiete die Ursache. Es zählen nämlich die Viertel O. M. B. und U. M. B. auf 169·6 □ M. 954 Orts- mit 1741 Katastralgemeinden, die Viertel O. W. W. und U. W. W. auf 174·6 □ M. 634 Orts- mit 1445 Katastralgemeinden, die Ortschaften sind daher in den beiden ersteren kleiner und geschlossener, während sie im Süden der Donau in dem Maße größer und über weite Strecken ausgedehnt werden, als die Landschaft den alpinen Charakter annimmt.[223])

Nach den Erhebungen der Bezirksschulbehörden für das Schuljahr 1870—71 können folgende Tabellen über die Zahl der schulpflichtigen und der schulbesuchenden Kinder, wie auch die Vertheilung der letzteren auf eine Schule und einen Lehrer (Tabelle 1), über den Schulbesuch an öffentlichen Volksschulen (Tabelle 2) und Privat-Volksschulen mit und ohne Oeffentlichkeitsrecht (Tabelle 3 und 4) aufgestellt werden:

---

[222]) Im statistischen Jahrbuche von 1870 und im Jahresberichte des k. k. Minist. für Cultus u. Unterricht für 1870 sind die letzten Nachweisungen der Consistorien für das Jahr 1868 enthalten. Dorin wurden 190.806 (97.237 Knaben und 93.569 Mädchen) schulpflichtige und 185.942 (in den Hauptschulen 29.123 Knaben und 28.014 Mädchen, in den Trivialschulen 64.444 Kn. und 64.361 M.) schulbesuchende Kinder angegeben.

[223]) G. A. Schimmer, Statistik der öffentlichen und Privat-Volksschulen 2c. p. XII.

Tabelle 1.

Schulbezirke	Zahl der schulpflichtigen Knaben	Zahl der schulpflichtigen Mädchen	Zahl der schulpflichtigen Zus.	Zahl der schulbesuchenden Knaben	Zahl der schulbesuchenden Mädchen	Zahl der schulbesuchenden Zus.	Auf eine Schule kommen Kinder	Auf einen Lehrer kommen Kinder	Auf 100 schulpfl. Knaben kommen schulbesuchende	Auf 100 schulpfl. Mädchen kommen schulbesuchende	Zus.
Wien[224]), innere Stadt	2937	2968	5905	1800	2379	4179	190·0	26·8	61·3	80·2	70·8
" Leopoldstadt . .	5023	4873	9896	2466	2257	4723	393·6	46·3	49·1	46·3	47·7
" Landstraße . .	4859	4973	9832	2784	2595	5379	448·2	54·9	57·3	52·2	54·7
" Wieden	4095	3738	7833	4252	3294	7546	397·2	46·3	103·8	88·1	96·3
" Margarethen . .	3544	3183	6727	1531	1668	3199	355·4	58·2	43·2	52·4	47·6
" Mariahilf . . .	4179	3758	7937	2889	2375	5264	350·9	46·2	69·1	63·2	66·3
" Neubau . . .	4539	4450	8989	2583	2509	4992	380·9	59·4	56·9	54·1	55·6
" Josefstadt . . .	3083	2715	5798	2337	1420	3757	375·7	62·1	75·8	52·3	64·8
" Alsergrund . . .	3747	3352	7099	1916	1820	3736	373·6	47·9	51·1	54·3	52 6
Waidhofen an der Ips (Stadtbezirk) . . .	252	225	477	230	247	477	477·0	68·1	91·3	109·7	100·0
Wr.-Neustadt (Stadtb.)	1354	1345	2699	856	854	1710	213·7	50·3	63·2	63·5	63·4
Amstetten	5508	5764	11272	4470	4586	9056	131·2	81·6	81 2	79 6	80·3
Baden	5819	5802	11621	4284	4136	8420	168·4	100·2	73·6	71·3	72·5
Bruck an der Leitha . .	4902	5220	10122	4010	4030	8040	167·5	87·4	81·8	77·2	79·4
Groß-Enzersdorf . . .	3379	3384	6763	2906	2914	5820	114·1	89·5	86·0	86·2	86·0
Hernals	8725	8977	17702	6259	5999	12258	272·4	70·5	71·7	66·8	69·2
Horn	2579	2692	5271	2224	2363	5487	83·4	76·4	86·2	87·8	87·0
Korneuburg	5104	5415	10519	4489	4600	9089	149 0	86·6	88·0	84·9	86·4
Krems	7275	7397	14672	6267	6423	12690	149·3	96·1	86·1	86·8	86·5
Lilienfeld	1602	1622	3224	1236	1267	2503	147·2	108·7	77·2	78·1	77·6
Mistelbach	7325	7598	14923	6370	6513	12883	138·5	98·3	87·0	85·7	86·3
Neunkirchen	5219	5240	10459	4020	4005	8025	148·5	108·4	77·0	76·4	76·7
Wr.-Neustadt (Landb.) .	4264	4243	8507	4233	3180	6413	121·0	103·4	75·8	75·0	75·4
Oberhollabrunn	5682	5872	11554	4834	4785	9619	123·3	88·2	85·1	81·5	83·2
St. Pölten	7292	7421	14713	5899	5842	11741	152·5	97·8	80·9	78·7	79·8
Scheibbs	3137	3189	6326	2333	2340	4673	150·7	97·4	74·4	73·4	73·9
Sechshaus	9327	8786	18113	5694	6363	12057	317·3	74 9	61·0	72·4	66·6
Waidhofen a. d. Thaia .	6814	6859	13973	5291	5395	10686	133·6	121·4	77·6	78·7	78·2
Zwetl	6215	6289	12504	5150	5196	10346	124·7	102·4	82·9	81·0	82·7
Summe .	137780	137350	275130	102613	101255	203868	170·0	75·7	74·5	73·7	74·1

[224]) Zur weiteren Charakteristik der Differenzen zwischen den Ergebnissen der Volkszählung und den Erhebungen der Schulbehörden möge nur gestattet sein, die Ziffern der im September 1872 durch die Ortsschulräthe vorgenommenen Konskribierung für das Schuljahr 1872/73 anzuführen:

Bezirk	Schulpflichtige Knaben	Schulpflichtige Mädchen	Schulpflichtige Zusammen	Schulbesuchende Knaben	Schulbesuchende Mädchen	Schulbesuchende Zusammen
I.	2220	2019	4239	2119	3269	5388
II.	3987	3852	7839	3791	3829	7620
III.	3742	3585	7328	3208	3934	7142
IV.	3341	3096	6437	4998	4525	9523
V.	2853	2489	5342	1595	1548	3143
VI.	2764	2837	5601	2954	3346	6300
VII.	3650	3863	7513	3182	3486	6668
VIII.	2008	1866	3871	2537	2137	4674
IX.	2562	2687	5249	2626	2260	5286
	27128	26294	53422	27010	28734	55744

Tabelle 2.

Schulbezirke	Zahl der schulpflichtigen Kinder von 6—12 Jahren Knaben	Mädchen	von 12—14 Jahren Knaben	Mädchen	Seit dem Schlusse des vorigen Schuljahres ausgetreten durch Erfüllung der Schulpflicht Knaben	Mädchen	durch Uebertritt an eine andere Volksschule Knaben	Mädchen	an eine Mittelschule Knaben	Mädchen
Wien, innere Stadt	2088	2204	849	764	21	36	469	272	96	.
" Leopoldstadt	3638	3675	1385	1198	90	42	141	114	151	.
" Landstraße	3603	3832	1256	1141	642	68	170	216	55	
" Wieden	2902	2853	1193	885	38	30	167	131	112	.
" Margarethen	2453	2466	1091	717	19	3	128	64	17	.
" Mariahilf	2701	2873	1478	885	33	33	199	318	50	.
" Neubau	3021	3236	1518	1214	103	53	182	103	77	13
" Josefstadt	2053	2041	1030	674	106	17	167	87	70	.
" Alsergrund	2690	2538	1057	814	22	13	70	201	43	.
Waidhofen a. d. Ips (Stadtb.)	175	176	77	49	2	1	5	7	7	.
Wr.-Neustadt (Stadtb.)	973	994	381	351	15	9	30	31	20	.
Amstetten	4099	4368	1409	1396	266	283	128	118	13	.
Baden	4429	4377	1390	1425	129	135	101	97	49	.
Bruck an der Leitha	3687	3887	1215	1333	126	127	119	76	.	.
Groß-Enzersdorf	2554	2555	825	829	70	76	33	40	9	.
Hernals	6566	6881	2159	2096	403	362	352	291	74	.
Horn	1912	2027	667	665	75	92	61	90	25	2
Korneuburg	3878	4110	1226	1305	116	99	106	126	46	.
Krems	5463	5565	1812	1832	336	352	148	94	18	1
Lilienfeld	1214	1240	388	382	56	47	34	36	.	.
Mistelbach	5651	5725	1674	1873	596	583	126	125	19	.
Neunkirchen	3968	4027	1251	1213	249	247	102	101	8	1
Wr.-Neustadt	3201	3123	1063	1120	140	123	121	97	8	.
Oberhollabrunn	4300	4385	1382	1487	360	349	62	87	34	.
St. Pölten	5434	5611	1858	1810	229	209	192	153	53	.
Scheibbs	2345	2385	792	804	174	168	57	56	11	.
Sechshaus	6945	6763	2382	2023	299	268	289	293	70	.
Waidhofen an der Thaya	5091	5169	1723	1690	123	143	94	68	48	.
Zwetl	4617	4736	1598	1553	111	117	120	96	13	.
Summe	101651	103822	36129	33528	4949	4085	3973	3588	1196	17

Zahl der Kinder, welche die Schule bis zu Ende des Schuljahres besuchten.

Schulbezirke	an den Bürgerschulen Kn.	M.	an den allgemeinen Volksschulen Kn.	M.	Darunter nach der Muttersprache Deutsche Kn.	M.	Czechen Kn.	M.	nach der Religion kath.-lat. Kn.	M.	evangelisch Kn.	M.	Israeliten Kn.	M.
Wien, innere Stadt	.	.	1402	1050	1361	999	22	24	1189	828	18	11	189	209
" Leopoldstadt	.	.	2466	2157	2155	2029	167	66	2078	1845	17	5	371	307
" Landstraße	483	503	2301	2043	2467	2315	268	158	2677	2425	47	12	60	109
" Wieden	944	377	2363	2182	2939	2310	297	228	3239	2493	23	15	45	51
" Margarethen	.	.	1531	1406	1491	1369	40	31	1525	1385	2	4	4	17
" Mariahilf	238	398	2200	1977	2312	2355	110	16	2370	2336	18	3	50	36
" Neubau	716	404	1867	2005	2534	2400	27	9	2560	2390	3	.	20	19
" Josefstadt	.	.	2337	1420	2221	1325	78	79	2278	1387	8	7	51	26
" Alsergrund	.	.	1556	1820	1463	1731	70	70	1520	1770	4	7	32	43
Waidhofen a. d. Ips (Stadtb.)	.	.	230	247	230	247	.	.	228	246	2	.	.	1
Wr.-Neustadt (Stadtb.)	26	48	830	756	840	794	10	5	855	799	.	1	1	4
Amstetten	.	.	4463	4574	4461	4573	2	1	6446	4560	7	1	10	13
Baden		.	4284	4136	4235	4097	49	39	4257	4106	7	4	20	26
Bruck an der Leitha	.	.	4010	4030	3874	3891	135	139	3997	4009	3	1	10	20
Groß-Enzersdorf	.	.	2906	2914	2855	2877	51	37	2890	2883	1	1	15	30
Hernals	.	.	6012	5867	5964	5851	41	12	5902	5810	17	4	93	53
Horn	.	.	2224	2363	2213	2357	11	6	2213	2348	.	.	11	15
Korneuburg	268	.	4221	4600	4476	4593	13	7	4455	4572	2	1	32	27
Krems	.	.	6267	6053	6263	6051	4	2	6228	6028	6	1	33	24
Lilienfeld	.	.	1202	1242	1202	1242	.	.	1196	1237	3	4	3	1
Mistelbach	.	.	6370	6513	5871	6037	499	476	6355	6482	1	.	14	31
Neunkirchen	.	.	4020	4005	4020	4005	.		4000	3964	15	37	5	4
Wr.-Neustadt	.	.	3233	3180	3094	3042	138	137	3215	3170	7	4	11	6
Oberhollabrunn	.	.	4834	4785	4824	4780	10	5	4822	4764	.	.	12	21
St. Pölten	.	.	5899	5501	5886	5501	13	.	5855	5475	3	1	41	25
Scheibbs	.	.	2333	2340	2333	2338	.	2	2321	2320	8	8	4	12
Sechshaus	317	116	5377	6247	5426	6119	265	244	5404	6133	143	135	147	95
Waidhofen an der Thaya	.	.	5189	5288	4899	5036	290	252	5176	5272	1	1	12	15
Zwetl	.	.	5150	5196	5121	5169	27	27	5147	5187	.	.	3	9
Summe	2992	1846	97077	95897	97030	95433	2637	2072	98398	96224	366	268	1299	1249

Seit dem Schlusse des vorigen Schuljahres ausgetreten durch Uebertritt an eine Privat-Lehranstalt Knaben	Mädchen	in den häusl. Unterr. Kn.	M.	durch Tod Kn.	M.	auf andere Weise Kn.	M.	Seit dem Schlusse des vorigen Schuljahres eingetreten durch Eintritt in das schulpflichtige Alter Kn.	M.	durch Uebertritt aus einer andern Volksschule Kn.	M.	aus einer Mittelschule Kn.	M.	aus dem häusl. Unterr. Kn.	M.
10	15	9	.	4	2	4		247	201	339	310	34	42	20	14
9	11	6	5	13	7	75	63	366	491	132	158	22	24	10	15
4	7	6	4	18	12	37	63	486	597	167	166	9	53	8	11
9	9	.	13	6	12	8	49	796	299	308	266	15	31	11	15
.	1	.	.	8	5	36	15	258	340	113	93	.	.	.	.
5	11	9	3	9	10	5	15	419	503	349	197	9	17	20	5
22	7	.	5	10	19	17	17	492	348	266	142	21	24	10	9
9	10	.	3	10	6	3	.	414	267	211	97	8	19	12	4
6	1	2		2	8	5	19	297	426	116	168	7	8	2	.
.	.	.	.	.	1		2	37	53	10	6	.	.	.	.
.	3	.	1	1	2	3	.	164	173	33	16		.	.	3
.	2	1	.	7	14	13	9	663	653	108	112	.	.	4	3
17	17	8	15	18	16	40	19	644	636	70	43	.	.	4	8
1	.	4	7	15	9	69	69	550	578	59	43	.	.	.	.
2	1	1	1	9	20	9	11	376	376	38	37	.	.	.	.
43	62	19	31	31	23	28	55	1307	1153	544	424	13	23	4	7
1	3	3	5	5	6	11	6	287	281	58	53	.	.	.	1
.	13	4	5	17	18	18	26	615	687	99	77	.	.	1	.
1	1	.	.	16	7	27	28	792	714	118	53	.	.	3	.
.	.	.	.	5	4	16	18	178	164	17	21	.		2	.
.	.	7	6	29	25	28	21	685	697	48	58		.	.	1
11	6	2	10	12	14	69	61	577	475	74	68	.	.	1	3
.	1	3	7	15	12	22	13	471	457	98	74	.	.	1	1
.	3	4	10	21	15	34	49	678	667	49	61	.	.	1	2
.	6	13	19	18	13	53	30	875	782	113	77	.	.	3	2
.	1	1	1	9	11	4	2	397	425	43	42	.	.	4	1
11	26	26	25	21	20	60	62	1524	1601	392	311	57	34	8	16
2	1	1	3	12	11	19	8	668	735	78	39	.	.	.	.
1	.	3	6	10	14	2	5	699	733	77	58	.	.	.	1
164	218	132	185	351	336	715	735	15962	15512	4127	3270	195	275	129	122

Zahl der Kinder, welche die Schule bis zu Ende des Schuljahres besuchten. Darunter nach dem schulpflichtigen Alter unter 6 J. Kn.	M.	von 6—12 J. Kn.	M.	von 12—14 J. Kn.	M.	über 14 J. Kn.	M.	Zahl der Kinder, welche im Laufe des Jahres versäumten mehr als 40 Schultage	zwischen 21 u. 40	zwischen 10 u. 40	weniger als 10	Von den schulpflichtigen Kindern, welche die Schule nicht besuchten, wurden unterrichtet zu Hause Kn.	M.	in Privat-Anstalten Kn.	M.	an Mittelschulen Kn.
19	4	1287	916	94	129	2	1	142	199	318	655	.	.	.	.	.
3	26	2312	2000	148	129	3	2	477	541	900	1616	21	15	30	18	7
12	.	2639	2398	125	123	8	25	479	447	619	1260	30	8	15	5	12
10	8	3047	2256	218	293	32	2	417	617	1019	2615	.	.	.	.	.
.	2	1449	1374	77	27	5	3	361	439	481	544	.	.	.	.	.
5	10	2300	2231	129	124	4	10	521	658	838	1709	2	.	16	.	18
27	1	2378	2255	176	147	2	6	272	457	902	2002	.	.	.	.	.
80	1	1968	1252	287	162	2	5	352	563	467	1227	4	2	.	.	.
3	1	1474	1736	72	80	7	3	321	424	501	913	.	.	.	.	.
1	.	216	235	13	12	.	.	54	66	113	244	.	5	.	.	7
.	.	795	717	57	86	4	1	116	115	182	364	.	6	.	.	100
65	66	3712	3808	564	579	122	121	2175	1827	1691	2362	14	6	2	3	7
43	28	3797	3694	439	402	5	12	2157	1401	1324	1997	11	47	16	72	22
28	37	3553	3582	421	405	8	6	1798	1564	1590	1923	6	11	.	.	.
18	26	2526	2500	358	385	4	3	1071	907	817	2639	2	2	5	4	2
47	45	5523	5403	396	365	46	54	1809	1666	1872	4233	53	79	98	238	106
28	31	1836	1963	352	363	8	6	1223	941	806	1084	2	5	.	.	15
90	101	3954	4082	436	416	9	1	1888	1428	1496	2482	19	41	20	18	30
51	46	5291	5010	892	963	33	34	3519	2161	2013	2494	1	7	.	.	7
13	7	1064	1095	105	127	20	13	957	441	443	567	5	10	.	.	3
121	126	5518	5644	697	707	34	36	3884	2075	1944	3033	11	9	.	3	6
71	66	3370	3373	553	542	26	24	2180	1591	1274	1258	13	11	49	38	8
62	62	2744	2734	412	376	15	8	2055	1176	1112	1411	7	21	1		5
129	99	4118	4142	495	443	92	101	2118	1481	1764	2640	5	10	3	.	36
43	34	5010	4685	846	782	.	.	3882	2714	2405	2401	43	32	.	6	28
3	4	2111	2088	219	248	.	.	1230	1061	1029	1060	2	4	1	1	5
33	19	5123	5804	529	537	9	3	1604	1646	2288	4805	31	29	282	347	83
5	7	4608	4643	556	624	20	14	3564	2014	1717	1931	5	1	3	4	36
37	43	4454	4466	659	687	.	.	4357	2162	1625	1601	6	9	.	.	4
1047	900	88177	86086	10325	10263	520	494	44983	32782	33550	53070	293	370	541	757	547

Tabelle 3.

Schulbezirke	Zahl der Kinder, welche die Schule bis zu Ende des Schuljahres besuchten: an den Bürgerschulen Knaben	Mädchen	aus den allg. Volksschulen Kn.	M.	Darunter nach der Muttersprache: Deutsche Kn.	M.	Czechen Kn.	M.	Ungarn Kn.	M.	Andere Kn.	M.
Wien, innere Stadt	170	235	228	1094	398	1250	.	13	.	.	.	66
" Leopoldstadt	.	.	.	100	.	100	.	.	.	.	.	.
" Landstraße	.	.	.	49	.	49	.	.	.	.	.	.
" Wieden	945	362	.	373	895	696	22	19	.	.	28	20
" Margarethen	.	.	.	262	.	262	.	.	.	.	.	.
" Mariahilf	411	.	40	.	423	.	17	.	.	.	11	.
" Josefstadt	360	.	.	.	340	.	20	.	.	.	.	.
Wr.-Neustadt (Stadt)	.	.	.	50	.	50	.		.	.	.	.
Amstetten	.	.	7	12	7	12	.	.	.	.	.	.
Hernals	126	.	121	132	247	128	.	4	.	.	.	.
Krems	.	.	.	370	.	370	.	.	.	.	.	.
Lilienfeld	.	.	34	25	34	25	.	.	.	.	.	.
Neunkirchen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
St. Pölten	.	.	.	341	.	341	.	.	.	.	.	.
Waidhofen a. d. Thaya	.	.	102	107	101	107	1	.	.	.	.	.
Summe	2012	597	532	2915	2445	3390	60	36	.	.	39	86

Tabelle 4.

Schulbezirke	Bürgerschulen Knaben	Mädchen	allg. Volksschulen Kn.	M.	Deutsche Kn.	M.	Czechen Kn.	M.	Ungarn Kn.	M.	Andere Kn.	M.
Wien, innere Stadt	.	166	.	333	.	483	.	3	.	.	.	13
" Leopoldstadt	.	.	.	253	.	.	.	.	.	.	.	.
" Landstraße	.	.	.	149	.	.	.	.	.	.	.	
" Margarethen	.	.	.	26	.	23	.	2	.	.	.	1
" Mariahilf	.	.	48	263	48	263	.	.	.	.	.	.
" Neubau	.	.		471	.	465	.	4	.	.	.	2
" Josefstadt	.	.	.	433	.	427	.	.	.	.	.	5
" Alsergrund	.	.	173	446	160	437	3	9	.	.	10	.
Wr.-Neustadt, Stadt	.	.	102	83	102	83	.	.	.	.	.	.
Amstetten	.	.	48	30	48	30	.	.	.	.	.	.
Baden	.	.	84	161	84	161	.	.	.	.	.	.
Hernals	60	.	32	851	64	851	2	.	.	.	26	.
Krems	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Lilienfeld	.	.	38	34	38	34	.	.	.	.	.	.
Wr.-Neustadt (Landb.)	.	.	346	345	290	289	49	53	.	.	7	3
St. Pölten	.	.	40	181	37	179	3	2	.	.	.	.
Summe	60	166	911	4059	871	4127	57	73	.	.	43	25

Bildeten früher nur Lesen, Schreiben und Rechnen nebst Religion die Lehrgegenstände der Volksschule, so nimmt diese auf Grund des Reichsschulgesetzes jetzt auch Gegenstände der allgemeinen Bildung auf, und zwar das Wichtigste aus der Naturkunde[225]), Geschichte[226]), Geographie[227]) und geometrischen Formenlehre, um den Sinn für Form und Maß schon früh zu üben, und von den

[225]) Erklärt werden die verbreitesten Naturkörper, besonders jene, welche durch Nutzen oder Schaden, durch häufige Verwendung in Gewerben und Künsten oder durch ihre Bedeutung im Haushalte der Natur eine Rolle spielen; daran schließt sich eine etwas eingehendere Kenntnis des Menschen mit Betonung der wichtigsten Sätze der Gesundheitslehre. In der Naturlehre werden die wichtigsten Naturkräfte und Naturerscheinungen genommen.

[226]) u. [227]) Vorgeschrieben sind Kenntnis der Geschichte der Heimat und des Vaterlandes und des Wichtigsten aus der allgemeinen Geschichte in Verbindung mit dem geographischen Unterrichte. Ebenso soll das Verständnis der naheliegenden Erscheinungen, welche aus der Gestalt, Stellung und Bewegung der Erde hervorgehen, angebahnt werden.

Zahl der Kinder, welche die Schule bis zu Ende des Schuljahres besuchten															
Darunter nach der Religion								nach dem schulpflichtigen Alter							
katholisch-lateinisch		evangelisch		griech.-orient.		Israeliten		unter 6 J.		von 6–12 J.		von 12–14 J.		über 14 J.	
Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.
212	1093	23	42	8	37	155	157	9	48	369	665	18	472	2	144
.	.	.	.	.	.	.	100	.	8	.	78	.	12	.	2
.	44	.	4	.	.	.	1	.	.	.	13	.	24	.	42
247	366	665	346	.	.	33	23	.	3	712	550	209	137	24	45
.	249	.	9	.	.	.	4	.	10	.	216	.	36	.	.
396	.	7	.	3	.	45	.	3	.	375	.	47	.	26	.
360	.	.	.	.	.	.	.	.	.	248	.	96	.	16	.
.	48	.	1	.	.	.	1	.	2	.	43	.	5	.	.
7	12	.	.	.	.	.	.	.	.	7	12	.	.	.	.
247	132	.	.	.	.	.	.	21	.	100	78	116	49	10	5
.	358	.	.	.	.	.	12	.	.	.	364	.	6	.	.
9	5	25	20	.	.	.	.	10	6	15	18	6	1	3	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	333	.	.	.	.	.	8	.	.	.	286	.	29	.	26
102	107	.	.	.	.	.	.	.	.	96	103	6	4	.	.
1580	2747	720	422	11	37	233	306	43	77	1922	2426	498	775	81	234

.	227	.	83	.	1	.	188	.	18	.	331	.	106	.	44
.	63	.	.	.	1	.	189	.	.	.	220	.	22	.	11
.	125	.	5	.	.	.	19	.	3	.	125	.	12	.	9
.	25	.	.	.	.	.	1	.	1	.	20	.	5	.	.
4S	206	.	.	.	.		57	12	26	36	162	.	53	.	22
.	426	.	9	.	.	.	36	.	31	.	348	.	89	.	3
.	401	.	5	.	.	.	27	.	5	.	332	.	84	.	12
164	413	4	14	.	.	5	19	.	32	173	316	.	80	.	18
28	20	58	53	.	.	16	10	.	.	83	71	19	11	.	1
43	27	.	.	.	.	5	3	.	.	48	30	.	.	.	.
82	152	.	.	.	.	2	9	3	3	78	151	3	7	.	.
22	837	20	.	.	.	50	14	14	100	54	459	18	269	6	23
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
5	4	33	30	.	.	.	.	.	.	38	34	.	.	.	.
299	309	47	36	.	.	.	.	4	10	284	280	56	52	2	3
40	181	.	.	.	.	.	.	.	2	28	165	12	14	.	.
731	3416	162	235	.	2	78	572	33	231	822	3044	108	804	8	146

Fertigkeiten Gesang und Turnen [228]), für die Mädchen überdies weibliche Arbeiten und Haushaltungskunde [229]), ja die Bürgerschule, welche in ganz besonderer Weise für das Leben vorbildet, scheidet sich gerade dadurch scharf von der Elementarschule, dass sie in den nämlichen Gegenständen einen eingehenderen, über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausreichenden Unterricht gibt. Auf den

[228]) Minist.-Erlass v. 26. Jänner 1868. Für den Turnunterricht ist in Niederösterreich seit mehreren Jahren viel geschehen, sowol vom Gemeinderathe in Wien als auch vom Landtage, der z. B. im J. 1870 einen Betrag von 1200 fl. widmete, wodurch die Mittel geboten waren, um in Wiener-Neustadt, St. Pölten, Krems, Zwetl, Korneuburg und Oberhollabrunn Centralpunkte für den Turnunterricht der Volksschullehrer während der Ferienzeit zu schaffen.

[229]) Die Haushaltungskunde umfasst die Arbeitsstoffe, die Handarbeit und ihre Verwendung, die wichtigsten Nahrungsstoffe, die Wohnung des Menschen und die Krankenpflege, die Werkzeuge und Gerätschaften für die Haushaltung.

Anschauungsunterricht des Gelesenen und Geschriebenen, besonders in der Naturgeschichte wird jetzt weit mehr Gewicht gelegt, als früher. Die Lehrer der Landschulen sollen die Schüler auf Zweige der Landwirtschaft aufmerksam machen und ihnen Lust und Liebe zu derselben einflößen. Hier erstreckt sich der Unterricht auch noch auf die Landwirtschaft, Obstbaumzucht, Bienenzucht und den Seidenbau; hie und da benützen schon Lehrer der Landschulen mit vielem Fleiße außerordentliche Stunden, um bei größeren Schülern dort, wo der Obstbau gedeiht, auf eine rationelle Zucht hinzuwirken, und es ist erfreulich zu sehen, wie hie und da schon kleine Baumschulen angelegt sind, Fruchtbäume gepflanzt und gepflegt werden. Auch Einiges über rationellen Weinbau und Seidenzucht wird erklärt.

In der Volksschule geht aller Unterricht von der Muttersprache aus und wird auch nur in dieser ertheilt. Nur dort wird auch die slavische Sprache berücksichtigt, oder nur in dieser der Unterricht ertheilt (sprachlich gemischte und czechische Schulen), wo die Kinder dieselbe schon verstehen.

Als Lehrmittel finden sich in den meisten Volksschulen — manche sind sogar reich bedacht zu nennen — Apparate für den ersten Lese- und Rechenunterricht, Bilder für den Anschauungsunterricht, ein Globus, Wandkarten (Planiglobien, Monarchie, Heimat [230]), Palästina), Vorlegeblätter für den Zeichenunterricht, eine kleine Sammlung von heimischen Naturkörpern [231]) und einfachen physikalischen Apparaten. Die Lehrmittel sind im

Schulbezirke	genügend vorhanden	nicht genügend vorhanden	Schulbezirke	genügend vorhanden	nicht genügend vorhanden
Wien, innere Stadt . . .	5	5	Groß-Enzersdorf	43	8
» Leopoldstadt . . .	10	.	Hernals	9	33
» Landstraße	10	.	Horn	45	10
» Wieden	2	10	Korneuburg	2	59
» Margarethen . . .	.	6	Krems	72	12
» Mariahilf	1	11	Lilienfeld	9	7
» Neubau	13	.	Mistelbach	42	51
» Josefstadt	9	.	Neunkirchen	11	39
» Alsergrund . . .	.	9	Wr.-Neustadt (Landb.) . .	32	21
Waidhofen an der Ips (Stadtbezirk)	1	.	Oberhollabrunn	20	58
Wr.-Neustadt (Stadtb.) .	2	1	St. Pölten	56	20
Amstetten	7	61	Scheibbs	25	6
Baden	5	45	Sechshaus	31	7
Bruck an der Leitha . . .	11	35	Waidhofen an der Thaya	10	67
			Zwetl	56	27
Summe .	76	183	Summe .	463	425

Bezüglich des Gebrauchs dieser Lehrmittel ist wie für die Schulbücher eine Zulässigkeitserklärung der obersten Behörde vorgeschrieben. Die Form der Zulässigkeitserklärung eines Schulbuches besteht noch in der Aufnahme in den k. k. Schulbücher-Verlag. [232])

Die Kategorien der allgemeinen Volksschule sind gegenwärtig die ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsklassige Volksschule. Eine allgemeine Volksschule, welche so eingerichtet ist, dass sie zugleich die Aufgabe der Bürgerschule lösen kann, besteht aus acht Klassen. Doch können auch selbständige dreiklassige Bürgerschulen sich an den fünften Jahreskurs der allgemeinen Volksschule anschließen. In jedem Schulbezirk ist mindestens eine allgemeine Volksschule; eine solche muß aber

---

[230]) Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich hat im J. 1873 sämmtliche Volksschulen Niederösterreichs mit einer Wandkarte Niederösterreichs, im Verhältnisse der Zeichnung zur Natur wie 1 : 200.000, entworfen vom kais. Rathe A. Steinhauser, unentgeltlich betheilt.

[231]) Jährlich beschenkt die k. k. zoolog. botan. Gesellschaft eine Anzahl von Schulen Niederösterreichs mit zoolog. und botan. Lehrmitteln (Wirbelthiere in Weingeist, Insekten, ausgestopfte Säugethiere und Vögel, Weich-, Strahl- und Krebsthiere, Pflanzen) aus ihren reichen Sammlungen. Vgl. die Jahresberichte und Verhandlungen der k. k. zoolog. botan. Gesellsch. und die Jahresberichte der einzelnen Volksschulen.

[232]) Vgl. auch die Minist.-Verordnung v. 25. März 1873. Die Ergebnisse des Schulbücher-Verlags bezüglich Wiens und des Landes Nied.-Oesterr. finden sich in den Ausweisen im Jahresbericht des k. k. Minist. f. C. u. U. für 1873. p. 206 f.

überall auch dort errichtet sein, wo sich im Umkreise einer Stunde nach einem fünfjährigen Durchschnitt mindestens 40 schulpflichtige Kinder befinden, welche eine mehr als eine halbe Meile entfernte Schule besuchen. Im Gebirge namentlich gibt es noch immer Notschulen; diese sind aber so lange ein unabweisbares Bedürfnis, als keine Mittel vorhanden sind, den Unterricht anders zu ergänzen, falls sie aufgelassen würden. In solchen Schulen, namentlich aber auch dort, wo in einem Dorfe nur ein Lehrer in einem Zimmer, also Knaben und Mädchen nach acht verschiedenen Kenntnisstufen, unterrichten soll, sind noch große Schwierigkeiten für den Unterricht vorhanden. Hier scheitert das Gesetz an der thatsächlichen Not.

Es gibt auch gemischte Schulen, in denen Knaben und Mädchen in denselben Lehrzimmern auf getrennten Plätzen oder in getrennten Lehrzimmern unterrichtet werden. Dreiklassige Bürgerschulen und achtklassige Volksschulen dürfen in den drei obersten Klassen nicht gemischt sein.

Neben den öffentlichen Volksschulen gibt es auch Privat-Volksschulen mit und ohne Oeffentlichkeitsrecht, sowol für Knaben als für Mädchen und gemischte Privat-Volksschulen.

Mit der Volksschule ist ein klassenmäßiger Wiederholungs- und Fortbildungs-Unterricht nach dem Grade der Vorbildung verbunden; er ist gesetzlich dort vorgeschrieben, wo die Schulpflicht der Alltagsschule nur eine sechsjährige ist, u. z. bis zum vollendeten 15. Lebensjahr und bei Lehrlingen durch die ganze Lehrzeit. Er wird an Sonn- und Feiertagen (mit Ausnahme der hohen Festtage) oder in der Woche durch 2—3 Stunden ertheilt. Seine Aufgabe kennzeichnet die Benennung, nämlich das Gelernte zu wiederholen und neue Kenntnisse mit Bezug auf Berufsbedürfnisse mitzutheilen. Ebenso stehen mit der Volksschule die gewerblichen Fachkurse oder die fachlichen Fortbildungsschulen und auf dem Lande die landwirtschaftlichen Fachkurse im Zusammenhang (Minist.-Verordn. vom 2. Sept. 1872).

Auch für das vorschulpflichtige Alter ist schon durch Bildungsanstalten Vorsorge getroffen, nämlich durch die Kinderbewahr-Anstalten und die Kindergärten.[233]) Die ersteren nehmen Kinder vom 3. bis 6. Lebensjahr in Aufsicht und ersetzen oder ergänzen ihnen die mangelnde oder mangelhafte häusliche Pflege und Erziehung. Von pädagogisch höherer Bedeutung sind in neuerer Zeit wol die Kindergärten geworden. Den ersten Privat-Kindergarten in Oesterreich rief H. Hendel in Wien auf der Landstraße ins Leben; Direktor Stein vereinigte im J. 1868 einen Fröbel'schen Kindergarten mit seiner Lehranstalt. Außer diesen 2 Kindergärten bestehen in Wien noch der Privatkindergarten der Frau Hermine Schuh auf der Wieden, derjenige der Frau Keller auf der Landstraße und noch andere in jüngster Zeit in Verbindung mit Lehranstalten errichtete. Ende 1869 wurde im Bezirke Neubau auf Anregung des Volksschuldirektors Georg Ernst der erste Vereins-Kindergarten gegründet und am 11. Jänner 1870 eröffnet. Dieser Kindergarten ist der bedeutendste in Wien; er hat sein eigenes Haus und einen schönen Spielplatz.[234]) Einige Kinderbewahr-Anstalten haben das Princip der Kindergärten angenommen oder sich in wirkliche Volkskindergärten umgestaltet, so der Kindergarten an der k. k. pr. Baumwollspinnerei und Weberei zu Pottendorf[235]), der an

---

[233]) Vgl. den betreffenden Abschnitt im Bericht über österr. Unterrichtswesen aus Anlaß der Weltausstellung 1873. II. Thl. p. 14 ff. Der geistige Schöpfer der Kindergärten, die anfangs socialistischer und atheistischer Tendenzen beschuldigt und auf das heftigste angefeindet wurden, war der bekannte Pädagog Friedrich Fröbel (der 1837 in Blankenburg in Thüringen den ersten Kindergarten gründete). Er nannte diese Anstalten deshalb Kindergärten, »weil in ihnen die Kinder wie Blüten von zarter Hand der Liebe gepflegt werden sollen.«

[234]) Am Tage der Eröffnung wurden 50 Kinder gezählt. Bis 1872 wurde der Aufwand aus den Einnahmen für die Zöglinge und aus Beiträgen von Kindergartenfreunden bestritten. Großartige Spenden, wie die des Maschinenfabrikanten G. Sigl und des Gemeinderathes der Stadt Wien, ermöglichten es, dass die Anstalt heute ein eigenes Haus mit geräumigen Zimmern und einen schönen Spielplatz hat. Stiftungsplätze für arme Kinder sind 15 und ein eigener Arzt überwacht die sanitären Verhältnisse der Anstalt.

[235]) Wie früher die Kinderbewahranstalt so wird auch der Kindergarten für die Kinder der Arbeiter dieser Fabrik — durchschnittlich 100 — unter Leitung einer eigenen Kindergärtnerin und einer Gehilfin auf Kosten der Fabrik erhalten.

der Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft in Inzersdorf und die israelitische Kinderbewahranstalt in Wien. Nach der Minist.-Verordnung vom 22. Juni 1872 sollen aber die selbständigen oder mit einer Schule in Verbindung stehenden Kindergärten und Kinderbewahr-Anstalten eine zeitgemäße Organisierung und officielle Stellung erhalten; an dem Zustandekommen dieser

Tabelle 1.

Schulbezirke	Bürgerschulen für Knaben mit		Mädchen mit		beide Geschlechter mit	Allgemeine Volksschulen für Knaben mit							Mädchen mit						
	3	8	3	8	8	1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7
	Klassen					Klassen							Klassen						
Wien *), innere Stadt	.	.	.	.	.	.	.	1	2	2	.	.	.	.	.	1	1	.	.
» Leopoldstadt	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	1	2	.
» Landstraße	.	1	.	1	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	2	1
» Wieden	.	2	.	1	.	.	.	.	.	1	2	1	.	.	.	.	.	4	.
» Margarethen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	3	.
» Mariahilf	.	1	.	1	.	.	.	.	.	2	3	.	.	.	.	1	1	3	.
» Neubau	.	2	.	1	.	.	.	.	.	1	4	.	.	.	.	.	2	3	.
» Josefstadt	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	3	.	.	.	.	.	1	3	.
» Alsergrund	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	3	.	.	.	.	.	2	3	.
Waidhofen an der Ips (Stadtbezirk) **)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Wr.-Neustadt (Stadtbezirk)	1	.	1	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	2	.	.	.
Amstetten	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.
Baden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Bruck an der Leitha	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.
Groß-Enzersdorf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Hernals	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.
Horn	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.
Korneuburg	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.
Krems	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Lilienfeld	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Mistelbach	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Neunkirchen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Wr.-Neustadt (Landbezirk)	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Oberhollabrunn	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.
St. Pölten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Scheibbs	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Sechshaus	.	.	.	.	1	.	.	.	1	3	3	.	.	.	.	1	3	4	.
Waidhofen an der Thaia	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Zwetl	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summe	3	7	2	4	1	4	.	1	7	15	25	2	1	4	.	7	11	27	1

*) Im vierten Hauptberichte des Wiener Bezirksschulrathes über den Stand der Volks- und Bürgerschulen der k. k. zeichnet: im I. Bezirk eine siebenkl. Bürgerschule für Knaben und eine solche für Mädchen, eine vier-, fünf- und sechsklassige Pädagogium); im II. Bez. eine drei- und eine siebenkl. Bürgersch. für Knaben und eine solche siebenkl. für Mädchen, dann drei sechskl. f. Kn., vier sechskl. Volkssch. f. M. und eine sechskl. gem. Volkssch.; im IV. Bez. drei sechskl. Volkssch. f. Kn., dann eine fünf-, sechs-, M.; im VII. Bez. eine achtkl. Bürgersch. für Mädchen und eine solche f. Kn., fünf sechskl. Volkssch. f. Kn. und ebensoviele f. M.; im f. Kn. und eine solche f. M. und vier sechskl. Volkssch. f. M.

**) Im Berichte des n.-ö. Landesausschusses an den h. Landtag betreffend das Volksschulwesen 1873 werden S. 25 folgende Großenzersdorf 54, Hernals 40, Oberhollabrunn 81, Horn 59, Korneuburg 60, Krems 86, Lilienfeld 16, Mistelbach 94, Wr.-Neustadt Waidhofen a. d. Ips 84, Zwetl 83.

Antheil, die sich nach Beschluss des 4. österr. Lehrertages in Linz 1871 zur Verbreitung von Kindergärten mit ihren Sitz in Wien gebildet hatte.

Die nachfolgenden Zusammenstellungen enthalten die Ergebnisse des Volksschulwesens in dieser Richtung in den Jahren 1870—71.

Allgemeine Volksschulen für beide Geschlechter mit … Klassen							In Ansehung der Sprachen wird d. Unterr. ertheilt				Der Unterricht erstreckt sich noch auf folgende Gegenstände								Mit der Schule verbunden					In Ansehung der Zeit wird der Unterricht ertheilt	
															Sprachen							Fortbildgs.-Kurse			
1	2	3	4	5	6	7	deutsch	deutsch-böhm.	böhmisch	andere	Landwirtschaft	Obstbaumzucht	Bienenzucht	Seidenbau	andere Landessprachen	französisch	englisch	andere	Kinderbewahr-Anstalt	Kindergarten	Wiederholungsunterricht	landwirtschaftliche	gewerbl.	ganzjährig und ganztägig	ganzjährig und halbtägig
.	.	.	.	3	.	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	.	10	.
.	.	.	1	3	.	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	10	.
.	.	.	.	1	1	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	.	.	.	6	.	.	10	.
.	.	.	.	.	1	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	8	.	.	12	.
.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	6	.
.	.	.	.	.	.	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	9	.	.	12	.
.	.	.	.	.	.	.	13	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	10	.	.	13	.
.	.	.	.	.	.	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	10	.
	.	.	.	.	.	.	9	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.	.	9	.
	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	1	.	.	.	.	1	.	1	.	1	1	.
1	.	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	1	1	1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	6	1
36	21	6	1	.	.	.	68	.	.	.	10	12	4	5	.	.	.	.	.	1	68	3	.	51	17
32	12	2	2	2	.	.	50	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	24	12	.	16	34
33	5	5	1	2	.	.	48	.	.	.	1	9	3	3		.	.	.	1	.	30	.	.	13	35
41	8	2	.	.	.	.	51	.	.	.	3	6	4	6	.	.	.	.		.	21	.	.	12	39
16	9	7	2	2	4	.	42	.	.	.	.	4	.	1	.	3	.	.	.	.	27	1	.	21	21
50	3	.	.	.	.	.	55	.	.	.	6	13	5	1	.	.	.	.	.	.	40	2	.	18	37
40	9	8	2	.	.	.	61	.	.	.	1	7	6	4	.	.	.	.	.	.	39	.	.	10	51
62	14	5	2	.	.	.	84	.	.	.	6	12	4	1	.	.	.	.	.	.	29	.	.	26	58
10	6	.	.	.	.	.	16	.	.	.	3	3	1	.	.	.	.	.	.	.	13	.	.	5	11
65	22	3	2	1	.	.	88	3	2	.	5	16	5	9	.	.	.	.	.	.	60	5	.	29	64
36	11	2	1	.	.	.	50	.	.	.	11	6	3	2	.	.	.	.	.	.	20	.	1	39	11
42	8	1	.	.	.	.	53	.	.	.	5	9	7	4	.	.	.	.	1	.	34	9	.	18	35
57	17	1	.	1	.	.	78	.	.	.	10	17	12	11	.	.	.	.	1	2	59	5	.	20	58
44	25	5	1	.	.	.	76	.	.	.	17	26	8	4	.	.	.	.	.	.	62	5	.	38	38
17	8	5	1	.	.	.	31	.	.	.	1	7	.	.	.	.	.	.	.	.	22	2	.	26	5
11	3	4	3	1	.	.	38	.	.		.	3	2	2	.	1	.	.	3	.	18	2	9	27	11
59	16	.	1	1	.	.	75	2	.	.	8	26	4	4		.	.	.	.	1	44	1	1	14	63
76	4	2	1	.	.	.	83	.	.	.	6	28	5	.	.	.	.	.	.	.	61	.	.	15	68
728	201	58	22	17	6	.	1147	5	2	.	93	206	75	60	.	12	1	.	7	4	736	47	12	497	657

Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Schuljahre 1872/73 finden sich folgende Vermehrungen und Abänderungen der Schulen ver-
Volksschule für Knaben und drei fünf-, sechs- und siebenkl. Volkssch. für Mädchen und eine fünfkl. gem. Volksschule (am städtischen
Volkssch. für Kn. und eine sechskl. Volkssch. f. M., eine ein-, zwei vier- und zwei sechskl. gem. Volkssch.; im III. Bez. drei sechskl.
sieben- und achtkl. Volkssch. f. M., dann eine vierkl. gem. Volkssch.; im VI. Bez. fünf sechskl. Volkssch. f. Kn. und ebensoviele f.
VIII. Bez. eine achtkl. Bürgersch. f. Kn. und die vierkl. Volksschl.; eine achtkl. f. M. aufgehoben; im IX. Bez. eine siebenkl. Bürgersch.

Zahlen der Schulen leider ohne Specificierung angegeben, für den Schulbezirk: Amstetten 67 Schulen, Baden 53, Bruck a. d. Leitha 47,
(Stadtbezirk) 5, Landbezirk 52, Neunkirchen 50, St. Pölten 79, Sechshaus 32, Scheibbs 31, Waidhofen a. d. Ips (Stadtbezirk) 1,

Tabelle 2.

Schulbezirke	Bürgerschulen für Knaben mit 3 Klassen	Knaben mit 8 Klassen	Mädchen mit 3 Klassen	Mädchen mit 8 Klassen	beide Geschlechter mit 8 Klassen	Allgemeine Volksschulen für Knaben mit 1 Klassen	Knaben 2	Knaben 3	Knaben 4	Knaben 5	Knaben 6	Knaben 7	Mädchen mit 1 Klassen	Mädchen 2	Mädchen 3	Mädchen 4	Mädchen 5	Mädchen 6	Mädchen 7
Wien, innere Stadt	1	.	.	5	.	.	.	.	1	2	.	.	.	.	.	.	.	3	.
„ Leopoldstadt	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.
„ Landstraße	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.
„ Wieden	1	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.
„ Margarethen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.
„ Mariahilf	.	1	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
„ Josefstadt	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Wr.-Neustadt (Stadt)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.
Amstetten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Hernals	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.
Krems	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.
Lilienfeld	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Neunkirchen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
St. Pölten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.
Waidhofen a. d. Thaia	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summe	3	2	1	6	3	.	.	.	2	2	.	1	.	.	.	2	1	13	.

Tabelle 3.

Wien, innere Stadt	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	2	.
„ Leopoldstadt	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	1	.
„ Landstraße	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.
„ Margarethen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.
„ Mariahilf	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2	1
„ Neubau	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	5	.
„ Josefstadt	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	5	.
„ Alsergrund	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	1	2
Wr.-Neustadt (Stadt)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Amstetten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Baden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.
Hernals	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	1	.	2	1
Krems	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Lilienfeld	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Wr.-Neustadt (Landbez.)	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.
St. Pölten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.
Summe	.	1	.	3	.	.	.	2	1	.	1	.	.	3	3	1	11	19	5

Tabelle 4.

Land, Gattung der Schulen	Bürgerschulen für Knaben	Mädchen	beide Geschlechter	Zusammen	Allgemeine Volksschulen für Knaben	Mädchen	beide Geschlechter	Zusammen
Oeffentliche	10	6	1	17	54	51	1032	1137
Privat mit Oeffentlichkeitsrecht	5	7	3	15	5	16	9	30
„ ohne „	1	3	.	4	4	42	18	64
Summe	16	16	4	36	63	109	1059	1231

Allgemeine Volksschulen beide Geschlechter mit 1 Klassen	2	3	4	5	6	7	In Ansehung der Sprachen wird d. Unterr. ertheilt: deutsch	slovenisch	deutsch-slovenisch	andere	Der Unterricht erstreckt sich noch auf folgende Gegenstände: Landwirtschaft	Obstbaumzucht	Bienenzucht	Seidenbau	andere Landessprachen	Sprachen: französisch	englisch	italienisch	andere	Mit der Schule verbunden: Kinderbewahr-Anstalt	Kindergarten	Wiederholungsunterricht	landwirtschaftliche Fortbildgs.-Kurse	gewerbl. Fortbildgs.-Kurse
.	.	.	.	.	.	.	12	.	.	.	.	.	.	.	3	10	7	6	1	.	2	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	6	1	2	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.	.
1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.
.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	1	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.
1	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.
4	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	.	.
3	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
9	.	.	.	.	.	.	45	.			.	.	1	.	.	3	27	11	9	1	.	2	4	.	1

1	2	3	4	5	6	7	deutsch	slovenisch	deutsch-slovenisch	andere	Landwirtschaft	Obstbaumzucht	Bienenzucht	Seidenbau	andere Landessprachen	französisch	englisch	italienisch	andere	Kinderbewahr-Anstalt	Kindergarten	Wiederholungsunterricht	landwirtschaftliche Fortbildgs.-Kurse	gewerbl. Fortbildgs.-Kurse
.	.	.	.	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	7	7	.	.	.	2	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	3	2	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	6	2	1	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	6	.	.	.	.	.	.	.	.	6	1	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	.	4	1	1	.	.	.	.	.	.
.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
3	.	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1	1	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	1	.	2	.	10	.	.	.	.	.	.	.	.	9	3	.	1	1	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
2	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
5	.	.		.	.	.	7	.	.	.	1	2	2	.	.	.	.		.	1	1	4	.	.
1	1	.	.	.	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.
12	2	1	1	.		.	68	.	.	.	1	3	2	.	.	45	17	2	1	2	3	6	.	.

In Ansehung der Sprache wird der Unterr. ertheilt: Im Ganzen	deutsch	slavisch	italienisch	gemischt	andere	Mit der Schule verbunden: Kinderbewahr-Anstalten	Kindergarten	Wiederholungs-Unterricht	landwirtschaftlicher Fortbildungs-Kurs	gewerblicher Fortbildungs-Kurs
1154	1147	2	.	5	.	7	4	736	47	12
45	36	.	.	.	.	.	2	4	.	1
68	68	.	.	.	.	2	3	6	.	.
1267	1260	2	.	5	.	9	9	746	47	13

In Wien gibt es noch eine griechische Nationalschule (Volksschule), und evangelische Volksschulen augsb. und helv. Confession. Zu diesen letzteren zählt eine vereinigte Haupt- und Unterrealschule nebst höherer Mädchenschule, und eine Filialschule mit 4 Klassen für Knaben und 2 Klassen für Mädchen. Evangelische Elementarschulen sind dann zu Mitterbach, Naßwald, Neunkirchen, Wiener-Neustadt und Ulrichsberg bei St. Egyd am Neuwalde.

Die Schul- und Unterrichts-Ordnung schreibt vor, daß die Lehrer mit Zuhilfenahme aller pädagogischen Mittel, die einerseits schon in einzelnen Unterrichtsgegenständen eine wesentliche Förderung finden, oder anderseits von den Lehrern in Wort und Beispiel selbstständig angestrebt werden müssen, ihre Schüler auch zu offenen und edlen Charakteren erziehen und nichts außer Acht lassen, wodurch auf ein wahrhaft sittliches Verhalten in und außer der Schule, auf Pflicht und Ehrgefühl, auf Gemeinsinn, Menschenfreundlichkeit und Wahrheitsliebe hingewirkt werde. Damit tritt die Schule dem elterlichen Hause ergänzend zur Seite, welche schwierige Aufgabe sie aber nur durch eine vernünftig strenge Disziplin, bei der immer noch der Einsicht und dem freien Ermessen des Lehrers ein weiter Spielraum gelassen ist, lösen kann. Die Mittel der Schuldisziplin sind auch nach dem neuen Gesetze dieselben, wie früher; nur entfallen z. B. die öffentlichen Prüfungen mit ihren Prämienvertheilungen am Ende des Schuljahres, an deren Stelle nun eine allgemeine Schulfeier getreten ist (Minist. Verord. v. 4/2 u. 16/4 1868); ebenso ist die körperliche Züchtigung unter allen Umständen ausgeschlossen. In jüngster Zeit wird die Frage der Schuldisziplin, die sich bereits in nur zu vielen Fällen als eine machtlose erwies, lebhaft ventiliert und sie bildete auch den Gegenstand einer Resolution auf der jüngst abgehaltenen Landeslehrerkonferenz.

Das Reichsgrundgesetz vom 25. Mai 1868 hat die Ordnung der Schulaufsicht, die bis dahin den kirchlichen und politischen Oberbehörden und den Schulen-Oberaufsehern zustand, wesentlich verändert; für die zweckmäßige Durchführung blieb darin der Landesgesetzgebung ein freier Spielraum. Die §§. 9 und 10 dieses Reichsgesetzes bezeichnen als neue Organe der Aufsicht über den Unterricht und die Erziehung in den Volksschulen den Landesschulrath (an Stelle der kirchlichen Oberbehörden und Schulen-Oberaufsehern), welchem auch die Leitung der Mittelschulen zusteht, den Bezirksschulrath (an Stelle der politischen Bezirksbehörden und Schuldistriktsaufseher) und den Ortsschulrath (statt des Ortsseelsorgers und Ortsschulaufsehers). In Folge a. h. Entschließung v. 18 u. 19. August 1868 wurde auch eine diese Frage regelnde Regierungs-Vorlage an den n. ö. Landtag gebracht. In umfangreichen Debatten drehte sich nun ein Streit um die Virilstimme des Geistlichen im Orts- und Bezirksschulrathe, indem die Confession beseitigt und die Ingerenz der Regierung geschmälert werden sollte; der Landtag sprach sich mit großer Majorität gegen die Regierungsvorlage in diesem Punkte aus. Es ward daher diesem Beschlusse des Landtages unterm 8. Februar 1869 die kaiserliche Sanktion verweigert. Da aber die Zustände doch einigermaßen geregelt werden mußten, so traf das Ministerium durch eine Verordnung v. 10. Februar 1869, R. G. Bl. Nr. 19 eine provisorische Vorkehrung betreffs der Leitung der Volksschulen und der Organisation der Schulaufsicht, welche letztere mit 1. März 1869 den Bezirksbehörden übergeben wurde. Für die neuerliche Vorlage des Entwurfes des Schulaufsichtgesetzes in der Session 1869 hatte die Regierung entsprechende und zweckmäßige Abänderungen vorgenommen, aber der Landtag blieb seinen früheren Anschauungen getreu, weshalb auch die Beschlüsse dieser Session die kaiserliche Sanktion nicht erhielten. In der 6. Sitzung der ersten Session, am 29. August 1870, nahm nun der n. ö. Landtag die Regierungsvorlage aus eigener Initiative zum 3. Mal in Verhandlung und brachte sie auch auf Grund eines Compromisses mit der Regierung zum Abschluß. Die geistliche Virilstimme wurde beibehalten, doch nur für den Religionslehrer (nicht Ortsseelsorger oder Pfarrer) und demselben nur bezüglich des Religionsunterrichtes ein beschließendes Votum zugestanden, wodurch auch die Regierungs-Forderung bezüglich des Bezirksschulrathes erfüllt war. Das Schulaufsichtsgesetz für Nieder-Oesterreich erhielt am 12. Oktober 1870 die kaiserl. Sanktion (L. G. Bl. Nr. 51). Am 14. November 1870 begann der n. ö. Landesschulrath seine Wirksamkeit und am 22. Februar 1871 konstituierten sich die sämmtlichen Bezirksschulräthe.

In der historischen Einleitung wurde erwähnt, daß der Schullehrer, oder wie man ihn früher nannte, Geselle, Schulhalter oder Schulmeister, seinen an sich edlen Beruf als ein Gewerbe ausübte; fasste schon dieser Begriff Merkmale in sich, die mit der Aufgabe und der ethischen Bedeutung des Unterrichtes und der Erziehung im Widerspruche stehen und das Ansehen des Lehrers herabwürdigen, so wurden diese und noch andere Mängel um so fühlbarer, als auch dieser Beruf besonders auf dem Lande seinen Mann nicht anständig zu ernähren vermochte und derselbe auf Giebigkeiten und Unterstützungen seitens der Gemeindegenossen oder auf Nebenverdienste angewiesen war, die mit seinem Berufe in keinen Einklange standen.

Die theresianischen Reformen haben hierin schon Vieles gebessert und wenn in ihrem Geiste stetig wäre fortgeschaffen und gearbeitet worden, es hätte die österreichische Volksschule um die Mitte unseres Jahrhunderts in Betreff der Lehrerfrage eines anderen Rufes sich erfreut, als dies thatsächlich der Fall war. So aber blieb man stehen oder machte erhebliche Rückschritte in den Pädagogien und Schulen. Die Bildung der Lehrer war eine mangelhafte und selbst diese wurde einschläfernd und geisttödtend betrieben. Wenn wol einzelne Lehrer durch Wissen und Können über ihre Collegen emporragten, so war dies nur ihr eigenes Verdienst, der Schule verdankten sie wenig Anregung dazu; angeborne Liebe zum Beruf und für Kenntnisse, angeborne Neigung zur Musik, in der sie sich oft eine tüchtige Praxis und ein Ansehen erwarben, waren die Motoren dazu.

Derartige Zustände im Lehrerwesen ließen aber für eine allgemeine Besserung der Volksbildung wenig oder nichts hoffen.

Wenn nun auch seit dem Jahre 1848 manches anders und erheblich besser geworden war, so haben doch erst die neueren Schulgesetze, welche einer höheren Auffassung des Wesens und der Bedeutung der Volksschule entsprangen, auch eine tüchtige Berufsbildung und würdigere Stellung der Lehrer in und außer der Schule angebahnt.

Was erstere betrifft, um mit dieser gleich zu beginnen, so sind seit den neuen Schulgesetzen die Anforderungen in den einzelnen Unterrichts- und Erziehungsgegenständen gegen früher weit größere; man vergleiche nur die Gutachten und Pläne der theresianischen Normalschule mit den Motivenberichten und Referaten unseres Unterrichtsministeriums und Parlamentes. So ist jetzt, um nur ein Beispiel anzuführen, das Lehrziel in der Erziehungs- und Unterrichtslehre: Kenntnis des Menschen nach Körper und Geist und insbesondere der Gesetze des Denkens; Kenntnis der körperlichen und geistigen Fähigkeiten des Kindes und der Mittel zur Entwicklung und Ausbildung derselben; Vertrautheit mit den Grundsätzen des Unterrichtes überhaupt und desjenigen in der Volksschule insbesondere; Kenntnis der Geschichte der Pädagogik bis zur Gegenwart; Kenntnis der historischen Entwicklung der Volks- und Bürgerschule und der Aufgabe derselben für die Gegenwart; Bekanntschaft mit den Grundsätzen der Schuldisciplin; methodische Gewandtheit.

Die Anstalten, denen die Heranbildung des Lehrstandes für die Volksschule im Sinne der neuen Gesetze (Provisor. Best. über die Organisation dieser Anstalten v. 12. Juli 1869 R. G. Bl. Nr. 131) obliegt, sind theils Staats- theils Landesanstalten, je nachdem die Kosten von der Regierung oder dem Lande getragen werden. Zu ersteren gehören die zwei Anstalten zur Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen bei St. Anna in Wien und die Lehrerbildungsanstalt in Krems[236]); für

---

[236]) Bis Ende des Schuljahres 1873/74 bestand auch eine solche Lehrerbildungsanstalt in Korneuburg. Doch wurde dieselbe wegen zu schwachen Besuches und hoher Erhaltungskosten aufgelassen. Man hatte anfangs den Plan, diese Anstalt nach Neustadt zu verlegen; doch scheiterte derselbe, weil die Stadtgemeinde keine geeignete Räumlichkeit zur Verfügung stellen konnte und jede Beitragsleistung ablehnte, der Regierung aber für einen Neubau die Mittel fehlen. Der Landtag legte auch in seiner letzten Session (1874) ihr die Dringlichkeit dieses Gegenstandes vor, zumal er schon früher erklärt hatte, daß am 1. August 1876 einhundert Schüler aus den Proseminarien des Landes hervorgehen werden, welche an den bestehenden Lehrerbildungsanstalten unmöglich unterzubringen seien. — Bezüglich der Reorganisierung des Civil-Mädchenpensionates in Wien liegt von einer Fachkommission der Regierung der Antrag vor, dasselbe in eine Lehrerinnenbildungsanstalt mit Internat unter Aufrechthaltung der bestehenden Stiftplätze umzuwandeln. Ueberdies soll das Stiftungshaus durch einen Zubau erweitert werden.

angehende Lehrerinnen gibt es auch eine Privatbildungsanstalt mit Oeffentlichkeitsrecht bei den Ursulinerinnen in Wien und mit der Heranbildung von Erzieherinnen befaßt sich das Civil-Mädchen-Pensionat in Wien. Mit den Lehrerinnenbildungsanstalten sind einjährige Bildungskurse für Industriallehrerinnen verbunden.

Wie die Regierung, so erkannte auch der Landtag von Niederösterreich die hervorragende Bedeutung der Lehrerbildung und ergriff darauf bezügliche Maßregeln mit um so größerem Eifer, als sich der Mangel nicht nur an tüchtigen Lehrkräften, sondern überhaupt recht fühlbar macht. Durch den Beschluſs v. 7. Dezember 1872 rief der Landtag für Lehrer Niederösterreichs zwei Proseminarien ins Leben, deren vorzügliche Aufgabe es sein soll, Candidaten unmittelbar aus der Volksschule und ohne das Zwischenglied der Mittelschule dem Lehrstande zuzuführen. Da man für die Errichtung solcher Anstalten nur größere Städte Niederösterreichs außer Wien in Berücksichtigung ziehen konnte, so entschied man sich nach genauer Prüfung aller Fragen für ein Externat (n. ö. Landes-Proseminar) in Wiener-Neustadt [237]) und ein Internat in St. Pölten [238]). Eine Kommission von Fachmännern vollendete am 5. Mai 1873 ein provisorisches Statut für ersteres (genehm. durch den Minist. Erl. v. 24. Mai 1874).

Das Ziel des Unterrichtes, der unentgeltlich ertheilt wird, geht so weit, daß seine Schüler in den dritten Jahrgang der staatlichen Lehrerbildungsanstalten übertreten können. Da indessen das Unterrichts-Ministerium an einzelnen Lehrerbildungsanstalten einen Vorbereitungs-Curs für solche Schüler angeordnet hatte (Minist. Verordn. v. 13. Juni 1873), die an Mittelschulen nicht vorgebildet wären, so wurde der betreffende Lehrplan auch für das erste Jahr des Proseminars in Neustadt provisorisch eingeführt (Genehmigung des Minist. v. 23. September 1873); die definitive Feststellung eines neuen vollständigen Lehrplanes für alle drei Jahre des Proseminars wird erst auf Grund der gewonnenen Erfahrungen zu Stande kommen. Am 11. November 1873 wurde mit dem Unterrichte, doch in beschränkter Unterrichtszeit für 100 Stipendisten und 3 Nichtstipendisten begonnen. Seitdem wurde eine Verordnung des hohen Unterrichts-Ministeriums v. 26. Mai 1874, Z. 7114, für ein neues Organisations-Institut der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen erlassen, und da der gewünschte Lehrplan für das Externat die Genehmigung nicht erhielt, so schweben noch die Verhandlungen wegen einiger Wünsche auf Grundlage des erwähnten Gesetzes vom 26. Mai 1874.

Im Schuljahre 1872/73 wurde die k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St Anna in Wien, die mit einer vierklassigen staatlichen Uebungsschule verbunden ist, von 85 Lehramtskandidaten besucht. Die k. k. Lehrerbildungsanstalt in Krems, mit welcher eine zweiklassige staatliche Uebungsschule verbunden ist, war von 47 Schülern, die in Korneuburg von 20 Schülern besucht; diese letztere Bildungsanstalt, die mit Ende des Schuljahres 1873/74 aufgelassen wurde, benützte als Uebungsschule die allgemeine achtklassige Bürgerschule, welche auch unter der Leitung des Direktors der Lehrerbildungsanstalt steht. Eine allgemeine Uebersicht über den Schulbesuch an den Lehrerbildungsanstalten gibt folgende Tabelle:

Jahr	Männlich	Weiblich
1864	216	114
1865	204	124
1866	168	126
1876	169	142
1868	157	138
1862	150	206

[237]) Der Bauplatz im Ausmaß vom 400 □ Kl. am Baumkirchner-Ring wurde vom Stadtrathe Josef Pöck und seiner Gattin Caroline zu diesem Zwecke opferwillig geschenkt, und die Stadtgemeinde verpflichtete sich außerhalb der Stadt ein zusammenhängendes zu einer Gartenanlage geeignetes Grundstück im Ausmaß von 5—6 Joch unentgeltlich zu übergeben.

[238]) Die Stadtgemeinde St. Pölten schenkte dazu Grund und Boden in günstigster Lage, mit weiter Fernsicht auf das Gebirge. Während das Externat nicht wesentlich von einer Mittelschule sich unterscheidet, sind

Weit zahlreicher betheiligen sich Mädchen an der Vorbereitung für das Lehr- und Erziehungsfach. So war die k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien, womit eine fünfklassige staatliche Uebungsschule verbunden ist, von 184 Schülerinnen besucht, die Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt bei St. Ursula in Wien von 54 Schülerinnen (nur der 2. und 3. Jahrg. activiert). Der Curs für Lehrerinnen weiblicher Handarbeiten bei St. Anna in Wien wurde von 44 Schülerinnen besucht, wozu noch für die Prüfung 74 Privatistinnen gezählt werden müssen.

Wird ein Lehrer oder eine Lehrerin angestellt, so steht das Präsentations- oder Ernennungsrecht dem Bezirksschulrathe über Vorschlag des Ortsschulrathes zu. Die Bestätigung erfolgt durch den Landesschulrath. An einer Schule mit einer Lehrstelle heißt der Lehrer auch Leiter der Schule; an einer mehrklassigen Schule gibt es einen Oberlehrer und einen oder mehr Unterlehrer. Verdiente Oberlehrer können durch den Unterrichts-Minister auch den Titel »Direktor« erhalten, welchen sonst nur die Leiter der Bürgerschulen führen. Den Religionsunterricht hat der Ortsseelsorger zu ertheilen und nur an einer Bürgerschule wird für denselben ein zur Seelsorge nicht verpflichteter Priester angestellt. Außer diesen Lehrern gibt es noch Nebenlehrer für Nebenfächer (z. B. Turnen) und Industriallehrerinnen für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten. In den (4) untersten Klassen der Knabenschulen werden schon durch längere Zeit Lehrerinnen, u. z. mit dem besten Erfolge verwendet. Korneuburg gieng mit dem Beispiele voran, und bald folgten Oberdöbling, Währing, Hernals, Ottakring, Rudolfsheim, Sechshaus, Untermeidling, Grinzing, Bruck an der Leitha, Wien.

»Wesentliche Verbesserungen hinsichtlich der materiellen Stellung gewährt dem Volksschullehrpersonale in Niederösterreich das aus der Initiative des n. ö. Landtages hervorgegangene Gesetz v. 28. Jänner 1873 betreffend die Regelung der Jahresbezüge des Lehrerstandes an den öffentlichen Volks- und Bürgerschulen (V. Bl. Nr. 19). Nach diesem Gesetze, dessen Wirksamkeit mit 1. Jänner 1874 begann, waren bei den allgemeinen Volksschulen an Stelle der bisherigen Lehrergehalte von 600 und 500 fl. höhere Gehalte von 800, 700 und 600 Gulden getreten. An den öffentlichen Bürgerschulen erhalten jetzt die geprüften Lehrer um 100 fl. mehr Gehalt, als ein Volksschullehrer in derselben Schulgemeinde. Weiter setzte das Gesetz die Dienstalters- (Quinquennal-) Zulagen ohne Unterschied der Schulgemeiden mit 50 fl. fest und regelte zugleich den Bezug dieser Zulagen zu Gunsten der vor dem 1. Oktober 1870 angestellten Lehrer. Unterlehrer mit Lehrbefähigungszeugniß bekommen Gehalte von 600, 500 und 400 Gulden (bisher 500, 400 und 300), Unterlehrer ohne dieses Zeugniß Remunerationen von 400 und 350 (bisher 400, 300 und 250). Die neuerliche Verleihung von Personalzulagen nach Maßgabe des Landesgesetzes vom 18. Dezember 1871 bleibt statthaft.«

Die Zahl der Lehrer steht aber noch immer nicht in dem rechten Verhältnisse zur Zahl der Schulen und der Kinder; noch immer ist der Nachwuchs an Lehrkräften bei weitem nicht auf jene Stufe gebracht, welche er erreichen sollte, wenn auch eine Besserung dieses Zustandes in der letzten Zeit unverkennbar ist. Dass man den fühlbaren Mangel an jungen und auch tüchtigen Lehrern ernstlich und erfolgreich zu beheben sucht, davon hat der Landtag durch die Gründung der Proseminare ein schönes Zeugnis abgelegt. Man gieng aber auch indirekte vor und suchte auf dem Lande das Mißverhältnis dadurch auszugleichen, dass man eine große Anzahl von Unterlehrerstellen in Lehrerstellen verwandelte. Doch wurde dadurch wenig erzielt, da anderseits wieder die Zahl der schulbesuchenden Kinder zunahm, wie denn im Jahre 1872/73 in Wien die Zahl dieser Kinder von 169107 auf 182690 und auf dem Lande von 41915 auf 45185 gestiegen ist, die Ausweise der Bezirksschulinspectoren auch in Folge einer genaueren Conscribierung im ganzen Lande einen Zuwachs von 16853 Schulkindern zeigten, und die strenger durchgeführte Verlängerung der Schulpflicht und die Handhabung der Strafen in einzelnen Bezirken gegen die säumige Erfüllung der Schulpflicht das Contingent der schulbesuchenden Kinder wieder vermehrt haben. Da mag nun der Stand der Lehrer zunehmen, das Verhältnis der Lehrer zu den Kindern wird aber nicht so bald das Gleichgewicht erlangen und sich erst im Laufe der Zeit

---

aber an den Bau eines Internates wesentlich andere Anforderungen zu stellen und es wurden zu diesem Zwecke die mit Internaten versehenen Seminare zu Fiedrichstadt-Dresden, Zschoppau, Aschatz, Mettmann, Halberstadt, Osnabrück, Neuwied und Karlsruhe vom n. ö. Landes-Oberingenieur F. Zandra eingehend durch Autopsie studiert.

bessern. Erfreulich in dieser Richtung wirkte die Aufbesserung der materiellen Lage der Lehrer, welcher wieder der Zuzug von Lehrern aus anderen Kronländern entsprach und noch immer stattfindet. Im Schuljahre 1872/73 wurden im Ganzen 257 Anstellungen von Lehrern an Volks- und Bürgerschulen vorgenommen (von denen c. 200 auf neue Lehrstellen oder solche, die bisher nur mit Unterlehrern oder provisorisch besetzt waren, und 57 auf solche Lehrerstellen fallen, die durch Tod, Pensionierung oder Versetzung erledigt wurden). Von diesen 257 Anstellungen kamen 128 aus Nied.-Oesterr., 126 aus anderen Kronländern und 3 aus dem Auslande vor. Im jüngst abgelaufenen Schuljahre 1873/74 wurden 378 Anstellungen von Lehrern an Volks- und Bürgerschulen vorgenommen, wovon 218 aus anderen Kronländern, 2 aus dem Auslande kamen, der Rest auf Nied-Oesterr. fällt.

Die Zahl der Schulen, Lehrstellen und Schulkinder und das Verhältnis der letzteren auf ein Schulhaus und eine Lehrkraft in den einzelnen Bezirken in den letzten 3 Jahren, veranschaulicht folgende Tabelle:

Name des Schulbezirkes	Schuljahr 1871—72					1872—73					1873—74				
	Zahl der			Auf 1 Schulhaus entf. Schulkinder	Auf eine Lehrkraft entf. Schulkinder	Zahl der			Auf 1 Schulhaus entf. Schulkinder	Auf eine Lehrkraft entf. Schulkinder	Zahl der			Auf 1 Schulhaus entf. Schulkinder	Auf eine Lehrkraft entf. Schulkinder
	Schulen	Lehrstellen	Schulkinder			Schulen	Lehrstellen	Schulkinder			Schulen	Lehrstellen	Schulkinder		
Amstetten	67	115	8902	133	77	67	115	9882	147	86	67	134	9984	149	74
Baden	52	94	8421	162	89	53	101	10071	190	100	56	127	10017	179	79
Bruck an der Leitha . .	47	95	8040	171	85	47	98	9428	200	96	48	121	9770	204	81
Großenzersdorf	51	66	5818	114	88	54	70	7519	139	107	55	72	7493	136	104
Hernals	40	178	14806	370	83	40	227	16890	422	74	41	261	18798	458	72
Oberhollabrunn	79	108	10121	128	94	81	109	10272	127	94	82	131	10590	129	81
Horn	56	65	4589	82	71	59	73	5129	87	70	60	84	4994	83	59
Korneuburg	59	105	9315	157	89	60	108	9763	163	90	61	111	10292	168	93
Krems	86	134	12708	148	94	86	134	13729	160	102	87	135	13763	158	102
Lilienfeld	16	24	2352	147	98	16	26	2539	159	98	16	28	2571	161	91
Mistelbach	93	119	12814	137	107	94	133	12973	138	98	96	142	13968	145	98
Neustadt, Wr., Stadtbezirk	5	36	1851	370	51	5	37	1989	398	54	6	40	2110	351	53
» » Landbezirk	52	67	6706	129	100	52	71	7282	140	103	53	88	7474	141	85
Neunkirchen	50	70	9096	182	130	50	68	9389	188	138	52	87	9226	177	106
Pölten, St.	78	106	11422	146	108	79	112	12879	163	115	80	142	13067	163	92
Sechshaus	31	183	14643	172	80	32	227	14898	166	66	32	260	16185	506	62
Scheibbs	31	55	4576	148	82	31	56	4830	156	86	32	58	5337	167	93
Waidhofen an der Ybs, Stadtbezirk	1	6	487	487	81	1	6	480	480	80	1	7	350	350	50
Waidhofen an der Thaia, Landbezirk	76	94	11827	156	125	84	105	11189	133	107	85	115	11748	138	102
Zwetl	83	105	10613	128	101	83	106	11559	139	109	84	114	12104	144	106
	1053	1825	169107	162	93	1074	1982	182690	170	92	1094	2257	189841	174	84
Wien	92	732*	41915	455	57	93	709	45185	486	64	99	1156	47813	483	41
Summe .	1145	2557	211022	. .	. .	1167	2691	227875	. .	. .	1193	3413	237654	. .	. .

* Hiezu kommen noch 22 leitende Turnlehrer, 65 Hilfs-Turnlehrer und 160 Industrie-Lehrerinnen.

Gemäß dem vernünftigen und zwingenden Principe, daſs der Unterricht mit der Schule für keinen Menschen abgeschlossen ist, am allerwenigsten für den Lehrer, daſs vielmehr nach der Aneignung einer bestimmten Menge von Schulkenntnissen und der Methode auch für eine erfolgreiche Fortbildung in denselben im allgemeinen gesorgt werden müsse, haben Staat, Land und Gemeinden manches Ersprießliche ins Leben gerufen und dadurch die Handhabe geschaffen, an der dann der Einzelne in theoretischer und praktischer Selbstbildung fortschreiten und eine tüchtigere Stellung in seinem Wirkungskreise einnehmen kann. So sind seit einigen Jahren eine Fortbildungsanstalt für Lehrer in Wien das Pädagogium, landwirtschaftliche Fortbildungskurse und allgemeine Fortbildungskurse für Volksschullehrer eröffnet worden. Das vom Wiener Gemeinderathe gegründete Pädagogium, dessen Statut am 1.

November 1867 genehmigt wurde und worin zuerst der Grundsatz der exclusiven Confessionalität in der Lehrerbildung beseitigt erscheint, wurde 1868 eröffnet. In demselben werden ordentliche Hörer und Curshörer durch 3 Jahre pädagogisch und didaktisch gebildet. Die Lehrer der Stadt Wien erhalten unentgeltlichen Unterricht, wogegen die anderen Lehrer zahlen oder zu einem sechsjährigen Dienste der Stadt Wien sich verpflichten müssen. — Die Fortbildungskurse für Volksschullehrer des Landes betreffen die praktische Ausbildung in einzelnen Zweigen der Landwirtschaft, namentlich in der Obstbaumzucht, also in Fächern, welche zu den landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen in Beziehung stehen. Diese Curse hat das k. k. Ackerbauministerium ins Leben gerufen; sie waren in den Jahren 1868, 1869 und 1870 nicht nur zahlreich besucht, sondern auch von gutem Erfolg begleitet. In Wien konnte ein derartiger ordentlicher Cursus nur in beschränkter Ausdehnung Lehrern vom Lande (Lehrern der Stadt nur als Hospitanten oder gegen Zahlung) zu Gute kommen. Die landwirtschaftlichen Fortbildungskurse in Klosterneuburg für Obstbaumzucht und Weinbau, welche eine bestimmte Anzahl von Lehrern alljährlich in den Ferienmonaten gegen Vergütung der Reisekosten und gegen Diäten besuchen können, werden durch die Unterstützung des Landesfondes ermöglicht. — Außerdem bestehen auch auf Grund der Minist.-Verord. v. 6. April 1870 Fortbildungskurse an den Staats-Anstalten für Lehrer- und Lehrerinnenbildung durch 6—8 Wochen in den Ferien, worin die Gegenstände der Bildungsanstalten, besonders die realistischen Fächer der Volksschule wiederholt und weiter entwickelt werden.

Zu den Mitteln der Fortbildung der Lehrer sind in gewissem Sinne auch die Conferenzen zu rechnen. Dieselben sind nach den Bestimmungen des Gesetzes Landes-, Bezirks-, Lokal- und Specialkonferenzen. Die ersten werden nur alle 3 Jahre einberufen und dürfen ihre Dauer über 5 Tage nicht hinaus erstrecken. Der Vorsitzende ist ein Landesschulrath. Die Bezirkslehrerkonferenzen werden vom Bezirksschulinspektor berufen. Die Specialkonferenzen müssen mindestens einmal im Monat vom Leiter der Schule abgehalten werden. Auch die in den letzten Jahren gegründeten Lehrervereine, darunter vor allem der n. ö. Volksschullehrerverein verfolgen neben dem Zwecke persönlicher Annäherung und Besprechung anderer wichtiger Fragen auch den Zweck der Fortbildung und dienen, wie die officiellen Conferenzen, pädagogisch-didaktischen Interessen. In ihren Bestrebungen werden diese Vereine und Conferenzen durch Fachzeitschriften unterstützt, die bei uns überhaupt erst seit der Unterrichtsreform von 1850 entstanden sind, recht eigentlich aber erst seit dem Jahre 1860 allgemeine Verbreitung und seit den neuen Schulgesetzen auch an Bedeutung gewonnen haben. Davon erscheinen in Wien und haben in Niederösterreich die meiste Verbreitung: der österreichische Schulbote, welcher die älteste unter den österreichischen Schulzeitschriften ist und 1850 durch Krombholz und den damaligen Schulrath M. A. **Becker** begründet, später von A. Nitzsche und Dr. Hillardt redigiert wurde. 1870 übernahm der Direktor der Lehrerinnen-Bildungsanstalt bei St. Anna in Wien, R. Niedergesäß, die Redaktion und die Zeitschrift wurde 1873, bis zu welchem Termin sie Regierungsorgan war, nunmehr Organ der Lehrerbildungsanstalten; die freien pädagogischen Blätter von Jessen und von demselben auch das Centralblatt für pädagogische Literatur; die Volksschule von A. Hein; die allgemeine österreichische Schulzeitung von Spitzer und das Centralorgan für das österr. Volksschulwesen von Tomberger, das neben Fachartikeln auch die Statistik und die äußeren Angelegenheiten der Schule, das Vereinswesen und die Schulverordnungen behandelt.

Wenngleich jetzt Pseudo-Pädagogen, deren es in Fülle gibt, in die Welt hinausrufen, die Schule dürfe gar nicht erziehen, sie habe nur zu unterrichten und ersteres sei lediglich Aufgabe des Hauses und der Eltern, so hat doch das österreichische Gesetz im richtigen Verständnis der Sachlage — geben doch die Beschlüsse der jüngsten Landeslehrerkonferenz über den Verfall der Disciplin in der Schule einen drastischen Beleg zu dem reklamsüchtigen unpraktischen Gerede jener Leute — gesorgt, dass die Schule ihre Zöglinge neben dem Unterricht auch zu sittlichen und charaktervollen Bürgern heranbilde und der Familie ergänzend zur Seite stehe. Ein wichtiger Faktor zur Unterstützung in der Lösung dieser Aufgabe durch die Schule liegt in sitttlich erhebenden Büchern, welche diese der Jugend zukommen lassen soll. Aber auch solche Bücher sollen in eine Schulbibliothek aufgenommen und weiter verbreitet werden, welche belehrenden und aufklärenden Inhaltes sind. Schulbibliotheken gab es früher nur wenige;

erst seit den neuen Volksschulgesetzen wendet man ihnen, wie die Minist.-Verordnung v. 20. August 1870 und besonders jene v. 15. Dezember 1871, worin der Bestand guter Bibliotheken für Schüler und Lehrer nicht nur als höchst wünschenswert, sondern auch für das fortschreitende Gedeihen des Volksschulunterrichts geradezu als eine unerläßliche Bedingung hingestellt wird, auch offiziellerseits eine besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu. Eine der ersten Schulbibliotheken war die für das Lehrpersonale der Mädchenvolksschule in Wien im Bezirke Neubau 1849 gegründete, zu welcher erst 1872 eine Schülerbibliothek kam. Ebenso entstand 1854 eine Schulbibliothek für Lehrer und Schüler an der städtischen Volksschule zu St. Michael in der innern Stadt Wien, die durch ein namhaftes Legat heute nahezu 2000 Bände besitzt. 1862 entstand eine Schüler- und Lehrerbibliothek an der evangelischen Schule, die jetzt fast 4000 Bände zählt. Im IV. und V. Bezirk Wiens und durch den Lehrerverein Volksschule wurden 1863 Schulbibliotheken gegründet. Auch außer Wien entstanden solche Bibliotheken, z. B. schon 1858 in Schwadorf (die Jugendbibliothek zählte 1872 450 Bände mit einem jährl. Zuwachs von 30 Bdn. und 3000 Entlehnungen im Jahre). Bemerkenswert ist, daſs solche Bibliotheken meist durch das einträchtige Zusammenwirken von Lehrern entstanden, welche den Anstoß dazu gegeben haben, während es dann Vereinen und Schulfreunden gelang, sie zu dotieren und für die Zukunft zu sichern.

Diese Bibliotheken enthalten entweder nur Bücher zum Gebrauche der Lehrer oder nur solche zur Benützung durch die Schüler, oder es ist eine solche Schulbibliothek in eine für Lehrer und in eine für Schüler getheilte. Hieher gehören auch die nach §. 4 des Reichsschulgesetzes vom 14. Mai 1869 von Lehrer-Vereinen in jedem Schulbezirke gegründeten Bezirkslehrerbibliotheken, von denen die ersten im Zwetler- und Scheibbserbezirk errichtet wurden, wo die Lehrer im Interesse ihrer Fortbildung eifrig gesammelt hatten. Auch einzelne Gemeinden und Vereine haben in dieser Richtung eine wohlthätige Rührigkeit an den Tag gelegt. So hat der Gemeinderath der Stadt Wien Allen voran für Schülerbibliotheken eine jährliche Dotation von 14000 fl. auf 6 Jahre theils als Gründungsfond, theils als Beitrag zur Ergänzung gespendet. Auch jene Bibliotheken sind hier anzuführen, die unter dem Namen landwirtschaftlicher Bibliotheken theils von der Regierung, theils von landwirtschaftlichen Vereinen angelegt wurden und nur solche Werke enthalten, die vom Acker- und Weinbau, vom Dünger, von der Stallfütterung und dgl. handeln.

Eine große Bedeutung für die Anfänge des Unterrichts bei den Individuen, wie bei einem ganzen Volke, das eben erst aus seiner Kindheit heraustritt, wohnt dem Anschauungsunterrichte inne, und die Geschichte desselben wirft interessante Streiflichter auf Unterrichtsmethode, Lehrer und Schüler in den verschiedenen Zeiten. Es hat sich in dieser Darstellung schon mehrmals die Gelegenheit gegeben, darauf hinzuweisen und es ist dem nur noch beizufügen, wie es eben jetzt um den Anschauungsunterricht in den n. ö. Schulen steht. Keine Schule und keine Zeit kann diesen Unterricht ganz entbehren, ja an seiner Ausdehnung haben wir sogar einen Gradmesser pädagogischen Verständnisses einer Zeit. Noch am Anfang und bis um die Mitte unseres Jahrhunderts herein stand es um den Anschauungsunterricht in den österreichischen Schulen schlecht, ja in gewisser Beziehung oft schlechter, als im Mittelalter. Der Anschauungsunterricht ist in seiner ersten Anwendung ein gewichtiges Mittel der Disciplin, und wie viel der Unterricht und die Erziehung im Hause ihm verdanken, davon wissen Vater und Mutter früher zu erzählen, als der Lehrer. Mit der Zeit wird aber dieser Unterricht Princip und seine Aufgabe eine wesentlich höhere, seine Methode und seine Mittel werden andere, und nehmen entwickeltere, dem größeren Verständnisse und erweiterten Bedürfnissen der Schüler entsprechende Formen an. Nach beiden Richtungen hat nun die n. ö. Volksschule neuerer Zeit schon viel geleistet. Die Schule kann eben, wie gesagt, solcher Mittel nicht entbehren; der anzuschauende Gegenstand, das Modell von Haus und landwirtschaftlichen Geräthen oder das Bild im Religionsunterricht und für Lesestücke sollen dem Kinde vor Augen gebracht werden; natürlich kann nicht alles vorgezeigt werden, da auch der ganze Vorgang dann in Mechanismus ausarten würde. Aber schon an einem Gegenstande kann die Beobachtungsgabe und die Beobachtungsmethode im Kinde entwickelt werden. — Auch die Lehrmittel der n. ö. Volksschulen haben sich in Folge der Unterstützung von Einzelnen, wie von Vereinen (k. k. zoolog.-

botan. Gesellschaft, Verein für Landeskunde von Niederösterreich) erheblich vermehrt; so finden sich in diesen Schulen gute Pläne und Karten zur Heimatkunde, Schulwandkarten, Globen, Lehrmittel zur Versinnlichung der scheinbaren und wirklichen Bewegung von Sonne, Erde und Mond, Tabellen, Apparate zur Versinnlichung des Dezimalsystems, Rechenapparate, Bruchstäbe zur Versinnlichung der Brüche, Tabellen der neuen Maße und Gewichte, einfache physikalische Apparate, Sammlungen heimischer Naturkörper, Vorlegeblätter für den Zeichenunterricht u. dgl.

Den Aufwand für die Errichtung und Erhaltung der notwendigen öffentlichen Volksschulen bestreiten die Gemeinde, welche die sachlichen Bedürfnisse herstellen muß, der Schulbezirk, welchem die Bestreitung des Personalstandes, der Lehrmittel und sonstigen Auslagen obliegt, und endlich das Land, das für den über eine gewisse Ziffer hinausgehenden Bedarf des Bezirkes einsteht. Die Deckung der Fonde aus eigenen Mitteln besteht in einer Umlage nach §. 51 und 53 bis 10% und in einem Schulgeldäquivalent. Der Zuschuss des Landesfondes ist in einzelnen Bezirken — die Schulbezirke sind mit Ausnahme derer von Sechshaus, Hernals und Großenzersdorf fast alle passiv; in den beiden ersten Bezirken geht der Ueberschuss des Bezirksfondes sogar über 10000 fl. hinaus — bedeutend; den meisten Zuschuss empfängt Waidhofen an der Thaia (33617 fl.), dann folgen Horn (mit 30678 fl.), Oberhollabrunn (mit 29250 fl.), Amstetten (mit 27997 fl.), und Zwetl (mit 27729 fl.) u. s. f.

Die Fonde und Stiftungen, aus denen Beiträge für die Kosten der Schule geleistet werden, sind der Landesschulfond und die Bezirksschulfonde, der n. ö. Normalschulfond und die mit Landtagsbeschluß v. 13. Oktober 1871 (sanctioniert 18. Dezember 1871) für Schulerfordernisse bestimmten Verlassenschaftsgebühren. Der Staat trägt den Aufwand für Lehrerbildungsanstalten, für die Prüfungskommissionen, dann Zuschüsse an den Normalschulfond u. dgl. Das gesammte Erfordernis für laufende Auslagen der Schule (ohne Quartiergelder, Pensionen, Beheizung, Miete und Schulbau) betrug 1872 die Summe von 1684475 fl., wovon 562970 fl. auf Wien und 1121515 fl. auf das übrige Land kamen; die Summe 1873 von 1313598 fl. und 1874 von 1559166 fl.

B. Die Berufsbildung.

a) Die gelehrte Bildung.

α. Vorbildung.

Diese Art der Bildung ertheilen nur die Gymnasien und eingeschränkt auch die Real-Gymnasien. Der Bestand derselben in Niederösterreich bis zum Jahre 1871 wurde bereits in dem geschichtlichen Abschnitte behandelt; hier wird es bezüglich der Schuljahre 1872 und 1873 nur nötig ein, auf die rege legislative Thätigkeit (z. B. über Regelung der Activitätsbezüge der Staatslehrer, über Lehrbefähigungsprüfung, Zeichenunterricht u. dgl.) hinzuweisen, da eine eingehendere Erörterung dieser oder jener Fragen über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgreifen würde. Nur den Besuch dieser Schulen in Wien und in den Vororten und die Vertheilung der Schüler nach den Wohnorten wollen wir in der nachstehenden Tabelle übersichtlich zusammenstellen:

Unterklassen

		Gemeindebezirk I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	Vororte	Summe
Unter-Gymnasien	Akademisches	168	65	64	27	8	12	5	3	4	8	364
	Fichtegasse (3 Kl.)	51	22	19	12	3	1	2	2	—	5	117
	Schotten	100	6	5	5	1	3	15	21	42	30	228
	Theresianum	6	—	2	186 [1])	6	1	4	—	—	2	207
	Josefstadt	3	1	2	—	1	78 [2])	38	61	11	14	209
Real-Gymnasien	Leopoltstadt	48	303	17	—	—	1	1	—	8	10	388
	Landstraße	17	5	208	11	—	—	1	—	—	16	258
	Mariahilf	7	1	—	22	43	95	88	13	2	54	325
	Rossau	26	14	—	—	—	—	6	20	91	23	180
	Hernals (3 Kl.)	—	—	—	—	—	—	—	2	1	135	138
	Summe	426	417	317	263	62	191	160	122	159	297	2414

[1]) Hierunter 114 Zöglinge der Akademie.

[2]) Hierunter 72 Zöglinge des f. e. Knabenseminars.

Oberklassen.

		Gemeindebezirk I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	Vororte	Summe
Verbunden mit Unter-Gymnasien	Akademisches	78	21	34	26	5	4	3	4	4	6	185
	Schotten	50	6	9	5	3	5	10	16	29	18	151
	Theresianum	5	—	1	108[1])	6	—	—	—	—	—	120
	Josefstadt	4	5	2	3	—	56[2])	12	21	11	10	124
Verbunden mit Real-Gymnasien	Leopoldstadt	16	70	2	1	—	—	—	—	4	3	96
	Landstraße	5	5	47	2	—	—	—	—	—	1	60
	Mariahilf	1	1	—	2	4	14	9	8	3	14	56
	Rossau	7	1	—	—	—	—	—	6	11	3	28
	Summe	166	109	95	147	18	79	34	55	62	55	820

[1]) Hierunter 81 Zöglinge der Akademie.
[2]) Hierunter 48 Zöglinge des f. e. Knabenseminars.

Außer den hier angeführten Schulen bestehen Staats-Gymnasien in Krems und Wiener-Neustadt, Ordens-Gymnasien in Melk und Seitenstetten, Landes-Real-Gymnasien in Baden, Stockerau und Waidhofen an der Thaia ohne Oberklassen, ein Staats-Real-Gymnasium in Ober-Hollabrunn und ein Landes-Real-Gymnasium in Horn, beide mit Ober-Gymnasialklassen.

β. Die eigentliche gelehrte Fachbildung.

Die Universität. In der inneren Geschichte dieser Hochschule haben sich in der jüngsten Zeit wesentliche Veränderungen ergeben. Die konfessionelle Seite, welche seit ihrer Gründung der Typus der ganzen Organisation war, wurde gesetzlich beseitigt, der Turnus der Fakultäten bei der Rektorswahl wurde abgeschafft, die Doktoren-Collegien hörten auf, Glieder der Universität zu sein, das Kanzleramt wurde auf die theologische Fakultät beschränkt und das Universitäts-Consistorium verstärkt. Es geschah dies durch das Gesetz über die Organisation der Universitätsbehörden v. 27. April 1873, wodurch das bisherige provisorische Statut v. 27. Sept. 1849, R. G. Bl. Nr. 401 aufgehoben ist. Auch eine Reihe von Normativbestimmungen, die auf das wissenschaftliche Leben der Hochschule und die Resultate desselben nicht ohne Wirkung bleiben werden, wurden seitdem erlassen; es wurden z. B. neue wissenschaftliche mit der Universität in Verbindung stehende Institute ins Leben gerufen, so ein rechts- und ein staatswissenschaftliches Seminarium, oder bestehende Seminare reformiert, wie mit Minist.-Erl. v. 5. Sept. 1873 für das historische Seminar an der philosophischen Fakultät ein revidiertes Statut gegeben wurde. In der äußeren Geschichte der Wiener Hochschule ist wol der schon zu lange verzögerte Neubau das bemerkenswerteste Ereignis. Derselbe kommt auf den ehemaligen Glacis-Gründen zwischen dem Franzens- und Schottentor in der Nähe der Votivkirche zu stehen. Mit a. h. Entschließung vom 9. Juli 1872 hat der Plan des k. k. Oberbaurathes Ritter v. Ferstel zur Herstellung des Hauptgebäudes der Universität im Princip die Genehmigung erhalten. Der Bau hat bereits begonnen und schon ragen die Mauern fast bis zur ersten Stockhöhe empor. Die mit der Universität in Verbindung stehende Sternwarte erhält nach dem Plane des Architekten Fellner einen Neubau auf der Türkenschanze. Das Gebäude der pathologischen Anatomie im allgemeinen Krankenhause und die Lokalitäten für den chemischen Unterricht mußten erweitert werden.

Im Nachstehenden geben wir eine statistische Zusammenstellung der Frequenzverhältnisse an der Wiener Universität im abgelaufenen Decennium:

Die Zahl der Studierenden in den Jahren 1864 bis inclusive 1874 vertheilt sich auf die vier Fakultäten in folgender Weise: Studienjahr 1864: ordentliche und außerordentliche Hörer 5330, und zwar: 235 Theologen, 1083 Juristen, 918 Mediciner, 560 Philosophen und Pharmaceuten im Winter-, und 230 Theologen, 1005 Juristen, 841 Mediciner, 458 Philosophen und Pharmaceuten im Sommersemester; Studienjahr 1865: 5261 Hörer, nämlich im Wintersemester 256 Theologen, 1084 Juristen, 860 Mediciner, 522 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 250

Theologen, 1013 Juristen, 826 Mediciner, 450 Philosophen und Pharmaceuten; Studienjahr 1866: 6196 Hörer, im Wintersemester 264 Theologen, 1199 Juristen, 1125 Mediciner, 638 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 262 Theologen, 1076 Juristen, 1000 Mediciner, 632 Philosophen und Pharmaceuten; Studienjahr 1867: 6107 Hörer, im Wintersemester 247 Theologen, 1052 Juristen, 1074 Mediciner, 679 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 239 Theologen, 973 Juristen, 1138 Mediciner, 705 Philosophen und Pharmaceuten; im Studienjahre 1868 frequentierten 7023 Hörer, und zwar: im Wintersemester 273 Theologen, 1186 Juristen, 1412 Mediciner, 873 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 262 Theologen, 1082 Juristen, 1140 Mediciner, 795 Philosophen und Pharmaceuten; Studienjahr 1869: 7478 Hörer, im Wintersemester 274 Theologen, 1124 Juristen, 1503 Mediciner, 967 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 256 Theologen, 1092 Juristen, 1459 Mediciner, 803 Philosophen und Pharmaceuten; im Studienjahr 1870 waren 8033 Hörer inscribiert, und zwar: im Wintersemester 242 Theologen, 1398 Juristen, 1627 Mediciner, 1014 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 208 Theologen, 1194 Juristen, 1424 Mediciner, 926 Philosophen und Pharmaceuten; im Studienjahre 1871 gab es 7771 Hörer, im Wintersemester 196 Theologen, 1249 Juristen, 1460 Mediciner, 729 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 235 Theologen, 1377 Juristen, 1653 Mediciner, 872 Philosophen und Pharmaceuten; das Studienjahr 1872 zählte 7782 Hörer: im Wintersemester 238 Theologen, 1424 Juristen, 1463 Mediciner, 926 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 241 Theologen, 1299 Juristen, 1377 Mediciner, 814 Philosophen und Pharmaceuten; Studienjahr 1873: 7198 Hörer, im Wintersemester 239 Theologen, 1427 Juristen, 1275 Mediciner, 817 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 220 Theologen, 1361 Juristen, 1152 Mediciner, 707 Philosophen und Pharmaceuten; endlich im Studienjahr 1874 studierten hier 7418 Hörer, und zwar: im Wintersemester 194 Theologen, 1619 Juristen, 1109 Mediciner, 891 Philosophen und Pharmaceuten, im Sommersemester 184 Theologen, 1571 Juristen, 1036 Mediciner, 814 Philosophen und Pharmaceuten. Die Hörerzahl wuchs sonach vom Jahre 1864 bis 1870 von 5330 auf 8033 an und reducierte sich bis zum Jahre 1874 wieder auf 7418. Das Studienjahr 1870 weist die stärkste Hörerzahl mit 8033 auf, während im Studienjahre 1865 die Universität von 5261 Hörern frequentiert wurde. Ausländer besuchten die Universität im Jahre 1864 186, 1865 211, 1866 107, 1867 255, 1868 132, 1769 279, 1870 200, 1871 256, 1872 436, 1873 227 und 1874 297. Das Kriegsjahr 1866 figuriert mit der kleinsten Zahl: 107, das Jahr 1872 mit der größten: 436; seitdem hat jedoch die Frequenz von Ausländern wieder beinahe um die Hälfte abgenommen.

Neu immatriculiert wurden im Jahre 1864 940 1865 993, 1866 1002, 1867 1142, 1868 1288, 1869 1356, 1870 1399, 1871 1286, 1872 1284, 1873 1121 und 1874 1202, im Ganzen 13,013 Hörer. Abgegangen von der Universität sind im Jahre 1864 420, 1865 451, 1866 537, 1867 572, 1868 640, 1869 734, 1870 783, 1871 809, 1872 525, 2973 1149 und 1874 773, im Ganzen 7393 Hörer. Bemerkenswert ist der Abgang des Jahres 1873 mit 1143 Hörern gegenüber dem Zuwachs mit nur 1121.

Zu Doctoren wurden promoviert:

1864:	6	Theologen,	52	Juristen,	152	Mediciner,	7	Philosophen,
1865:	5	»	58	»	130	»	17	»
1866:	5	»	38	»	170	»	10	»
1867:	5	»	40	»	188	»	5	»
1868:	9	»	46	»	265	»	12	»
1869:	11	»	37	»	215	»	22	»
1870:	19	»	34	»	241	»	20	»
1871:	8	»	32	»	396	»	25	»
1872:	9	»	21	»	365	»	18	»
1873:			84	»	199	»	12	»

Das Lehrpersonale an den vier Facultäten bestand im Jahre 1864 aus 69 ordentlichen und 26 außerordentlichen Professoren, 1 Supplenten, 28 Assistenten, 48 Privatdocenten und 10 Lehrern; im Jahre 1865 aus 68 ordentlichen und 26 außerordentlichen Professoren, 2 Supplenten, 28 Assistenten, 53 Privatdocenten und 11 Lehrern; 1866 aus 68 ordentlichen und 27 außerordentlichen Professoren, 2 Supplenten, 28 Assistenten, 53 Privatdocenten und 10 Lehrern; 1867 aus 66 ordentlichen und 31 außerordentlichen Professoren, 2 Supplenten, 17 Assistenten, 72 Privatdocenten und 10 Lehrern; 1868 aus 68 ordentlichen und 27 aaßerordentlichen Professoren, 3 Supplenten, 28 Assistenten, 54 Privatdocenten und 10 Lehrern; 1869 aus 70 ordentlichen und 34 außerordentlichen Professoren, 1 Supplenten, 27 Assistenten, 78 Privatdocenten und 11 Lehrern; 1870 und 1871 aus 68 ordentlichen und 34 außerordentlichen Professoren, 1 Supplenten, 40 Assistenten, 78 Privatdocenten und 9 Lehrern; 1872 aus 84 ordentlichen und 38 außerordentlichen Professoren, 2 Supplenten, 16 Assistenten, 63 Privatdocenten und 10 Lehrern; 1873 aus 72 ordentlichen und 41 außerordentlichen Professoren, 2 Supplenten, 44 Assistenten, 84 Privatdocenten und 10 Lehrern; 1874 aus 80 ordentlichen und 38 außerordentlichen Professoren, 2 Supplenten, 92 Assistenten, 38 Privatdocenten und 10 Lehrern.

Die Geschichte der Wiener Hochschule wäre eine unvollständige, wenn wir nicht auch auf die zahlreichen dem Geiste der einzelnen Zeit entsprechenden milden Stiftungen und Fonde hinweisen würden. Was den Grundstock der letzteren betrifft, so ist es bekannt, wie reich die Universität mit und bald nach der Bestätigung von den Landesfürsten an Grund und Boden bedacht worden war [239]). Auch die milden Stiftungen gehören schon sehr alten Zeiten, den ersten Dezennien des XV. Jahrh., an. [240]) Diese giengen erklärlicher Weise theils ein, theils verschmolzen sie sich mit andern neu entstandenen. Viele Stipendien für arme Studenten der 3 weltlichen Fakultäten wurden im vorigen Jahrh. gestiftet, mehrten sich aber in unserem Jahrh. um ein bedeutendes. Dazu gesellten sich in den letzten Jahren Vereine, welche die Armut den Studenten in jeder Weise erträglich zu machen suchten: die Unterstützungsvereine, der vom berühmten Diagnostiker und Professor Oppolzer ins Leben gerufene Studenten-Krankenverein und das Studenten-Konvikt.

b) Die wirtschaftliche oder technische Bildung.

α. Die Vorbildung.

Die legislative Thätigkeit im Interesse der innern Entwicklung dieser Schule, besonders eine Reihe von normativen Bestimmungen betreffs des Unterrichtes im Zeichnen, in der Stenographie, Lehr- und Lesebücher u. dgl. war eine lebhafte.

---

[239]) Vgl. J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrh. ihres Bestehens. p. 35. 192 ff. 199 ff. dann den Situationsplan der Wr. Universität und des dazu gehörigen Hauses.

[240]) Aschbach l. c. p. 198 ff. Hierher rechnen wir die öffentlichen Bursen — Gebäude, wo die Studenten wochentlich oder monatlich für die Verköstigung und Wohnung entweder wenig zahlten oder Stiftplätze darin hatten — und Coderien, nur für arme Studenten bestimmt, »die es vorzogen, lieber dürftig aber unabhängig zu leben.« Die ältesten Bursen waren; 1) die Lammburse (zum Theil an der Stelle, wo heute die Univ.-Kirche steht), vom Wiener Bürger Christof Hasdorfer 1408 gestiftet, wurde 1784 mit Privatstiftungen vereint; 2) die Rosenburse (sogen. vom Hause des Paul Wagendrüssel zur roten Rose, ein Theil des heutigen Barbarastiftes neben der Dominikanerkirche), auch Himmelsburse genannt. Der Med. Doctor Ulrich Grünwald war ihr Stifter (1423). 1554—1773 befand sich hier ein Jesuiten-Convikt und von 1784—1797 die theresianische Ritterakademie; 3) die Lilienburse, gest. 1456 (an Stelle des heutigen Pazmaneums); das Gebäude hatte 1627 Cardinal Peter Pazmany gekauft. Daneben lag die Coderia Goldberg für 40 arme Studenten; 4) die Paulus- oder Heidenburse, gestift. 1484 von Paulus Wann v. Kennrat, Dr. der Theologie und Canonicus von St. Stefan. Von späteren Stiftungen erhielt dann die Burse verschiedene Namen, so die Bursa Gentium, Heidenheimburse, Heidenburse. Unter den Stiftungen des 17. u. 18. Jahrh. heben wir hervor: die Kirchberg'sche, 1714 gegr. von Freiin Francisca Polyxena von Seneschall, geb. Freiin von Kirchberg; die Mannagetische, hauptsächlich für die Nachkommen des k. Leibarzten Dr. Wilh. M. Edler von Lerchenau, und die Windhag'sche von Grafen Joachim von Windhag, 1689 gest. — Die kleineren Stiftungen sind zahlreich. Vgl. darüber Geusau, Stiftungen ꝛc.

Auch die Realschulen haben in der letzten Zeit im Verhältnis zur Zahl der Bevölkerung sich entsprechend vervollständigt; aber bald wird den neuen Bedürfnissen durch den Bau von Mittelschulen, Gymnasien und Realschulen, ja auch durch Errichtung zweier Mittelschulen für Mädchen entsprochen werden müssen. Die folgende Tabelle möge den Besuch der Realschulen im Schuljahre 1873/74 in Wien und in den Vororten veranschaulichen:

Unterklassen.

	Gemeindebezirk										
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	Vororte	Summe
Innere Stadt (Döll)	126	20	28	11	2	6	3	2	8	11	217
Leopoldstadt	41	304	28	1	—	—	—	1	8	32	415
Landstraße	47	54	157	1	1	—	1	—	1	12	274
Wieden	27	—	1	302	64	20	4	2	5	28	463
Gumpendorf	2	—	2	18	41	199	34	3	2	105	406
Schottenfeld	2	—	—	—	—	22	142	43	3	63	275
Josefstadt (Meixner)	13	3	—	—	—	5	28	112	48	33	242
Rossau	35	27	—	—	—	—	—	42	136	65	305
Sechshaus (3 Klassen) . . .	—	—	—	—	1	3	2	—	—	119	125
Summe . . .	293	408	226	333	109	255	214	205	211	468	2722

Oberklassen.

	Gemeindebezirk										
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	Vororte	Summe
Innere Stadt (Döll) . . .	38	3	14	3	1	4	2	2	2	3	72
Leopoldstadt	5	39	7	—	—	—	—	—	—	3	54
Landstraße	12	10	32	1	—	—	—	—	—	7	62
Wieden	18	3	19	76	17	12	6	1	—	14	166
Schottenfeld	—	—	—	1	--	16	42	13	2	22	96
Josefstadt (Meixner) . . .	3	1	2	—	—	2	10	22	8	4	52
Rossau	8	9	2	—	—	2	1	11	34	14	81
Summe . .	84	65	76	81	18	36	61	49	46	67	583

An Veränderungen bezüglich von Neu- und Zubauten wurden vorgenommen: Im Schuljahre 1874 bezog die k. k. Oberrealschule am Schottenfeld ihren schönen Neubau, und mit a. h. Entschließung v. 29. Juli 1873 wurde ein eigenes Gebäude für die Staatsrealschule in der Leopoldstadt, und mit a. h. Entschließung vom 20. Februar 1873 ein Zubau für die Oberrealschule auf der Landstraße genehmigt. Auch die Realschule in Sechshaus wird ein eigenes Gebäude erhalten.

Den oben tabellarisch angeführten Realschulen sind noch hinzuzufügen die Landesoberrealschulen in Krems und Wiener-Neustadt und die Landesunterrealschule in Waidhofen an der Ips.

β) Die eigentliche Fachbildung.

Die technische Hochschule. Die mit dem Gesetze vom 10. April 1872 durchgeführte Organisierung des k. k. politechnischen Institutes hatte bereits eine Reihe normativer Bestimmungen zur Folge, welche das Gedeihen dieser zu einer Hochschule erhobenen Anstalt fördern können. Abgesehen von jenen, welche die Gehalte und die Stellung der Professoren und Assistenten regeln, sind es besonders solche, welche sich auf den Unterricht beziehen und Lehrkanzeln mit gerade in unserer Zeit so inhaltreichen Disciplinen, wie z. B. die des Maschinenbaues, erweiterten, die Anschaffung von Lehrmitteln selbst um bedeutende Kosten ermöglichten oder andere wesentliche Verbesserungen anbahnten.

Die Handelshochschule. Die von einem Verein von Industriellen in's Leben gerufene Handelsakademie wurde in eine Handelshochschule umgewandelt und wurden deren organisches Statut und Studienpläne für die Fachschulen mit Erlaſs v. 28. Juli 1873, Z. 9294, genehmigt.

Die landwirtschaftliche Hochschule. Dem landwirtschaftlichen Unterrichte wird in der Gegenwart viele Aufmerksamkeit zugewendet, nicht nur, um die Ertragfähigkeit des Bodens zu steigern und die Qualität und Quantität seiner Produkte durch rationelle Bewirtschaftung zu mehren, sondern vorzüglich auch, um tüchtige Lehrer und Leiter von landwirtschaftlichen Schulen heranzubilden. Die landwirtschaftliche Hochschule hat daher die Aufgabe, jungen Leuten theoretische und praktische Fachbildung angedeihen zu lassen, damit sie tüchtige Leiter großer Güterkomplexe oder Domänen im eigenen oder fremden Besitze werden könnten, oder zu höheren Stellen im Ackerbau-Ministerium, zu Professoren an landwirtschaftlichen Akademien oder Hochschulen, oder zur Leitung von Versuchsstationen geeignet wären. Diese große und hoffnungsvolle Aufgabe ist der 1872 gegründeten Hochschule für Bodenkultur in Wien zugewiesen worden.

Die k. k. Forstakademie in Mariabrunn.[242]) Der Unterricht umfaſst nach den neuesten Statut v. August 1869 in einem dreijährigen Cursus alle Gegenstände, welche mit dem Wald- und Forstwesen in Beziehung stehen, und stützt sich durchwegs auf die reine Wissenschaft. Die Praxis wird, ja darf aber bei diesem Unterrichte nicht vernachläßigt werden. Derselbe wird ertheilt in den Fächern des Betriebes, der Administration und der Industrie; außerdem sind mehrere freie Fächer in den Lehrplan aufgenommen. Den Anschauungsunterricht erleichtern reiche Museen mit Gegenständen der Natur, oder Modellen und Bildern. Wälderschau und Lehrreisen stellen die Verbindung von Theorie und Praxis her.

Wirtschaftliche Spezialschulen.

α) Für die Gewinnung der Naturprodukte oder Lehranstalten für Bodenkultur.

Je nach den Zielen, welche diese Schulen anstreben, und je nach dem Grade der Vorbildung, die für die Aufnahme erforderlich ist, scheiden sie sich in verschiedene Stufen. Auf der untersten Stufe stehen jene, welche nur die absolvierte Volksschule oder weniger als das absolvierte Untergymnasium, oder die absolvierte Unterrealschule für die Aufnahme fordern und deren Ziel dahin geht, tüchtige Maier oder Maierhofleiter heranzubilden. Gut eingerichtete Ackerbauschulen sollen überhaupt schon für eine rationelle Landwirtschaft heranbilden, damit ihre Besucher diese Grundlage des Landeswolstandes einst in ihrem Kreise durch ihr Vorbild und ihren Rath eifrig fördern. Das Ziel der niederen Ackerbauschulen, deren Curs meist nur ein Jahr dauert, wird daher darin begründet sein, daſs ihre Schüler gegenüber den reinen Empirikern die in ihrer Berufssphäre vorkommenden Erscheinungen und Maßregeln wenigstens der Hauptsache nach theoretisch zu erfaſsen und zu begründen im Stande seien. Solche niedere landwirtschaftliche Schulen in Niederösterreich sind: die niedere Abtheilung der landw. Landeslehranstalt in Großau (1857 gegr., wird aber mit Ende des Schuljahres 1875 aufgelöst); die Landesackerbauschule in Edelhof (O. M. B. bei Zwetl; gegr. 1872) und jene in Edhof (O. W. W. bei Amstetten; gegr. 1872), die Waldbauschule in der Hinterbrühl (1865 gegr.), die Landes-Obst- und Weinbauschulen in Klosterneuburg (1860 gegr., hören aber mit Ende des Schuljahres 1875 auf, Landesschulen zu sein, und gehen als höhere Schulen in die Leitung der Regierung über), die Ackerbau- und Weinbauschule in Feldsberg (1872 gegr.), die Winzerschule in Krems (1874 gegr.), die Gartenbauschule der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien (1868 gegr.), die Gärtnerschule Elisabethinum in Medling, die Garten- und Samenbauschule in Großau (in Verbindung mit der landw. Landeslehranstalt daselbst). Die höhere Stufe dieser

---

[242]) Vgl. Jahrbuch der k. k. Forstakademie in Mariabrunn. 1. Jahrgang. Für die Schuljahre 1868—69. Wien 1870. Die Geschichte dieser Hochschule läſst sich füglich in folgende Epochen scheiden, wodurch auch der ganze Entwicklungsgang und Charakter derselben scharf gezeichnet erscheint. Die Vorperiode der allgemeinen Abrichtung (1805 bis 1812); die Periode des Ringens zwischen Wissenschaft und Abrichtung (1830—1850); die Periode des Versuches verständiger Einübung des Nächsten (1850—1867); der endliche Sieg der Wissenschaft 1867. Die Statuten erhielten die a. h. Genehmigung schon im Herbste 1866. Aber ein Compromiſs zwischen dem ablaufenden absoluten Bureaukratismus und dem neuen System ließ letzteres erst 1867 zum Siege kommen. Das Ergebnis weiteren Fortschrittes war die a. h. Genehmigung des jetzigen organischen Statutes im August 1869.

Schulen setzt das absolvierte Untergymnasium, oder die absolvierte Unterrealschule, oder einen Vorcurs, oder eine entsprechende Vorprüfung voraus. Das Ziel ist die Heranbildung von solchen Landwirten, welche kleinere oder mittlere Güter in eigene Wirtschaft, Pachtung oder Verwaltung nehmen, oder das Lehramt beim landw. Unterrichte der Bauern führen wollen. Dazu sind in Niederösterreich zu zählen, das Francisco-Josefinum in Medling (1869 gegr.) und die Praktikantenabtheilung der landw. Landeslehranstalt in Großau (1863 gegr.).

Zu den höheren praktischen Schulen, welche in Beziehung zur Landwirtschaft stehen, gehört auch die höhere Veterinärschule im k. k. Thierarzneiinstitute in Wien.

β) Für die Verarbeitung der Rohprodukte zu Fabrikaten oder die Gewerbe- und Industrieschulen.

Seit dem Inslebentreten der Gewerbeschul-Commission und des Statuts für den gewerblichen Fortbildungsunterricht erfreut sich dieser Unterrichtszweig in Niederösterreich, wie in keinem anderen Kronlande einer gesetzlichen Basis, eines einheitlichen Vorgehens und einer regen Unterstützung durch den Landesausschufs, die Handels- und Gewerbekammer, die Commune und Private, daher hier die Regierung nur successiv entgegen kommt. Der Besuch der Schulen läßt wol noch immer zu wünschen; aber die Ursachen liegen tief in den socialen Verhältnissen unserer Zeit, in der Unbildung und dem Egoismus der meisten Herren.

Die mittleren Gewerbeschulen nahmen in den letzten Jahren beachtenswerten Aufschwung. Die k. k. Bau- und Maschinen-Gewerbeschule in Wien erhielt die wichtige Lehrkanzel der mechanischen Technologie, und die Lehrmittel wurden um bedeutende Kosten vermehrt. Am 1. Oktober 1873 activierte der n. ö. Landesausschufs die Maschinen-Gewerbeschule in Wiener-Neustadt. In die Kategorie dieser Schulen gehört auch die Märtens'sche Baugewerkschule in Wien (IX. Bez.), die sehr tüchtig geleitet wird und stark besucht ist; ferner sind hier einzureihen die Manufaktur-Zeichnenschule (II. Abtheilung der früheren Gewerbe-Zeichnenschule) und die erst kürzlich eröffnete Fachschule des Wiener-Frauen-Erwerbvereins.

γ) Für die Geschäftskenntnisse bei den Veräußerungen von Rohprodukten und Fabrikaten, oder die Handelsschulen.

Diese Schulen sind Fortbildungsschulen und Fachkurse für Handelsbeflissene. Ihre Organisierung erfolgte in Nieder-Oesterreich durch die Landes-Gesetze v. 27. Februar und 3. März 1873. Der Besuch der Handelsschulen war, so lange die vielen Banken für junge Leute mit den in diesen Schulen erworbenen Kenntnissen viel zu reich dotierte Stellungen boten, ein guter. Seit aber die große Geldkrisis vom 5. Mai 1873 eingetreten ist, hat sich hier die Schülerzahl bald bedeutend verringert.

C Die künstlerische Bildung.

a) Die bildenden Künste.

α) Die Vorbildung.

Nach §. 15 der Studienordnung der Akademie der bildenden Künste v. 18. Februar 1873 muß jeder, welcher hier einzutreten beabsichtigt, den Nachweis über die Studien wenigstens der Unterrealschule, des Unter-Gymnasiums oder über ein Wissen, das der in diesen Schulen zu verlangenden Bildung gleichkommt, nachweisen. Ueberdies müssen auch bis zu einem gewissen Grad entwickelte Naturanlagen zu den bildenden Künsten und über die Elemente der bildenden Kunst hinausgehende Vorkenntnisse des Zeichnens vorhanden sein. Daher erhält jetzt nach §. 5 dieser Studienordnung

jeder neu eintretende Schüler vorläufig die Zulassung zum Unterricht nur auf ein Jahr und die definitive Aufnahme erfolgt erst dann, wenn in dieser Zeit der Schüler Beweise einer entschiedenen Begabung gezeigt hat.

β) Die eigentliche Fachbildung.

Diese Bildung zu geben, ist die Aufgabe der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste[243]; als eine Hochschule soll sie die akademische Jugend zu selbstständiger künstlerischer Thätigkeit in den großen Zweigen der bildenden Kunst geeignet machen und zugleich jene Hilfsfächer und Hilfswissenschaften lehren, welche diesen Zweck noch mehr fördern. Die gegenwärtige Einrichtung beruht auf dem mit a. h. Entschließung vom 15. August 1872 genehmigten Statut (Minist.-Erl. v. 25. August 1872, R.-G.-Bl. Nr. 135). Die Akademie ist demgemäß dem Unterrichtsministerium untergeordnet und die Leitung derselben dem Professoren-Collegium übertragen, an dessen Spitze der Rektor steht. — Jeder ordentliche Schüler muß durch 3 Jahre die allgemeine Maler- und Bildhauerschule besuchen, und während dieser Zeit Vorlesungen in der Anatomie, Perspektive, Styl- und Kostümlehre, Kunstmythologie, Kunstgeschichte und allgemeinen Geschichte hören; für Maler werden noch Farbenlehre und

---

[243]) Den Grund zu einer »Maler- und Bildhauerschule« in Wien legte K. Leopold I. im Jahre 1704, indem er Gypsabgüsse der berühmtesten Werke der griechischen Plastik, die in den Museen von Rom und Florenz sich befinden, anfertigen und nach Wien bringen ließ, wo sie im Hauptstockwerke des Hauses »zum schönen Brunnen« aufgestellt wurden. Sein Nachfolger K. Josef I. eröffnete diese Schule am 15. Dezember 1705 in eben diesen Lokalitäten. Der erste Protektor war der wirkl. geheime Rath Ludwig Graf von Sinzendorf und der erste Direktor der bekannte und zu seiner Zeit berühmte k. k. Kammermaler Peter Freiherr von Strudl. Nach dessen Tod (1717) erfolgte ein Stillstand, bis K. Karl VI. am 20. April 1720 diese Akademie unter dem k. k. Kammermaler van Schuppen als Direktor restaurierte und ihr zum Protektor den General-Baudirektor Graf Gundacker von Althann setzte, durch dessen Verwendung die Akademie hauptsächlich erstand. Damals war sie im Sternegg'schen Hause in der Kärntnerstraße. 1732 kam sie in das gräfl. Althann'sche Haus, und als dieses Haus 1740 vom Grafen selbst bezogen wurde, ward die Akademie in das daranstoßende Gebäude verlegt, das einen Theil der k. k. Bibliothek enthielt. Als 5 Jahre darauf van Swieten das Gebäude bezog, war die Akademie von 1745 bis 1750 obdachlos, in welchem Jahre sie in einem Theile der k. k. Stallgebäude vor dem Burgthore untergebracht und der General-Baudirektor Graf Lory zum Protektor ernannt wurde. Nach Van Schuppen's Tod wurden bis 1759 Rektoren der einzelnen Klassen auf 3 Jahre gewählt, aber im letzteren Jahre der k. k. Kammermaler van Meytens zum Direktor ernannt. Damals befand sich die Akademie im oberen Stockwerke des Universitätsgebäudes. Nach Meytens Tod (1770) wurde die Stelle des Direktors nicht mehr besetzt und eine Reform der Schulen angebahnt. Am 18. Dezember 1772 erhielt der geheime Konferenz- und Staatsminister Fürst Kaunitz das Protektorat, Hofrath v. Sonnenfels ward Sekretär und für jede Klasse wurde ein Direktor ernannt.

Zur Zeit der Gründung gab es zwei Schulen: die Malerschule, anfangs nur für Historienmalerei, da die selbständige Schule für Landschaftsmalerei erst 1772 mit ihr vereinigt ward, dann die Schule der Bildhauer. 1732 kam die Architekturschule hinzu; selbständig bestanden schon länger die Schule für »Erzverschneider« (Stempelgräber oder Stempelschneider) und seit 1768 die für Kupferstecher (als freie Akademie, unter Schmuzers Leitung). Unter Maria Theresia fand eine Vereinigung aller dieser Kunstinstitute unter der Benennung »Akademie der bildenden Künste« statt, welche auch eine eigene Verfassung erhielt. An der Spitze stand der Protektor, immer ein hoher Würdenträger des Reiches aus altem Adel, ihm zur Seite der akademische Rath aus 27 Mitgliedern, davon 10 Männer vom Adel und Gelehrte (darunter auch der Sekretär und der Sekretäradjunkt) waren und 17 Kunsträthe, Professoren und berühmte Künstler. Die Akademie ernannte auch Ehrenmitglieder, welche sich theils durch die Ausübung der Kunst oder durch Kunstgelehrsamkeit auszeichneten, und entweder Personen der höchsten Familie waren, wie die Erzherzoginnen Maria Anna und Maria Carolina, der Herzog Albert v. Sachsen-Teschen, oder des hohen Adels, wie Josef Graf Kaunitz, Gesandter in Spanien, Johann Graf von Fries, k. k. Hofrath, welcher durch seine kostbare Kunstsammlung sich einen Namen gemacht hatte, die Fürstin Maria v. Lamberg, geb. Gräfin Trautson, oder bedeutende Gelehrte, wie Sonnenfels, Just. Riedel, k. k. Rath und Bibliothekar des Fürsten Kaunitz, Josef Eckhel, der große Numismatiker. Seit 1755 wurden auch wirkl. Mitglieder ernannt, sowol Fremde als auch eingeborne Künstler. Anton Weinkopf: Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste. Wien 1783. — H. Rudolf Füßli: Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Wien, 1801—1802. 2 Thle. — Fr. Tschischka: Kunst und Altertümer in dem österr. Kaiserstaate. p. 53 ff.

Farbenchemie als Hilfsfächer, doch absolut obligat gelehrt. An diesen Unterricht schließen sich dann die Specialschulen für Historienmalerei, höhere Bildhauerei, Landschaftsmalerei, Kupferstecherei, Graveur- und Modelleurkunst und Architectur an. — Unterm 29. April 1873 wurden auf Grund des neuen Statuts auch zum erstenmal Bestimmungen für die Durchführung der jährlichen Schulausstellungen getroffen.

Hilfsanstalten der Akademie der bildenden Künste sind: a) die Bibliothek (neues Reglement für dieselbe v. 9. März 1873) verbunden mit einer wertvollen Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, worunter der Nachlaß des berühmten Historienmalers Bonaventura Genelli, die große Dürersammlung des Prof. Ed. Steinle in Frankfurt a. M. und die Pergamentzeichnungen der alten Wiener-Bauhütte von nahezu einem halben tausend Stück, die vielleicht nirgends mehr so reichhaltig gefunden werden und wichtig sind, als hier. Die Studien des Malers Seleny, der Rahl'sche Carton: die Cimbernschlacht und a. wurden in jüngster Zeit angekauft. Der Grund zu dieser Bibliothek wurde von dem bekannten Rudolf Füßli im J. 1800 für die Zöglinge der Akademie gelegt. b) Die akademische Gemäldegallerie (Minist.-Erl. v. 9. März 1873), in welcher die Aufnahmsstücke der wirklichen Mitglieder der Akademie und das Vermächtnis des Grafen Anton v. Lamberg-Sprinzenstein, eine mit Geschmack und Sorgfalt ausgewählte Gemäldesammlung von beiläufig 800 Stück aus allen Schulen, meist aber der niederländischen, einen wertvollen Bestandtheil bilden. Außerdem sind mit der Akademie ein Museum für Gypsabgüsse und eine Gypsgiesserei verbunden.

Die Akademie der bildenden Künste befindet sich dermalen noch im ehemaligen Jesuiten-Collegium bei St. Anna. Da aber die alten Lokalitäten schon viel zu beschränkt und den Anforderungen der Zeit, wie der Würde der Kunst nicht mehr entsprechen, so wird eben ein großer Neubau, nach dem Plane des k. k. Oberbaurathes Hansen, auf dem ehemaligen Kalkmarkte nahe dem Schillerplatz aufgeführt. In Folge der a. h. Entschließung v. 13. Juli 1872 ward auch ein eigenes Gebäude für die Bildhauer-Ateliers und Meisterschulen der Professoren der Plastik an der Akademie auf hofärarischen Gründen im botanischen Garten hergestellt.

Das Kunstgewerbe und die Kunstindustrie.

In neuerer Zeit ist auch in Oesterreich mehr denn je das Streben maßgebender Persönlichkeiten dahin gegangen und noch darauf gerichtet, die verschiedenen Zweige der Kunst mit dem Gewerbe und der Industrie in nähere Berührung zu bringen. Die ersten Versuche, welche durch die Verbesserung des Zeichnenunterrichts den Erzeugnissen der Industrie einen höheren Wert zu geben, die Anschauung zu läutern und den Geschmack nach jeder Richtung zu bilden bezweckten, fallen schon in den Anfang unseres Jahrhunderts und finden sich angedeutet in einer Rede, welche Hofrath Sonnenfels in seiner Stellung als Sekretär der Akademie der bildenden Künste, gelegentlich einer feierlichen Preisvertheilung im Jahre 1801 gehalten hat. Auch in den Statuten für die österr. Akademie der bildenden Künste in Wien v. 4. Februar 1812, deren Verfasser gleichfalls Sonnenfels war, finden sich Bestimmungen, die von einem ähnlichem Geiste getragen sind.[244]) Man dachte sich eben damals die Hebung des Kunstgewerbes ausgehend von einer Anstalt, die doch nur der hohen Kunst dienen sollte; diese Verquickung aber von zwei ganz speciellen Aufgaben mußte mit der Zeit lähmend auf die eigentliche Tendenz der Akademie wirken. — Wenn nun auch Einiges zur Verwirklichung dieser Theorien geschah, in der Hauptsache blieben die Wünsche unerfüllt, da alle Faktoren fehlten, die dabei harmonisch ineinander greifen sollten, und überdies die Ideen der politischen Reaktion des Aachner-Congresses von 1818 jeden geistigen Aufschwung gebrochen hatten. Die Mittelmäßigkeit beherrschte wie in allen Unternehmungen und Disciplinen, so auch hier das Terrain. Nur drei Institute hatten sich mit der Zeit einen vorübergehend sogar bedeutenden Ruf über Oesterreichs Grenzen hinaus errungen:

---

[244]) §. XIX. und der 4. Absatz des §. XX.

1. Die k. k. Porzellanfabrik in Wien, durch die Pflege der Malerei und Plastik (gegründet am 27. Mai 1718 als die zweite derartige Fabrik in Europa; aufgelassen 1867), deren Blütezeit in die Jahre 1785—1815 unter der Leitung des Barons Sorgenthal und Niedermayrs und der Künstler Anton Grassi, Josef Nigg u. a. fiel.[245])

2. Die k. k. Staatsdruckerei in Wien, die schon seit dem Jahre 1804 besteht, aber unter ihrem Direktor Hofrath Dr. Alois Auer (1841) reorganisiert und erweitert wurde und seitdem einen Weltruf sich errang. Es wurde dies auch auf der großen Londoner-Industrie-Ausstellung von den kompetentesten Richtern anerkannt, indem der Wiener Staatsdruckerei einzig und allein unter allen Ausstellern sämmtliche 6 Medaillen, die überhaupt vertheilt werden konnten, zuerkannt wurden, und indem man namentlich die große Raths-Medalle, die nur in einem einzigen Exemplar verliehen wurde, gleichfalls ihr übergab. Hervorragend sind einige Erzeugnisse des Holzschnittes zu nennen, dann insbesondere jene Arbeiten in fast allen fremden Alphabeten, in der Chemitypie, im Stahl- und Kupferstich, in der Guillochierung, in der Lithographie, in der Chemigraphie, in der Galvanoplastik, in der Galvanographie und vielen anderen graphischen Kunstfächern, besonders aber im Naturselbstdruck. Diese Leistungen der Staatsdruckerei haben Privatofficinen nicht wenig angeeifert und überhaupt zum Emporblühen des Wiener Druckes beigetragen.

3. Die Graveur- und Modelleurschule im k. k. Haupt- und Münzamte in Wien. Sie ward 1767 errichtet und sollte geschickte Medailleur's und Künstler in halb erhabener und verschnittener Arbeit heranbilden. Die ersten von der Kaiserin Maria Theresia gestifteten Preise wurden am 25. November 1768 durch Baron Reischach vertheilt.

In anderen Zweigen der Industrie und der Gewerbe verspürte man wenig von künstlerischem Einfluß und gutem Geschmack. Die nächsten Anregungen zur Besserung in dieser Richtung giengen aus vom n. ö. Gewerbeverein, der ein Gewerbekunstblatt herausgab, von der n. ö. Handelskammer, die 1860 einen Bericht der Lyoner Handelskammer über diese Frage veröffentlichte und darin auf die Bedeutung des Zeichnenunterichts und der Einrichtung von Museen und Ausstellungen für Kunstindustrie hinwies, und vom österr. Kunstverein, der mehr als einmal Ausstellungen von Objekten der Kunstindustrie veranlaßte. Aber die richtigen Ideen für die Ausführung der großen Aufgabe, das Kunstgewerbe mit Zugrundelegung Alles dessen, was in den besten Zeiten von bedeutenden Meistern geschaffen wurde, und mit allen dazu erforderlichen Hilfsmitteln zu begründen, kamen erst seit der zweiten allgem. Londoner Industrie-Ausstellung 1862 zum Durchbruche, wo es sich im Wettkampfe mit anderen Völkern recht auffällig gezeigt hatte, wie weit die österreichische Kunstindustrie hinter der der anderen Nationen, namentlich der Franzosen und Engländer stehe. Es erfolgte daher nach dem Muster des South-Kensington-Museums in London, mit a. h. Handschreiben v. 27. März 1863, die Gründung des österreichischen Museums für Kunst und Industrie[246]), in Wahrheit die verdienstvolle Schöpfung des gegenwärtig. Direktors des Institutes, des Hofrathes v. Eitelberger. Die Zielpunkte dieses Institutes liegen hauptsächlich in der Förderung der kunstgewerblichen Thätigkeit, gleichzeitig aber auch in der Läuterung der Anschauung

---

[245]) Jakob Falke, Geschichte der kais. Porzellanfabrik in Wien. Vortrag, gehalten am k. k. österr. Museum. Wien 1867. Was damals im Gebiete der Malerei auf Porzellan geleistet wurde, war überhaupt das Beste, was im europäischen Porzellan bisher geschaffen wurde. Die fürstl. Dietrichstein'sche Sammlung in Porzellangefäßen zeigt, wie die Schöpfungen eines Raphael und Tizian, von Rubens und Gerard Dow, die eines Guido Reni und Caracci, Rembrandt und Claude, oder auch die Werke gleichzeitiger Maler mit möglichster Vollendung auf das Porzellan übertragen wurden.« Und die Blumenverzierung wurde zum Blumengemälde im Style eines van Huysum, eines Rachel Ruysch, und die Blumenmalerei auf Porzellan erreichte eine so hohe Vollendung in einer ausgezeichneten Schule von Wiener Blumenmalern, die selbst Daffinger unter den Ihrigen zählte und heute noch nicht ausgestorben ist. Auch Blumen-Ornamentik, Plastik, kunstvolle Goldornamentation, Blau- und Braunrotmalerei werden immer eine hochgeschätzte Specialität des Alt-Wiener-Porcellans bleiben.

[246]) Die Museen für Kunstindustrie und der Anschauungsunterricht für Kunst von R. v. Eitelberger. Oester. Revue 1863. I. p. 279—297. — Das österr. Museum für Kunst und Industrie von R. v. Eitelberger. l. c. 1864. II. p. 252 ff. — 1865. I. p. 251 ff. — Das k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie und die Kunstgewerbeschule. Festschrift bei Gelegenheit der Weltausstellung in Wien, Mai 1873. Wien 1873.

und Bildung des Geschmacks, in der Belebung vorhandener oder in der Anregung zu neuen Industriezweigen und in der Förderung jener Wissenschaften, die sich auf alle Gebiete der Kunstindustrie beziehen. Als Mittel dazu dienen ästhetische und kunsthistorische Vorlesungen, systematische und permanente Ausstellungen, literarische und künstlerische Publikationen und Sammlungen. Unter letzteren heben wir als die bedeutendsten im österr. Museum hervor: die ehemals Castellani'sche Vasensammlung, die Ornamenten- und Kupferstichsammlung, die Ceramei'schen Sammlungen, die Sammlungen in Terracotten, Holzskulpturen und Rohmaterialien, den Nachlaß der Wiener Aerarial-Porzellanmanufactur, die Metrozi'sche Sammlung von Mustern in Seide und Sammt, die Muster für Webereien und Stickereien und die berühmte Sava'sche Siegelsammlung. Seit dem Jahre 1871 befindet sich das österr. Museum für Kunst und Industrie (früher auf dem Ballplatze) in dem, nach dem Plane des Oberbaurathes H. R. v. Ferstel in den Jahren 1868—71 ausgeführten Gebäude, nahe dem ehemaligen Stubentor. Daneben wird auch das Gebäude der Kunstgewerbeschule, welche mit dem Museum in Verbindung gebracht ist, erbaut. Das Statut dieser Schule (Wiener Zeitung v. 27. September 1867) bezeichnet als Aufgabe und Organisation die Erziehung und den Unterricht kunstgebildeter Kräfte für die Bedürfnisse der Kunstindustrie. Zur Förderung dieser Schule besteht eine eigene Gesellschaft.

b) Die Tonkunst.

Wie ein späterer Abschnitt über »die Pflege der Tonkunst und des Gesanges« zeigen wird, war in Niederösterreich seit frühen Zeiten, Neigung, Talent und Verständnis zu dieser Kunst in hohem Maße vorhanden. Gegenwärtig gewährt die höhere Ausbildung in der Tonkunst das »Conservatorium für Musik«, welches einen integrierenden Bestandtheil der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien bildet. [247]) Die Statuten wurden 1816 durch den um die Tonkunst hochverdienten Hofrath v. Mosel entworfen und schon am 1. August 1817 wurde die erste Schulklasse für Gesang eröffnet, da man als Grundsatz aufgestellt hatte, daß auch jene Zöglinge, die sich in der Folge auf Instrumenten auszubilden wünschen, vorerst im Gesang einen gewissen Grad von Uebung erlangen sollen. 1819 wurde eine Schulklasse für die Violine und eine zweite Klasse für die Ausbildung im höheren Gesang eröffnet. 2 Jahre darauf wurde schon der Unterricht in gewöhnlichen Orchesterinstrumenten ertheilt. Einen Beweis von der Tüchtigkeit der Schulen gaben 1823 das Prüfungskonzert im l. st. Saale und die zwei Zöglingskonzerte am 30. Oktober und 9. November im k. k. Hofoperntheater. Die Erfolge waren so bedeutende, dass großmütige Gönner und Freunde der Musik mit Freude ihre Unterstützungen darboten, so daß die Gesellschaft für Musikfreunde im Jahre 1830 in der Lage sich befand, bis zu welchem Jahre sie in Miethe war, das Haus Nr. 558 unter den Tuchlauben anzukaufen und adoptieren zu lassen (»d. sogen. Musikvereinssaal«), wo von jetzt an (1831—1844) die Gesammtübungen und auch die regelmäßigen öffentl. Aufführungen stattfanden, aus deren Erlös Stipendien gestiftet oder wohlthätige Zwecke geübt wurden. Nach dem Jahre 1848 wurden zeitgemäße Veränderungen im Unterrichtsplane vorgenommen und Classen für fast alle Zweige der Tonkunst (nur das Orgelspiel mußte z. B. wegen Raummangel für das Instrument entfallen) errichtet, so für den Knaben- und Mädchengesang und die höhere Ausbildung im Gesange, für Klavier, Violine, Violoncell, Contrabaß, Flöte, Klarinett, Oboe, Fagott, Horn, Trompete, Posaune, Generalbaß, und Kompositionslehre. Eine neuerliche Erweiterung des Unterrichts fand mit der Eröffnung des 1867 bis 1870 nach dem Plane des Oberbaurathes Th. R. v. Hansen aufgeführten Gebäudes der Gesellschaft der Musikfreunde statt. Die Schüler leisten unter der Leitung der anerkannt besten Meister Vorzügliches, wie die alljährlich stattfindenden Zöglingskonzerte und die vielen tüchtigen Künstler, die aus diesen Schulen hervorgehen, beweisen, so daß das Wiener Conservatorium den gleichen Anstalten in Petersburg, Berlin und Paris ebenbürtig zur Seite steht.

---

[247]) Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Von M. A. Becker. Oesterreich, Revue 1867.

2. Das Erziehungswesen.

A. Privat-Institute für Erziehung und Unterricht der Knaben und Mädchen.

Hieher sind zu zählen die verschiedenen Privat-, Haupt- und Unterrealschulen für Knaben- und Mädchen, und auch folgende specielle Erziehungsinstitute für Mädchen: a) das k. k. Civil-Mädchen-Pensionat in Wien (in der Josefstadt[248]); b) die Erziehungsanstalt der Salesianerinnen auf dem Rennwege in Wien, für adelige Fräulein[249]); c) die Erziehungsanstalt der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf[250]); das k. k. Mannschaftstöchter-Institut in der Vorstadt Erdberg in Wien[251]); d) das k. k. Offizierstöchterinstitut in Hernals[252]). e) Die Erziehungsanstalt der Schwestern vom armen Kinde Jesu in Oberdöbling (verbunden mit einer Volksschule)[253]); f) die Erziehungsanstalt der Ursulinerinnen in Währing[254]); g) u. h) die Erziehungsinstitute der englischen Fräulein in St. Pölten und Krems[255]).

B. Erziehung verbunden mit Vorbildung.

a) Gelehrte Bildung.

1) Die theresianische Ritterakademie[256]); 2) das gräflich löwenburgische Konvikt[257]); das gräflich Althann-Jona'sche Konvikt in Krems[258]); die Gymnasialkonvikte in Heiligen-

[248]) Wurde von K. Josef II. mit Hofdekret v. 8. Juni 1786 in dem Wiener Ursulinerinnenkloster errichtet, um in demselben Beamtenstöchter zu Lehrerinnen oder Erzieherinnen für das weibliche Geschlecht vermöglicheren Standes heranzubilden; eine andere Absicht war auch die, fremde Gouvernantinnen und Lehrerinnen in Zukunft unnötig zu machen. Mit der wohlthätigen Tendenz war also auch eine nationale und patriotische verbunden. K. Franz I. erweiterte mit a. h. Entschließung v. 9. Dezember 1826 das Institut für Offizierstöchter. Die Zöglinge zerfallen in Stiftlinge und Pensionärinnen und die Dauer der Erziehung erstreckt sich auf 8 Jahre.

[249]) Errichtet 1717 von der Kaiserin Amalia, Wittwe nach K. Josef I.

[350]) Errichtet 1833.

[251]) Unter der Leitung von Schulschwestern vom dritten Orden des heil. Franziskus, 1852 hier eingeführt durch die Kaiserin Karolina Augusta, die das Institut schon 1827 gegründet hatte.

[252]) Gestiftet von K. Josef II. zu St. Pölten und wurde 1785 nach Hernals verlegt. Das Institut untersteht dem Reichs-Kriegsministerium.

[253]) Errichtet von Vincentius-Verein in Wien im Jahre 1857.

[254]) Errichtet 1859.

[255]) Ueber die Geschichte dieser beiden Erziehungsinstitute vgl. S. 346, 392 dieses Werkes.

[256]) Auch die Geschichte dieser Akademie als Lehranstalt wurde in früheren Abschnitten behandelt. Seit 1804/5 wurde sie der Leitung der Piaristen der böhmisch-mährischen Ordensprovinz untergestellt und durch kaiserl. Verordnung v. 7. Juni 1849 die Curatel der Akademie dem Ministerium für Cultus und Unterricht übergeben. Durch a. h. Entschl. v. 29. September desselben Jahres wurde sie in ihrem Fortbestande gesichert und wurden weltliche Lehrer und Präfekten eingeführt. Sie ist mit einem Ober-Gymnasium verbunden und der Eintritt auch nichtadeligen Zöglingen gestattet. An dieser Akademie bestehen 159 Stiftplätze, darunter 65 kaiserliche, 48 ständische und die übrigen sind Stiftungen von Privaten. Die Anstalt ist mit Lehrmitteln reich versehen, darunter eine Bibliothek von mehr als 30000 Bänden und von seltenen Manuscripten. Unterricht und Erziehung erstrecken sich auch noch in die Universitätsstudien (Jurisprudenz) hinein. Sprachen werden sorgfältig gepflegt und Reiten, Schwimmen und Fechten sind obligate Gegenstände.

[257]) Steht unter der Leitung von Priestern des Piaristen-Ordens. Die Zöglinge besuchen als öffentliche Schüler das theils im Convictgebäude, theils in dem damit verbundenen Pfarr-Kollegium, befindliche Staats-Ober-Gymnasium oder die Volksschule. Diesem Convikte sind auch die Stiftplätze der gräfl. Windhag'schen Stiftung und der Hofsängerknaben einverleibt.

[258]) Bei dem Piaristen-Kollegium in Krems. Diesem Convikte liegen zwei Stiftungen zu Grunde, die erste und größere wurde von der Gräfin Maria Eustachia v. Althann im 9. Absatze ihres Testamentes v. 31. Juli 1860 gemacht, u. z. derart, dass »arme, fromme, ehrliche und in Krems gebürtige Kinder, die von der Tonkunst einen Begriff haben, oder solche wenigstens zu erlernen die Geschicklichkeit besitzen, so lange in der Stadt durch Stipendien erhalten werden sollen, bis sie in einem eigenen Seminarium verpflegt werden können,« was bald darauf geschah. Nebst anderen frommen Verpflichtungen hatten sie bei den musikalischen Aufführungen in der Collegiatkirche mitzuwirken. Mit dieser Stiftung wurde die des Pfarrers Niklas Jona von Steinakirchen und Wieselburg für einen armen, musikkundigen Studenten verbunden. 1776 übernahmen die Piaristen gegen Revers dieses Convikt. Vgl. Josef Kinzl, Chronik der Städte Krems und Stein ꝛc. p. 250, 311, 468. —

kreuz [259]), Melk [260]), und Seitenstetten [261]) (theilweise gehören hieher auch die Sängerknabenkonvikte in den genannten Klöstern und dann die in Klosterneuburg, Herzogenburg, Lilienfeld, Zwetl und Göttweig [262]); die Lehr- und Erziehungsanstalt der Jesuiten in Kalksburg [263]); das fürsterzbischöfliche Diöcesan-Knaben-Seminar auf der Laimgrube in Wien [264]) und das St. Pöltner bischöfliche Knaben-Seminar in Seitenstetten. [265]).

b) Für den Militärstand.

Eines der ältesten Institute dieser Art ist die Militärakademie in Wiener-Neustadt [266]); sie wurde von der Kaiserin Maria Theresia 1752 gestiftet, für 462 Zöglinge eingerichtet und kommt mit der Bezeichnung »Akademie« zum ersten Male i. J. 1765 vor. Zu ihrer Sicherstellung hat die Kaiserin am 19. Februar 1768 mit den Ständen einen förmlichen Recess abgeschlossen, der »theresianische Stiftbrief«, worin die kaiserliche Dotation für ewige Zeiten gesichert wird An der Spitze der Akademie stand ehedem ein Oberdirektor, dem ein Lokaldirektor untergeordnet war. Der erste Oberdirektor war der damals in Oesterreich kommandierende General Graf Daun, der nachmalige Sieger von Collin. Ihm

---

[259]) Diese Bildungsanstalt zu Heiligenkreuz wurde als Lehranstalt genehmigt mit dem Hofdekret v. 2 April 1802 und als Gymnasialkonvikt mit 4 Klassen neu organisiert mit dem Studien-Hofkommissions-Dekret v. 14 September 1834.

[260]) Das Konvikt zu Melk wurde von dem Abte Anton Reyberger (1810—1818) für ungefähr 40 Zöglinge unter der Aufsicht eines geistlichen Direktors und Vicedirektors und eines weltlichen Hofmeisters am 7. November 1811 eröffnet. Die Zöglinge erhalten gegen ein sehr mäßiges Kostgeld (ärmere unentgeltlich) gemeinschaftliche Wohnung, Kost und Erziehung. Diese Erziehungsanstalt ist mit dem Stiftsgymnasium verbunden. J. Keiblinger, Gesch. des Ben. Stiftes Melk I. p. 1083 f.

[261]) Die Gründung des Konviktes in Seitenstetten erfolgte 1816 unter dem Abte Kolumban Zehetner († 1834). Es ist Raum für etwa 60 Zöglinge, die in lichten und freundlichen Schlaf- und Studienzimmern untergebracht sind und unter der Aufsicht von 2 Konviktspräfekten, Professoren des Stiftsgymnasiums, stehen. Vgl. das Gymnasium zu Seitenstetten im Programm des k. k. Gymnasiums zu Seitenstetten 1867 p. 20.

[262]) Gesang und Musik erfreuten sich in den Klöstern immer einer besonderen Pflege und für den Gesang beim Gottesdienst wurden schon früh eigene »Singerknaben« erhalten und unterrichtet; mancher bedeutende Künstler und Gelehrte war aus der Reihe solcher Stifts- und Domsängerknaben hervorgegangen (Beethoven, Haydn, Abbé Stadler, Hyrtl u. v. a.). Eine objektive und ruhige Beurtheilung kann solchen Convikten nur einstimmiges Lob ertheilen. In Heiligenkreuz, Melk und Seitenstetten sind die Sängerknaben den Convikten einverleibt, werden unentgeldlich verpflegt und den zahlenden Konviktisten auch im Unterricht gleich gehalten; in den übrigen Klöstern, wo keine öffentlichen Lehranstalten bestehen, erhalten sie Privatunterricht in den Gymnasialgegenständen.

[263]) Gegründet 1856 als Ober-Gymnasium. Besitzt aber kein Oeffentlichkeitsrecht und wird mit sehr wenigen Ausnahmen meist nur von Söhnen des hohen Adels besucht.

[264]) Derartige Seminare haben den Zweck, katholischen Knaben, die sich nach zurückgelegten Gymnasialstudien dem geistlichen Stande widmen wollen, schon während ihrer Studienzeit eine für ihren künftigen Beruf entsprechende Erziehung angedeihen zu lassen, und indem meist ärmere Knaben diese Wohlthat aufsuchen, denselben ihre Studienzeit zu erleichtern; dadurch sollen auch mehr taugliche Kräfte dem geistlichen Stande zugeführt werden. Die Zöglinge stehen unter der Leitung geistlicher Präfekten und die Oberleitung liegt in den Händen der Bischöfe. Das f. e. Knabenseminar in Wien wurde durch den Kardinal-Erzbischof in Wien Othmar R. v. Rauscher 1856 gegründet und noch im selben Jahre am 1. Oktober eröffnet. Die Zöglinge besuchen das Staats-Obergymnasium in der Josefstadt, nach dessen Absolvierung sie in das f. e. Alumnat eintreten.

[265]) Das bischöfliche Kabenseminar der Diöcese St. Pölten wurde 1852 vom Bischofe Ignaz Feigerle in Krems gegründet. 1871 wurde es nach Seitenstetten verlegt, wo die Zöglinge das Stifts-Gymnasium besuchen.

[266]) Die Kaiserin wies dieser Stiftung die ehemalige Burg in Wiener-Neustadt an. Da nach dem großen Erdbeben v. 27. Februar 1768 das Burggebäude derart erschüttert war, dass die stärksten Mauern des Hauses zerrissen wurden, ja dasselbe jetzt fast ganz unbewohnbar war, so wurde ein vollständiger Umbau der schadhaften Theile ausgeführt. Derselbe war so angelegt, daß auch Raum wurde für die Schüler der Militär-Pflanzschule in Wien (auf der Laimgrube, die heutige sogen. Stiftskaserne, früher Ingenieurakademie), deren Fonde und Stiftungen mit jenen der Akademie in Neustadt vereinigt wurden. Bemerkenswert sind der Zeichnensaal mit den Arbeiten der Zöglinge; der Artilleriesaal mit dem Modell einer vollständigen Festung; der schöne Physiksaal mit Instrumenten und Modellen, die Bibliothek (8000 Bände), die Speisesäle mit den Bildnissen berühmter Generäle. Gewöhnlich zählt die Akademie zwischen 300—400 Zöglinge; die Zahl derselben in den Jahren 1863—70 war folgende:

folgte in dieser Würde der Feldmarschall Anton Graf Colloredo und diesem Franz Graf v. Kinski, welcher der Akademie durch 20 Jahre mit rühmlichstem Eifer vorstand.[267]) Die Mehrzahl der Zöglinge genießen Stiftplätze, die geringere Zahl wird auf Kosten ihrer Eltern oder Anverwandten er-erhalten.

Der Cursus ist ein achtjähriger, und erhalten die Zöglinge, welche zu tüchtigen Offizieren herangebildet werden sollen, Unterricht in den Grammatikal- und Humanitätsgegenständen, in der Philosophie, Geschichte, Physik und Mathematik, in der Geographie, Statistik nnd Naturwissenschaften, im Staats- und Völkerrecht und in den Militärgesetzen, im Civil- nnd Militärgeschäftsstil, im Artillerie-, Infanterie- und Kavalleriedienst, in den geodätischen Vermessungen mit dem Meßstische und den gebräuchlichsten Winkelinstrumenten, im Situations- und Fortifikationszeichnen, im Turnen, Reiten und Fechten und in den Sprachen.

2) Die militär-technische Akademie in Wien, welche 1869 aus der bisher in Mährisch-Weißkirchen bestandenen Artillerie- und Genie-Akademie errichtet wurde.

3) Das Militär-Kollegium in St. Pölten, als Vorbereitungsschule für die Militärakademie in Wiener-Neustadt. Dasselbe wurde 1870 an Stelle des bis dahin bestandenen Kadeteninstitutes errichtet. Solche Kadeteninstitute waren in Hainburg bis 1869, und in St. Pölten von 1867 bis 1870.

Sogenannte Schulkompagnien gab es in St. Pölten für die Genie-Truppe (1866 aufgelöst), in Hainburg für Infanterie (1869 aufgelöst) und in Tuln für Pionniere (1870 aufgelöst).

Ein Militär-Unter-Erziehungshaus bestand in Fischau; jenes in Bruck an der Leitha wurde mit Ende des Schuljahres 1866 aufgelöst.

C. Erziehung verbunden mit gelehrter Bildung.

a) Für geistliche Bildung.

Für solche Bildung und Erziehung sorgen: Das fürsterzbischöfliche Alumnat in Wien, wurde unter dem Kardinal-Erzbischof Graf Kollonitsch 1742 errichtet. Die Alumnen werden durch 4 Jahre für ihren geistlichen Beruf erzogen und hören die Vorlesungen an der theologischen Fakultät der Universität in Wien.

Das bischöfliche Alumnat in St. Pölten wurde 1785 durch den ersten Bischof von St. Pölten, Heinrich Joh. v. Kerens, zur Heranbildung des Klerus für die Diöcese St. Pölten errichtet. Seit 1791 ist mit diesem Institute auch eine theologische Lehranstalt in St. Pölten verbunden.

Jahr	Lehrer	Schüler: Stiftsplätze: Militär- ganz frei	Schüler: Stiftsplätze: Militär- halbfrei	Schüler: Stiftsplätze: Staats- u. ständ.	Schüler: Stiftsplätze: Privat-	Zahlplätze	Gesammtzahl der Schüler
1863	44	188	45	49	43	49	344
1864	44	182	50	58	46	43	379
1865	44	175	42	45	45	41	346
1866	44	190	34	40	44	34	342
1867	37	131	36	25	28	25	245
1868	43	187	57	39	36	34	353
1869	40	179	48	42	27	31	327
1870	41	177	23	26	27	31	284

Vgl. F. C. Böheim, Chronik von Wiener-Neustadt II. p. 174 ff. G. Leitner Geschichte der Militärakademie in Wiener-Neustadt.

[267]) In der westlichen Ecke des Akademiegartens, der 600° lang und 700° breit ist, und Wiesen, Aecker, Alleen, zwei Teiche, Schanzen und Exerzierplätze für die Kadeten enthält, steht auch das Denkmal des Grafen Kinski, eine Büste aus Kanonenmetall, die am 4. Oktober 1830 errichtet und 1855 restauriert wurde. Vgl. 11. Heft der öster. militär. Zeitschrift 1830 — Kirchliche Topographie XII. p. 288.

Am 31. August 1862 ward das Denkmal der Kaiserin Maria Theresia, auf dem Hauptplatze des Gartens errichtet, enthüllt.

In den Klöstern ist ein fünfjähriger Cursus (ein Jahr Noviziat und vier Jahre Klerikat) zur Erziehung und Vorbildung für den künftigen Beruf vorgeschrieben. Während dieser Zeit erhalten die Kleriker ihre wissenschaftliche Bildung, entweder wie die der Wiener Klöster an der Universität, oder in den theologischen Lehranstalten (sogen. Hausstudien) einzelner Klöster, so in Göttweig für die Geistlichen dieses Klosters und in Melk für die Benediktiner von Melk, Seitenstetten und Altenburg und für die Prämonstratenser von Geras (20. März 1822 errichtet), in Klosterneuburg für die regulierten Chorherrn von Klosterneuburg und Herzogenburg und in Heiligenkreuz (1802 errichtet) für die Cisterzienser von Heiligenkreuz, Neukloster in Wiener-Neustadt, Lilienfeld und Zwetl.

In Wien besteht auch seit 1852 ein Seminar für katholische Kleriker des griechischen Ritus, das aus den Mitteln des Religionsfondes für die griech.-kathol. Diöcesen der österr. Monarchie erhalten wird.

Die Mechitaristen in Wien haben ebenfalls eine Erziehungs- und theologische Hauslehranstalt, in welcher zehn arme Zöglinge in der armenischen, haikamischen und lateinischen, französischen und italienischen Sprache und in der Theologie unterrichtet werden.

Für Priester bestehen auch interne Bildungsanstalten: das höhere Weltpriester-Bildungsinstitut zum h. Augustin in Wien, vom Hofburgpfarrer Frint 1816 gegründet, daher Frintaneum genannt. Die Priester dieser Anstalt bereiten sich für das Doktorat der Theologie vor und stehen unter der Aufsicht und Leitung von Rektoren. — Für Kleriker und Priester aus den Diöcesen Ungarns, welche in Wien ihre Bildung erhalten sollen, besteht das sogen. Pazmanische Collegium in Wien, gegründet vom Kardinal-Primas Peter Pazmany 1623 und durch Papst Urban VIII. 1626 bestätigt.

b) Für weltliche Bildung.

Die orientalische Akademie in Wien, oder ehedem Akademie der morgenländischen Sprachen genannt[268]), wurde durch die Kaiserin Maria Theresia laut a. h. Entschließung vom 3. Jänner 1754 zur Heranbildung von Jünglingen für den diplomatischen Dienst im Orient errichtet. Der Unterricht umfaßt daher neben den juridischen Studien insbesonders die Sprachen des Orients. Mit dieser Akademie ist eine bedeutende Bibliothek und eine reichhaltige Sammlung von Manuscripten und Geschäftsbriefen für die Kenntnis des Konsulatswesens verbunden. Sie steht unter dem Ministerium des Aeußern und ihr Status beträgt 7 Lehrer und 10 Akademiker.

D. Institute für Erziehung und Unterricht der Waisen, Blinden und Taubstummen.

Die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für die Waisen beiderlei Geschlechts stehen theils unter der Oberaufsicht des Staates, theils unter der der Commune von Wien. Zu ersteren zählt das k. k. Waisenhaus in Wien für Knaben, zu deren Erziehung und Unterricht seit dem Jahre 1854 die »Schulbrüder« berufen sind. Die Knaben genießen Erziehung, Unterricht und Ueberwachung von ihrem siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahr und werden nach dieser Zeit bei Handwerkern, oder als Dienstboten untergebracht und während der Lehrzeit, deren Kosten die Anstalt deckt, überwacht. Für Waisenmädchen besteht unter ähnlichen Bedingungen eine Filiale des k. k. Waisenhauses in Judenau, die von den »Schulschwestern« geleitet wird. Die Gemeinde der Stadt Wien verpflegt ihre Waisen, Knaben und Mädchen, auf eigene Kosten und baute bereits in den Bezirken Neubau (für Mädchen), Margarethen (für Knaben) und Alsergrund hübsche Waisenhäuser, die mit entsprechender Einrichtung versehen wurden. Die Kinder stehen unter der Aufsicht von »Waisenvätern« und »Waisenmüttern« und besuchen die nächst gelegenen Communal-, Volks- und Bürgerschulen.

[268]) Der Jesuit Josef Franz, der aus einem längeren Aufenthalt in Constantinopel den Orient genau kannte, entwarf den Plan und erhielt auch die Leitung derselben. Arneth, Maria Theresia nach dem Erbfolgekrieg 1748—56. p. 126.

Für Blinde und Taubstumme bestehen hier Institute, die zu den ersten dieser Art in Deutschland, ja überhaupt gezählt werden müssen und in denen für entsprechende Bildung, Unterricht und Pflege hinlänglich gesorgt ist. Wol gab es in früheren Jahrhunderten viele edle Menschen, die ihre helfende Hand solch' Unglücklichen reichten; aber erst seit dem vorigen Jahrhundert richteten Einzelne, erfüllt von der reinsten Humanität, ihr auch vom Erfolge gekröntes Sinnen und Trachten auf Mittel und System eines Unterrichtes. Also erst damals reifte die Ansicht, dass es nicht genug ist, die Blinden nur zu ernähren und zu schützen, dass es ebenso sehr gilt, ihnen Geist und Herz zu bilden, sie dem Bettlertum zu entreißen und erwerbfähig zu machen. Des bekannten Abbé de l'Epée (geb. 25. November 1712 zu Versailles, † 23. Dezember 1789) Versuche giengen dahin, die Taubstummen durch Schrift und Zeichensprache zu bilden, während Samuel Heinicke in Dresden (geb. 10. April 1729, † 30. April 1790) zur selben Zeit durch Sprechenlernen die Taubstummen der Gesellschaft zuzuführen bestrebt war, und so der Begründer des deutschen Taubstummenunterrichts wurde.

Das erste Blindeninstitut in Deutschland, das zweite überhaupt auf der Erde, wurde in Wien in der Josefstadt im Jahre 1804 von Johann Wilhelm gegründet und im Jahre 1808 zur Staatsanstalt erhoben, 1825 wurde durch die eifrigen Bemühungen des hochgebildeten Erzbischofs Ladislaus Pyrker und durch einen Privatverein, der 1825 zur Unterstützung erwachsener Blinden entstanden war und den Schutz Sr. kais. Hoheit des Erzherzog Franz Karl genießt, damit auch eine Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Verbindung gebracht, die anderwärts schon Nachahmung gefunden hat. — Das Institut für blinde Kinder begann mit einem Zögling und zählte nach zehnjährigem Bestande deren erst sechszehn. Gegenwärtig sind in demselben über 60 Zöglinge zwischen 7 und 12 Jahren, die hier 6—10 Jahre verbleiben und Unterricht in den Elementargegenständen, in der Musik und in einem Handwerk, die Mädchen aber auch in weiblichen Handarbeiten erhalten. Es war daher eine Erweiterung des Institutes vor einigen Jahren dringend notwendig und wurden auch Verhandlungen eingeleitet, dass auf Grund der a. h. Entschließung v. 26. Jänner 1866 das Institut aus den Erträgnissen der Staatslotterie betheilt wurde. Ein weiteres Erfordernis war die Errichtung einer eigenen Vorschule für blinde Kinder unter 10 Jahren, wie sie bereits in auswärtigen Staaten in der Eigenschaft von Uebergangsanstalten zur Vorbereitung der Kinder für das Institut bestehen.

Am 10. März 1870 wurde der Bau eines israelitischen Blindeninstitutes auf der hohen Warte nächst Heiligenstadt begonnen, für welchen Jonas Freih. v. Königswarter die erforderlichen Summen gab. Das Gebäude ist am 1. Dezember 1872 vollendet und am selben Tage auch eröffnet worden. Als der geistige Begründer dieses Institutes muß Dr. L. A. Frankl angesehen werden, dessen eifrigen Bemühungen für das Wol der Blinden es auch gelungen ist, die für die Erhaltung des Institutes nötigen Geldsummen aufzubringen[269]).

Das k. k. Taubstummeninstitut wurde von Kaiser Josef II. 1779 eröffnet[270]) und in neuester Zeit durch Zubauten und Aufsetzung eines Stockwerkes bedeutend erweitert. Der Lehrkurs in der Zeichensprache, in den Elementargegenständen, im Zeichnen und in Handwerken dauert 4 bis 6 Jahre. — Ein Taubstummeninstitut für Israeliten befindet sich ebenfalls in Wien, auf der Landstraße, in welchem 6 Lehrer 60—100 Zöglinge unterrichten. — Die früher in Nikolsburg bestandene Taubstummenanstalt wurde 1852 nach Unter-Weidlingau bei Wien verlegt. — Der Katechet Czech an dem k. k.

---

[269]) Das Blindeninstitut auf der hohen Warte bei Wien. Monographie nebst wissenschaftlichen und biographischen Beiträgen. Wien 1873.

[270]) K. Josef II. hatte während seines Aufenthaltes in Paris 1777 auch den großen Pädagogen Abbé de l'Epée kennen und schätzen gelernt. Er war nicht wenig darüber erstaunt, daß die französische Regierung sich um diesen merkwürdigen Mann noch so wenig gekümmert habe, und erbot sich, alsogleich zwei fähige Männer von Wien nach Paris zu schicken, um sie von l'Epée unterrichten zu lassen. Der erste österreichische Schüler des l'Epée, der schon 1779 zurückkehrte, war der Weltpriester Johann Stork. K. Josef II. errichtete ein Institut für Taubstumme vorerst im Bürgerspital, wo gleich 6 Knaben und 6 Mädchen unentgeltlich Unterricht und Verpflegung erhielten. 1784 wurden die Gebäude des Pazmaneischen Collegiums bei der Universität dafür eingeräumt, bis es später in seine gegenwärtigen Localitäten einzog und von K. Franz I. neu organisiert wurde.

Taubstummeninstitute in Wien, der sich hier durch mehrere Jahre reiche Erfahrungen gesammelt hatte, gieng von der Ansicht aus, dass der Unterricht der Taubstummen den Ortsgeistlichen unter Mitwirkung von Lehrern zu übertragen sei. Diesem Antrage verdankt das Taubstummeninstitut in St. Pölten, das mit a. h. Entschließung vom 11. Juli 1846 genehmigt wurde, seine Entstehung. Diese Institut, das nach dem Plane jenes in Linz entstand, wurde durch Liebesgaben und durch die kräftige Unterstützung der Bischöfe von St. Pölten so weit gebracht, das bis zum Jahre 1871 170 Schüler herangebildet waren, von denen 59 sehr arm, 71 arm, 39 vermöglich und nur 1 reich genannt werden kann. Dieses Institut hat seit dem Jahre 1865 ein eigenes Haus [271]).

---

[271]) Dir. Friedr. Heger, die Taubstummen des bischöfl. Diöcesan-Institutes in St. Pölten. X. Prüfungs-Bericht 1871. St. Pölten 1871.

Die Wissenschaften.

I. Die Theologie.

A. Bis zur Gründung der Universität Wien.

Die Disciplinen, welche bis in die Mitte des XIII. Jahrh. das theologische Studium ausmachten, waren nur wenige, nämlich die Kenntnis der h. Schrift (Vulgata), der Schriften der Väter (Patristik), der Canones und des divinum officium [1]; dazu kamen noch die praktische Unterweisung in den Ceremonien und die Pastoral, d. i. die Vorbereitung für die Seelsorge. Mit der Dogmatik und Moraltheologie machte sich der junge Theologe in Form von kleinen Traktaten, wie de fide, de symbolo, de vitiis et virtutibus, de decem præceptis bekannt und für die Seelsorge bereitete er sich dann durch eine summa de pœnitentia, durch kleine Sammlungen von Predigten (»Homilien«, »Homiletik«) und durch liturgische Uebungen vor [2]. Der Unterricht darin war einfach und wie Alles nur für die nächsten Bedürfnisse berechnet. Von einer dialektischen Methode oder wissenschaftlichen Behandlung der Lehren war natürlich keine Rede; wo christlicher Glaube erst Wurzel fassen mußte, da brauchte man auch unter den Geistlichen Männer der That, wenngleich schlichten Sinnes, nicht erfüllt von philosophisch-theologischen Speculationen; für reine Abstraktionen auf der Basis der göttlichen Offenbarung und Tradition hatte man weder die Zeit, noch gab es die dafür empfänglichen Geister. Kloster- und Weltgeistliche sollten weit mehr Männer mit kindlich frommem Sinne und naiver Gläubigkeit werden, dabei von großer Energie des Willens, denen die Urschriften und kleinen Traktate der Dogmatik und Moral genügten. Geistliche gab es im Kloster in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung überhaupt nur so viele, als für die Seelsorge desselben und der Umgebung nötig waren, und die größere Zahl der Mönche bestand nur aus einfachen Brüdern (fratres), die auf dem Felde oder im Walde gleich Bauern und Taglöhnern arbeiteten, oder in den weiten Werkstätten die Handwerker beaufsichtigten und mithalfen, oder als Künstler Werke höheren Wertes schufen, oder in den Schreibstuben saßen und emsig malten und schrieben. Erst als die wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse sich änderten, mehrten sich die Priester und verminderten sich die Brüder, und das war auch die Zeit, in welcher z. B. die Benediktiner ihre alten Pfarren mit Geistlichen ihres Klosters besetzten, welche sie bisher Weltpriestern verliehen hatten.

Die Entwicklung der erwähnten Disciplinen war keine stetige; sie hing von äußeren Umständen, von dem Verständnisse der Oberen, vom Zeitgeist und von den Zuständen der Klöster und deren Schulen ab. Während die Verfügungen des Erzbischofes Hincmar von Rheims († 882) für seine Diöcese nur ein Minimum von theologischen Anforderungen an Mönche und Priester stellen [3]) — wol aus einer trüben Zeit — so betrieben später angesehene Klöster unter hochsinniger Leitung und in schwungvolleren Zeiten neben der Pflege klassischer Studien und der Künste auch eingehender die Theologie, und eben so stand es um die Schulen an den bischöflichen Sitzen.

---

[1]) Die Benediktiner lehrten das o. d. nach Amalarii Fortunati (Benediktiner-Mönch und Chorbischof in Trier † c. 81 libri III. de divinis officiis. Perg. Cod. 50 in der Göttweiger Stiftsbibliothek (XII. Jahrh.). Dessen Ordo Romanus in Mabillons Museum Italicum. Paris 1689. Appendix p. 443 ff.

[2]) Vgl. A. Czerny, die Bibliothek des Chorherrnstiftes St. Florian, Linz 1874 p. 2.

[3]) »Jeder solle die Auslegung des Symbols und des Unservaters nach der Ueberlieferung der rechtgläubigen Väter vollständig lernen; dann das ihm anvertraute Volk fleißig durch die Predigt unterweisen. Er soll den Meßkanon mit Allem, was dazu gehört, auswendig und deutlich herzusagen vermögen. Er soll die Meßgebete, die Episteln und Evangelien gut lesen können. Er soll das athanisianische Symbolum auswendig wissen und dessen Sinn in der Landessprache zu erklären fähig sein.

Klosterregeln, Aufzeichnungen über Kloster- und Domschulen und Klosterbibliotheken sind die einzigen Quellen, aus denen wir noch die Nachrichten schöpfen, wie Weltgeistliche und Mönche in jener Zeit herangebildet wurden, wie der Umfang dieser Berufsdisciplinen nach den wechselnden Anforderungen sich erweiterte oder einengte, wie für die Uebung und Fortbildung gesorgt wurde. Bei der Gleichförmigkeit des Unterrichtes und der Schulen und bei der Aehnlichkeit ihrer Entwicklung, wenngleich einer verspäteten, bietet das Studium der Theologie in den Klöstern Niederösterreichs keine Unterschiede zu anderwärts. Dasselbe wurde in der inneren Klosterschule (schola interna, interior oder claustralis, auch Konventschule genannt, wozu häufig das Kapitelhaus benützt wurde), welche fast jedes Kloster besaß, betrieben.

Anfangs gab es auch nur wenige theologische Bücher in einer Klosterbibliothek, wie z. B. die Regeln der Benediktiner (cap. 48) und der Cisterzienser bestimmen, dafs nur so viele Bücher da seien, als von den Mönchen zur Fastenzeit durchgelesen werden könnten[4]). Diese Bücher waren aber solche, die sich auf die Messe, den Chordienst, die erbauliche Lesung[5]) und die Seelsorge bezogen; mitunter werden auch das Evangelium und einzelne Theile der heil. Schrift des alten Bundes[6]), der liber prophetarum, Chorbücher, das Officium B. M. Virginis, ein Homilarium, (später auch der liber Comes[7]) und ein Antiphonarium, wozu bald die damals so beliebte regula pastoralis S. Gregorii Papæ[8]) und das Anthilogium sive officium ecclesiasticum kamen, angeführt. Diese Bücher wurden dem Unterrichte der Novizen in den theolog. Disciplinen zu Grunde gelegt.

Mit der Zeit hatte sich aber der Unterricht erweitert; »die Bilder und Tropen der heil. Schrift forderten einige Bekanntschaft mit der Rhetorik, die richtige Auslegung (in nuce) und Deduction gesonderter Lehren war nicht möglich ohne einige dialectische Schulung, die Herstellung des kirch-

---

[4]) Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates. Herausgegeben von Dr. G. Heider, R. v. Eitelberger und J. Hieser. I. Heiligenkreuz. Histor. Einleitung von J. Feil. p. 15 u. 33. Als solche Bücher werden noch 1133 genannt ein Missale, die Ordensregel, das Buch der Gebräuche (liber de ecclesiasticis officiis, das früher Alcuin zugeschrieben wurde. — S. Ambrosii Med. libri III. de officiis ministroum. Perg. Cod. aus dem XII. Jahrh. in der Göttweiger Stiftsbibliothek. Opp. Ambr. Venet. 1751. Tom. II. col. 2—158), ein Psalter, Epistolar, Himenar, das Buch der Collekten, das Antiphonar, ein Graduale und ein Kalender.

[5]) »Nach der Konventmesse versammelten sich die Brüder im Kapitelzimmer; hier wurde das Martyrologium gelesen, darauf folgte das Necrologium, ein Stück aus der Ordensregel und den Consuetudines, oder es schlofs sich eine Homilie daran. Die ganze Essenszeit, Mittags und Abends, wurde mit erbaulicher Lesung ausgefüllt, vor dem Schlafengehen wurde eine Abschrift aus den Homilien oder dem Leben der h. Väter (collatio) gelesen. Dazu kam noch täglich die lectio regularis oder geistliche Privatlektion, die zum Wenigsten eine Stunde dauern und erbauliche oder nützliche Materien umfassen sollte.« Alb. Czerny l. c. p. 1.

[6]) Leopold der Heilige kaufte für seine neue Stiftung Klosterneuburg vom Stifte St. Nicolaus in Passau gegen jährliche zollfreie Einfahrt eines Schiffes (H. Pez vita S. Leopoldi p. 80. Mon. Boic. IV. 310 n. 7) nebst einem Missale eine vollständige Bibel (im Mittelalter auch bibliotheca gen.) in drei Folio-Bänden. Archiv f. K. ö. G. Q. II. 261 ff. — In der Göttweiger Bibliothek befindet sich ein schön geschriebener Pergamentcodex (Pentateuchus Libri Josue. Iudicum. Ruth.), der im XI. Jahrh. begonnen, aber offenbar verschiedenen Zeiten angehört und wahrscheinlich in Göttweig geschrieben wurde. Auf Blatt 5 a enthält er die Stelle: Hic est thesaurus librorum atque vestimentorum sanctae Mariae (i. e. Gotwici), qui repertus est in hoc loco tempore Hartmanni abbatis (1093—1114). Missales libri XIII. Plenarium IV. unum cum epistolario. Gradualia V. Antiphonariae XIV. Sequentiaria III. Hymnarii tres. Trenarii II. Matutinales libri III. et duo dimidii atque unus inceptus. Bibliotheca nondum consummata. Das Folgende ist ausradiert.

[7]) Der liber Comes war eine Sammlung von Lesestücken aus allen Theilen der h. Schrift, eine Art lectionarium, wie unser Evangelienbuch, aus welchem die Geistlichen an Sonn- und Feiertagen in der Kirche den Gläubigen einige Stücke vorlasen und Manches daraus erklärten. Oft war derselbe mit Glossen versehen. Von dem liber Comes bestanden nach den verschiedenen Ländern verschiedene Recensionen. Pfeiffer, Germania III. 351. F. H. Reinwald, Kirchl. Archäologie. Berl. 1830 p. 442 f. Vgl. den Manuskr.-Katalog des Stiftes Göttweig von Vinc. Wörl. I. p. 83.

[8]) Vgl. Wiener Jahrbücher der Literatur 37. u. 41. Bd. Diese Schrift war damals sehr beliebt und häufig in Gebrauch. Sie ist abgedruckt in der Benediktinerausgabe Paris 1705. T. II. p. 1 ff. Die Göttweiger Bibliothek besitzt ein Exemplar aus dem XII. Jahrh. auf 104 Pergamentbl. Auch die Homilien Gregor des Gr. waren viel im Gebrauch. Paris 1705. Tom. I. p. 1173 ff.

lichen Kalenders war nicht ohne rhytmische und astronomische Kenntnisse zu bewerkstelligen . . . und endlich forderte der Kirchengesang und das Orgelspiel, das im Mittelalter durch Geistliche ausgeführt wurde, den Unterricht in der Musik; auch die Elemente der heil. Archäologie wurden in compendiarischer Form gelehrt [9]). Wie also die Grenzen der Theologie durch neue Disciplinen entsprechend den Verhältnissen immer mehr sich erweiterten, so wuchs diese Wissenschaft auch intensiv. Die gelehrte Seite trat immer deutlicher hervor und fasste schon damals Alles in sich, was auf ein richtigeres Verständnis, eine tiefere Auffassung, Vergleichung und Kritik der Quellen sich bezog. Doch war diese patristische und biblische Theologie noch nicht in ein System für die Schule gebracht, sie wurde vielmehr um praktischer Zwecke willen für die Erklärung dem Volke gegenüber so behandelt, daher sie sich noch immer für den Amtsbedarf mit kleinen Traktaten begnügte [10]).

Die eigentliche Schulweisheit, die Wissenschaft der Theologie, war von den berühmten Lehrkanzeln der Pariser Universität ausgegangen und auch für Schüler und Lehrer in unseren heimatlichen Klöstern, wie für solche, die, wenngleich außer der Schule stehend, doch tieferen Forschungen sich hingaben, nicht ohne Einfluss geblieben. Aus den Klöstern und von den Weltpriestern hatten schon Manche, denen es die Mittel gestatteten, zu den Füßen von Pariser Lehrern gesessen und längere Zeit das Studium in Paris gepflegt, wie Otto, der Sohn des frommen Markgrafen Leopold und nachmals berühmte Bischof von Freisingen, welcher sowie der Erzbischof Eberhard von Salzburg die französische Theologie und Philosophie in das südöstliche Deutschland verpflanzt hatte. Erst von dieser Zeit an, mehr aber noch seit der Gründung der Wiener Universität bringt der wissenschaftliche Geist in die Theologie, oder das »Studium,« wie sie kurz genannt wurde; erst von da an erwachte auch der Kampf zwischen Wissen und Glauben und dessen Quellen, den man mit einer eigenen Methode und unter Zuhilfenahme der alten Philosophie führte. Dieses theologisch-philosophische System, wodurch man die Kluft zwischen Verstand und Herzen, zwischen Glauben und Wissen zu überbrücken vermeinte und das bis an den Ausgang des Mittelalters das herrschende blieb, war der Scholasticismus.

B. Von der Gründung der Wiener Universität an (1365) bis zum Trienter Concil (1545).

Wie innig die junge Universität zu Wien, besonders aber deren theologische Fakultät mit der Pariser Universität verwachsen, ja wie sie in wissenschaftlicher Hinsicht geradezu aus ihr hervorgegangen war, beweisen jene berühmten Professoren, welche die Herzoge Rudolf IV., Albrecht III. und Leopold III. nach Wien beriefen und die hier eine Zierde der Wissenschaft und der Schule wurden. Wir nennen nur Thomas von Straßburg, den Rathgeber Albrecht II. [11]), bei der Gründungsfrage

---

[9]) Man hatte keine eigentlichen Commentare, sondern nur Glossen sehr kurzen (besonders für das Psalterium, Glossa ordinaria oder Glossae super Psalmos, und für das Evangelium des Petrus Parisiensis Glossae super urum, eine Art Evangelienharmonie) oder oft auch ausführlicheren Inhalts. Die meisten waren von Lehrern der Pariser Universität verfaßt, wie von Alanus ab insulis, Petrus Lombardus (Gl. super epistolas Paulinas oder Gl. interlineares ex commentario s. Ambrosii super ep. Paul.), Petrus Cantor und Petrus de Riga, Hugo de S. Victor u. a. Im Zeitalter des Minnegesanges war das Canticum Canticorum sehr beliebt und wurde oft gelesen. Czerny, die Klosterschule p. 32.

[10]) Wir heben unter den vielen nur den tractatus super alleluja des Conradus de Haynburg, des sechsten Priors der Karthause Gaming († 17. August 1360) hervor. Wydemann: Gemnicensia. Das M. S. befindet sich in der Melker Bibliothek.

[11]) Derselbe war an der Pariser Universität gebildet worden und lehrte daselbst wie später in Pavia die Dogmatik und die h. Schrift. Er bekleidete auch 12 Jahre die Würde eines Priors der Augustiner Emeriten und starb 1357 zu Wien, wo er in der Augustinerkirche begraben wurde. Archiv f. K. ö. G. Q. II. p. 308.

der Wiener Universität, Gerhard von Kalkar [12]) und ganz besonders Heinrich von Langenstein [13]) und Heinrich von Oyta [14]).

Zu deren unmittelbaren Schülern und Nachfolgern zählten auch viele aus Niederösterreich; diese hatten sich ihnen mit Begeisterung angeschlossen, zogen ebenfalls und noch mehr Schüler an sich, die wieder als Meister und Lehrer bis ans Ende des XV. Jahrh. die Universität in inneren und äußeren Angelegenheiten würdig vertraten. Es war also, wie Aschbach in seiner Geschichte der Wiener Universität sagt, allmälich aus den alten Doctoren und ihren unmittelbaren Schülern eine neue Lehrer-Generation erwachsen [15]), und zu dieser hatte unsere Heimat ein würdiges Contingent auch der Bedeutung nach gestellt. Wir führen von diesen an: Petrus von Pillichsdorf [16]), Johannes von Ruspach [17]), Johann von Wien [18]), Stefan von Enzersdorf [19]), Friedrich von Drosendorf [20]), Martin von Wallsee [21]), Coloman von Neustadt [22]), Paul von Wien [23]), Caspar von Neuburg [24]), Peter Deckinger von Wien [25]), Mathias von Wallsee [26]), Johann Silber von St. Pölten [27]), Andreas

---

[12]) Ein ausgezeichneter Theologe. Er war 1383 mit seinem Freunde Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oyta nach Wien gekommen. † 1390. Aschbach, Gesch. d. Wiener Universität, p. 134. A. Kink, Gesch. d. Wiener Univ. I. 17. Anm. 18.

[13]) Heinricus a longo lapide de Hassia war 1325 im Dorfe Langenstein unweit Marburg in Hessen geboren. Er war Weltpriester und hatte sich in Paris gebildet, woselbst er artium magister, Professor der Exegese und der Sentenzen und Vicekanzler gewesen. 1383 wurde er nach Wien berufen und lehrte hier nur Theologie. 1393 Rektor der Universität. † am 11. Februar 1397 und wurde im St. Stefansdome vor dem Altare des heil. Johannes, des Patrons der Theologen, begraben. Hier befand sich bis in den Anfang des XVI. Jahrh., wo das Grabmal Kaiser Friedrich III. aufgestellt wurde, eine Gedenktafel mit seinem Bildnis und dem von ihm selbst verfaßten Epitaph: mortales cuncti! Moveat vos tumba sepulti Hassonis Henrici vermibus expositi Mors est a tergo, sapiens homo se paret ergo. — Er war einer der größten Gelehrten seiner Zeit und ein umfassender Geist wohnte in seinem schwächlichen und abgemagerten Körper. In der letzten Zeit seines von der Last der Jahre und Krankheit gedrückten Lebens fiel ihm das Schreiben schon schwer, weshalb er seinem Freunde Petrus Lewin diktierte. Sein letztes Werk schließt mit den ergreifenden Worten: deficiunt vires (Denis I. 818). Das war schon die Zeit, in der er sich hauptsächlich mit Todesgedanken beschäftigte und sein Epitaph ist auch ganz in diesem Geiste verfaßt. Aschbach, Gesch. der Wiener Universität, p. 160. 366 ff. 377. 381 401. f. A. Kink, l. c. Archiv f. K. ö. G. Q. II. 309 f. B. Pez, thes. Anecd. I. Dissert. isag. p. LXXIV. f. Catal. Rect. Univ. bei Steyerer. Hist. Alb. II. Addit. 461 u. s. w.

[14]) Oyta in Friesland. Er war Lehrer der h. Schrift und der aristotelischen Philosophie in Paris und wurde 1379 von Herzog Albrecht III. nach Wien berufen. † am 20. Mai 1397, wo er neben seinem Freunde Heinrich von Langenstein begraben wurde. »Er lebte ganz der Wissenschaft und glänzte durch seine ausgezeichnete Predigergabe; er bekleidete daher, weil er es nicht liebte, den Studien entzogen zu werden, auch nie das Rektorat« Aschbach, l. c. p. 166. 402 ff. Archiv f. K. ö. G. Q. II. p. 310. A. Kink, l. c.

[15]) Der erste, welcher die theologische Doktorwürde an der Wiener Universität erhielt, nämlich Andreas v. Langenstein, war nach alten Stiftskatalogen von Heiligenkreuz ein Mitglied dieses Stiftes. Lambec. Caes. Bibl. I. 2 c 5. Malach. Koll: Heiligenkreuz p. 100.

[16]) Er hiess eigentlich Petrus Engelhard von Häbersdorf (U. M. B.) und war Pfarrer in Pilichsdorf und Ulrichskirchen, von welch' ersterer Pfarre er den Namen führte, später Canonicus bei St. Stefan. Trat 1397 mit Lambert v. Geldern in die theolog. Fakultät an Stelle des Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oyta. Aschbach l. c. p. 124. 160.

[17]) War einer der ersten Professoren, die vom Herzog im Colleg. duc. angestellt wurden. 1391 Rektor.

[18]) Aschbach, l. c. p. 135, 142, 144.

[19]) Pfarrer in Mosbach und Canonicus bei St. Stefan. Aschbach, l. c. p. 110, 117.

[20]) Aschbach, l. c. p. 143, 145, 147, 131, 155.

[21]) War auch Doktor der Medicin und herzoglicher Leibarzt; scheint vor Ende 1399 gestorben zu sein. Aschbach, l. c. p. 139, 142, 144, 147, 151, 168.

[22]) Pfarrer in Lassee (Lauchse) und 1391, 1392 und 1396 auch Rektor der Domschule bei St. Stefan Aschbach, l. c. p. 142, 144, 147, 152, 154, 161.

[23]) Aschbach, l. c. p. 147, 151

[24]) Aschbach l. c. p. 155, 166, 168.

[25]) War im Jahre 1399 Rektor der Domschule von St. Stefan. Aschbach, l. c. p. 166 f.

[26]) Aschbach, l. c. p. 147. 151, 161, 166. Kink, l. c. I. 2 Thl. p. 41.

[27]) War auch Doktor der Medicin und der freien Künste. Aschbach, l. c. p. 144, 147, 164, 170.

von Heiligenkreuz [28]), Hermann [29]) und Petrus Schad von Wallsee [30]), Johann von Lilienfeld [31]), Nicolaus von Neustadt [32]), Johann von Retz, der gelehrte Augustiner-Emerit [33]), Nicolaus von Respitz [34]), Stefan Marquard von Stockerau [35]), Peter von Klosterneuburg [36]), Franz von Retz, aus dem Dominikanerkloster daselbst und wahrscheinlich der Nachfolger Oytas und eines der bedeutendsten Mitglieder der theolog. Fakultät [37]), Petrus Czech von Pulkau [38]), der auch als Prediger anerkannt und hochgelehrt war, Nikolaus von Matzen [39]), Johann [40]) und Peter Reicher von Pirchenwart [41]),

---

[28]) Gegen Schluß des XIV. Jahrh. und war mit Franz von Retz ein hervorragender Kanzelredner. Vgl. Anm. 15, p. 18 dieses Werkes.

[29]) Aschbach, l. c. p. 161, 166, 168.

[30]) Aschbach, l. c. p. 135, 142, 145, 147, 151, 154.

[31]) † 1396. Aschbach l. c. p. 114, 158.

[32]) Aschbach, l. c. p. 139, 142, 145.

[33]) † 1402. Aschbach l. c. p. 411. Denis, I. 2358.

[34]) Respitz ist das heutige Röschitz in U. M. B. Nicolaus von Respitz war Kleriker der Passauer Diöcese, öffentlicher Notar und Actuar des Leonhard Schauer, Domherrn zu Regensburg, Passau und Brixen, und Offizial des Passauer Consistoriums gewesen. Mit Nikolaus v. Matzen reiste er nach Subiaco und wurde dort Cellerarius in sacra specus (Martin. Abb. Senator bei H. Pez. II. 658). Er war seit 1418 der erste deutsche Abt des Schottenstiftes in Wien; bei der Einführung in diese seine neue Würde war auch Petrus Czech von Pulkau anwesend. Er starb am 8. August 1428. Schramb., Chron. p. 357. M. Klein, III. p. 94 ff. Hormayr, Wien. II. Jahrg. III. Bd. 1. Heft 151—155 mit der Urkunde im I. Jahrg. I. Bd. 3. Heft. p. CV. ff. &c. Keiblinger, Melk, I. 489. E. Hauswirth, Gesch. des Schottenstiftes p. 29.

[35]) † nach 1421. War im J. 1421 auch Rektor der Domschule von St. Stefan. Aschbach l. c. p. 428 ff.

[36]) Zählte zu innigen Freunden die in Frömmigkeit und reinen Herzen hervorragenden Nikolaus von Matzen und Nikolaus von Respitz, mit denen er auch Profess von Subiaco und sacra specus war. Später wurde er Profess des reformierten Klosters Melk, 1423 Abt in Mariazell (bis 1427), gieng aber 1427 wieder nach Subiaco, wo er starb. Keiblinger l. c. p. 486. Anm. 2 p. 489. Kirchl. Topographie V. p. 24 f.

[37]) Geb. 1337, † 1421. Franz von Retz wurde wegen seiner Weisheit und seiner Verdienste um die Universität gerühmt, war auch ein vorzüglicher Kanzelredner und, wie seine Schriften beweisen, nicht nur Scholastiker, sondern auch ein großer Kenner der alten Dichter und Philosophen. Er war eines der bedeutendsten Mitglieder der theologischen Fakultät und mit dem Magister Paul Deckinger Vertreter der Universität und des H. Ernst auf dem Concil in Pisa (1409). Johannes Nider preist ihn nachdrücklich wegen seiner Weisheit, nicht minder aber wurde er auch gefeiert wegen seines frommen Wandels. Die letzten zehn Jahre seines Lebens verbrachte er ganz und gar mit ascetischen Uebungen — als strenger Sittenprediger eiferte er insbesonders gegen den Faschingsunfug — und in strenger Weltentsagung. Er war, wie dies sein handschriftlicher Nachlass in der Klosterneuburger Bibliothek auch bekundet, ein großer Verehrer Mariens. Sein comestorium vitiorum war das erste Buch, das in Nürnberg gedruckt wurde, 1470 Fol. 286. Reichhardt, »die Druckorte des fünfzehnten Jahrh. und die Erzeugnisse ihrer erstjährigen typografischen Wirksamkeit.« Augsburg, 1853. p. 12. Aschbach, l. c. p. 421 ff. Archiv f. K. ö. G. Q. II. p. 311. In einem alten Necrologium des Dominikanerklosters in Retz heißt es von ihm. »VI. Id. Septembr. O. R. P. Frater Franciscus de Retza, S. Theologiae Professor, maximus benefactor et fautor hujus domus quasi tertius qui fuit Regens in Wienna ac Vicarius generalis nostrae nationis et Ungariae. Denis, Merkwürdigkeiten der garell. Bibliothek. l. p. 36.

[38]) Oder Petrus de sancto Bernardo. † 1425 und wurde gleichfalls vor dem Altare des h. Johannes in der St. Stefanskirche begraben, wo auch sein Freund und Studiengenosse, der berühmte Nicolaus von Dünkelsbühl, mit dem er als Prediger auf dem Concil in Konstanz gefeiert war, beigesetzt wurde. Aschbach, a. c. p. 143 ff. 424 ff. Denis, l. c. I. 35 ff. Archiv f. K. ö. G. Q. II. p. 313. VX. p. 1—70.

[39]) Auch Nicol. Seyringer oder Nicol. Conradi genannt. Geb. um 1360, Abt in Melk von 1418 bis 1425 († 25/12), war er wegen seiner großen Frömmigkeit, aber auch wegen seiner Gelehrsamkeit bekannt und deshalb auf dem Concil in Constanz 1417 zum Candidaten für den päpstlichen Stuhl gegen Martin V. aufgestellt worden. 1423 hatte ihn H. Albrecht V. auch als zweiten Candidaten für den Bischofsstuhl zu Passau dem Papste vorgeschlagen. Aschbach, l. c. p. 155 ff. Keiblinger, l. c. I. 483 ff. Kirchl. Topogr. V. 24. Anm. 1.

[40]) Aschbach l. c. p. 155.

[41]) Pyrawarth (in U. M. B.). † 1436 an der Pest. War Canonicus von St. Stefan, wiederholt Rektor der Universität, und auch ein ausgezeichneter Redner gewesen. Aschbach, l. c. p. 443 ff. Archiv f. K. ö. G. Q. II. 313. Denis, l. c. I. 1309.

Andreas von Weitra [42]), Urban von Melk [43]), der berühmte Thomas Ebendorfer von Haselbach [44]), Andreas von Pottenbrunn [45]), Jakob [46]), Johann [47]) und Thomas von Wullersdorf [48]), Stefan [49]) und Johann von Eggenburg [50]), Paul Leubmann von Melk [51]).

Diese nicht unbedeutende Zahl von Namen, deren Träger den Ruhm großer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit besaßen und auch eine fruchtbare literarische Thätigkeit entfalteten, sagt uns, wie lebhaft man sich der neuen Richtung, den wenn auch schon damals in Verfall gerathenden dialektischen Uebungen der Schule hingab. Es war dieser Eifer im Streben, der weithin wirkte, dem Aufschwunge der Universität zuzuschreiben, während der vorher nur schwierige und deshalb vereinzelte Einfluss der Pariser Schule nicht so nachhaltig sein konnte. Wir ersehen dies auch an den Büchern, welche in die Bibliotheken der Klöster gelangten, an der Menge von Schultraktaten, Summen, Compendien und Sermonen jener gelehrten Theologen und Professoren, sowie an den Schriften mancher Mönche selbst, die jetzt angeregt durch diese Bewegung gleichfalls zur Feder griffen. So steigerte sich das literarische Wirken um die Mitte des XV. Jahrh. im reformierten Kloster Melk [52]) und

---

[42]) Aschbach, l. c. p. 582 Canonicus von St. Stefan.

[43]) Geb. in Melk. War Weltpriester und nicht Mönch im Kl. Melk. Canonicus v. St. Stefan. Blühte um 1421—1436. † 16./3. 1436 an der Pest. Keiblinger, Melk, II. 107 f. Aschbach l. c. p. 445 f. Denis, l. c. I. 1545.

[44]) Geb. am 10./8. 1387, † 1464, war seit 1412 (21./3.) Magister der freien Künste und las bis 1425 in der Artistenfakultät; 1428 wurde er Doktor der Theol. und Lehrer der heil. Schrift an der Wiener Universität. 1423, 1429 u. 1445 Rektor der Universität, auch deren Vertreter auf dem Brunner Landtage (1435), dem Basler Concil (1432), dann auf den Reichstagen in Frankfurt (1441), Mainz und Nürnberg, begleitete K. Friedrich III. auf seiner Reise nach Rom (1452), wo er alle hohen kirchlichen Aemter und Würden ablehnte. Er war Beichtvater im Kloster St. Jakob auf der Hülben, Canonicus bei St. Stefan, eine Zeit lang auch Hofkaplan und Pfarrer in Falkenstein und seit 1442 in Perchtoldsdorf. Als Kanzelredner genoss er eines grossen Rufes und bezüglich seiner moralischen und theologischen Schriften muß er den größten Theologen seiner Zeit beigezählt werden. »In der Schrifterklärung«, sagt Aschbach, »empfiehlt er sich durch Klarheit, in seinen ascetischen und casuistischen Abhandlungen durch Scharfsinn und Kenntnis der Menschen, in seinen rhetorischen und homiletischen Schriften durch Reichtum der Gedanken und Eindringlichkeit.« Birk (in der Præfatio zu den Script. Conc. Bas. I. p. XXXI—XLIV.) verschweigt aber auch nicht die Mängel und Fehler: »seine nicht selten dunkle Sprache und uncorrekte Redeweise ermüde, dazu komme, dass die von seiner Hand flüchtig und mit vielen Abkürzungen geschriebenen Werke die Lektüre erschweren. Die Handschriften seien aber auch nicht ganz frei von Fehlern, so dass der Zusammenhang nur undeutlich erscheine, ja manchmal kaum ein klarer Sinn hineinzubringen sei.« Theolog. Schriften: Aschbach l. c. p. 516 ff. 27 handschriftl. Werke von ihm sind in der Stiftsbibliothek in Klosterneuburg. Archiv f. K. ö. G. Q. II. p. 315 ff. Pez, script. rer. Austr. II. 685—88 (mit dem Index seiner Werke, worüber auch Denis I. u. II), Khautz, Oesterr. Gel.-Gesch. p. 58—77. A. Kink, Gesch. der Wiener Universität, I. 156. Note 158. G. Voigt, Enea Silvio de Piccolom. Berlin 1856—63. 3 Bde. bes. I, 188, II. 326 und 346 ff.

[45]) Aschbach, l. c. p. 241.

[46]) † 1467. Canonicus v. St. Stefan. Abgesandter der Universität auf dem Tulner Landtag 1463. Aschbach, l. c. p. 527 f. Kink, l. c. I. 2. Thl. Beil. p. 98.

[47]) Manuscr. von ihm sind in der Melker Bibliothek.

[48]) † am 31. Mai 1478. Ob er ein Bruder oder Verwandter des Jakob war, läßt sich nicht bestimmen. Auch er war Canonicus v. St. Stefan und Abgesandter der Wiener Universität auf dem Tulner Landtag 1463, was wegen der Identität mit dem obigen auffallend erscheint. Aschbach l. c. p. 557 f. A. Kink, l. c. Denis II. l. c. 1336.

[49]) Aschbach l. c. p. 589 Manuscr. in der Melker Bibl.

[50]) Wolfgang? † 1469. Canonicus von St. Stefan. Aschbach l. c. p. 532 f.

[51]) † 1479. Canon. v. St. Stefan und Dechant des Domkapitels. »Sacræ theol. professor famosus.« A. Kink l. c. p. 99. 101.

[52]) Vgl. Kropf, Bibl. Mell. Um diese Zeit ragten Martin von Senging (Senning bei Stockerau) und Johann Schlietpacher hervor. Ersterer war Weltpriester, legte aber 1427 die Profess in Melk ab. Machte Reisen zum Concil in Basel, nach Rom u. a. Orte, lebte eine Zeit im Kloster de Morabuttis in Unteritalien u. starb in Melk als Stiftssenior am 23. Nov. (das Jahr ist unbestimmt). Ueber seine vielseitige Thätigkeit, insbesondere auch die literarische, s. J. Keiblinger l. c. I. 540 ff. bes. 542 und Anm. 2 und 3 daselbst. — Johann Schlietpacher (auch Joh. v. Weilheim) zeigte reiches Wissen und vielseitige Bildung in Theologie, Philosophie, Mathematik u. a. Disciplinen. Er war im Juli 1403 zu Rhongau in Baiern geb. und zu Melk am 24. Okt. 1482 gest., dessen Profess er seit 1436 gewesen. Er hatte von 1424 an unter den gelehrtesten Männern in Wien studiert. Das Verzeichnis seiner

ebenso in Klosterneuburg [53]); auch das Verzeichnis der Prioren und Mönche in der Karthause Gaming nennt uns nicht wenige magistri Viennenses [54]) und ihre Werke, und das Kloster Heiligenkreuz hat mit herzoglicher Unterstützung bald nach der Gründung der Universität für eine höhere Bildung der österr. Cisterzienser gesorgt [55]). Doch scheinen die Erwartungen, die man anfangs allgemein von dem Einflusse der Universität auf die Klöster gehegt hatte, durch die Schuld der letzteren selbst bald zurückgeblieben zu sein [56]), und der Ruf, den sich wol einzelne Mönche in den theologischen Disciplinen durch die Universität oder unabhängig von ihr erworben hatten, darf nicht auf das ganze Kloster oder auf diesen ganzen Zeitraum bis zur Reformation ausgedehnt werden. Immer noch zu gering war die Zahl der Studierenden aus den einzelnen österreichischen Klöstern und die meisten der oben genannten berühmten Theologen des XIV. und XV. Jahrh. gehören dem Säcular-Clerus an. Die Klagen, welche die Aebte und Regenten deshalb erhoben, sowie die Bestimmungen der Provinzial-Konzilien vermochten daran wenig auch zu ändern [57]); bei dem einen Kloster lag der Grund mangelhafter geistiger Thätigkeit in der Ungunst der Zeiten, bei dem andern in der übergroßen Strenge und Häufung gottesdienstlicher Verrichtungen, bei einem dritten in der Erschlaffung der Geister, welche aus Reichtum und Genussucht hervorgegangen war. Es betheiligten sich sonach, wie gesagt, am Studium der Theologie in dieser zweiten Epoche ihrer Geschichte weit mehr und in geistig hervorragenderer Weise die weltlichen Geistlichen, denn die Mönche.

Die Hauptfächer der wissenschaftlichen Theologie waren die Schrifterklärung (die Exegese, sacra pagina) und die Dogmatik (die vier Bücher der Sentenzen nach Petrus Lombardus), in welcher die dialektische Methode des Scholasticismus sich recht eigentlich und auch in der bestechendsten Weise geltend machte. Die Professoren dieser beiden Fächer waren daher wegen ihres Wissens, wegen ihrer nicht geringen literarischen Thätigkeit und meist auch großen Beredsamkeit die angesehensten in der Fakultät. Die Schriften einzelner derselben aus dem XV. Jahrh. waren, wenngleich sie keine epochemachenden und bleibenden Muster zu nennen sind oder die Werke und Vorlesungen der berühmten Theologen der Pariser Universität oder die der ersten Professoren nach der Gründung der Uni-

---

Schriften füllt bei Kropf 22 Bl. Keiblinger, Melk, I. 543 f. 546. Anm. 1. Kirchl. Topographie V. p. 28. B. Pez, Bibl. ascet. VIII. 631 ff. Ans. Schramb, hist. Mell. p. 513. Kropf l. c. 369 ff. 435 ff. Er schrieb eine Concordanz der 4 Evangelien, eine Summa Theologiæ u. a. — Auch Peter von Rosenheim war etwas früher seines Geistes, seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit wegen eine Zierde von Melk. Joh. Trithemius de script. eccles. p. 344 sagt von ihm: vir in divinis scripturis studiosus et eruditus et in saecularibus literis magnifice doctus, philosophus et poeta praecellens, ingenio promtus et clarus. 1432 war er als orator des Concils von Basel nach Böhmen gegangen. † 5. Jänner 1440. H. Pez I. 700. Kropf, l. c. p. 206—217. Oefele Rer. boic. script. I. 632. Keiblinger, Melk I. 490 ff. und bes. Anm. 2 p. 490. — Melk war um diese Zeit trotz der strengen Reform, die sich mehr auf Askese und Frömmigkeit, denn auf die Hebung der Geister erstreckte, doch »ein Vereinigungspunkt der Gelehrten Oesterreichs«.

[53]) Archiv f. K. ö. GG. V. Zeibig, die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg.

[54]) Die Magister waren Doktoren und Mitglieder der Fakultät. Der niederste akademische Grad war nämlich das Baccalaureat, dem das Licentiat und diesem das Magistrat verbunden mit dem Doktorat folgte. Unter den gelehrten Prioren und Mönchen von Gaming und Aggsbach, von denen viele mit diesem höchsten akademischen Grade bekleidet waren, nennen wir: Nicolaus Kemp de Argentina († 1497), Sigismund Phantnagel († 1483), Thomas Papler von Zistersdorf († 1463), Barthol. Hölderl de Monaco († 1488), Conradus de Spira († 1472), Joannes de Patavia († 1470), Heinricus de Eckenveld († 1481), Benedictus et Wolfgangus Neubeck de Scheibbs († 1465), Ambrosius de Ysenach († 1469), Georgius Perhneisel de Monaco († 1478) u. a. Anzuführen wäre noch Christian von Salzburg, 1412 Prior in Aggsbach, welcher dann Kanzler des Erzb. von Salzburg wurde und auch jurium apprime gnarus et egregie doctus hieß. Mehrere Werke, von ihm selbst geschrieben, befanden sich in der Bibliothek zu Gaming. Vgl. Theod. Petreji Bibl. Carthusiana. Coloniæ 1609. — Bekannt durch seinen gelehrten Streit mit Bernard von Vahing, Prior in Tegernsee, betreffs des Werkes »libri doctae ignorantiæ« von dem berühmten Kardinal Nicol. von Cusa wurde Vincenz von Aggsbach. Vgl. Theod. Petrejus l. c. — Wydemann: Gemnicensia. Das Manuscript befindet sich in der Melker Bibliothek.

[55]) Aschbach, Gesch. d. Wr. Universität, p. 290 und Anm. 1.

[56]) A. Czerny, die Klosterschule, p. 16.

[57]) A. Czerny, l. c. p. 17.

versität nicht erreichten, doch essentiel und ihrer Zahl nach immer noch bedeutend. Die Bibliotheken der Klöster Melk, Göttweih, Klosterneuburg, Zwetl u. a. weisen viele Traktate, Summen, Soliloquien, Dialoge, Expositionen, Quästionen und Dispositionen von den erwähnten Zierden der Wiener Universität auf. — Wenig bedeutend für die Wissenschaft nach Methode und Inhalt waren die meist ascetischen und mystischen Schriften und zahlreichen Spiegel („specula") [58]), deren Verfasser nied.-österr. Klöstern angehörten.

Die theologische Fakultät hatte sich auf ihrer ursprünglichen Höhe nicht erhalten; den Rang lief ihr schon im XV. Jahrh. die Artistenfakultät ab, welche wol zu ihr in engeren Beziehungen stand. Abgesehen nun davon, dafs verhältnismäßig die wenigsten Baccalauren um die Licentiaten- oder gar Doktorwürde sich bewarben — klagen doch die Väter des Basler Concils über den Mangel an gelehrten Theologen und Doktoren — und nur ab und zu einzelne Professoren und Doktoren über die anderen hervorragten; so verordnete dieses Concil auch durch seine Untersuchungs-Commission für die Wiener Universität ein vollständigeres und genaueres Bibelstudium und ein eifriges Lesen des Psalteriums [59]). Unter den bedeutenden Theologen am Ausgange des XV. Jahrh., wie wir sie großen Theils schon kennen gelernt haben, nennen wir noch den wegen einer freieren Richtung und gleichsam als Vorläufer der Reformation in Oesterreich bekannten Dr. Johannes Kaltenmarkter [60]) und den Canonikus von St. Stefan Matthäus Tichtel [61]).

Die Triumfe und Feste der mittelalterlichen Theologie hatten gegen Schluſs des XV. Jahrh. fast ausgeklungen und die Stätten ihres Studiums wurden immer einsamer und öder. Die ersten Dezennien des XVI. Jahrh. zeigen uns bereits den allgemeinen Zersetzungsprozeſs

---

[58]) Darstellungen zum Zwecke der Belehrung hießen im Mittelalter »Spiegel (speculum)«, und in diesem Sinne gab es im Rechtsleben einen Sachsen- und einen Schwabenspiegel, einen Spiegel für deutsche Leute, einen speculum juris von Durantis; die Vorreden dieser Bücher begannen gewöhnlich mit dem alten schönen Segenssprüche: »Des heiligen Geistes Minne, die stärken meine Sinne«. In der deutschen Literatur kennen wir einen Spiegel menschlichen Heils von Heinrich von Laufenberg und einen Laienspiegel von Pamphilus von Gegenbach u. a. In der Theologie lesen wir von einem Spiegel der Tugend, einem speculum ecclesiæ des Honorius v. Autun, sp. historiale, sp. peccatorum, sp. humanae vitae, sp. humanae salvationis (meistens in Bildern mit erklärenden Reimversen), sp. morale, sp. patientiae, sp. passionis, sp. universale des Vincenz v. Beauvais u. a. Die Artisten hatten ein sp. naturale, sp. doctrinale u. dgl. Hier wollen wir auf eine Art der mittelalterlichen geistlichen Literatur verweisen, welche die Bezeichnung „stellæ« (Lichtstrahlen, »Sterne«, welche die Finsternis des Geistes erhellen) führt und neben den speculis sehr häufig sich findet; eine der bekanntesten ist die stella clericorum (seu liber de dignitate et potestati sacerdotali), ein Tractatus für den Priesterstand besonders für den Seelsorger, mit brauchbaren Lehrstücken, dessen Titel von den Einleitungsworten herrührt: Quasi stella matutina in medio nebule etc. Er wurde vielfach abgeschrieben und zählte im XV. Jahrh. bereits viele Auflagen. Dieser Titel »stella« kommt auch schon im Sinne der »Lichtstrahlen« unserer modernen Literatur, d. s. Auszüge der Hauptstellen aus den Werken von Dichtern und Denkern vor. Z. B. »Stellæ Erasmi« u. a. Auch die »Flores« im Sinne unserer Anthologien (Blumenlesen) kommen vor, z. B. Augustinus: Flores primi libri retractionum; Liber florum collectus de diversis libris beati Augustini u. a.

[59]) Aschbach, Gesch. der Wr. Univ. p. 289.

[60]) Doktor Johann Kaltenmarkter, Lehrer der Theologie an der Wiener Universität, Canonicus und Domprediger bei St. Stefan und Passauer Offizial, war wegen seiner freisinnigen Vorlesungen und Predigten, worin er mit dem gleichzeitigen Geiler von Kaisersberg in Straßburg verglichen werden könnte, in weiten Kreisen bekannt. Seine Angriffe waren hauptsächlich gegen die Misbräuche des Mönchtums und gegen die päpstliche Autoritätslehre gerichtet, womit aber die Fakultät durchaus nicht einverstanden war. 1492 brachte ein päpstlicher Abgesandter (cursor) aus dem Augustinerorden ein Breve, in welchem Innocenz VIII. die Universität belobte und vom Dr. Kaltenmarkter den Widerruf der Irrlehren verlangte. Der Angeklagte widerrief, wurde aber ein Jahr lang vom Lehramte suspendiert. Nachdem er am 23. Oktober 1493 alles auch auf der Kanzel Gesagte zurückgenommen hatte, wurde er in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen und jede macula von ihm getilgt. Er starb 1506 und wurde im Dome von St. Stefan beigesetzt. Kink, Gesch. d. Wr. Univ. I. p. 235. dann Beilage (2) XI. 15. 18. 20. Chmel, Materialien zur österr. Gesch. I. 63. Von ihm befindet sich ein tractatus de transcendentia in der Melker Bibliothek (MS. cod. chart. 1475).

[61]) Matthäus Tichtel, Doktor und Professor der Theologie, Canonicus bei St. Stefan und 1477 Rektor der Wiener Universität, war der Bruder des bekannten Arztes Dr. Johannes Tichtel.

und die Literatur der Theologie in Klöstern und an der Universität trägt die Merkmale eines naturgemäßen Verfalls, der durch mannigfache Ursachen in der Schule und im inneren und äußeren Leben der Kirche vorbereitet und durch die immer mehr sich ausbreitende Lehre und durch die Türkennot gefördert ward. Nur wenige literarisch gebildete und einflussreiche Theologen treten uns entgegen, wie Bischof Nausea von Wien[62]) u. a., und wenn Geist und Wissen sie erfüllt, so neigen sie sich meist der Erneuerung im Leben und in der Lehre der Kirche zu. 1533 sind die österreichischen Klosterschulen kaum mehr lebensfähig zu nennen, und die Wissenschaft überhaupt in diesen Klöstern, also auch die Theologie ist erstorben, die Klöster sind beinahe verlassen und vierunddreißig Jahre darnach sind sie alle auch ohne Schulen. Es musste daher eine Aenderung dieser unhaltbaren Zustände erfolgen, und sie gieng von dem nur schwer zusammengebrachten Concil in Trient (1545—1564) und von dem im Jahre 1545 gestifteten Jesuitenorden aus.

Vom Concil in Trient bis zur Gegenwart[63]).

Der 1540 vom P. Paul III. bestätigte Orden der Jesuiten, von welchem die Erneuerung des Katholicismus im Leben und in der Wissenschaft ausgehen sollte, prägte alsbald im Kampfe mit dem Protestantismus der Wissenschaft der Theologie den polemischen Charakter auf[64]), der denn auch von jetzt an die theologische Literatur vom Katechismus des Canisius und den gewöhnlichen Lehrbüchern an bis zu den wissenschaftlichen Werken beherrschte. Doch vermochten die Jesuiten, deren Wirksamkeit an der Universität zu Ingolstadt eine zeitlang eine rühmenswerte war, die Wiener Universität, an welcher sie jetzt die theologischen und philosophischen Studien übernommen, im alten Glanz und Ruhm nicht zu erneuern, ja die Universität verfiel immer mehr und das theologische Studium insbesonders und die einschlägige literarische Wirksamkeit erreichten hier keine so nennenswerte Bedeutung, wie anderwärts. Erst die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts brachte auch hierin eine Besserung.

Es wurde bereits in der Geschichte des »Cultus« in Niederösterreich darauf hingewiesen, wie in der Zeit der Reformation die niederösterr. Klöster beinahe ganz ausgestorben waren. Der Mitgliederstand und die Wirksamkeit derselben hatten sich aber unter tüchtigen Aebten, wie im Schottenkloster zu Wien Johann IX. (1562—1583), Augustin (1608—1629) und dessen Nachfolger Johann X. (1629—1641), Anton (1642—1648), Peter (1649—1662) und Johann XI. (1669—1683) in Göttweih Michael (1564—1609),[65]) und David Gregor Corner (1631—1648), in Melk Kasper (1587—1623), Reiner Valentin (1637—1675) und Gregor (1679—1700), in Seitenstetten Thomas von Altenburg (1600—1618), Christof (1572—1602), Kasper Plauz (1610—1627), Gabriel (1648—1674) und Benedikt (1687—1717)[66]) u. a. gewesen waren, gehoben; die Benediktiner Oesterreichs suchten sich sogar 1625 in einer Congregation gleich der zwölf Jahre früher zu St. Maury in Frankreich gegründeten zu einigen, die aber gleich der ersten von 1418 an der

---

[62]) Friedrich Nausea, eigentlich Friedrich Grau, war in der Pfarrei Nankendorf bei Weischenfeld in Oberfranken geboren. Er bekleidete die Würde eines Bischofs von Wien von 1541—1552, als welcher er am 6. Februar 1552 auf dem Concil in Trient, wo er sich durch Freimut auszeichnete, starb. Die Quellen über ihn im V. Hefte der Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissensch. und dazu in neuester Zeit in Theiner's Akten des Concils in Trient.

[63]) Die Hauptquelle für diese Zeit ist: Geschichte der kath. Theologie seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart von Dr. Karl Werner, München 1866.

[64]) Diese Polemik, welche einen eigenen Lehrgegenstand in der Fakultät bildete, artete später nicht selten in Poltern und Klopffechterei gegen Andersgläubige und Andersdenkende aus. Eine Ausname davon machte der Jesuit Christof Mayer (geb. in Augsburg 1568 und gest. zu Wien im Professhause der Jesuiten am 11. Okt. oder 1626 als Senior der theologischen Fakultät), welcher in seinen Vorträgen durch große Gelehrsamkeit und Mäßigung glänzte. Er zählte zu den Lieblingen K. Ferdinand II. Von ihm erschienen Octo Fidei Controversiæ etc. Wien und Cöln 1622. Nürnberg 1626. Wurzbach l. c. XVIII. 96.

[65]) E. Hauswirth, Abriss einer Geschichte des Schottenstiftes in Wien (1858) p. 66 ff., 76 ff., 106 ff.

[66]) G. E. Frieß, Studien über das Wirken der Benediktiner in Oesterreich. IV. Abtheilung.

einseitigen Hervorhebung des „ora“ zerfiel. Die höheren Hausstudien in Moral und spekulativer Theologie wurden in den Hauptklöstern der verschiedenen Orden wieder eröffnet.[67])

Nach den Bestimmungen des Concils von Trient sollten in den Klöstern und auf der Universität gegenüber dem eifrigen und erfolgreichen Bibelstudium der Protestanten und gegenüber der Scholastik außer den anderen Hauptdisciplinen auch Vorlesungen über die heilige Schrift (sacrae lectiones) gehalten werden. Doch wurden diese hier wie dort bald bei Seite geschoben und dem Privatfleiße überlassen, wogegen weit größere Aufmerksamkeit der Moraltheologie, Dogmatik und dem kanonischen Rechte zugewendet wurde. An den streng wissenschaftlichen Leistungen der Theologie nahmen seit der Mitte des XVII. Jahrh. Benediktiner einiger österreichischer Klöster eine hervorragende Stellung ein und bewirkten in der am 11. Oktober 1623 eröffneten Salzburger Universität[68]), so eigentlich eine alma mater Benedictina genannt werden kann, eine Verjüngung dieser Studien in Deutschland und Oesterreich. Nicht wenig hatte sie der Ruf der französischen Benediktiner-Congregation von Maury im kirchlichen und wissenschaftlichen Leben zum Aerger und Neid der Jesuiten[69]) angespornt; „namentlich hatten die Gebrüder Pez in Melk sich auch bemüht, neues Leben in den alten Orden der Benediktiner zu bringen und eine Congregation zu stiften, welche es möglich gemacht hätte, die vorhandenen Zwecke zu vereinigen, und, wie in Frankreich, planmäßig für gemeinsame Zwecke (theologische und historische) zu verwenden“[70]). Patristik, Edierung wichtiger theologischer Schriften, welche einen großen Fleiß im Aufsuchen und Sammeln und Geist in der Kritik bekundete, und das kanonische Recht wurden neben Scholastik und Casuistik, welche die „drei Hauptelemente der kirchlichen Gottesgelehrtheit“ bildeten, eifrig betrieben, dagegen weniger die biblische Erudition, die erst um die Mitte des vorigen Jahrh. angeregt durch die Protestanten wieder auflebte.

Als Professoren, welche nied.-österr. Klöstern angehörten, wirkten an der Salzburger Universität vor allem der gelehrte Canonist Ludwig Engl aus Melk[71]), dann Benedikt Abelzhauser, Udiscalk Hueber und Cölestin Pley aus Seitenstetten[72]), Christof Türring und Gregor Heller aus Göttweih[73]). Ihnen reihen sich noch Männer an, welche ohne den Lehrstuhl an dieser oder der Wiener Universität bestiegen zu haben, durch eifriges Studium und literarische Thätigkeit sich verdient gemacht hatten, wie die Melker Valentin Larson[74]), Ernst Prändl[75]), Christof

---

[67]) Czerny, Klosterschule u. s. w. p. 63 ff.

[68]) Der Stiftbrief der theologischen Lehranstalt ist vom Erzbischof Markus Sitticus am 20. September 1617 ausgestellt, und am 6. November d. J. wurde dieselbe eröffnet. 1620 erhielt die zur Universität erweiterte Anstalt die kaiserliche Bestätigung. Ueber die innere und äußere Geschichte vgl. Mayr, die ehemalige Universität in Salzburg im Gymn. Programm 1859. Frieß l. c. p. 37 ff.

[69]) Wir erinnern an den Streit der Jesuiten mit den beiden Pez.

[70]) W. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrh. Berlin 1866. Einleit. p. 10. »Die Benediktiner Congregation blieb ein schöner Wunsch der beiden Peze, denn ihre Bemühungen in dieser Richtung wurden von den Ordensgenossen selbst wenig unterstützt.

[71]) Hanns Ludw. Engl, geb. zu Wagram in Ober-Oesterreich, ward 1654 Profess in Melk, 1657 Doktor der Rechte, 1659 Professor des Kirchenrechtes und bekleidete 1669—1673 die Stelle eines Prokanzlers der Univ. Salzburg. † am 22. April 1674 als Pfarrer in Grillenberg. Er besaß glänzende Tugenden und große Gelehrsamkeit und hieß deshalb auch die Sonne der Kanonisten. Seine hervorragenden Schriften sind: Collegium universi juris canonici in 3 Theilen, welches von 1671—1726 zehn Auflagen erlebte. Manuale parochorum, eine Pastoral-Anweisung allgemeiner Art von 1661—1688 in fünf Auflagen u. a. Kropf, p. 504 ff., dessen Histor. Univ. Salisb. p. 383 f. cf. 128. 279. 468 Schramb. Chron. Mellic. p. 855. Kirchl. Topogr. V. 112. Keiblinger, Melk. I. 899. Anmerk. 2. Jöcher, Gel. Lex. II. 343.

[72]) Frieß l. c. p. 43.

[73]) Frieß l. c. p. 43.

[74]) Geb. am 4. Juli 1661 zu Neusohl in Ober-Ungarn, † als Prior 1728. Werke: Hoher Adlerflug nach dem Markt des Cedernbaumes ꝛc. Wien 1707. — Theatrum Dolorum Jesu Christi etc. Aug. Vind. 1709. Sermones capitulares etc. Aug. Vind. u. Graz 1716. Kropf l. e. p. 54 ff. Keiblinger l. c. I. p. 961.

[75]) Von Wagram geb., † als Prior am 20. April 1689. Werke: Jus divinum et humanum etc. Cod. chart. autogr. 1649 in der Melk. Bibl. Theologia moralis etc. 1662. Cod. Autogr. Mellic. eine Moralphilosophie. Außerdem mehrere andere handschriftl. Werke in der Melker Bibliothek. Keiblinger l. c. I. p. 900. Kropf l. c. p. 518 ff.

Lieb[76]), Sigmund Häringshauser[77]), Gottfried Deppisch[78]) und der berühmte Bernard Pez[79]); die ebenso berühmten Göttweiger David Corner[80]) und Gottfried Bessel[81]), dann Amand Zach[82]) und Placidus Knedelfeldner[83]), der Seitenstettner Kaspar Plauz[84]), die Altenburger Josef Stepek, Anselm Mitterhauser[85]) u. a.

Auch die urkundliche Detailforschung der vaterländischen Kirchen- und Klostergeschichte hat in dieser Zeit ihren Anfang genommen und mitunter wertvolle wissenschaftliche Gaben hervorgebracht. Den Uebergang zu dieser Disciplin vermittelten schon Link's Annalen[86]); in selbstständiger Tendenz arbeiteten aber die Benediktiner Anselm Schramb[87]) und dessen Nachfolger Philibert Hueber[88]), Hieronymus Pez[89]) und

---

[76]) Vitae sanctorum (aber nur für den Monat December) etc. Cod. autogr. in der Melker Bibliothek

[77]) Sig. Häringshauser geb. in Mistelbach hatte 1662 im Stifte Melk Profeß gemacht und war einige Zeit auch Bibliothekar gewesen. † am 11. September 1698. Er galt als ein sehr frommer, bescheidener und gelehrter Mann; ersteres zeigte sich in der besonderen Verehrung Mariens, letzteres bekunden sein Ruf und seine handschriftl. Werke meist mystischen Inhalts in der Melker Bibliothek. Kropf l. c. p. 520 ff. Keiblinger l. c. I. p. 900 ff.

[78]) G. Deppisch war am 18. December 1698 in Wien geb., hatte 1713 in Melk Profeß gemacht und war am 10. Februar 1756 als Stiftshofmeister in Wien gest. Keiblinger l. c. I. p. 963.

[79]) Die theolog. und ascetischen Werke dieses großen Gelehrten sind bei Kropf l. c. p. 602—608, Keiblinger l. c. I. p. 966, Frieß l. c. p. 46, Anm. 68 angeführt. Vgl. unten Anm. 105.

[80]) David Corner, 1585 zu Hirschberg in Schlesien geboren, studierte in Prag und Graz. War früher Pfarrer in Mautern, Hainfeld, Retz und Nalb und 1626 in das Stift Göttweig eingetreten, wo er am 15. Juli 1631 zum Abt gewählt wurde. 1638 war er Rektor der Wiener Universität und starb am 9. Jänner 1648. Seine theologischen Schriften, welchen meist der gegensätzliche Confessionalismus jener Zeit ihr Gepräge giebt, sind im Druck erschienen und nur seine »sermones et discursus variis in locis habiti« liegen als Manuscr. in der Göttweiger Bibliothek. Wir nennen: De ignorantia veræ fidei et doctrinæ christianæ sanctæ. Norimb. Gemitus devotarum mentium. Viennæ 1645. Promptuarium catholicæ devotionis. Formulæ orandi. Viennæ 1625. (Nochmals gedruckt als Magnum pr. Viennæ 1645.) Vita Jesu Christi seu theologia dogmatico-mysticæ. 2 Vol. Viennæ 1642. Theoremata scholastica de præcipuis sacrocanctæ theologiæ arcanis. Fol. min. Viennæ 1624. Ziegelbauer. Histor. rei litt. O. S. B. III. 315. Frieß l. c. p. 46. Anm. 69.

[81]) Frieß l. c. p. 46. Anm. 70. Wurzbach, biogr. Lexicon. I. 114.

[82]) und [83]) Frieß l. c. p. 47 u. Anm. 71.

[84]) Frieß, l. c. p. 47 u. Anm. 72. War 1610—1627 Abt in Seitenstetten und durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet.

[85]) Frieß l. c. p. 47 u. Anm. 75.

[86]) Annales Austro-Claravallenses seu fundationis monasterii Clarae vallis Austriae, vulgo Zwetl etc. ab anno 1083—1645. 2 Tom. Fol. Wien 1723 (usque a. a. 1400). Mehr ist im Buchhandel nicht erschienen. Joh. Bernhard Link war am 13. August 1606 in Breslau geboren, 1630 zu Zwetl in den Cistercienser-Orden eingetreten und 1646 (23. Sept.) zum Abt dieses Klosters erwählt worden. Er starb am 19. Nov. 1671. Vgl. über ihn und seinen Manusc.-Nachlaß kirchl. Topographie XVI. p. 142 ff.

[87]) Anselm Schramb war am 15. Sept. 1658 in St. Pölten geb., hatte 1676 in Melk Profeß abgelegt, an der Universität in Salzburg Rechtswissenschaft studiert und wurde 1694 Professor in Melk, später Bibliothekar daselbst; starb am 20. Dez. 1720. Sein Hauptwerk ist das durch reiche, wenn auch nicht immer probehältige Daten bekannte Chronicon Mellicense seu Annales monast. Mell. utrumque statum, inprimis Austriæ cum Successione principum Regimine etc. Fol. Viennae 1732. Ueber seine anderen theolog. und kirchenrechtlichen Schriften vgl. Histor. Univ. Salisb. l. c. p. 405. M. Kropf, Biblioth. Mellic. p. 500. 524 f. — Ign. Keiblinger, Melk I. p. 935 f.

[88]) Philibert Hueber war am 29. Nov. 1662 in Wien geb., hatte am 25. Dez. 1681 in Melk Profeß gemacht und gab sich eifrigen Studien in der Philosophie, Theologie und in den alten Classikern hin. Er wurde 1692 Archivar des Stiftes und ordnete die Archivsschätze nicht blos in Melk, sondern auch im Stiftshofe in Wien und über Ansuchen des Abtes Bessel in Göttweig auch das reiche Archiv dieses Stiftes. Er, der immer streng nach den Regeln des Ordens, niemals müßig, sondern immer thätig und arbeitsam lebte, starb am 25. August 1725. Sein schätzbares Hauptwerk ist die Austria ex archivis Mellicensibus illustrata. Leipzig 1722. 3 Fol.-Bde. mit einem Appendix. Ed. 2. Viennæ 1743. Acta Erud. 1722. p. 283 ff. — D. A. Erud. Th. 78 p. 418—437. Als Manusc. (Fol.) befindet sich mit andern Manuscripten in der Melker Bibliothek sein jus consuetudinarium Emphyteuticum etc. Ig. Keiblinger, Melk, I. 12, Anm. 3. p. 37 ff. 937. Anm. 1. M. Kropf l. c. p. 530 ff. Wurzbach l. c. II. p. 386. — Ersch und Gruber, Allgem. Encyclopaedie der Wissenschaften und Künste. II. Sektion. 11. Thl. p. 236.

[89]) Hieronymus Pez war zu Ips am 24. Februar 1685 geboren und hatte im J. 1703 im Stifte Melk die Profeß abgelegt und 1711 die Priesterweihe empfangen. Wurde Stiftsbibliothekar und starb nach-

Martin Kropf[90]) in Melk; die Chorherrn Christoph Müller[91]), Raimund Duellius[92]) und Albert Maderna[93]) in St. Pölten; Augustin Ristl in Klosterneuburg[94]); der Cisterzienser Chrysostomus Hanthaler[95]) in Lilienfeld; die Göttweiger Aebte Gottfried Bessel[96]) und Magnus

---

dem er die letzten 15—20 Jahre in stiller Einsamkeit des Klosters nur der Wissenschaft und dem Gebete, getreu der Regel des Ordensstifters, verlebt hatte, am 24. Oktober 1762. (Nekrolog im Wiener Diarium Nr. 90. Anhang zum 10. Nov. 1762.) Gleich seinem Bruder Bernard und im eifrigen Verein mit demselben hatte er sich der vaterländischen Geschichte, der Geschichte seines Hauses und dadurch auch zum Theil seines Ordens zugewendet. Sein Hauptwerk: »Script. Rerum. Austriacarum etc. III. Fol.=Bde. Leipzig 1721 und 1723, dann Acta S. Colomanni etc. Krems 1713 (deutsche umgearbeitete Ausgabe von Deppisch, Wien 1743). Historia S. Leopoldi etc. Wien 1746 (neue Bearbeitung in deutscher Sprache von Kropf. Wien 1756). — M. Kropf l. c. 677 ff. - Ign. Keiblinger, Melk, p. 972 ff. — Wurzbach l. c. XXII. p. 149 f. — Archiv für Gesch., Statistik und Literatur und Kunst v. Hormayr. XVIII. Jahrg. (1827) Nr. 91.

[90]) Martin Kropf war am 8. Juli 1701 zu St. Leonhard am Forst geboren und hatte 1722 in Melk Profess gemacht. Nachdem er durch 3 Jahre im Kloster Rhetorik gelehrt hatte, wurde er Bibliothekar, welches Amt er durch 20 Jahre versah. Gest. am 27. Jänner 1779 im Stiftsschlosse zu Leestorf, dessen Verwalter er seit 1763 gewesen. Sein Hauptwerk ist die Bibliotheca Mellicensis seu vitæ et scripta inde a 600 annis etc. Benedictinorum Mellicensium. Wien 1747. N. A. And. 1755, p. 26 ff. Erl. Gel.=Anz. 1748 p. 58. Zuverläß. Nachrichten. Th. 129. p. 649 ff. Die dem Werke voranstehende Dissertation behandelt den Ursprung Melks und besonders die Geschichte Leopold des Erlauchten; letztere ist 1747 auch separat erschienen. Von ihm sind auch Commentationum in Cap. XV. epistolæ prioris St. Pauli ad Corinth., ad Basilium fratem libri tres, Steier 1763 u. noch a. Werke. Keiblinger, Melk, I. 974 ff. — Wurzbach l. c. XIII. 625. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Wien 1776. p. 281.

[91]) Christof Müller (auch Miller geschr.) von Prankenheim, geb. 1651 zu Odernberg bei Passau, trat 1670 in das Chorherrnstift zu St. Pölten ein, studierte 6 Jahre Theologie und Philosophie in Wien, wurde Professor der Theologie und Novizenmeister, und später Stadtpfarrer in St. Pölten, 1689 Propst des Chorherrnstiftes. Er zeichnete sich als Redner aus, brachte aber das Stift durch seine Baulust in Schulden und starb am 6. Februar 1715. Kirchl. Topographie VII. p. 206 ff. Introductio in historiam Canoniæ S. Hippol., de canoniæ fundatione atque urbis origine usque ad a. 1369.

[92]) Raimund Duellius, vir pietate et scriptis clarus, war am 23. August 1693 zu Wien geboren und am 25. Oktober 1711 in das Chorherrnstift St. Pölten eingetreten. Hier warf er sich mit allem Eifer auf die Wissenschaft und erhielt, nachdem er 1716 zum Priester geweiht war, das Amt eines Bibliothekars, das er ungefähr bis 1736 bekleidete. Als solcher ordnete oder richtete er auch die Bibliotheken von Adeligen ein (»Dynastarum Bibliothecas instruxit«) und unterrichtete auch einen erlauchten Fürsten im Jus publicum (et celsissimum quendam Principem jus publicum docuit). Auch der Cardinal Lamberg, Bischof von Passau, bediente sich oft seines Rathes und seiner Gelehrsamkeit. Duellius, der sich durch große Frömmigkeit und Ordnungssinn auszeichnete, starb am 25. Februar 1769 als Senior, Jubelprofess, Jubelpriester und Pfarrer in Mank. Aus der Notel über Duellius im Stifte Göttweig. Werke: Miscellaneorum ex codd. MS. libri II. Aug. Vind. et Graecii 1723. 1734. 2 Vol. Darin ist Tom. I. p. 261—399 die Introductio etc. D. A. Erud. Tom. 104 p. 533—547. Vogel, Bibl. Austr. 26—34. Bader, Bibl. histor. Baumgarten, merkwürd. Bücher II., 429 f. Excerpta historico-genealogica libri III. Lipsiae 1725. Fol. dissert. de fundatione templi cathedralis austriaco neapolitani vulgo Wienerisch-Neustadt. Norimb. 1733. N. A. Supl. T. I. p. 130.

[93]) † 1780. Maderna war Senior und Bibliothekar des Chorherrnstiftes St. Pölten. Er übergab das Werk Müller's zum Druck (Vindob. 1779) und sein Verdienst besteht hauptsächlich darin, dass er es mit Urkunden vermehrt und von 1369 an bis auf seine Zeit fortgesetzt hat. Er scheint den Nachlass des Duellius sehr ängstlich verschlossen zu haben. Vogel, Bibl. Austr. II. 34.

[94]) Werner, l. c. p. 131. Augustin Ristl, gebürtig aus Korneuburg, schrieb: »Heilige Hofhaltung Leopold's, weiland Markgraf in Oesterreich, mit dem Zunahmen des Frommen.« Wien 1736. »Maria voll der Gnaden zu Hietzing« u. s. w. Wien 1738. 2. Ausg. 1759. Kirchl. Topographie I. p. 83.

[95]) Chrysostomus Hanthaler war am 16. April 1698 zu Marbach in Baiern (nach Anderen am 14. Jänner 1690 zu Marenbach bei Ried in Ober=Oesterreich) geboren und legte 1717 die Profess in Lilienfeld ab. Wurde Novizenmeister und Bibliothekar, dann Subprior. Er starb am 2. Sept. 1754. Sein Hauptwerk sind die Fasti Campililienses. Diese sowie andere Schriften von ihm sind vielfach nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen. Ueber den historischen Wert derselben wird in der Historiographie gehandelt werden. Kirchl. Topographie VI. p. 216. Wurzbach l. c. VII. p. 336.

[96]) Gottfried Bessel, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war am 5. September 1672 zu Buchheim im Mainz'schen geboren und nach seinen Studien in Aschaffenburg, Bamberg und Würzburg 1692 in das Benediktinerstift Göttweig eingetreten. Nach vier Jahren verließ er dasselbe capitulariter und gieng in das Benediktinerstift Seligenstadt (im Mainz'schen), woselbst er Philosophie lehrte. Nachdem er schon in Wien das

Klein[97]); die Jesuiten Martin Hansiz[98]) und Sigmund Calles[99]), der Paulaner Mathias Fuhrmann[100]) und der Augustiner-Barfüßer Marian Fidler.[101])

Doctorat der Theologie erlangt hatte, wurde er 1703 in Rom im Collegio della Sapienza zum Doctor utriusque juris promoviert. Der Churfürst von Mainz, Lothar Graf von Schönborn, der sich schon früher für Bessel verwendet und ihm verschiedene Ehrenämter verliehen hatte, machte ihn 1703 zum geheimen Rath, 1704 zum vicarius generalis in spiritualibus und 1704 zum officialis episcopatus. Es wurden ihm jetzt auch Gesandtschaften nach Rom, Wien und Wolfenbüttel übertragen; an letzterem Orte hatte er den Uebertritt des 70jährigen Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel zur katholischen Kirche eingeleitet und später zum Abschluss gebracht. Auf seiner Reise nach Rom im Jahre 1710 sprach er am 10. Mai im Stifte Göttweig vor und wurde am folgenden Tage wieder als Mitglied in das Stift aufgenommen, das ihn dann 1714 seines Rufes und seiner Gelehrsamkeit wegen zum Abt wählte. Er war wegen seiner gründlichen theologischen, juristischen und historischen Kenntnisse hoch angesehen. Die größten Verdienste erwarb er sich jedoch um das Stift Göttweig nach dem Brand vom 17. Juli 1718. Er liess dasselbe prachtvoll aufbauen, vermehrte Bibliothek, Museum und Archiv mit kostbaren Werken, Münzen und Urkunden. Seine geistliche Sorge erstreckte sich auf strenge Kirchen- und Disciplinarordnungen; er hielt selbst die Exercitien und leuchtete seinen Brüdern durch das edelste Beispiel eines Priesters vor. Er starb am 22. Jänner 1749. »Ein scharfer Geist erkannte er seine Zeit und klug benützte er die Verhältnisse; was er aber dachte und that, war großartig und seiner würdig. Pflanzer und Beförderer aller Kunst und Wissenschaft, wie der Religion und alles sittlich Guten hob er sein Haus zu einer ebenso hohen geistigen Stufe, als er dasselbe durch seine herrlichen Bauten und trefflichen Einrichtungen materiell emporbrachte und befestigte. Dabei war er ein edler Mann, geehrt von der Welt, geachtet und geliebt von vielen, auch hohen Freunden, ein Vater der Seinigen, die vom Dahingeschiedenen keine Nachrede uns überlieferten, als die ihres Staunens über sein Wirken und die ihres Schmerzes über seinen Hintritt«. — Sein Hauptwerk ist das berühmte Chronicon Gottwicense sive annales monasterii Gottwicenses o. S. B. etc. Tom. I. sive prodromus. Tegernsee 1732. 2. Bde. Von dieser Chronik ist nur der prodromus erschienen; das Hauptwerk, die Chronik selbst, ist noch ungedruckt. Für dieses Werk ließ der Rath von Nürnberg im Namen und als Dank Deutschlands eine Goldmünze mit Bessel's Bildnis prägen. Außerdem besitzt die Göttweiger Bibliothek mehrere theologische Werke von ihm, viele größere und kleinere Manuscripte meist theologischen Inhalts und seine umfassende Correspondenz, die mehr als 6 ungeheure Foliobände ausmacht. Ziegelbauer, histor. litt. o. S. B. I. — Neue Beiträge von alten und neuen Sachen 1751. p. 667. — Fabricii Biblioth. med. et ens. latin. Som. III. p. 230. — Mahler, Geschichte der historischen Forschungen. 1. Abth. d. 2. Bandes, p. 353. — Musealblatt, Zeitschrift für Oberösterreich, 1840, pag. 106. — Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 1845, p. 304 ff. — Frieß l. c. 57 ff. — Wurzbach l. c. I. 349 ff. — Ersch und Gruber, Encyklopädie, I. Sect., 9. Abtheil. p. 300 u. s. w.

[97]) Magnus Klein war am 1. Mai 1717 zu Wassershofen in Kärnthen geboren, legte 1739 im Stifte Göttweig die Profess ab, wurde 1742 Bibliothekar und 1768 Abt dieses Stiftes. Er wollte anfangs das Chronicon Bessel's fortsetzen, gieng aber dann, wie seine Notitia Austriæ antiquæ et mediæ beweist, selbstständig vor. Bedeutend sind die Sammlungen: annales ecclesiastici Germaniæ (15 Bde.) als Vorarbeit für eine »Germania sacra“, dann die Materialien für ein Monasticon Germaniæ (53 Bde.) und die »Aggsbacensia« (6 Bde.).

[98]) Markus Hansiz war am 23. April 1683 bei Völkermarkt in Kärnthen geboren, 1698 in den Orden der Jesuiten eingetreten und hatte sich nach Erlangung der philosophischen Doktorwürde und kurzem Lehramte den historischen Forschungen zugewendet. Er sammelte Materialien in Wien, Wiener-Neustadt, Krems und Klagenfurt und lebte nach einem längeren Besuche der Bibliotheken Roms fortan in Wien, wo er am 5. September 1766 starb. Sein hieher gehöriges Hauptwerk ist die Germania sacra, welche eine Geschichte aller Bistümer Deutschlands werden sollte. Er begann mit den Kirchen Lorch und Passau (Tom. I.), woran sich Salzburg reihte (II. Tom.). Die Materialien für die Bistümer Wien, Neustadt ꝛc. wurden nicht mehr veröffentlicht und befinden sich zum größeren Theile in der k. k. Hofbibliothek. Wurzbach l. c. VII. 333. Oest. Nat.-Encykl. II. 500.

[99]) Sigmund Calles, ein gelehrter und in der Kritik scharfsinniger Geist, war 1690 zu Aschach geboren und 1791 gest. Sein großes Werk, welches die Kirchengeschichte in Oesterreich, Deutschland, Ungarn ꝛc. in den ersten elf Jahrhunderten umfasst, führt den Titel: Annales ecclesiactici Germaniæ etc. Wien 1756—69. Tom. VI. Fol. — Vgl. auch Gött. Gel. Anz. 1751, 1753, 1757, 1758.

[100]) Mathias Fuhrmann war um das Jahr 1690 in Wien geboren und nach absolvierten Studien daselbst in den Orden der Paulaner zu Hernals eingetreten. Er hielt sich zeitweilig in den Klöstern zu Wien und Wiener-Neustadt auf und starb in Wien als Provinzial seines Ordens im Jahre 1773. Sein hieher gehöriges Hauptwerk ist »Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von Oesterreich, von K. August an bis auf das 337. Jahr nach Christi Geburt«. Wien 1768. Leben und Wunderthaten des Heiligen Nordgauer und Oesterreicher Apostels Severini, Abbtens in dem Closter Heiligenstadt nächst Wien. Aus dem Latein ꝛc. Wien 1746. Wurzbach l. c. V. 28.

[101]) Andreas Fidler war am 27. Oktober 1736 zu Wien geboren und nach vollendeten Studien in Wien in das Hofkloster der Augustiner-Barfüßer getreten, wo er den Klosternamen Marianus a Sto. Salvatore erhielt. Seine bekannte kirchenhistorische Schrift ist die »Austria sacra«, oder Geschichte der ganzen Oester., weltl.

Ihre Werke haben verschiedenen Wert; einzelne darunter sind wegen ihrer Mängel und Fehler oder wegen der Verstümmelung der Urkunden, welche in der Aengstlichkeit jener Zeit ihren Grund hat, nur mit Vorsicht zu gebrauchen, in vielen wird der Legende zu große Wichtigkeit beigelegt und deren wahre Bedeutung oder etwaiger historische Kern oder gänzliche Inhaltlosigkeit nicht erfaßt, andere wieder stehen nach historischer Treue und Kritik höher; doch sind sie alle für die Kirchen- und Kulturgeschichte Niederösterreichs von hoher Wichtigkeit.

Diese kirchengeschichtliche Richtung innerhalb der Theologie fand noch eine Ergänzung in der Gelehrten- und Literaturgeschichte einzelner Orden und Klöster, so jener des Jesuiten Ernst Apfalterer[102]) und seiner Fortsetzer Cajetan Rechbach[103]), Karl Dolenz[104]) und Josef Karl, welche eine Geschichte der Schriftsteller der Wiener Universität bis 1665 lieferten, und des Benediktiner Bernard Pez in Melk[105]), welcher nach Art der Publikationen der hochgelehrten Mauriner-Congregation eine Literärgeschichte des Benediktiner-Ordens bezweckte, aber seine großartig angelegte Arbeit unvollendet hinterliess. Hieher zu rechnen wäre auch dessen Bibliotheca ascetica, welche nebst theologischer und literargeschichtlicher Bedeutung für die Geschichte der mittelalterlichen Ascetik und Mystik von größtem Werte ist.

Wie schon bemerkt wurde, hatte das gelehrte und kritische Bibelstudium in der katholischen Theologie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nie jene vorzügliche Beachtung gefunden, wie bei den Protestanten. Um die Mitte des vorigen Jahrh. wären auf diesem Gebiete nur die Jesuiten Erasmus Fröhlich und Khell von Khellburg zu nennen, die aber eigentlich nicht Theologen vom Fach waren, sondern bedeutende Numismatiker und nur als solche hier einschlägige Schriften veröffentlichten. Ersterer schrieb auf Grund einer protestantischen Kritik seiner Geschichte Syriens eine Untersuchung

---

und Klösterl. Klerisey beyderley Geschlechts, aus den Sammlungen des k. k. geh. Reichshofkanzlei-Offizialen Jos. Wendt von Wendtenthal. Wien 1780—84. 4 Thle. in 9 Bde. (Der 8. Band behandelt Niederösterreich, der 9. die Stadt Wien.) — Wurzbach l. c. IV. p. 223. Gött. Gel.-Anz. 1780 p. 545 ff. Zugabe 1781 St. 79 p. 625 ff. 1782 p. 629 ff. 1783 p. 1486 ff. Gotha. Gel.-Anz. 1782 p. 101—103.

[102]) Ernst Freih. v. Apfaltern war am 12. März 1720 in Wien geboren (nach J. N. Stoeger: Scriptores Provinciæ Austriacæ S. J. Viennæ 1855 ist er am 19. Juni 1707 geboren, Tom. I., p. 13) und schon früh in den Orden der Jesuiten daselbst eingetreten. Wurde 1748 Dekan der philosophischen Fakultät der Wiener-Universität und starb zu Steier am 14. Oktober 1767. Sein Hauptwerk ist: »Scriptores antiquissimæ et celeberrimæ Universitatis Viennensis etc.« Nur Tom. I. bis 1463 ist von ihm. Wien 1740. — Wurzbach l. c. I., p. 51. — Das ganze Werk mit den Fortsetzungen von Rechbach und Dolenz (Wien 1740—42) besteht aus 5 dünnen Bändchen, von denen die ersten zwei, wie Kink (l. c. Einleit. XVIII.) sagt, mit Fleiss und kritischer Sorgfalt gearbeitet, die drei letzteren dagegen mit oberflächlicher Eile zusammengestoppelt sind.

[103]) Cajetan Freih. v. Rechbach oder Rehbach war am 6. Juli 1704 in Graz geboren und schon mit 15 Jahren zu Wien in den Orden der Jesuiten eingetreten, wo er auch die philosophische und theologische Doktorwürde erlangte. Er starb zu Krems am 20. März 1766. An dem eben genannten Werke bearbeitete er die Zeit von 1610—1655. Wien 1742. Wurzbach l. c. XXV. p. 142, Stöger's: Script. Prov. Austr. S. J. p. 294.

[104]) Carl Dolenz war am 14. Oktober 1703 in Graz geboren und ebenfalls früh in den Orden der Jesuiten eingetreten. Wurde Doktor der Philosophie und Theologie, unterrichtete auch in Wien und starb im vollen Mannesalter zu Ofen am 12. Oktober 1751. Er schrieb den II. Theil des genannten Werkes der Scriptores Univ. etc. Wien 1741. Wurzbach l. c. III. p. 347. Stoeger, Script. Prov. Austr. S. J. p. 63. Vogel, Bibl. Austr. I. 362.

[105]) Bernard Pez war am 22. Februar 1683 zu Ips geboren und studierte bei den Jesuiten in Wien und Krems. Nach diesen Studien legte er am 11. April 1700 im Stifte Melk die Profess ab und wurde 1708 Priester daselbst. Ueber seine und seines Bruders Hieronymus ausgezeichnete Thätigkeit für die Herausgabe von Geschichtsdenkmalen wird in der Historiographie Näheres gesagt werden. Die Bibliotheca ascetica antiquonova besteht aus 13 Theilen in XII Bänden (wovon der XI. und XII. posthum sind Regensburg 1723—33) und wird von dem protestantischen Theologen Reichard zu den besten Sammlungen dieser Art gezählt. Sein Museum Historico-Theologico-Asceticum, worin eine große Menge alter Schriftsteller, Leben der Heiligen ꝛc. enthalten ist, war mindestens auf 6 Bände berechnet. Seine übrigen theologischen Werke finden sich im Verzeichnis bei Kropf, l. c., p. 602—608. Daraus in Jöcher: Gelehrten-Lexikon III. 1479. Hormayr's Archiv ꝛc., die Jahrgänge 1810, 1821, 1827, 1828. Keiblinger, Melk, I. p. 966 ff. Frieß l. c. IV. p. 51 ff. Ersch und Gruber, Encyklopädie. III. Sect., 20. Theil, p. 62. Wurzbach, l. c. XXII. p. 145 ff.

über die kanonische Glaubwürdigkeit der Makkabäerbücher[106]), und letzterer eine Kritik der Bücher Ruth.[107])

Was die polemischen Schriften der protestantischen und katholischen Theologen betrifft, so beschränkten sich diese seit der Mitte des XVII. Jahrh. immer mehr auf die Schule, und nur eine einzige Widerlegungsschrift eines niederösterr. Theologen wäre hieher zurechnen, nämlich die des Melker Benediktiners M. Kropf: »Der entlarvte Mede«, (Augsburg 1760),[108]) welche gründliche liturgische und patristische Forschungen für die katholische Lehre vom Messopfer bekundet.

In der Kanzelberedsamkeit zeigt sich das Bestreben, den Ton des Volkes zu treffen. Es ist bekannt, welche Erfolge im Mittelalter die Minoriten und Dominikaner in dieser Art geistlicher Beredsamkeit erlangten. Die Jesuiten erkannten daher auch die Wichtigkeit derselben, namentlich für ihre Missionen und sie zählten auch ganz vorzügliche Volksredner in ihrer Mitte. Sie alle aber überragte der mit Witz, sittlichen Ernst und einer gerade für diesen Beruf nötigen, gesunden Lebensauffassung begabte Abraham a Santa Clara[109]). Unter den Jesuiten zeichneten sich als Prediger in Wien

[106]) Erasmus Fröhlich war am 2. Oktober 1700 zu Graz geboren und nach den Gymnasialstudien in den Jesuitenorden eingetreten. Er wendete sich später eifrig (sein Wahlspruch war: »nulla dies sine linea«) und erfolgreich dem Studium der Numismatik zu, worüber wir später an der betreffenden Stelle handeln werden. Er starb zu Wien am 8. Juli 1758 (nach Bergmann, Medaillen ꝛc. II. p. 429, am 27. Juli †). Seine hier zu erwähnende Schrift ist die 2. Auflage der Annales compendiarii Regum et rerum Syriae numis veteribus illustrati, welcher Notae compendiariae und Monogrammata numismatum graecorum beigegeben waren. Er vertheidigte sich gegen die Angriffe der Protestanten Ernst Friedrich und Gottlob Wernsdorf durch die Schrift: De fontibus historiae Syriae in libris Machabaicis prolusio Lipsiae edita in examen vocata (Wien 1746). Wurzbach l. c. IV. 375 f. (Hier wie in der Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 235 heißt es irrig: Styriae). Ersch und und Gruber: l. c. I. Seite 50. Thl. p. 272. Bergmann Jos., die Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrh., selbstst. gedr. und in den Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. XIX. Bd. — Denis, Merkwürdigkeiten der garell. Bibliothek, p. 7 ff. u. s. w.

[107]) Josef Khell von Khellburg war zu Linz am 15. August 1714 geboren und 1729 in den Orden der Jesuiten eingetreten. Er war Doktor der Theologie und durch lange Zeit Professor an der theresian. Ritterakademie, wo er als Cartesianer Philosophie lehrte, und durch 6 Jahre Professor an der Wiener Universität, für die h. Schrift, griech. u. hebr. Sprache, und nach Fröhlich's Tod Vorstand der garell. Bibliothek. Zählt gleichfalls zu den berühmten Numismatikern. Gest. am 4. November 1772. Seine hieher gehörigen Schriften sind: Auctoritas utriusque libri Maccabaeorum canonico-historica etc. Wien 1749. De epocha historiae Ruth Dissertatio. Wien und Prag 1756. Wurzbach l. c. XI. p. 58 ff. — Bergmann Joh., Pflege der Numismatik. l. c. p. 58 Stoeger, Script. etc. p. 182. M. Denis l. c. I. 20 ff. u. s. w.

[108]) Josef Mede war anglicanischer Theologe († 1638) und hatte eine Abhandlung über Opfer und Altar der ersten Christen geschrieben. Keiblinger l. c. I. p. 975. Anm. 3.

[109]) Joh. Ulrich Megerle, bekannt unter seinem Klosternamen Abraham a S. Clara, war am 3. Juli 1645 zu Kreenheinstetten in Württemberg geboren, wo sein Vater Wirt war; sein Oheim Abraham M. war der berühmte Musicus und Domherr in Alt-Oettingen. Er studierte zu Möskirch, dann bei den Jesuiten in Ingolstadt und bei den Benediktinern in Salzburg. 18 Jahre alt trat er in den Barfüßer-Augustinerorden zu Mariabrunn unweit Wien. Zunächst wurde er als Ordensprediger nach Taxa in Baiern geschickt, kam dann als Prediger nach Wien, wo alsbald die Gabe seiner Rede bekannt wurde. Auf kurze Zeit wurde er als Prediger nach Graz versetzt, aber 1677 ernannte ihn K. Leopold I. zu seinem Hofprediger, in welcher Stelle er durch 40 Jahre verblieb. Auch bekleidete er in seinem Orden die Stellen eines Priors, Provinzials und Definitors, letztere durch 12 Jahre bis an seinen Tod. — v. Karajan hat sich ein großes Verdienst erworben, dass er diesen berühmten Mann und seine Werke zum Gegenstande einer trefflichen Biographie gemacht hat (Wien 1867, Gerold). Abraham a S. Clara starb allgemein betrauert am 1. Dezember 1709. »Die Originalität seiner Predigten und Erbauungsschriften machte ihn zu einem ebenso gern gehörten als gelesenen Schriftsteller. Von dem verworrenen Mysticismus, wie von dem spitzfindigen Ton der Schule, in welchem die Kanzelredner damals befangen waren, gleich weit entfernt, erkannte er den wahren Beruf eines Volksredners und Volksschriftstellers richtiger, als man es von seinem Zeitalter hätte erwarten sollen. Mit praktischem Blick, tiefer Menschenkunde, vielseitigen Kenntnissen und großer Belesenheit, mit der gelehrtesten, dabei von einem beispiellos treuen Gedächtnis fast wunderbar unterstützten Mannigfaltigkeit gieng er in die Verhältnisse des Lebens ein, schilderte sie mit überraschender Wahrheit und tadelte die Gebrechen seiner Zeit mit unerschrockenem Freimut und beißendem Witz, wovon er eine reiche Ader besaß.« Wol ist sein Wortspiel oft tändelnd, sein Witz nicht selten niedrig komisch und am Wortlaut haftend: ja, die Denk- und Sprechweise wird dann nur allzusehr ordinär. Oesterr. Nat.-Encyklop. I. 8. Wurzbach l. c. XVII. 260 f.

aus: Georg Grill[110]), Andreas Heckhel[111]), Franz Hald[112]) und Josef Schneller[113]). Die Benediktiner besaßen am Ende des vorigen Jahrhunderts in Adrian Gretsch[114]) im Schottenkloster zu Wien einen Prediger von glänzender Beredsamkeit.

Die Polemik blieb aber nicht auf Bibel und Dogmen gegenüber dem protestantischen Confessionalismus begränzt. Als vielmehr der Theologie in der Aufklärungs-Philosophie des vorigen Jahrhunderts, der Quelle des Deismus und des Indifferentismus im religiösen Leben überhaupt, ein neuer und weit gefährlicherer Feind erwachsen war, mußte sie sich gegen diesen wenden. Freilich gab diese philosophische Strömung auch den Anstoß zu einer reformatorischen Bewegung innerhalb der theologischen Studien in Oesterreich, wofür besonders die Benediktiner, das Beispiel ihrer französischen Ordensgenossen nachahmend, eifrig eintraten. Diese Bewegung, welche auch die weltliche Regierung durch Gerh. van Swieten, Simon Stock[115]) und den Benediktiner-Abt Stefan Rautenstrauch[116])

---

[110]) Georg Grill war am 9. April 1704 zu Krems geboren und nach seinen Studien bei den Jesuiten daselbst in ihren Orden zu Wien eingetreten. Er zeichnete sich durch große Beredsamkeit aus; in Wien predigte er im Collegium und durch 9 Jahre im Profeshause. Er starb am 19. März 1757. — Wurzbach l. c. V. p. 337.

[111]) Andreas Heckhel war am 17. September 1725 zu Wien geboren. Er studierte in Graz und trat 1740 in Wien in den Jesuitenorden ein. Er widmete sich später meist dem Predigtamte in Wien an der Universitätskirche, im Profeshause bei St. Anna und in der Stefanskirche als Sonn- und Fasttagsprediger (1762—68), wo er sich als Prediger eines großen Rufes erfreute. Er starb am 24. März 1770. Wurzbach l. c. VIII. p. 189.

[112]) Franz Hald war am 9. August 1751 in Wien geboren und 1766 in den Orden der Jesuiten eingetreten. Nach Aufhebung desselben wurde er Weltpriester und fungierte als gewöhnlicher Prediger in der Vorstadt Wieden. Unter dem angenommenen Namen Obermayer hat er viele Predigten im Druck erscheinen lassen. Wurzbach l. c. VII. 231.

[113]) Johann Schneller war 1734 in Graz geboren und daselbst auch 1750 in den Orden der Jesuiten eingetreten. Während er verschiedene Lehrämter bekleidete, studierte er eifrig Theologie und erlangte darin auch die Doktorwürde. 1766 wurde er Domprediger bei St. Stefan und blieb es durch 36 Jahre. Oest. Nat.-Encykl. IV. 571.

[114]) Adrian Gretsch war zu Wien am 11. Oktober 1753 geboren. Den Gymnasialunterricht genoss er bei den Jesuiten und trat mit 17 Jahren in die alte Benediktinerabtei zu den Schotten in Wien als Novize ein. Das Studium der Theologie betrieb er jetzt mit großem Eifer und erlangte hierin auch 1784 die Doktorwürde. Seinen rechten, erfolgreichen Wirkungskreis erhielt er aber, als er 1786 Stiftsprediger wurde, welches Amt er durch 21 Jahre ausübte. Aus weiter Ferne strömten seine Zuhörer, unter denen viele sogar aus den hohen Ständen waren, herbei; denn der Ruf seiner Beredsamkeit war weit verbreitet. Die Gesammtausgabe seiner Predigten erschien in 4 Aufl. u. d. T. »Sonntags-, Festtags- und Fastenpredigten, 8 Bde. (Graz 1832 u. f.); L. Scherlich, Pfarrcooperator in Gumpendorf, gab noch den »homilet. Nachlass« in 2 Bden. (Wien 1834) heraus. Wurzbach l. c. V. 331. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 419. E. Hauswirth, Gesch. der Ben.-Abtei zu den Schotten in Wien 1858, p. 154. 158. 162. Sein Bruder Bonifaz Gretsch war als tüchtig in den orientalischen Sprachen und im Kirchenrecht bekannt. E. Hauswirth l. c. p. 154.

[115]) Als Direktor des theologischen Studiums. Simon Ambros Edler v. Stock war Doktor der Theologie und Philosophie, inf. Prälat und Canonicus bei St. Stefan. † 22. Dezember 1772. A. Kink l. c. I. p. 494 Anm. 650. Helfert, die österr. Volksschule, I. p. 150, Anm. 1. p. 224, Anm. 2.

[116]) Franz Stefan Rautenstrauch, der zweite Nachfolger Stock's, war am 26. Juli 1734 zu Platten in Böhmen geboren, studierte als Sängerknabe im Benediktinerstifte Emaus zu Prag und trat später in das Benediktinerstift zu Braunau, wo er sich nebst der Philosophie besonders kanonistischen und theologischen Studien zuwandte. Für seine Schrift Prolegomena in jus ecclesiasticum (Prag 1769, 2. verm. Aufl. 1774), worin er sich als einen Anhänger freierer Ansichten zeigte, ward er mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Am 13. März 1773 wurde er Abt von Braunau, 1774 Doktor der Theologie. Im Auftrage der Kaiserin verfaßte er im selben Jahre seinen Plan zur Verbesserung des theologischen Studiums, in Folge dessen er Direktor der theologischen Studien in Wien und Vorsitzender der Hofkommission in Cultusangelegenheiten wurde. Er war mit den Reformen der theolog. Studien in Oesterreich unter Maria Theresia, noch mehr aber unter Josef II. aufs engste verknüpft und starb am 30. September 1785 während einer Geschäftsreise in Erlau. Außer der obigen Schrift sind noch seine Institutionen des Kirchenrechtes, Anleitung und Grundriss der systemat. dogm. Theologie (Wien 1774), die Synopsis juris ecclesiastici publici et privati etc. Wien 1776 und die verschiedenen auf die Pastoraltheologie bezüglichen Schriften nebst den Entwürfen zur Einrichtung der theologischen Schulen und der Generalseminarien zu erwähnen. Die synopsis findet sich auch dem Rieger'schen Buche beigebunden und Kink (l. c. I. p. 535 Anm. 716) kennzeichnet dieselbe trefflich, wenn

unterstützte, war der gleichzeitigen Unterrichtsreform nahe verwandt [117]). Weiterblickende Theologen sahen ein, dass das aus der Zeit des herrschenden Scholasticismus überlieferte Materiale nicht mehr ausreiche und dass den veränderten Verhältnissen irgendwie Rechnung getragen werden müsse. Höchst bezeichnend dafür ist ein Hirtenbrief des Wiener Erzbischofes Grafen Trautson [118]). Ja von einer anderen Seite gieng man noch weiter, und trachtete, den Scholasticismus und die Jesuiten von der Leitung der theologischen Studien und von den Lehrkanzeln zu entfernen, damit eine Besserung des wissenschaftlichen Standes der Theologie und der literarischen Kenntnisse der Geistlichen erzielt werde. Nach und nach wurden auch die Jesuiten aus ihren Stellungen verdrängt, als die Auflösung des Ordens (1773) dieses Ziel beschleunigte. Ein Jahr darnach entwarf Rautenstrauch einen neuen Lehrplan, der nach der Billigung durch die Bischöfe auch die Genehmigung der Kaiserin erhalten hatte. Der scholastische Peripatetismus hatte darin keinen Platz mehr, vielmehr waren Hermeneutik und Patrologie, Dogmatik und Moral, besonders aber Pastoral und Kirchenrecht die Hauptgegenstände geworden.

Die patrologische Erudition der Rautenstrauch'schen Epoche war einzig und allein durch den Klosterneuburger Chorherrn Daniel Tobenz repräsentiert, der noch einige auf die Bibelkunde bezügliche Schriften hinterlassen hat.« [119]) Für letzteres Studium war jedoch schon früher durch die Jesuiten Ludwig Debiel [120]) und Joh. M. Engstler [121]) der Anstoss gegeben, woran sich neben Tobenz der Jesuit Julian Monsperger [122]) schloss.

Auch die Sätze des Trierer Weihbischofes Nicol. von Hontheim, die nach dessen Pseudonym »Febronius« der Febronianismus hießen, sind bald nach ihrer Veröffentlichung in Oesterreich bekannt geworden. Da sie auf einen deutschnationalen Gallicanismus hinausliefen, so fanden sie hier nur getheilte Aufname. Die Anhänger des immer mehr sich entwickelnden Staatsbegriffs und des Episcopalsystems gegenüber dem Papalsystem berücksichtigten nur die kirchlich-politische Seite dieser Lehre;

---

er sagt, dass sie in ihren 253 Thesen mehr bedeutungsvoll in dem ist, was sie verschweigt, folglich zulässt. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Wien 1778. I. 36 ff. — Wurzbach l. c. XXV. p. 67 ff.

[117]) Werner, Geschichte der katholischen Theologie, p. 194.

[118]) Darin wünscht der Erzbischof u. a.: »dass es den Geistlichen nicht an der für ihren Beruf nötigen gelehrten Bildung fehlen möge und erklärte im Besonderen, dass er keinem Candidaten des Priesterstandes die priesterlichen Weihen ertheilen würde, der nicht angeleitet worden wäre, die Bibel im hebräischen oder griechischen Urtexte zu studieren.«

[119]) Werner l. c. p. 202. Daniel Tobenz war am 19. Dezember 1743 in Wien geboren und 1762 in das Chorherrnstift Klosterneuburg eingetreten. Er wurde Doktor der Theologie und Professor an der Hausanstalt, 1775 an der Wiener Universität, wo er auch 1786 Dekan der theolog. Fakultät war und anfangs die Patrologie, Literargeschichte und Polemik, dann von 1791—1802 die Dogmatik lehrte. Seit 1806 war er geistlicher Rath und Direktor der theolog. Studien des Erzherzog Rudolf, der damals Coadjutor des Erzbischofs von Olmütz und später Cardinal und Erzbischof von Olmütz war. 1811 ernannte ihn Kaiser Franz I. zum Probst von Adony. Er starb zu Wien am 20. August 1819. Seine Werke sind: eine Patrologie, ein Commentar zum neuen Testament in 2 Bden., eine Moraltheologie in 3 Bden. und eine Dogmatik in 5 Bden. Institutiones theologiae dogmaticae Viennae 1819. Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien d. T. Opera omnia in 15 Bden. Oesterr. National-Encyclopädie V. p. 376 f. Kirchl. Topographie I. 85.

[120]) Testamentum vetus hebraicum etc. Wien 1743. — Testamentum novum græcum etc. Wien 1740. Werner l. c. Anm. 1. Debiel war Professor der Theologie an der Wiener Universität und 1747—1753 nach Mathias Pock Rektor des Theresianums. 1752 wurde er zum Director der theolog. Studien ernannt, 1759 aber dieses Amtes enthoben. Dr. Th. Cicalek, Beiträge zur Geschichte des Theresianums p. 20. A. Kink l. c. I. p. 462, Anm. 599. p. 493.

[121]) Joh. Mathias Engstler war zu Oed in Niederösterreich am 22. Februar 1725 geboren. Er trat 1741 in den Jesuitenorden in Wien und wurde den Satzungen des Ordens gemäss vorwiegend im Lehrfache verwendet. Er war auch Doktor der Theologie. Als der Orden aufgehoben wurde, erhielt er eine Custosstelle an der Universitätsbibliothek in Wien. Von ihm sind erschienen: Institutiones Linguae sanctae. Graecii 1758. Institutiones S. Scripturae de divina origine et natura S. scripturarum II. vol. 1775 und 1776. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich I. 108. Werner, l. c. 202.

[122]) Jos. Jul. Monsperger war am 17. Februar 1724 in Wiener Neustadt geboren und mit 16 Jahren in den Orden der Jesuiten eingetreten. Er wurde Doktor der Theologie und Philosophie, verliess aber 1764 freiwillig den Orden (vgl. darüber Wurzbach l. c. und »Die Grenzboten« 1847 Bd. III. 255.) und erhielt 1774 die Lehrkanzel des Hebräischen und der damit verwandten orientalischen Sprachen an der Wiener

ein anderer Theil der Theologen und Staatsmänner wieder, und die Kaiserin Maria Theresia selbst, stimmten mit Verwerfung der im Febronianismus niedergelegten politischen Grundsätze nur den kirchlich-theologischen zu. Aber die kirchlichen und theologischen Reformen vollzogen sich in Oesterreich im Sinne der ersteren. Die Obervorsteher der Büchercensur, van Swieten und Simon Stock, hatten wol anfangs den ausschließlichen, später aber den auf höheren Befehl nur verklausulierten Verkauf der Hontheimschen Schriften gestattet. Die nächste Folge davon war, dass den Jesuiten, wie schon oben bemerkt wurde, die Vorlesungen aus dem Kirchenrecht entzogen und weltlichen Professoren, zuerst Riegger (1753), [123]) dann Eybel [124]) übertragen und bei den Vorlesungen der Kirchengeschichte bald auch die freisinnigen, doch klarer und milder verfassten Bücher von Rautenstrauch und Dannenmayer [125]) zu Grunde gelegt wurden. Unter Kaiser Josef II. traten diese kirchenrechtlichen Principien noch schärfer hervor, in der Theorie an der Wiener Universität durch Eybel's Nachfolger Pehem [126]), in der Praxis im Einklange mit der übrigen Reformpolitik des Kaisers. Bezüglich der Consequenzen dieses kirchenpolitischen Systems verweisen wir auf das im Abschnitte »Kultus« bereits Gesagte und heben nur noch hervor, dass in diesen die Klöster so beunruhigenden Zeiten die Studien daselbst mit geringen Ausnamen, z. B. Melk, fast ganz darniederlagen; nur wenige Klostergeistliche waren es, welche damals höheren wissenschaftlichen Ruf erreichten. Unter diesen nennen wir den Melker Abt Anton Reyberger, [127]) der mit seinen reichen Geistesan-

---

Universität. Gestorben 1788. (?) Schrieb mehrere auf das Bibelfach einschlägige Werke. Wurzbach l. c. XIX. p. 39. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich I. 357. Oesterr. Nat.-Encykl. III. 702. Helfert, die österr. Volksschule, I. 520, Anm. 2.

[123]) (Paul) Josef Riegger war am 29. Juni 1705 zu Freiburg im Breisgau geboren. Nachdem er schon früh in seiner Vaterstadt die Studien absolviert und das Doktorat der Philosophie und beider Rechte erlangt hatte, ward er 1733 Professor des Natur-, Völker- und deutschen Rechts, wie auch der deutschen Geschichte an der Universität in Innsbruck, an der er achtmal die Würde eines Dekans und zweimal die eines Rector magnificus bekleidet hatte. Sein Ansehen war bei allen deutschen Universitäten und in der Juristenwelt ein großes. Später wurde er Professor des kanonischen Rechtes an der Wiener Universität, dann Professor des Staats- und kanonischen Rechtes am Theresianum. Er starb zu Wien am 2. Dezember 1775. Seine meist das Kirchenrecht behandelnden Schriften sind bei Wurzbach l. c. XXVI. p. 132 angegeben. Vergleiche auch Hormayr, Oesterreich. Plutarch XV, p. 120 f. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 390.

[124]) Josef Valentin Eybel war zu Wien am 3. März 1741 geboren und studierte bei den Jesuiten Philosophie; nach kurzer Unterbrechung seiner Studien durch Praxis im Staatsdienst wandte er sich ausschließlich der Rechtswissenschaft zu und wurde 1773 der Nachfolger Riegger's in der Professur des Kirchenrechtes, verzichtete aber wegen der heftigen Angriffe seiner Gegner auf dieselbe und trat wieder in den administrativen Staatsdienst über. Er starb am 30. Juni 1805. Nebst seinen gelehrten Werken und Abhandlungen aus dem Kirchenrecht (die Synopsis juris ecclesiastici publici et privati war 1776 als Lehrbuch bestimmt worden. Vgl. darüber Dr. Th. Wiedemann, die kirchliche Büchercensur in der Erzdiöcese Wien. Archiv f. K. ö. G.-Q. 50. Bd. 2. Hälfte, p. 301) schrieb er in den Tagen der Josefinischen Pressfreiheit von 1781—84 viele Broschüren und größere populäre Werke. Wurzbach l. c. IV. 118. (De Luca.) Das gel. Oesterreich. I. 113—119. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 93.

[125]) Mathias Dannenmayer war am 13. Februar 1741 zu Opfingen in Schwaben geboren und hatte seine Studien bei den Jesuiten in Augsburg und an der Universität Freiburg im Breisgau betrieben. In Constanz wurde er Priester und 1771 Doktor der Theologie. Seine Vorlesungen aus der Kirchengeschichte an der Freiburger-, wie später an der Wiener Universität erfreuten sich, weil tief durchdacht, eines Rufes. Sein Lehrbuch für Kirchengeschichte (Introductio in historiam ecclesiasticam universam, Freib. 1778, 2. Aufl. Wien 1806) zum Gebrauche an Universitäten erhielt wegen seiner Klarheit und Kürze den von K. Josef ausgesetzten Preis von 100 Dukaten. Wurzbach l. c. III. p. 160. Abbate Andres: Sendschreiben über das Literaturwesen in Wien. Wien 1795. p. 126. Oesterr. Nat.-Encykl. I. 680. Dr. Th. Wiedemann l. c. p. 435.

[126]) Jos. Joh. Pehem war am 8. April 1740 zu Stockach am Bodensee geboren und erlangte nach zurückgelegten Studien 1771 die juridische Doktorwürde. Bis 1779 war er Professor des Kirchenrechtes an der Innsbrucker Universität, von wo er für denselben Gegenstand an die Wiener Universität berufen wurde, den er bis zu seinem am 17. Mai 1799 erfolgten Tode vortrug. In seinen Schriften wie in seinen Vorlesungen war er einer der eifrigsten Vertheidiger josefinischer Maßregeln. Wurzbach l. c. XXI. 428. De Luca, Journal der Literatur und Statistik I. 46 ff. — Ersch und Gruber, allgemeine Encyklopädie &c. III. Sekt. 14 Thl. p. 482. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 172.

[127]) Ant. Karl Reyberger war am 21. Jänner 1757 zu Gellersdorf in Niederösterr. geboren und erhielt seine Ausbildung bei den Jesuiten in Wien, bei denen er auch einzutreten beabsichtigte, wäre nicht der Orden

lagen der Pastoral- und Moraltheologie sich zugewendet hatte. Er zählte auch, ohne Febronianist zu sein, zu den aufgeklärten Theologen seiner Zeit und noch zu jener milden Schule, die sich unter Maria Theresia in Oesterreich gebildet hatte und deren Aussprüche im übrigen Deutschland oft zur Richtschnur gedient hatten.[128])

Bekanntlich erfreute sich schon unter Maria Theresia die Pastoraltheologie wegen ihrer Gemeinnützigkeit für den Beruf und das Wirken des Priesters einer besonderen Berücksichtigung und wurde unter Josef II. im Einklang mit dessen Utilitätspolitik noch mehr gefördert; seitdem blieb auch ein Zweig derselben, die Kirchen- und Schulkatechese, durch längere Zeit eine sorglich gepflegte Eigentümlichkeit der österreichischen Theologie und entwickelte sich nach den edelsten Mustern in Deutschland oft zu höchst beachtenswerten Erscheinungen. Das in der älteren Katechese liegende polemische Element trat da mehr zurück, dagegen zeigen sich der milde und oft pädagogische Geist des Christentums, sowie das Bestreben, ihn recht und kurz zum Verständnis zu bringen, also das erziehliche Moment der Katechese in erhebender Weise. In dieser Art der Katechese allein liegt die Idee des echt christlichen Religionsunterrichtes und diese strebten die damaligen katholischen Katecheten segensreich zu verwirklichen. Sie und ihre Nachfolger erreichten auch schöne Erfolge, da sie, als echte Pädagogen von Liebe zu den Kleinen erfüllt, sich nirgends wohler und zufriedener fühlten, als unter diesen, und in der Katechese eine der Hauptaufgaben in den Funktionen ihres seelsorgerlichen Amtes erblickten. Zu den ausgezeichneten Katecheten der theresianischen Epoche, wie Parhammer, Gruber, Gall, Spendou u. a., rechnen wir auch den Melker Benediktiner Basilius Wagner[129]), dessen Kirchen- und Schulkatechesen nach sokratischer Lehrart den ersten Versuchen katholischer Theologie in dieser beliebten Form zur Seite zu stellen sind und viele Auflagen erlebten. Auch Josef Lauber[130]) wäre zu erwähnen, der als Professor und Schriftsteller in der Pastoraltheologie einen Ruf hatte.

Die Lehrkanzeln für Hermeneutik und Exegese, orientalische Dialekte und biblische Archäologie waren an der Wiener Universität gegen Schluss des vorigen Jahrhunderts mit zwei Gelehrten besetzt, welche in diesen Fächern zu den bedeutendsten in Oesterreich gehörten und auch in Deutschland Ansehen genossen: nämlich der Melker Benediktiner Gregor Mayer,[131]) der aufgeklärte und dabei fromme

1773 aufgelöst worden. Er ward daher über sein Ansuchen in das Stift Melk aufgenommen, wo er 1781 die Profess ablegte. 1786 schickte ihn van Swieten, der durch eine treffliche Arbeit aus der Moraltheologie auf ihn aufmerksam geworden war, als Professor an die Pester Universität, von wo er aber schon nach zwei Jahren als Professor der Pastoral- und Moraltheologie an die Wiener Universität berufen ward, an der er 22 Jahre lehrte und die höchsten akademischen Würden bekleidete. 1810 wurde er zum Abt des Stiftes Melk gewählt und starb am 3. Oktober 1818. Seine Schriften sind: Systemat. Anleit. zur christl. Sittenlehre oder Moraltheologie. Wien 1794. Nur ein Band erschienen. Institutiones Ethicæ christianæ etc. III. tomul. Viennæ 1805. 1809, 3. Aufl. 1819. — J. Keiblinger, Melk I. 1078 ff. — Wurzbach l. c. XXV. p. 398 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 382.

[128]) J. Keiblinger, l. c. p. 1080.

[129]) Basilius Wagner war am 2. Oktober 1758 zu Wien geboren und 1778 in das Stift Melk eingetreten, wo er vier Jahre darnach auch die Profess ablegte. Wurde 1799 Prior, 1804 Pfarrer in Melk und war von 1805 bis 1812 abwechselnd Prior in Melk und Pfarrer zu Haugsdorf, als welcher er am 28. Juli 1813 starb. Außer dem oben angeführten Werke schrieb er auch eine Erklärung der sonntäglichen Evangelien, 4 Bde. St. Pölten 1794 und 95. J. Keiblinger l. c. p. 1048 f.

[130]) Josef Lauber war 1844 zu Wien geboren und wurde, nachdem er sich dem Priesterstande zugewendet und verschiedene Stellungen bekleidet hatte, 1778 Professor der deutschen Pastoraltheologie an der Universität Olmütz. 1792 begab er sich nach Wien und wirkte als einfacher Seelsorger in der Pfarre unter den Weißgärbern bis an seinen Tod, 11. April 1810. Sein Hauptwerk: Institutiones theologiæ pastoralis compendiosæ ad normam praescriptam a. c. r. studiorum commissione (Wien 1782, 3 Theile) erschien in 5 Auflagen, auch in deutscher Sprache; außerdem verfasste er noch verschiedene Werke pastoralen und homiletischen Inhalts, dann eine »praktische Anleitung zum Seelsorgeramte. Brünn 1790, 2 Thle. Wurzbach l. c. XIV. 211.

[131]) Dr. Gregor (Ferd. Engelbert) Mayer war am 19. Jänner 1754 zu Pulkau geboren und jung als Sängerknabe nach Mariataferl und Melk gekommen, wo er am 13. November 1771 eintrat. Nachdem er an der Wiener Universität das Studium der orientalischen Sprachen unter Engstler absolviert hatte, kehrte er in das Stift zurück und wurde hier 1781 Bibliothekar. 1786 übernahm er die Professur der griechischen Sprache und Hermeneutik des neuen Bundes, später auch der oriental. Dialekte an der Wiener Universität. 1801 verlieh ihm diese ein Canonicat in Linz; 1807 wurde er Domdechant und inful. Prälat und nach Gall's Tod Generalvicar der Diöcese.

Nachfolger Monsperger's in den orientalischen Dialekten, und der Prämonstratenser Johann Jahn,[132]) welcher Mayer in der Professur nachfolgte und allgemein für einen ausgezeichneten orientalischen Linguisten, biblischen Archäologen und Exegeten galt.

Die Scholastik, von welcher der gelehrte Jesuit Denis singt[133]):

»Müßig brütender Witz, luftiges Wortgezänk
Nicht nach Wahrheit bemüht, nicht der Natur getreu,
Scholl vom lärmenden Saale
Wahngetäuschter Druiden aus«

war somit am Schlusse des vorigen Jahrhunderts aus der österreichischen Theologie als gänzlich entfernt zu betrachten; dagegen hatten die in die Praxis des kirchlichen und kirchenpolitischen Lebens tiefer eingreifenden Disciplinen des Kirchenrechtes, der Katechese, Pastoral- und Moraltheologie in Uebereinstimmung mit dem mehr dem Nützlichen und Practischen zuneigenden Zeitgeiste größere Berücksichtigung und mehr denn je auch ausgezeichnete Vertreter dieser Studien gefunden; aber nicht minder wurden die biblischen Fächer und die Sprachen von Männern, welche selbst im gegnerischen Lager und außerhalb Oesterreich anerkannt wurden, gepflegt. Niederösterreich hat nicht wenige seiner Söhne diesen gelehrten Studien zugeführt.

Eine derartige der österreichischen Kirche und Theologie im vorigen Jahrhundert aufgedrückte praktische Tendenz erhielt sich noch in der ganzen ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, nachdem viele Schroffheiten aus der stürmenden Uebergangszeit gemildert waren. Dadurch wurde wol Manches nivelliert, manche Bewegung von außen oder innen gleich im Beginne neutralisiert, aber lebhafte wissenschaftliche Kämpfe, epochemachende Werke und Schulen hat es, eine einzige bedeutendere Bewegung abgerechnet, eben nicht gegeben. In dieser Zeit ragten hervor der durch seine Reisen und kunstwissenschaftlichen Bestrebungen bekannte Domherr Salzbacher[134]), der Kirchenhistoriker und

---

Er starb am 25. Nov. 1820. Unter anderen Schriften sind hervorzuheben: eine Einleitung in das neue Testament, dann Commentare zum Johannes- und Matthäus-Evangeliums und zu Briefen des Apostels Paulus. Hormayr's Archiv f. Gesch. 1821. p. 209 ff., 285 ff. — Wurzbach l. c. XVIII. 101. — J. Keiblinger, Melk I. 1047.

[132]) Joh. Jahn war am 18. Juni 1750 zu Taswitz in Mähren geboren und trat nach absolvierten Studien 1772 in das Prämonstratenser Stift Bruck. 1782 wurde er Doktor der Theologie in Olmütz und 1789 Professor der oriental. Sprachen, bibl. Archäologie und Dogmatik an der Wiener Universität. Am 2. September 1805 erhielt er ein Canonicat bei St. Stefan, hauptsächlich aus dem Grunde, um ihn vom Lehrstuhl zu entfernen, der ihm im Widerstreite gegen den Kardinalerzbischof von Wien, Migazzi, wegen beanständeter Sätze in der biblischen Dämonologie und Wunderlehre und wegen freierer, eigener Auslegung der h. Schrift und der theologischen und moralischen Lehre in seinem Werke: »Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes« oft gar hart gemacht wurde. Aber alle Angriffe konnten den Ruf des bescheidenen, ruhigen und der Wissenschaft lebenden Mannes nicht schmälern. »Als orientalischer Linguist, biblischer Archäolog und Exeget hatte Jahn eine literarische Wirksamkeit entfaltet, die das Andenken an ihn als einen ausgezeichneten Archäologen und bedeutenden Gelehrten dauernd erhalten wird.« Er stand auch im Auslande und bei den Protestanten in hohem Ansehen. Der Tod ereilte ihn am 16. August 1816. Er schrieb hebräische, armenische oder chaldäische, syrische und arabische Sprachlehren und Wörterbücher und Chrestomathien dazu. Dann eine »Biblische Archäologie in 5 Bden. (1797—1804, 2. verm. u. theilw. umg. Aufl. 1807—25), daraus ein Handbuch 1804. u. a. wichtige in das Bibelfach einschlägige Werke. Auch veranstaltete er eine schöne hebräische Bibelausgabe mit neuer Capiteleintheilung und Varianten, welche das Stift Klosterneuburg drucken liess. Werner l. c. 274. Wurzbach l. c. X. p. 42 ff. Oesterr. Nation.-Encykl. III. 11. Dr. Th. Wiedemann, die kirchliche Bücher-Censur in der Erzdiöcese Wien, Wien 1873, p. 142, 160, 180, 199, 246.

[133]) Bardenfeier am Tage Maria Theresiens. — Vgl. Mich. Denis. Eine literargesch. Biographie von Amand Baumgarten im Programm des Gymn. zu Kremsmünster, Jahrg. 1852 p. 5.

[134]) Josef Salzbacher, geboren zu St. Pölten am 14. März 1790, wurde nach zurückgelegten Studien Weltpriester und wendete sich besonders der Theologie zu, worin er auch promovierte und später akademische Würden bekleidete. Er wurde Hofkaplan und Domherr bei St. Stefan. In weiten Kreisen hatte er sich durch seine Reisen nach Palästina, Italien und Nordamerika und durch seinen Eifer für die Angelegenheiten des Missionswesens einen Namen gemacht. In stiller Zurückgezogenheit starb er zu Baden am 10. August 1867.

Kanzelredner Jakob Ruttenstock[135]), der Pastoralist Reichenberger[136]), der Homiletiker und Katechet Jos. Mich. Leonhard[137]) und als Pädagog besonders der Wiener Erzbischof V. E. Milde[138]). Die biblische

[135]) Jakob Ruttenstock war zu Wien am 10. Februar 1776 geboren und nach seinen vorbereitenden Studien bei St. Anna am 6. Oktober 1795 in das Stift Klosterneuburg eingetreten. Zuerst war er in der Seelsorge zu Hietzing und an der Stiftspfarre in Klosterneuburg thätig, lehrte dann von 1804 an Kirchengeschichte und Kirchenrecht an der Stiftslehranstalt, nach Darnaut's Austreten bekam er die Lehrkanzel der Kirchengeschichte an der Wiener Universität. Sein anerkanntes Werk in diesem Gegenstande sind die: Institutiones historiæ ecclesiasticæ N. T. Wien 1832—34, 3 Bde. Werner l. c. 608 giebt eine kurze Kritik derselben. Vgl. auch Dr. Th. Wiedemann l. c. p. 255. Ruttenstock war auch ein berühmter Kanzelredner und deshalb an die k. Hofkapelle als Prediger berufen worden; mehrere seiner Predigten sind im Druck erschienen. 1830 wurde er Propst des Stiftes Klosterneuburg, in welcher Würde er am 22. Juni 1844 starb. Wurzbach l. c. XXVII. p. 311 f. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 454.

[136]) Andreas Reichenberger war zu Wien am 24. November 1770 geboren. Nachdem er seine Studien bei den Piaristen und die Philosophie an der Universität absolviert hatte, trat er 1788 in das Generalseminarium und 1790 in das f. e. Alumnat. 1796 erhielt er die Professur der Pastoraltheologie an der Wiener Universität und bekleidete dieselbe bis 1814, wo er durch die Universität ein Canonicat an der Linzer Kathedrale erhielt. 1838 wurde er Dompropst daselbst und starb am 26. Oktober 1855. Seine literarische Thätigkeit war eine rege; sie bezog sich auf Katechese, Homiletik und Pastoral. Als sein Hauptwerk gilt die »Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen des Zeitalters« 5 Bde. Wien 1805—11. (in Wirtemberg mehrmals nachgedruckt); ein Auszug daraus ist die Past.-Anw. zum akadem. Gebrauch, 2 Bde. (2. Aufl. 1823), welche als Vorlesebuch an allen öffentl. Lehranstalten eingeführt war. Werner l. c. 269. Wurzbach l. c. XXV. p. 177 f. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 366. Dr. Th. Wiedemann, l. c. p. 188 f.

[137]) Joh. Mich. Leonhard war zu Grafenwörth am 23. September 1782 als der Sohn armer Forstleute geboren. Nach den Gymnasialstudien in Krems wählte er den Priesterstand, wurde 1806 Hilfspriester in Hausleiten, 1809 Alumnatsspiritual und in kurzer Zeit darauf (1810) Pfarrer in Aachau. Auf Frint's Verwendung kam er 1812 als Hofkaplan nach Wien und wurde 1816 Spiritual des Frintaneums. 1817 erhielt er ein Canonicat bei St. Stefan, 1828 wurde er Generalvikar und Weihbischof, 1835 als Frint's Nachfolger Bischof v. St. Pölten, resignierte aber noch im selben Jahre und wurde 1836 apost. Vikar der k. k. Heere. Er starb hochbetagt auch mit dem Ruhme eines der größten Wohlthäters der Armen (er hatte seit er Priester war, nahezu eine Million an diese vertheilt) am 19. Jänner 1863. Seine zahlreichen Schriften. (Vgl. darüber Dr. Th. Wiedemann l. c. p. 211), wodurch er sich meist sein Vermögen erworben hatte, beziehen sich, außer Predigten und literarischen Abhandlungen in der Wiener theolog. Zeitschrift, namentlich auf Katechese, Pastoral und Homiletik. Wurzbach l. c. XV. 4. Oesterr. Nat.-Encykl. III. 100. Hyppolytus. Theolog. Zeitschrift, redig. v. Dr. Kerschbaumer. 1863. 1. Heft. Werner l. c. 376.

[138]) Vinc. Eduard Milde war am 11. Mai 1777 in Brünn geboren und nach daselbst zurückgelegten Studien in das Alumnat bei St. Stefan in Wien eingetreten. Er war durch 4 Jahre einer der fleißigsten Schüler Jahn's und wurde deshalb auch Correpetitor seiner Lehrkanzel. 1800 war er Curat an der Pfarre am Hof, 1802 Katechet an der Normalschule bei St. Anna, 1804 Religionslehrer an der Realakademie, 1805 Professor der neu errichteten Erziehungskunde und Hofkaplan, 1810 Pfarrer in Wolfpassing, in welchem Jahre K. Franz, der seine Verdienste kennen und schätzen gelernt hatte, ihn auch zum Ehren-Domherrn von St. Stefan ernannte, 1814 Dechant und Stadtpfarrer in Krems (U. M. B.); 1831 wurde er Bischof in Leitmeritz und 1834 Erzbischof in Wien. † am 14. März 1853. Milde gehörte zu den bedeutendsten katholischen Pädagogen seiner Zeit, wie Hergenröther, Gehrig, Galura, Christof Schmid, Bernh. Overberg u. a., welche im Geiste Felbigers und Michael Sailers eine wahrhaft edle christliche Erziehung in Familie und Schule durch Lehrbücher und gediegene Volksschriften anstrebten. Es geschah damals auf katholischem Gebiete für das Elementarschulwesen viel. Selbst protestantische Pädagogen erklärten, »daß die katholischen Lande in der Schulverbesserung hinter den protestantischen damals nicht zurückblieben, ja wol eine kurze Zeit lang mit mehr Raschheit und Entschiedenheit vorwärts gegangen sind.« Sein einziges aber ausgezeichnetes Werk ist: »Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde im Auszuge. Als Leitfaden bei den öffentlichen Vorlesungen. 2 Thle. 2. Aufl. 1829.« Die 1. Auflage erschien als »Lehrbuch der Erziehungskunde« 1811—1813. Es zeichnet sich durch strenge Systematik, tiefe psychologische Kenntnisse ohne gelehrten Apparat und gesunde Anschauungen für das Leben aus. »Ohne Vorurteil für ein modernes Erziehungssystem, weist Milde den Erzieher an, mit der Jugend und ihren Fähigkeiten nur die einfachsten Experimente vorzunehmen und vor allem die unverrückbaren Pfeiler der menschlichen Gesittung: Religion und Liebe zum Vaterland wie zur Familie im jugendlichen Gemüte zu befestigen.« Er hatte für die Armen ein warmes Herz; jährlich erhielten dieselben durch seinen Sekretär 12000 fl. C.-M., und reiche Legate für sie fanden sich in seinem Testamente ausgesetzt. Außerdem hatte er darin »die armen ohne ihre Schuld in Not sich befindenden Priester des Säkular-Clerus und die armen Schullehrer der Wiener Erzdiöcese« zu Universalerben eingesetzt. Wurzbach l. c. p. 301 ff. Werner l. c. 376.

Archäologie und Hermeneutik, wie auch die orientalischen Dialekte fanden bekannte und würdige Vertreter in Jahn's Nachfolger Leopold Ackermann[139]), Franz X. Oberleitner[140]) und Altmann Arigler.[141])

In Deutschland wurde der Siegesflug der neueren Philosophie von entscheidendem Einflusse für die katholische Theologie „und rief hier auch manchen Regenerationsversuch der katholischen Dogmatik mit Hilfe der Speculation hervor." Einige katholische Gelehrte, wol bewandert in den neueren philosophischen Systemen, suchten nun dabei den kirchlichen Weg strenge einzuhalten und so den Beweis herzustellen, dass beide, Dogmatik und Speculation, vereinbar seien. Sie fanden auch in Oesterreich Anhänger, wenn auch in geringerer Zahl, doch von gleicher speculativer Bedeutung. Wir verweisen auf

[139]) Petrus Fourer Ackermann war zu Wien am 17. November 1771 geboren und 1790 in das Stift Klosterneuburg eingetreten. Hier wurde er an der Hausanstalt Professor der Bibelfächer und im Jahre 1800 wegen seiner bedeutenden bibliografischen Kenntnisse Bibliothekar, in welcher Stellung er sich viele Verdienste sammelte. 1802 ward er Doktor der Theologie und zwei Jahre darauf Professor »des alten Bundes« an der Wiener Universität. »Er zeichnete sich durch gründliche Gelehrsamkeit aus; mit Rom's Gelehrten stand er im ehrenvollen, brieflichen Verkehr«. Er starb zu Wien am 9. September 1831. Seine Schriften über den alten Bund, biblische Archäologie und die kleinen Propheten (Wien 1830. Dieser Commentar als Schulbuch vorzüglich) waren besonders angesehen. V. Seback, L. P. F. Ackermann, biogr. Skizze Wien 1832. Werner l. c. 536, 542. Wurzbach l. c. I. p. 3. Oesterr. Nat.-Encykl. I. 14. — Hier verweisen wir auch auf seinen gelehrten Nachfolger an der theologischen Hausanstalt, Andreas Mock, Professor des alten Bundes und ausgezeichneten Kenner der oriental. Sprache. Er bereicherte durch eigene Uebersetzungen aus dem Arabischen die unter Aufsicht des Freih. v. Hammer-Purgstall erscheinenden »Fundgruben des Orients« und corrigierte auch dieses Werk. Kirchl. Topographie I. 85.

[140]) Andreas Franz X. (Klostername) Oberleitner wurde im fürstl. Kinsky'schen Schlosse zu Angern an der March, woselbst sein Vater Verwalter war, am 12. Jänner 1789 geboren. Er genoss durch den Lehrer zu Gaunersdorf tüchtigen musikalischen Unterricht und wurde wegen seiner schönen Stimme Hofsängerknabe. Der Verkehr mit dem damaligen Pfarrer in Martinsdorf, dem bekannten und gelehrten Meinrad Lichtensteiner, war die Ursache, dass er in das Benediktinerstift zu den Schotten eintrat und sich neben den theologischen Studien besonders auf die Sprachen verlegte, wobei er aus den außerordentlichen Vorlesungen und Mittheilungen des maronitischen Priesters Arida großen Nutzen zog. Oberleitner erhielt dann die Professur der orientalischen Dialekte und der Bibel-Exegese an der Wiener Universität und erfreute sich in diesen Gegenständen eines großen Rufes. »Er war von gründlicher wissenschaftlicher Bildung und außer in linguistischen Kenntnissen auch im österreichischen Kirchenrechte wol bewandert, zu dessen warmen Vertheidigern er gehörte. Er starb als eine Zierde der Wiener Universität am 10. Juli 1832, als er eben daran war, die Chrestomathia chaldaica cum glossario zu verfassen, die im Entwurfe als Manuscript vorhanden ist. Sein Hauptwerk ist: Joannis Jahn Elementa Aramaica etc. Viennæ 1820. Vgl. das Urteil darüber bei Dr. Th. Wiedemann, l. c. p. 215). — Fundamenta linguæ arabicæ etc. Viennæ 1822. — Chrestomathia arabica (1823) und Chr. syriaca (1826) mit den Glossarien dazu (1824 u. 1827). Oesterr. Archiv für Gesch. Erdbeschreib. u. s. w. von J. W. Ridler, II. Jahrg. 1832, Nr. 91, 92. Neuer Nekrolog der deutschen Gelehrten (Weimar, Voigt), X. Jahrg. 1832 p. 338. Wurzbach l. c. XX. p. 455. Oest. Nat.-Encykl. IV. 67. E. Hauswirth, Abriss einer Geschichte des Stiftes Schotten &c. p. 161.

[141]) Franz (mit seinem Klosternamen Altmann) Arigler war im Markte Kirchdorf (Oberösterr.) am 6. November 1768 geboren, wurde Sängerknabe im Stifte Göttweih, woselbst er auch 1788 eintrat und nach seinen Studien im Generalseminarium in Wien 1793 zum Priester geweiht wurde; von 1793—1800 an lehrte er die Bibelfächer an der theolog. Lehranstalt am Lyceum in Linz und von 1800 an, den alten und neuen Bund an der theologischen Hausanstalt, 1806 wurde er Professor des neuen Bundes an der Wiener Universität, wo er schon 1800 mit seiner ausgezeichneten Schrift »de necessitate et præstantia studii biblici« promoviert hatte. 1812 wurde er zum Abt des Stiftes Göttweih gewählt, als welcher er am 5. Juni 1846 starb. Er gab für seine Vorlesungen heraus: Hermeneutica biblica generalis usibus academicis accomodata, welche eigentlich eine Erweiterung seiner Oratio academica habita ad initium anni scholastici, Viennae 1809 war. 2 vol. Viennæ 1813. (Vgl. Dr. Th. Wiedemann, l. c. p. 191). Ihm war besonders die geistige Bildung der österreichischen Benediktiner angelegen und stiftete daher zur Verwirklichung dieses seines Lieblingsplanes nach Art des Bernardineums im Stifte Heiligenkreuz für die Cisterzienser das »Benedictineum« in Göttweig, wo alle Benediktiner-Cleriker von Ober- und Niederösterreich in den theologischen Disciplinen unterrichtet werden sollten. Aus finanziellen und localen, vielleicht auch aus persönlichen Gründen scheiterte der Plan. Wie Abt David Corner hatte Arigler das Unglück zu erblinden und konnte trotz schmerzvoller Operationen keine Heilung finden. Da hat er nun seinen Kammerdiener zum Lesen gelehrter Werke abgerichtet und auch die Cleriker zum Vorlesen angehalten, »dass sein Verlangen nach gediegener wissenschaftlicher Lectüre befriedigt werden konnte . . . .« und diese Vorlesestunden, womit auch gelehrte Unterredungen verbunden wurden, waren zugleich bildend und anregend für seine Geistlichen. Als Freund stand ihm zunächst zur Seite der bekannte Historiker und Stiftsarchivar Friedrich Blumberger. Wurzbach l. c. XXII. 466. — Sion, XV. Jahrg. (1846) Nr. 79 und 80. Werner l. c. 537 ff.

Joh. N. Ehrlich's [142]) religionsphilosophische Werke, hauptsächlich seine Teleologie, in welcher er im Geiste des berühmten Mich. Sailer die Idee der christlichen Moralphilosophie in höchst beachtenswerter Weise entwickelte. Zu jenen aber, welche die katholische Theologie und die Religionswissenschaft in der Idee des Reiches Gottes zu vertiefen strebten und gegen die Deisten das Recht der christlichen Ueberzeugung verfochten, ist Frint zu rechnen [143]), dessen Schriften wol von keiner besonderer speculativer Tiefe, doch von einer Klarheit zeugen, die nur durch geschultes Denken in Kant'scher Methode erzielt werden konnte. Eine andere Richtung, die schließlich durch ein päpstliches Breve (1835) als anstößig verboten wurde, hat dagegen Georg Hermes († 1831) eingeschlagen (sogen. Hermesianismus). Hermes, der in seinem Kampfe innerhalb der Epoche der Kant'schen-Fichte'schen Philosophie steht, hatte sich in Bonn eine religions-philosophische Schule herangezogen, welche den katholischen Kirchenglauben rationell begründen und so das Zeugnis seiner inneren Wahrheit gegenüber deren Feinden führen wollte. In Wien trat ein Theologe und zugleich ein bedeutender Philosoph auf, der diesen Speculationen gegenüber mehr oder weniger diametral, aber immer entschieden und auch der Baader'schen Philosophie gegenüber ablehnend sich verhielt, nämlich Anton Günther [144]), zu dessen Genossen der gelehrte Med.-

---

[142]) Joh. N. Ehrlich war am 21. Februar 1810 zu Wien geboren. Vom Hause aus arm und an viele Entbehrungen während seiner Studienzeit gewöhnt, trat er, den schon früh auch Liebe zum Lehrberufe erfaßt hatte, in den armen Orden der Piaristen, dem er nun mit Leib und Seele freudig bis ans Lebensende angehörte und zur großen Zierde gereichte. Nachdem er Priester geworden, erhielt er die Professur der Philosophie an der Lehranstalt in Krems und gab sich den eifrigsten Studien der Theologie und Philosophie hin, wobei ihm der gelehrte Abt Arigler von Göttweig die reiche Stiftsbibliothek zur Benützung freistellte. Nach Aufhebung der philosophischen Lehrkanzel in Krems, im J. 1850, wurde er Professor der Moral in Graz und bald darauf in Prag, wo er an der philosophischen Fakultät über Religionswissenschaft, an der theologischen über Fundamentaltheologie las. Er starb zu Prag am 23. Oktober 1864. Den Philosophen Ehrlich werden wir an einer anderen Stelle noch berücksichtigen. Seine Schriften sind: »Die Religionen des Orients. Metaphysik als rationelle Ontologie«, Wien 1841. »Lehre von der Bestimmung des Menschen als rationelle Teleologie.« I. Analytischer Theil, Wien 1842. II. Synthetischer Theil, Wien 1845. Grundzüge der Religionswissenschaft. Krems 1850. Fundamentaltheologie. 2 Thle. in einem Bande. Prag 1862 u. s. w. Aug. Schwetz, Nekrolog des Dr. J. N. Ehrlich. Wien 1864. — Oesterr. Wochenschrift für Wissensch., Kunst 2c. Jahrg. 1864. Nr. 47, p. 1494. Werner l. c. 571 ff. Wurzbach l. c. XIV. 438. Abhandlungen der königl. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften. V. Folge, 14. Bd. (Dr. Joh. N. Ehrlich. Eine Skizze seines Lebens- und Geistesganges. Mit Benützung seiner Korrespondenz. Von Dr. J. A. v. Hoffinger.) Auch erschien ein Sonderabdruck dieses Aufsatzes Prag 1866. — Oesterr. Vierteljahrsschrift für kathol. Theologie. IV. Bd. p. 359—381: Dr. Joh. N. Ehrlich. Von Procop Dworsky, Rektor des Piaristen-Kolleg. in Prag.

[143]) Jakob Frint war am 4. Dezember 1766 zu Böhmisch-Kamnitz geboren und hatte zuerst Jus studiert und dann die Theologie ergriffen; nach absolvierten theologischen Studien bekleidete er in Wien verschiedene Aemter. Seit 1804 war er Professor an der neu errichteten Lehrkanzel für Religionswissenschaft an der philosophischen Fakultät, seit 1808 Pfarrer zu Laa. 1810 wurde er Burgpfarrer in Wien und erhielt 1816 die Oberleitung der nach seinem Plane eingerichteten Bildungsanstalt für Weltpriester zum heil. Augustin (Frintaneum genannt). 1817 wurde er Bischof von St. Pölten und starb am 11. Oktober 1834. — Sein »Handbuch der Religionswissenschaft für die Candidaten der Philosophie« erfuhr heftige Angriffe aus dem Lager Bolzano's. Auf sein Verhalten gegen den frommen und strengen Denker Bolzano dürfte passen, was Wiedemann l. c. p. 158 in der Anmerkung sagt. Religionshandbuch für die gebildeten Stände. Wien 1806 ff. 6 Bde. Frint war auch ein ausgezeichneter Kanzelredner und hat nebst Erbauungsbüchern mehrere homiletische Werke veröffentlicht, so seine Sammlung praktischer Vorträge zur Befestigung des Glaubens u. s. w. und seine Beiträge zur Belehrung und Veredlung des Menschen. Ueber Standeswahl 2c. Wien 1808, 2. Aufl. Wien 1818. Wurzbach IV. 366. Neue theolog. Zeitschrift von Pletz IX. (1836). II. Bd. p. 210. Werner l. c. 374 f. Dr. Th. Wiedemann, l. c. p. 157, 170, 192.

[144]) Anton Günther war am 17. November 1783 zu Lindenau in Böhmen geboren, verlegte sich nach seinen Gymnasialstudien eifrig auf die Rechtswissenschaften und die Philosophie an der Prager Hochschule und nahm dann eine Erzieherstelle im Hause des Fürsten Bretzenheim an. Nach vertragsmäßiger Beendigung derselben studierte er 1818 und 1819 Theologie, ward 1820 Priester und lebte seitdem von seiner Pension in Wien ganz der Philosophie und in einem seltenen Verkehr, wie er nur Weise ziert, mit seinen gleichgesinnten Freunden. Seine Schriften, welche mehr noch im protestantischen als im katholischen Lager Aufsehen erregten, zeigen ihn uns als einen der tiefsten und originellsten Denker und von dem eifrigen Bestreben erfüllt, Religion und Philosophie, oder seinen speculativen Katholicismus, richtiger Mysticismus mit dem Dogma in Einklang zu bringen. Er ist für uns aber nicht aus diesem Grunde allein so bedeutend, sondern weil er auch zu der kleinen Zahl von Vertretern der

Doctor Joh. Heinrich Pabst[145]), der auch wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit berühmte Kanzelredner Joh. Em. Veith[146]) und Carl Freih. von Hock[147]) zählten.

Durch diese Männer allein war noch die Aufmerksamkeit Deutschlands auf die österreichischen Theologen und speciell Wien's zu einer Zeit gelenkt worden, wo man den Eifer in jeder Gestalt, auch in religiöser, fürchtete; sie allein vertraten Wien in der philosophischen und theologischen Literatur Deutschlands. Die theologische Fakultät der Wiener Universität, in welcher ein Günther und Veith, welche doch von katholischen Fakultäten anderer Universitäten und von großen Gelehrten gefeiert wurden, keinen Platz finden konnten, zählte um diese Zeit keine irgendwie nennenswerten Kräfte mehr, und auch sonst verhielt sich die österreichische Geistlichkeit im allgemeinen gegenüber den Fortschritten der Wissenschaft und selbst gegenüber dem Eifer in theologischen Studien im Vergleich zu auswärts ziemlich kühl. Wie man von einer berühmten Tübinger und Münchener Schule der Theologie sprach, konnte

---

deutschen Philosophie in Oesterreich gehört und manche Denker unter der österreichischen, mehr aber noch in der deutschen Geistlichkeit zu seinen Anhängern zählte, also in der Epigonenzeit der Philosophie sozusagen der Einzige war, der eine Schule gründete. 1832 hatte er einen Ruf als Professor der Dogmatik nach Bonn und gleichzeitig als Professor der Moral nach München erhalten, welche beiden Stellen er aber nicht annahm. Seine Werke sind: Die »Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christentums (Wien 1828, 2. Aufl. 1848. Vgl. darüber Dr. Th. Wiedemann, l. c. p. 255); Peregrin's Gastmahl (ebend. 1830); der letzte Symboliker (1834); Thomas a Scrupulis (1835); die Juste milieux in der deutschen Philosophie (1838); Euristheus und Herakles, metalogische Kritiken und Meditationen (1843); mit F. A. Veith gab er 1849 und 1850 das Taschenbuch Lydia heraus. 1857 wurden seine Schriften verboten und auf den Index gesetzt. Er starb am 24. Februar 1863 und liegt auf dem Kirchhofe zu Matzleinsdorf begraben. Wurzbach l. c. VI. 10 ff. — Oesterr. Wochenschrift Jahrg. 1863 p. 302 ff., p. 385 ff. Werner l. c. 452 ff.

[145]) Johann Heinrich Pabst, geb. zu Lindau im Eichsfelde am 25. Jänner 1785, studierte zu Göttingen die Medizin und gieng 1808 einer Anstellung wegen nach Oesterreich. Er wurde Erzieher im Hause des Freiherrn von Moser, 1809 Militärarzt. Aber eine Krankheit nötigte ihn, 1810 auf diese Stelle zu verzichten und wieder im Hause des Freih. v. Moser in seine frühere Stellung einzutreten. Während einer neuerlichen, langwierigen Krankheit ward er 1815 der Philosophie und den Naturwissenschaften gewonnen. 1823/24 wurde er mit Günther innig befreundet, was für Jeden von einem eigenartigen Gewinne war. »Wenn man Günther den genialeren Griff, die höhere Produktivität zuerkennen mußte, so schien Pabst die gewandtere Form, die Kunst der mannigfacheren Anwendung zu besitzen« Er starb am 28. Juli 1838. Außer den Aufsätzen für Zeitschriften erwähnen wir: Der Mensch und seine Geschichte. Ein Beitrag zur Philosophie des Christentums. Wien 1830. 2. Aufl. 1847. Giebt es eine Philosophie des positiven Christentums? Die Frage über Leben und Tod des XIX. Jahrh. Cöln 1832 u. a. mit Günther gemeinschaftlich: Janusköpfe für Theologie und Philosophie. Wien 1833 Vgl. Wurzbach l. c. XXI. p. 157 ff. Werner l. c. 453 ff.

[146]) Johann Emanuel Veith, zu Kuttenplan in Böhmen am 10. Juli 1788 geb., widmete sich nach den Gymnasialstudien der Wissenschaft der Medizin, später mit besonderem Fleiße und Geist dem Veterinärfache, so dass er als Professor an das k. k. Thierarznei-Institut in Wien berufen und wegen seiner großen Kenntnisse und zweckmäßigen Verbesserungen bald zum Direktor dieses Institutes ernannt wurde. 1823 entsagte er jedoch seiner geachteten Stellung und widmete sich mit Eifer und aus wahrem Berufe dem geistlichen Stande, in welchem er wegen seines hervorragenden Predigertalents, seiner theologischen und philosophischen Kenntnisse, wegen seines poetischen Talents, seines Geistesaber auch seiner echten Frömmigkeit hohes Ansehen genoss. Er ist unstreitig der bedeutendste Homiletiker unseres Jahrh. (originell sind seine »Glossen eines Kirchendieners über die Diener der Kirche,« Anweisungen für den Homiletenberuf), stand aber trotz alledem nicht in der Gunst gewisser kirchlicher Würdenträger. Seine Werke sind in das Veterinärfach einschlägige, philosophische Dichtungen und Erzählungen, vor allem aber Predigten, durch welche er seinerzeit den gebildeten Theil der Katholiken Wiens in Bewunderung versetzt hat und von mächtigem Einfluss auf Geist und Herz seiner Zuhörer geworden ist. Veith lebt gegenwärtig in Wien als hochbetagter, erblindeter Greis. Werner l. c. 452, 549, 596. Oesterr. Nat.-Encykl. VI.

[147]) Carl Freih. v. Hock war am 18. März 1808 in Prag geboren. Nachdem er die Philosophie und die Rechtswissenschaften in Wien absolviert hatte, trat er in den Staatsdienst, in welchem er wegen seiner bedeutenden notionalökonomischen Kenntnisse zu hohen Würden emporstieg. Wir haben aber hier nur auf seine früheren abstracten Forschungen Rücksicht zu nehmen, wodurch er auch zu Günther, Pabst und Veith in nähere Beziehungen kam. Sein erstes philosophisches Werk war die Cholorodea, Zeitgemälde. Wien 1830. Dann folgte »Cartesius und seine Gegner, ein Beitrag zur Characteristik der philosophischen Bestrebungen unserer Zeit«, worin er als ein Anhänger Günther's Stellung nimmt. Auch in den philosophisch-theologischen Zeitschriften von Wien, Bonn und Breslau sind von ihm viele Aufsätze, die seinen Geist und sein Wissen in dieser Richtung bekunden. Hock starb am 2. Jänner 1869. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 588. Wurzbach l. c. IX. 78. XXVIII. 353.

man in solchem Sinne nicht auf eine Wiener Schule hinweisen. Auch die christlich-theologische Literargeschichte fand nicht mehr jene Pflege, wie noch vor Decennien und gerade damals in Deutschland; die meisten Leistungen in dieser Richtung finden sich in der leider unvollendet gebliebenen kirchlichen Topographie von Oesterreich [148]) und in den theologischen Zeitschriften, welche in Wien erschienen, so in der Frint'schen [149]), dann in der Pletz'schen [150]), welche von Scheiner [151]) und Häusle (1850—56) als „Zeitschrift für die gesammte katholische Theologie" nach der theoretischen und praktischen Seite hin fortgesetzt wurde und nach sechsjähriger Unterbrechung, 1862, als „österr. Vierteljahrsschrift für katholische Theologie" wieder auflebte.

II. Die Rechtswissenschaft.

Die seit Leopold VI., dem gefeiertsten Fürsten aus dem Geschlechte der Babenberger, den n.-österr. Städten von den Landesherren verliehenen Rechte und Freiheiten, das Landrecht, die Handelssatzungen, Handvesten [152]), Taidinge und zahlreichen Gewohnheitsrechte bildeten den Inhalt des welt-

[148]) Die kirchliche Topographie enthält nach Darnaut's (a) Plan die historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte und Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler des Erzherzogtums Oesterreich. Die Mitarbeiter und den historischen Wert ihrer Arbeiten werden wir in einem späteren Abschnitte dieses Werkes zu besprechen Gelegenheit finden. Es sind 18 Bände (vom 3. an unter der Redaction des Domherrn Joh. Christ. Stelzhammer (b)) erschienen, welche behandeln die Decanate: Klosterneuburg, Schönbrunn, Laa (U. W. W.), Baden, Pottenstein, St. Pölten, Michaelsberg, Pillichsdorf, Wiener Neustadt, das Cisterzienserstift Wr. Neustadt, das Decanat inner den Linien Wiens, das Decanat Großgerungs mit Zwetl. Vgl. auch Oesterr. Nat.-Encykl. III. 206.

a) Vincenz Darnaut war 1770 zu Wiener Neustadt geboren, studierte bei den Piaristen zu Wien, dann die Rechtswissenschaften an der Wiener Universität und widmete sich nach deren Vollendung der Theologie. 1795 wurde er Vicar zu Ebersdorf an der Donau, dann Caplan an der Pfarre am Hof in Wien, 1799 Hofcaplan, 1803 Professor für die Kirchengeschichte an der Wiener Universität, 1804 Doctor der Theologie. Er starb am 30. Jänner 1821. Gelehrte Aufsätze sind von ihm in Frint's theologischer Zeitschrift. Oesterr. Nat.-Encykl. I. 681.

b) Joh. Christ. Stelzhammer war am 28. August 1750 zu Weißenbach in Ober-Oesterreich geboren, studierte in Linz und trat 1769 in das Noviziat der Jesuiten bei St. Anna in Wien. Nach Aufhebung ihres Ordens (1773) lehrte er durch 2 Jahre am Lyceum in Linz, gieng dann wieder nach Wien, um an der Universität Theologie zu studieren, wurde 1776 zum Priester geweiht und erlangte 1783 die theologische Doctorwürde. Während dieser Studien war er Erzieher und diente zugleich in fast aufreibender Thätigkeit Tag für Tag unentgeltlich in der Universitätsbibliothek, ordnete die Bücher der aufgehobenen Klöster und verfaßte Cataloge. Da er mit allen seinen Kenntnissen doch keine Hoffnung auf eine Anstellung hatte, begann er einen ganz neuen Weg einzuschlagen. Er widmete sich dem Studium der Experimentalphysik und wurde 1792 ordentl. Professor derselben. 1798 wurde er Decan der theolog. Fakultät, 1826 Rector der Universität, von welcher er im selben Jahre auch ein Canonicat bei St. Stefan erhielt. Er war auch Vice-Director der theologischen Studien. Nat.-Encykl. V. 146 ff.

[149]) Frint begründete 1812 die erste periodische »theologische Zeitschrift« in Wien. Sie erschien bis 1826 in Quartalheften und wurde von Pletz fortgesetzt.

[150]) Josef Pletz, geb. zu Wien am 3. Jänner 1788, widmete sich 1808 dem geistlichen Stande und trat in das f. e. Alumnat bei St. Stefan. 1813 wurde er Ceremoniär des Wiener Erzbischofes Sigismund Graf von Hohenwart, 1816 Hofkaplan und Studiendirektor des Frintaneum, 1823 Professor der Dogmatik an der Wiener Universität, 1827 Canonicus bei St. Stefan, 1830 Domdechant, 1832 Direktor der theologischen Studien, 1836 Hof- und Burgpfarrer, als welcher er am 28. März 1840 starb. Die »Neue theologische Zeitschrift«, deren Tendenz eine rein wissenschaftliche, vorzüglich für die Dogmatik war, hatte er 1828 begründet. Für sie schrieb er viele Abhandlungen hermeneutischen, dogmatischen und historischen Inhalts. Auch veröffentlichte er mehrere Predigten und sein handschriftlicher Nachlass war ein bedeutender. Eine Biographie stammt aus der Feder des Dr. V. Seback (Wien 1841). Wurzbach l. c. XXII. 432 ff.

[151]) Ueber Dr. Scheiner und seine gelehrten Arbeiten auf dem Gebiete alttestamentarischer Exegese und Bibelkritik, vgl. Werner l. c. 541. Dr. Th. Wiedemann, Scheiner's Predigten . . . . mit einer Lebensskizze des Verstorbenen.« Wien 1869. Mit Scheiner's Bildnis. — Joh. Scheiner war am 13. März 1798 in Böhm.-Leipa geb., studierte an der Prager Hochschule, trat in das Priesterseminar in Leitmeritz und verlegte sich besonders auf die orientalischen Sprachen. Von 1821—24 studierte er im Frintaneum in Wien. 1827 wurde er Hofkaplan, 1831 der Nachfolger Ackermann's an der Wiener Universität und 1855 Domherr bei St. Stefan. Er starb am 12. August 1867. Wurzbach l. c. XXIX. p. 171 ff.

[152]) Vergl. Dr. Ferd. Bischof, österreichische Stadtrechte und Privilegien mit Literaturangaben und Anmerkungen. Wien 1857. — Meiller, Oesterr. Stadtrechte und Satzungen aus der Zeit der Babenberger. Archiv f. K. ö. G. X. Bd. Das Wiener Stadtrecht vom 18. Oktober 1221, welchem das Stadtrecht der Stadt Enns (v. 22. April 1212) als Musterrecht zu Grunde gelegt wurde, diente zur Rechtsholung der Stadt Hamburg 1244 und der Stadt Wiener-Neustadt; letzteres Stadtrecht stammt in seiner vorhandenen Gestalt nicht mehr aus der Babenberger Zeit. Würth, Das Stadtrecht von Wiener-Neustadt. 1846.

lichen Rechts, das jedoch nie einer systematischen oder wissenschaftlichen Bearbeitung unterzogen wurde. Dieser Umstand, sowie dass diese Rechtsquellen meist in der Vulgärsprache geschrieben waren, also das unverfälschte nationale Kleid hatten und in germanischen Rechtsanschauungen und Gewohnheiten wurzelten, somit nach damaliger Auffassung der Wissenschaft ganz das Gepräge des Barbarismus an sich trugen, waren Hindernisse, dass dieses weltliche Recht später Zutritt zur Universität erlangen konnte, trotzdem deren Stiftungsurkunden von 1365 und 1384, sowie die Statuten von 1389 Lehrkanzeln für beide Rechte, das geistliche und weltliche, ausdrücklich verlangten. Ja selbst das römische Recht hatte bei uns, wenngleich es in Deutschland schon seit den Staufen allmälich recepiert wurde, bis an den Beginn der neuen Zeit keinen Eingang gefunden. Nur das geistliche oder Kirchenrecht erfuhr wegen seiner praktischen Bedeutung für die Kirche und selbst weltliche Verhältnisse eine mehrfache wissenschaftliche Bearbeitung und einzelne Theile desselben wurden schon früh in Klöstern abgeschrieben, wovon wir nicht wenige Spuren heute noch in den Klosterbibliotheken finden, wie es ja auch außer der Universität in den Klosterschulen nach Bedarf gelehrt wurde [153]). Was also Professoren der Wiener Universität oder Geistliche über einzelne Rechtsfragen schrieben, bezieht sich nur auf das geistliche oder kanonische — auch Dekretalen — päpstliches Recht (jus Pontificium). Die Doctoren des Rechtes hießen auch nur doctores decretalium und waren fast alle Geistliche, welche Pfarren, geistliche Pfründen und Canonicate besaßen.

Schon seit dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts zeigt sich ein auffälliger Mangel an einheimischen Kräften für diesen Gegenstand an der Wiener Universität, und nur Caspar von Meuselstein, nachmals Propst des Chorherrenstiftes St. Pölten [154]), Paul Päuerl von Wien [155]), Johann von Perchtoldsdorf [156]), Thomas Joannes von Zwetl [157]) und Alexius Tüner von Drosendorf [158]) begegnen wir in den Universitäts-Catalogen.

Um die Mitte des XV. Jahrh. läßt sich der erste Versuch nachweisen, das römische oder kaiserliche Recht (leges oder jus Cæsareum) an der Universität einzuführen, und zwar von einem gewissen Nicol. Simon von Luxemburg, welcher Doctor decretorum und zugleich Licentiat des weltl. Rechts war und daher dasselbe lesen durfte, aber keinen Zuspruch fand [159]). Etwas später, 1460—1464, finden wir einen Wolfgang von Herzogenburg als doctor utriusque juris erwähnt [160]), der jedoch das weltliche Recht gar nicht las.

Die Zeit der eigentlichen Einführung des römischen Rechts ist das Jahr 1493, in welchem K. Max I. den berühmten Rechtslehrer Hieronymus Balbi von Venedig nach Wien berief; doch war dieser Act noch nicht von wesentlicher Bedeutung, da Balbi und sein Nachfolger mehr die Dichter lasen und lieber humanistische Abhandlungen schrieben, als dem römischen Rechte oblagen. Als nächste Folge des geistigen Umschwungs in jener Zeit zeigt sich aber, dass schon 1497 das Kirchen-

[153]) Schon im 12. Jahrhunderte wurde in den Klöstern das kanonische Recht (das decretum Gratiani und die Dekretalen) gelehrt und glossiert, wobei man sich mit kurzen Auszügen und metrischen Bearbeitungen zur Erleichterung des Gedächtnisses behalf. Im 15. Jahrhundert hielt man daselbst Vorlesungen über den arbor consanguinitatis und affinitatis und in den Bibliotheken finden sich noch zahlreiche Auszüge aus Dekretalensammlungen, aus dem kanonischen Process im liber Belial des Jacob von Theramo. In gewissem Sinne sind auch die Constitutionen der Regular-Canoniker, die Klosterregeln mit ihren Commentaren als geistliches Privatrecht und die Bestimmungen der Nationalconcilien hierher zu rechnen. Vgl. A. Czerny, die Klosterschule 2c., p. 32, 35. Manche Lehrer und Doctoren des Decretalen-Rechts in den Klöstern erlangten einen Ruf und wurden dann zu wichtigen Missionen verwendet. Wir verweisen unter anderen nur auf den Klosterneuburger Chorherrn Colomann Knapp von Hipperlein, welcher vom Propste Georg I. zum Concil nach Basel geschickt wurde und daselbst als Orator und Procurator vieler Chorherrnstifte eifrigst wirkte. † 1443. Script. Univ. Vienn. II. p. 131. — Kirchl. Topographie I. 81 f.

[154]) War sechsmal Dekan und i. J. 1400 Rector. Er starb am 4. April 1456 als ein fast achtzigjähriger Greis. Alb. de Maderna: hist. can. S. Hipp. II. 246—260. Aschbach l. c. p. 305, 306, 306, 309, 474 f.

[155]) War in den Jahren 1420, 1424, 1430, 1334 Rektor und 1420—31 viermal Dekan der Fakultät.

[156]) War 1422 Dekan der Fakultät. Aschbach l. c. p. 588.

[157]) War 1452 Dekan der Fakultät. Aschbach l. c. p. 591.

[158]) War 1461 und 1463 Dekan der Fakultät. Aschbach l. c. p. 310, 592.

[159]) War 1448, 1450, 1451, 1455 und 1459 Dekan der Fakultät. Aschbach l. c. p. 310, 591 f.

[160]) War 1460 und 1464 Dekan der Fakultät. Aschbach l. c. p. 310, 592.

recht als ein nicht mehr nötiger Gegenstand bei Seite geschoben werden sollte; es blieb aber nur bei den Versuchen, wie die Reformgesetze vom 2. August 1533, vom 15. September 1537 und vom 1. Jänner 1554 darthun, welche nebstdem die Vertheilung des juridischen Lehrstoffes und andere in die juridische Fakultät einschlägige Fragen regeln. Die Zahl der Professoren in derselben belief sich anfangs auf 3, später 4; nämlich für kanonisches Recht [161]), Institutionen, Codex und Pandekten. Diese Professoren wurden noch immer meist von auswärts berufen und nur Gamp von Wien wird unter den einheimischen besonders hervorgehoben.

Das römische Recht bewahrte, wie Kink sagt [162]), von jetzt an sein Uebergewicht über das Kirchenrecht und seine Exclusivität gegen die österreichischen Rechtsgebräuche und Gesetze ohne Unterbrechung bis 1753.

Das weltliche Recht wurde praktisch ausgeübt im Advokaten- und Richterstande, in kaiserlichen Diensten, wie auch im Dienste des Landes und der Städte (durch die Land- und Stadtschreiber). Nach altem Herkommen mußten sich alle Doktoren der Rechte, welche in Wien ihre Praxis üben wollten, der Universität incorporieren lassen. [163])

Die erste Spur, römisches Recht und Landrecht einander zu nähern, zeigt sich im Jahre 1576, als der kaiserliche Bibliothekar Hugo Blotius im Verein mit dem Professor und Rechtsgelehrten Wolfgang Püdler das österreichische Gewohnheitsrecht in ein System bringen wollte. Dieses Project blieb — eben nur Project und auch spätere Versuche, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen und ein systematisches jus publicum zu schaffen, waren erfolglos, daher die aus der Unversöhnlichkeit von Theorie und Praxis entspringenden Uebelstände bei den zwei oberen Gerichten, der Regierung und dem Landmarschallamte, 1631 zu den lebhaften Klagen führten, „daß diejenigen, welche von den Studien oder anderswoher kommen, die österreichischen Landsgebräuche, den Gerichtsgebrauch so wenig verstünden" [163]).

Aber sobald wurde diesem Zustande nicht abgeholfen. Noch 1752 wird die Klage in eindringlicher Weise erhoben, dass man betreffs des jus publicum kein System, keine nennenswerte Literatur aufweisen könne [164]) und keinen Einblick in die inneren Verhältnisse, in die Rechtsbedürfnisse und Rechts-

---

[161]) Der Professor des kanonischen Rechts wurde mit dem Beisatze aufgestellt, »dass er bei dem Mangel an Zuhörern zwar überflüssig sei, dass man ihn aber doch behalten wolle.« Kink, l. c. I. 275.

[162]) Kink, l. c. I. p. 389 und Anm. 513.

[163]) R. Kink, l. c. I. 52—57. II. 418—419. Buchholz, Geschichte Ferd. I. VIII. 285. Codex Austr. I. 17—60. Einige Doktoren der Rechte, Advokaten und Stadtschreiber, im XII. Jahrh. sind angeführt in den Ber. u. Mitth. des Altert.-Ver. III. 238.

[164]) Joh. B. Suttinger: Observationes practicæ juris Austriaci (für das Landmarschallgericht); Consuetudinarium Austriacum secundum Stylum Judicii Provincialis infra Onasum accomodatum per Dom. Joa. B. Suttinger . . . . 1663. Das Manuscript befindet sich in der Bibliothek von St. Florian. (S. Czerny, die Handschriften der Stiftsbibl. St. Florian. Linz 1871, p. 203, Nr. 601 u. 602). Observationes ad Consuetudines Austr. (1658, 1669). Consuetudines Austriacae ad stylum excelsi regimenis infra Anasum olim accomodatae, cumadditt. practicarum Austr. (1718). Joh. B. Suttinger von Thurnhof, früher Hoffekretär, war 1638 n. ö. Landschreiber; 1648 wurde er n. ö. Regierungsrath, 1650 Reichsritter, 1656 n. ö. Regierungskanzler, 1661 Landmarschallamts-Verwalter. 1649—1659 war er auch Superintendent der Wiener Universität. †. 1. Mai 1662 und ist in der Kirche zu St. Michael in Wien begraben. Ber. u. Mittheil. des Altert.-Ver. in Wien. II. Bd. II. Abt. p. LXVIII. Anm. 4. — Joh. Reutter: Differentiæ juris communis et austriaci, Regensburg 1674 u. m. a. Der Codex Ferdinandeus (1656 mit einer Dedication an K. Ferdinand III.) und der Codex Austriacus sind Sammlungen von Gesetzen und Verordnungen (Generalien, Patenten, Rescripten, Resolutionen und Edicten, Dekreten, Mandaten, Ordnungen), daher sie nur practischen Wert für ihre Zeit hatten. Für die Geschichte des Rechts und für die Kulturgeschichte jener Zeit überhaupt sind sie aber eine reiche Fundgrube. Der vollständige Codex Austr. hat 6 Bde. Fol. Wien 1704—77. (Pars I. anno 1704. P. II. III. von S. G. H. Leipzig 1748. P. IV. von Seb. Gottl. Herrenleben. Wien 1752. P. V. VI. v. Thom. Ign. Freih. v. Pöck. Wien 1777.) Die beiden ersten Bände sind meistens in einem Bande zusammengefügt und kommen häufig vor; selten ist der 3. Band, noch seltener sind der 5. und 6. Band, da die Vorräthe auf dem Dachboden des Buchdruckers Trattner während des Eindringens der Franzosen in die Stadt 1809 verbrannten. Kink, die Rechtslehre an der Wiener Universität. Wien 1853 p. 43. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 566.

anschauungen des eigenen Landes habe, dass man die Pflanzungen, die auf diesem Gebiete im Laufe der Zeiten herangewachsen waren, verwildern lasse [165]).

Damit sind wir schon an der theresianischen Reform der Universität und wieder an einem Wendepunkte der juridischen Studien angelangt, den wir als den dritten in der Entwicklung der Rechtsgelehrsamkeit in Oesterreich bezeichnen dürfen. Die erste Epoche nennen wir füglich die der ausschließlichen Pflege des kanonischen oder geistlichen Rechts, die zweite die der Präponderanz des römischen Rechts; die dritte, an der wir jetzt stehen, kann widerspruchslos als die der Schaffung nationalen, österreichischen Rechts und als eine des Glanzes österreichischer Rechtsgelehrsamkeit bezeichnet werden; in ihr tritt uns auch die erste österreichische Juristenschule entgegen, worin mancher Sohn unserer Heimat einen hervorragenden Platz einnimmt, und der Antheil, den anderswo Gebürtige an dieser österreichischen Rechtsentwicklung genommen, hat auch unsere n.-ö. Rechtszustände verändert. Von diesem Standpunkte aus rechtfertigt sich diese, wie die Geschichte anderer wissenschaftlicher Disciplinen in der Geschichte der geistigen Kultur Niederösterreichs.

Maria Theresia's Streben bei der Reform der Universität (1753) gieng dahin, die juridischen Studien in besonderer Weise zu heben und ausgezeichnete Rechtsgelehrte dafür zu gewinnen, „dass sich keine hohe Schul Europæ ansehnlicherer Rechtsgelehrten als Wienn zu rühmen hätte.“ Das jus publicum und das Naturrecht, dem wiederholt (1635, 1725, 1732) die Aufnahme in den Lehrplan verweigert worden war, erklärte man jetzt als Lehrgegenstände und errichtete Lehrkanzeln für die Theresianische Erblandsordnung, später (1763) auch für das Polizei- und Cameralwesen, welch' letztere Lehrkanzel Sonnenfels [166]) erhielt. Das Naturrecht lehrte Martini [167]), wofür er seine

---

[165]) Kink, die Rechtslehre etc. p. 44.

[166]) Josef Sonnenfels war zu Nikolsburg in Mähren 1733 geboren (vgl. dagegen Kink, l. c. I. p. 496, Anm. 655), studierte bei den Piaristen seiner Vaterstadt und in Wien die Philosophie und die Rechtswissenschaften, worin er Martini viel zu danken hatte. Nachdem er durch einige Jahre Soldat gewesen und dann eine juridische Praxis durchgemacht hatte, verdankte er seine weitere Stellung dem bekannten hochgebildeten General Petrasch, wurde 1763 Professor der politischen Wissenschaften an der Wiener Universität, Mitglied der Studien- und Censurhofcommission und der Hofkommission in Gesetzessachen, deren Vicepräsident er zuletzt wurde. Er starb am 26. April 1817. Seine Verdienste in der theresianischen und josefinischen Epoche gegen die noch bestehenden Härten und Verkehrtheiten früherer Zeiten, so bei der Abschaffung der Tortur, bei der Reform der Schaubühne, wie überhaupt im Kampf für Recht und Freiheit sind wirklich hervorragende zu nennen. Doch schoss er in diesem Kampfe als Mann von Geist, aber auch voll von abstracten Theorien, rücksichtslos und lebhaft, oft weit über das Ziel hinaus und verletzte offen und heimlich die ehrenwertesten Personen. Freilich erklärt sich dabei Manches aus seiner Stellung, seiner Zeit, seinem Ehrgeiz und auch aus dem Eifer für das allgemeine Beste. Er verhielt sich aber nicht allein negativ durch Beseitigung von Ruinen und Schutt, sondern auch positiv durch Schöpfungen von längerer Dauer, so durch Verbesserung der Schrift- und Geschäftssprache, der Schaubühne und der Lektüre, durch Einführung der politischen Wissenschaften in Oesterreich u. dgl. Seine bekanntesten Schriften sind außer seinem Hauptwerke über die Abschaffung der Tortur (Zürich 1775, verbessert Nürnberg 1782), über den Geschäftsstyl (1784, 1787, 3. Aufl. 1802), über Wucher und Wuchergesetze u. a. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. I. 2. Thl. Wien 1773 p. 143 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. V. 74 ff. Helfert, die österr. Volksschule I. 21. 183 u. s. w.

[167]) Karl Anton Freih. v. Martini zu Wasserberg war am 15. August 1726 zu Revo in Tirol geboren, studierte die Philosophie in Trient und die Rechtswissenschaften in Innsbruck, wo er noch Riegger hörte, und dann in Wien, wo er promovierte. Nach diesen Studien machte er eine große Reise und wurde anfangs des Jahres 1754 Professor des Naturrechtes, der Geschichte, des römischen Rechts und der Institutionen an der Wiener Universität. »Hier bildete er manchen Jüngling, der in der Folge eine wichtige Stellung in der Verwaltung oder in einem anderen Amte einnahm«. Seine Verwendung war eine vielseitige, in der Bücher-Censurs-Commission, in der Studienhofkommission, als Lehrer mehrerer Prinzen des kaiserl. Hauses, als Hofrath bei der obersten Justizstelle und besonders in der Hofkommission für geistliche Geschäfte, in der böhm. österr. Hofkanzlei und als Referent in Studiensachen (vgl. Topographie p. 448). 1782 wurde er Staatsrath in inländischen Geschäften, 1787 Vice-

prælectiones geschrieben, wie er denn auch statt der bisherigen Lehrbücher von Pufendorf und Böhmer über das jus publicum gleichfalls ein Buch verfaßt hatte. Martini und Sonnenfels waren in der josefinischen Zeit, ersterer auch noch in der leopoldinischen, so recht die Tonangeber nicht nur in der Fakultät, sondern ihr Einfluss erstreckte sich auch auf die ganze geistige Bewegung; ihnen schlossen sich noch Riegger, Eybel und Pehme an, so dass wir die philosophische, juristische und kanonistische Strömung in Oesterreich durch sie hauptsächlich charakterisiert sehen.

Die werdende Staatsidee verlangte jetzt in der Grundlage ein einheitliches Rechtsgebiet und die Systematisierung und Durchbildung des separaten Landesrechts mit römischen Rechtsanschauungen und philosophischen Principien. Damit war der Beginn einer Reihe von Codificierungen eingeleitet, welche seit Maria Theresia bis Franz I. (1770—1820) in fortschreitender Ausbildung des Rechts bis zu einer selbst im Auslande anerkannten Meisterleistung gediehen, nämlich des bürgerlichen (1811) Gesetzbuches, an dessen Ausarbeitung der berühmte Jurist Zeiller einen hervorragenden Antheil hatte. In dieser Zeit tritt auch eine mit Recht vorzüglich genannte österreichische Juristenschule auf, zu der rühmliche Männer, wie Martini, Sonnenfels, Zeiller[168]), Pratobevera[169]), Dolliner[170]),

---

Präsident der obersten Justizstelle, 1790 Präsident der Hofkommission in Gesetzsachen. Die Professur hatte er bis Anfangs des J. 1782 bekleidet. Er starb am 7. August 1800. Seine zahlreichen und für seine Zeit bedeutenden Schriften sind in lateinischer, deutscher und französischer Sprache erschienen. »Als Professor war er der Reformator der philosophischen und der röm.-civilistischen Jurisprudenz in Oesterreich.« Wurzbach l. c. XVII. p. 33 ff. (De Luca) Das gel. Oesterr. I. 309 ff. K. Kink, Gesch. der Wiener Universität. I. 592.

[168]) Ferdinand Zeiller war am 14. Jänner 1751 zu Graz geboren, hatte an der dortigen Universität als Doctor phil. promoviert und dann den Rechtsstudien sich zugewendet. Für seinen künftigen Beruf war es von großer Bedeutung, dass er in das Haus des bedeutenden Juristen Freiherrn v. Martini kam, dessen Supplent er schon 1774 wurde. 1778 erlangte er das Doktorat sämmtlicher Rechte und am nächsten Tage schon (1. August) wurde er a. o. Professor für das Naturrecht und die Institutionen des römischen Privatrechts. Er war nicht nur als Lehrer, sondern auch als ein besonderer Kenner der Quellen und wegen seiner großen civilistischen Kenntnisse ausgezeichnet. Noch bedeutender wurde sein Ruf durch seine legislative Thätigkeit als Beisitzer der Hofkommission in Justizgesetzsachen, dann beim Entwurf des neuen Strafgesetzbuches und besonders beim Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches. Er erhielt dafür hohe Auszeichnungen von seinem Kaiser und wurde nach Freih. v. Heinke's Tod Präses und Direktor der Juristenfakultät. Auch seine schriftstellerischen Arbeiten erfreuten sich eines hohen Rufes, so seine prælectiones academicae, seine positiones de lege naturali, in erster Linie aber sein Commentar zum bürgerl. Gesetzbuch und seine seit 1806 erschienenen Jahrbücher u. d. T. »Jährliche Beiträge zur Gesetzeskunde. Er starb zu Hietzing am 23. August 1828 in einem Alter von 77 Jahren. Zeitschrift f. öst. Rechtsgelehrsamkeit und polit. Gesetzeskunde, herausg. von Dr. V. Aug. Wagner, IX. Heft, Jahrg. 1828, p. 443 ff.

[169]) Carl Freih. von Pratobevera-Wiesborn, am 17. Februar 1769 zu Bielitz in österr. Schlesien geboren, besuchte das Gymnasium in Teschen und nach vierjähriger Unterbrechung der Studien die Wiener Universität, wo er unter Dannenmayer, Sonnenfels, Schiedlein u. a. den Rechtsstudien oblag und 1792 promovierte. 1793—96 Advocat, 1796—1806 Appellationsrath in Krakau, 1806—1814 Hofrath bei der obersten Justizstelle und Beisitzer der Hofkommission in Gesetzsachen, 1814—1818 Referent im Staatsrath, 1818—1841 Vice-Präsident des nied.-österr. Appellationsgerichtes. † am 6. December 1853. Er zählt zu den ausgezeichnetsten österreichischen Juristen, wie sie damals in Wien wirkten, und seine Schriften sind mit Recht hochgeschätzt. Sie sind in Zeiller's »Jahrbüchern« und in den »Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege in den österr. Staaten« (8 Bde.), welche von ihm unter Mitwirkung der bedeutendsten damaligen Capacitäten herausgegeben wurden, dann in Wagner's »Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit,« gleichsam einer Fortsetzung seiner Materialien abgedruckt. Wurzbach l. c. XXIII. p. 210 ff. — Pratobevera-Wiesborn (Adolf, Freih. v.): Zur Erinnerung an K. Josef, Fr. v P.-W., Wien 1854) u. s. w.

[170]) Thomas Dolliner war zu Dörfern in Krain geboren, besuchte die Schulen zu Tarvis und Laibach, wo er auch 2 Jahre Theologie studierte. Von 1782—86 studierte er die Rechte an der Wiener Universität und erhielt 2 Jahre darauf die Professur des natürl. Privat-, allgem. Staats- und Völkerrechts in der orientalischen Akademie, 1789 die Professur des Lehen- und Staatsrechts an der theresianischen Ritterakademie, während welcher Zeit er das Kirchenrecht an der Universität supplierte. 1801—5 Professor des Kirchenrechts in Prag, kam er in letzterem Jahre in derselben Eigenschaft nach Wien und übernahm 1810 auch die Lehrkanzel des röm. Rechts. Er war seit 1816 Beisitzer der Hofkommission in Justizgesetzsachen. Er starb als Hofrath am 15. Februar 1839 und wurde seinem Willen gemäß in Maria Enzersdorf bei Brunn am Gebirge begraben. Sein literarisches Wirken in den juridischen, historischen, kirchenhistorischen und staatswissenschaftlichen Disciplinen war ein äußerst reges und ausgezeichnetes. Er gehörte zu den hervorragendsten Gelehrten Oesterreichs und lebte ein sehr einge-

Winiwarter[171]), Füger[172]), Wagner[173]), Heinke[174]), Freiherr von Gärtner[175]) und andere gehören.

Diese österreichische Juristenschule, welche ausgezeichnete Professoren des Rechts, Richter von gediegenem, ernsten Charakter und wahre Zierden ihres Standes in sich fasste, ragte weniger durch eine blendende, als vielmehr durch eine gründliche und scharfsinnige Auffassung des Rechtes und des Fortschrittes hervor. „Sie suchte Gesetze," sagt Kink, „nach ihren Worten und Gedanken, selbst nach ihren geheimsten, zu erforschen und zu interpretieren," der geschichtlichen Darstellung und der Berücksichtigung der Entwicklung von Rechtssätzen aber war sie abgeneigt. Nur deren praktische Momente, deren Bedeutung für die Bedürfnisse des Landes galten diesen Männern für die Hauptsache, daher sie auch das römische Recht nicht als solches, sondern nur mit Bezug auf das einheimische Recht und interimistisch, dagegen alle Theile der neuen einheimischen Legislation um so ausführlicher behandelt wissen wollten.

Viele ihrer gediegenen Arbeiten sind niedergelegt in den von Zeiller ins Leben gerufenen Jahrbüchern (Beiträge zur Gesetzeskunde), in Pratobevera's Materialien zur Gesetzeskunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten (8 Bde. Wien 1814—23 (fortgesetzt von Tomaschek) und in Wagner's Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit, fortgesetzt von Haimerl.

---

zogenes und nur der Wissenschaft, der wahren Religiösität und der Wohlthätigkeit gewidmetes Leben. Wurzbach l. c. III. 350 ff. — Mittheil. des histor. Vereins für Krain. Jahrg. 1852, p. 17 ff., 29 ff. u. a.

171) Jos. Winiwarter, zu Krems am 14. April 1780 geboren, studierte am Gymnasium seiner Vaterstadt, dann an der Wiener Universität die Rechte. Von 1806—27 war er Professor an der Lemberger Universität und seit 1827 an der Wiener Universität. Seine schriftstellerischen Arbeiten finden sich in Pratobevera's Materialien und in Wagner's Zeitschrift 2c. Ein vorzügliches Werk ist sein Commentar zum allgem. bürgerl. Gesetzbuch. Oesterr. National-Encyklopädie u. s. w. VI. 158 f.

172) Joachim Füger war zu Wien 1772 geboren. Nachdem er die Rechtsstudien an der Wiener Universität absolviert hatte, trat er 1796 in die Praxis über. Der Wiener Magistrat schien ihm für sein künftiges Wirken ein willkommener und fruchtbarer Boden zu werden und hier brachte er es auch in kurzer Zeit zum Rath. 1815 wurde er n.-ö. Appellationsrath, 1819 Hofrath bei der obersten Justizstelle. Er starb am 14. Jänner 1833. Füger besaß ein umfassendes, juridisches Wissen und reiche Erfahrungen. Ersteres bekunden seine trefflichen Werke, obenan „das adelige Richteramt" 2c. 3 Theile, bis zum J. 1847 in 7 Auflagen und außerdem in Uebersetzungen. F. war auch klassisch gebildet und gab eine deutsche und lateinische Uebersetzung der Dichtungen Anacreon's heraus. Wurzbach l. c. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 245.

173) Vinc. Aug. Wagner war am 7. März 1790 zu Thannhausen in Steiermark geboren, studierte in Graz und Wien, wo er auch das Doktorat erlangte. Von 1811—19 trug er Lehen-, Handels- und Wechselrecht und allgem. bürgerl. Gesetzbuch am Lyceum in Olmütz vor, und von 1819 dieselben Gegenstände nebst gerichtlichem Verfahren und Geschäftsstyl an der Wiener Universität. Er war ein tüchtiger Professor, der seine Schüler auf Quellenstudien und Kritik leitete, wie er auch als juristischer Schriftsteller durch seine Lehrbücher und gründlichen Aufsätze in in- und ausländischen Fachzeitschriften sich in der juristischen Welt einen Namen von gutem Klange verschafft hatte. Er gründete 1825 die Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde, welche später von Haimerl fortgesetzt wurde. Er starb am 14. October 1833 in Baden bei Wien. Oest. Nat.-Encykl. VI. p. 5 ff.

174) Franz Jos. Freih. v. Heinke war 1726 zu Maltsch in Niederschlesien geboren. Nachdem er die Fürstenschule in Liegnitz besucht hatte, studierte er die Philosophie zu Halle und Prag. 1764 war er schon Direktor und Präses der juridischen Studien in Prag. 1767 kam er nach Wien und wurde Hofrath und geh. Referendar in geistlichen Gegenständen. In dieser überaus wichtigen und schwierigen Stellung hatte er die Vorarbeiten und Anträge zu allen unter Maria Theresia erlassenen Patenten und Verordnungen in publico-ecclesiasticis zu machen. Er genoss auch das Vertrauen des K. Josef II. und K. Leopold II. Zuletzt war er noch Director der juridischen Studien. † 2. März 1803. Oest. Nat.-Encykl. II. 535. Wurzbach l. c. VIII. 221 ff. — Sein Sohn war Joh. Procop Freih. v. Heinke, geb. 1758 in Prag, der theils in Prag theils in Wien studierte. Durch eine zufällige Amtsarbeit über den Zustand des n.-öst. Lehenwesens veranlasst, schrieb er ein Handbuch des n.-ö. Lehenrechtes in 2 Thln. (1812), dem später eine kurze Darstellung des in den öst.-deutschen Staaten üblichen Lehenrechtes folgte. 3. Aufl. 1831. Er hatte auch das n.-ö. l. f. Lehenarchiv systematisch geordnet. Oest. Nat.-Encykl. II. 536 und VI. 477. Wurzbach l. c. VIII. 223. Vgl. auch Tschischka, Kunst und Altert. 2c. p. 364.

175) Conrad Freih. v. Gärtner, war zu Wien am 21. September 1775 geboren und starb daselbst am 10 April 1849. Er war Geheimrath und Vice-Präsident der obersten Justizstelle. Seine juristischen Abhandlungen erschienen in Pratobevera's Materialien. Wurzbach l. c. V. p. 52.

III. Geschichtschreibung.

Die ältesten Belege zur Geschichte unserer Heimat finden sich in den römischen Classikern, bei Tacitus, Strabo, Appianus, Vellejus Paterculus, Suetonius, Cassius Dio, Cassiodor und Jornandis.

Aus diesen und anderen Quellen, wie dem Itinerarium Antonini Augusti, der Tabula Peutingeriana und der Notitia dignitatum, aus archäologischen Funden und Inschriften haben seit der Zeit des Humanismus und der Renaissance eine Reihe von Forschern Beiträge zur Geschichte Niederösterreichs unter der Herrschaft der Römer geliefert. Immer reichhaltiger wurden die Bilder aus dieser Zeit, von dem Zuge der Straßen, den Befestigungen, dem Wechsel der Legionen, von den Culten und der Verschmelzung des römischen mit dem keltischen Elemente; auch die Funde von Grab-, Inschrift- und Meilensteinen, von Gräbern, Antiken und Mosaiken, von Wasserleitungen und Legionsziegeln, von Fundamenten der Castelle und Bäder mehrten sich, und trugen nicht wenig bei, das geschriebene Wort zu bekräftigen und zu veranschaulichen. Unter denen, welche in unseren Tagen auf Grund solcher Quellen in Schrift und Stein mit Gelehrsamkeit und klarer Kritik das Feld der heimatlichen Geschichte nach dieser Richtung hin bearbeitet haben und noch bearbeiten, nennen wir Josef Arneth, J. G. Seidl, Fr. Blumberger, Aschbach, Freih. v. Sacken, F. Kenner und in jüngster Zeit auch Adalb. Dungel im Stifte Göttweig [176]).

Alle diese Quellen sind Zeugnisse für die römisch-heidnische Zeit; an Zahl geringer, aber von um so größerer Bedeutung sind jene, welche von dem Christentum sprechen. Es sind dies für die Anfänge desselben theilweise die passio quatuor coronatorum, dann zwei Inschriftsteine mit christlichen Namen und Zeichen, namentlich aber die durch schlichte und klare Einfachheit, durch Treue und Glaubwürdigkeit ausgezeichnete, auch wegen ihres hohen Alters ehrwürdige und wegen ihres Inhaltes unschätzbare, weil einzige Quelle, nämlich die Lebensbeschreibung des heil. Severin, verfasst von seinem Schüler Eugippius

---

[176]) Jos. Arneth: Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter der Enns während der Herrschaft der Römer, in den Beiträgen zur Landeskunde u. d. Enns. Herausgegeben auf Veranlassung der n.-ö. Stände ꝛc. II. Bd. p. 102 ff. — J. G. Seidl: Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde im Archiv für K. ö. G.; die ersten dieser Aufsätze erschienen in Schmidl's Blättern für Literatur und Kunst. — Fr. Blumberger: Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana in Hormayr's Archiv, III. 353—366. (ergänzt durch Glück, Bistümer Noricums ꝛc. Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. XVII. p. 76). — J. Aschbach: die römischen Militärstationen in Ufer-Noricum, Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. XXXV. p. 3—32, 1869. Das römische Heerwesen in Pannonien im ersten christl. Jahrh. in d. Ber. u. Mitth. d. Alt.-Ver. X. 2. Heft, p. 200 ff. Die brittanischen Auxiliartruppen in den Donauländern im Jahrb. für vaterländische Geschichte, Wien 1860. — Freih. v. Sacken: das Militärdiplom von Petronell in den Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. XI. Berichte über die neuesten Funde zu Carnuntum, bes. über die Reste eines Mithraeum und eines Militärdiploms von K. Trajan. l. c. XI. Archäologische Funde in Oesterreich im J. 1862, in den Schriften der Central-komm. 1863, p. 16 ff. — Fr. Kenner: römische Gräber am Wienerberge, in den Schriften d. Centralkomm. 1870, p. CLI. Zur Lage der castra stativa von Vindobona l. c. 1871, p. LXIII. Die Römerorte in Niederösterreich, im Jahrb. des Ver. f. Landeskunde v. N.-Oe. II. Jahrg. p. 119 ff. Ein neuaufgefundener Römerstein aus Wien, Centralkomm. 1872, p. CXXX. Noricum und Pannonien, Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. XI. p. 1 ff. — Adalb. Dungel in Göttweig: die Hügelgräber bei Oberbergern in N.-Oe., in den Blättern des Vereins für Landeskunde, Jahrg. 1868 p. 100 ff. Römisch Funde in Tuln und Umgebung, Mitt. d. Cent.-Comm. 1871, p. CVII. Die neueren archäolog. Funde in der Umgebung von Mautern l. c. 1874, p. 163 ff. In der Geschichte des Bistums St. Pölten. I. Bd. 1. Heft, die Römerzeit. Locus Veneris Felicis, eine Untersuchung über das römische Castell dieses Namens. Mitth. d. Cent.-Comm. Jahrg. 1876.

(vita S. Severini) aus dem Anfang des VI. Jahrh.[177]). Sie giebt uns, wenngleich sie vor Allem die Verherrlichung des heiligen Lebens Severin's anstrebt, ein ebenso treues, als lebendiges und reiches Bild von der Geschichte Noricums, von dem Schauplatze der Ereignisse und seinen Bewohnern, den politischen, socialen und kirchlichen Zuständen, und klar treten vor unsere Augen die Leiden und Drangsale nach Attila's Tod und die beginnende Zertrümmerung der römischen Herrlichkeit. Eugippius erzählt darin von den Geschicken und Verhältnissen unserer Heimat als ein Wohlunterrichteter, welcher Vieles selbst miterlebt hat oder von anderen verläßlichen Zeitgenossen und Augenzeugen erfahren hat. Wir begegnen uns wohlbekannten Flüssen und Orten, wir sehen die Gefilde unseres theueren Vaterlandes, doch seine fruchtbaren Ebenen verödet, verlassen, von mord- und raubgierigen Barbarenhorden durchschwärmt, ihre Bewohner oft hinter den schützenden Mauern der festen Städte und Kastelle; aber wie in einer finsteren und stürmischen Nacht glänzet uns gleich einem freundlich leuchtenden Gestirne, als eine wahrhaft himmlische Erscheinung, Severin entgegen, Allen überlegen an Größe des Geistes und Charakters, Friede und Ruhe, Milde und Sanftmut, Ernst nnd Hoheit, Mut und Kraft auf seinem Antlitze. Wir treffen christliche Gemeinden mit ihren Hirten, hören den heiligen Psalmengesang in seinen Klöstern, erblicken Kirchen, darin Altäre und Priester und die zur Andacht am Morgen und Abend versammelte Gemeinde; mächtig ergreifen uns die prunklosen, sinnigen Gebräuche, Messe und Abendmal, Vesper, Gemeingebete voll frommen Glaubens und die Todtenvigilien. Diese Ursprünglichkeit der Darstellung ohne Phrasen wirkt daher gleichwie der Inhalt erhebend und erwärmend, »und gerade darin liegt der Hauptvorzug dieser Lebensbeschreibung vor den zahlreichen Legenden, aus deren salbungsvollem Wortreichtum die wenigen geschichtlichen Nachrichten mühsam hervorgesucht werden müssen.«

Für die nachseverinische Zeit mit ihren Wirren und Drangsalen, mit den Fluthungen der Völker, die gerade über Niederösterreich hin mehr als anderswo verheerend zogen, sind die Quellen äußerst spärlich; sie beschränken sich auf kurze Notizen bei Jornandis, Cassiodor, Sidonius Apollinaris und Salvianus. Durch drei Jahrhunderte dauern die Zustände dieser Haltlosigkeit, Verwirrung und vorübergehenden Reiche; Avaren und Ungarn vernichten und bedrängen noch die letzten Reste der römischen Kultur oder die aufkeimende Saat christlich-germanischer Gesittung. Nur mit den Hilfsmitteln der Linguistik zur Erklärung der ältesten Flur- und Ortsnamen, welche verstümmelt oft noch in heutigen Bezeichnungen sich finden, vermögen wir die alten Wanderungen und Ansiedelungen deutscher Stämme und Slaven, die großen Rodungen und die Bodenbeschaffenheit jener Zeit, durch die Verpflanzung gewisser Heiligenculte oft den Gang des Christentums auch der Stammesart der Ansiedelung, kurz die Anfänge einer neuen Kultur uns vor Augen zu führen.

Als die Stürme ausgetobt, Germanen und Slaven ihre neuen Wohnsitze eingenommen hatten, wurde der Same des Christentums neuerdings ins Land gestreut, und Klöster deutscher Mönche waren von jetzt an die Kristalisationspunkte der geistigen Kultur. Hier wandte auch man bald eine erklärliche Sorge den Aufzeichnungen der wichtigen Ereignisse zu und schrieb in schöner Pietät das Leben der Stifter und Wohlthäter solcher Häuser. Dies sind die ersten einheimischen Geschichtsquellen aus der Zeit christlich-germanischer Kultur. So schrieb im XII. Jahrhundert auf Befehl des Abtes Chadolhoh (1125—1141) ein unbekannter Mönch des Klosters Göttweig das Leben des Bischofes Altmann

---

[177]) Karl Ritter, das Leben des h. Mönches und Apostels der Noriker, Severin. Uebersetzung mit Anmerkungen, Linz 1853 p. XXVII. sq. A. Horawitz, aus drei Jahrhunderten. Wien 1864. Ueber die verschiedenen Ausgaben der vita S. Severini nnd über diese selbst vgl. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 2. Aufl. p. 34 ff. Von den Ausgaben der »vita Severini« erwähnen wir nur die von M. Welser in Augsburg (1595) nach einer Handschrift im Kloster St. Emmeran (jetzt wahrscheinlich in München): historia S. Severini ab Eugippio ante annos circiter M. C. scripta, qua tempora, quae Attilae mortem consequuta sunt, occasione vitae S. Severini illustrantur: ex bibl. S. Emmerani Reginoburg, nunc primum edita, cum scholiis in M. Welseri Operibus (1682) p. 629—676 als die erste, welche veranstaltet wurde; dann die von Pez SS. r. A. nach einem Melker Codex (Legendarium auf Pergament Fol. Mitte des XIII. Jahrh.) und die beste, welche in den Monumentis Germaniae sich findet. Vita S. Severini, Noricorum apostoli, auctore Eugippo, ejusdem discipulo, in Canisii Lect. ant. Tom. I. n. 2. — Hansiz, Germ. sacr. Tom. I. p. 69—82. — Pertz, Archiv l. c. I. 63. 463. — J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 8. 66 f. — Ueber die

(† 1091, die „vita Altmanni") [178], eine für Oesterreich und Baiern wichtige Quelle, worin der gewaltige Kampf zwischen Kaiser- und Papsttum, mehr noch die Sitten und Gebräuche, das Leben und Streben, die Leiden und Freuden jener Zeit lebhaft geschildert werden. Daran reihen sich die Lebens- oder Leidensgeschichte des h. Colomann („Passio Colomanni"), durch den Abt Erchanfried in Melk (1121—1163) [179] veranlaßt, und die wol etwas später von einem unbekannten Klosterneuburger Chorherrn verfaßte Lebensgeschichte Hartmann's (Vita Hartmanni) [180], welche beide ebenfalls weniger für die allgemeine Geschichte, als für die Geschichte der damaligen Kultur wertvoll sind.

Denn wie alle die Lebensbeschreibungen der Heiligen und die Leidensgeschichten der Märtyrer geben uns auch diese außer manchen zerstreuten geschichtlichen Notizen zugleich ein einfaches und treues

---

florentinischen und die 7 casinotischen Handschriften vgl. G. H. Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, V. Bd. p. 47. Bandini IV. 325. Supplem. I. 339. II. 268. — Ueber die Vita S. Severini als Geschichtsquelle vgl. außer W. Wattenbach l. c. auch Theod. Mayer: Streiflichter auf die Geschichte Oesterreichs von der Völkerwanderung bis auf Karl d. Gr. in dem Programm des Melker Gymn. Jahrg. 1854 und 1855; Dr. Alex. Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, Salzburg 1874, I. Bd. p. 329 ff. und Adalb. Dungel in der Geschichte des Bistums St. Pölten, p. 114 ff.

[178]) Von der vita Altmanni giebt es zwei Bearbeitungen; die ältere, die vita prior, wurde von einem Göttweiger Mönch zwischen 1125 und 1141 geschrieben, die andere, jüngere und auch historisch unbedeutendere, entstand etwa um 50 Jahre später durch den eben in Göttweig anwesenden Abt Rupert oder Rudmarus († 1199). Jene veröffentlichte zuerst (Augsburg 1619) der Abt Johannes des Benediktinerklosters Lambach nach einem daselbst zierlich geschriebenen Codex, zugleich mit der vita Adalberonis und Geberhardi Salisburgensis. Ihm folgte H. Pez SS. Austr. I. 115 und 134 ff., welcher auch die jüngere vita beifügte. Seb. Tengnagel, in veteribus monumentis, contra schismaticos jam olim pro Gregorio VII. P. P. conscriptis, Ingolstadt 1612. Kollar, comment. Lambec. I. p. 667. — Die bei Pertz Mon. SS. XII. 226—243 ist die beste Ausgabe. — J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. III. 831. — Wattenbach l. c. p. 309. 469. — G. E. Frieß, Studien über das Wirken der Benediktiner in Oesterreich II. Abthl. 61. — Jod. Stülz, das Leben des Bischofes Altmann von Passau in den Denkschr. d. k. Ak. d. W. IV. 1 p. 219 ff. (auch separat. Wien, 1853). — Th. Wiedemann, Altmann, Bischof von Passau, nach seinem Leben und Wirken dargestellt. Augsburg 1851. — Görres Histor.-polit. Blätter. XX. p. 257 ff., p. 333 ff. — Vergl. im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, neue Folge, XIV. Jahrg. 1867, Nr. 7 p. 199 ff. die epistola metrica cujusdam Aerbonis de cultu B. Altmanni, episcopi Pataviensis, ad monachos Gottvicenses, saec. XII. exeunte, die sich auf dem vorderen Deckel der Pergamenthandschrift 115, enthaltend die moralia S. Gregorii, in der Stiftsbibliothek zu Lambach sich befindet. Darin heißt es v. 30: »man solle vorerst (d. h. bevor die Göttweiger Mönche um die feierliche Canonisation beim römischen Stuhl nachsuchen) ein glaubwürdiges Leben des Seeligen schreiben.« War nun zur Zeit der Abfassung dieses Sendschreibens die ältere vita Altmanni anonymo suppari und selbst die jüngere auctore Ruperte abbate Gottvicensi noch nicht vorhanden, oder wurde vielleicht letztere erst aus Anlaß dieses Schreibens abgefaßt?

[179]) Die Vita s. Colomanni martyris in Austria seu Passio cum miraculis (Pertz Mon. SS. IV. 674—78) besteht aus zwei Theilen, wovon der erste von einem Anonymus vor der Mitte des XI. Jahrh. herrührt, der zweite, welcher die Wunder enthält, einer späteren Zeit angehört und, wie das Melker Todtenbuch besagt, den Abt Erchanfried zum Verfasser haben soll. Der erste, welcher die acta S. Col. veröffentlichte, u. z. nach einer unversehrten Handschrift der k. Hofbibliothek in Wien (cod. MS. hist. eccles. 153) war P. Lambec in den Comment. bibl. Caesar. Lib. II. c. 8 p. 611. — Kollar, analect. Vindob. I. 842. — A. Schramb, Chron. Mellic. p. 23. — (H.) Pez, Kremsii 1713. — H. Pez, script. r. A. I. 94. — Ph. Hueber, Austria ex arch. Mell. ill. appendix tert. p. 297. — Mon. Germ. VI. SS. IV. p. 674—678. — God. Deppisch, Gesch. u. Wunderwerke des h. Colomanni, königl. Pilgers und Märtyrers. Wien 1743. Fol. u. mit Kupferst. — J. Nicol. de Vogel, Specimen bibl. Germ. Austr. II. p. 8. III. p. 836 f. — Wattenbach l. c. 438. — Frieß l. c. II. Abth. 61. — Büdinger, Oesterr. Gesch. I. 474. — Vergl. auch die instruktiven Excurse von J. Keiblinger, Melk I. p. 142 ff. und von Ambros Heller, in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, VII. 1873, p. 306 f. — Jos. Stabii, Carmen Saphicum de martyrio S. Colomanni, continuatum ab anonymo aliquo Mellicensi. Dieses lange Lobgedicht ward mit einem Holzschnitt: S. Colomann in ganzer Figur — der Kopf des Heiligen ist das Porträt des berühmten Stabius — gezeichnet von Albrecht Dürer, richtiger wol von Hans Burgkmair oder einem anderen Meister, zuerst 1513 veröffentlicht. M. Thausing, Dürer. Geschichte seines Lebens und seiner Kunst, Leipzig 1876 p. 463, 464 u. Anm. 3.

[180]) Hartmann, welcher aus dem Kloster St. Nicolaus bei Passau kam, wurde 1122 Domdechant in Salzburg, dann Propst von Chiemsee und 1133 Propst von Klosterneuburg. Von 1140—64 war er Bischof von Brixen. Vita B. Hartmanni ex J. Praeposit. Claustro-Neob. episcopi Brixin. auct. Anonym. canon.

Bild der religiösen Denkungsart des Volkes, was umsomehr zu beachten ist, da gerade diese Seite des Lebens, welche die Grundlage so mancher äußeren Verhältnisse bildet, weniger berücksichtigt zu werden pflegt.«

In diese Gruppe der ältesten Geschichtsquellen unseres Landes rechnen wir noch die wenigen Gründungsgeschichten der Klöster[181]), theilweise auch die jedem Kloster unentbehrlichen Traditions-, Stiftungs- oder Saalbücher[182]), die Nekrologien, welche auch Calendarien oder Todtenbücher[183])

---

regul. Cl. Neob. in H. Pez l. c. I. 495–518. — Wattenbach l. c. 430. Hartmann († 23. Dezember 1164) wurde später unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Sein Fest fällt auf den 30. Oktober.

[181]) Frieß l. c. II. Abth. 62. Wattenbach l. c. 469.

[182]) Sie kommen auch unter der Bezeichnung libri fundationum vor, z. B. der liber fundationum monasterii Zwetlensis, welcher vom Abte Ebro (1273—1304) angelegt wurde und von seinem Einbande auch die Bärenhaut heißt. (Fontes rer. Austr. II. p. 3, ediert von J. Frast). Darin sind die Aufzeichnungen von Schenkungen, Vermächtnissen, Kauf- und Tauschhandlungen, Stiftungen und anderen Erwerbsarten der Klöster enthalten. Sie sind aber nicht allein für die Geschichte der Klöster, der Kirchen, Kapellen und Pfarren von unschätzbarem Werte, sondern auch für die Landesgeschichte überhaupt; sie enthalten reiches Materiale für die alte Geographie und Topographie des Landes, sowie über die Lage der Gaue, Ortschaften, Pfarren und ihrer Grenzen, für die Geschichte der alten Adels- und Ministerialengeschlechter, besonders deren Abstammung, Rang, Macht und Besitz; viele Belege enthalten sie auch über die ehemaligen Bewohner, die Bewirtschaftung weltlicher und geistlicher Güter, über Rechts- und Dienstverhältnisse, über Steuern, Abgaben und sonstige Leistungen. Vgl. Fontes VIII. p. IX. J. Pez sc. r. a. p. 11—13. Eine mustergiltige Ausgabe eines solchen Saalbuches, das früher schon auszugsweise veröffentlicht war (Monum Boic. XXVIII. B. p. 224—226. XXIX. B. p. 51—66 und in den »Beiträgen zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann« II. 215–219), ist das Saalbuch des Stiftes Göttweig (Codex Traditionum Mon. Gottw.), herausgegeben von Karlin in den Fontes Rerum Austr. VIII. Bd. — Frieß l. c. II. Abth. 64. Vgl. das Stiftungsbuch des Klosters St. Bernhard von Dr. H. J. Zeibig, Fontes IV. 200 f., VI. 212 f., das Stiftungsbuch von Klosterneuburg (Cod. trad. ecclesiae collegiatae Claustroneoburgensis Fol. 597 edid. M. Fischer in Fontes IV.).

[183]) Die Nekrologien (im Mittelalter Calendarium geheißen nach der Form, weil sie nach den Tagen des Kalenders geordnet waren, nach ihrem Inhalte aber auch Liber, Catalogus, Rotulus defunctorum s. mortuorum oder kurz Mortuarium), sind Verzeichnisse, worin die Namen und Todestage der Aebte und Brüder, der Stifter, Wohlthäter und Freunde eines Klosters eingeschrieben sind, um ihr Gedächtnis zu überliefern und ihren Sterbetag als jährlichen Gedächtnistag oder die Anniversarien dankbar zu feiern; freilich sind sie nicht alle von einem gleichen Werte, und viele Namen kommen darin vor, die uns heute wenig mehr interessieren, dagegen enthalten sie wieder für Genealogie, Chronologie und Geschichte nicht unwichtige Namen und Notizen, »denn man machte sie neben religiösen auch für historische Zwecke nutzbar. So danken wir dem Gebete für Todte nicht blos die Kenntnis der Sterbe- und vieler Schlachttage, sondern auch Namen, die sonst durch ungünstige Einflüsse aus der Erinnerung verdrängt worden wären, fanden im Nekrolog ein Asyl. Freund und Feind, Herrn und Knecht vereint Eine Columne, zuweilen Eine Zeile des Todtenbuches, und Vorgänge, von denen alle anderen Kunden schweigen, bewahren treu und sicher einzig die Blätter des Necrologium. Vgl. Wattenbach l. c. p. 48. K. Hirsch l. c. p. 15. Vgl. über Necrologien und Anniversarien auch G. Zappert im XI. Bde. der Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften p. 13 ff. Wir besitzen Nekrologien von:

St. Andrä an der Traisen (Archiv f. K. ö. G.-Q. XIX. 397—407),

Melk (vetus Necrologium monasterii Mellicensis bei Pez, I. 304—312, Keiblinger, I. 1160—1165),

St. Pölten (Duellius, Excerpt. genealog. p. 125—166. Von Dr. Th. Wiedemann herausgegeben in den Fontes rer. Aust. Diplom. XXI. 441—753; vgl. dazu Stark's Entgegnung im literar. Centralbl. 1865, Nr. 46 und von demselben Autor »die Berichtigungen und Ergänzungen zu dem in den Fontes Rerum Austriacarum: Diplomata et Acta Vol. XXI. abgedruckten Nekrologien des ehemaligen Augustiner-Chorherrnstiftes St. Pölten.« Archiv f. K. ö. G.-Q. XXXIV. p. 371 ff. Hierauf Dr. Theod. Wiedemann: Berichtigung der »Berichtigung« des Herrn Dr. Franz Stark im Bde. XXXIV. S. 371 des Archives l. c. XXXV. p. 457 ff.; endlich Dr. Franz Stark: Beleuchtung der sogenannten Berichtigung des Herrn Dr. Th. Wiedemann im Archiv Bd. XXXV. p. 457—462 l. c. XXXVI. p. 473 ff.),

Lilienfeld (Necr. Campi Liliorum in Hanthaler's recensus arch C.. II. 423—438),

Altenburg (im M.-S.),

Klosterneuburg (Excerpta ex perantiquo necrologio Claustro-Neoburgensi. Pez, I. 492—494. Fischer hat im II. Bd. seiner Gesch. v. Klosterneuburg, p. 101 dasselbe vollständig gegeben. Vgl. auch Zeibig im Archiv f. ö. G.-Q. VII. 271),

genannt, die Verbrüderungsbücher [184]) und die Kataloge der Aebte [185]), welche uns die Reihenfolge der Vorstände eines Klosters überliefern; die panegyrischen Zusätze zu den Namen, welche meistens einer späteren Zeit angehören, haben oft gar keinen historischen Wert.

Weit belangreicher, als alle die bisher angeführten Quellen sind dagegen die Jahrzeitbücher, Annalen oder Chroniken, welche seit dem XII. Jahrh. schon in allen nieder-österr. Klöstern geschrieben wurden [186]). Wenngleich darin Wahres und Falsches vermengt ist, ein einheitlicher Plan und eine

---

Schotten in Wien (necrologium monasterii B. Mariae Virgin. vulgo ad Scotos Viennae Austr. Pez, I. 695—704, vgl. auch Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. XIII. 107; dasselbe wurde von Joann. Rasch u. d. T.: Mortilogus capituli Scotensis et anniversarii monasterialis, calendarium defunctorum etc. Viennae 1584 zum ersten Male veröffentlicht),

St. Stephan in Wien (Bruchstück auf dem Umschlage eines Codex, den A. Steyerer in seinen Comment. pro hist. Alberti II. p. 497 ff. mittheilt. J. Nicol de Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 50. I. p. 252 f.),

Minoriten in Wien (Necrologium R. R. P. P. minorum conventualium Viennensium, Pez II. 471—519), das aber schon einer späteren Zeit, gleichfalls dem XIV. Jahrh., angehört und bis in das XVI. Jahrhundert reicht. Vgl. Dr. K. Lind, ein mittelalterliches Gräberverzeichnis des Wiener Minoritenklosters im XII. Bd. der Ver. und Mittheil. des Altert.-Ver. p. 52 ff.

Dominikaner in Retz (Necr. fratr. praedicat. in Retza, bei Duellius, miscell. II. 169),

Kloster in Tirnstein (necr. Tirnstainensis monasterii vetus, bei Duellius miscell. I. 164 — 167),

Zwetl (necr. Zwetlense v. 1243—1458 bei Pertz Mon. SS. IX. 689—698, vgl. auch Pez, scr. r. austr. I. 543, Archiv f. K. ö. G.-Q. I. 381).

Einer späteren Zeit (geschrieb. 1468) gehört auch das Necrologium von Wiener-Neustadt an, das Steyerer in der Domkirche in Neustadt fand. J. Nicol. de Vogel, Bibl. Germ. Austr. I. p. 50.

Durch ein sogen. Kreis- oder Umlaufschreiben (ein Pergamentstreifen auf einer Rolle, epistola rotularis oder rotula, daher gegenwärtig noch in den Klöstern die Todesanzeigen nebst kurzer Biographie des Verstorbenen Roteln heißen) wurde eine Todesnachricht von Kloster zu Kloster gebracht. Keiblinger, Melk I. Anm. 293 Anm. 1. Die Roteln, die wir gegenwärtig noch besitzen, reichen aber nicht immer weit zurück, wie Keiblinger l. c. I. 506. Anm. 1 über die Epistola encyclica de obitu Venerab. Nicolai de Matzen ddto. 10./2. 1426 (B. Pez, Bibl. ascetic. VIII. 578 ff.) zeigt. — Frieß l. c. II. Abth. 56 ff. — Wattenbach l. c. 48. 528. Karl Hirsch, über Diptychen, Necrologien und Verbrüderungsbücher im Mittelalter ꝛc. im Programm d. k. k. Gymn. in Graz 1865. — Vgl. auch G. Zappert im XI. Bde. der Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. p. 24 ff.

[184]) Die Verbrüderungsbücher eines Klosters, libri confraternitatis s. communionis s. societatum, waren Verzeichnisse von Lebenden (libri vitae, l. viventium), worin die Verbrüderungen mit anderen Klöstern, ja selbst mit kirchl. und weltl. Personen jeden Standes, Gatten, Eltern und Kinder, Geschwister und andere Blutsverwandte, Stifter und Wohlthäter, eingetragen waren, um dann auch der kirchl. Wohlthaten solcher Vereine theilhaftig zu werden. Unter den n.-ö. Klöstern war das Chorherrnstift St. Pölten am meisten verbrüdert; es stand in der Fraternität mit dem Domkapitel in Passau (1284), mit den Chorherrnstiften St. Nicolaus in Passau (1297) und St. Florian (1297) in Oberösterreich, mit der Propstei Seckau (1302), dem Cisterzienserkloster Baumgartenberg (1324), dem Domkapitel in Salzburg (1326), den Chorherrnstiften Vorau (1328) und Herzogenburg (1337). Vgl. Maderna, Histor. St. Hippolyt. I. p. 156 f. 160 ff., dazu die instruktive Abhandl. von Zappert im X. p. 417 ff. u. XI. Bde. (p. 5 ff.) der Sitzungsberichte, Frieß l. c. II. Abthl. 67 f. und K. Hirsch, l. c.

[185]) Wir besitzen eine »Series Abbatum« von Melk, u. z. in Versen (Series Abbatum Mellicensium honori reverendiss. praesulis pro ejusdem consecrationis die a priore et conventu Mellicensi adornata. Viennae.), von Altenburg (catalogus abbatum Altenburgensium bei Pez, scr. rer. austr. II. 319), Göttweig (cat. abb. Gottw. ab Hartmanno usq. ad Mich. Herrlich, i. e. ab a. 1094—1604, † 1609, bei Pez, scr. rer. austr. II. p. 281—285, dann das im Codex Tradit. Gottw., Fontes VIII., enthaltene Verzeichnis. Vgl. Pertz, Archiv ꝛc. X. 600), Zwetl (Calendarium Zwetlense a. a. 1243—1458 bei Pertz, Mon. SS. IX. p. 689—698; über die Handschrift s. auch Pertz, Archiv l. c. X. p. 609), Seitenstetten. (Pez scr. r. a. II. p. 303. J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 18. Frieß l. c. II. Abthl. 62. Vgl. unten Anm. 203.)

[186]) In den Jahrzeitbüchern oder Annalen wurden die wichtigsten Ereignisse Jahr für Jahr, u. zw. anfangs von Fall zu Fall gleichzeitig und mit wenigen Worten, später nur nach und nach aufgezeichnet, daher seitdem häufiger Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Die Pflege dieser Quellen, die in ihrer ersten Anlage an die römischen Annalen erinnern, war seit den ältesten Zeiten eine der Hauptaufgaben des Benediktinerordens, zunächst wol nur im Sinne einer Hausgeschichte. (Vgl. Pertz, Archiv ꝛc. IV. 433. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsq. p. 9 f. 437). Ueber das Verhältnis der jüngsten Ausgaben österreichischer Kloster-Annalen in den Monumentis zu jenen im vorigen Jahrhundert durch Pez (Scriptores rerum Aust. I u. II.) und durch Rauch (SS. r. A. I.)

gleichmäßige Durchführung fehlen, ja bei jener langen Reihe von Schreibern fehlen müssen, und sie nicht immer und überall gleich echten Urkunden für glaubwürdig zu halten sind, so geben sie doch Zeugnis von dem Fleiße der Mönche und ihrem Verständnis für die Bedeutung solcher Aufzeichnungen, nicht selten auch von einer ergreifenden Treuherzigkeit, Einfachheit und Originalität, deren Stempel sie um so ausgeprägter an sich tragen, je älter sie sind; in vielen Fragen des socialen, religiösen und wirtschaftlichen Lebens, so für die Weihe von Bischöfen und Aebten, für den Regierungsantritt und Tod von geistlichen und weltlichen Fürsten, für Lehensverhältnisse und Geschlechtsfolge, für Aufstände, Kriege und feindliche Einfälle mit ihrem oft namenlosen Elend im Gefolge, für Krankheiten, Pest und Hungersnot, Feuersbrünste, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, Misernten und Erntesegen, Dürre und Kälte, Erdbeben und Zeichen am Himmel sind sie in nicht wenigen Fällen als die einzigen und zuverlässigen Quellen anzusehen. Gewöhnlich fanden directe oder indirecte Entlehnungen und Uebertragungen aus Handschriften älterer Klöster statt; doch sind solche mehrseitig entlehnte Originalhandschriften, die zu Grunde gelegt wurden, vielfach verloren gegangen, so dass nur langjährige Uebung und kritischer Scharfsinn die Grundlagen wieder zu erkennen und die Ableitungen von einer oder mehreren Hauptquellen nachzuweisen vermag. Bald schrieb man bis zu einem bestimmten Jahre eine Vorlage wörtlich ab und setzte dann von da an selbständig fort, bald kürzte und änderte man wieder im Styl und Inhalt des Originals, setzte auch Erlebtes hinzu oder führte nur einige Jahre aus. „Daher müssen die Annalen Zeile für Zeile mit einander verglichen und in ihre Bestandtheile zerlegt werden, um zu sehen, wo eine Nachricht eingeschoben sei, wo eine Fortsetzung anfange, was als eigene Nachricht, wenn es in keiner uns bekannten, älteren Chronik sich findet, dem Schreiber gebühre, wo er also als selbständiger Zeuge und als Quelle anzusehen sei.“ Eine andere Schwierigkeit der Zusammenstellung des Gleichen und Zusammengehörigen liegt auch noch darin, dass man in jener Zeit, wo das Pergament sehr kostspielig war, wo Bücher im hohen Werte standen, jeden leeren Raum in denselben mit Handschriften benützen mußte, und daher oft Alles durcheinander sich verzeichnet findet. „Spätere Schreiber reihten dann dem Vorgefundenen die Begebenheiten ihrer Zeit an und so geschah es, dass auf einem und demselben Blatte Schriftzüge mehrerer Jahrhunderte erkennbar sind.“ Brand und feindliche Einfälle waren dann keine geringe Ursache der Verstümmelung der handschriftlichen Denkmale der Klöster. Weit mehr Schaden haben noch die Unwissenheit und Rohheit in der Zeit des Verfalls der Klöster angerichtet: man zerschnitt die Pergamentblätter zu Unterlagen der Büchereinbände, verklebte die Rücken und die innere Seite der eichenen und buchenen Deckel, und selbst diese wenigen Reste wurden fast unleserlich gemacht; nur der Zufall führte oft zur Entdeckung solcher ehrwürdigen Reste, welche für die Geschichte des Landes selbst in dieser verstümmelten Form noch immer höchst wichtig sind.

Die österreichischen Annalen wurden nach jenem System der Genealogie der Quellen von Wattenbach ebenso scharfsinnig als kritisch und correct in den Monumentis Germaniae historcis ediert. (IX. Bd. Scriptor. p. 479 ff.)

Die ersten Annalen in Oesterreich begann um das Jahr 1123 das Kloster Melk,[187]) das auch die erste Culturgründung der Babenberger war, und setzte sie in einem zierlich geschriebenen

---

vgl. die treffliche und fleißige Arbeit von Stögmann im Archiv f. K. ö. G.-Q. XIX. 1. Heft, Oesterr. Geschichte im Zeitalter der Babenberger von Dr. H. Zeisberg in d. österr. Wochenschrift ꝛc. Jahrg. 1864, Nr. 46, 47 und 48. — Ueber die Bedeutung solcher Klosterchroniken vgl. Freih. v. Aretin in den Beiträgen zur Gesch. u. Literatur, Jahrg. 1804 p. 88. Derselbe auch: Literatur der bairischen Geschichte, p. 69, 126. M. Th. Contzen, die Geschichtsschreiber der sächs. Kaiserzeit, Regensburg 1837, p. 4 ff.

[187]) Abt Erchanfried (1121—63) hat einen unbekannten Mönch seines Klosters mit der Abfassung dieser Annalen betraut, welche H. Pez in seinem Werke: Scriptores rer. Austr. Tom. I. pag. 163—288 mit der Bezeichnung »Chronicon antiquum monasterii Mellicensis« im J. 1721 zum ersten Male veröffentlichte. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsq. p. 365. 437. — In den Mon. Germ. hist. SS. IX. 479 f. finden sich die annales Mellicenses annorum 1—1123 p. 479—501, mit kritisch gesichtetem Text, den Varianten und Noten, in welch' letzteren auch die wichtigeren Daten aus dem Necrologium Mellicense vetus (bei Pez SS. I. p. 303—312) aufgenommen wurden. Das Jahr 1 beginnt mit den Worten: Jesus Christus dominus noster in Betlehem

Codex, der noch manche andere denkwürdige Quelle enthält, bis kurz nach dem Tode des Abtes Michael Grien (1555—1564) fort. Die letzte Nachricht betrifft noch den Tod Kaiser Ferdinand I. am 25. Juli 1564. Damals befanden sich die österreichischen Klöster in schwerer Bedrängnis und die äußeren Erschütterungen konnten von um so nachhaltigerer Wirkung sein, als der alte Bau an vielen Stellen schon vermorscht war. Der geistige wie materielle Verfall des Klosters Melk in der Zeit der Reformation war denn auch unter anderen eine Ursache, daſs seine geschichtlichen Aufzeichnungen in Form der Annalen mit dem Jahre 1564 aufhörten, hier, wo sie zuerst in Oesterreich begonnen und auch am längsten gedauert hatten. Der Anfang der Melker-Annalen bis zum Jahre 1041 ist der damaligen Sitte süddeutscher Klöster gemäß der abgekürzten Chronik des gelehrten und berühmten Hermannus Contractus oder Herimannus Augiensis im Kloster Reichenau entnommen, woran sich seit dem Jahre 1123 — die erste Aufzeichnung beginnt mit dem Jahre 1124, wo der Tod des Papstes Calixtus niedergeschrieben wurde — die eigentliche Melker-Chronik schließt. Eigentümlich ist, daſs die ersten Schreiber gerade über die Anfänge des eigenen Hauses und der Babenberger Markgrafen in jener eigentlichen und ersten Hausgeschichte Melks und dem ersten und ältesten Quellenwerke Oesterreichs nur so dürftige Notizen niedergeschrieben haben. Bis zum Jahre 1123 sind nur vier Ereignisse angeführt, welche das Kloster Melk zunächst betreffen: die Beerdigung des h. Colomann in Melk (1014), die neue Constitution, durch welche Benediktiner unter Abt Sigibold aus Lambach eingeführt wurden (21. März 1089), und der Tod dieses ersten Abtes (1116), die Wahl des Abtes Erchanfried (1121) und dessen Benediktion durch Papst Calixt II. in Rom selbst (8. März 1122); ebenso spärlich sind die Nachrichten über die Markgrafen in dieser Zeit.

Schon in früher Zeit wurden auch in anderen niederösterreichischen Klöstern — von denen außer Niederösterreich sehen wir ab — wie bei den Schotten in Wien[188]), in Göttweig[189]), Klein-

Judae nascitur etc. Zum Jahre 1123 steht die Notiz: Libellus iste scriptus est. Die continuatio Mellicensis von dem Jahre 1124—1564 (p. 501—535) beginnt mit der Aufzeichnung des Todes des Papstes Calixtus und schließt am 25. Juli 1564 mit der Nachricht vom Tode K. Ferdinand I.; dieselbe ist durchaus von Melker Mönchen, welche anfangs einander in der Schrift sehr häufig folgen, geschrieben; ihre Namen sind in der selbstlosen Art jener Zeiten nirgends verzeichnet und nur ein eingehendes Studium der Geschichte des Klosters führt uns zuweilen auf die Spur der Schreiber. Je mehr die Schrift vorrückt, desto ausführlicher werden die einzelnen Aufzeichnungen behandelt; auch zeigt sie von dem Jahre 1412—1432 schon die italienische Hand der im Jahre 1418 aus Monte Cassino eingeführten reformierten Mönche, so des frommen und gelehrten Priors Peter von Rosenheim, des Johann von Megies (Mediasch) von 1452—1481, u. a. — Das auctarium Mellicense a. a. 508—1269 (p. 535—537), geschrieben nach dem Anfang des XIV. Jahrhunderts, gibt namentlich bei den ersten Jahren viele Ergänzungen aus Anmerkungen in Annalen und Legenden, auch aus der später noch zu erwähnenden Chronik, die nach Pez von Konrad von Wizzenberg verfaſst sein soll, und aus der Gründungsgeschichte von Melk; doch sind dieselben nicht immer von wissenschaftlichem Werte. Keiblinger, Melk I. 280. Frieß l. c. II. Abthl. 61. — Der Codex autographus dieser Annalen (enthaltend die Annales, die Continuatio und das Auctarium) findet sich in dem oberwähnten prachtvollen Melker-Sammelcodex Nr. 383, früher J. 3. Pertz, Archiv l. c. X. p. 605 f. Mon. Germ. XI. SS. IX. p. 480). Ueber eine Handschrift einer solchen andern Form der Melker-Annalen vgl. Pertz, Archiv l. c. p. 468.

[188]) Die Annales Scotorum und die Continuatio Sc. (1225—33) stehen in einem in eine Urkunde des Schottenklosters gebundenen Codex, der, weil er eben theilweise jenes Klosters betrifft, neben der Bezeichnung Vindobonensis auch jene Scotorum führt. Er befand sich in der bekannten Büchersammlung des Bischofs Faber von Wien, kam dann im J. 1540 mit dieser, als Legat, in die Universitätsbibliothek und von da in die Hofbibliothek, wo er noch gegenwärtig aufbewahrt wird. Er enthält nach einem Pönitentiale die Nebenform der Annales Mellicenses (geschrieben im XII. Jahrh.), welche auch den Klosterneuburger Annalen zu Grunde liegt, woran sich dann die im XIII. Jahrh. im Schottenkloster geschriebenen Annales Scotorum v. 1178—1224 reihen, welche ebenfalls den Klosterneuburger Annalen ähnlich sind. Nach einem Papstkatalog bis auf Alexander III. folgt jene continuatio Sc. von 1225—1233, die dann in die Klosterneuburger Annalen übergegangen ist. Anm. 177. Pertz, Mon. Germ. SS. IX. p. 624—626. Pertz, Archiv l. c. p. 575. Frieß l. c. II. Abthl. 63.

[189]) Die Göttweiger Annalen reichen von 1068—1230. (Chronici olim Gottwici conscripti fragmentum, medio XII. saec. 4 Perg. 4 Bl. Origin. u. 5 Bl. apographa). Die wenigen noch vorhandenen Originalblätter sind schon stark beschädigt und verblichen (kurz besprochen in Pertz, Archiv l. c. III. 73) und wurden zum ersten Male in den Mon. Germ. XI. p. 600—604 abgedruckt. Wattenbach beschreibt sie hier

Mariazell[190]), Zwetl[191]), Heiligenkreuz[192]) und Klosterneuburg[193]) diese Melker Annalen bekannt,

folgendermaßen: Annalium Gottwicensium fragmenta tantum habemus, duo scilicet folia a librorum tegumentis avulsa, et nunc in monasterii bibliotheca sub sign. P. 73 religiose custodita . . . De corpore annalium medio saeculo XII. scripto superest folium, cujus parti priori anni 1068—1086, posteriori 1123—1140 inscripti sunt, binis scilicet paginis, ut aliud folium medium periisse appareat. Ibi manu prima non multa scripta sunt, quorum pars in ceteris quoque annalibus occurrit, alia hic tantum leguntur. Postea saec. XII. et XIII. alia inserta sunt, littera inclinata infra expressa, quae maximam partem cum Annalium Mellicensium codice Garstensi (B 4.) conveniunt, nec tamen inde descripta esse dixerim. Omnino autem certum judicium de his annalibus fere vix possumus, quum tam exigua eaque lectu difficillima eorum supersint fragmenta. Continuatio inde ab a 1207 servata diversorum manibus inter ipsas res gestas scripta, non parvi facienda est. In fine nihil perisse videtur. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsq. p. 437. G. Frieß l. c. Vgl. auch Pertz, Archiv 2c. X. p. 600. — Mit den Göttweiger-Annalen wäre auch die im XIV. Bd. der Mon. Germ. p. 226—242 enthaltene Vita B. Altmanni episc. patav. zu vergleichen.

190) Das auctarium Mariacellense. Es sind dies nur einige Zusätze des schon verloren gegangenen cod. episcopalis zu den Jahren 1234—1266 der Contin. Sancruc. II. Mon. Germ. hist. SS. IX. p. 646 f.

191) Die erste, jedoch nicht in allen Stellen vollständige Ausgabe der Zwetler Annalen (Frast im Archiv f. K. ö. G.-Q. II. [Mon. Germ. IX. p, 482, Anm. 9 irrig vol. I.] p. 414) veranstaltete Pez, u. z. 1. das Chronicon vetustius ab a. 1075—1169 cum narratione de fundatione hujus monasterii nach dem Cod. Zwetlens. 102 in seinen SS. rer. Aust. I. p. 520—523 (Wattenbach gibt aus diesem Codex die Jahre 1075—1139 in der zweiten Columne der Melker Annalen, Mon. Germ. II. p. 499—503, und die Jahre 1140—1169 als Contin. Zwetl. I. l. c. p. 538); 2. Das Chronicon Zwetlense recentius a Chr. n.—1349 (Rauch, SS. rer. austr. II. 313—334 ab a. 1323—1386. Wattenbach gibt dasselbe mit Pez ganz übereinstimmend als Annales Zwetlens. ab a. 1—1349 l. c. p. 677684) und im Anschlusse daran die Additamenta ad praedictum Chronicon Zw. ab a. 1349—1457 l. c. 527—546, welch' letztere sich zerstreut in dem ausführlicheren Calendarium Zwetlense (Wattenbach l. c. p. 689—698) finden. Pez benützte bei diesem Chron. rec. den noch in der Zwetler Bibliothek befindlichen Codex 315, der bis zum J. 1330 nichts anderes ist, als ein fehlerhafter Auszug aus einem im J. 1308 nach K. Albrecht I. Tod geschriebenen Codex, der schon zu Pezen's Zeit verloren gegangen war, woraus aber noch der Zwetler Abt Bernard Link (1646—1671) seine Annales Claravallenses (Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen im M. A. p. 437) veröffentlicht hatte; 3. Des Anonymi Coenobitae Zwetlensis Chronicon Austr. ab. a 928—1386 l. c. 974—1001, nach einem Klosterneuburger Codex, der wieder auf die noch zu besprechenden Codices der Hofbibliothek Nr. 3399 und 352 (vgl. unten Anm. 194) zurückzuführen ist. Rauch, SS. rer. a. II. 213—200 ab a. 973—1327. — Außer den schon genannten Zwetler Quellen edierte Wattenbach noch in den Mon. Germ.: Die contin. Zwetlensis II. a. a. 1170—1189 l. c. p. 541—544 (benützt wurden dabei der wahrscheinlich im XII. Jahrh. im Kloster Zwetl geschriebene Codex Zwetlensis 255, der wieder ein Auszug aus einem nun verloren gegangenen Werke ist, woraus wir auch einige Stellen in den Klosterneuburger Urkunden finden; Pez l. c. edierte aus ihm die Jahre 547—1012); die contin. III. a. a. 1241—1329 l. c. p. 654—669 (für diese Contin. benützte Wattenbach die Aufzeichnungen des Abtes Bernard Link aus jenem im Jahre 1308 geschriebenen Cod. Zwetl. und dem ebenfalls jetzt verloren gegangenen Cod. episcop., sowie ein Fragment [d. J. 1267—1280] aus dem eben genannten Cod. Zwetl., das von Tengnagel auf einem Blatte im Cod. Vindob. 8219 der Hofbibliothek geschrieben sich findet); die contin. IV. a. a. 1348—1386 l. c. p. 684—689 (schließt sich der Zeit nach an die Annales Zwetl.; benützt wurden der Cod. 3412 der Wiener Hofbibliothek und der Fürstenzeller Codex. Wie Wattenbach angibt, findet sich hier Manches, was auch im Calendar. Zwetl. vorkommt und auf eine gemeinschaftliche, nun verlorene Quelle schließen läßt); das auctarium Zwetlense a. a. 1024—1160 l. c. p. 538—540, wobei die Melker Annalen bis zum J. 1159 mit theilweisen Verbesserungen und Aenderungen benützt wurden. H. Pez, l. c. SS. I. 547. Pertz, Archiv l. c. X. p. 611.

192) M. Koll, Chronicon breve monasteriorum ad S. Crucem. etc. 1834. Eine unkritische und wenig brauchbare Ausgabe. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsq. p. 437. — Die continuatio Sancrucensis I. a. a. 1225—1233 in den Mon. G. SS. IX. 626—628 (bearbeitet nach dem verloren gegangenen Cod. episcop., dann nach dem Cod. Vindobon. und Cod. Sancrucensis); die contin. Sancr. II. a. a. 1234—1266 l. c. p. 637 bis 646 (wobei außer den 3 eben erwähnten Cod. auch noch der cod. Claustroneob. benützt wurde); die contin. Sancr. III. a. a. 1302—1310 l. c. p. 732—735 (aus dem Cod. Vindobon. olim Sancrucensis. Diese Jahre finden sich auch in der Klosterneuburger Handschrift des Kl. Chorherrn Georg Leb oder Lieb aus Eggenburg, geschrieben zw. 1512 und 1514: vgl. unten Anm. 211); das auctarium Sancr. a. a. 1138—1246 l. c. p. 732 (die im XIV. Jahrh. zum Cod. Sancrucensis gemachten Zusätze).

193) Das Chronicon Claustroneob. seu Annales Claustroneob. ab anno 218—1348 wurde durch H. Pez in seinen SS. rer. Aust. I. 436—492 nach dem Cod. episc. zum ersten Male ediert, worin aber die J. 218—978 fehlen. Dieses Chronicon wurde später auch durch Rauch in seinen Script. I. 41—126 von dem J. 953—1347

abgeschrieben, überarbeitet und fortgesetzt und erhielten so eine wesentlich andere Gestalt. »In diesen Bearbeitungen«, sagt Wattenbach, »begegnen uns häufig übereinstimmende Nachrichten, ohne dass eine direkte Entlehnung wahrscheinlich wäre, so dass man zu der Vermutung geführt wird, es sei wol noch allerlei vorhanden gewesen, was uns aber nicht mehr erhalten ist, vielleicht ausführliche Chroniken über das XII. oder die erste Hälfte des XIII. Jahrh. in zusammenhängender Erzählung.«

In die Reihe dieser Quellen gehören auch die Contin. Vindob. v. J. 1267—1327 nach dem Cod. Vindobon., der wahrscheinlich in Wien geschrieben wurde und später nach Salzburg kam,[194]) dann die Contin. Praedicatorum v. d. J. 1025—1283 (in einem Münchener-Codex),

---

veröffentlicht. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsq. u. s. w. 437. — In den Monum. Germ. wurden die auf Klosterneuburg bezüglichen Quellen nach folgendem System publiciert: Die continuatio Claustroneoburgensis I., sogen. wegen ihrer Kürze, da sie noch die Form der alten Melker Annalen hat; sie reicht von dem Jahre 1075—1168, l. c. p. 607—613 (derselben wurden der Melker Annalencodex, dann die von Wattenbach mit B1—B8 bezeichneten und schon mehrfach erwähnten Codices zu Grunde gelegt, sowie die im Klosterneuburger Codex enthaltene sogenannte Chronik des frommen Markgrafen Leopold, die wahrscheinlich im Kloster Heiligenkreuz entstanden ist und von Pez u. d. T. narratio genealogica posterorum S. Leopoldi austriae marchionis Tom. I. p. 574—576 nach dem bekannten Melker Codex Nr. 383, früher J3, veröffentlicht wurde; bei Wattenbach p. 610—612); die contin. Cl. II. a. a. 1141—1224 l. c. p. 613—624 (nach Cod. Vind. Scot., Vindobon. [Hofbibl. 427], episc. Vindob. [Hofbibl. 352], Claustroneob. und Sancr.; die Jahre dieser Cont. sind im Schotten- und Klosterneuburger-Codex so erzählt, dass wir für diese beiden eine nun verlorene Originalquelle annehmen müssen); die contin. Cl. III. a. a. 1142—1233 l. c. p. 628—637 (nach dem im XIV. Jahrh. in Klosterneuburg geschriebenen Codex, der eine ziemlich ungeschickte Compilation der Contin. Claustr. I. Scotorum und Sancruc. I. ist); die contin. Cl. IV. a. a. 1267—1279 l. c. p. 647 f. (die Fortsetzung der Contin. Sancr. II. nach dem Cod. episcop.) die contin. Cl. V. a. a. 1307—1455 l. c. p. 735—742 (nach dem Cod. Claustr. des Georg Leb aus Eggenburg, welcher diese Jahre dem Cod. Sancr. entnommen hat — vgl. unten Anm. 211); die contin. Cl. VI. a. a. 1267—1288 l. c. p. 742—746 (nach dem Cod. Claustr.); die contin. Cl. VII. a. a. 1324—1383 l. c. p. 755—757 (ebenfalls nach dem Cod. Claustr.); das auctarium Cl. a. a. 1072—1134 l. c. p. 628 (d. s. die im Cod. Claustr. gemachten wenigen Zusätze zu den Melker Annalen und der Cotin. Claustr. I.) — Ueber eine sehr schöne Handschrift dieser Annalen auf der Hofbibliothek vgl. Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. X. Band p. 476; auch von den Klosterneuburger Annalen gibt es zahlreiche, mehr oder weniger verstümmelte Formen. Pertz, l. c. 462. 468. 533.

[194]) Dieser Codex befindet sich in der Hofbibliothek unter der Sign. Nr. 352, früher Salisb. 416, und wird von Wattenbach unter B6 in die österr. Annalen-Codices eingereiht. Er führt die Bezeichnung Vindobonensis weil er wahrscheinlich in Wien geschrieben wurde (vielleicht von Paltram Vatzo, der auch das Vorhergehende redigiert, oder nur jene continuatio von 1279—1301 geschrieben hat, welche dann in die Continuatio Sancrucensis III. und in den Codex episcopalis übergegangen ist). Im Jahre 1500 war dieser Codex Eigentum des Erzstiftes Salzburg, in dessen Archive ihn der Doktor der Rechte und Domherr von Augsburg Matthäus Marschalcus von Piberbach (nicht nach Weber, Literatur der deutschen Staatengeschichte I. 256 von Pappenheim) excerpierte und eine Genealogie des Hauses Habsburg und Zähringen nebst der Historia australis plenior etc. beifügte. Diese Abschrift des Marschalcus von Piberbach wurde von Freher in seinen Scriptores rerum Germanic. Tom. I. p. 409—470 unter d. T.: Chronicon Australe antiquum zweimal ediert (1. Ausgabe 1600; 2. Ausg. 1624). Jener Codex Vindobonensis kam aber dann zu den Jesuiten nach Neustadt (1668 trägt er die Marke: Leopoldina societas Jesu in Austria), wo ihn Leibniz bei einem Besuche fand, die Bedeutung desselben alsbald erkannte und abschreiben ließ. Diese genauere Abschrift veröffentlichte Struvius in der 3. Ausgabe von Freher's Scriptores etc. Tom. I. p. 431—469 mit der Historia australis plenior de Rudolpho Rege Rom. et seq. ab a. 1276—1302 und der Contin. ad a. 1344. Jene Abschrift des Cod. 352, in welche auch die Zusätze des XIII. Jahrh. (Auctarium Vindobonense) zwischen dem Text fortlaufend geschrieben wurden, befindet sich unter der Sign. 3399 (früher 1548) gleichfalls auf der Hofbibliothek. Diesen letzteren Codex hatte Rauch als: Anonymi Chronicum Austriacom in seinen SS. II. p. 213—300 veröffentlicht. Die historia australis enthält einige Stellen, die mit dem bei Rauch l. c. p. 313—334 edierten Chronicon Zwetlense gleichlautend sind. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. P. II. T. I. p. 52. Pertz, Archiv rc. X. p. 560. Archiv für Kunde österr. Geschichtsq. XIX. p. 133.

welche nur wegen ihrer Beziehungen zum Wiener Dominikanerkloster so genannt wird,[195]) und die Historia annorum aus d. J. 1264—1270.[196])

Gegen Ausgang des XII. Jahrhunderts (nach Meiller zwischen den Jahren 1172 und 1177; nach Lorenz wahrscheinlich zwischen 1158 und 1170, also noch vor dem Tode H. Heinrichs Jasomirgott) entstand »die kleine Melker-Chronik« oder eine kurze Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern bis zum Jahre 1158, welche die erste derartige Arbeit in Melk und überhaupt in niederösterr. Klöstern war, aber gleich den Melker Annalen — denen sie in ihrem späteren Theile in der Hauptsache folgte — einen auffallenden Mangel an sicheren Belegen zur ältesten Geschichte der Ostmark und über die Abstammung der Babenberger, sowie über die Anfänge dieses Klosters an den Tag legt.[197]) Sie ist aber ein interessantes Beispiel klösterlicher Lokalsage, verbunden mit der Landessage.

Die ganze Bedeutung und Thätigkeit der Geschichtschreibung beruht auch noch im XIII. Jahrh. in den Kloster-Annalen. Aber am Ende dieses Zeitraumes, mehr noch im XIV. Jahrhundert nahm die Annalistik in den Klöstern sowol formell als inhaltlich ab, sie schlief, wie Lorenz bemerkt,[198]) nach und nach ein, und was außer ihr geschrieben, oder auf Grund älterer Vorlagen umgearbeitet wurde, läßt erkennen, daß die Geschichtschreibung gleich der Literatur und Kunst in den Klöstern ihre Blütezeit schon hinter sich hatte. Wie in der Poesie der Born nicht mehr rein und frisch floß, »so lehnte sich an die liebenswürdige Naivetät der älteren Quellen, die eben nicht mehr sagen als sie wissen, eine falsche Kritik; es rissen Sagen und Fabeln aller Art die Dämme der echten Geschichte nieder.« Die Continuationes und Auctuarien aus jener Zeit sind dafür sprechende

---

[195]) Vgl. dazu die altdeutsche Bearbeitung, in welcher aber die auf die Dominikaner in Wien bezüglichen Stellen fehlen, veröffentlicht durch Zeibig im Archiv f. K. ö. Gq. IX. p. 355—362. XIV. 9 ff. Duellius beabsichtigte deren Ediernng nach einem Manuscript der gräflich Wurmbrand'schen Bibliothek. Vogel, Specimen Bibl. Austr. P. II. T. I. p, 34. Wattenbach, Deutschl. Gq. i. M. A. p. 437. Anm. 1.

[196]) Nach dem Codex Sancrucensis (in einem ehemaligen Lambacher-Codex, jetzt Hofbibl. Sign. 373, findet sich nur der Anfang davon auf einem Blatte) und dem Cod. Claustron., der nur einen Auszug aus dem früheren enthält.

[197]) Es ist das erste vollständige Geschichtswerk (von 928—1194) in der historischen Literatur Oesterreichs und führt den Titel: Breve Chronicon Austriacum authore Conrade de Wizzenberg abbate Mellicense, oder auch Literae de genealogia principum Austriae oder Literae Conradinae. Das Autograph ist in dem oben erwähnten, prachtvollen Sammelcodex Nr. 383, früher J3, von p. 290—294 enthalten; die Schrift, die in diesem Codex nicht wieder zu finden ist, gehört unstreitig dem XII. Jahrh. an und ist noch zierlicher, dabei kleiner, als die der Annalen. (Pertz, Archiv etc. X. 606.) Wie Pez glaubt, hat diese Chronik den Melker Abt Konrad von Wizzenberg (Weissenberg im Bielachthal; über dieses Geschlecht vgl. Keiblinger l. c. I. p. 289, Anm. 1 1177 bis 1203) zum Verfasser; nach Wattenbach (Deutschl. Geschichtsquellen etc. p. 438, Anm. 2) und Hirsch (Heinrich II. I., p. 136) ist aber diese Vermuthung grundlos. Meiller hat im XVIII. Bd. der Denkschriften der k. Ak. d. W. (auch separat erschienen Wien 1868) ebenfalls die Autorschaft des Konrad von Wizzenberg bestritten und schreibt diese Chronik einem Unbekannten zu, geht aber in seiner Kritik sehr weit und erklärt die Erzählungen derselben für eine absichtliche oder absichtslose Fälschung und die ganze Chronik selbst für eine wertlose Arbeit, wogegen O. Lorenz in den Beiträgen zur Kritik deutscher Geschichtsq., Sitzungsberichte der k. Akad. d. W. (Sitzung vom 9. Juni 1869), neuestens auch in dem Aufsatze: Oesterreichische Sagengeschichte vom XII.—XIV. Jahrh. im 1. Bde. d. historischen Abtheilung in der Grieben'schen Bibliothek für Wissenschaft und Literatur (Berlin 1876) entschieden aufgetreten ist; auch der gegenwärtige Direktor des Melker Gymnasiums, Ambros Heller hat sich dem Aufsatze: Melk und die Mark der Babenberger in ihrer Gründung und ursprünglichen Abgrenzung, im Programm des Gymn. zu Melk, 1870 lebhaft dagegen ausgesprochen. — Zum ersten Male wurde diese Chronik von A. Schramb in seinem im Jahre 1702 erschienenen Chron. Mellic. II. p. 92 ff. veröffentlicht, jedoch mangelhaft; verbessert erschien sie durch H. Pez in seinen SS r. A. Tom. I. p. 290—94. Vgl. Keiblinger, II. p. 92 ff. Melk I. 289 Anm. 1. Frieß l. c. II. Abthl. 63. — Früher schon hatten Laz (de re publ. Rom. lib. XII. p. 1093) und sein Uebersetzer Abermann (Annal. ad Chron. Vienn. p. 123) Bruchstücke derselben, aber gleichfalls ungenau veröffentlicht. J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 9, 254. Keiblinger, Melk I. 291. Anm. 2.

[198]) O. Lorenz, Deutschland's Geschichtsquellen im Mittelalter. Von der Mitte des XIII. bis zu Ende des XIV. Jahrh. Berlin 1870.

Zeugnisse, und selbst beim Studium und Unterricht hielt man sich nicht mehr an die alten Quellen, sondern bearbeitete aus diesen für die Schulen einen oft arg verstümmelten Geschichtsspiegel, das speculum historiale. So wurden im XIV. Jahrh. in Melk die Sagen über die Gründung des Klosters, wie sie sich aus alter Zeit erhalten hatten, erneuert, mit Benützung des Otto von Freisingen umgeschrieben und mit jenen fabelhaften Zusätzen, deren einige sogar ganz im Geiste der Rudolfinischen Kanzlei und zum erstenmal in der vaterländischen Geschichte Beziehungen zum römischen Reich, besonders zu Julius Cäsar herstellen sollten, vermehrt[199]), woran sich dann die ebenfalls einem unbekannten Verfasser zugeschriebene Geschichte des Melker Kreuzes[200]) und die Lebensbeschreibung des sel. Gotthalm[201]) schließen. Gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts aber, wo die Wissenschaft der Theologie und die gelehrte Bildung doch eine freundliche Pflegestätte in diesem Kloster gefunden hatten, werden hier die historischen Schriften auffallend weniger, und selbst diese wenigen sind unbedeutend, wie das breve chronicon rerum Austriacarum vom Jahre 1415 bis 1457[202]), welches der gelehrte Philibert Hueber dem Prior Wolfgang von Steier[203]) zuschreibt, dann das Chronicon Anonymi Mellicensis und das breve chronicon, geschrieben 1460[204]); nur das Itinerar[205]) des Wolfgang von Steier verdient mehr Beachtung, und ebenso muß der Codex P. 27 der Melker Bibliothek aus dem Jahre 1452, von einem Anonymus[206]) geschrieben, ausgenommen werden.

Wichtiger aber, als diese Melker Quellen des XIV. und XV. Jahrh. sind das vom gelehrten und kunstsinnigen Abte Ebro in Zwetl (1274—1305) angelegte Stiftungsbuch (Liber

---

[199]) Die historia fundationis cœnobii Mellicensis (Melk.-Hdschr. Cod. L. 80. vgl. Pertz, Archiv &c. X. p. 606) wurde von einem unbekannten Verfasser bald nach 1362 (Kropf, Bibl. Mellic. p. 121—126, O. Lorenz setzt sie in das XIII. Jahrh.) mit hauptsächlicher Benützung der Wizzenberg'schen Chronik, dann auch der Legende über den h. Colomann und anderer Urkunden bis zum Jahre 1170, d. i. bis zum Wunder des heil. Kreuzes reichend geschrieben. Diese Quelle macht im Vergleiche zu den älteren Quellen, aus denen sie schöpfte, den Eindruck einer gelehrten Arbeit. Sie wurde zuerst im Jahre 1669 von Lambecius in seinen Commentar. de bibl. Cæs-Vindob. Lib. II. c. 8 p. 627 ff., richtiger aber von H. Pez I. SS. 296—301 mit einer Præfatio herausgegeben. Vgl. auch Kollar, vet. anal. I., 871.

[200]) Inventæ S. Crucis Mellicensis Relator Monachus Mellicensis (Anonymus, nicht aber Bernh. Dapifer, wie Phil. Hueber in seiner Austr. etc. 291 ff. meint). Petr. Lambec. l. c. lib. II. c. 8 p. 621 bis 627. A. Schramb, Chron. Mell. IV. p. 256. H. Pez SS. II. 390 f. A. Kropf l. c. p. 129 f. Ueber die Handschriften in der Melker Bibliothek, vgl. Pertz, Archiv X. 603. Keiblinger, Melk I. 163 ff. 284 f.

[201]) Die Vita B. Gotthalmi, Patris S. Colomanni Regis et Martyris im Melker Codex K 4 p. 104, hat im allgemeinen wenig historischen Wert, aber als Quelle für den damaligen Volksglauben ist sie immerhin zu beachten. Sie wurde 1362 von Bernh. Dapifer (Truchseß vgl. Keiblinger Melk I. 444 f. A. Kropf l. c. p. 130 ff.), welcher Mönch im Kl. Melk war und 1378 auf einer Reise nach Rom starb, aufgezeichnet. H. Pez l. c. I. 110 II. 390—396 (am genauesten und mit einem histor. Vorbericht). P. Lambec. l. c. lib. II. cap. 8 p. 621—627. Kollarii, analecta, hom. I. ap. 856 ff. A. Schramb, Chron. Mellic. p. 34 f., 78 f. u. 256. Phil. Hueber, Austria &c. p. 303. Keiblinger l. c. 443 ff.

[202]) Im Codex K. 24 der Melker Bibliothek. Vgl. M. Kropf, Bibl. Mell. p. 312. J. Nic. Vogel Specimen Bibl. Germ. Austr. Vienn. 1783. II. p. 53. Pertz, Archiv &c. X. p. 606.

[203]) Geboren 1402 in Steier, war 1436 Prior bei St. Peter in Salzburg, 1451 in Mariazell und 1463—65 Prior in Melk. † 1491. Keiblinger, Melk I. 536. Anm. 1.

[204]) Der Handschr.-Codex in der Melker Bibliothek, in welchem das br. chr. 1438—1461 enthalten ist, ist nicht näher bestimmt. H. Pez, scr. r. austr. II. 461—467. Vgl. Pertz, Archiv &c. X. 603.

[205]) Das Itinerarium venerabilis patris Wolfgangi de Styria Benedictini Mellicensis (H. Pez scr. rer. Austr. II. p. 445—457) schildert mit Fleiß und Treue die Ereignisse von Wolfgangs Zeit und vorzüglich Melk's von 1414—1484, so die Einweihung der Stiftskirche im J. 1429, die Belagerung K. Friedrich III. mit seiner Gemalin Eleonora und dem jungen Maximilian in der Wiener Burg. 1462 u. a. A. Schramb, Austr. etc. p. 372. J. Nicol. de Vogel: Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p 20. 417. Keiblinger l. c. I. 536. Anm. 2.

[206]) Darin sind sehr wichtige Aktenstücke für die Geschichte jener Zeit enthalten. Veröffentlicht in Pray, histor. Rer. Hungar. III. 155—180. M. Kropf l. c. p. 72—73 enthält nur einige Urkunden daraus. Keiblinger l. c. I. 579. Anm. 1.

fundationum monasterii Zwetlensis)[207]), die vom Abte Gundacker in Seitenstetten (1319—1330) verfaſste Geschichte und der Abtskatalog dieses Stiftes.[208]) Die gereimte deutsche Gründungsgeschichte des Cisterzienserklosters St. Bernhard[209]), welcher eine ältere lateinische Aufzeichnung zu Grunde liegt, ist auch für die Geschichte der Meissauer, der zweiten Stifter und Wohlthäter von St. Bernhard, in der Zeit Ottokars und Rudolfs von Habsburg immerhin beachtenswert. Unbedeutender erscheint dagegen die ohne Grund dem genannten Abte Ebro zugeschriebene Zwetler-Reimchronik, welche in poetischer Bearbeitung neben der Klostergeschichte bis zum Jahre 1305, dem Todesjahre Ebro's, uns auch eine Geschichte der Gründer Zwetls, der mächtigen Herren von Kuenring, auf Grundlage älterer Berichte[210]) erzählt. Diese Quelle, sowie die gereimte Gründungsgeschichte von St. Bernhard erregen aber insoferne noch unser Interesse, als sie die ersten Denkmale sind, welche zeigen, wie die populäre Darstellung in der Muttersprache und im Reim auch in Klöstern Eingang gefunden hatte.

Diesen Zweig der Geschichtschreibung, der, wie früher Dichtung und Kunst, ausschließlich von der Geistlichkeit gepflegt wurde, üben bereits am Anfang des XIV. Jahrh. nebenher einfache, schlichte Bürger, wobei sie an alte Chroniken anknüpfen und sie in anspruchsloser, objektiver Form fortsetzen. Mit ihnen stehen wir daher am Beginne einer neuen Form der Geschichtschreibung, vornemlich jener der größeren Chroniken von Stadt und Land, welche wol noch nicht einen höheren wissenschaftlichen Standpunkt in der Geschichtschreibung einnemen, da sie meistens nur kompilatorische Zusammenstellungen aus älteren Quellen sind; aber mit ihnen ist, wenn schon nicht essentiell, so doch chronologisch der Uebergang zu wissenschaftlichen Leistungen, zur historischen Kunst, die erst im Humanismus begründet sein konnte, gegeben. Wir verzeichnen da vorerst die ausführliche und in manchen Details auch zuverlässige Chronik des Wiener Bürgers Paltram Vatzo[211]), in lateinischer

---

[207]) Von seinem Einbande heißt dieses Buch, wie schon oben Note 181 erwähnt wurde, auch die Bärenhaut; es ist sehr schön geschrieben und mit Miniaturen und Zeichnungen künstlerisch ausgestattet. Fontes Rer. Austr. III. 1051.

[208]) J. Nicol de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 18. Frieß l. c. II. Abt. p. 62.

[209]) Von einem Unbekannten. H. Pez, Anonymi poema germanicum vetus de historia fundationis parthenonis sancti Bernardi l. c. II. 287—300. Zeibig hat in den Fontes r. a. VI. 125 ff. auch das auf den Anonymus folgende »Stiftungsbuch«, das in St. Bernhard nach dem Muster jenes in Zwetl im Jahre 1350 angelegt worden war, veröffentlicht; aber selbst das Gedicht des Anonymus ist bei Zeibig vollständiger, als bei Pez. J. Nicol. Vogel, Specimen, Bibl. Germ. Austr. II, p. 18. Nach Lorenz l. c. ist es der Sprache nach zweifelhaft, ob wir es mit seiner ursprünglichen Form des XIV. Jahrh. zu thun haben (nach anderen wäre es am Ende des XIII. Jahrh. entstanden). Vgl. noch Dr. Berthold Hoffer im Programm des Melker Gymnasiums 1874: Zur Gründungsgeschichte von St. Bernhard bei Horn. Hier wird der Beweis versucht, daſs der Verfasser jenes Gedichtes ein Mönch aus dem Kloster Zwetl gewesen sei, und zwar einer der Prokuratoren von St. Bernhard, Otto oder Gregor — später die zwei nächsten Nachfolger Ebro's als Aebte von Zwetl — und daſs die Entstehung dieses Gedichtes in die Zeit zwischen 1314—1351 falle.

[210]) Unter Abt Hadmar II., der 1215 ins heil. Land zog, wurde eine Genealogie dieses Geschlechts in leoninischen Versen gedichtet, wovon auch eine Uebersetzung in Prosa veranstaltet wurde. Alle drei Bearbeitungen sind in die sogen. Bärenhaut aufgenommen. Wattenbach l. c. 469. Hormayr's, Archiv Jahrg. 1818; dessen Taschenbuch Bd. XXXI. (Jahrg. 1842) p. 4 ff. Archiv f. K. ö. Gq. II. 361. Lorenz, Deutschl. Geschichtsq. im M. A. p. 241. G. E. Frieß, die Herren von Kuenring. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterr. Jahrg. 1873 p. 36 (Separatausgabe 1874 p. 3). Der um die Geschichte und Topographie Niederösterreichs so verdiente Prof. Frieß in Seitenstetten betont (Geschichte des Bistums St. Pölten I. Bd. p. 260) von den Verfassern jener beiden Quellen, der Gründungsgeschichte von St. Bernhard und der Zwetler Reimchronik, daſs sie auch gute Oesterreicher waren, die ihr Vaterland liebten, und führt zum Beweis dessen eine Stelle der Reimchronik an, die lautet: daz Lant ist vol aller genuht u. s. w. Diese Stelle hat einen ähnlichen, natürlich weitaus schwungvolleren Pendant bei einem großen österreichischen Dichter unserer Zeit gefunden, bei Grillparzer; dieser läſst in »König Ottokars Glück und Ende«, III. Aufzug, Ottokar von Hornek sagen: »Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet, lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen . . . .«

[211]) Paltram Vatzo oder Fatzo, wie er auch auf einem Siegel geschrieben erscheint (Chmel, Urkunden zur Geschichte Oesterreichs, Nr. 22), wurde von Pez mit jenem Wiener Bürger Paltram vor dem Stephansfreithof (Paltramus ante cimiterium sancti Stephani) verwechselt, welchen K. Rudolf v. Habsburg nach seinem Einzug in Wien (1276) wegen großer Anhänglichkeit an Ottokar des Landes verwiesen hatte (Pertz, Mon. Germ. IX.

Sprache, und den unbekannten Schreiber der kleinen Klosterneuburger Chronik [212]), welche mit dem J. 1323 beginnend für die frühere Zeit die große Klosterneuburger Chronik zur Vorlage hat und im Anschlusse daran die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse des Chronisten, der sicher ein Laie und Bürger von Klosterneuburg war, nebst Mittheilungen aus dem täglichen Leben bis zum Jahre 1428 enthält; sie ist eine für die Geschichte unseres engeren Vaterlandes und namentlich der Stadt und des Stiftes Klosterneuburg, wie auch wegen der hie und da eingeflochtenen Bemerkungen über die damalige Weinkultur und ökonomische Verhältnisse der nächsten Umgebung in vieler Beziehung interessante Quelle und hat schon in ihrer mehr lebendigen und farbenreichen Erzählung von Erlebnissen eines Augenzeugen manche Aehnlichkeit mit den Chroniken süddeutscher Städte.

Gegen Schluſs des XIV. Jahrh. schrieb Gregor Hagen zu Ehren Herzog Albrecht III. die erste Landeschronik in deutscher Sprache „daz si werd dester paz gelesen fleiziglich und gehört" [213]). Der Name, dessen Träger Inwohner der Stadt Wien, vielleicht auch Magister der Artistenfakultät an der Wiener Hochschule gewesen, ist wol nicht ganz sichergestellt. Aber „das Buch selbst ist sehr merkwürdig und bildet mit seinen sonderbaren, sehr gelehrten Erfindungen schon die Grenzscheide einer neuen Epoche der Historiographie."

---

p. 699); seitdem hat sich dieser Irrtum bei Vielen erhalten. Unser Chronist aber, der wol ein angesehener Wiener Bürger war und in Wien seinen steten Aufenthalt hatte, auch in einer Urkunde (Hormayr, Wien, I. p. IX. Chmel l. c. p. 281) des Jahres 1297 als Zeuge erscheint, ist von jenem verschieden. Seine Chronik (Chronicon Austriacum) geht von Christi Geburt bis 1301, bei welchem Jahre in der Klosterneuburger Handschrift der Zusatz steht: Hucusque Vatzo suam perduxit historiam; doch scheint er selbst, der mehr ein Mann des Schwertes, denn der Feder war, darin nur Weniges geschrieben zu haben, da verschiedene Schriftzüge erkennbar sind. Vom Jahre 1301 bis 1310 wurde sie von dem Cisterzienser Nicol. Vischel aus dem Kloster Heiligenkreuz fortgesetzt, denn bei dem genannten Jahre 1301 steht der weitere Zusatz: Extunc frater Nicolaus Vischel de S. Cruce incepit suam etc. (bei Wattenbach in den Mon. Germ. p. 732—735 als Contin. Sancruc. III.), und von 1310—1455 hat sie ein Anonymus selbständig, aber in einem nachlässigen Styl weiter geführt. Die Originalhandschrift dieser Chronik befindet sich in der Hofbibliothek zu Wien (Nr. 352, früher Salisb. 416); sie umfaſst die Jahre 1267 bis 1307 und eine spätere Fortsetzung bis 1327. Eine Handschrift befindet sich auch in der Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg, welche der Klosterneuburger Chorherr Georg Leb aus Eggenburg zwischen 1512 und 1514 geschrieben hat, worin aber die Chronik des Vatzo nur im Auszuge aus einer andern Wiener Handschrift (Codex Vindobonensis olim Sancrucensis) enthalten ist; vgl. oben Anm. 192 und 193. Pez hat aus der Klosterneuburger Handschrift seine Ausgabe, aber erst vom J. 1082 an veranstaltet (SS. r. a. I. 707—738); Wattenbach gibt sie in den Mon. Germ. hist. SS. IX. p. 735 als Contin. Claustr. V. (vgl. oben Anm. 193). — J. Nicol. de Vogel, Specimen Biblioth. Germ. Austr. P. II. T. I. p. 12. Pertz, Archiv ꝛc. X. über die Wiener Handschrift p. 476, über die Klosterneuburger Handschrift p. 593.

[212]) Chronica uff Closternewburg, der lantsfürstlichen Statt; veröffentlicht unter dem Titel: die kleine Klosterneuburger-Chronik von H. Zeibig, Archiv f. K. ö. GQ. (1851) VII. 227—250. Daselbst hat Zeibig auch eine Fortsetzung dieser Chronik, die sich in einer Handschrift der Klosterneuburger Bibliothek findet, gegeben; sie geht von 1569 bis 1576 und beginnt mit den Worten: »o guet herczig leser! besleyß dich, ob du den abgang khünst bekhumen biss auff dise zeydt geht 140 jahr ab.«

[213]) Sie reicht in 5 Büchern [1. B. von der Erschaffung der Welt bis Christi Geburt; das 2. bis zum Tode K. Friedrich's II. (für das ganze erste Buch und vom zweiten bis zur Ankunft der Babenberger in Oesterreich war das berüchtigte »chronicon Mathaei« eine Quelle, ihm schrieben Rasch, Gundelfingen und Arnpeck nach); das 3. bis zur Verleihung Oesterreichs an H. Albrecht I. aus dem Hause Habsburg; das 4. bis zu dessen Tod (vom J. 976 an im 2. Buch bis an den Schluſs des 4. ist häufig eine Wiederholung von Jansens Fürstenbuch und der Reimchronik Ottokars von Horneck); das 5. bis H. Albrecht III. (dieses Buch basiert auf den Annalen mehrerer Klöster)] von den ältesten Zeiten bis 1399 und wurde durch Pez zum ersten und einzigen Mal mit Weglassung der nicht auf Oesterreich bezüglichen Stellen nach einem Papiercodex der 2. Hälfte des XV. Jahrh. in seinen Script. r. Austr. Tom. I. p. 1043—1158 veröffentlicht; über die Zweifel wegen des Namens des Verfassers Mathäus oder Gregor Hagen vgl. ein append. dazu a. a. 1365—1493 ebenfalls bei Pez, Tom. I. p. 1159—1166. J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. P. II. T. p. 14. 15. (a) 393. Meiller, Chronicon l. c. p. 28. Lorenz l. c. p. 269 f. Ueber einen Auszug aus dieser Chronik bis zum Tode H. Albrecht III. (der Codex findet sich auf der Wiener Hofbibliothek) vgl. Pertz, Archiv l. c. X. p. 472, über einen andern ex libris S. Tengnagel l. c. p. 473; 474. Ueber einen Pergamentcodex der Hagen'schen Chronik auf der königl. Bibliothek in Berlin vgl. C. G. Weber, Literatur der deutschen Staatengeschichte (Leipz. 1800) p. 258, Nr. 1340.

Die zweite Landeschronik, jedoch in lateinischer Sprache (Chronicon Austriacum), verfasste etwa 50 Jahre nach Hagen der auch als Theologe berühmte Thomas Ebendorfer, genannt Haselbach [214]), wie er selbst sagt, aus Liebe zu seinem Vaterland und zur Belehrung der Jugend. „Diese Chronik in 5 Büchern v. J. 928—1463 (die älteste Geschichte des Landes, eine rein kompilatorische und kritiklose Arbeit, ist noch ungedruckt) schrieb er in seiner Stellung als Theologe, Wiener Universitätsprofessor, Concilmitglied und Sendbote der Kirche und des Kaisers und stand als solcher den heimatlichen Ereignissen und so manchem wichtigen Handel nahe" [215]); wo er daher Selbsterlebtes erzählt, ist auch der Inhalt wahr und glaubwürdig, seine Darstellung frisch, anschaulich und eindrucksvoll, mitunter witzig und dramatisch bewegt und man merkt, dass die reichen Erfahrungen im öffentlichen Leben, im wirren Parteigetriebe und im Kampfe der Geister auf sein Gemüth und seine Geistesrichtung lebhaft eingewirkt haben. Ebendorfer's Chronik zeichnet sich daher durch einen gewissen Reichtum des Stoffes und Pragmatismus aus, wobei auch seine Persönlichkeit selbst deutlich hervortritt: der einfache, schlichte Mann mit seinem großen Fleiße als Professor, Abgesandter, Schriftsteller, Beichtvater und Priester, mit seinem steten Ordnungssinne und seinem treuherzigen Patriotismus, der in schweren Tagen von dem Troste erfüllt ist, „dass der Stern des Glückes, der über Oesterreich seit der Hunnenzeit stets gewaltet, auch jetzt wieder über demselben leuchten wird"; Ebendorfer nimmt uns mithin ganz für sich ein, wenngleich sein Werk weder in Hinsicht der Formvollendung, noch wegen der Originalität und Kritik Anspruch auf eine höhere Bedeutung machen kann. „Den Haupt- und Staatsaktionen fernerstehend, als sein mehr universeller Zeitgenosse Aeneas Silvius, durchdringt er auch nicht ihre geheimen Tiefen, aber dafür ist er auch nicht der federgewandte, schön- und schwarzfärbende Parteimann."

Wenn wir von Thomas Ebendorfer, dem Geschichtsschreiber, sprechen, so lenken sich unwillkürlich unsere Blicke auch diesem seinem gelehrten, geistvollen und geschmeidigen Gegner, dem humanistisch gebildeten Italiener Enea Silvio de Piccolomini und nachmaligen Papst Pius II., zu. Dessen „Geschichte K. Friedrich III." [216]) kann als das erste Beispiel einer kritischen Darstellung österreichischer Geschichte angesehen werden; auch ist er mit seinen, wenngleich manchmal übertriebenen,

[214]) Das Biographische s. p. 186 in diesem Werke. Die beste Charakteristik Ebendorfer's in wenigen Zügen gibt wol G. Voigt, Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter (Berlin 1856—63; 3 Bde.) im II. Bd. 343 f. Ebenso gediegen und dabei noch ausführlicher ist: Aschbach, Geschichte der Wiener Universität &c. Wien 1865, p. 511 ff. Ueber Thomas Ebendorfer als Geschichtschreiber s. H. Pez ser. r. A. Tom. II. f. Khautz, Versuch einer Geschichte der österreich. Gelehrten p. 58 ff. J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. P. II. T. I. p. 22. 55. 115. 331. 405. H. Zeißberg. Oesterr. Wochenschr. 1864 p. 769 ff. und 810 ff. Von dieser Chronik existieren mehrere Handschriften, vgl. Zeißberg l. c. p. 776 ff., Meiller, Breve Chronicon Austriacum auth. Conr. de Wizzenberg l. c. p. 29 ff., ebenso Aschbach l. c. p. 512, Anm. 1. Die einzige, wahrscheinlich nach den beiden Manuscripten der Hofbibliothek gedruckte, jedoch unvollständige und nicht fehlerfreie Ausgabe hat Pez im II. Bande seiner Scr. rer. austr. p. 687—987 veranstaltet; es fehlen aber darin das erste und ein großer Theil des zweiten Buches.

[215]) Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen. Herausgegeben v. Vereine f. steiermärk. Gesch. Jahrg. 1871 p. 49.

[216]) Warum Aeneas Sylvius die Geschichte K. Friedrich III. schrieb, vgl. Hormayr's Archiv. Jahrg. 1818, Nr. 1. — Ein nur im Auszuge angefertigtes Manuscript befindet sich im k. u. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Dr. Const. Edl. v. Böhm, die Handschriften des &c. p. 19, Nr. 73. Eine gute ältere Ausgabe der historia rerum Friderici III. imperatoris Aeneae Sylvii ist die von 1685 zu Straßburg mit den Anmerkungen von Heinrich Böckler und einer Vorrede von Joh. G. Kulpis. Fol. Mit einem neuen Titel (Scriptores rerum Germanicorum a Carolo M. ad Fridericum III.) und Vorrede erschien dasselbige Werk 1702 durch Joh. Schilter und Kulpis. Eine andere Ausgabe erschien auch zu Helmstädt 1700. Kollar veranstaltete dann in seinen Analekten (Tom. II. p. 1 515) eine an das Manuscript des Aeneas Sylvius genau sich anlehnende vollständige Ausgabe nebst den Noten Böcklers (p. 475—550) und der Fortsetzung des Aeneas Sylvius bis zum Jahre 1462 durch den Bischof Hinderbach von Trient (p. 550—666) nebst Excerpten aus dem von K. Friedrich III. geführten Tagebuch nach P. Lambeck (auch in Lambecii Diario sacri Itineris Cellensis etc. Vindob. p. 1666) p. 666—678. Wien 1762. Kollar, analecta monument. omnis aevi II. 666—678. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 414 f. Weber, Literatur der deutschen Staatengeschichte (Leipzig 1800) p. 122. Nr. 265, 266, 267. Eine Ausgabe der sämmtlichen Werke des Aeneas Sylvius erschien 1551 zu Basel.

dabei aber oft reizenden Schilderungen von Stadt und Land (besonders jene Wiens), mit seinen psychologisch feinen und plastischen Charakterschilderungen hervorragender Persönlichkeiten, z. B. jener K. Friedrich's III., der K. Eleonora, namentlich aber des Ulrich Eyzingers von Eyzingen, „obristen Hauptmanns in Oesterreich", trotz ihrer subjektiven Färbungen eine bedeutsame Quelle für die Geschichte Niederösterreichs.[217])

An Stoff noch reichhaltiger, als Ebendorfer's Chronik ist die sogenannte »österr. Chronik des Ungenannten von 1454—1467« in deutscher Sprache[218]), welche durch ihre volkstümliche Ausdrucksweise und Ausführlichkeit das Colorit jener stürmischen Zeit, besonders der Zwistigkeiten zwischen K. Friedrich III. und seinem Bruder H. Albrecht VI., recht getreu widerspiegelt.

An der Neige des XV. und im Beginne des XVI. Jahrh., einer geistig bewegten Zeit, stehen drei Männer, deren Werke, jedes in seiner Weise, für die Geschichte Oesterreichs und seiner Fürsten bedeutend und charakteristisch genannt werden müssen, nämlich Ladislaus Suntheim, der Verfasser der „tabulae Claustroneoburgenses" (der Klosterneuburger — oder Suntheimer'schen Tafeln)[219]), zu denen die am

---

[217]) Die Schilderung Wiens findet sich im 165. Brief der Briefsammlung des Aeneas Sylvius (deutsch: Nürnberg 1496. Strobel Miscellannen literar. Inhalts. Samml. 4. p. 153 ff.) Bonstetten hat sie wörtlich in seine österreichische Chronik aufgenommen, aus welcher sie in Gaßler's Beiträgen zur deutschen Sittengeschichte, 1790, überging. Weber, l. c. p. 288. Nr. 1549. — Lebensbeschreibungen wichtiger Zeitgenossen finden sich in: de viris illustribus (Stuttgardiae sumpt. soc. litter. 1842).

[218]) Diese Chronik wurde zuerst im V. Bde. von Senkenberg's: Selecta Juris et historiarum etc. (Francof. 1739) p. 1—346 in deutscher Sprache veröffentlicht. A. Rauch gab sie nach einer lateinischen Handschrift der Wiener Hofbibliothek selbständig heraus unter d. T.: Rerum Austriacarum hist. ab a. 1454—67, quam ex synchrono bibl. aug. Vindob. ms. cod. depromsit ac edidit A. R. Vindob. 1794. 178 S. — Lambecci comm. bibl. Caes. lib. I. 665. — Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. P. II. T. I. p. 55. Pertz, Archiv u. s. w. X. 469. Meiller, Chronicon etc. in den Denkschriften d. k. Akad. d. Wissensch. XVIII. u. Separatausgabe p. 29 f.

[219]) Ueber das Leben des Ladislaus Suntheim aus der schwäbischen Stadt Ravensburg ist uns wenig bekannt. Er stammte, wie Laz (de Migrat. gentium lib. VIII. p. 487) u. a. behaupten und worauf auch sein Wappen auf den Klosterneuburger Tafeln hinweist, aus adeligem Geschlechte, war Priester der Constanzer Diöcese und wurde 1460 Procurator der rheinischen Nation an der Wiener Universität, 1465 Baccalaureus der freien Künste; in einer Urkunde von 1496 (26. Aug.) erscheint er als Beneficiat einer Messe auf dem Allerheiligenaltar bei St. Stephan (A. Camesina, Regesten zur Geschichte des St. Stephansdomes, Blätter des Vereins für Landeskunde von Nied.-Oesterr. 1873, p. 219, Separatausgabe p. 115); 1498 ernannte ihn K. Maximilian zum Hofkaplan (Cuspin. in vita Maximiliani p. 487 de Caes. atque Imper. Rom.) und bald darauf mit Manlius zum Hof-Historiographen, als welcher er mit jenem sowie mit Celtis und Stabius Materialien für die Geschichte des habsburgischen Hauses in deutschen, französischen und italienischen Archiven sammeln sollte. (Vgl. Hormayr, Taschenbuch für vaterl. Geschichte, Jahrg. 1827 p. 124. Jahrbuch für vaterl. Geschichte, Wien, Gerold. 1860: Das Donauthal von Ladislaus Suntheim, herausgegeben von Dr. Fr. Pfeiffer. A. Horawitz, Kaiser Maxmilian und die deutsche Geschichtswissenschaft, in der öst. Wochenschrift f. W. u. K. Jahrg. 1872, I. Bd. p. 548 f.) 1504 erhielt er ein Canonicat am Münster von St. Stephan, in das er am 26. März installiert wurde, und starb zu Wien »in domo de collatione civium prope portam Stubarum« (gegenwärtig Riemerstraße Nr. 3) im Jänner 1513 (nach Aug. Potthast Bibliotheca historica medii aevi wäre er erst im Jahre 1526 gest., was gänzlich unrichtig ist. Bei Hormayr, Archiv f. Gesch. Jahrg. 1827 Nr. 64 p. 353—355 ist das Testament des L. Suntheim, das Samstag d. 5. Februar 1513 publiciert und approbiert wurde, nach der Abschrift des Domherrn Smitmer in seinen Collectaneen im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv [XIII. Bd. vgl. Dr. Const. Böhm, die Handschriften ɩc. p. 37] nebst dessen biographischen und literarischen Bemerkungen über Suntheim fast wörtlich veröffentlicht. Smitmer hat das Testament »ex codice Ms. Chart. Tabularii Archiepiscopalis Viennensis sub tit.: Consist. Protokoll des Bisthums Wienn, darinn die Testamentsachen begriffen Anno 1491« abgeschrieben) und wurde sicherlich seinem letzten Willen entsprechend auf dem Stephansfreithof nahe dem unausgebauten Thurme neben dem Grabe des Conrad Celtes, dessen Grabstein sich heute noch an dieser Stelle befindet, bestattet. — Die Kl. Tafeln sind 8, und nicht, wie H. Pez und M. Herrgott behaupten, 7 auf Holztafeln aufgezogene und mit Miniaturen von einem bedeutenden, aber unbekannten Meister des XV. Jahrh. geschmückte Pergamentblätter von 31" Höhe und 24" Breite, welche sämmtliche Sprossen des babenbergischen Hauses (die letzten 3 Tafeln führen die weiblichen Descendenten auf, jedoch hie und da unrichtig) und deren Geschichte von 928—1267 auf Grundlage von Ebendorfer's Chronik enthalten. (Vid. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 14. 75. 255. 59.) Die reizenden Miniaturen, Porträts und geschichtlichen Scenen sind in den

6. Jänner 1485 durch P. Innocenz VIII. vorgenommene Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III. (IV.) den Anlaſs geboten hat, dann Veit Arenpeck oder Arnpeck, einer der hervorragendsten bairischen Historiographen dieser Zeit und zugleich Verfasser eines „Chronicon Austriae“ [220]), und der hochangesehene und gelehrte Humanist, Diplomat und Geheimrath K. Max I., Johann Cuspinian, der Verfasser der „Austria“, „eines Werkes, welches auch sonst unter seinen verdienstvollen literarischen Leistungen nicht den letzten Platz einnimmt,“ der »vita Maximiliani«, welche in Verbindung mit der Geschichte K. Friedrichs III. den Schluſs seines größeren Werkes: »De Caesaribus atque Imperatoribus Rom.« bildet, und des in einer einfachen und überzeugenden Sprache geschriebenen »Diarium de congressu Caesaris Maximiliani et trium regum in urbe Viennensi«; [221]) letzteres

---

großen Anfangsbuchstaben angebracht, überdies ist jede Tafel mit Miniaturen-Arabesken eingerahmt. Die letzte Vignette der letzten Tafel zeigt uns im Vordergrunde Papst Innocenz XV. und K. Friedrich III., im Hintergrunde Maxmilian und Erzh. Sigmund; der Priester rückwärts, zur Seite des Propstes Jakob von Klosterneuburg (1485—1509) dürfte L. Suntheim selbst sein. Unten ist das Suntheimische Wappen angebracht. Der Schluſs lautet: »Gmacht vnd volenndt zue ereen Got dem allmächtign der lobsamen künigin Junkfraun Marien Vnd dem heilign Himelfürsten Sannd Leopoldn vnd seinem geslacht Zu lob vnd eeren Vnder der Regierung Pabst Innocenty des achtistin Vnd der Allerdurchlauchtigstn annüberwindtlichstn Fürstn vnd Herrn Herrn Fridrichs des drittn Röm. Kaisers und künigs zu Hungern ꝛc. Ertzherzogn Zu österr. vnd Herren Maximilian Röm. vnd zu Hungern künigs ꝛc. Ertzherzogn zu österreich ꝛc. vnnd zu Burgund vnd Britanien Herzogn ꝛc. Der benannten kaiserlichen Majestät Sun. Auch vnder des erwirdigen Geistlichen Herrn Herren Jakoben Diczeit probst des wirdigen Gotshaws Klosternewburgk. Durch Ladislaum Sunthami von Ravenpurgk priester Costnitzer pistumbs Als man zalt nach Cristi vnnsers lieben Herrn gepurd tausnt vierhundert vnnd Ainvndnewntzigisten Jare.« Eine deutsche und zugleich erste Ausgabe dieser Tafeln erschien auf Anregung und mit Unterstützung des genannten Propstes Jakob von Klosterneuburg im Jahre 1491 zu Basel (Fol.) unter d. T.: Der löblichen Fürsten vnd des Lands Oesterreich Alt harkommen vnd regieren. Eine kurze, aber genaue Beschreibung eines Exemplares in den Sammlungen der vereinten Familien- und Privat-Bibliothek Sr. Maj. des Kaisers gibt der I. Band des Kataloges dieser Sammlungen (Wien 1873) p. XXXVIII. sq. M. Fischer, Geschichte von Klosterneuburg I. p. 221—224, 232—238.) Vollständig aber ebenso wie der Basler Abdruck von der Schreibart der Original-Tafeln abweichend ist die Edition bei Pez in seinen SS. r. a. I. 1004—1044; vgl. dazu l. c. T. I. p. 313. 314. Marq. Herrgott hat uns dann in seiner Pinacotheca Principum (Monum. dom. Tom. III.) wol eine Abbildung, jedoch eine ungenügende von diesem Stammbaum gegeben. — J. Nicol. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. Viennae 1785. II. p. 256 (b). Ber. u. Mitt. d. Altert.-Ver. I. p. 237 ff. Meiller, l. c. Denkschriften d. k. Akad. d. W. XVIII. B. u. in der Separatausgabe davon p. 34, Anm. 1. Hormayr l. c. »Der Fürsten von Oesterreich.« A Leopoldo illustri usque ad ultimum Babenberg. stirpis Fridericum bellicosum; alias Tabulae Claustroneoburgenses dictae. Cod. membr. elegantissime scriptus s. XVII. fol. reg. oblongo. (Hofbibl. S. II. 386.) Lad. Sunth. Priester des Const. Bist., geneal.-histor. Beschreibung aller Fürsten Oesterreichisch-Babenb. Stammes. Beschrieben i. J. 1493 C. s. XVII. fol. (Hofbibl. S. II. 120). Eine gereimte mit Prosa vermischte »Genealogie der alten Markgrafen und Herzoge von Oesterreich und Steier« (Rauch, SS. r. a. I. 374 ff.) wurde fälschlich Enenkel zugeschrieben. — Ueber Suntheims »genealogische Aufzeichnungen über das Haus Oesterreich«, die sich handschriftlich im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv befinden, vgl. Khautz, Oesterr. Gelehrtengesch. p. 123. Dr. Const. Edl. v. Böhm, die Handschriften des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives (Wien 1873. W. Braumüller) p. 4, Nr. 12.

[220]) Veit Arenpeck od. Arnpeck war 1440 zu Landshut geb., besuchte 1453 die Lateinschule in Amberg und 1456 die Wiener Universität; 1468 wurde er Cooperator, später Beneficiat an der Stadtpfarre seiner Vaterstadt, 1491 Pfarrer zu St. Andreas in Freising. Zuletzt bekleidete er das Amt eines Kaplans und Sekretärs des berühmten Freisingerbischofs Sixtus aus dem Hause Tannberg und starb wahrscheinlich zwischen 1505 und 1510 in Landshut. Sein Chronicon Austriacum a primordiis gentis Austr. usque ad tempora Fried. Imp. III. (Pez Script. rer. Austr. I. p. 1165—1295) reicht von den ältesten Zeiten bis 1488. J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 15, 19. Deutinger, Beiträge zur Gesch. des Erzbist. München-Freising III. 461—554. Aretin, Handbuch der Literatur p. 154; Archiv der Frankfurter Gesellschaft I. Jahrg. p. 487. Meiller, Chronicon l. c. p. 35. Anm. 1. — Allgemeine deutsche Biographie, I. Bd. p. 596.

[221]) Johann Cuspinian (eigentl. Spießhammer) war 1473 zu Schweinfurt in Franken geboren, studierte an der Wiener-Universität Philosophie und Medicin, hielt schon mit 18 Jahren Vorlesungen über römische Classiker und wurde früh vom Kaiser Maxmilian zum Dichter gekrönt. Er war Vorstand der Universitäts-Bibliothek, auch Leibarzt des Kaisers und dessen Geheimrath. Wenn hie und da behauptet wird, er war nach Celtes auch Vorstand der Hofbibliothek, so ist dies unmöglich, denn es gab damals noch keinen Vorstand der Hofbibliothek.

ist die einzige Quelle eines Mannes, der hervorragenden Antheil an diesem für das habsburgische Haus so wichtigen Ereignisse hatte und zugleich Augenzeuge desselben war. Im Gegensatz zu Suntheim und Arnpeck zeigt sich in den historischen Werken Cuspinians schon entschieden das Studium der Alten, sowol nach Form als auch nach dem geistigen Gehalte derselben; damit ist auch die höhere Weltauffassung des Staatsmannes verbunden, die nur durch regeren und verständnisvollen Contact mit den leitenden Staatsorganen erworben und entwickelt wird. Sein Styl ist daher gerundet, an manchen Stellen schwungvoll und die Auffassung und Behandlung des Stoffes ist eine selbständige und gründliche. Für die Geschichte der damaligen Orientpolitik und die Bedeutung der nahenden Türkengefahr für die habsburgischen Länder sind seine größeren und kleineren Schriften, so die »pro treptica« an die deutschen Fürsten, damit sie den Krieg gegen die Türken energisch in Angriff nemen sollen, von hohem Interesse, »eine höchst beachtenswerte Stimme der Zeit; denn gerade die erwähnte Schrift ist freimüthig und mit gründlicher Kenntnis der Verhältnisse und gewährt dadurch einen tieferen Blick in die damaligen Zustände, als ganze Reihen diplomatischer Ueberlieferungen.« Sie bilden zu den späteren chronologischen und topographischen Darstellungen über die Türkeneinfälle und ihre Drangsale einen wichtigen Pendant. Uebrigens enthalten Cuspinians Schriften schätzenswertes Materiale auch zur Geschichte und Topographie Niederösterreichs.

Die historisch-literarische Wirksamkeit dieser Gelehrten fällt in eine Zeit, wo überhaupt die Geschichtschreibung und das emsigste und mühevollste Aufsuchen von Quellen, sowie die Feststellung von Genealogien, deren ersten Versuch wir schon in den Suntheimer'schen Tafeln erblicken, mehr denn je betrieben wurden; doch lassen diese Werke bei manchen Vorzügen, namentlich formellen, noch immer den Mangel einer ganz verläßlichen Kritik erkennen. Den Anstoß zu solchem Aufschwung und

---

Erst Hugo Blotius hat auf diese Bezeichnung Anspruch. Cuspinian starb am 19. April 1529 und liegt im Dome von St. Stephan begraben; sein Grabmal aus rotem Marmor befindet sich außerhalb des Eingangsgitters zur Tirna-Kreuz- oder Eugenskapelle in die Wand eingemauert. — Die Austria cum omnibus ejusdem Marchionibus, Ducibus, Archiducibus ac rebus praeclare ad haec usque tempora ab iisdem gestis schrieb er im Winter von 1527 auf 1528 und erschien zuerst 1553 zu Basel (in offic. Operini) durch Caspar Brusch, welcher auch ein Gedicht von ihm zum Lobe Oesterreichs, gewidmet dem Abte Gregor Lechner von Kremsmünster und dessen Bruder, vorgesetzt hat. Ad. Horawitz, Casp. Bruschius. Wien 1874, p. 135 f. Eine zweite Auflage der Austria erschien zu Frankfurt 1601. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. Viennae 1779. I. p. 19. II. 236 f. Sein Werk: de Caesaribus atque Imp. Rom. erschien ebenfalls erst nach seinem Tode zu Straßburg 1540 in lateinischer Originalsprache (deutsch 1543) durch Gerbelius, der in einer Einleitung auch den Zweck dieses Werkes auseinandersetzt. Das oben erwähnte diarium de congressu Maximiliani Imp. et trium regum, Vladislai Hungariae, Ludovici Bohemiae et Sigismundi Poloniae apud Viennam Aust. erschien noch im Jahre 1515 in lateinischer und in deutscher Sprache s. bei Freher II. p. 587–612 (edit. Struv.). Vogel l. c. II p. 447. Nicol. Gerbel, Leben Jos. Cuspiniani in C G. Buderi Vitis clariss. historicorum (Jen. 1740) no. 4. Denis, Buchdruckergeschichte Wiens Nr. 333. Potthast, Wegweiser p. 261. Dr. K. Haselbach, Cuspinian als Staatsmann und Gelehrter, im Jahresberichte des k. k. Josefstädter Obergymnasiums 1867. — Wir verweisen hier auch auf die Biographien K. Friedrich III. und seines Sohnes Maxmilian durch den geh. Rath Maxmilians, Josef Grünbeck. Zuerst herausgegeben nach einer Handschrift in der wertvollen Regierungs-Rathsbibliothek in Tübingen in schlechter deutscher Uebersetzung durch den Professor der Rechte J. Jakob Moser, Tübingen 1721. Vgl. dagegen die gute Ausgabe nach dem Originalmanuscripte Grünbecks im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv durch Chmel im österr. Geschichtsforscher I. (Wien 1838) p. 64 ff., wo auch die 46 gemalten Federzeichnungen kurz beschrieben sind. Dr. Const. Edl. v. Böhm, die Handschriften des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives p. 7, Nr. 24 u. 25. Potthast, Wegw. p. 349. Ueber Grünbeck vgl. Oesterr. Zeitschr. für Gesch. 1837 p. 105. Note. Die gelehrte Donaugesellschaft in Wien unter K. Maxmilian I. Separatabdruck aus Kaltenbäcks österr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Wien 1837, p. 39. Anm. 1. Denis, Anhang zur Buchdruckergeschichte Wiens. — Grünbeck, geb. 1473 zu Burghausen, wird nach Moser häufig »Beichtvater und Leibarzt K. Max I.« genannt. Moser hat aber, nachdem er Val. Preuenhubers Annal. Styrenses p. 184. (Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. I. p. 22. Weber, Literatur der deutschen Staatengeschichte p. 302, Nr. 1645. Dr. Const. Edl. v. Böhm, die Handschriften des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives, p. 286, Nr. 1041. Das Werk Pr., das bis 1619 geht, erschien 1740 zu Nürnberg fol.) in der Handschrift kennen gelernt hatte, schon im J. 1722 seine Behauptung zurückgenommen. Grünbeck war ein Laie und »geheimer Rath, Mathematicus und Historicus« des Kaisers. Vgl. darüber die ausführliche Note (g) bei Khautz, Versuch einer Geschichte österr. Gelehrten p. 130 f.

Eifer hatten der Humanismus sowie die Aufmerksamkeit und Begünstigung gegeben, welche K. Max I. selbst[222]), der Verfasser »des weyß Kunig«[223]) und »Tewerdank«,[224]) den historischen Disciplinen

[222]) Der Kaiser ließ sich im Felde und noch in den schlaflosen Nächten seiner letzten Krankheit von Jakob Manlius die österreichische Stammgeschichte vorlesen. Cuspinianus in vita Maximiliani p. DCCVI. ff. Grünbeck, Biographie K. Friedrich III. und Maxmilian, herausg. von Moser 1721. — Mosel, Gesch. d. k. k. Hofbibl. in Wien, p. 5. Anm. 2. — Khautz, österr. Gelehrtengesch. p. 85 ff. Mosel, Gesch. der Hofbibl. p. 17 ff. Lambec. in Comment. de Bibl. Caes. Vindob. lib. II. p. 899. Theod. Herberger, Conrad Peutinger in seinem Verhältnis zum K. Maximilian I. im Jahresberichte für d. J. 1849 u. 1850 des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, p. 38, 63 f.

[223]) Der Weißkunig, dessen Redaktion der Kaiser seinem Secretär Marx-Treizsauerwein von Ehrentreiz († 9. September 1527) zum größeren Theil — nämlich im zweiten und dritten — übertragen hatte, enthält in Prosa Manches aus der öffentlichen Wirksamkeit Maxmilian's. Der geschichtliche Weißkunig mit einer Reihe von Mitteilungen, die nachweislich und ohne jeden Zweifel aus des Kaisers eigener Erinnerung und seinem eigenen Munde stammen, ist wohl zu beachten und höher anzuschlagen, als der des Theuerdank. Das Original ist mit 237 (nach Mosel in seiner Geschichte der Hofbibliothek 245; die Hofbibl. besitzt dazu 234 Holzplatten) Holzschnitten von Hanns Burgkmair, Schäufelein, Jost de Negker u. a. geziert. Zunächst befanden sich die Handschriften auf Schloß Ambras, von wo sie nach Wien kamen; die Holztafeln blieben aber verschollen. Endlich wurden diese in Graz entdeckt und Abbé Hoffstädter (vgl. Sendschreiben des Abate Andres über das Literaturwesen in Wien, Wien 1795 p. 163) gab den Codex zum ersten Mal bei Kurzböck 1775 (und nicht wie es häufig zu lesen ist 1755) in folio heraus. Der Titel ist: Der Weiß Kunig, eine Erzehlung von den Thaten Kaiser Maximilian des Ersten. Von Marx Treitzsaurwein von Ehrentreiz auf dessen Angaben zusammengetragen, nebst den von Hannsen Burgmair dazu verfertigten Holzschnitten. Herausgegeben aus dem Manuscripte der k. k. Hofbibliothek. Vgl. Lambecc. Commentar. lib. II. c. VIII. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 435 ff. Kautz, Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten p. 87, Mosel l. c. p. 17 ff. und den instructiven Aufsatz von R. v. Lilienkron über »den Weißkunig Maxmilians I. im historischen Taschenbuch von Friedrich von Raumer, herausgegeben von Riehl. III. Jahrg. p. 321 ff. Vgl. auch Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II. p. 274 ff. L. Ranke, zur Kritik neuerer Geschichtschreiber p. 140—145. Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, Jahrg. 1854 p. 215—242. Schmit v. Tavera, Bibliographie zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1858) I. p. 81 f.

[224]) Der Theuerdank, an welchem der kaiserl. Secretär Melchior von Pfinzing, früher Probst zu St Sebald in Nürnberg, dann Probst zu St. Alban in Mainz, nach den Angaben des Kaisers einen wesentlichen Antheil hat (vgl. Fr. Khautz, Versuch einer Gesch. österr. Gelehrten p. 96 ff.), ist eine allegorisch-ritterliche Dichtung und schildert im Gegensatz zum Weißkunig das private Leben Maxen's, seine selbst erlebten Abenteuer. Lilienkron zeigt nun in der citierten Quelle, dafs die von allen Literarhistorikern angedeutete allegorische Erzählung von der Werbung Maxen's mit der Königin Ehrenreich (Marie von Burgund) bei ihrem Vater Ruhmreich (Karl der Kühne von Burgund) nicht auf die wirkliche Werbung sich beziehe, sondern auf die letzte und wichtigste Lebensaufgabe des Kaisers: Errettung der Kirche und Besiegung der Feinde des Glaubens (Plan eines allgemeinen Kreuzzuges); um diese Ehre, die das Kind des Ruhmes ist, stirbt denn auch der Held. Die Idee, das heil. Land den Ungläubigen zu entreißen, war noch am Ausgange des Mittelalters Päpsten und Dichtern nicht entschwunden. So forderten, obwol vergeblich, Fazio degli Uberti und P. Urban V. den K. Karl IV. auf, einen Kreuzzug in's heil. Land zu unternemen. (H. Friedjung, K. Karl IV. Wien 1876. p. 81 u. Anm. 1.) Auch die Humanisten hoffen mit der neuen Zeit auf »die siegreiche Bekämpfung, ja die Vernichtung der Erbfeinde der Christenheit durch Max I., denn er ist ja der Unbesiegbare.« Horawitz, Kaiser Maxmilian und die Geschichtswissenschaft in der österr. Wochenschr. Jahrg. 1872. I. p. 545. Den Abenteuern liegen also, wie gesagt, wirkliche Ereignisse aus dem Leben des Kaisers zu Grunde, »die für dessen Charakteristik vom großen Interesse sind« und in dieser Staffage liegt nach Lilienkron auch die ganze Bedeutung des Gedichtes. Wie schon bemerkt wurde, steht der geschichtliche Wert des Weißkunig höher, als der des Thewerdank; aber aus beiden läßt sich für die Geschichte nicht viel ausbeuten, denn sie sind eben keine eigentlich historischen Gedichte. Vgl. A. Horawitz, Kaiser Max und die Geschichtswissenschaft in der österr. Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, Jahrg. 1872, I. p. 547 u. Anm. 2. — Uhland hat in seiner klassischen Weise gleichwie über den Weißkunig so auch über dieses Werk Maxmilians ausführlich gehandelt in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II. Bd. (Stuttgart 1866) p. 255—274. Die erste Ausgabe, welche dem Enkel des Kaisers, König Karl I. von Spanien, »zur Nachahmung der tapferen Thaten seiner Vorfahren« gewidmet war, erschien in Gr. Fol. in 290 Bl. zu Nürnberg 1517; es ist ein Meisterwerk der Typographie für ewige Zeiten und durch Hans Schönberger d. Aelt., Buchdrucker aus Augsburg, gedruckt. Der Titel lautet: »Die geuerlichkeiten vnd einsteils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberühmbten helds vnd Ritters herr Tewrdannckhs.« Die Zeichnungen der Typen wurden vom kais. Secretär Vincenz Rockner angefertigt; es sind 118 Holzschnitttafeln

und ihrer Pflege, sowie der Verfertigung von Plänen und Karten und der Schilderung Oesterreichs und Deutschlands mitten unter den wichtigsten Regierungsgeschäften und sogar im Felde bis an den Abend seines Lebens unausgesetzt und fruchtbringend zu Theil werden ließ; auf seine Anregung hin ergriffen wieder Andere, begeistert für die geschichtliche Vergangenheit überhaupt, besonders aber aus liebevoller Teilname an Allem, was die früheren Verhältnisse und die Geschicke des Vaterlandes betrifft, Clio's Griffel, wie außer Suntheim, Arnpeck und Cuspinian noch der Kosmograph und Historiker Stabius [225]), der einer der bedeutendsten und vielseitigsten Gelehrten seiner Zeit gewesen

(8 davon werden dem Hans Schäufelein aus Nördlingen zugeschrieben). Von dieser Ausgabe, von welcher es zwei, aber unerheblich verschiedene Abdrücke gibt, wurden 40 Abzüge auf Pergament gemacht. (Ein prachtvolles und vollständiges Perg.-Exempl. mit kolorierten Holzschnitten befindet sich auf der Wiener Hofbibliothek; über ein unvollständiges Exemplar in den Sammlungen der vereinten Familien- und Privat-Bibliothek Sr. Maj. d. K. vgl. die instruktive Beschreibung im Katalog dieser Sammlungen p. CV. sq.), die übrigen auf starkem Papier; ein zweiter Abzug wurde noch im selben Jahre gemacht. Die zweite Ausgabe, ebenfalls in zwei hie und da verschiedenen Abdrücken, ohne Pergamentabdrücke erschien 1519 (zu Augsburg durch Hans Schönberger d. Aelt., vgl. Katalog der Sammlungen der vereinten Familien- und Privat-Bibliothek Sr. Maj. d. K. p. CVIII.); diese zwei Ausgaben sind die fast einzig echten und wegen ihres Alters wie auch wegen ihrer Seltenheit sehr wertvoll. Die dritte 1537 (in geringerem Druck, aber dieselben Holzschnitte) fol., die vierte durch Burkard Waldis 1563 u. f. f. Burkard, Waldis, Math. Schultes haben durch Aenderungen den Text viel verdorben. Die letzte Ausgabe von 1836 durch Haltaus (Quedlinburg und Leipzig) ist gewissenhaft gearbeitet und mit einer Einleitung versehen. Einen gelehrten Commentar schrieb Joh. D. Köhler, de inclyto libro poetico Tewrdank, Altdorf 1714, 4°. 2. Aufl. 1719. 3. Aufl. 1737. Ueber alle diese verschiedenen Ausgaben, gewissenhaft und kritisch aufgezählt, vgl. Schmit-Tavera, Bibliographie des österr. Kaiserstaates. I. 81—83. Vgl. Khautz l. c. p. 90. Mosel l. c. p. 18. v. Liliencron l. c.

[225]) Johann Stabius war in Steiermark (L. Fischer, not. Vind. II. 59. Suppl. III. 37), nach anderen wahrscheinlich in der Stadt Steier um 1470 geboren; er wurde Professor an der Wiener Universität, Canonicus und Domdechant von St. Stephan in Wien, als welcher er am 1. Jänner 1525 starb. Denis (Buchdruckergesch. p. 202) jedoch behauptet, er sei 1522 gest., und im Elenchus des Locher'schen Spec. Acad. wird gar sein Tod auf das Jahr 1519 angesetzt. Stabius zählt zu den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit (Cuspinian nennt ihn judicii acutissimi virum raraeque doctrinae; Cuspiniani: De Caesaribus etc. Basel 1533, Fol. 723, deutsche Ausgabe »Cronica der Kaiser« 1541. II. 239) und war auch ein ausgezeichneter Mathematiker und Philosoph; seit 1502 durch Cuspinian gekrönter Dichter, Freund des W. Pirkheimer und des berühmten Schotten-Abtes Chelidonius stand er mit Melanchthon und anderen hervorragenden Persönlichkeiten im Briefwechsel. Ueber seine interessanten Beziehungen zu Albrecht Dürer s. M. Thausing, Albrecht Dürer p. 368—376. K. Max ernannte ihn zu seinem Historiographen und Begleiter. Als einer der ersten deutschen Geographen und Landkartenzeichner gab er uns auch eine Darstellung von der Lage, den Gebirgen, Flüssen, Städten, Märkten und Dörfern Oesterreich's (Vgl. die Austria des Cuspinian in den Monatsber. der Gesellsch. f. Erdkunde in Berlin. Neue Folge V. p. 230 ff.). Mit Cuspinian edierte er auch zu Straßburg um 1515 nach einer Handschrift im Schottenstifte zu Wien eine erste Ausgabe des Otto von Freisingen sammt der Continuatio Ragewini, welche dann die Grundlage für alle folgenden bildete und von Wattenbach (Deutschl. GQ. i. M.-A. p. 3) als eine vortreffliche bezeichnet wird. Für die politische Geschichte Niederösterreichs in der ersten Hälfte des Mittelalters ist Otto von Freisingen gleich Ausbert und den Altaicher Annalen eine wichtige Quelle; überdieß ist Otto durch seine Geburt und die Einführung des Cisterzienserordens mit Niederösterreich durch die engsten Bande verknüpft. (Huber, Otto von Freisingen, München 1847. Die treffliche Charakteristik von K. W. Nitsch in Sybels Zeitschr. III. 334 f. Waitz in Schmidts Zeitschr. II. 110. Pertz'sches Archiv X. und XI. Bd. Stälin, würtemberg'sche Geschichte. II. 12.) — Was K. Maxim. »Ehrenporten« (quos Maxm. sociis laboris Joanne Stabio, Jacobo Manlio et Ladislao Sundheymio . . . ab honore vulgo »Ehrenporten« nuncupavit) anbelangt, so stammt der Plan dazu vom Kaiser selbst, Stabius hat sie nur »weiter ausgezieret und in's Werk gerichtet« d. h. mit Inschriften in deutscher Sprache versehen, welche Abt Benedikt Chelidonius im Schottenkloster zu Wien auf Befehl des Kaisers ins Latein übertrug; die Zeichnungen zu den 92 Blättern wurden von Albrecht Dürer in Holz geschnitten. (Cuspin. in vita Maxim. p. DCCXXVI pulchrum opus confinxit, quod Portam honoris appellavit a Stabio viro erudito erudite concinnatam); sie erschien Nürnberg 1515. (Diese »Ehrenporten« befindet sich auch in der Ausgabe der Werke Willibald Pirkheimer's, Frankfurt 1610.) Ueber die Ausgaben derselben vgl. Quellen und Forschungen (Wien 1849) p. 259—282; Schmit-Tavera l. c. p. 84. — Von Stabius ist noch die Genealogia domus Austr. et epitome ortus archiducum Austriae, 1510, zu erwähnen, welche bis Noa zurückgeht und die Habsburger von den Merovingern ableitet; das Manuscript befindet sich in der k. Hofbibliothek zu Wien. Buder, bibl. hist. II. p. 1042. — Lambeccii comment. biblioth. lib. II. —

ist, dann auch Nauclerus, Ursinus Velius, Johann Fuchsmagen (Fusemannus)[226], Manlius[227] (Vel aus Schweidnitz in Schlesien, 1493—1538) u. a.; die im Humanismus wurzelnde Donaugesellschaft, endlich auch die Aneiferung von Deutschland her, namentlich durch den literarischen Verkehr mit den berühmtesten Männern der beiden Reichsstädte Augsburg und Nürnberg, mit dem universell gebildeten Rathsherrn Willibald Pirkheimer und mit Conrad Peutinger, haben das Aufsuchen und die Kritik der Quellen ebenfalls wesentlich gefördert.

Seit L. Suntheim gesellte sich zur Geschichtschreibung eine aus dem Verfalle des Ritterwesens hervorgehende Neigung, die von Generation zu Generation sich fortspinnende Blutsverwandtschaft der Fürsten- und Adelsgeschlechter oder deren Genealogien festzustellen, wobei man freilich kein Bedenken trug, den Ursprung erlauchter Häuser bis in das graueste Altertum, ja mit Unterstützung selbst der theologischen Fakultät der Wiener Universität und der Bibel oft bis auf Noa zurückzuführen, oder ihn wenigstens in den ersten römischen Geschlechtern, oder bei den Merowingern zu suchen[228]; die Schreibweise solcher genealogischer Untersuchungen ist teils trocken, teils panegyrisch und schwulstig. In dieser Richtung haben außer L. Suntheim noch Stabius, W. Pirkheimer und Cuspinian auf speciellen Wunsch Maximilians die Genealogie des habsburgischen Hauses eifrigst erforscht. Besonderes Augenmerk soll Suntheim auf die »Graven von Habspurg« wenden und sie sorgfältig notiren, »die abgestorben sein und mit in das geslecht gehören, davon kunig Rudolff gekomen ist.« Wie sehr Maximilian selbst sich dafür interessierte, bespricht Laz in seiner Genealogie (praef. Genealogiae Austriacae p. 6), denn er war voll des Glaubens an die universelle Macht seines Hauses und den weltgeschichtlichen Beruf der Habsburger. Dieser Zweig der Geschichtsforschung erhält sich von jetzt an auch, ruft schon im nächsten Jahrhundert zahlreiche und darunter auch größere Arbeiten hervor, so die genealogischen Arbeiten von Laz, den »Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich« (geht von 1212—1519) von dem Augsburger Patrizier und kaiserlichen Rath Jakob Fugger (1516—1575)[229]) und entwickelt sich noch später zur selbständigen Disciplin und unentbehrlichen Hilfswissenschaft der Geschichte.

J. Nicol. de Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. p. 210 f. Ueber des Stabius Sammlungen zur Genealogie des Hauses Habsburg vgl. Dr. Ad. Horawitz (»Kaiser Max und die Geschichtsforschung«) in der österr. Wochenschrift 1873. Ueber Stabius vgl. noch R. Kink, Geschichte der Wiener Univ. I. p. 211, Anm. 145. Wiener Jahrbücher der Literatur XIX. 117. Heller: Albrecht Dürer II. 702—712. Kaltenbäck's Zeitschrift 1837, p. 85 ff. Ueber ihn und die historischen Arbeiten und Bestrebungen dieser Zeit vgl. noch Dr. E. Hauswirth, Stand der Wissenschaften unter K. Maximilian I. Programm des Schottengymnasiums in Wien, 1853, p. 21 ff.

[226]) Ueber Fusemannus äußerte sich Celtes sehr rühmlich. Von ihm wird auch gesagt, dass er für geschichtliche Reste der Vergangenheit hohen Sinn hatte, dass er Münzen sammelte, alte Denkmale suchte und sein Haus in Wien (in der Seilergasse Nr. 12. Vgl. Camesina im VIII. Bd. der Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. zu Wien, p. CXVI. u. CXXVI.) und die Wiener Akademie mit römischen Steinen und Inschriften zierte; dem Laz dienten noch einige davon zu seinen Arbeiten als Erläuterungen. Hormayr's Taschenbuch, Jahrg. 1824, Nr. 77. Die gelehrte Donaugesellschaft. Separatabdruck aus Kaltenbäcks österr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Wien 1837. p. 9 f.

[227]) Vgl. Lazius in Typis chorographicis Austr. p. 75. — Marq. Herrgott in Genealogia diplom. Aug. gent. Habsb. I. Proleg. VIII. p. LXVII. sq. spricht von 11 Folio-Bden. Manuscr. des Manlius. Der Titel ist: Die fürstliche Chronickh Keyser Maximilians geburtspiegel genannt. Das Geschlecht und die Anverwandten des österr. Geschlechts werden vom trojan. Hektor durch die fränk. Könige geführt. Alles ist weitläufig beschrieben. Khautz l. c. p. 123. Anm. r.

[228]) Vgl. Lambeccius, Comment. l. II.

[229]) Fugger hatte dieses für die Geschichte des Hauses Habsburg zu seiner Zeit wichtige Werk mit vielem Fleiße verfasst und außerdem kostbar ausgestattet; 1555 widmete er es K. Karl V. Da die Handschriften dieses wertvollen Codex sehr selten waren, so veranstaltete 1668 der Pegnitzschäfer Sigismund von Birken (Vetulejus, † 1681) zu Nürnberg, welcher schon durch mehrere Gesänge auf das Erzhaus Oesterreich bekannt war (vgl. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. II. 279, Weber, Literatur d. d. Staatengesch. p. 111, 145), einen Druck, hatte sich aber dabei Abänderungen und Verstümmelungen erlaubt (»nunmehr aber neuüblicher umgesetzt und bis auf das jetzige Jahr erweitert«). Vgl. darüber Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. 264 ff. bes. die Anm. a auf p. 266, p. 304.

So wie man nach den Originalhandschriften der Classiker suchte, mit Mühe und Fleiß richtige Ausgaben zu veranstalten bestrebt war, so spürte man jetzt auch für die Geschichte eines Landes oder Geschlechtes überall in den Archiven nach Urkunden und Handschriften, prüfte ihren Wert, grub nach Altertümern, sammelte eifrig Münzen und Inschriften, wie Fuchsmagen, Cuspinian, Schallautzer, Laz u. a. es erfolgreich thaten. Auch durch selbständige Arbeiten brachte man damals in die einzelnen Gebiete der Geschichte immer mehr Licht, wußte aber nach den klassischen Vorbildern den eigenen Werken auch die Merkmale höherer Vollendung in Anlage und Durchführung, sowie die schärferer Kritik und eines gewissen Pragmatismus zu geben. Kaiser Maximilian nahm, wie gesagt, an solchen Bestrebungen stets den regsten Antheil, notierte und forschte überall selbst, liefs Chroniken und Historien aus den entlegensten Archiven zusammenbringen und gab den Gelehrten bestimmte Aufträge, insbesonders für die Geschichte und die Genealogie seines Hauses, auf welche wir bereits verwiesen haben. »Der Kaiser war« nach der Aussage Cuspinians »der erste unter allen Fürsten seiner Zeit, der durch gelehrte Leute, welche er in Italien, Frankreich und Deutschland herumreisen liefs, um alle Klöster, alle Bücherschätze, alle Archive der Fürsten zu durchforschen, dem Stammbaume aller ihrer nachgeforschet. Und daher sind auch die Jahrbücher aller Provinzen, die im Wuste verdorben und von Schaben verzehret worden wären, durch seine Sorgen und Thätigkeit gleichsam neu belebt ans Licht gekommen«, und diese Stimme des Lobes ist keine vereinzelte; laut preisen die Humanisten den Kaiser wegen der großen Förderung ihrer Pläne, aber die Geschichtswissenschaft ist es vor Allem, die seiner huldreichsten Fürsorge sich stets erfreute. Der Hof zu Wien sollte ein Sammelpunkt der Gelehrten oder doch der Mittelpunkt der literarischen Bewegung werden. Als Conrad Peutinger, der große Gelehrte und Rathsherr der Stadt Augsburg, am 22. Februar 1506 an das kaiserliche Hoflager nach Wien gekommen war, wurde er für den dritten Tag darauf zum Kaiser nach Klosterneuburg beschieden, wo er drei Tage blieb, während welcher zwischen Beiden nur über wissenschaftliche Fragen verhandelt wurde. Peutinger erhielt dann den Auftrag, mit den übrigen gelehrten Räthen Maximilians sich ins Einvernehmen zu setzen und die Briefe des Hauses von Oesterreich durchzusehen, Sr. Majestät dann davon Unterricht zu geben und »sammt Anderen einen Auszug davon machen.« Peutinger erhielt zu diesen Arbeiten ein eigenes Gemach in der Burg zu Wien auf drei Monate angewiesen [230]).

Bevor wir diesen Abschnitt schließen und zu den Geschichtsschreibern der neueren Zeit übergehen, erübrigt uns noch, auf die Tagebücher, die Familien-Chroniken, die kleineren Geschichtsquellen und auf die deutsche Dichtung im mittelalterlichen Oesterreich Rücksicht zu nehmen, soweit diese letztere als eine Geschichtsquelle und namentlich für die Kulturgeschichte auch als eine willkommene Quelle auftritt.

Reich an interessanten Bemerkungen für die Kulturgeschichte sind die Tagebücher in ihrem schlichten, wahren und treuherzig frommen Tone, worin oft der ganze Lebens- und Bildungsgang eines Menschen von seiner Wiege durch die Kinder-, Lehr- und Wanderjahre bis zur Hochzeit und zum Grabe, worin der Familie Leiden und Freuden und der Urväter »Hausrath«, fromme Stiftungen und Reisen, auch nach der Methode alter Chroniken Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Krankheiten, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Witterungsverhältnisse, Lebensmittelpreise und wunderbare Naturerscheinungen uns vor Augen geführt werden. Für die Kulturgeschichte Wiens und Niederösterreichs in der Zeit von 1477—1494 besitzen wir eine solche nicht unwichtige Quelle in dem Tagebuche des Arztes Johann Tichtel.[231]) Diesem ist noch eines anzureihen, das neben vielen kultur-

---

[230]) K. Maximilian's Verdienste um die Geschichtswissenschaft behandeln: Khautz, Versuch einer Geschichte der österr. Gelehrten (Frkf. u. Leipz. 1755) p. 121 ff. Dr. C. Hauswirth, Stand der Wissenschaften in Wien unter K. Maximilian I. im Programm des Schotten-Gymnasiums in Wien, 1853. — Dr. K. Haselbach, l. c. — Ad. Horawitz, Kaiser Maximilian und die Geschichtswissenschaft in der österr. Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, Jahrg. 1872, I. Bd. p. 545 ff.

[231]) Diarium res Viennae potissimum ætate sua gestas enarrans ab a. 1477—1494. Ad. Rauch hat dasselbe in seinen Script. rer. Austr. II. n. 6. p. 533—563, aber nur theilweise veröffentlicht, Th. v. Karajan

geschichtlichen Daten über Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Pest, Fruchtbarkeit und elementaren Ereignissen auch hervorragender historischer Thaten, der Politik und diplomatischer Missionen an europäische Höfe Erwähnung thut, nämlich das Tagebuch Cuspinians von 1502—27, das an gleicher Stelle von Karajan im Jahre 1855 nach einer Abschrift Heyrenbachs veröffentlicht wurde, da das Original verloren gegangen ist. Von den Familien-Chroniken sind wol wenige auf uns gekommen, noch weniger veröffentlicht worden. Eine Quelle dieser Art, die wegen ihrer mannigfachen Bemerkungen über geschichtlich und kulturgeschichtlich denkwürdige Ereignisse in Wien und auf dem offenen Lande Niederösterreich hier nicht übergangen werden darf, ist die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf;[232]) sie wurde begonnen von Konrad Beck (geb. 16. Okt. 1437, † 22. Juli 1512), fortgesetzt von seinen Söhnen Hanns (geb. 1474) und Markus Beck (geb. 26. April 1491, † 20. März 1553), der Vicedom und Kanzler von Niederösterreich war, und von dessen Sohne Hieronymus Beck.

Auch die Selbstbiographie des berühmten und angesehenen Sigmund von Herberstein[233]) enthält manche für die Geschichte Niederösterreichs wichtige und interessante Daten.

Bei A. Schramb, Ph. Hueber, den Brüdern Pez, Duellius, Rauch u. a. gelehrten Forschern des vorigen Jahrh., welche die umfangreichen Quellenschriften des Mittelalters an's Tageslicht gefördert haben, finden sich neben diesen auch kürzere Aufschreibungen über Zustände, Ereignisse und Personen aufgenommen, welche von Zeitgenossen und meist unmittelbar Betheiligten niedergeschrieben wurden und unter der Bezeichnung »kleinere Quellen« zusammengefasst werden können; manche solcher Quellen wurden auch in neuerer Zeit bekannt.[234])

Was die deutsche Dichtung in den Epochen ihrer Entwicklung vom Werden bis zur Blütezeit und von da wieder bis zum Niedergang als Geschichtsquelle betrifft, so kann man sie, wenngleich sie nicht eigentlich mehr zur Geschichtschreibung gerechnet werden darf, immerhin indirect in einigen Beispielen als eine Quelle ansehen. Wie die Aufzeichnungen des schlichten Mannes in Form des Tagebuches uns einen Einblick in das psychische und sociale Leben des Einzelnen mit seiner Familie gewähren, dieses oft auch im Spiegelbilde ihrer Zeit uns zeigen, ebenso spiegelt sich in der

---

dagegen im I. Bde. der Fontes r. a. Wien 1855 zum ersten Male ganz herausgegeben. S. A. Horawitz, Johannes Tichtel, ein Wiener Arzt des XV. Jahrh. in Ber. u. Mitth. des Alterth.-Ver. zu Wien, X. Bd. (Jahrg. 1866) p. 25 ff.

[232]) H. J. Zeibig, die Chronik der Beck von Leopoldsdorf. Archiv f. Kunde öst. Geschichtsq. VIII. 310. — Dr. K. Lind, die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, IX. p. 129 ff. X. p. 96 ff.

[233]) Th. G. Karajan, Fontes rer. Austr. 1. Abt. 1. Bd. Wien 1855.

[234]) Wir verweisen auf folgende: a) das Chronicon rhytmicum anonymi Austrii ab a 1190--1269 (Pez SS. r. a. I., p. 127—156; b) anonymi Auctoris brevis narratio de nefanda haeresi Adamitica in variis Austriae locis saec. XIV. grassante (H. Pez, l. c. Tom. II. 535—537); c) anonymi Viennensis breve Chronicon Austriacum ab a. 1402—1443 (H. Pez, l. c. II. p. 547—551. J. Nicol. de Vogel, Specimen, Bibl. Germ. Austr. II. 21.); d) Chronicon Alberti ducis Austr. II. vulgo contracti, auctore Anonymo Carthusiano Gemnicensi ab a. 1273—1319. (Pez, l. c. II. 370—382. J. Nicol. de Vogel, Specimen, Bibl. Germ. Austr. II. p. 272); e) Anonymi Viennensis breve Chronicon Austr. ab a. 1402—1443 (Pez, l. c. II. 547—551.); f) Statuta synodi San Hippolytensis in Austr. 1274 (Pez, l. c. II. 519—533); in neuerer Zeit wurden veröffentlicht: g) fratris Ambrosii de Sancta Cruce: de actis judaeorum, 1307 und 1310, geschrieben 1312 in Kl. Heiligenkreuz (G. Th. v. Karajan in den kleineren Quellen zur Geschichte Oesterreichs 1. Heft); h) Verlauffung zu Wyenn, in der Karwochen geschehen. 1463. (l. c.) Dieses Schreiben, welches an Mathäus Schlick, den Bruder und Erben des Kaspar Schlick und berühmten Reichskanzlers von Kaiser Sigmund, gerichtet ist, handelt von dem treulosen Spiel des Wiener Bürgermeisters Wolfgang Holzer. Vgl. damit auch den Bericht eines zweiten Zeitgenossen in den Sitzungsber. der k. Ak. d. W. V. Bd. p. 658 f.); i) Hanns Hierszmanns, Thürhüters Herzog Albrecht VI. von Oesterreich, Bericht über Krankheit und Tod seines Herrn 1463 und 1464 (voll dramatischer Anschaulichkeit. l. c. dann (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie u. s. w. Jahrg. 1811 p. 565 ff.); k) Büchlein dem Herzog Albrecht VI. von Oesterreich zugesandt von seinem Capellan. Aus einer Handschrift des XV. Jahrh. von G. Zappert im Archiv f. K. ö. Geschichtsqu. p. 145 ff. Dasselbe gibt uns einen Einblick in die Triebfedern des Streites zwischen Albrecht VI. und seinem Bruder K. Friedrich III.

Dichtung neben dem individuellen Seelenleben die Volksseele und darum kann sie, wenn sie letzteres zum Ziele sich gesetzt hat, mit Recht in die Geschichtsquellen eingereiht werden. Was Uhland in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage über die Staufenzeit bemerkt, (V. Bd. p. 4), dass Urkunden und Jahrbücher die Zeiten nur in politischer Starrheit darstellen, dass wir aber erst die rechte Farbe und Lebenswärme von ihnen erhalten, wenn wir sie in der Einbildungskraft und in dem Gemüte des Dichters widerspiegeln sehen, so hat das auch auf alle bewegteren Tage, auf alle Lagen und Verhältnisse, auf alle geistigen Kämpfe und ethischen Momente, die durch das Lied des Dichters besungen werden, einen Bezug. Namentlich sind es da die didaktischen und moralisierenden Dichtungen, auf welche wir, mögen sie nun aus Entrüstung oder Begeisterung in zu grellen Farben schildern, zu verweisen haben: so im Anfang des XII. Jahrh. auf Hartmanns Gedicht vom »Glauben« und auf Heinrichs von Melk Gedichte von »des Todes gehügede« (Erinnerungen an den Tod) und vom »Pfaffenleben«; dieser lebte als Gottes armer Knecht, als Laienbruder, unter Abt Erchanfried im Kloster Melk, wo, wie wir erfahren haben, zu eben derselben Zeit auch der Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen rege gewesen; jener war der berühmte Abt Hartmann von Göttweig (1093—1114), unter welchem Kunst und Wissenschaft in diesem Kloster eifrig betrieben wurden.[235]) Wie in anderen Dichtungen jener Zeit ist es hauptsächlich die Entartung des geistlichen Standes, welche die Dichter zum heiligsten Kampf entflammt, auch den Kampf des niederen Klerus und der unteren Stände gegen die reichen und hochmüthigen geistlichen Vorgesetzten und den Adel schildert.[236]) Auch der entartete, reich und stolz gewordene Bauernstand Oesterreichs in der Zeit der letzten Babenberger findet seinen geißelnden Dichter, welcher schonungslos alle Thorheiten aufdeckt, in Neithart.[237]) Die Umgebung von Wien ist es, die dieser ganz besonders schildert; natürlich dürfen wir bei ihm und seinen Nachfolgern nur die sitten- und kulturgeschichtliche, nicht aber die poetische und ästhetische Seite, die beide sehr tief stehen, berücksichtigen. Und Walter von der Vogelweide schildert uns in ergreifenden Zügen den Kampf zwischen Papst und Kaiser, wie derselbe auch sein gläubiges Herz zerreißt, aber gleich Tausenden doch diesen seinen Glauben nicht erschüttert, schildert uns die hohen Kreise der Gesellschaft, den fröhlichen aber hochsinnigen Hof der Babenberger zu einer Zeit, als Wien durch seine Größe und seinen Reichtum nächst Köln für die erste Stadt Deutschlands galt, schildert das prächtige Hofleben, bei dem auch die Dichter Freigebigkeit und Milde fanden. Die Klage über den Verfall von Ehre und Zucht in geistlichen und weltlichen Kreisen, über die traurigen Folgen des Kampfes zwischen Papst und Kaiser finden sich in gleicher Weise bei Reinmar von Zweter und dem »Litschauer«.[238]) Und selbst der Frauendienst von Ulrich von Lichtenstein gibt die merkwürdigsten Aufschlüsse über die Sitten damaliger Zeit, besonders über das Leben und Treiben der Fürsten und des Adels auch in Niederösterreich.[239])

Seit der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zeigt sich uns dann noch eine eigenartige Dichtung, welche scheinbar oder wirklich historische Gegenstände behandelt. »Mögen anderwärts derartige Dichtungen, deren poetischer Wert wegen des bürgerlich-nüchternen Geistes meist gering anzuschlagen ist, früher entstanden sein, als in Oesterreich, so haben sie sich hier wieder sehr zu ihrem Vortheil

---

[235]) Ant. Mayer, die geistige Kultur in Nied.-Oesterr. von der ältesten Zeit bis zum Beginne der Reformation. Eine summarische Studie. Wien 1871. p. 9, Anm. 1.

[236]) Diemer, Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrh. Einleit. Richard Heinzel, Heinrich von Melk. Berlin 1867.

[237]) Ueber Neitharts Leben und Dichtungen vgl. H. v. d. Hagen: Minnesänger, Leipz. 1838, IV. 435—442. II. 98—124 und im Anhang 296—313. Thl. III. 185—295, 468d, endlich IV. 735 und Franz Pfeiffer im Brockhaus'schen Lexicon (11. Aufl.) XI. 848. Wiener Jahrbücher der Literatur. III. 56 f.

[238]) Heinr. v. d. Hagen leitet den Namen dieses Dichters von dem Markte Litschau im Viertel ober dem Mannhartsberge nahe der böhmischen Grenze ab. Der Dichter lebte gegen Ende des XIII. Jahrh. Vgl. Lamb. Guppenberger, Antheil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur seit Walther von der Vogelweide bis zum Ende des XIV. Jahrh. im Programm des Gymnasiums zu Kremsmünster, 1871. p. 47.

[239]) Uhland, l. c. p. 62 und Anm. 3. Ausgabe von Lachmann u. G. v. Karajan. Berlin 1841.

gar bald dem Zeitgeiste zugewendet und dadurch den Charakter von Memoiren erhalten, wie sie denn hier überhaupt viel subjectiver, darum viel lebendiger und anschaulicher sind.« Dieser Zeit gehören an Ottocar von Horneck[240]), auch von seinem Geburtslande Steiermark O. von Steier gen., dessen »Oesterreichische Chronik« als eine vorzügliche historische Quelle gilt, und Hans oder Jans Enenchel[241]) auch Einkel, der »Wiener« genannt, aus dem Wiener Bürger-Geschlechte der Jansen oder Hansen, nicht aber des ritterlichen, später freiherrl. Geschlechtes der Enenkel von Albrechtsberg bei Melk. Enenkel dichtete wahrscheinlich im letzten Drittel des XIII. Jahrh. sein »Fürstenbuch von Oesterreich und Steiermark,« eine Art Chronik von den ersten Markgrafen und Herzogen von Oesterreich bis auf das Jahr 1246, das wie Ottokars Chronik eine meist rohe Form bekundet.[242]) Enthält es auch gleich dieser manches Sagen- und Lückenhafte, sogar noch über den letzten Babenberger Friedrich den Streitbaren, bei dem, sowie bei dessen Vater Leopold VI. er mit Vorliebe verweilt — wie denn auf alle diese zeitgenössischen Werke des Gervinus Ausspruch »Liebkoser der Fabel« paßt — so gibt es doch wieder für die spätere Zeit sichere Belege zur Geschichte, welche Enenkel fleißig und gewissenhaft aus einheimischen Quellen, unter andern besonders aus einer Chronik des Schottenklosters gezogen hatte. Dem Enenkel wird auch von Einigen eine »Genealogie der alten Markgrafen und Herzoge von Oesterreich und Steier« in Versen zugeschrieben; sie ist aber nichts als eine gereimte Erzählung von Vermählungen und Begräbnissen der Babenberger.

---

[240]) F. C. F. Khauz, Versuch einer Geschichte österr. Gelehrten. Frkf. und Leipzig 1755 p. 18—26. Schacht, Aus und über O. v. H. Reimchronik, oder Denkwürdigkeiten der Zeit, zur Geschichte der Literatur nnd Anschauung des öffentl. Lebens der Deutschen im XIII. Jahrh. Mainz 1821. Wiener Jahrbücher der Literatur. 1822. XXIII. 227. Jacobi, de Ottocari chronico Austriaco. 1839. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. 1852. VIII. 482. Des Ottokar von Horneck »Kronika des Landes zu Oestreich von a. 1250—1309«, in deutschen Versen allein den dritten Band von Pez Script. rer. Austr. in 830 Cap. ausmacht, ist anch theilweise für die Geschichte Niederösterreichs eine wichtige Quelle und »keine ist,« wie O. Lorenz l. c. p. 252 ff. sagt, »bekannter und berühmter, . . . in gar keinem mittelalterlichen Buche gibt es über einen verhältnismäßig kleinen Zeitranm so genaue und anschauliche Schilderungen über alle Ereignisse in aller Herren Länder.« Die Zeit aber, welche Ottokar schildert, ist eine viel harte, eine Zeit der Kämpfe nicht nur mit den Schwertern, sondern auch der Geister innerhalb der Ghibellinen- und Welfenpartei; auch die österreichischen Ghibellinen und Welfen waren heftig aneinander gerathen, und da ist es erklärlich, wenn Ottokar, hingerissen von der Parteileidenschaft — und jede Leidenschaft macht blind — manchmal zu weit gieng, oft edle Personen der Gegenpartei aus Unkenntnis der Thatsachen oder aus Vorurteil, vielleicht auch aus persönlichem Haß verunglimpfte; dagegen wirft er, wie Uhland sagt, wieder manch' hellen Blick in seine Zeit und die Schilderungen derselben werden immer von bleibendem Werte sein. Es wird daher auch das Urteil über Ottokar nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, daſs »seine Chronik ein hochschätzbares Monument der deutschen Sprache, ein getreues Echo der Gewohnheiten und Sitten damaliger Zeit sein mag, daſs sie aber als Quelle der Geschichte nur eine bedingte Glaubwürdigkeit besitze.« J. Wichner, Gesch. des Benediktiner-Stiftes Admont 1178—1297, p. 200, Anm. 57. — Laz, auf dessen zweifelhafte Behauptung hin das Adtribut von Horneck zurückzuführen ist, hatte die zwei Bände bei einem Besuche der Karthause Gaming gefunden (vgl. Laz in Comment. in Genealog. Aust. p. 233 f.; Ant. Steyerer in der praef. zu seinen Comment. Alberti II. Hormayr, Archiv, Jahrg. 1817 p. 508) und sie in seine Bibliothek nach Hause gebracht, von wo sie dann mit den übrigen Büchern Lazens in die Hofbibliothek kamen. Die Revision des Textes wurde schon lange als ein Bedürfnis gefühlt; Karajan trug sich mit dem Plane, eine neue kritische Ausgabe der Reim-Chronik zu veranstalten, der aber leider unausgeführt blieb. Nach dem jüngsten Berichte der Central-Direktion über die Arbeiten zur Fortsetzung der Monumenta Germ. histor. dürfen wir einer kritischen Ausgabe des Ottokar von Horneck bald entgegensehen. Prof. Bisson und Prof. Zingerle in Innsbruck werden sich dieser Aufgabe unterziehen.

[241]) Wahrscheinlich zwischen 1230 und 1235 geb., gest. zw. 1300 und 1305; seine Vorfahren sind im alten Necrologium des Wiener Minoritenklosters als Wohlthäter erwähnt. Ueber seine Abstammung vgl. das Programm des Gymmnasiums zu Kremsmünster 1871. p. 8. Anm. 2. 3. 4. Bruchstücke in Docen's Miscellanen II. 160—170.

[242]) A. Rauch, Script. rer. Austr. I. 233—388. Eine bessere Ausgabe des Fürstenbuches ist die von Hieron. Megiser: Fürstenbuch von Oesterreich und Steyerland von Jansen, dem Enenkel, Linz 1618. — Khauz, Versuch einer Geschichte österr. Gelehrten, Linz 1755. p. 3—18. Linz 1618. W. Wackernagel, Literaturgeschichte I., 174, 221. Maßmann, Kaiserchronik III. 103—113. Bruchstücke aus seiner Weltchronik durch K. Roth. München 1854. Vgl. auch Haupt's Zeitschrift. V. 268—293.

Hier verweisen wir auf die schon erwähnte und weit höher zu schätzende deutsche Gründungsgeschichte des Klosters St. Bernhard für Cisterzienser-Nonnen, ein Gedicht in 835 Versen, und die Zwetler Reimchronik.[243])

Ein Zeitgenosse Enenkel's war der angebliche Seifried Helbling;[244]) dessen moralisierende, belehrende und klagende Dichtungen, die von den einen überschätzt, von den anderen wieder unterschätzt wurden, aber für die innere Geschichte Oesterreich's in der Zeit des Interregnums doch eine höchst wichtige Quelle sind, geben uns einen treuen Spiegel dieser Zeit, namentlich ihrer Sitten, Gebräuche, Gerichtsverfassung und Landesverhältnisse, »sind aber um so schwieriger zu erläutern, je mehr sie in diese eindringen.«

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. treten in die gleichen Fußstapfen Heinrich der Teichner und Peter Suchenwirt. Ersterer[245]), der wol ein Fremder gewesen sein mag, aber meistens um und in Wien lebte, sang und erzählte zwischen 1350—1377 als Sänger von Gewerbe um redlichen Lohn. Als Dichter überragte ihn aber sein Freund Peter Suchenwirt,[246]) der, wie seine allegorischen Dichtungen beweisen, nicht ohne poetische Begabung, aber ohne gelehrte Kenntnisse gewesen; als Wappendichter und Hofpoet H. Albrecht III. (ein „knappe von den wappen, der von den wappen tihtens pflac") war er mit der Literatur seiner Tage sehr vertraut. Unter seinen Dichtungen sind die 19 „Ehrenreden" auf Zeitgenossen, meist österreichische Edle, recht eigentlich historische Dichtungen mit treuer Wiedergabe des Stoffes bis in die kleinsten Details, die jedoch in Form und Ton gegen die Allegorien trocken schematisch gehalten sind. Hierher würde auch

---

[243]) Das Fürstenbuch ist für die östliche Sagengeschichte von Oesterreich so interessant, wie die Kaiserchronik für die des gesammten römischen Reiches. Vielleicht sind die Excerpte seiner Studien in den bei Pez II. 537—547 aufgenommenen »excerptis e chronico universali J. Enencheli (a 1039—1251)« enthalten. Meiller, Chronicon Austr. l. c. p. 26. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 5. Aufl. II. 78. Ueber die Genealogie vgl. Rauch, Script. rer. aust. I. 374. Schatzmayr, De Jansio Enikel in der Zeitschrift für österr. Gymnasien XX. 439.

[244]) Eine vortreffliche Ausgabe von Th. v. Karajan nach jener einzigen Handschrift des XVI. Jahrh., welche wahrscheinlich Richard Streun von Schwarzenau abgeschrieben hatte oder anfertigen ließ, in Haupt's Zeitschrift für deutsches Altertum IV. und dazu XIII. p. 464. Das Original blieb bei Streun zurück, ist aber dann leider verloren gegangen. Pertz, Archiv l. c. II. p. 367. Der unbekannte Dichter war nach Stand und Gesinnung ein Ritter, ansäßig in Nußdorf bei Wien und hatte seine Jugend wahrscheinlich bei den Edlen von Hardeck oder bei denen von Kuenring verlebt, da er diese Geschlechter am meisten erhebt und sich noch im Alter nahe bei den Besitzungen der letzteren aufhält (vgl. Lamb. Guppenberger, l. c. p. 14); immerhin er in sehr engen Beziehungen zu diesen beiden Häusern gestanden sein. Ueber seine patriotische Gesinnung vgl. Guppenberger, l. c.; dagegen Lorenz (in Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter p. 245 u. Anm. 1), der ihn geradezu »einen Stocköſterreicher nennt, wie sie eben nur seit der Mitte des XIII. Jahrh. vorzukommen pflegen, eine Art von Patriot, welcher alles Fremde herabzieht und die Eigentümlichkeiten des Oesterreichers als etwas höchst Vollkommenes ansieht.«

[245]) Auf der Wiener Hofbibliothek befinden sich zwei Handschriften des Teichner. Denis, Katalog. II. 2. p. 1671—1682. Th. v. Karajan, »Heinrich den Teichner« 1855. (Denkschr. der k. Ak. d. W. VI.) und Pfeiffer in der Germania I. 375 ff. — Bouterweck, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit IX. p. 337. Wiener Jahrbücher der Literatur 1818 I. Bd. Anz. Bl. p. 26 ff. Heinr. Kurz, Literaturgeschichte p. 204 ff. Gervinus, Literaturgesch. II. p. 152 ff. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im M.-A. p. 248.

[246]) Fr. Kratochwil: »der österreichische Didaktiker P. S., sein Leben und seine Werke« im Kremser Gymn.-Programm 1871. Al. Primisser S. Werke. Wien 1827. Schon im XIV. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur 1821, Anz.-Bl. 10—51 hatte Primisser Inhaltsangaben nnd Auszüge aus der noch ungedruckten Handschrift gegeben. Schottky in den Wiener Jahrbüchern d. Literat. Bd. I. 1818. Anz.-Bl. p. 26. Ottok. Lorenz l. c. p. 250 f. Programm des Gymn. zu Kremsmünster 1871 p. 15 f. 52 f. In 3 Programmen der Erziehungsanstalt von Schulpforta (1827—52) hat A. Koberstein über »das Sprachliche in S. Gedichten« gehandelt. Guaestiones Suchenwirtianae. Chmel in den Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. Jahrg. 1849, Novemberheft. — Nach einer Stiftungsurkunde von 1386 hatte Suchenwirt sein Haus neben den »weißen Brüdern« (Karmelitern) am Hof. Fischer Brev. Notit. Urb. Vindob. p. 117.

noch ein Gedicht Suchenwirts auf die Schlacht an der Leitha (1246) gehören, das aber verloren ist und das wir nur aus Ulrich von Lichtenstein kennen.[247])

Zu den besten Quellenschriften für die traurigen Zustände in Wien während der Kämpfe H. Albrechts VI. und seines Bruders K. Friedrich III., da sie uns noch so recht das Denken und Fühlen des Volkes veranschaulicht, zählt auch des Meistersängers Mich. Behaim Buch „von den Wienern", richtiger eine von Tag zu Tag gemachte poetische Aufzeichnung dieser Ereignisse in mehr als 13.000 Versen; namentlich steht die kulturhistorische Bedeutung hoch und die wahrheitsgetreuen, lebensvollen und ausführlichen Schilderungen von Personen und Zuständen, die reichen Einzelnheiten, in welche Behaim oft selbst tief verstrickt war und worüber wir sonst jede Kenntnis entbehren müßten, sind uns die willkommenste Gabe, die uns darin geboten wird; ja, wenn Behaim mit Vorsicht benützt wird, ist er auch, wie Chmel sagt, eine ergiebige Quelle für die politische Geschichte, denn er ist in der Erzählung derselben viel umständlicher und reichhaltiger, als die zeitgenössischen Geschichtschreiber Aeneas Sylvius, Ebendorfer u. a. Wol hat sich der Literarhistoriker Gervinus bei Behaim, gleichwie bei Abraham a Sancta Clara zu einer einseitigen und ungerechten Beurtheilung hinreißen lassen; wenn ihn nun auch meist formelle Gründe dazu veranlaßt haben, so mußte er doch anderseits beschränkend zugeben, »dafs Behaim's unsäglich rohe und langweilige Erzählung — — — übrigens zur Erläuterung des damaligen Zustandes von Wien nicht ganz ohne Nutzen ist.« [248]) Karajan hat in seiner verdienstlichen Ausgabe von Michael Behaim's »Buch von den Wienern« (Einleitung p. XXV.) der allgemeinen Ansicht des Gervinus richtig und maßvoll entgegnet, sie ergänzt und berichtigt. Behaim's Verse werden aber für die Geschichte der Jahre 1462—1465 immer eine höchst beachtenswerte Quelle bleiben.

Die religiösen, politischen und socialen Bewegungen nach dem Tode Maximilians I., die verheerenden Türkenkämpfe, die Bauernunruhen mit ihren communistischen Tendenzen und die Zersetzung des Klosterlebens machten jedoch den Boden der heimischen Geschichtspflege steril und zerknickten bald viele Blüten; was von Blüten dann noch zur Frucht sich entwickelte, trug die Spuren jener in argen Sturmeswehen liegenden Zeit an sich. Daher zeigen fast alle literarischen Produkte die Merkmale des Verfalls in Form und Inhalt und die polemische und die Tendenzliteratur beginnen auch in der Geschichtschreibung zu überwuchern. »Es galt jetzt weniger die Erinnerung großer Thaten auf die Nachwelt zu übertragen, als schnell, sicher und mächtig auf die Massen einzuwirken.« Nur zwei Männer haben durch ihre eigentlich geschichtlichen Werke eine für jene und die nächstfolgende Zeit tiefere Bedeutung erlangt, nämlich der einst hochgefeierte Polyhistor Dr. Wolfgang Laz und der als Politiker, Staatsmann und Führer der protestantischen Stände Niederösterreichs vielgenannte Richard Freiherr von Streun auf Schwarzenau und Freideck.

Das hervorragendste und auch bekannteste Werk von Laz, der von Geburt ein Wiener war,[249]) behandelt in lateinischer Sprache die Geschichte seiner Vaterstadt, von welcher Ausgabe der bekannte

---

[247]) Frauendienst 527, 3 (von Th. G. v. Karajan in der Lachmann'schen Ausgabe). Vgl. dagegen W. Wackernagel, Literat. Geschichte 221.

[248]) Gervinus, Literat. Gesch. II. p. 214. — Michael Behaim's »Buch von den Wienern«, 1462—1465. Zum ersten Male nach der Heidelberger und Wiener Handschrift herausgegeben von Th. G. v. Karajan, 1843. Mit Facsimile und Notenbeilage. Michel Behaim's »Buch von den Wienern« in Hormayr's Taschenbuch, Jahrg. 1825 p. 208--245. Wiener Jahrbücher der Literatur, 1853, p. 222—244. Vgl. auch: Büsching, der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter. Breslau 1817. Bd. I. p. 103 f. Behaim's kleinere Gedichte, mitgeth. von Karajan in den Quellen und Forschungen zur vaterl. Gesch., Literatur und Kunst. 1849, p. 57—64. Auf Grund dieser Quellen ist eine gut geschriebene Abhandlung von K. Landsteiner in den Blättern d. Ver. f. Landesk. von N.-Oe. Jahrg. IV. 1870, p. 84 ff., 122 ff. zu erwähnen. — Ueber ihn als Meistersänger vgl. Uhland, l. c. II. p. 330 ff.

[249]) Dr. Wolfgang Laz war am 31. Oktober 1514 in Wien geboren, wo sein Vater Simon Laz († 1532), ein gebürtiger Stuttgarter, gleichfalls Arzt und Professor und mehrmals Dekan der medizinischen Fakultät an der Universität gewesen ist.. Seine Mutter hieß Ottilie Schallautzer und war eine Schwester des berühmten Hermes Sch., also aus altem Wiener Geschlechte stammend. Wolfgang Laz widmete sich wie sein Vater dem Berufe

Abermann, Rektor der Bürgerschule von St. Stefan, eine deutsche Uebersetzung im Jahre 1619 veranstaltete.[250]) Laz ist somit der erste Geschichtschreiber Wien's, in welcher Eigenschaft er auch »der Stadt Wien endliche Beschreibung als Erläuterung zu Hanns Sebald Lautensack's Ansicht von Wien« im Jahre 1558 herausgab; diese letztere Arbeit ist heute wol durch gründliche und kritische Studien in der Geschichte Wiens weit überholt und kann nicht mehr, als ein literarhistorisches Interesse ganz eigener Art beanspruchen.[251]) Die übrigen Werke von Laz betreffen die Geschichte Oesterreichs,[252]) die

---

eines Arzten und Professors an der Wiener Universität, bekleidete hier 1546 und 1560 die Würde eines Rektors, wurde 1546 in den Adelstand erhoben nnd erhielt zwei Jahre darauf von seiner Mutter den nach ihm benannten »Lazenhof« auf dem Kienmarkt. Er war zuerst (1541) Feldarzt bei der kaiserlichen Armee in Ungarn, dann K. Ferdinand I. Rath, Leibarzt und Vorstand der Hofbibliothek. Er starb noch bei Lebzeiten seiner Mutter am 19. Juni 1565. — Das Manuscript zu seiner Geschichte Wien's, gewidmet den Herren der Stadt Wien, war im Jahre 1545 vollendet worden und erschien 1546 in Basel. Der vollständige Titel tautet: Vienna Austriae. Rerum Viennensium Commentarii in quatuor libros distincti, in quibus celeberrimae illius Austriae civitatis exordia, vetustas, nobilitas, magistratus familiaeque ad plenum, quod ajunt, explicantur, ed. Basileae ex officina Oporini 1546. Fol. Die Stadt Wien betreffen noch folgende Arbeiten: W. L. Comment. in antiquas Viennensis urbis inscriptiones, opera Hermetis Schallauczeri, Caes. archit. praef, erutas. Viennae 1560 fol. In der Wiener Hofbibliothek befindet sich noch ein Manuscript unter d. T.: W. L. descriptio latina Vindobonae s. Viennae mutila incipiens a capite 2 do. (Cod. chart. fol. Hint. Prof. CCI.). — Das Manuscript von der »Statt Wienn endtlichen Beschreibung, was sich wehrunder vergangner zeit verloffen hierinnen zu vernnemen« findet sich ebenfalls daselbst und ist abgedruckt in d. Ber. u. Mitth. d. Altert.-Vereins I. p. 18 ff. F. C. F. Khautz, Versuch einer Gesch. der öst. Gelehrten p. 143 ff. Hier ist die ausführlichste und auf reichen Originalquellen beruhende Biographie L. enthalten. Ber. und Mitt. des Altert.-Ver. in Wien I. p. 8 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 368 f.

[250]) Die Uebersetzung erschien unter dem Titel: Historische Beschreibung der weltberühmten Hauptstadt Wien zu Oesterreich. Wien 1619 Fol. nach Khautz l. c. p. 161 im J. 1614. Nach Dr. C. G. Weber, Literatur der deutschen Staatengeschichte, Leipzig 1800, p. 286, lautet der Titel: Hist. Beschr. der Kayserlichen Hauptstadt Wien, darinn derselben Ursprung, Adel, Obrigkeit und Geschlechter erklärt werden, vor diesem durch Wolf. Lazium in Latein verfaßt, sub. tit. Comm. etc. — Später (Frankf. a. M. 1692) erschien dieses Werk auch unter dem Titel: Chronica oder historische Beschreibung der weitberühmten kays. Hauptstadt Wien in Oesterreich, durch Wolfgangum Lazium, in Latein verfaßt und hernach in die hochdeutsche Sprach versetzt durch M. H. A.

[251]) Berichte und Mittheilungen des Altert.-Ver. zu Wien. I. p. 7 ff.

[252]) Typi chorographici Provinc. Austriae cum explicatione earundem pro commentariis Rerum Austriacarum concinnati, ad Heros suos. Ferdin. Imp. Rom. P. F. A. Maximilianum Regem. Anno 1541. Viennae fol. (Viennae, Mich. Zimerman 1561). Raymund Duellius hat dieses schon selten gewordene Buch 1730 zu Leipzig und Frankf. in Fol. zugleich mit des Aen. Syl. historia Gothica unter dem gemeinsamen Titel: »Biga librorum rariorum«, aber ohne Karten erscheinen lassen. Fol. Vgl. A. Erud. Lips. T. XXV. (1730) p. 367 ff. Khauz, l. c. p. 175 f. — Interpretatio chorographiae utriusque Austriae. Incipit. Tabula I. Sup. Aust. explic. Manuscript in der Hofbibliothek, wie denn daselbst noch andere auf die österr. Geschichte bezügliche Manuscripte sich befinden. Wir erwähnen darunter: Wolfgangi Lazii Epitome tertiae decadis chronici Austriaci germanicum cum aliis fragmentis (Cod. chart. fol. Hist. Prof, XV.). Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. 281. W. L. fragmentum historiae Austriacae, a proelio Rudolphi Imp. cum Ottocaro Rohemiae rege, in quo hic occubuit etc. (Cod. chart. fol. Hist. Prof. CLXIII.) Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. 280. W. L. adversaria nonnulla historica, praesertim Austriaca (Cod. chart. fol. Hist. Prof. CLXI.). W. L. Adversaria ac notae temere concessae ad historiam Austriacam pertinentes (Cod. Chart. fol. hist. Prof. XXX.). W. L. Libellus de provinciis Styriae et Carinthiae et earum principibus et nominibus ac monasteriis partim latina partim germanica lingua conscriptus (Cod. Chart. fol. Hist. Prof. CXXVIII. a. fol. 162). W. L. adversaria historicae Austriacae, Dacicae sen Transilvaniae deseriptionem continentia (Cod. Chart. fol. Hist. prof. CLVI.). W. L. Apologia adversus Brassicanum de Carnusto ad beatum Rhenanum scripta s. mutila (fol. Hist. Prof. CLXV. fol. 27. Vid. Lambec. Comment. Tom. II.) Niederösterreich betreffen: W. L. Desriptio Austriae Ultradanubianae in duos libros divisa, quorum secundus mutilus est (Cod. chart. fol. Hist. Prof. CLIX.). W. L. fragmenta descriptionis inferioris Austriae seu Norici Ripensis (Cod. Chart. fol. Hist. Prof. CLXIV.). W. L. Chronicon inferioris Austriae germanicae mutilum (Cod. Chart. fol. Hist. Prof. XXII.). Vogel, Spec. Bibl. Germ. Aust. II. p. 56. Außerdem nach a. Manusc. hist. Arbeiten Vogel, l. c. III. 487. 606. 610. 611. 635.

Genealogie[253]) und die Numismatik.[254]) — Laz arbeitete, wie seine Werke beweisen, viel, schnell und flüchtig, daher ihnen zahlreiche Irrtümer, Schwächen und Wiederholungen anhaften und nur Vorsicht und die strengste Kritik die Benützung derselben leiten müssen. Da er häufig Anlass zum Mistrauen gibt, erregt er auch dort Zweifel, wo er vielleicht wahr berichtet, uns aber bereits die Belege für seine Erzählungen verloren gegangen sind. Wenn manche absichtlich irrige Behauptung bei ihm mit unterläuft, so läſst sich dies vielleicht psychologisch aus seiner gereizten und lebhaften Phantasie, vielleicht auch aus der übergroßen Liebe zu seiner Vaterstadt, aus der Begeisterung für ihren Ruhm und ihre Größe, für das Haus Habsburg und das Land Oesterreich, und auch theilweise aus seinem Ehrgeize erklären läſst. Das Vergessen seiner selbst, sein staunenerregender Fleiß, den manche nur auf seinen Ehrgeiz zurückführen, und seine geistigen Anstrengungen waren groß, ja letztere sicher die Ursache schwerer körperlicher Leiden und zum nicht geringen Theile selbst seines Todes im besten Mannesalter. Seine Zeitgenossen und auch noch spätere Liebhaber seiner Werke haben ihn zu sehr überschätzt und ohne Zweifel seinen Ruf durch zu große Lobhudeleien geschädigt. So nennt Caspar Bruschius ihn einen Geschichtschreiber, dessen Werke über die Geschichte und Fürsten seines Vaterlandes durch die ganze Welt fliegen.[255]) Hoch anerkennenswert und verdienstvoll war aber seine Liebe zum Sammeln von alten Büchern und Codices, nach denen er auf seinen Reisen in den Klöstern suchte und deren er manche von hohem Interesse und Bedeutung erwarb, wie z. B. in der Karthause Gaming den Ottokar von Horneck, war sein Eifer in der Erwerbung von Münzen

---

[253]) Commentariorum in Genealogiam Austriacam libri duo etc. Basel 1564. Fol. 3350. Vergl. darüber Khautz l. c. p. 177. Das Manuscript befindet sich in der Wiener Hofbibliothek und ist weit reichhaliger, als das Buch; denn nur der Anfang desselben und fast das ganze erste Kapitel sind gedruckt. Es hat den Titel: W. L. Genealegia domus Austriacae seu: De initiis principum Habsburgensium (Cod. chart. fol. Hist. Prof. CXXXI). Vgl. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. Germ. II. 196 f., wo in der Anm. a. nebst anderen namentlich das scharfe Urteil des trefflichen Schweizer Genealogen Franc. Guillimanus (historiae Austriacae MS. lib. VIII.) und des Heuterus über dieses Werk Lazens aufgenommen ist. Der vollständige Titel findet sich in Weber's Literatur der deutschen Staatengesch. p. 92, Nr. 55. Dann bei Schmit von Tavera l. c. p. 5. — Ein Schreiben Lazens an den Kaiser bezüglich seiner genealogischen Studien und Arbeiten wirft auch ein interessantes Licht darauf, dass er die Zeichnungen entwarf, malte und die Schrift selbst in Kupfer stach, dass er aber auch durch die Ausgaben für die Vorarbeiten und durch längere Krankheit in mißliche Geldverhältnisse gekommen war; er sagt darin: »Solches werckh so nun volendet, jberandtwurt ich E. Khün. Wierde das mich disen vergangen Wynter höchste mue arbait und khosten gestanden, darob dreymal in Thott Khranckh worden, wie menniglich bewist, vnnd mein truchen gar gelaret, mer dan fünf Hundert floren, auf die Reyſſer, Khupferstecher, vnnd furmscheyder aus meiner armuet dargeraicht, ausserhalb meiner arbait der ichs alles vorgemalet, alle schrifft in khupfer gestochen der zeit do ich noch schwach Hend hett. Die geruchen solches inguaden Auemen, als ein sunder patronus historiarum et literarum bonarum, vnd mich mit ainen wenigen tail der khosten Allergenedigst bedenckhen, damit ich sambt anderer contribution auß den schulden mich erledigen muge, demnach wan E. Khün. Mt. die Khrönung empfahen werden besunder in ainen Neuen Khupfrer sambt der selben Sobole will stechen lassen, vnnd die Rhöm. Khays. Myt. mein aller genedigister Herr neben Khayser Carl den fünfften setzen, das ich in ainer taffel pertantam sobolem mich hab muegen bekhumen ꝛc.« Noch mehrere andere Manuscripte genealogischen Inhalts befinden sich in der Wiener Hofbibliothek, so: Tabula genealogica antiguorum comitum de Habsburg, quam ab Attico vel Eticone filio Leuterici et Erchenvaldi pronepote, quorum uterque majoris domus officio apud veteres Francorum reges insignis fuerat, exorditur et in Rudolpho I. Caesare claudit (Cod. membr. fol. hist. Prof. LIV.). Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. 193. W. L. Adversaria seu excerpta miscellanea genealogica Austriae quorundam proavorum et familiarum (Cod. chart. fol. Hist. Prof. CLX.). W. L. genealogiae Austriacae compendium germanice (Cod. chart. fol. Hist. Prof. CLXVI.). Im Druck erschien auch ein Catalogus aliquot antiquorum vaticiniorum, quibus inclytae Austriae domus... victoria sint praedicta. Viennae Austriae 1690 (?).

[254]) Commentariorum veterum Numismatum . . . . specimen exile etc. Viennae 1558 Fol. Kaiser Ferdinand I. war der Gründer des k. k. Münz- und Antikenkabinets, zu dessen Vorstand er auch nach dem Zeugnisse des Heräus Laz bestellte. Khautz l. c. p. 170.

[255]) Vgl. das Carmen zum Lobe Oesterreichs vor Cuspinians Austria. Adalb. Horawitz, Caspar Bruschius (Wien 1874) p. 136 f. Vgl. auch das übrigens noch mäßige Lob des J. Ramus bei Denis, Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560 p. 467.

und Altertümern, die er selbst beschrieben und wodurch er auf lange hinaus die Anregung zu ähnlichen Sammlungen gegeben hatte. Und wenn er nun auch, sagt Denis, in der Copierung der Inschriften nicht immer der genaueste war, so war er doch sicher einer der ersten, welcher das Studium der Altertumskunde geweckt hat.

Richard Freiherr von Streun-Schwarzenau[256]), der ältere Zeitgenosse von Laz, ist, gleich wie dieser der Geschichtschreiber im Dienste seiner Vaterstadt war, sozusagen der Geschichtschreiber im Dienste der Stände geworden. Gleich anderen Werken seiner Zeit sind auch die seinigen nicht frei von Mängeln und Irrtümern, trotz denen sie aber immer eine schätzbare Quelle bleiben; seine historischen und genealogischen Tagebücher, Abhandlungen und Collectaneen, welche sich größtentheils noch ungedruckt im n.-ö. Landesarchiv, im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im Archive des Ministerium des Innern befinden,[257]) enthalten wichtige und heute noch brauchbare Notizen

[256]) Richard Freiherr von Streun auf Freideck und Herr zu Harttenstein, Tirnstein und des Thales der Wachau war 1537 geboren und gehörte einem sehr alten und berühmten Geschlechte des nied.-österr. Herrenstandes an. Er besuchte nach einer sorgfältigen Erziehung durch seine Eltern die Universität Straßburg, wo er der Rechtswissenschaft unter berühmten Lehrern, namentlich Hotomannus eifrig oblag. In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich bald dem politischen Leben und trat als Führer der protestantischen Stände Niederösterreichs in sehr intime Beziehungen zu Kaiser Max II.; nach einer Urkunde bei Kaltenegger war er schon 1571 Präsident der Hofkammer und Geheimrath, welche Würden er noch unter K. Rudolf II. bekleidete. Auch seine Beziehungen zu dem Erzherzog Ernst, Statthalter in Niederösterreich, und zu Mathias, hauptsächlich seit dessen verunglücktem Zuge in die Niederlande waren die eines vertraulichen und einflußreichen Rathgebers. K. Mathias ernannte ihn daher zu seinem Obersthofmeister und betraute ihn mit wichtigen Missionen. Nach einem so thatenreichen Leben starb Streun am 8. November 1600 auf der Burg Freideck, wo er, fern von den Geschäften und dem Getriebe seines öffentlichen Lebens, oft in ländlicher Ruhe und zur Erholung seines Geistes und Körpers gerne verweilt und auch die meisten seiner wissenschaftlichen Arbeiten vollendet hatte. Streun war auch Kurator der Hofbibliothek, der er die meisten Bücher seiner wertvollen Bibliothek vermacht hatte. Khautz l. c. p. 229 ff. Mosel, Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien, p. 51, 52. Dr. K. Haselbach, Richard Freih. v. Streun, in den Blättern d. Ver. für Landesk. von N.-Oesterr. 1868. p. 89 ff., 107 ff., 120 ff.

[257]) Landstandsrechte, Freiheiten, Gerechtigkeiten und briefliche Urkunden einer ehrsamen Landschaft des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns. Auf Begehren der löbl. nied.-öst. Stände durch Richharten Streun, Herrn zu Schwarzenau, in 6 Büchern zusammengetragen und mit angehängten Erklärungen erläutert. — Streun legte auf Wunsch der Stände eine große Privilegiensammlung an, die er in 6 Bücher eintheilte. Das 1. Buch enthält die Privilegien, die sich nicht im Besitze der Stände befinden, das 2. die Privilegien, die sie im Original haben, das 3. die ständischen Privat-Urkunden und kais. Resolutionen, welche Privilegienkraft haben, das 4. die kaiserl. Schadlosbriefe über die freiwilligen Landtagsbewilligungen, das 5. die Erbhuldigungen und Solennitätenbeschreibungen, das 6. die ständischen Urkunden, die keine Freiheiten betreffen. Ueber die ersten 3 vollendeten Bücher hatte Streun den Ständen im Jahre 1596 in zwei Bänden ausführlichen Bericht erstattet; aber das wichtige Werk sollte leider unvollendet bleiben, es erschien 1603 nur der I. Band von Privilegien durch Streuns Sekretär, Philipp Renner. Khautz l. c. p. 256 f. Dr. K. Haselbach l. c. p. 111. — Auf kaiserlichen Befehl hatte Streun auch mehrere politische Gelegenheitsschriften verfaßt, so »Bedenken wegen des Königreiches Böheim, ob dasselbig erblich oder ein Wahlreich sei« (im Auftrage des Erzherzogs Maxmilians, dessen Brief vom 21. Jänner 1599 datiert ist), nebst einer »Information des hochlöblichen Hauses Oesterreich erblicher Succession der Kron Böheim, und welchergestalt auch sonst die Succession daselbst erblich, und was dabei bis auf diese Zeit verlauffen.« (Bei Goldast de regno Bohemiae juribus et privilegiis, Frkf. 1719 T. II. p. 90—94.) Von ihm befindet sich handschriftlich im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: »Apologia oder Schutz-Rede Vber des Durchleuchtigsten Hauff Oesterreichs, von Weylend Kayffer Friderichen dem Ersten Hochlöbl. Gedächtnuff demselben anno 1156 gegebnen und ertheilten ansehenlichen Privilegio.« Gegen bairische Historiographen (namentlich W. Hund) 1598. darbey auch der bayrischen Nation rechte yber Vralte Teutsche Ankhonfft angehenget, dargegen die aufgetragene fremdte Bairische oder Gallische verworffen würdt. Item. Eine Andere Apologia yber deß Hauff Oesterreich vnnd des Lanndts Zweyen Privilegien von Julio Cäsare vnd Nerone herrührend. Wider fratrem Petrarcham, Auentinum, Cuspinianum, Lazium vnd Ihre Adhärenten. Dr. Const. Edl. v. Böhm, die Handschriften im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. p. 28. Nr. 90. Der »Bericht, wie es mit der gesambten Belehnung, dann Regierung und Theilung der Landt zwischen denen von Oesterreich von uraltersher bis auf diß 1596 Jahr gehalten worden« liegt im Archive des Ministerium des Innern. In der kais. Hofbibliothek zu Wien befinden sich: »Verzaichnuß aller Erzherzogen und Erzherzoginnen, Künig und Küniginnen, Kayser und Kayserinnen, des hochlöbl. Haus Oesterreich«, dann der Bericht über seine im Auftrage K. Rudolf II. mit dem Prior von Gaming am 24. August 1592 unternommene Oetscherfahrt. Khautz, l. c. p. 252, K. Haselbach.

zur Geschichte Niederösterreichs, ja ihm ist, wie Hormayr treffend bemerkt, „die Geschichte Oesterreichs die Rettung unzähliger Denkmale schuldig, welche sonst durch den Vandalismus für immer verloren gegangen wären." Streun war auch der Erste, welcher die Rechte und Freiheiten der Stände historisch und juristisch erörterte, als Anwalt des habsburgischen Hauses staatsrechtliche Fragen in den Kreis gründlicher Untersuchungen zog und in seinen genealogischen Excursen die besonders hochgehaltene Herleitung der Habsburger von den römischen Aniciern, wie sie bei Ulrich Krieg,[258]) Gundelfingen[259]) und Volaterra (Raffael Maffei) vorkommt, auch bei seinem Zeitgenossen, dem Zwetler Abte Johann (VIII.) Seiffried[260]) zu Grunde gelegt und zu beweisen versucht wurde, als ganz unhistorisch verwarf; diesem, namentlich aber dem italienischen Genealogen Arnold Wion, einem Benediktiner in Montecassino,[261]) auf welchen Seiffried sich eben gestützt hatte, beabsichtigte Streun mit einer ausführlichen Arbeit, die aber unvollendet und daher auch ungedruckt blieb, entschieden entgegenzutreten.[262]) Peter Lambeck hat ihn später darum strenge getadelt, da er es wage, eine von Maximilian und Karl V. angenommene genealogische Ansicht als lächerlich und widersinnig zu erklären.

Zu jener literarischen und politischen Bedeutung, wie sie Streun erreicht hatte, gelangte aber sein Zeit- und Standesgenosse Hans Wilhelm von Greiß, Freih. zu Wald auf Sitzenberg, nicht,

---

[258]) Lambecc. Comment. II. c. 6. p. 476 und bei Joh. Stumpf: gemeiner löbl. Eydgenossenschaft chronikwürdiger Thaten beschrybung. Zürch 1548 VII. lib. XII. Birken, Spiegel der Ehren, Nürnberg 1668 p. 5.

[259]) Historia Austr. (1476), besonders de augustissima Domus Habsb. Austr. verissima origine Aniciana etc. bei Lambecc. Comment. II. c. 6. p. 464—519.

[260]) Johann Seiffried war 1577 zu Breslau geboren, studierte an den Schulen seiner Vaterstadt, später auch im Collegium Germanicum in Rom mit großem Fleiße. Mit dem später berühmten Wiener Bischof Anton Wolfrath trat er zu Cisterz in den Orden des h. Bernard, und nachdem er hier ein halbes Jahr zugebracht hatte, legte er 1604 im alten Kloster Heiligenkreuz am Sattelbach die Ordensgelübde ab (Malach. Koll, chron. monast. S. Crucis p. 21). Er besaß damals schon hohe Bildung und reiche Kenntnisse, war der Theologie und beider Rechte Doktor. Durch die Verwendung seines Gönners, des Kardinals Khlesl, wurde er am 12. April 1612 aus Heiligenkreuz zum Abt von Zwetl postuliert, wo von jetzt an das wissenschaftliche Leben wieder Anregung erhielt und auch einen erfreulichen Aufschwung nahm; Seiffried genoß wegen seiner Gelehrsamkeit und politischen Klugheit eines Ansehens selbst in den höchsten Kreisen und wurde deshalb in vielen politischen Geschäften verwendet. Er verwaltete auch sein Stift in den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges mit Geschick und Thatkraft und starb am 8. September 1625. — Sein Werk, das jetzt schon selten geworden ist, führt den Titel: Arbor Aniciana s. genealogia sereniss. augustiss. Austriae domus. principum ab anicia, antiquissima nobilissimaque urbis Romae familia deducta. 3 libri fol. Wien 1613. Dasselbe war im ganzen auf 7 Bücher berechnet; wie Seiffried aber am Schlusse des 3. Buches bemerkt, glaubte er die weitere Veröffentlichung auf eine andere bessere Zeit verschieben zu müssen. Da ereilte ihn, der eben im kräftigsten Mannesalter stand, der Tod. Gundlingen in seiner historia literarum tom. I. Nr. 4. p. 62—77 („ob diejenigen, welche die Grafen von Habsburg aus dem Perleonischen Stamm herführen, dem Erzhause Oesterreich einen Gefallen erweisen?" Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. 189 Anm. b. Weber, Literatur der deutschen Staatengesch. p. 47 u. 89) nennt Abt Seiffried „doctissimum scriptorem", womit auch das Urteil Tengnagels in einem Berichte an den Kaiser über Seiffrieds Werk ganz übereinstimmt, wenngleich Scioppius dasselbe in seinem Buche (stemma de origine Domus Austriacae, Ticini 1619) verspotten zu müssen glaubte. Kirchl. Topogr. XVI. p. 130—137. — Seiffried hinterließ auch noch andere Arbeiten im Manuscript. Vgl. Dr. Const. Edl. v. Böhm, Handschriften des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives, Supplement p. 87. — Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir hier, dass auch der Abt Paulus von Heiligenkreuz (1599—1613), ein Zeitgenosse Seiffrieds, in seiner explicatio hieroglyphicae Austriae zu einem gemalten Stammbaume des Hauses Habsburg, welcher dem König Mathias gewidmet war, auf die Anicier zurückgeht. Sie befindet sich als Manuscript auf der Wiener Hofbibliothek. Vogel, l. c. II. p. 190 f. Ueber die traurige Lage des Stiftes Heiligenkreuz unter diesem Abte, der 1613 an der Pest starb, vgl. Mal. Koll, Chronicon l. c. p. 20 f.

[261]) Arnoldi Wionis Lignum vitae Venetiis 1595 fol. II. vol. Vogel, l. c. II. 187 sq. Ein schon seltenes und originelles Werk.

[262]) Antianicianorum libri contra Arnoldi Wionis lignum vitae. Manuscript auf der kais. Hofbibliothek, theils von Streun, theils von anderer Hand geschrieben und von Streun verbessert. Khautz l. c. p. 253.

der sich in seinen freien Stunden ebenfalls mit historischen und genealogischen Arbeiten beschäftigt hatte.[263])

Ueberhaupt waren von 1550 bis 1620 Schriften über die Abstammung des Hauses Habsburg in großer Zahl erschienen; den schon aufgezählten einheimischen fügen wir noch jene des Johann Rasch oder Raß, auch Reß genannt bei, über dessen Leben wir wenig wissen;[264]) weit mehr fällt aber

---

[263]) Von ihm ist: Der Oesterreichischen Historien auß denen antiquitaeten Monument., brieflichen instrument und Hinterstellungen Manuscriptis ꝛc. Zusammengebracht und beschrieben durch . . . . . im jahr Christi 1610. Steyerer macht in seinen Collectaneis XII. (1470) p. 195 die Bemerkung: asservatur MS. in bibliotheca Collegii Crembsensis Societat. Jesu in Austria. Vgl. dazu die interessanten Bemerkungen in Vogels Spec. Bibl. Germ. Austr. II. p. 72.

[264]) Johann Rasch war um das Jahr 1540 zu Pechlarn geboren und kam, wie der fleißige und gelehrte Denis, dem wir in seinen »Lesefrüchten«, 2. Thl. p. 135, die bis jetzt ausführlichsten Nachrichten über Rasch verdanken, als Sängerknabe in das Stift Mondsee, wo er wahrscheinlich auch seine ersten Studien durchmachte, da er sich rühmet, von diesem Stifte Wohlthaten genossen zu haben; sicher ist, dass er in den Jahren 1561, 1562 und 1563 auch Kleriker daselbst gewesen, wie er selbst auf der ersten Seite eines von ihm geschriebenen Codex sagt, dessen Titel lautet: Khaiserin raiß. Khurze beschreibung der herrlichen gewaltigen belaittung der Allerdurchleichtigisten Röm. khaiserin Maria, als ihr khais. Mat. aus Teutschland in Hispanien gezogen, in Herbstmonaten des 1581 jahrs. Daneben die triumphporten und Versus, so höchstgedachter ihrer Mat. zu ehren aufgerichtet vnd angeschlagen worden, auch etlicher Stet lobspruch, vnd die Meil fleissig vermerkt: zu ehren vnd lob dem hochlöblichen Hauß Oesterreich ꝛc. in reimen gestellet durch Hanns Flaxlander von bruck an der leitta. Ihr f. d. Erzherzogs Maxmilian zu Oesterr. ꝛc. bei dieser Raiß gewest Leibsquardi furier. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. III. 644). — Vor dieser Zeit — 1559 u. 1560 — studierte er an der Universität Wittenberg, blieb aber der katholischen Religion treu, wie er denn auch später gegen Marcus Volmar, den lutherischen Pfarrer und eifrigen Flacianer in Michelhausen, heftig eiferte; außer Sachsen hatte er noch Baiern, Schwaben und die Schweiz besucht. Später studierte er auch an der Wiener Universität unter Barthol. Reisacher die Astronomie; ob dies aber vor oder nach seinem Wittenberger Aufenthalt geschehen, läſst sich schwer erweisen. Im J. 1567 verlegte er sich auf das Studium der Geschichte und 1584 nennt er sich musicum et veterem monasterii famulum (Vogel, l. c. I. 279), denn er war seit 1570 Organist im Stifte Schotten zu Wien, an dessen damaligem Abte Johann IX. (1562 bis 1583), der selbst Einiges schrieb und die Wissenschaft schätzte, er einen Gönner seiner genealogischen und geschichtlichen Arbeiten und an der Stiftsbibliothek einen reichen Schatz für seine Studien fand. (E. Hauswirth, Geschichte der Benediktiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien. p. 68 und Anm. 6 p. 69.) Er hatte auch das Bürgerrecht der Stadt Wien erhalten und einige Zeit hindurch einen Buchhandel neben seinem eigentlichen Berufe betrieben. Im erwähnten Jahre 1584 gab er das Schottennecrologium heraus (Vogel, l. c. II. 12, III. 978 und S. 215 dieses Werkes), und zwei Jahre später: Stiftung und Prelaten vnser lieben Frauen Gottshaus, Benedicter ordens, genannt zu den Schotten, zu Wienn in Oesterreich. Anno domini 1158 J. R. collegit et scripsit manupropria (4) mit einer Zuschrift an K. Rudolf I., (vorausgeht ein Verzeichnis: der Stifft vnd Clöster inn Osterreich vnnter vnd ob der Ens vor zeiten Münster, Zell, Collegia, Ainee vnd in der Ainsidel genennet die noch bewußt seind, scriptorumque rerum Austriacarum catalogus. Vgl. Vogel, l. c. I. 279, III. 942). Hausz Oesterreich. Von ankunft, vrsprung, stambaum vnd nammen der alten Grafen von Altenburg und Habsburg, darauß die heutigen Fürsten von Oesterreich seynd entsprossen, — auß Joh. Stumpfens Schweizerchronic vnd andern historicis gezogen. Mit einer Zuschrift an K. Rudolf II. Rorschach am Bodensee (4, jetzt schon sehr selten, Vogel, l. c. II. 205.) Damit steht im Zusammenhang: Geburtsbaum oder Geschlächtsregister, der uralten Edlen Grafen von Altenburg und Habsburg, von dem reichen Grafen Guntram an, bis hieher auf das 1548 jar gezogen aus Johan Stumpf's Schweizerchronic. Und geheret diese tafel in Joh. Rasch's Stambüchel deſs löblihisten Hauß Oesterreich. Getruckt zu Ingolstadt durch Wolf. Eder fol. (Schmit v. Tavera, Bibliographie zur Gesch. d. öst. Kaiserstaates. I. p. 4, Nr. 12; Chmel, Handschriften der Hofbibliothek in Wien. I. 489); Genesis Austriaca s. genealogia Serenissimorum Austriae Archiducum deducta ex vetustissima illustrium comitum Habsb. prosapia, a doctissimis poetis carmine conscripta (1. Ausgabe ohne Ort und Jahr 2. Ausg. Constanz 1594). Historica Austriaca, Oesterreichischer Fürsten, der Heydnischen, Jüdischen und Christlichen Herren, also der Markgrafen, Herzogen, Erzherzogen und Königen deß Landß Oesterreich folgen . . . . durch Johann Rasch von Pechlarn. Das Ganze tabellarisch durchgeführt und mit vielen kolorierten Wappen gezieret, voll Sagen; die Originalhandschrift, nach der sich Manuscripte in den Bibliotheken zu Melk und Göttweig befinden, war dem Erzherzog Ferdinand gewidmet. Vogel, l. c. II. 281. Schmit-Tavera, l. c. p. 5). Von ihm ist auch: Bluetfluß in unserer lieben Frauen Kirchl zu Walpersbach am Stainfeld in Oesterreich in diesen Jahren 1585, 1586, 1587, so noch auf heutigen Tag geht und gesehen wird. 4. München 1588. (4 Bl.), welches Denis l. c. im Verzeichnis der Werke nicht erwähnt. [Rasch schrieb noch vieles Andere, was von cultur-

von solchen Schriften auf das Ausland, und wir verweisen nicht so sehr der Vollständigkeit, als der Originalität halber nur auf Michael Eytzinger,[265] Johannes Stasius[266] und den Fälscher Abraham Hosemann;[267] der Schweizer Franz Guilliman,[268] dessen Schriften eine tiefere Forschung und Schule befunden, überragt sie aber alle weit.

Als Historiograph der Heimat, und wegen seiner anderweitigen historischen Gelehrsamkeit wäre hier noch Caspar Plauz, Abt des Stiftes Seitenstetten (1610—1627), der Erinnerung würdig;[269])

---

historischer Bedeutung für seine Zeit ist, so: Cometen-Buch . . . . München 1582. Drey greuliche Weissagung, Daniels des Propheten . . . . München o. J. Vaticiniorum liber primus . . . . Viennae 1584. Weissag. der Zeit . . . . o. O. 1596. Gegenpractic . . . . München 1584. Fastenlos (Gedicht) . . . . 1588. Von Erdbiben . . . . München o. J. Sehr selten und charakteristisch ist sein »Weinbuch« . . . . München o. J. (1582). Andere Schriften werden noch bei Denis l. c. angeführt: Ueber Raschens »Kalenderpraktiken« s, den Abschnitt: »Astronomie« dieses Werkes.] Rasch, der ohne Zweifel ein gelehrter, aber auch mit gesundem Humor begabter Mann war, hat nach dem Typus seiner Zeit viel und vielerlei geschrieben. Im Jahre 1602 gedenkt er noch der Prognostikation des Polen Michael Radski, die damals eben erschien; wann er aber gestorben, ist unbekannt.

[265]) Gen. Principum Austr. a Julio Caesare usque ad Rudolphum II. Philippum II. ed. Colon. 1590. 8.

[266]) Gen. Austriaca Archiducum ex prosapia Comitum Habsburgensium deducta a poetis variis carmine conscripta et congesta. Constantiae 1594.

[267]) Gen. Austriae, Lipsiae 1614, nachdem er 1612 in deutscher Sprache »Neue Oesterreichische Chronika und Beschreibung aller Geschichten des Löblichen Hauses Oesterreich sambt des Landes Gelegenheiten, Gebrauch, Religion, Sitten und Gewohnheiten« hatte erscheinen lassen. Leipzig 1608. Näher charakterisiert wird er von Franz Krones in seinem Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis neuesten Zeit. Berlin, 1876. I. Bd. p. 22.

[268]) Franz Guilliman, ein Schweizer, war Professor an der Universität Freiburg im Breisgau. Seit 1609 führte er den Titel eines kaiserlichen Rathes und Historiographen und starb um das Jahr 1623. Von ihm sind: Habsburgica s. de antiqua et vera origine domus Austriacae lib. VII. Mediolani 1605. 4. (Ratisbonae 1606, 4; Tiguri 1737, 8. Deutsch durch Josef Lang, Freiburg 1607, 4), worin er die Habsburger von den Grafen Windisch und Altenburg ableitet. Er fing auch eine Geschichte Oesterreichs an, deren Titel ist: De Principum Habsburgi-Austriacorum vita, moribus, rebus gestis, conjugiis, liberis ac variis dominiis adquisitis, opus absolutum in duos tomos divisum, starb aber während des ersten Bandes. Die Fortsetzung geschah mit dem gleichen Fleiße durch Joh. P. Windeck. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. II. 197. 204. 226 sq. 237 sq.

[269]) Caspar von Plautz war 1556 zu Graz aus einem edlen Geschlechte geboren und trat nach vollendeten Studien in das Benediktinerstift zu Garsten ein, wo er auch Doktor der Theologie und Philosophie wurde; 1608 kam er als Abt nach Gleink, und zwei Jahre darauf in gleicher Würde nach Seitenstetten, wo er, ein rühmliches Andenken hinterlassend, im Jahre 1627 starb. Von ihm erschienen das zweite Buch der Dialoge Gregors des Großen (deutsche Uebersetzung) und die Regel des heil. Benedikt (Uebersetzung und Erläuterung). Unter dem Pseudonym Don Honorius Philoponus gab dieser gelehrte Abt auch eine Geschichte der zweiten Reise des Columbus und seines Gefährten Fra Augustin Boil aus Catalanien, Abten von Monserat, heraus. Unter dem zahlreichen Gefolge von edlen Laien und Geistlichen, das sich dem Columbus auf seiner zweiten Fahrt nach Amerika angeschlossen hatte, befand sich eben jener Benediktiner Fray Boïl, der im Auftrage der Königin Isabella die ersten Missionäre nach Amerika führte. (Oscar Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttg. u. Augsb. 1858, p. 236.) Der volle Titel dieses Buches lautet: Nova typis transacta navigatio novi orbis Indiae Occidentalis admodum Reverendissi morum P. P. ac F. F. reverend. ac illustriss, domini Dn. Buelli Cataloni abbatis montis Serrati et in universam Americam sive novum orbem sacrae sedis apostolicae Romanae a latere legati, vicarii ac Patriarchae: sociorumque Monachorum ex ordine S. P. N. Benedicti ad supra dicti novi mundi barbaras gentes Christi s. evangelium praedicandi gratia delegatorum saderdotum dimissi per S. D. D. papam Alexandrum VI. anno Christi 1492, nuncprimum e variis scriptoribus in unum collecta et figuris ornata authore venerando Fr. Don. Honorio Philopono ordinis S. Benedicti Seitenstaettensis monasterii monacho, 1621. Obwol dieser Philoponus sein Werk dem Abte Caspar von Plautz widmet, so ist doch nach dem Zeugnisse der Ueberlieferung in Seitenstetten unter diesem Pseudonym Niemand anderer verborgen, als der Abt Plautz selbst. (G. E. Frieß, Studien über das Wirken der Benediktiner in Oesterreich für Kultur, Wissenschaft und Kunst, IV. Abt. p. 58 und Anm. 102.) — Nach der Sitte seiner Zeit beschäftigte er sich auch viel mit alchymistischen Studien und Versuchen und verfaßte darüber ein eigenes Werk, welches aber nie in den Druck kam, ja er scheint es selbst vernichtet zu haben, da sich keine Spur davon findet; nur einige Holzstöcke mit kabbalistischen Zeichen und räthselhaften Figuren sind noch vorhanden. Uebrigens scheint er sich auch für die Geschichte der Erdkunde sehr interessiert zu haben, wie noch einige Bücher, darunter ein für den damaligen Stand der Erdkunde interessanter Atlas in der Stiftsbibliothek bezeugen.

was ersteres betrifft, so arbeitete er an einer Geschichte und Urkundenzusammenstellung des Stiftes Seitenstetten. Eine ähnliche Thätigkeit für die Geschichte ihres Hauses und die Sammlung und Ordnung der Hausurkunden entwickelten damals auch die Aebte Michael Schnabel[270]) und Klemens Scheffer[271]) in Heiligenkreuz, die Pröpste Balthasar Polzmann[272]) und Adam Scharrer[273]) in Klosterneuburg. Ihre Namen sind nur im engsten Kreise der heimatlichen Geschichtsforschung bekannt, und das Wenige, was sie geschrieben, ist dem Inhalte und der Form nach unbedeutend, aber ihr stilles, fruchtbringendes Wirken im Klosterarchive, wodurch sie dem Streben in besseren Tagen vorgearbeitet haben, darf nicht übersehen werden.

Noch trauriger gestalteten sich die socialen und geistigen Zustände in der wüsten und wirrevollen Zeit des dreißigjährigen Krieges und der nächsten Jahrzehnte allgemeiner Erschöpfung, daher auch ein tiefer Verfall fast in allen literarischen Gebieten bemerkbar ist. Der echte Born deutscher Dichtung hatte sich nur in wenigen gottbegnadeten Naturen noch erhalten und war im Allgemeinen durch den Einfluß der dünkelhaften Gelehrsamkeit, mehr aber durch das sich überall aufdrängende, fremde Element getrübt worden, und selbst das Lied war bis auf das Kirchenlied erstorben. Es wird daher gewiss nicht auffallen, dass es auch in der historischen Literatur nur wenige Werke sind, welche als „rari nantes in gurgite vasto" von einigem Belange für die Wissenschaft wurden.

Dazu kam, dass die große geistige und politische Strömung, letztere besonders seit dem Restitutionsedikt (1629), die Geschichtschreiber in zwei große Lager gespalten hatte; die Biographien der Fürsten, die Memoiren und anderen Darstellungen historischer Ereignisse tragen daher den ausgeprägten, einseitigen und meist gehässigen Parteistandpunkt damaliger Zeit zur Schau, und je nachdem der Autor der protestantischen oder der katholischen Partei angehört, trägt seine Schrift seine Farbe, und nur wenige sind es, welche der Gerechtigkeit ihren Tribut zollen. Bei der Bedeutung, welche das Haus Habsburg als der Führer der katholischen Interessen hat, beanspruchen also jene Werke, welche die Geschichte der Regenten dieses Hauses, wie Ferdinand II., Ferdinand III. und Leopold I., behandeln, eine höhere Beachtung. Unter diesen stehen einzig in ihrer Art da

---

270) Michael Schnabel war 1607 zu Pfaffstädten geboren und kam seiner schönen Stimme wegen als Sängerknabe in das Kloster Heiligenkreuz. Auch der Jüngling blieb demselben treu und nahm hier das Ordenskleid des heil. Bernard. Am Tage Mariä Geburt (1637) wählten ihn die wenigen Brüder seines Hauses zum Abt. Der letzte Tag seines Lebens war der 24. März 1658. Schnabel hatte das Stiftsarchiv geordnet und für die Geschichte von Heiligenkreuz schätzbare Handschriften, darunter einen Catalogus Privilegiorum, libertatum, gratiarum, Contractuum etc. a prima fundatione Monasterii S. Crucis. hinterlassen. Mal. Koll, das Stift Heiligenkreuz p. 120.

271) Klemens Scheffer war am 2. Februar 1629 zu Wien geboren. Er trat in den Orden der Cistercienser im Stifte Heiligenkreuz ein, legte die Profess ab am 1. Jänner 1648 und wurde am 26. Mai 1654 zum Priester geweiht. Nach kaum 4 Jahren, am 11. April 1658, ward er schon zum Abt gewählt. Auch er nahm sich um das Archiv und die Geschichte von Heiligenkreuz thätig an, wozu er noch jüngere Kräfte aneiferte, wie seinen Ordensbruder Georg Strobl, den Verfasser der »Abbatia S. Crucis Austriaca« (1679), und hinterließ handschriftlich: Notitia universalis Monasterii S. Crucis Ord. Cist. in Austria inferiori. Er starb am 31. März 1693. Mal. Koll, das Stift Heiligenkreuz p. 122.

272) Balthasar Polzmann war schon durch einige Jahre Abt von Geras, als er 1584 in Klosterneuburg zum Propst gewählt wurde. In geistiger Beziehung machte er sich um das Stift sehr verdient und schrieb auch ein compendium vitae, miraculorum S. Leopoldi, 1594 (richtig 1591), das er K. Rudolf II. widmete. Er starb am 6. Juni 1596. Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 334. Weber, Literatur p. 266, Nr. 1400. Maxm. Fischer, merkwürd. Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. I. p. 268 ff. Kirchl. Topographie. I. p. 47, 72.

273) Adam Scharrer war zu Krems geboren und nach seinen Studien in das Chorherrenstift Klosterneuburg eingetreten. Er bekleidete die Stelle eines Stiftsdechantes, als er am 19. Dezember 1675 zum Propst gewählt wurde. Er hatte schon früher geschrieben: Oesterreichische Markgrafen von Leopold den durchleuchtigen bis auf Heinrich I. Herzogen. Wien 1970. Mit Kupferstichen und der Widmung an K. Leopold I. Sein Vorgänger Propst Bernard (1648—1675) hatte bereits die Urkunden des Klosterarchives in Ordnung bringen lassen und Scharrer ließ dann die wichtigeren derselben durch den Magister Christian von Regensburg in besondere Protokolle einschreiben. Scharrer starb am 13. Februar 1681. Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 257, 334. Weber, Literatur p. 264. Maxm. Fischer, Denkwürdigkeiten p. 297. Kilchl. Topogr. I. p. 51, 83.

die »Ferdinandeischen Annalen« des Franz Christoph Grafen von Khevenhüller,[274]) welche sich durch Unparteilichkeit und Fülle des genealogischen und biographischen Stoffes, den er teils aus gedruckten Werken, teils aus fremden Memoiren und eigenen Aufzeichnungen geschöpft hatte, sowie durch zahlreiche Kunstbeilagen auszeichnen; Khevenhüller vertritt darin mit großem Geschick und vielen Kenntnissen die Interessen des Hauses Habsburg und des Katholicismus. Dagegen ist die Geschichte Kaiser Ferdinand II. von dessen Beichtvater Lämmermann (Lamormain)[275]) weit weniger bedeutsam.

Eine Reihe schwülstiger und langathmiger Genealogien des habsburgischen Geschlechts und Elegien und Reden auf einzelne Sprossen desselben, wie von Gans,[276]) Birken und Scharrer,[277]) füllen mit vielen anderen noch die Zeit vor und nach dem westfälischen Frieden aus.

Die Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Erzherzogthume Oesterreich fand aber erst im XVIII. Jahrh. einen Bearbeiter an einem Ausländer, nämlich an dem Hamburger Pastor

---

[274]) Franz Christoph Khevenhüller zu Aichelberg, Graf zu Frankenberg, Freiherr von Landskron und Wartenberg, einer alten fränkischen, aber schon früh nach Kärnten ausgewanderten Familie angehörig, ist am 21. Februar 1588 geboren. Er erhielt eine vortreffliche Erziehung und machte dann bis 1609 große Reisen; der gewandte junge Khevenhüller fand an dem Kardinalbischof Khlesl einen mächtigen Gönner und ward durch ihn der Diplomatie zugeführt. Er wurde Gesandter in Spanien, war seit 1621 Geheimrath der Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. und starb als Staats- und Konferenzminister zu Baden bei Wien am 13. Juni 1650. Der erste Theil seiner »Annales Ferdinandei«, nämlich die Widmung an Kaiser Ferdinand III. und die eigentliche Geschichte Kaiser Ferdinand II. von dessen Geburt bis zum Regierungsantritt als Erzherzog (1578—1595) erschien durch den Verfasser zu Wien im Jahre 1636. Die Ausgabe des eigentlichen Werkes, umfassend die Zeit von 1578—1622, veranstaltete derselbe zu Regensburg und Wien, 1640—1646, in 9 Fol.-Bänden, die schon sehr selten geworden sind. W. G. Weidmann gab das Werk mit Ergänzung von 3 bis dahin noch ungedruckten Theilen bis zum Tode Kaiser Ferdinand II. (1637) in einer zweiten Auflage u. d. T.: »Annales Ferdinandei oder wahrhaffte Beschreibung Kaiser Ferdinand II., Geburt, Auferziehung u. s. w., vollständig in 12 Fol.-Bänden. Leipzig 1716—1726, heraus und widmete sie K. Karl VI. — D. Acta Erud. II. Thl. 41. p. 185 ff. Thl. 45 p. 633 ff. D. Runde im deutschen Museo 1777 Bd. II. p. 403—417 hebt die Fehler dieses Buches hervor und ergeht sich über dessen damalige Beschaffenheit, wobei er sein Vorhaben eines berichtigten pragmatischen Auszuges (bis zum J. 1597), der auch zu Leipzig 1778—81 in 4 Theilen erschien (vgl. Götting. gel. Anz. 1780, p. 47 ff. Hallische gel. Anz. 1778, Nr. 25. Erlanger gel. Anz. 1878, 2. Thl., p. 506), auseinandersetzte. Weber, Literatur u. s. w. p. 146, Nr. 459—461. Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. p. 712. Oesterr. Nat.-Encyk. III. p. 190. Hormayr's Archiv, Jahrg. 1828, Nr. 45—50. Archiv f. K. öst. GQ. I. Bd. p. 331. Wurzbach, Biograph. Lexicon, XI. p. 216 f.

[275]) Wilhelm Lämmermann war 1570 geboren und in einem Alter von 20 Jahren in den Jesuitenorden getreten. Er wurde Doktor der Theologie und Philosophie, Provinzial der österr. Provinz und Beichtvater K. Ferdinand II. Er starb im Profeßhause zu Wien am 22. Februar 1648. Sein Werk ist betitelt: Ferdinandi II. Rom. Imp. »Virtutes«. Viennae Gelbharr 1634, Köln und Antwerpen 1634. Dasselbe wurde ins Französische, Italienische, Deutsche (durch den Jesuiten J. J. Kurtz, Wien 1638) und Spanische übersetzt. Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. p. 711. Weber, Literatur d. deutschen Staatengesch. p. 145, Nr. 458. J. N. Stöger, Scriptor. Prov. Austr. S. J. p. 202.

[276]) Johann Gans wurde 1591 in Würzburg geboren und trat mit 19 Jahren in den Jesuitenorden der österr. Provinz ein. Er war Doktor der Theologie und Philosophie. Als der römische König Ferdinand III. nach der Ermordung Wallensteins das Oberkommando der kaiserlichen Armee übernommen, wurde er dessen Prediger, dann Beichtvater und blieb stets einer seiner vorzüglichsten Rathgeber. Die Erklärung der unbefleckten Empfängnis an der Wiener Universität und die Eidesablegung darauf, sowie die Errichtung der Marienstatue am Hof, bei deren feierlichen Enthüllung am 18. Mai 1647 er die Rede hielt (Schönleben in den 60 Doctoribus Viennae; Mitterndorfer in Histor. Univ. Vienn. et in Libello: Monumenta Religionis Augustae), war sein Werk. Er starb zu Wien im Profeßhause am 11. März 1662. Ihm sind folgende, hier zu erwähnende Schriften zuzuschreiben: Arboretum Genealogicum annotationibus in arbores singulas illustratum etc. Coloniae 1638 fol. — Oesterreichs Frawenzimmer. Das ist das Leben aller gebornen Ertzherzogin von Oesterreich von Zeiten Rudolphi Primi dieses Ertzhaus Erhebers bis auf diese unsere Zeiten. Mit Porträt. Cöln 1638. 8. (Ein sehr seltenes Buch.) — Concio panegyrica in Consecratione Illustr. et Reverend. D. Antonii Wolfrath, Episcopi Viennensis 1631. Vgl. Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 199, 286. Weber, Literatur u. s. w. p. 95, 113. Aug. et Alois de Backer, Bibliothéque Des Écrivains de la Compagnie de Jesús ou Notices Bibliographiques. Liege 1859. VI. Bd. p. 170. J. N. Stöger, Scriptores etc. p. 94. R. Kink, Geschichte der Wiener Universität, I. p. 381 f.

[277]) Meiller, Breve Chronicon etc.

Bernard Raupach.[278]) Sein Werk, das den Titel führt: »Protestantisches Oesterreich u. s. w.«, ist auf Grund der Religionsschriften des n.-ö. Landesarchives und der Archive des Adels, welcher in der Reformation eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, mit Fleiß und großer Quellenkenntnis gearbeitet. Es ist bis jetzt, da die reichen und wichtigen Materialien über jene Zeit im n.-ö. Landesarchiv, im Hofkammerarchiv, in den Kloster- und Privatarchiven noch nicht veröffentlicht oder verarbeitet wurden, die einzige und darum schätzbare Quelle.

Unter Kaiser Leopold I. zeigt sich bereits einigermaßen ein beachtenswerter Fortschritt der historischen Literatur Deutschösterreichs. Der Biograph Leopold I. und dessen Sohnes Josef I., der Jesuit Wagner,[279]) erhebt sich ohne Zweifel weit über seine beiden Ordensbrüder Lämmermann und

---

[278]) Bernard Raupach ist am 20. April 1682 zu Tundern in Schleswig geboren, woselbst sein Vater als Organist angestellt war. Nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er 1701 die Universität Rostock und widmete sich dem Studium der Theologie. 1717 wurde er Prediger zu Damshagen in Meklenburg, 1724 Prediger an der Nikolaikirche in Hamburg. Das oben angegebene Werk führt den Titel: »Evangelisches Oesterreich, das ist: Historische Nachricht von den vornehmsten Schicksalen der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in dem Ertz-Herzogthum Oesterreich aus bewährten scribenten und glaubwürdigen urkunden gesammelt und in ordnung gebracht.« Hamburg 1732. 4. Erläutertes evangelisches Oesterreich, d. i. fortgesetzte historische Nachrichten u. s. w., in welcher diese Evangelische Geschichte von 1520—1580 aus theils gedruckten, theils geschriebenen Urkunden merklich gebessert und weiter ausgeführt worden. Ebendas. 1736. Erläutertes Evangelisches Oesterreich oder 2. Forts. u. s. w., in welcher die a. 1589 auf Verordnung der Evangelischen Stände in Oesterreich unter der Enns angestellte Visitation ihrer Kirchen aus D. Lucas Backmeisters — geschriebenen Acten umständlich erzehlet, in historische Ordnung gebracht, und ans Licht gestellet wird. Ebendas. 1738. 4. 3. Forts. 1740. Dann ward Alles zusammen 1741 zu Hamburg herausgegeben nebst einem Anhang oder der Presbyteriologia Austriaca, (welche mehr denn 400 evangel. Prediger, so in Oesterreich im öffentlichen Lehramt gestanden, sammt einiger Nachricht von derselben Leben, Schicksalen und Schriften in sich fasset und einer kleinen Nachlese einiger Nachrichten und Urkunden, welchen noch ein chronologisches Register dieser ganzen Kirchengeschichte beigefüget ist.) Vgl. Hamb. Ber. 1732. Nov. Acta Erudit. 1732 p. 581 (Dec. Nr. 5) Suppl. ad N. A. Erudit. T. II. p. 12. T. VI. p. 3. Leipz. gelehrt. Zeit. 1717. Nachr. v. d. neuesten theolog. Büchern S. 6 Nr. 12. Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 87 ff. Ein Auszug und eine Fortsetzung aus Raupachs Werken ist des Georg Ernst Waldau (ält. Hosp. Pred. zu Nürnberg) »Geschichte der Protestanten in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain von 1520 bis auf die neueste Zeit. Mit einer Vorrede von Joh. Georg Fock, Superintendent der Evang. Luther. Gemeinde in Wien. 2 Bde. Anspach 1784. Jnn. A. L. Zeit. 1785 (Mai) p. 141 f. Tübing. Gel. Anz. 1785 p. 230, 605. Allgem. D. Bibl. Bd. 77, p. 172—174. Vogel, l. c. III. p. 980 f. Weber, Literatur der deutschen Staatengesch. p. 238 f.

[279]) Franz Wagner wurde am 14. Aug. 1675 zu Wangen in Schwaben geb. und trat mit 15 Jahren zu Krems in das Collegium der Jesuiten ein. Nachdem er gemäß den Ordensbestimmungen zu Krems, Preßburg und Tyrnau Rhetorik gelehrt hatte, legte er im Profeßhause zu Wien die vier Gelübde ab und begann bald darauf seine Geschichte Kaiser Leopold I. zu schreiben. Wagner war auch ein ausgezeichneter Lehrer, Stylist und Philolog. Er starb im Profeßhause zu Wien am 8. Februar 1738. Seine Werke sind: Proempticon suprema ac festiva acclamatione ad Carolum Archiducem hujus nominis III. Hispan. Regem. Vienna Discedentem. Viennae Leop. Voigt 1703 fol. Historia Leopoldi Magni Rom. Imp. Pars I. Aug. Vindel. 1719, Pars II. cod. 1732 (nach Vogel l. c. 1731. Act. Erud. 1720 p. 97 ff. D. a. Erud. Thl. 71 p. 995 ff. Nova acta Erud. 1733, Nr. 2. D. a. Erud. Thl. 170 p. 72—102.) Historia Josephi I. Caesaris Augusti felicis cum appendice usque ad pacem Badensem. Viennae Kalliwoda 1746 fol. (nach Vogel l. c. p. 772 und nach Stöger l. c. 1745, nach Nova acta Erud. ann. 1751, 289 u. 297). Vita Eleonorae Magdalenae August. Imperatricis Leopoldi I. Viennae Wolfg. Schwendimann 1720. Deutsch bei Bern. Lanz, Wien 1752; wurde auch ins italienische, französische und holländische übersetzt. Vita et virtutes Serenissimae Mariae Elisabethae Archiducis Austriae, ejus filiae, pientissimae, Gubernatricis Belgii Austriaci, Viennae, Kurzbeck 1746 (Anonym.). Außerdem hinterließ er viele Materialien zur Geschichte Ferdinand II. und Karl VI. Für die Schulen seines Ordens verfaßte er eine »Einleitung in die Universal-Histori zum Gebrauch der 6 unteren Schulen der Jesuiten österr. Provinz« und eine »Alte und neue Geographie mit 37 geograph. Tafeln«, Wien bei Kurzböck 1737. In der katechetischen Bibliothek zu Wien befanden sich von ihm viele kleine Schriften andächtigen Inhalts und religiöser Polemik. Auch schrieb er philologische Werke, so ein Lexicon der gesammten latein. Phraseologie, das er seiner Vaterstadt widmete; dasselbe wurde in Wien und Regensburg mehrmals aufgelegt und bearbeitet und war als »Wagners deutsch-lateinische Phraseologie« bis in die Vierziger Jahre unseres Jahrh. in Gebrauch. Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. 748, 762. Weber, Literatur u. s. w. p. 151 Nr. 518, p. 154 Nr. 545 und p. 155 Nr. 556. J. N. Stöger, Scriptor. etc. p. 386. A. Al. de Backer, l. c. VII. p. 385.

Haus. »Der loyale und streng katholische Standpunkt wird bei ihm nie über Gebühr betont und mit großer Gewandtheit vertheilt er Licht und Schatten.« Auch der Prior der Mauerbacher Karthause Leopold Brenner [280]) schrieb eine verdienstliche Geschichte dieser Karthause. Wagner und Brenner, denen sich der kaiserliche Bibliothekar Lambeck, [281]) der sich im Auftrage des für die Geschichte seines Hauses begeisterten Kaiser Leopold I. mancher historischen Frage unterzog, und der Zwetler Abt Bernhard Link [282]) zugesellten, sind die ersten Tauben mit den Oelzweigen, welche

[280]) Leopold Brenner war in Franken geboren. Neigung zur Einsamkeit und zum Studium ließ ihn im Jahre 1650 in die Karthause Waldic in Böhmen eintreten, wo er 1672 auch deren Prior wurde; (nach Th. Wiedemann im XIII. Bd. der Ber. u. Mitteil. d. Wr. Altert.-Ver. p. 117, obwol es weiter unten vom Chronicon heißt: dictae Carthusiae Professum 1669) sechs Jahre darauf wurde er Prior in Mauerbach. Während seiner Administration wurde Mauerbach im J. 1683 von den Türken zerstört, nach deren Abzuge er die Karthause wieder aufbauen ließ und durch eine sparsame und kluge Verwaltung die Leiden des Krieges heilen machte. Er starb am 9. Dezember 1692. Das zierlich geschriebene Manuscript seines »Chronicon Cartusiae vallis omnium sanctorum in Mauerbach a Friderico Pulchro Rom. Imp., Duce Austriae et Styriae fundatae 1313; collectum per F. Leopoldum Brenner, dictae Carthusiae Professum 1669« (bei Pez, Scriptor. rer. Austr. II. p. 338—371 durch den Karthäuser Wydemann in Gaming abgedruckt) schenkte er Peter Lambeck, durch den es in die Hofbibliothek kam; gegenwärtig befindet es sich aber im defecten Zustande im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Abschriften hatte Brenner nach Seitz und Gaming geschenkt. Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 19. Weber, Literatur u. s. w. p. 280 Nr. 1492. Dr. Const. Edl. v. Böhm, Handschriften des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarch. I. p. 16 Nr. 57.

[281]) Peter Lambeck war am 13. April 1626 in Hamburg geboren, erhielt einen sorgfältigen Unterricht namentlich durch seiner Mutter Bruder Lucas Holstenius, der später unter P. Innocenz X. Präfect der vatikanischen Bibliothek geworden, studierte auch in Amsterdam unter berühmten Professoren, reiste nach Paris und Rom, hielt sich längere Zeit in Toulouse auf, wo er dem Studium der Rechte oblag und darin promovierte; 1660 wurde er Rektor des Gymnasiums in Hamburg, schied aber aus dieser Stellung in Folge von mißlichen Verhältnissen, gieng auf den Rath der Königin Christine von Schweden wieder nach Italien, und zwar über Wien, wo er dem K. Leopold I. seinen schon allseitig gewürdigten Prodromus Historiæ literariæ überreichte und dafür ausgezeichnet wurde. Noch seiner Rückkunft aus Italien wurde er 1662 Historiograph und Vice-Direktor der Hofbibliothek, im nächsten Jahre schon nach Mauchters Rücktritt Direktor. Er starb im April 1680. Lambeck war ein gelehrter Polyhistor im strengen Sinne des Wortes und »in allen Sätteln gerecht.« Sein Hauptwerk sind die »Commentaria de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi. Lib. 8. Vind. 1665—1676. Fol. (Die 2. Ausgabe derselben besorgte Kollar, Vind. 1766—1790 und 1 Lib. Supplementa), welche ihm in der Geschichte österreichischer Gelehrten, und speciell in der österreichischen Geschichtsforschung ein ehrenvolles Andenken für immer errungen haben. Viele der bei Hieron. Pez in den Script. r. Austr. enthaltenen alten Schriftsteller sollten schon durch Lambeck unter dem Titel: Syntagma rer. Germ. sive Germ. rerum scriptores varii, variaque acta publ. ex bibl. Caes. Vindobon. in lucem edita etc. veröffentlicht werden (vgl. Comm. de Aug. Bibl. C. V. ed. nov. Tom. I. p. 500), allein dieser Plan verwirklichte sich nicht (vgl. Lamb. l. c. Tom. III. p. 544 ff.). Dagegen sind manche Urkunden und Nachrichten aus historischen Handschriften darin enthalten. — P. L. diarium sacri itineris Cellensis interrupti et repetiti, quod Imp. Leopoldus I. . . . a 1665 peregit . . . Vindob. 1666, 4. 270 S. Darin finden sich auch Excerpta historica, ex diario manu Imp. Friederici III. scripto und das Diarium vitae Frid. III. (p. 25 ff.). Ueber Carnuntum in den Comment. de Bibl. Vind. Lib. II. Additam 1. »Ueber die Benennung Wiens in der ältesten Zeit«, in den Comment de Bibl. Vind. Lib. II. C. 1. 2. Ueber die Gründung der Wiener Universität und ihre Privilegien l. c. Lib. II. V. Lib. IV. Additam IV. V. VI. Vgl. J. F. v. Mosel, Gesch. der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Wien 1835. p. 69—90. Beiträge zur Biographie des k. Historiographen P. v. L. von K. Oberleitner, Notizenblatt der k. Akad. d. Wissensch. 1858 Nr. 20. Dr. Th. G. v. Karajan, »K. Leopold I. und Peter Lambeck« in: die feierl. Sitzung der k. Akad. d. Wissensch. am 31. Mai 1868. Fr. L. Hoffmann, Peter Lambeck (Lambecius) als bibliographisch-literarhistorischer Schriftsteller und Bibliothekar. Soest 1864. (Vgl. über dieses Schriftchen österr. Wochenschrift f. W. K. 2c. Jahrg. 1864, III. p. 242.)

[282]) Ueber B. Link vgl. S. 191 und Anm. 86 dieses Werkes. Abt Bernard Link schrieb die Annales Austro-Claravallenses seu fundationis monasterii Claraevallis Austriae vulgo Zwetl, ordin. Cisterz. initium et progressus ab anno 1083—1646 und ließ für dieselben durch den Geographen der n.-ö. Stände Georg Mathäus Vischer den Umkreis der Besitzungen des Stiftes Zwetl aufnehmen und in Kupfer stechen. Abt Melchior v. Zaunack (1706—1747) veranstaltete dann von diesen Annalen nebst dem Stiche Vischers in den Jahren 1723 und 1725 auf Kosten des Stiftes in Wien eine gedruckte Ausgabe. 2 Bde. Fol. Links Annalen enthalten viele und wichtige Quellen, namentlich zur Geschichte des n.-ö. Bauernaufstandes 579. Vogel, Specimen Bibl. Germ. III. p. 666. Weber, Literatur u. s. w. p. 271 u. 299. Kirchl. Topographie XVI. p. 146, 148, 166.

eine bessere Zeit nach der Sintflut verkündeten; denn erst jetzt begannen die zerstörenden Wässer sich allmählich zu verlaufen.

Die Belagerung Wiens durch die Türken und seine Befreiung durch das christliche Heer am 12. (2.) Sept. 1683 haben eine reichere Literatur hervorgerufen, als jene gleichen Ereignisse vom Jahre 1529; an beiden Literaturen beteiligten sich Ausländer in ziemlicher Anzahl.[283]) Alle diese Schriften sind zum Lob und Preis der tapferen Wiener und des christlichen Entsatzheeres geschrieben, zeigen aber als »panegyrische Gelegenheitshistorik« noch auffälliger den damals üblichen Styl, welcher sich in den oft unsäglich langen Titeln, in Weitschweifigkeit und holperigem Satzbau mit Fremdwörtern vermischt, darstellt. Unter den einheimischen Quellen zur Geschichte der ersten Türkenbelagerung nennen wir nur des kaiserlichen Herolds Paul Pessel[284]) »Khurtzen Begriff« und seine »Beschreibung«, unter jenen zur zweiten Belagerung vor Allem des Wiener Konsistorialrathes, Stadtrathes, Syndikus und Stadtschreibers Dr. Nicolaus Hocke »Khurtze Beschreibung.«[285]) Auf Grund dieser und noch anderer einheimischer und auswärtiger Quellen, wie von Baelkeren, Rueß, Geelen, Feigius, Christ. Wilh. Huhn sind die späteren Schilderungen gearbeitet.[286])

Als nach der Gegenreformation und dem westfälischen Frieden die kirchenpolitischen Zustände auf längere Zeit geordnet und die Klöster überhaupt in ihrer Existenz wieder gesichert waren, als die Zahl der Klosterbewohner sich vermehrt und ihr Geist sich erneuert hatte: da erwachte auch in einigen Klöstern Niederösterreichs der historische Sinn, besonders in den alten Benediktinerklöstern Melk und Göttweig und entwickelte sich hier wieder die vaterländische Geschichtschreibung. Aber die Art der Arbeit war jetzt eine andere geworden; man schrieb nicht mehr Geschichte, sondern schaffte die vielen und interessanten Schätze und Quellen für die Geschichte, Genealogie und Epitaphik herbei, welche in den Klosterbibliotheken und Archiven seit Jahrhunderten angesammelt und vergraben lagen, »denn, was

[283]) Die reichhaltigste Zusammenstellung einheimischer und auswärtiger Quellen für die Türkenbelagerungen Wiens giebt Heinrich Kábdebo in seiner: Bibliographie zur Geschichte der beiden Türkenbelagerungen Wiens (1529 und 1683). Wien 1876. 8. 157 S.

[284]) Kurtzer Begriff, welchermassen der grausam wütende Tyrann und Erbfeindt der ganzen Christenheit, der Türk &c. die Christlich weitberühmbte vnd fürstlich Statt Wien in Oesterreich, im Jar nach Christi Geburt 1529 belagert: sampt anzeigung der Namen deren Fürsten, Graffen Herrn vom Adel, vnnd anderer furnehmer Personen, so in der Belegerung gewest, vnd ausstheilung der Quatier. Derselbe ist abgedruckt im 4. Buch von Lewenklaw's: Etliche Particularbeschreibungen &c. und ist nichts anderes, als Pessels, Kaiser Ferdinands des ersten gewesenen Herolds, bisher ungedruckte und in der kaiserlichen Bibliothek vorhandene »Beschreibung der ersten türkischen Belagerung der Stadt Wien«, die wegen ihrer Vorzüglichkeit auch in Heinrich Göbels »Beiträge zur Staatsgeschichte von Europa unter K. Karl V. &c.« p. 264—302 aufgenommen wurde, jedoch weniger sorgfältig, als bei Lewenklaw. Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. p. 520, 927. Weber, Literatur &c. p. 290 Nr. 1559. Schmit v. Tavera, Bibliographie zur Gesch. d. österr. Kaiserstaates, II. p. 110 Nr. 2187 u. 2188. H. Kábdebo l. c. p. 21 f.

[285]) Kurtze Beschreibung, dessen Was in wehrender Tuerckischen Belaegerung der Kayserlichen Residentz Statt Wienn vom 7. Julij bis 12. Septembris deß abgewiesenen 1683. Jahres, sowohl in Politicis et Civilibus; als Militaribus passiret. Durch Nicolaum Hocke, der Rechte Doctorn, Syndicum und Stadtschreibern allda. Gedruckt zu Wieen in Oesterreich, bei Leopold Voigt &c. 1685. 4. 234 S. Mit 3 Kupfern von Lerch. Weber, Literatur u. s. w. p. 291 Nr. 1572. H. Kábdebo, l. c. p. 44 f. Ber. u. Mitteil. des Altert.-Ver. zu Wien. VIII. p. XXXIV.

[286]) Am Ende des vorigen Jahrh. tritt der Piarist Gottfried Uhlich als Geschichtschreiber der beiden Türkenbelagerungen besonders hervor. Er war am 16. Jänner 1743 zu St. Pölten geboren. Nach seinen Studien daselbst war er in den Orden der Piaristen eingetreten und wurde dann Lehrer der Universalgeschichte am Löwenburgischen Konvikte, 1785 Professor der Geschichte, Numismatik und Heraldik in Lemberg, wo er auch am 13. (n. a. am 30.) Jänner 1794 starb. Auf Grund der angegebenen gleichzeitigen Schriftsteller und Tagebücher (namentlich auch nach Bischof Faber) arbeitete er seine »Geschichte der ersten Türkenbelagerung Wiens« (Wien 1784. Vgl. Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. p. 930. Weber, Literatur u. s. w. p. 290 Nr. 1561. H. Kábdebo, Bibliographie &c. p. 28 Nr. 94) und ebenso mit Benützung des städtischen Archives und anderer Quellen aus Anlaß der hundertjährigen Gedächtnisfeier jene der zweiten türk. Belagerung Wiens (Wien 1783. Vgl. Nürnberg. Gel. Zeit. 1784 p. 86. Allgem. D. Bibl. 60 Bd. p. 513. Vogel l. c. p. 934. Weber l. c. p. 291 Nr. 1576. H. Kábdebo l. c. p. 79 Nr. 142). Oesterr. Nat.-Encykl. V. Bd. p. 460.

früher nebensächlich schien, wurde jetzt zur Hauptsache, und worauf man bisher Gewicht legte, trat in den Hintergrund.« Archive wurden eifrig durchforscht, die Urkundenschätze derselben chronologisch geordnet[287]) und beschrieben, ja man gieng noch weiter und leistete der historischen Wissenschaft dadurch die größten Dienste, dass man diese Schätze als Quellensammlungen zur österreichischen Geschichte veröffentlichte, wobei freilich Systematik und Kritik Manches zu wünschen übrig lassen. Hier fließen nun auch jene reichen und schätzenswerten Quellen für die Geschichte und Topographie Niederösterreichs und dessen älteste Kulturpunkte, die Klöster.

Unstreitig hat der große Leibnitz unter Hinweis auf die Wichtigkeit von solch' umfassenden und kritischen Quellenpublikationen, wie auch selbst durch die Herausgabe von Quellenschriften, haben Muratori in Italien und die Mauriner in Frankreich durch ihre bewundernswerten und fleißigen Leistungen, hat dasselbe eifrige Streben in der alten Reichsabtei St. Blasien den Anstoß dazu gegeben.[288])

In gleichem Fleiß und gleicher Kunst thaten sich aber auf diesem Felde auch Männer aus anderen Orden, der reg. Chorherren, Jesuiten, Pauliner und Serviten, sowie einige aus dem Seculär-Clerus verdienstlich hervor. Gelehrte Laien, darunter oft von einflussreicher Stellung bei Hof, wie Graf Sinzendorf und Freiherr von Bartenstein, unterstützten solches Streben, andere wieder, wie Gentilloti und Garelli, legten ebenso rüstig die Hände an's Werke und überlieferten ihre Namen der Nachwelt, so dass man sagen darf, seit dem Beginne des XVIII. Jahrh. feiert die vaterländische Geschichtschreibung das Fest ihrer »Urstände«, und es beginnt eine neue Epoche in der Historiographie Niederösterreichs, in der Vieles erfolgreich angebahnt und geleistet wurde.

Dem erwähnten Zwetler Abte Link ist zunächst der St. Pöltner Chorherr und Propst Christof Müller[289]) mit seiner Geschichte der Canonie St. Pölten anzureihen. Die beiden Melker Benediktiner Anselm Schramb[290]) und Philibert Hueber,[291]) ersterer der Verfasser des Chronicon Mellicense,

[287]) Die regste Thätigkeit in dieser Richtung entwickelte der Archivar Philibert Hueber im Kloster Melk. Von 1692 bis 1702 ordnete er dessen urkundliche Schätze und richtete das Archiv systematisch ein (927 Fascikel in 136 Laden; die Zahl der wichtigsten Urkunden belief sich auf 2751 Stücke); im Jahre 1702 begab er sich in den Melkerhof nach Wien, ordnete auch hier das reiche Archiv und verfasste darüber ein Repertorium (dasselbe weist 1282 Fascikel in 136 Laden und mit 8665 der vorzüglichsten Urkunden aus) und im Jahre 1708 gieng er über Wunsch des Abtes Bessel nach Göttweig und ordnete auch in diesem Kloster das Archiv. H. Pez sagt daher mit vollem Recht von ihm (Scr. rer. Austr. I. 166) »vir diligentissimus et rei Archivariae longe peritissimus, qui veteres chartas, diplomata aliaque id genus in amplissimo Tabulario Mellicensi recondita monumenta Monasterii nostri incredibili emolumento, magno cum labore et diligentia ex autographis descripsit, eaque omnia ad multiplices indices redacta ordine pulcherrime digessit eoque nomine dignissimus, quia sera posteritate, nedum a nobis immortali laude commendetur.« J. Keiblinger, l. c. I. p. 937 f. — Ebenso hat Raimund Duellius nicht nur als Bibliothekar, sondern auch als Archivar des Chorherrnstiftes St. Pölten viele Verdienste, und wenn er die Bibliotheken von Adeligen ordnete, so trug er sicher auch Sorge für die Urkunden. Im Jahre 1733 richtete er auf Veranlassung des Neustädter Bischofes Moriz Gustav Reichsgrafen von Manderscheid-Blankenheim, der auch ein Gönner Philibert Huebers in Melk gewesen, das bischöfliche Archiv in Wiener-Neustadt ein.

[288]) W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 2. Aufl. Berlin 1866. p. 10—11 f.

[289]) Ueber Chr. Müller oder Miller v. Prankenheim vgl. S. 193 und Anm. 91 dieses Werkes.

[290]) Ueber die Biographie des Ans. Schramb vgl. S. 191 und Anm. 87 dieses Werkes. — Sein Chronicon Mellicense seu annales Monast. Mell. utrumque statum, Inprimis Austriae cum Successione Principum Regimine etc. (Fol. Viennae 1732. Titelkupfer, Bildnisse der Aebte, Abbildung des alten Stiftes mit den Rissen der alten und neuen Stiftskirche) ist dem wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften in gelehrten Kreisen gefeierten K. Leopold I. gewidmet, der auch gerne darin las; man fand es bei dessen Tode noch aufgeschlagen auf dem Pulte liegen. Suppl. ad N. A. Erud. T. V. p. 253. Oesterr. Nat. Encykl. IV. 586. J. Keiblinger, l. c. p. 935.

[291]) Ueber Ph. Hueber vgl. S. 191 und Anm. 88 dieses Werkes. — Außer dem oben angeführten Werke (J. Keiblinger, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, I. p. 937 ff.) in III. Tom. und einigen Appendices (Lips. 1722 Fol. 2. edit. Wien 1743 Fol.) mit besonderer Rücksicht auf Genealogie und Numismatik, (Acta Erud. 1722 p. 283 ff. D. A. Erud. 78 Thl. p. 418—437, Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 39) hinterließ Hueber als druckfertiges Manuscript ein Diplomatarium Austriacum. Ungedruckt sind noch: 1. Farrago

letzterer der Herausgeber der trefflichen „Austria ex Archivis Mellicensibus illustrata," worin neben reichen Quellen der Stiftsgeschichte von Melk auch solche für die österreichische Geschichte fließen, eröffnen würdig die Reihe der Forscher aus dem Benediktinerorden. Den Höhepunkt aber erreichten diese literarischen Bestrebungen in dem Werke des Göttweiger Abtes Gottfried Bessel und in denen der Brüder Pez, deren Namen auch außer Oesterreich und Deutschland, besonders im gelehrten Frankreich und in den Kreisen der Mauriner hoch angesehen waren.

Gottfried Bessel[292]) hat durch sein umfangreiches Chronicon Gottwicense, wovon aber nur der „Prodomus" erschien, für die alte Geographie und die Kenntnis der alten Gaue und Pfalzen

Memorandorum Mon. Mell. . . . . a. D. 1696 (J. Keiblinger, l. c. 1); 2. Apparatus chronicus pro hist. Mellic. . . . . 1697, zwei starke Folianten (J. Keiblinger, l. c. und I. 12. Anm. 3); 3. Archivum Mellicense, das dem Abte Karl von den Schotten gewidmet werden sollte, 5 Tom., wovon der erste 1692, die folgenden Bände aber erst nach der Melker Chronik geschrieben sind, u. z.: Tom. II. 1712—13. Tom. III. 1713—14. Tom. IV. 1718, Tom. V. 1720 c. und I. p. 235. Anm. 1. J. Keiblinger, Melk I. ff. und die Anm. Wurzbach, Biogr. Lexikon II. 386. Ersch und Gruber. Allgem. Encykl. der Wissenschaft und Künste. II. Sekt. 11. Thl. p. 236.

[292]) Ueber Gottfr. Bessel, den Freund, Rath und Gesandten K. Karl VI. vgl. S. 192 und Anm. 96 dieses Werkes. — Der vollständige Titel des »Chronicon Gottwicense, das K. Karl VI. gewidmet ist, lautet: Chronicon Gotwicense seu annales liberi et exemti monasterii Gotwicensis O. S. B. inferioris Austriae, Faciem Austriae antiquae et mediae usque ad nostra tempora, deinde ejusdem monasterii fundationem, progressum, Statumque hodiernum exhibens, ex codicibus antiquis, membranis et instrumentis tum domesticis tum extraneis depromptum: pro quorum faciliori intellectu Tomus Prodromus de Codd. antiquis manuscr., de impp. ac regum Germaniae diplomat., de eorundum palatiis, villis, et curtibus regiis atque de Germaniae medii aevi pagis praemittitur etc. Typis Monast. Tegerns. 1732 Fol. 2 Bde. Das 5. Buch de ducibus et comitibus Germaniae mediae per quinque majores ejusdem provincias entfiel. Der zweite Theil sollte nach dem ursprünglichen Plane die Geschichte des österreichischen Landes, des Klosters Göttweig und des deutschen Reiches, Alles mit Urkunden vermischt, bringen. Aber bei der Verbesserung der Arbeit kam Bessel davon ab. Statt der Geschichte sollte der zweite Theil des Chronicons nur Landeskunde bringen und Magnus Klein hatte für das 4. Buch bereits die überaus fleißige Arbeit de chartis privatis seu pagensibus geliefert. Ein dritter Theil hätte dann die Urkunden enthalten sollen. »Allenthalben im Lande«, sagt Blumberger, »hat man geistliche und weltliche Behörden, Archive, Bibliotheken und Privatpersonen für Mittheilungen in Anspruch genommen, Denkmäler untersucht, Abschriften und Zeichnungen bewerkstelligt, und dadurch eine große Sammlung von Urkunden, Aktenstücken, jeder Art historischen Aufzeichnungen, Wappen, Sigille und andere Monumente zusammengebracht; man hat fleißige Auszüge aus gedruckten und ungedruckten Quellen, Zusammenstellungen und andern Vorarbeiten unternommen; man hat einzelne Theile des Werkes mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet, und der aus jener betriebsamen Werkstätte auf uns gekommene Apparat beurkundet unwidersprechlich, dass es den damaligen Männern wirklich Ernst gewesen ist, ein großes Werk zu liefern, welches auf solidem Grund erbaut die vaterländische Geschichte in allen Theilen beleuchten sollte.« Das Chronicon ist mit 2 Kupfertafeln vor dem Titel und der Dedikation von J. G. Wolfgang in Berlin, mit 3 großen Karten und 38 Kupfern mit Schriftproben illustriert; am Anfang eines jeden Buches befindet sich ein Bild aus der Geschichte Deutschlands, und die Initiale eines jeden Buches enthält ein Moment aus dem Leben des sel. Bischofes Altmann; Zeichnung und Stich sind von Johann Adam Schmutzer, die er nach Angabe Bessels in Göttweig selbst arbeitete, die allegorischen Schlussvignetten der Bücher stammen von Pintzer in Augsburg. Der Druck ist schön und macht der Officin des Klosters Tegernsee gleich anderen Werken, die daraus hervorgegangen sind, alle Ehre. Vogel, Bibl. Germ. Austr. I. 92. — Bessel trug sich ursprünglich mit dem Gedanken, in seinem neuen Klosterbau eine eigene Buchdruckerei zu errichten, gleichwie die alten Benediktinerklöster St. Blasien, Ottobeuern und Tegernsee schon seit langer Zeit solche besaßen. Er wandte sich daher unterm 1. September 1724 an den Abt von Tegernsee um Auskunft; allein sein Plan kam nicht zur Ausführung. Die Korrespondenz Bessels, die sich in der Göttweiger Bibliothek Cod. Manuscr. G. 32 Nr. 682 befindet, woselbst auch im III. Bde. des Manuscripten-kataloges von Vincenz Werl eine Biographie Bessels enthalten ist, giebt hierüber nähere Aufschlüsse. — Allgem. deutsche Biographie, II. Bd. p. 567 ff. Acta Erud. Lips. 1734, p. 97—112 (auch besonders abgedruckt, Leipzig); acta Nuremb. vom J. 1734, p. 97—112. Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte, Hamburg 1836. II. 244. ff. (von Dr. H. Erhard, königl. Archivar zu Münster); W. Wattenbach, das Schriftenwesen des Mittelalters, Leipzig 1871 p. 17. F. Blumberger's Auskunft über die Fortsetzung des Chron. Gottw. im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde v. Büchler und Dümge IV. (1822) p. 233 ff. — Wachler, Gesch. der histor. Forschungen, II. Bd. 1. Abth. p. 353. Ein Mitarbeiter am Chr. Gottw. war Franz Jos. Hahn (geb. zu Würzburg am 13. Juli 1699), geh. Sekretär, dann Rath des Frdr. Karl Graf von

Deutschlands eine für die damalige Zeit mustergiltige Arbeit, ja eine wahre Fundgrube von diplomatischen, geographischen und historischen Materialien zur Erklärung des deutschen Staats-, Lehen- und Privatrechtes für seine und alle folgenden Zeiten geliefert. Freilich sind darunter Quellen für die heimatliche Geschichte nur spärlich vertreten; denn als Bessel an sein Werk gieng, um mit dem Stabe der Wissenschaft den reichen Urkundenschatz von Göttweig für die Geschichte seines an Alter ehrwürdigen und an Erinnerungen reichen Hauses aus dem Grabe der Vergessenheit zu wecken, da fühlte er vor Allem den Mangel an einer tüchtigen Vorarbeit, an diplomatischen Regeln und Beispielen und an einer alten Topographie mit einschlägigen historischen Belegen. Diesem Mangel sollte eben der Prodromus, ein Versuch einer Diplomatik der deutschen Kaiserzeit, abhelfen; die eigentliche Chronik von Göttweig aber, der zweite Theil des ganzen Werkes, wäre später veröffentlicht worden. Wenn wir nun einerseits an Bessels Werk den strengen Maßstab einer in jeder Beziehung mustergiltigen Arbeit legen wollen, wie eine solche denn doch nur die Mauriner geleistet haben und leisten konnten, dann steht wol das Urteil Wattenbach's fest, da er vom Prodromus sagt: „So verdienstlich nun auch jener Versuch ist, und so viel Ehre er seinem Urheber macht, so sieht man dem Werke doch gleich an, dass in Göttweig die Hilfsmittel von Saint-Germain-Des-Prés fehlten. Bessel kannte zu wenig Urkunden, und seine Schriftproben sind mit den französischen gar nicht zu vergleichen." Wenn wir aber anderseits in's Auge fassen, dass es Mabillon und die bewundernswert organisierte Mauriner-Congregation waren, die solches zu wege brachten, wo der Wille der Einzelnen an der Kraft und dem energischen Willen Aller sich immer neu belebte, ja dass im damaligen Frankreich überhaupt diese Arbeiten einen guten Theil der Kraft und der Anregung aus der gesammten geistigen Bewegung im kirchenpolitischen Leben gegenüber den Jesuiten schöpften, dass hingegen die österreichischen und deutschen Benediktinerklöster trotz der Peze eifrigem Bemühen zu vereintem Wirken in ungestörter Ruhe und Stille der Klostermauern nicht zu bewegen waren, vielmehr jede Annäherung aus kleinlichen und selbstsüchtigen Gründen zurückwiesen,[293]) somit Bessel, Bernard und Hieronymus Pez fast auf sich allein angewiesen waren: dann haben wol auch jene Recht in ihrem begeisterten Urteile über den Prodromus, welche sagen, „er ist — eben mit Rücksicht auf die Mittel — eines der größten diplomatischen Prachtwerke, das Mabillons Arbeiten würdig zur Seite steht und der ganzen deutschen Literatur Ehre macht."

Bernard Pez,[294]) „der nicht ohne Berechtigung Oesterreichs Mabillon" genannt werden

---

Schönborn; er starb am 4. Juli 1784 als Weihbischof von Bamberg. (Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. p. 903, wo über die literar. Beziehungen Hahns zu Bessel auf die bekannten negativen Aeußerungen Frdr. Nikolai's in dessen Beschreibung einer Reise durch Deutschl. u. der Schweiz i. J. 1781, II. Bd. p. 550 und auf Gatterers histor. Journal IX. Thl. p. 122 verwiesen wird, als wäre Hahn der eigentlich geistige Urheber und Verfasser des Chronicons gewesen. Wer übrigens Bessel's ausgebreitete Korrespondenz auch in Angelegenheit des Chronicons und seinen literarischen Nachlass insbesonders in Göttweig durchsieht, wird sich von der Grundlosigkeit solcher Behauptungen überzeugen, die übrigens beide Männer kompromittieren, da sie ihrem Charakter ganz und gar widersprechen. Keiblinger l. c. I. 970. Dr. A. Ruland: Die Bibliothek eines fränkischen Weihbischofs des XVIII. Jahrh. in Naumann's Serapeum XXIII. (1862) p. 305. Auch Magnus Klein, Sekretär, Kämmerer, Archivar und Bibliothekar unter Bessel hatte an den Arbeiten für das Chronicon Theil genommen.)

[293]) Die den oberösterreichischen Benediktiner-Prälaten gewidmete: Bibliotheca Benedictino Mauriana, seu de ortu, vitis et scriptis Patrum e celeberr. Congregatione S. Mauri Libri duo auctore B. P., qui etiam insignem Anonymum de Scriptoribus ecclesiasticis addidit et hic primum ... in lucem asseruit. Augsb. 1716, welche das Interesse bei den Benediktinern wachrufen sollte, blieb ohne Erfolg.

[294]) Ueber B. Pez vgl. S. 194 und Anm. 105 dieses Werkes. — Die Quellensammlung des B. Pez führt den vollständigen Titel: Thesaurus anecdotorum novissimus seu veterum monumentorum, praecipue ecclesiasticorum ex Germanicis potissimum Bibliothecis adornata collectio recentissima cum praefationibus et observationibus praeviis, 6 Tomi (Aug. Vindelic tom. I—III. 1721; tom. IV. 1723; tom. V. 1728 tom. VI. 1729; dieser VI. Tom. erschien auch abgesondert unter dem Titel: Codex diplomatico-historico-epistolaris, quo vetera monumenta e saeculo Christi quinto usque ad decimum fere sextum continentur, totiusque pene Europae historia illustratur und enthält fast alle der von Ph. Hueber gesammelten Urkunden. (Hormayr's) Archiv 2c. 1827 p. 605 ff. p. 1828 766 ff. („Der Nachlass der Gebrüder Pez in der Benediktinerabtei Melk" von Theod. Mayer). Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 199. Erlanger gelehrte Anmerkungen 1762, Beitr.

kann, gab uns in seinem Thesaurus Anedoctorum, wofür sein Bruder Hieronymus[295]) die Scriptores rerum Austriacarum in echt brüderlicher Liebe und Harmonie des Strebens für die Wissenschaft übernommen und auch veröffentlicht hatte, die erste große Quellensammlung in Oesterreich, welche von einem rastlosen Fleiße und einer für jene Zeit strengen Kritik Zeugnis ablegt, daher auch überall mit vollster Anerkennung gefeiert wurde.

Wenn nun auch in Schramb's Chronicon unverläſsliche Quellen sich eingeschlichen haben und die heutige Kritik darin manch' angreifbare Stellen findet, wenn Hueber's Austria irrige Angaben und einzelne Urkunden gerade so wie bei Link, Duellius, Wurmbrand u. a. verstümmelt enthält, weil man eben damals bei solchen Arbeiten viel zu ängstlich war, ja wenn selbst heute Vieles überholt ist und angefochten werden kann, wie z. B. die beiden Pez bei der Sichtung und systematischen Anordnung des Stoffes hie und da kritisch zu Werke gegangen sind, so darf doch das Verdienst dieser Männer und ihrer Leistungen sicher nicht gering angeschlagen werden. Bei dem bisherigen Mangel an Quellen, bei dem vielen Fabulosen, das sich in die vaterländische Geschichtschreibung schon lange eingeschlichen hatte, waren ihre Werke ohne Bedenken von folgenreicher Bedeutung, „ja eine wahrhafte Darstellung der vaterländischen Geschichte war erst durch die Werke der beiden Pez in Oesterreich möglich geworden"; mögen also immerhin Schramb's Chronicon, der Peze umfangreiche Quellensammlungen, Hueber's Austria solche Mängel bieten, die bei strenger kritischer Prüfung in Inhalt und Methode dann zu Tage treten und nicht übersehen werden dürfen, so werden sie noch immer reiche Fundgruben für die vaterländische Geschichte auf lange hinaus bleiben.

Begeisterung und Liebe zur vaterländischen Geschichte eiferten aber auch andere zu gleichem Streben an, und hierin liegt ein weiteres Verdienst Bessel's und der Brüder Pez. Sie haben nicht

---

ꝛc. p. 831 ff. — Von der unvollendet gebliebenen und im großen Maßstabe angelegten Bibliotheca Benedictina Generalis, an der er viele Jahre gearbeitet hatte, sind in der Melker Bibliothek 5 große Kästen mit Manuscripten angefüllt. Ueber die im J. 1717 mit seinem Bruder Hieronymus unternommene Reise in österreichische, bairische und schwäbische Benediktinerklöster handelt das reiche Itinerarium in 800 Fol.-Seiten, das sich noch als Manuscript in der Melker Bibliothek befindet und worin er die bedeutenderen Manuscripte in den Bibliotheken und Archiven jener Klöster verzeichnet und teilweise auch beschreibt. Pez sagte mit Recht von den bairischen Benediktiner-Klöstern, »daſs dort und nirgends anders die Quellen der ältesten österreichischen Geschichte geholt werden müßten«, und für seinen wahrhaft großartigen Plan stand er in Folge seiner Reisen in Deutschland und Frankreich, wo er die rege Schaffenskraft der französischen Benediktiner, aber auch deren reiche Mittel kennen gelernt hatte, mit vielen Gelehrten des In- und Auslandes, Katholiken wie Protestanten, in literarischem Verkehr. Wir erwähnen aus dem Briefwechsel mit einheimischen Gelehrten nur jenen mit seinem gelehrten Freunde, dem Karthäuser Leopold Wydemann in Gaming, von dem ein Werk: »Gemnicensia« als Manuscript in der Melker Bibliothek sich befindet, dann jenen mit Meichelbeck, Marquard Herrgott, Pius Nic. Garelli, Gottfried Bessel, Markus Hansitz, Hanthaler, Gentilotti u. a. ·Dissertatio Apologetico-Literaria ad Perill. Jos. Gentilotti ab Engelsbrunn . . . pro editione integri syntagmatis Diplomatis. Hist. Ep. Ud. Bab. ex codice Zwetlensi, impugnata a V. A. Angelo Fontejo Veronensi. Augsb. 1717. — Epistola ad Cl. P. Marcum Hansizium S. J. aliosque in Germania, et Italia auditos viros. Wien 1731 vgl. Literae Viri Clarissimi Joannis Benedicti Gentilotti ab Engelsbrun ad PP. Bernardum et Hieronymum Pez Typis mandavit Vincentius Stauffer im Jahresbericht des k. k. Ober-Gymnasiums in Melk 1863. Auch über die Abstammung des Hauses Habsburg veröffentlichte er eine kleinere Schrift zu Wien und Nürnberg 1731 unter d. T.: B. P. Biblioth. mellic. de Etymo nominis Habsburgici et origine Domus Habspurgico-Austriacae. Die höchsten Kreise ehrten seine umfangreichen und wichtigen Arbeiten; K. Karl VI. hatte die Widmung seines Thesaurus angenommen und König Georg I. von England ihm eine goldene Verdienstmedaille verliehen. — Der Nachlaſs der Gebrüder Pez in der Benediktinerabtei Melk. Von Theodor Mayer im Archiv für Geschichte, Statistik, Lit. u. Kunst, XVIII. Jahrg. (1827) Nr. 91. Keiblinger, Melk, I. p. 966 ff. — Ersch u. Gruber, Allgem. Encyklop. III. Sekt. 20 Thl. p. 62. Jöcher, Gelehrten-Lexicon III. 1479 (aus Kropf). Wurzbach, Biograph. Lexicon, XXII. 145 ff.

[295]) Ueber H. Pez vgl. Seite 191 und Anm. 89 dieses Werkes. — Sein Hauptwerk führt den Titel: Scriptores rerum Austriacarum veteres et genuini; edidit et necessariis notis, observationibus et animadversionibus illustravit.« Tom. I.—III. (Lipsiae tom. I. 1720, tom. II. 1725, tom. III. 1745 Fol. Dieser III. tom. enthält den Ottokar v. Horneck und führt deshalb einen speciellen Titel.) Von H. Pez erschienen noch: Acta S. Colomanni Scotiae regis et Martyris (Crembsii 1713) und die Historia S. Leopoldi . . . . ex diplomatibus etc. adornata. (Vindob. 1747 Fol.)

nur in der deutschen Geschichtschreibung und der unserer Heimat einen ehrenvollen Platz errungen, sondern sie haben hier auch die Geister aufgerüttelt und als funkelnde Sterne dem kommenden vollen Tage entgegengeleuchtet. Es fanden sich mehrere Glieder des Stiftes Melk, welche des Lesens und Abschreibens der alten Handschriften kundig waren und der geistliche Mitbruder der Peze und Bibliothekar des Stiftes, Martin Kropf,[296]) wurde durch den täglichen Umgang mit ihnen zu ähnlichen Arbeiten angeleitet und angespornt und hat die Materialien zu seiner „Bibliotheca Mellicensis" mit Liebe und Ausdauer gesammelt. Ihre Arbeiten und Absichten waren also wenigstens für das Kloster Melk nicht ganz erfolglos geblieben, wenn schon, wie gesagt, das hohe ideale Ziel, das sie anstrebten, nämlich die Benediktiner aus österreichischen und deutschen Klöstern gleich den Maurinern in Frankreich zu einem gemeinsamen Wirken bei getheilter Arbeitskraft und nach bestimmten Normen zu einigen, aus localen und persönlichen Ursachen scheiterte.

Auch der gelehrte Göttweiger Abt Magnus Klein[297]) war ein würdiger Nachfolger Bessels. Er war schon neben Hahn ein fleißiger Mitarbeiter am Chronicon gewesen und setzte später selbstständig und in umfassender Weise dieselben Forschungen weiter fort. Wenn man seine Sammlungen, die er für die Fortsetzung des Bessel'schen Chronicons angelegt hat, durchsieht, so ist man im Zweifel, ob man mehr den großartigen Plan oder die Mühe und den Fleiß des Sammelns und Abschreibens bewundern soll. Dem ursprünglichen Titel und der ursprünglichen Vorrede nach — denn der eigentliche Titel ist ein dem veränderten Plane entsprechenderer — ist sein Vorhaben wirklich großartig zu nennen, und es wäre sehr fraglich gewesen, ob er das, was er beabsichtigt hatte, auch in diesem Umfange hätte zur Ausführung bringen können. Im Druck erschien zu Tegernsee im Jahre 1781 nur die Notitia Austriae antiquae et mediae, da M. Klein vor der Vollendung des zweiten Theiles dieses vorzüglichen Werkes starb, und mehr, als gedruckt wurde, besitzen wir auch nicht im handschriftlichen Nachlaß; das weitere Manuscript für den zweiten Band ist abhanden gekommen, was ein großer Verlust war und theilweise noch ist, da Gelehrte, die es gesehen haben, versicherten, »es sei voll Erudition und besonders in topographischer Beziehung unvergleichlich gewesen.«[298])

---

[296]) Ueber M. Kropf, vgl. S. 192 und Anm. 90 dieses Werkes. — Der vollständige Titel seines Hauptwerkes, welches dem Abte Thomas Pauer (1746—1762) dediciert ist, lautet: Bibliotheca Mellicensis seu vitae et scripta Benedictinorum Mellicensium. 4. Wien 1747. Vorausgeht eine Untersuchung über den Ursprung Melks und besonders Leopold d. Erlauchten, welche auch separat erschienen ist; angehängt ist eine Untersuchung: dissertatio perbrevis historica de origine usus Mitrae Mellicensium Abbatum. J. Keiblinger, Melk I. p. 974 f. Wurzbach, biograph. Lexicon XIII. p. 265. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Wien 1776. p. 281.

[297]) Ueber Abt Magnus Klein vgl. S. 193 und Anm. 97 dieses Werkes.

[298]) Der volle Titel dieses Werkes lautet: Notitia Austriae antiquae et mediae seu tam Norici veteris quam pagi et marchae, posthac ducatus Osterriche, per quasvis populorum et gentium, seu indigenarum seu advenarum, urbium item locorumque quocunque eventu celebrium, notiones et memorias, ex idoneis probae vetustatis monumentis exhibita et in historiae patriae subsidium adornata. Tom. I. (21 Bogen) und von Tom. II. ($5^1/_2$ Bogen nur bis zum 5. Kapitel). Wie sich aus manchen Vorarbeiten Klein's ergiebt, wollte er anfangs das Chronicon Gottwicense Besseli fortsetzen, kam aber später davon ab, wie schon der Titel und der von dem Chronicon ganz abweichende Plan seiner selbständigen Notitia zeigt. Vgl. den schon oben in Note 292 angeführten Aufsatz Fr. Blumbergers über die Fortsetzung des Chronicon Gottwicense im Archiv d. Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde von Büchler und Dümge. V. (1822) p. 233 ff. Zunächst hätte die Urgeschichte des Landes Oesterreich folgen sollen. Sie ward eingetheilt in die Austria celtica, romana und barbara. Die erstere erschien im Tom. I. der »Notitia« u. d. T.: Austria celtica ab ultima scriptorum memoria sistens; Tom. II. sollte dann die »Austria romana« in 5 Kapiteln enthalten. Davon sendete Klein in den Jahren 1782 und 1783 einzelne Theile zur Presse, allein er starb vor der Vollendung des Ganzen und es sind nur $4^1/_2$ Kapitel im Tom. II. der »Notitia« gedruckt. Leider scheint auch das Manuscript Klein's verloren, und es ist dies um so mehr zu beklagen, als die Austria barbara, einer der schwierigsten Abschnitte der österreichischen Geschichte, durch Klein, der wirklich ein großer Topograph und gerade für jene Zeit der Geschichte Oesterreichs überaus bewandert war, sehr reichhaltig behandelt worden wäre. (Darauf bezieht sich auch der Auszug eines freundschaftlichen Briefes des Franz Kurz, reg. Chorherrn zu St. Florian, an Friedrich Blumberger, Kämmerer und Archivar in Göttweig, dto. St. Florian 19. Nov. 1819. Vgl. Beilage zu p. 385, II. Bd. des instruktiven Manuscripten-Kataloges der Bibliothek in Göttweig.) Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. 888, Erlang. Lit. Z. Intell.-Bl. 1799 Nr. 24 S. 184—187. An bedeutenden Vorarbeiten zur mittelalterlichen

Wie damals die französischen Benediktiner (die »Mauriner«) in der wissenschaftlichen Welt unverwelkliche Lorbeern sich errangen, so war auch der Benediktinerorden in Oesterreich durch Schramb, Hueber, Kropf, Magnus Klein, Gottfried Bessel, Bernhard und Hieronymus Pez im Gebiete der vaterländischen Geschichte zu hohem Ansehen gekommen. Nicht ohne Misgunst sahen daher die Jesuiten auf ein so rühmliches Wirken der Benediktiner und griffen dasselbe an, so bald sich nur immer eine Gelegenheit bot, und Bernard Pez ward schon im Jahre 1715 veranlaßt, seine apologetischen Briefe für den Orden des h. Benedikt erscheinen zu lassen.[299]) Eine willkommene Gelegenheit, Bernard Pez persönlich zu befehden, bot sich ihnen aber, als derselbe als Seitenstück zu dem Leben der Wiliburgis, einer „reclusa" und Chorfrau in St. Florian, »das Leben und die Visionen der Agnes Blanbekin«, einer zu Zeiten K. Rudolf I. und Albrecht I. in Wien lebenden Beguine veröffentlicht hatte.[300])

Derselben Art der Geschichtschreibung durch Edierung von Quellenschriften folgten noch die St. Pöltener Chorherren R. Duellius und Maderna, der Cisterzienser Hanthaler, der Servit Kaltenegger,[301]) dessen Urkundensammlung noch ungedruckt im Klosterarchive der Serviten in Wien sich befindet, und der Piarist Adrian Rauch.

Die beiden ersteren, als fleißige Sammler und Forscher, als gelehrte Archivare weit bekannt und in einflussreichen Kreisen geschätzt, setzten auch Müller's Geschichte der Canonie St. Pölten fort und ergänzten sie durch wichtige Urkunden.

Geschichte Niederösterreichs liegen vor: Collectaneen zur Geschichte von Noricum und Pannonien, zur Geschichte des deutschen Mittelalters, Abschriften vieler Chroniken, die Annales historiae Austriae (9 Bde. Fol. Gehen von 1150—1599, aber höchst mager und die meisten Blätter leer; die eingeschriebenen Notizen sind meist ex chronico Osterhoviensi und Mellicensi), Einlagen aller 4 Viertel Unterösterreichs mit allen Urkunden (25 Bde. Die ersten 19 Bde. ließ schon Abt Klein, welcher die Sammlung anlegte, revidierte und vieles eigenhändig bemerkte, binden), eine Sammlung von Urkunden und Genealogien zur Geschichte des ö. Adels, 16 Bde., und eine Topographia Austriae. 17 Bde. Diese Collectaneen laufen in alphabetarischer Ordnung und enthalten die 4 Viertel Nied.-Oesterr., aber nicht bloß Orte, sondern auch Adel und Genealogien. Da Alles von seiner Hand geschrieben ist, so mußte auch das Meiste unvollendet bleiben.

[299]) Ein Jüngling Namens Floribert will Benediktiner werden, ändert aber seinen Plan und beabsichtigt, in den Orden der Jesuiten einzutreten, seitdem er ein Buch zur Hand bekommen hatte, das den Titel führte »cura salutis« und aus der Feder eines Jesuiten stammte; in diesem Buche war der Benediktinerorden sehr verkleinert worden. Ehe aber Floribert sein Vorhaben ausführt, wendet er sich an Bernard Pez, um sich Rath zu holen. Dieser schreibt ihm eine Reihe von Briefen, und Floribert wäre jetzt Benediktiner geworden, wenn er nicht am 31. Dezember 1714 gestorben wäre. Dies die Veranlassung und der Inhalt der 12 Epistolae Apologeticae pro Ordine S. Benedicti von Mellitus Oratius. Mit Anmerkungen 1715. 8.

[300]) Der Titel dieser dem Abte Kilian von St. Lambrecht gewidmeten und schon sehr seltenen Schrift lautet: Ven. Agnetis Blannbekin, quae sub Rudolpho Habsburgico et Alberto I. Austriacis Impp. Wiennae floruit, Vita et Revelationes auctore Anonymo Ord. F. F. minor. e Celebri Conv. S. Crucis Wiennensis, ejusdem Virgin. Confess. . . . . . . Viennae 1731. Dieselbe erregte, wie Chmel in den Sitzungsber. der k. Akad. d. Wissensch. (1. Heft, 1849) sagt, gleich bei ihrem Erscheinen einen großen Scandal und wurde auf Anregung der Jesuiten, welche der k. Bibliothekar Nicol. Garelli aufs kräftigste unterstützte, mit kaiserl. Genehmigung konfisciert (am 13. Juni 1731); doch kamen einige Exemplare außer Landes. Man machte Pez deshalb bittere Vorwürfe, »weil er ein so anstößiges und von läppischen und abergläubischen Aeußerungen strotzendes Erzeugnis des Mittelalters ans Licht gezogen habe«, gegen welche er sich aber in einem apologetischen Briefe, der nicht im Druck erschien, aber noch in der Melker-Bibliothek aufbewahrt wird, vertheidigte. Und doch ist diese Vita mit ihren einfältig-frommen Stellen eine für die Kulturgeschichte wegen ihrer Treue sehr interessante und wichtige Aufzeichnung, der eine objektive und kritische Forschung sicher den Wert nicht aberkennen wird. Vgl. Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. p. 835, wo auch näher auf den Schmähbrief eines gewissen Modest Taubengall (Pseudonym; nach Einigen ist es Kollar) verwiesen wird. Denis, Merkwürdigkeiten der garell. Bibliothek p. 383. Ign. Keiblinger, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Melk, I. p. 969.

[301]) Justin Maria Kaltenegger war am 9. September 1712 zu Wien geboren und trat nach zurückgelegten eifrigen Studien in den Orden der »Diener Mariens« (Serviten); 1758 wurde er Prior in Jeutendorf und starb am 5. Februar 1785 zu Langegg, in dem bekannten und wegen seiner herrlichen Lage gepriesenen Servitenkloster mit der Wallfahrtskirche. Er hinterließ eine handschriftliche Urkundensammlung in 3 Foliobänden, welche in der Servitenbibliothek zu Wien aufbewahrt wird und zu welcher der Servit P. Faustin ein ausführliches Register geschrieben hat. Hofbauer, die Roßau oder das Fischerdörfchen am Werd 1859. S. 90.

Hanthaler,[302]) der als Genealog, Diplomat und Numismatiker eines besseren Rufes sich erfreut, denn als Geschichtschreiber, galt bei älteren Schriftstellern, die ihm viel nachgeschrieben haben, immer als glaub- und vertrauenswürdig. Diese Eigenschaft, die ihm mehr oder weniger verdient zuerkannt wurde, ist in neuerer Zeit durch gelehrte und scharfsinnige Kritiker, wie Endlicher, Kopitar, Blumberger,[303]) Chmel[304]) und Meiller sehr angegriffen und dadurch sein früheres Ansehen sehr erschüttert worden. Der Ortilo oder der Aloldus von Pechlarn,[305]) welcher bereits vom gelehrten Jesuiten S. Calles in der Vorrede zu seinen »Annalen« als eine Fälschung nachgewiesen worden war, der Pernoldus[306]) und von einigen auch der Richard von Neuburg[307]) wurden schon nach äußeren Merkmalen für Fälschungen erklärt. Wenn wir nun im stürmischen Temperamente Lazens einen Erklärungsgrund für seine absichtlichen Irrungen und Fälschungen entdeckt zu haben glauben, wenn wir erfahren, wie derselbe seiner Vaterstadt gab, was ihr nach seiner Meinung noch fehlte: so vermögen wir bei dem zweifelsohne gelehrten, scharfsinnigen und fleißigen Hanthaler, der überdieß im Rufe eines frommen Mannes stand, diese Art der Urkunden-Fälschung uns nur schwer, aber kaum

[302]) Ueber Hanthaler vgl. p. 192 Anm. 95 dieses Werkes. — Der Titel seines Hauptwerkes lautet: Fasti Campilienses Tom. I. continens propylaeum Fastorum seu elogia X genealogico-historica primorum Austriae marchionum et ducum Babenbergicorum etc. ab. a. 908—1200. Item seculum I. Campililii in Austria inferiori ab a. 1201—1300. Lincii 1747 Fol. Tom. II. III. Secul. Christi XIV. et XV., Campililii II. et III. ab a. 1301—1500. Lincii 1754. Fol. (Hormayr's) Archiv f. Geogr., Gesch. ꝛc., VII. Jahrg. (1816) Nr. 151—154, IX. Jahrg. (1818) Nr. 60, X. Jahrg. (1819) Nr. 135. Hanthaler's diplomat. Nachlass in Lilienfeld. Ersch und Gruber, Allgem. Encykl. der Wissenschaften und Künste, II. Sect. 2. Bd. pag. 223. Oesterr. Nat.-Encykl. II. pag. 500.

[303]) In dem Aufsatze: Konrad, der Sohn des österr. Markgrafen Leopold des Frommen u. s. w. in den Wr. Jahrb. d. L. LXXXVII. (Jahrg. 1839) Bd. Anz. Bl. 34—44 und auch LXXXIX Bd. (Jahrg. 1841).

[304]) Chmel: Handschr. d. k. k. Hofbibliothek II. Bd. 656—57.

[305]) Notulae anecdotae e Chronica illustris stirpis Babenbergicae, in Osterrichia dominantis, quam Aloldus de Peklarn, Austriae marchionis Adalberti ab a. 1034—1056 capellanus, conscripsit., a Fratre Ortilone, uno e primis monachis Campililiensibus, sub finem saeculi XII. excerptae etc. . . . Edidit et notis illustravit P. Chrysostomus Hanthaler, Crembsii 1742. Dann in den Fastis Campil. Tom. I. von Hanthaler in einem Appendix vertheidigt und in Tom. I. P. II. p. 1275—1291. Die Originalhandschrift des Ortilo soll sich in dem Kloster Mariazell befunden und Hanthaler sie von dort erhalten, aber auch wieder dahin abgegeben haben. (Gött. Gel. Anz. 1743 p. 231.) Vgl. dagegen S. Calles, Annales Austriae (Wien 1750): Praef. pag. III. und XII., welcher Hanthaler der Fälschung zeiht. Khautz in seiner »Untersuchung über den österreichischen Wappenschild« vertheidigt dagegen sehr die Echtheit des Aloldus. Auch Scheyb, Vindob. Roman. (Wien. 1766) enthält am Schluss eine Kritik über Hanthaler's Ortilo. — Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. 249 ff. Chmel in den Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1850. Dezemberheft. — J. Keiblinger, Melk I. pag. 294. Anm. 3 führt eine Hypothese Th. Mayers an, woher der Verfasser des Ortilo spurius den Namen Alold's von Pechlarn genommen habe? Soll Hanthaler etwa den historischen Adeloldus Scholasticus in Melk in die Zeit Ernesti strenui versetzt haben?

[306]) Die Chronik des Dominikaners Pernold, angeblichen Kapellans der Königin Margaretha, führt den Titel: Pernoldi ord. Praed. (Reginae Margarethae capellani) Chronica acephala Friderici bellicosi, ultimi ducis Babenb., Interregni post eum et Margarethae sororis ejusd. in Fast. Camp. Tom. I. pag. 1312—1324 (a. a. 1229—1267). Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. 348 f. Ueber diesen Chronisten, dessen Original sich noch im Kloster Lilienfeld befindet, vgl. Fast. Camp. T. I. pag. 789 ff. — Palacky, Gesch. v. Böhmen II. a. 1303—1306. Derselbe in den Abhandlungen der königl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. V. Folge. II. Bd. (Prag 1843) in der Gesch. d. Gesellsch. p. 297. — Chmel, Oesterr. Blätter für Literatur und Kunst. 1844 pag. 3—4. — Jos. Feil in Dr. G. Heider's: Die romanische Kirche in Schöngrabern pag. 17 Anm. 10. Ueber Pernoldus vgl. auch Pertz im Archiv d. Ges. für ältere deutsche Geschichtsk. III. p. 8 ff.

[307]) Leopoldi Campililiensis Chronicon actorum et liberorum S. Leopoldi excerptum ex Richardo Neuburgensi (c. a. 1185, nach andern angeblich 1136, in den Fastis Campil. I. p. 1308—1312 a. a. 1096—1157). Vgl. dazu die Naratio genealogica posterorum S. Leopoldi Austr. march. auctore anonymo coenobita S. Crucis in Pez Tom. I. pag. 572—576 (a. a. 1096—1261). Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. p. 331 f. Ueber Richard von Neuburg in der Chronik des Lilienfelder-Conventuals Leopold (aus der Mitte des XIV. Jahrh.) gehen die Ansichten auseinander; Blumberger (im LXXXIII. Bde. der Jahrbücher ꝛc. Anzeig. Bl. 40) läſst ihn gelten, ebenso Keiblinger, Melk I. 214, 219 u. s. w. Max. Fischer, Geschichte von Klosterneuburg I. pag. 11—13, 15, 17, 23 u. s. w., sowie Feil l. c. halten ihn dagegen für mehr, als blos verdächtig.

anders, als dadurch zu erklären, dass er aus einer ebenso überspannten Neigung, Neues und Auffälliges zu bringen, und aus der Begeisterung, die Blicke der gelehrten Welt auch auf seinen Orden und sein Kloster zu lenken, sich verlocken ließ. Auch die alte und ehrwürdige Stiftung Lilienfeld sollte in ihren historischen Denkmälern hinter den andern Klöstern nicht zurückstehen, und so hat Hanthaler gleich manchen Gelehrten, Archäologen und Antiquaren Fleiß, Gelehrsamkeit und einen guten Theil seiner geistigen Kraft und seines unstreitig großen Wissens auf einen Irrwahn, auf die Täuschung verschwendet. Er war, wie alle, welche die Geschichte als Fälscher in der Wissenschaft oder Kunst stigmatisiert hat, von jenem „räthselhaften Gelüsten" erfüllt, das namentlich in einer Zeit voll regen Eifers nach dem Suchen — aber auch nach dem Finden erklärlich ist. Im Uebrigen hat er, wie gesagt, wegen seines unglaublichen Fleißes und unbestreitbaren Scharfsinnes bedeutende Verdienste, die trotz jener schweren Beschuldigungen nicht übersehen werden dürfen.

An persönlichem Ruf der Gelehrsamkeit und an der Menge und Bedeutung der von ihm edierten Quellenmaterialien kommt der Piarist Adrian Rauch[308]) den Brüdern Pez am nächsten. Der Wert und das Ansehen seiner Quellenwerke waren ehedem größer, als heute; denn da er in vielen Fällen aus trüben Quellen schöpfte, nicht wie Pez überall hinreiste und selbst eifrige Rundschau hielt nach den Originalhandschriften, die er dann mit Sorgfalt hätte kopieren sollen, sondern mit ganz unvollständigen Abschriften aus zweiter oder gar dritter Hand sich begnügte, welche nicht selten noch durch Rand- oder Interlinearglossen entstellt waren, so sind seine Editionen, wenngleich sie eine Fundgrube für vaterländische Geschichtschreiber bleiben, nur mit kritischer Vorsicht zu gebrauchen. Sein Hauptverdienst hat aber wol darin bestanden, dass er durch die Veröffentlichung des »Rationarium Austriæ« sowie von Stadtrechten und Stadtprivilegien zum ersten Male die Aufmerksamkeit auf socialgeschichtliche, ökonomische und rechtshistorische Fragen in der österreichischen Geschichte gelenkt hatte, welche bisher außer dem Bereich der Forschung geblieben sind.

Duellius, Maderna, Hanthaler und Rauch beschäftigten sich aber nicht allein mit der Edierung von Quellen, sondern auch mit der Verarbeitung derselben für specielle historische Fragen und größere Compendien. Auf diesem Gebiete finden wir gelehrte Männer aus verschiedenen Ständen und Berufskreisen im einmüthigen Streben vertreten. Schon bei den Zeitgenossen standen die Jesuiten S. Calles[309])

---

[308]) Adrian Rauch wurde am 1. April 1731 in Wien geboren. Er trat, noch sehr jung, daselbst in den Orden der frommen Schulen und widmete sich dem Lehramte, das er zu Horn mit der Philosophie begann. Später kam er als Lehrer an die savoysche Ritterakademie, dann in das Collegium in der Josefstadt, wo er die Theologie lehrte. Als Sekretär des Ordensprovinzials machte er im Jahre 1766 eine längere Reise nach Italien, unterrichtete nach seiner Rückkehr in hohen adeligen Häusern, war 3 Jahre Rektor in Horn und 6 Jahre in der gleichen Eigenschaft in Wien, wurde dann Bibliothekar des Löwenburgischen Convikts und starb am 16. Juni 1802 als Vice-Rektor am Collegium in der Josefstadt. Seine archivalischen Studien machte er unter dem Direktor Rosenthal im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv; über seine umfangreichen topographischen Arbeiten wird später gehandelt werden. Seine große Quellensammlung führt den Titel: »Rerum Austriacarum Scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt et alia monumenta diplom. nondum edita etc.« Tom. I—III. (Vindobon. 1793—1794). Im Jahre 1794 edierte er auch die in deutscher Sprache geschriebene: Anonymi Historia rerum Austriacarum ab. A. C. 1454 usque ad A. C. 1467 ex synchrono Bibl. August. Vindobon. scripto Codice. — Jen. Allgem. Lit.-Zeit. 1793, Okt. Nr. 278 p. 1—4, Nov. Nr. 311 p. 267—270. (Dagegen Rauch's Prologus vor dem III. Bd.) 1796, Bd. II. p. 393—398. Eodem loco 1794, Bd. II. p. 1029 ff. — Erl. Gel.-Zeit. aus dem J. 1793 p. 473—477. N. A. d. Bibl. Bd. IX. p. 143. Bd. XIX. p. 226—232. — Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 352. Wurzbach, Biograph. Lexicon XXV. p. 32. — Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich«. Neue Folge. I. Jahrgang (1867) pag. 113. 122 ff.

[309]) Sigmund Calles war am 12. September 1696 zu Wien geboren, trat hier mit 15 Jahren in den Jesuitenorden ein, lehrte durch 11 Jahre in Leoben und hielt dann Vorlesungen aus der Geschichte an der Universität zu Wien. Er starb im Professhause bei St. Anna am 3. Jänner 1761. Sein Hauptwerk sind die Annales Austriae ab ultimae aetatis memoria ad Habsburgicae gentis principes deducti. Pars I. Res Austriae veteres sub Romanis, Austrasiae Germaniaeque Regibus et Impp. ac praecipue Babenbergicae stirpis in Austria Marchionibus gestae, also bis zum J. 1155. P. II. Res aetatis mediae sub Babenbergicae stirpis ducibus usque ad Habsburgicae gentis principes gestae, also bis zum J. 1283. Viennae 1750. Fol. — Leipz. Gel. Zeit. 1751 n. 1. N. A. Erud. 1754 p. 433 ff. Erl. Gel. Zeit. 1751. Th. II. p. 106. Relationes

und Anton Steyerer[310]) im hohen Ansehen, das ihnen wegen ihrer quellensicheren und notizenreichen

---

de libris novis anni 1752. Fasc. I. n. 7. Die Leichenrede, welche er für K. Karl VI. bei den Exsequien, veranstaltet durch die Universität, hielt, erschien u. d. T.: Orat. panegyr. in solemnibus exsequiis Caroli VI. Viennae 1740. Fol. und galt als ein vorzügliches Werk, wie denn Calles, als guter Redner, mehrmals öffentlich sprach; so hielt er auch die Gratulationsrede für den Jesuitenorden, als der Erzbischof Trautson die Kardinalswürde erhalten hatte. Ueber die Publikationen aus Steyerers Nachlaſs s. die nächstfolgende Anmerkung. — Ueber seine Annales ecclesiastici vgl. S. 193, Anm. 99 dieses Werkes. — Nach Schwandtner's Recensus Tom. II. befinden sich die Fortsetzungen und verschiedene Collectaneen zu seinen Annalen, dann eine Chorographia Austriae (fol.), eine Genealogie von K. Rudolf I. bis auf Maria Theresia, Collectaneen zur deutschen Geschichte von 175—1700 aus verschiedenen Autoren und noch a. als Manuscript in der k. k. Hofbibliothek. De Backer l. c. V. p. 115 f. Stöger l. c. p. 41 ff.

[310]) Anton Steyerer wurde am 31. August 1673 in dem lieblich gelegenen Brunecken in Tirol geboren. Mit 16 Jahren trat er zu Wien in den Jesuitenorden ein und vollendete seine Studien mit großem Fleiße und Auszeichnung. Bald nach seiner Weihe zum Priester wurde er Religionslehrer und Beichtvater der jungen Erzherzoginnen Maria Josefa (geb. 8. Dez. 1699, † 17. Nov. 1755) und Maria Amalie (geb. 22. Okt. 1701, † 11. Dez. 1756), Töchter K. Josef I. Im Jahre 1720 begleitete er die Erzherzogin Maria Josefa, welche am 20. August 1719 mit dem Kurprinzen Friedrich August von Sachsen vermält worden war, nach Dresden, wo er in der churfürstlichen Residenz als ihr geistlicher Rathgeber wohnte und auch am 26. April 1741 im 68. Lebensjahre starb. Steyerer besaß hervorragende Geistesgaben, reiche Kenntnisse in der Geschichte, besonders in jener des habsburgischen Hauses; aber auch in den theologischen Fächern galt er als ein Meister; sein Werk »Vita et Doctrina Jesu Christi secundum quatuor Evangelistos« (Ratisbonae 1745) wurde ins Deutsche übersetzt und erlebte mehrere Auflagen. Dabei zierten ihn aufrichtige Frömmigkeit und ein edles Herz; auch beide Erzherzoginnen standen nachmals als Kurfürstinnen, wie ihre Biographen authentisch versichern, im Rufe wahrer Frömmigkeit und großer Mildthätigkeit, wozu der fromme Steyerer wol den Grund gelegt haben dürfte. Zur Zeit seines Wiener-Aufenthaltes, also in den Jahren 1712—1720 betrieb er aufs eifrigste seine archivalischen Studien zu einer »Oesterreichischen Geschichte von Rudolf I. bis Friedrich III.« Dieselbe war auf 6 Bände berechnet und sollte jeder Band den Namen eines der regierenden Fürsten, die das Geschlecht fortpflanzten, umfassen, also Rudolf I., Albrecht I., Albrecht II., Leopold III., Ernst des Eisernen und Friedrich III. Zu diesem Behufe stellte er genaue und kritische Studien über die Abstammung und Verwandtschaften an, bestimmte quellenmäßig die Verheiratungen, Ehepakten, Stiftungen und Grabstätten nebst Inschriften und stand mit den bekanntesten Historikern seiner Zeit in literarischem Verkehr, so mit dem Karthäuser Leopold Wydemann in Gaming (in der Zeit von 1716—1719), mit dem viel genannten Jesuiten Sigmund Pusch in Graz (von 1713—1716), aus dessen reichhaltigen Collectaneen später Erasmus Fröhlich das Diplomatarium Garstense und das Diplomatarium sacrorum Ducatus Styriae herausgab, mit dem berühmten Brüderpaar Bernard und Hieronymus Pez in Melk, an deren bedeutenden Arbeiten er innigen Anteil nahm — während Steyerers Commentarii zur Approbation beim Ordensgeneral hinterlegt waren, erschienen Pezen's »Scriptores«, worüber sich jener sehr freute und überaus günstig aussprach — mit dem Cisterzienser Ulrich Wäber in Mariastern (von 1715—1716), mit den Jesuiten Johann Scherzer in Straßburg, Nikolaus Spinek in Krakau (wegen polnischer Geschichte), Samuel Timon in Tyrnau (wegen ungarischer Geschichte) und Konrad Widow, mit dem er betreffs genealogischer Nachweise und Verheiratungen österreichischer Prinzessinnen nach Sachsen korrespondierte. Auch mit Bartenstein führte er während dessen Reise in den Jahren 1714—1715 einen wissenschaftlichen brieflichen Verkehr und stand in engeren Beziehungen zum Grafen Franz Honorius von Trautmansdorf, aus dessen Bibliothek er viele Bücher benützte (Praef. zu den Comment. und Collect. Tom. III. p. 163), wie er denn auch von dem reichen handschriftlichen Nachlasse des trefflichen Genealogen und Historikers Guillimann Gebrauch gemacht hatte (Schmit-Tavera, Bibliographie zur Geschichte des österr. Kaiserstaates I. p. 7). Aus dem handschriftlichen Nachlasse Steyerers kann sonst noch gefolgert werden, daſs er das reichste und verläßlichste Materiale für seine österreichische Geschichte sowie für die Elogia Principissarum Domus Austriacae, die er wol beabsichtigt hatte, die aber nie zu Stande kam, herbeizuschaffen redlich bemüht war. Er veröffentlichte aus seinen Collectaneis historicis Austriacis a Rudolpho I. usque ad Fridericum tertium nur die Commentarii pro Historia Alberti II. ducis Austriae (Lipsiae ex officina Thomae Fritschii 1725), welche also eigentlich der III. Band seiner beabsichtigten großen österreichischen Geschichte sind. Die eigentliche Abhandlung ist kurz und enthält nur 7 Kapitel; dagegen nehmen die Nachträge und urkundlichen Beiträge den übrigen Raum ein und gehen von S. 31 bis S. 697; sie enthalten das schätzenswerteste Materiale für diese Zeit. In den Manuscripten Steyerers befand sich auch eine Abhandlung: de liberis Leopoldi VII. (VI.) Gloriosi, welche S. Calles, wie er in seinen »Annales Austriae« II. lib. p. 227 selbst sagt, zur Hand hatte (vgl. dazu noch eine Abhandlung im Manuscripte von Calles über den gleichen Gegenstand, die dem Grafen Wurmbrand gewidmet ist). Steyerer hat noch das Verdienst, daſs er das Neustädter-Nekrologinm in der vormals bischöflichen, jetzigen Stadtpfarrkirche auffand

Werke, die auch mit kritischem Scharfblick und reichem Wissen abgefasst sind, und wodurch Calles in seinen Annalen ebenso, als der überdies ernste und besonders wahrheitsliebende Steyerer in seinen vortrefflichen und an bisher ungedruckten Urkunden reichhaltigen Commentarien zur Geschichte Herzogs Albrecht II. hervorragt, in ganz verdienter Weise zukam.

Der Jesuit M. Hansiz[311]) behandelte in seiner Germania sacra die Geschichte des Bistums Passau und des Erzbistums Salzburg, wobei er sich aber bei manchen streitigen Fragen zu weit in den Schlüssen hinreißen ließ und daher viele Angriffe erfahren mußte. Aber auch die andern gelehrten Historiker, wie Kollar,[312]) der als Ungar mehr für die Geschichte seines Geburtslandes arbeitete, und sein Amtskollege, der Oesterreicher Schwandtner, dann Schrötter, der geistreiche Geschichtschreiber des österr. Staatsrechtes, welcher tüchtige juristische Kenntnisse mit solchen aus der Geschichte vereinigte,[313])

(vgl. S. 215, Anm. 183 dieses Werkes). Seine handschriftlichen Collectaneen zur österreichischen Geschichte sind überaus reichhaltig und befinden sich im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien (11 Thle. in 12 Bden. Dr. Const. Edl. v. Böhm, die Handschriften des k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien p. 24 ff. Nr. 86; dann zwei weitere Bände unter andern auch mit Briefen verschiedener Personen an Steyerer theils im Original, theils in Abschrift l. c. p. 52 ff.). Wie Schwandtner in seinem Recensus Tom. II. Nr. 1583 angibt, befinden sich der Syllabus Bullarum, Diplomatum, literarum et aliorum documentorum Tom. VI. fol. und noch andere Manuscripte Steyerers in der Wiener Hofbibliothek, welche seit seinem Weggange aus Oesterreich hauptsächlich die Diöcesan- und Kirchengeschichte von Meißen betreffen; so Matricula Jurisdictionis Episcopatus Misnensis in Saxonia de anno 1346; Excerpta ex archivo Episcop. pag. 77 fol. ibid. usque ad 1598, die von Steyerer 1730 herausgegeben wurden. Steyerer selbst soll Marquard Herrgott durch mehrere Tage den Einblick in seine Manuscripte gestattet haben, worauf dieser nun Vieles schleunigst abschreiben ließ (Schlözer in Commercio literarum Göttingae 1775, p. 205). Denis in den Lesefrüchten II. p. 211 hält aber dieses für nicht leicht möglich; »es müßte denn von einigen wenigen Stücken der Excerpten die Rede sein.« S. Calles fand in Steyerer's Papieren auch ein Manuscript, betitelt: »Registratur aller Brieff das Stiffts Meissen, vollendet im Jahre 1581« und veröffentlichte daraus: Series Misnensium Episcoporum etc. Regensburg und Wien 1752 mit einer Karte der Meißner-Diöcese, die von Steyerer entworfen ist. — J. N. Stöger, Scriptor. Provinciae Austr. soc. J. etc. p. 339. Aug. et Alois de Backer l. c. V. Bd. p. 711. Act. Erud. 1726 p. 208 ff. Deutsche Act. Erud. 112. Bd. p. 250—272. Vogel, Bibl. Germ. Austr. II. 46, 50, 345, 347.

[311]) Ueber M. Hansiz, der mit dem Jesuiten Paul Hansiz nicht zu verwechseln ist, vgl. S. 163, Anm. 98 dieses Werkes, wobei wir nur noch auf Stöger, Scriptor. p. 122 verweisen, der Markus Hansiz am 25. Apri 1683 geboren sein und am 25. August 1766 sterben läßt. Wir erwähnen hier von seinen Werken: Quinquennium primum Imperii Rom. Germ. Caroli VI. (Graecii 1717 fol.). Quinq. secundum etc. (Viennae 1721 fol.). — Commentarii Raymundi Principis Montecuculi. Partes II. etc. (Graecii 1716 u. 1717). — Trias epistolarum de aetate S. Ruperti etc. in Westenrieders Beiträgen zur vaterl. Historie, 2. Thl., pag. 30—50. Mit B. Pez war er zweimal in wissenschaftlichen Konflikt gekommen. Das erste Mal, als B. Pez anläßlich seines Fundes der Acta S. Trutperti (eines Bruders des h. Rupert) im Kloster Zwiefaltern ihn aufforderte, seine Thesen über das Zeitalter des h. Rupert zu widerrufen, da schrieb er seine äußerst gründliche und scharfsinnige Responsio P. M. Hansizii S. J. ad epistolam B. Pezii . . . super Vita Trutperti . . . . Viennae 1731 (vgl. Jahrbücher der Literatur LXIV. Anz.-Bl. p. 44 f.); das zweite Mal, als Pez die Vita et Visiones der Agnes Blanbekin herausgegeben hatte und darüber mit den Jesuiten in Fehde gekommen war, schrieb Hansiz: Modesti Taubengall Apologeticus adversus umbras Oratii Mellitii (B. Pez) pro fama A. R. P. Gabrielis Hevenesi et universae Societatis in causa Libri: Cura salutis. Veronae (der Ort ist fingiert) 1722.

[312]) Adam Franz von Kollar war am 15. April 1723 zu Tarchova in Ungarn geb. und studierte bei den Jesuiten in Tyrnau, bei denen er auch mit 15 Jahren eintrat. Er verließ aber das Kloster nach 10 Jahren und erhielt bei der k. k. Hofbibliothek, an deren Präfecten van Swieten er einen großen Gönner gefunden hatte, eine Stelle; seitdem widmete er sich mit großem Erfolge der Geschichte und den Sprachen. 1758 wurde er erster Custos und 1775 Direktor. Er starb am 15. Juli 1783. Von ihm erschienen: Casp. Ursini Velii de bello Pannonico libri decem etc. . . . Vindob. 1762. C. G. Weber l. c. p. 253, Nr. 1309 Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia. Vind. 1762 u. 1763. II. Tom. C. G. Weber l. c. p. 89, Nr. 41. J. Fr. v. Mosel, Geschichte der Hofbibliothek (Wien 1835). p. 147 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. III 246. Wurzbach, Biogr. Lexicon XII. . . . .

[313]) Franz Ferd. von Schrötter war am 13. Jänn. 1736 in Wien geboren; er erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung im Elternhause, studierte bei den Jesuiten und widmete sich später mit dem größten Fleiße den juridischen und historischen Studien, von denen die ersteren damals an der Wiener Universität durch hervorragende Professoren geleitet wurden. Seine historisch-publicistische Thätigkeit, die ihm im Kampfe für die Rechte Oesterreichs auch in den höchsten Kreisen Beifall errang, begann er schon im Jahre 1757. 1764 wurde er

Lambacher [314]) und Heyrenbach [315]) haben in gleich verdienstlicher Weise gestrebt, die geschichtliche

---

Hofsekretär in der Hof- und Staatskanzlei, 1774 Hofrath, Direktor und Präses der juristischen Studien. Er starb den 3. Juli 1780. Bedeutend und wertvoll sind seine 5 Abhandlungen aus dem österr. Staatsrecht. 5 Bde. (1762—1766). Vgl. darüber C. G. Weber p. 223, Nr. 1112; p. 224, Nr. 1123 u. 1124; p. 225, Nr. 1128 u. 1129; p. 226, Nr. 1134, wo die einzelnen Abhandlungen aufgezählt werden. — Versuch einer Oesterreichischen Staatsgeschichte von dem Ursprunge Oesterreichs bis nach dessen Erhöhung in ein Herzogthum. Wien 1771. Vgl. die Literatur darüber bei C. G. Weber l. c. p. 262, Nr. 1378. — Oesterreichische Geschichte Bd. 1—3. Wien 1779—1780. Kam in zwanglosen Heften heraus. Der 1. und 2. Theil bis S. 148 (bis zum 6. Zeitraum, Leopold d. Glorreiche) ist von ihm, die beiden übrigen Theile (bis zur Besitzergreifung der österr. Länder durch die Söhne Rudolfs von Habsburg) sind von dem Historiker und Piaristen Adrian Rauch, dessen Name auch auf dem III. Bde. erscheint. Zu letzterem gehört noch eine »Sammlung einiger bisher ungedruckter oder aus den Urschriften genau abgezogenen Urkunden.« Wien 1781. Die kritische Literatur darüber bei Weber l. c. p. 263, Nr. 1380. Fr. Krones, Handbuch der Gesch. Oesterr. I. p. 41. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 595.

[314]) Philipp Jak. Lambacher war um das Jahr 1700 geboren. Er eignete sich viele, namentlich rechtshistorische Kenntnisse an, so daſs er schon frühe im Rufe der Gelehrsamkeit stand. Der Wiener Stadtrath, bei dem er die Stelle eines Concipisten versah, ernannte ihn daher 1733 zum Stadtbibliothekar, als welcher er sich auch um das Archivwesen viel verdient machte. Er starb am 10. November 1774. — Außer einigen rechtshistorischen Abhandlungen aus der deutschen Geschichte, wie über den Schwabenspiegel (Wien 1739) u. dgl. schrieb er: Oesterreichisches Interregnum oder Staatsgeschichte von dem Todesfalle Friedrich des Streitbaren aus dem babenbergischen Geschlechte bis auf die neuen Herzoge aus dem Hause Habsburg mit Urkunden erwiesen und ausgeführt. Mit 206 S. Beilagen. Wien 1773 (Lambacher's bekanntestes Werk). C. G. Weber in seiner Literatur der deutschen Staatengesch. Leipzig 1800, p. 178, Nr. 770 führt dazu an: Gött. Gel. Anz. 1774 p. 979—984; fortgesetzte Betracht. über die neuesten histor. Schriften 1. Thl. 2. Abschn. Nr. 1. — Demonstratio juris seu tituli, quo Imp. Rudolphus Habsb. usus est, cum evectus ad culmen imperii ditiones Austriacas ab Ottocaro Bohemiae rege, earum tum possessore, imperio vindicaret, easque inde in comitiis Augustae Vindob. celebratis a. 1282 filiis suis Alberto et Rudolpho in feudum concederet. Viennae 1754. Eine zweite Ausgabe mit nur unbedeutend verändertem Titel erschien zu Leipzig 1754. Leipz. Gel. Anz. 1755 (Mai); Götting. Gel. Anz. 1755 p. 474—487. Diese Schrift wurde in der Gelehrtenwelt beifällig aufgenommen; da aber doch Zweifel gegen manche Behauptungen erhoben wurde, so erwiderte Lambacher darauf mit der Schrift: zwey in den Gel. Zeit. v. Leipz. u. Gött. vorgekommene Nachrichten und Urteile &c. 1755 (Weber l. c. Joann. Nicol. de Vogel, Specim. Bibl. Germ. Austr. II. p. 354). Derartige Controversschriften konnten das Interesse an der österreichischen Geschichte und die Kritik derselben nur fördern. — Beschreibung und Erklärung derer am 2. November 1759 in Wien auf dem alten Fleischmarkte ausgegrabenen zwei alten römischen Särge und deren sowol darinnen als von außen herum gefundenen andern Altertümern &c. Wien 1765. Nic. de Vogel, Specim. Bibl. Germ. Austr. l. c. p. 354 et 370. — (Hormayr's) Archiv &c. I. (1810) p. 419. Oesterr. Nat.-Enc. III. 331. Wurzbach, Biogr. Lex. XIV. 18.

[315]) Josef Bened. (Johann) Heyrenbach war am 24. Mai 1742 zu Ettal in Baiern geboren und 1756 nach seinen Studien zu Kremsmünster in den Jesuitenorden zu Wien eingetreten. Er bekleidete mehrmals das Lehramt und wurde 1773 Historiograph des Ordens im Profeſshaus zu Wien; nach Auflösung des Ordens im selben Jahre ward er Weltpriester und Custos an der Hofbibliothek, später auch Professor der Diplomatik an der Wiener Universität, in welcher Wissenschaft er neben Eckhel besonders geachtet war. Den größten Ruf erwarb er sich aber durch seine patriotischen, außerordentlichen Vorlesungen vom 20. Juni bis 7. September 1778, in welchen er über das bairische Successionsrecht nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Josef unter bisher unerhörtem Zulauf aller Stände las. (Sie befinden sich im MS. in der Hofbibliothek; vgl. dazu die Schrift: K. Friedrichs Tochter Kunigunde; ein Fragment aus der österr. bair. Geschichte sammt einem Codex probationum, Wien 1778, Jahn.) Seine Kenntnis der Quellen war bewundernswert und, wie die Menge seines handschriftlichen Nachlasses in der Hofbibliothek bezeugt, war es sein Fleiß nicht minder. Er starb am 20. April 1779. Von ihm ist: »Geographische Abhandlung von der Lage des Grunzwitigaues in den Beiträgen zu verschiedenen Wissenschaften von einigen österr. Gelehrten«. Wien 1775 (vgl. Gött. Gel. Anz. 1777, p. 253); in Hormayr's Taschenbuch Jahrg. 1812 ist das Kärtchen dazu. Heyrenbach stellte darin den Satz auf, daſs der Gau Grunzwiti in der Gegend von St. Pölten gelegen sei, welcher Ansicht aber der Benediktiner Marian Pachmayr aus Kremsmünster energisch entgegentrat. Heyrenbach sah sich daher veranlaſst, eine Abhandlung über »die östliche Grenze des Landes unter der Enns« zu schreiben, die in ihrem Haupttenor gegen die Ansicht dieses Gelehrten gerichtet war. (Vgl. Jahrbücher der Literatur. XXIV. Bd. Anz. Bl. p. 42 ff. XXX. Bd. Anz. Bl. p. 7 ff.) — Grundsätze der älteren Staatsgeschichte von Oesterreich, Linz 1776, Wien 1777 (geht bis in die Zeit Karl's d. Gr. und behandelt hauptsächlich Oberösterreich). — Ueber die Slawen in Oesterreich (ein Theil von Ober- u. Niederösterr.) in: Neue Abhandl. der königl.

Kenntnis des Vaterlandes auf Grundlage der Quellen zu erweitern. In allen diesen Werken findet man auch die österreichische Staats- und Kirchengeschichte mit den Fehlern und Vorzügen, wie sie überhaupt den Werken jener Zeit eigen waren, zum ersten Mal und ausführlich behandelt. Von dem fleißigen und quellensicheren Jesuiten Leopold Fischer besitzen wir eine ausführliche »neueste österreichische Chronik von 1608—1677« (14 Bde.). Die Arbeiten von Fuhrmann,[316]) Herchenhahn,[317]) Khautz[318]) und Geusau[319]) stehen nicht in dem gleichen wissenschaftlichen Ansehen und sind ihrer Mehrzahl nach schon in der Anlage für weitere Kreise berechnet.

---

böhm. Gesellschaft der Wissenschaften II. (1795) hist. Theil Nr. 1 p. 1—40. (Daselbst auch ein »Beitrag zur Biographie Heyrenbach's« von J. Dobrowsky.) — Ueber den Gau Pütten und Püttenberg. — In den Sylvesterspenden eines Kreises von Freunden vaterländischer Geschichtsforschung für das Jahr 1852 veröffentlichte G. Th. R. v. Karajan: »Jos. Ben. Heyrenbach's Anmerkungen über die Tabula Peutingeriana«, welche wahrscheinlich im J. 1718 verfasst waren und bisher auf der k. Hofbibliothek ungedruckt sich befanden. Heyrenbach bekämpft darin die Ansicht, als sei die Tabula Peut. auf der k. Hofbibliothek zu Wien eine Originalhandschrift aus der Zeit Theodosius des Großen (vgl. unten den Abschnitt »Kartographie«) und erklärt sie aus diplomatischen, linquistischen und archäologischen Gründen für eine Copie aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. — Von ihm ist auch die Fortsetzung der Hansiz'schen »Germania Sacra«. Unter den vielen MS. Heyrenbach's in der Hofbibliothek sind noch hervorzuheben: »Historisch-diplomatische Untersuchung über die alte steirische Grenze, dann histor.-diplomat.-polit. Untersuchungen über die steirischen Ottokare, über die alte Topographie Niederösterr., über den wahren Gründer von Wiener-Neustadt, Leopold den Glorreichen c. 1192. — Mosel, Gesch. der Hofbibliothek. p. 162 ff. Wurzbach, Biogr. Lexicon VIII. 463 f. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 376. Sitzungsberichte, XXIV. p. 353.

[316]) Ueber M. Fuhrmann aus dem Orden des heil. Paulus und der österreich. Provinz Generaldefinitor, vgl. S. 193, Anmerkung 100 dieses Werkes. Von seinen Werken gehören hierher: Alt- und Neu-Oesterreich oder compendiöse Universalhistorien 2c. 4 Bde. Wien 1734—37. — Viele Verdienste hat sich Fuhrmann dadurch erworben, dass er auf Befehl K. Karl VI. das Archiv in Wiener-Neustadt 1755 mit Fleiß ordnete, wovon sein Handschriftenkatalog heute noch Zeugnis gibt. Vergl. Böheim, Chronik von Wiener-Neustadt I. Bd. p. 291. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 243.

[317]) Johann Christian Herchenhahn war am 31. Mai 1754 in Coburg geboren. Er betrieb schon früh und eifrig das Studium der Geschichte und die neueren Sprachen, war längere Zeit Erzieher in adeligen Häusern, übernahm 1784 nach Blumauer die Redaktion der Wiener Realzeitung und wurde 1792 Reichshofrathsagent. Er starb am 23. April 1795. Von ihm ist: Geschichte der Oesterreicher unter den Babenbergern; aus Quellen und quellenmäßigen Schriftstellern geschöpft. Leipzig 1784. (»Es sind aber doch mehr bloße Jahrbücher, denn eine eigentliche Geschichte und ohne allen historischen Beweis.« C. G. Weber l. c. p. 263, bes. aber Joan. Nicol. de Vogel, Specimen Biblioth. Germ. Austr. III. 990.) Oesterr. Nat.-Encykl. II. 561. Wurzbach, Biograph. Lexicon. VIII. 563.

[318]) Const. Franz Flor. Ant. v. Khauz (auch Kauz, Khautz, Cauz) war am 21. Mai 1735 in Wien geboren. Seine Mutter war die Schwester des bekannten Geschichts- und Altertumsforschers Scheyb, der ihm früh schon den Zutritt zu seiner Bibliothek gestattete und auf den jungen Kh. einen wohlthätigen Einfluss nahm. Nach seinen Studien bei den Jesuiten in Brünn und Wien studierte er Physiologie, Botanik, Chemie und Physik unter van Swieten, Laugier und Franz, Griechisch unter Kollar, später die Rechte unter Martini und Riegger. Hierauf widmete er sich erfolgreich der literarischen Thätigkeit und bekämpfte namentlich den Aberglauben seiner Zeit. Er starb am 28. Jänner 1797. Von ihm sind noch zu erwähnen: Vollständige Aufklärung der Geschichte des österr. erzherzoglichen Wappenschildes 2c. Wien 1783 (C. G. Weber l. c. p. 110). — Pragmatische Geschichte des Markgrafenthums Oesterreich vom Anfange des Landes bis zum angehenden Herzogthum 2c. 2 Thle. Wien 1788—1792. (C. G. Weber l. c. p. 263.) Beobachtung über das Wort Oesterreich, eine vorläufige Abhandlung zur österr. Geschichte, Wien 1760, erweitert 1771 (De Luca). Das gelehrte Oesterreich 2c. I. 1. p. 228—246. Oesterr. Nat.-Encykl. III. 166. Stöger, Scriptor. p. 139 ff. de Backer l. c. VI. p. 215. Wurzbach, Biogr. Lex. XI. 90 ff.

[319]) Ant. Ferd. Edl. v. Geusau, geb. den 19. Dezember 1746 zu Hochstädt a. d. Donau, führte nach seinen Studien in Regensburg, Salzburg und Augsburg ein kummer- und mühevolles Leben, selbst noch als Beamter des Wiener Magistrates, da er nur eine geringe Besoldung bezog. (Siehe die erste Nummer der von ihm herausgegebenen Wochenschrift: »Der hungrige Gelehrte«; sodann den Austria-Kalender, Jahrg. 1843, p. 145 und Gräffer's Dosenstücke II. 246.) Er starb am 25. August 1809. Seine Schriften sind zahlreich und da sie einen Nebenerwerbszweig für ihn bildeten, muß auch der Wert derselben darnach bemessen werden; manche erlebten mehrere Auflagen. Hierher gehören: Auszug aus den österreichischen Geschichten sammt der Geschlechtsfolge der Beherrscher Oesterr. Babenb. und Habsb. Stammes bis auf Marien Theresien. Wien 1779. Geschichte Oesterreichs von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. 2 Bde. Wien 1800—1801. Ausführ-

In dem »Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten« von F. C. F. v. Khautz (Frankfurt und Leipzig 1753) und in (De Luca's[320]) »das gelehrte Oesterreich« (Ein Versuch. I. Band, 1. Stück, Wien 1776; 2. Stück, Wien 1778) haben wir einen ganz trefflichen Anfang einer österreichischen Gelehrtengeschichte, und namentlich ist das Buch von Khautz mit Herbeiziehung von so vielen und guten Quellen gearbeitet, dass es noch heute in manchen Fragen die einzige oder sichere Antwort giebt. Eine Art Literaturgeschichte für die älteren Quellen und Schriften des Landes Niederösterreich besitzen wir in dem dreibändigen Werke: Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae des Joh. Nikolaus de Vogel, welches der Piarist Leopold Gruber ergänzte und mit den nöthigen Jahresangaben versah.[321])

Auch die seit dem denkwürdigen Sonntage »der göttlichen Vorsehung« des Jahres 1683 weit und viel gepriesene Stadt Wien, das Bollwerk der Christenheit und der Hort Deutschlands, wurde jetzt mit besonderer Vorliebe in den Kreis allgemeiner oder specieller historischer Untersuchungen gezogen, und gleich wie Wien seit jenen Ruhmestagen an Bedeutung gewonnen hatte, wuchs die Zahl derer, die seinen Geschicken und Ereignissen der Studien Mühen und den Griffel liehen. Fuhrmann,[322]) Geusau,[323])

---

liche Nachricht von dem n.-ö. ständisch. Freycorps. Wien 1797. Die Reformation zu Ende des 18. Jahrh. (Wien 1781), wovon 4 Auflagen und mehrere Nachdrücke erschienen. (De Luca.) Das gel. Oesterr. 2c. I. 1. 141. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 360. Wurzbach, Biogr. Lex. V. 127.

[320]) Ignaz de Luca war zu Wien am 29. Juni 1746 geboren, studierte mit großem Fleiße bei den Jesuiten und an der Universität in seiner Vaterstadt und wurde Lehrer der Polizei-Handlungs- und Finanzwissenschaft am Lyceum zu Linz, zugleich Beisitzer der Studienkommission, später k. Rath. 1780—1790 lehrte er dieselben Gegenstände an der Innsbrucker Universität, 1790—1799 die Statistik in Wien. Er starb daselbst am 24. April 1799. Selbstbiogr. in (De Luca's) Gel. Oesterr. III. 1. p. 300; Oesterr. Nat.-Encykl. III. 503. Wurzbach, Biogr. Lex. XVI. p. 119. Eine weitere Ausführung dazu ist die 1795 erschienene Schrift: »Geschlechtsfolge der Beherrscher Oesterreichs Babenbergisch-Habsburgisch und Lotharingischen Stammes bis auf K. Franz II.« (C. G. Weber l. c. 91 mit der weiteren Literatur dazu.) Historisches Tagebuch des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich vom J. 994—1780. Wien 1781. (C. G. Weber, l. c. p. 109.)

[321]) Der vollständige Titel des Werkes lautet: Joannis Nicolai de Vogel . . . Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae sive Notitia scriptorum rerum Austriacarum, quotquot auctori innotuerunt. Opus posthumum. Pars I. Geographica. Recensuit, digessit, supplementis indicibusque necessariis auxit Leopoldus Gruber. Curante Josepho Wendt de Wendtenthal. Viennae 1779. Mit dem Porträt Vogels. Pars II. 2 vol. Historica. Viennae 1783 u. 1785. Mit dem Porträt Grubers. Gött. Gel. Anz. 1780 p. 313 f., 1783 p. 1470 f. Meusel, Histor. Lit. für das Jahr 1784 Nr. 1. — Joh. Nikol. von Vogel war am 10. Jänner 1686 zu Koburg geboren und starb als Reichshofrath zu Wien am 12. Jänner 1760. Er hatte sich viel mit der historischen und geographischen Literatur Deutschösterreichs befasst und bereits reiche Notizen für ein Werk über dieselbe gesammelt, als er vor der Verwirklichung seines Planes starb. Für die Herausgabe interessierten sich die Räthe des Reichshofrathes und Gelehrte, wie Gebler, Lambacher, der Jesuit Niederer, Riegger, v. Schwandtner, Senkenberg, Sonnenfels u. a.; die nöthigen Ergänzungen gaben Joh. Max von Dietmann, Maxm. Hell, F. C. Khautz, Kollar, Rosenthal, Schier, Schrötter, namentlich aber der Klosterbibliothekar und Augustinermönch Marian und der Piarist Leopold Gruber, der das Ganze auch ordnete, kritisierte und redigierte. Die Herausgabe geschah dann durch den Schwiegersohn Vogels Jos. Wendt von Wendtenthal. — Leopold Gruber war in Wien im Jahre 1733 geboren und trat schon mit 15 Jahren in den Orden der Piaristen. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er, da er schon im Jünglingsalter den künftigen Gelehrten ahnen ließ, bald Professor der deutschen Sprache in den Grammatikalklassen der Academia Sabaudica (Theresianum). Darauf wurde er Novizenmeister und sah den Orden in seiner größten Blüte. Später ward er zum Provinzialsekretär ernannt und verwaltete auch durch 8 Jahre das Rektorat in Freistadt in Oberösterreich. Nach Wien zurückberufen, erhielt er durch das Vertrauen seiner Ordensbrüder die Provinzprokuratur und das Rektorat des Kollegiums in der Stadt und Josefstadt und wurde Assistent des Provinzials. Als Diplomat und Numismatiker genoß er, gleichwie als Historiker einen Ruf; dabei war er ein Priester im wahren Sinne des Wortes. Er starb am 13. Jänner 1807 im Kollegium in der Josefstadt.

[322]) Alt- und Neu-Wien 2c. 2 Bde. mit Kupfern (die hier wie in anderen Werken meist von ihm selbst gezeichnet und gestochen sind). Wien 1738—1739.

[323]) Die Werke Geusau's, welche die Geschichte Wiens betreffen, waren und sind heute noch nicht ganz unbrauchbar, so die: Geschichte der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich, in einiger Verbindung mit der Geschichte des Landes. 4 Thle. in 5 Bden. (1789—1792). 2. Aufl. 6 Thle. in 7 Bden., von denen der letzte Band auch den besonderen Titel führt: »Das historische Tagebuch von 1809« (1792—1810), Geusau's

Pezzl[324]) und Prandau[325]) schrieben eine allgemeine Geschichte Wiens; die drei ersten behandelten ihre Aufgabe nicht vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, sondern hatten Form und Inhalt mehr für das größere Publikum berechnet. Scheyb,[326]) Leopold Fischer[327]) und auch Fuhr-

---

Hauptwerk: Allgem. Lit. Zeit. Jen. 1796. 2 Bd. p. 457—461. — Kurze Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich (Wien und Prag 1803). Auszug aus dem großen Werke. — Geschichte eines Dorfes St. Johann am Als oder Sichenals, heute Freigrund Thury (Wien 1803 anonym). — Geschichte der Belagerung Wiens durch König Mathias von Hungarn. Wien 1805. — Gesammelte Meinungen von der Entstehung des Namens und des Altertums der Säule Spinnerin am Kreuze. Wien 1807. — Sein für den Kulturhistoriker Wiens und für Bibliographen hochinteressantes »Verzeichnis der während der Preßfreiheit in Wien erschienenen Schriften« (1. Samml. Wien 1782), ist schon sehr selten geworden. — Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf gegenwärtiges Jahr. Wien 1803.

[324]) Johann Pezzl war 1756 zu Mollersdorf in Nieder-Baiern geboren und studierte die Rechte an der Universität Salzburg; 1785 kam er nach Wien und wurde Sekretär, Bibliothekar und Lektor beim Fürsten Kaunitz, wozu Pezzl als ein Mann von hellem Geist, Erfahrungen und Kenntnissen ganz vorzüglich geeignet war und der überdies durch Anmuth, Zauber, Schärfe und Leichtigkeit seiner Schriften den besten Franzosen gleich kam oder sie noch übertraf; 1791 erhielt er eine Stelle in der Chiffrekanzlei, zog sich aber später ins Privatleben zurück, um sich ganz dem Berufe eines Schriftstellers widmen zu können. Er starb zu Wien 1823. Von ihm: Charakteristik K. Josef II. Eine historische und biographische Skizze. Wien. 1. u. 2. Aufl. 1790; 4. Aufl. ebend. 1807; 5. Aufl. ebend. 1824; Loudon's Lebensgeschichte, Wien 1791 (mit L. Porträt). (Auch italien. Storia della vita de Gedeone Ern. di Loudon. Milano 1793.) Eugen's Leben und Thaten, Wien 1791. Lebens-beschreibungen des Fürsten Montecuccoli, des Fürsten Wenzel Liechtenstein, des Hofraths Ignaz v. Born, sammt einem Porträt. Wien 1792. Diese vier Werke erschienen auch unter dem gem. Titel: »Oesterreichische Biographien oder Lebensbeschreibungen seiner berühmtesten Regenten, Kriegshelden, Staatsminister und Gelehrten.« Wien 1791. 4 Bde. — Skizze von Wien. Wien 1786—1796, 6 Hefte. — Neue Skizze von Wien unter der Regierung Josef II. Wien 1805, 2 Hefte, wozu im Jahre 1812 noch ein 3. Heft kam. — Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Wien. Wien 1807, 5. Aufl. 1820, 6. Aufl. 1823; die 7. Aufl., bedeutend verbessert und vermehrt, gab Fr. Tschischka heraus, ein zweiter Theil schildert die Umgebungen Wiens. — Nach seiner Beschreibung von Wien erschien von ihm auch eine »Chronik von Wien«, die berichtigt, verm. und bis auf die neueste Zeit fort-gesetzt wurde von Fr. Tschischka. — Meusel, gel. Deutschl. VI. p. 73 ff. XI. p. 609. XV. p. 31. XIX. p. 108. Ersch u. Gruber, Allgem. Encyklopädie d. Wissenschaften. III. Sekt. 20. Thl. p. 67. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 199 f. Wurzbach, Biogr. Lexicon. XXII. p. 160.

[325]) Franz Freih. v. Prandau, einem alten Rittergeschlechte angehörig, war 1751 geboren; er erhielt im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung, und frühe schon ward sein Sinn auch den Wissenschaften zugewendet, denen er später als Staatsmann in hohen Würden getreu blieb. Namentlich war die Geschichte Wiens ein Lieb-lingsstudium von ihm. Er starb am 15. April 1811. Von ihm erschien: »Kritische Geschichte Wiens«, mit einer Landkarte von Oberpannonien, entworfen und mit einer Erklärung versehen von dem gelehrten Piaristen Leopold Gruber (Wien 1789), nur 1 Bd. (geht vom J. 8 bis zu Karl's d. Gr. Zeit). Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 280. Wurzbach, Biogr. Lex. XXIII. 190.

[326]) Franz Christof Scheyb war 1704 zu Thengen in Schwaben geb., studierte bei den Jesuiten in Wien, machte große Reisen, studierte auch an der Universität Leyden und wurde zuletzt Landschaftssekretär. Er starb am 2. Oktober 1777. War hochgelehrt und stand seit seinen Reisen mit bedeutenden Gelehrten und Schrift-stellern des In- und Auslandes, darunter auch mit Voltaire im Briefwechsel. Er veranstaltete die erste getreue Copie der Peutingeriana Tabula itineraria in der Größe des Originals, Wien 1753, Fol. 12 Tafeln. Vgl. oben Anm. 316 die »Anmerkungen Heyrenbachs zur Tabula Peutingeriana« und den späteren Abschnitt »Kartographie«. — Anonym erschien von ihm: Vindobona Romana, d. i. die Stadt Wien vor und zu den Zeiten der alten Römer, nebst einem Anhange von den 5 Lerchen im österreichischen Wappen. C. G. Weber l. c. p. 288, Nr. 1545. Wien 1766. Kaltenbäck's Oesterr. Zeitschr. II. (1836) Nr. 99, 101, 104. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 530. Wurzbach, Biogr. Lex. XXIX. 248.

[327]) Leopold Fischer war am 28. März 1703 in Wien geboren, trat nach seinen Studien daselbst mit 15 Jahren (am 9. Oktober 1718) in den Jesuitenorden; war Lehrer und Seelsorger und zeichnete sich gleich seinem Ordensbruder Reiffenstuel durch eine besondere Rednergabe aus, weshalb er für das Predigtamt bestimmt wurde; er predigte zuerst in Wien, Passau, Linz, Preßburg, Oedenburg, dann wieder in Wien bei St. Anna. Bei St. Laurenz, St. Jakob, bei den Ursulinerinnen und in der Hofkapelle, bei St. Stephan, im Stifte St. Florian und anderwärts war er meist als Gastprediger; auch hatte er in Preßburg die Leichenrede für den berühmten Primas Graf Emerich Esterhazy gehalten. Er starb im Profeshause bei St. Anna in Wien am 11. April 1787. Außer dem oben erwähnten Chronicon nov. schrieb er die »Brevis notitia veteris Urbis Vindobonae, ex variis documentis collecta et ab Austr. Jesu societate Josepho II. Rom. Regi oblata.«

mann[328]) wendeten sich einzelnen Epochen derselben zu; wieder andere behandelten specielle Fragen, so über einzelne Institutionen, Objekte, Personen; der Pauliner Xistus Schier[329]) erörterte die Bistumsfrage;[330]) dieser sowie Geusau[331]) u. a. schrieben die Geschichte einzelner Kirchen und Klöster. Hauptsächlich wurde aber der Geschichte der St. Stephanskirche mit erklärlichem Interesse viele Aufmerksamkeit zugewendet, bald nur gelegentlich in den geschichtlichen Darstellungen der Stadt Wien, wie bei den Jesuiten Reiffenstuel[332]) und Fischer, welch' letzterer trotz bedeutender Irrtümer am meisten gelehrt und kritisch schrieb und Tilmez oft scharf gegenüber trat, einmal sogar mit den Worten: quae manuscripta? quae documenta? quare non nominata?, und bei Fuhrmann, welcher in den Fragen über diesen Dom kritischer verfuhr, als man es sonst bei ihm gewohnt ist, bald wieder in größeren selbständigen Abhandlungen, von denen wir nur zwei anführen wollen, die

---

4 Thle. mit 3 Suppl. 6 Bde. Wien 1764—1775) mit Porträt und dem Plane von Hirschvogel. Frankf. Gelehrt. Zeit. 1765 Nr. 99. Die Zusätze und Nachträge erschweren selbst dem Gelehrten das Studium dieses sonst verdienstvollen Werkes. In der Hofbibliothek befindet sich von ihm im Manuscript ein Nekrologium des Hauses Habsburg. (De Luca) Das gel. Oesterr. I. 1. p. 126. — Stöger, Scriptor. p. 81. — de Backer l. c. V. p. 204. Oesterr. Nat.=Encykl. II. 145. Wurzbach, Biogr. Lex. IV. 242.

[328]) Abhandlung von den historischen Streitfragen: 1. Ob die altröm. Grenzstadt Vindobona oder Fabiana auf dem Platz des heutigen Wien gestanden? 2. Ob die alte Stadt so groß, als Wien gewesen? 3. Ob das alte Wien allezeit eine Stadt verblieben oder abgekommen sei? 4. Ob Heinricus Jasomirgott, der letzte Markgraf oder der erste Herzog von Oesterreich, Stifter vom heutigen Wien gewesen? Wien 1764. Gegen die darin niedergelegten Ansichten schrieb L. Fischer: Erinnerung an den Leser der Abhandlung von den historischen Streitfragen M. Fuhrmanns. Wien 1764, und Ph. Jak. Lambacher: Beantwortung der von dem Hrn. Verfasser des Alt= und Neu=Wien gemachten Einwürfe, Wien 1764; wogegen dann Fuhrmann eine historische Beschreibung und kurzgefasste Nachricht von der Stadt Wien und ihren Vorstädten, 4 Thle., Wien 1766—1770, erscheinen ließ. C. G. Weber l. c. p. 286, Nr. 1536.

[329]) Paul Xystus Schier wurde den 19. Juli 1728 zu Bruck a. d. Leitha geboren; mit 18 Jahren, nachdem er in Preßburg die niederen Schulen gehört hatte, zog er zu Wien in der Vorstadt Landstraße das Ordenskleid der Augustiner=Eremiten an und verlegte sich dann mit außerordentlichem Fleiße auf Geschichte und Literatur. Wegen seiner großen Kenntnisse in diesen beiden Zweigen wurde er Bibliothekar, als welcher er für die Wissenschaft viel zu früh am 15. (21?) März 1772 starb. Aus seinem Nachlasse gab der Augustiner Richard Tecker heraus: Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien; aus den MS. des . . . Graz 1777. — Oesterr. Nat.=Encykl. IV. 531. Wurzbach, Biogr. Lex. XXIX. 280 f.

[330]) Versuch einer Geschichte der Kirchen, geistlichen Hirten, Gebräuche und des Religionszustandes in Wien. MS. in der k. Hofbibliothek zu Wien.

[331]) Historische Beschreibung der am 12. September abgebrannten St. Magdalenenkapelle auf dem Stephansfreithofe in Wien. Mit Originalurkunden. Wien 1781. — Nachricht von den aufgehobenen Karthäuserklöstern Mauerbach, Gaming und Agsbach, nebst der Geschichte der Nonnenklöster in Wien. Wien 1782. 2. Aufl. 1783.

[332]) Ignaz Reiffenstuel wurde zu Lilienfeld am 15. Oktober 1664 geboren. Nach seinen niederen Studien trat er mit 17 Jahren in den Jesuitenorden ein, wurde Doktor der Philosophie und Theologie und lehrte diese Gegenstände auch an der Universität zu Wien. Weit mehr denn als Professor, ragte er durch seine vorzügliche Rednergabe über alle hervor und galt bald als der beste Redner seiner Zeit, freilich in der damals üblichen Form. Er predigte zuerst in Graz, dann wurde er Fasten= und Sonntagprediger im Collegium und im Professhause seines Ordens in Wien, zuletzt Domprediger bei St. Stephan. Von ihm wird auch erzählt, dass er seine Zuhörer zu Thränen bringen konnte. (Unter seinen gedruckten Predigten verweisen wir nur auf die mit historischem Hintergrunde: die Leichenreden für Kaiser Leopold I. und Josef I., für den Schottenabt Sebastian Vogelsinger und den Herzogenburger Propst Maximilian Herb, für den letzten Wiener Bischof Franz Freih. v. Rummel, die Rede bei der Inthronisation des Erzbischofes Sigmund Grafen von Kollonitsch, die Weiherede bei der Einweihung der großen Glocke von St. Stephan (Wien, Kürner 1712; und »Neu=geschmeltztes Kleynad zur Ehren=Cron eines Vralten Wienerischen St. Stephans=Doms Tempels &c.« Wien 1717), dann die Gelegenheitspredigten aus Anlass der Einname von Temeswar (1716), des Sieges bei Belgrad (1717), des Radstädter Friedens (1714) u. s. w. Reiffenstuel starb im Professhause zu Wien am 28. Februar 1720. Außer seinen Predigten und philosophischen Schriften ist hier zu erwähnen: Vienna gloriosa (latein. 1703, deutsch 1713). J. N. Stöger l. c. p. 296; de Backer l. c. p. 608 ff. N. de Vogel, Bibl. Germ. Austr. III. p. 944.

»Memorabilien« oder »Außerlesene Denckwürdigkeiten« des St. Stephansdomes von Tilmez,[333]) der Reiffenstuel vielfach nachschrieb, und die Beschreibung der Metropolitankirche von St. Stephan durch Ogesser,[334]) der weit richtiger den historischen, als den künstlerischen Theil beleuchtete.

Der Geschichte der Universität, in welcher G. Eder,[335]) P. Sorbait[336]) und Lambeck[337]) bereits im XVI. und XVII. Jahrh. den Anfang gemacht hatten, wendeten sich jetzt Apfaltrer und seine Fortsetzer,[338]) welche über die Pflege der Wissenschaft an der Universität und über ihre be-

---

[333]) Friedrich Tilmez wurde am 24. Februar 1691 zu Linz geboren; er trat schon früh zu Wien in den Orden der Jesuiten ein, verlegte sich namentlich auf philosophische Studien, wurde der Philosophie Doktor und lehrte Rhetorik in Wien und Philosophie in Linz und Laibach. Er starb im schönsten Mannesalter zu Krems am 20. Oktober 1730. Außer seinem »Conspectus«, der unten erwähnt ist, schrieb er eine Geschichte des St. Stephansdomes in lateinischer und deutscher Ausgabe: »Memorabilia de templo ac turri ad St. Stephanum Viennae Austriae fide summa et veteribus eruta.« Mit 2 Kupfern. Wien 1721; die deutsche Ausgabe erfolgte unter dem Titel: Außerlesene Denckwürdigkeiten Von der Sowohl Uralten als Kunstreichen St. Stephans-Dom-Kirchen Und Thürmen zu Wienn in Oesterreich u. s. w. im Jahre 1722. Stöger l. c. p. 365. Nicol. de Vogel, Bibl. Germ. Austr. I. p. 286.

[334]) Josef Ogesser wurde 1733 zu Dirnbach in Oesterreich (ob zu Ober- oder Unterdirnbach konnte ich trotz allem Nachforschen nicht erfahren) geboren; nach seinen Studien trat er in das erzbischöfl. Alumnat bei St. Stephan ein und wurde 1758 zum Priester geweiht. Von 1759 bis 1783 war er Curpriester bei St. Stephan, in welch' letzterem Jahre er Vorstand des Priesterhauses der Wiener Erzdiöcese während der Generalseminar-periode (1783—1790) wurde. (Vgl. Fr. Kornheisl, das Generalseminarium zu Wien, in den Blättern für Landesk. von Nied.-Oesterr. Jahrg. 1865 p. 33 f.) Am 17. März 1790 wurde er Curmeister und starb am 31. Oktober 1799. Von seinem Buche: Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, herausgegeben von einem Priester der Erzbischöfl. Kur, existieren zwei Ausgaben. Der einen ist ein Anhang zur Beschreibung der Hauptkirche zu Wien, auch verschiedenen merkwürdigen Urkunden aus dem Archive der dortigen Dompropstei und Kustodie u. s. w. beigegeben, von welchen jedoch die Dokumente 1—20 einer Abschrift nachgedruckt wurden und daher nicht durchwegs correkt sind; die 20 Bilder sind dem Texte eingefügt. Bei der zweiten Ausgabe, in welcher die Dokumente fehlen und die auch die Jahreszahl 1779 trägt, sind die Bilder gewöhnlich am Schlusse eingehängt.

[335]) Georg Eder war 1524 in Freising geboren; studierte Theologie und Jurisprudenz in Köln, lehrte zuerst in Passau und kam als junger Rechtsgelehrter nach Wien, wo er an den Rechtslehrern Stephan Schwarz und Barthol. à Cataneis, Propst von Herzogenburg, Unterstützung fand. Er war Doktor der Rechte, Baccalaureus der Theologie und dreier Kaiser (Ferdinand I., Maxim. II., Rudolf II.) Rath, zuletzt Reichshofrath und von 1557—1584 elfmal Rektor. Außer seiner polemischen Schrift »Evangelische Inquisition wahrer und falscher Religion« (Raupach, evangel. Oesterr. II. Thl. p. 220), der oeconomia bibliorum und seinen Reden ist der »Catalogus Rectorum et illustrium virorum archigymnasii Viennensis« (Wien 1559, Hofhaltung) besonders bekannt, welcher dem um die Universität hochverdienten und berühmten Dr. Georg Gienger von Rotteneck, dem Hofvizekanzler und Burgvogt zu Enns († 1557), gewidmet ist; er ist der erste Beitrag zu einer Geschichte der Wiener Universität. Eder hatte, wie er selbst anführt, ein vollständigeres Werk über dieselbe in 6 Büchern beabsichtigt; es erschien aber nur das sechste, nämlich der Katalog (Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. 355). Er starb am 19. Mai 1586. Der berühmte Martin Rota (geb. 1520 zu Sebenico in Dalmatien) radierte ein Porträt Eders. (Wiener Jahrb. der Literatur. CXII. Bd. Anz.-Bl. p. 11.) Jöcher, allgem. Gelehrten-Lexicon. II. p. 278. Denis, Merkwürdigkeiten der garell. Bibl. p. 280 f. Kink, Geschichte der Wiener Universität (Wien 1854). Einleit. XVI. sq.

[336]) Den Eder'schen Katalog hat zunächst bis zum Jahre 1644 der Univ. Pedell Jonas Litters fortgesetzt; von da ab bis zum Jahre 1669 gab der bekannte Med. Dr. Paul de Sorbait die Fortsetzung u. d. T.: Historia Rectorum Pauli de Sorbaith de anno 1669 (Wien 1669; 2. Aufl. 1670). Denis l. c. Kink l. c. Einleit. XVII.

[337]) Lambecc. Comment. de bibl. caes. Vindob. Lib. II. c. 5 de prima academiae Vindobonensis origine, item de statutis et privilegiis ejusdem. Dazu Lib. IV. Additam. IV. de fundatione academiae Vindobon. per Vrbanum V. et VI. Eine gedruckte Urkundensammlung für die Geschichte der ersten Zeit der Universität, gerade so wie später bei Kollar und Schlickenrieder.

[338]) S. 194 und Anm. 102, 103 u. 104 dieses Werkes. Khautz in seinem »Versuch einer österr. Gelehrtengeschichte« p. 30 nennt Apfaltern ziemlich nachläßig.

rühmten Männer und Schriften schrieben, Locher,[339]) Kollar,[340]) Schlickenrieder,[341]) Reichenau, Tilmez,[342]) Mitterdorfer[343]) und Heyrenbach[344]) zu.

Von Xistus Schier,[345]) Denis[346]) und Khautz[347]) besitzen wir umfassende Monographien zur Buchdruckergeschichte Wien's, welche noch heute von hohem literarischen Werte, ja, wie das Werk von Denis, geradezu einzige Quellenwerke sind.

Das XVIII. Jahrhundert endete in schweren Stürmen, durch welche die alte Ordnung tief erschüttert worden war, aber noch ärgere brachen am Anfange des unserigen über die meisten mitteleuropäischen Staaten herein; namentlich hatte Oesterreich die Folgen derselben in allen Verhältnissen tief empfunden, denn es war von Anfang bis zu Ende mit großen Opfern an Geld

---

[339]) Johann Josef Locher erblickte das Licht der Welt zu Wien am 11. März 1711. Nach den Gymnasialstudien wählte er sich den Beruf eines Juristen, wurde 1730 Doktor der Rechte und 1731 Advokat. Er war zweimal Prokurator der sächsischen Nation und starb am 2. November 1778. Um die Geschichte der Universität hat er sich verdient gemacht durch sein »Speculum academicum s. Magistratus Universitatis Viennensis, 1773. Die Fortsetzung bis 1775 war bei seinem Tode im Manuscript vorhanden.

[340]) Statuta et privilegia Academiae Vindobonensis in Kollarii Analectis. Tom. I. 42—307.

[341]) Chronologia diplomatica celeberrimae et antiquissimae Universitatis Vienensis ab a. 1237 ad a. 1384 a Jos. Joh. Schlickenrieder, Viennae 1753. (Eine chronologische Sammlung von Urkunden und Privilegien) Tübing. Ber. v. Gel. Sachen 1755 Suppl. p. 1. Leipz. Gel. Zeit. 1754 Nr. 24. — Jakob Zeisl gab zwei Jahre darauf die Fortsetzung von 1385—1399 heraus. Leider unterblieb die versprochene Fortsetzung bis in die Zeit der Verfasser. J. N. de Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. p. 352.

[342]) Conspectus historiae Universitatis Viennensis ab initio ejus usque ad annum 1465. Viennae 1722.

[343]) Sebastian Mitterdorfer war am 18. Jänner 1686 in Wien geboren, wo er auch im vorgeschriebenen Alter in den Jesuitenorden eintrat. Er war der Philosophie und Theologie Doktor, lehrte in Wien, Linz und Graz durch 18 Jahre, stand dann als Rektor den Collegien von Klagenfurt, Passau und Steier vor, wo er auch am 12. Juli 1743 starb. Er veröffentlichte die Fortsetzung des »Conspectus«, u. z. Tom. II. ab a. 1465 bis 1565. Vienn. 1724. Tom. III. usque ad a. 1701. ibid. 1725. Ein als Quelle sehr wichtiges Werk, bedarf aber immerhin noch der Ergänzung und Berichtigung. Schmidl's österr. Blätter für Literatur und Kunst 1814 p. 138, und J. Feil's Sylvesterspende für das Jahr 1850 p. 4 ff. J. N. Stöger, Scriptor. p. 231, de Backer l. c. VI. p. 379.

[344]) Heyrenbach schrieb eine vortreffliche Recension über 551 Handschriften der Wiener Universitätsbibliothek. III. Tom. Fol. MS. auf der Hofbibliothek. Mosel, Geschichte der k. k. Hofbibliothek in Wien, p. 155, 166. Diese Collection, die in einem ungünstigen Lokale auf der Universität sich befand und für welche auch sonst mangelhaft gesorgt war, kam 1756 in die Hofbibliothek.

[345]) Commentatio de primis Vindobonae Typographis cum variis ad rem literariam adnotationibus Viennae 1763. Leipz. Gel.-Zeit. 1764 St. 64. Erl. Gel.-Beitr. 1764 p. 568 u. 1765 p. 217.

[346]) Joh. Mich. Denis war am 27. Sept. 1729 zu Schärding in Oberösterr. geboren, studierte bei den Jesuiten in Passau und trat 1747 bei St. Anna in Wien in den Orden derselben ein. Er übte sein einflussreiches Lehramt der Redekunst an der theresianischen Ritterakademie aus, wurde Vorstand der Garellischen Bibliothek, später Custos an der Hofbibliothek und starb am 29. Sept. 1800. — Wir haben es an dieser Stelle nicht mit dem Dichter Denis zu thun, sondern mit dem berühmten Bibliographen, und auch nur insoweit, als er »Wiens Buchdruckergeschichte von Anbeginn bis 1560«, auch u. d. latein. Titel: »Bibliotheca typographica Vindobonensis usque 1560« Wien 1782 geschrieben hat. In der Einleitung seines Buches sagt Denis, es habe 8 Tafeln; es giebt aber nur sehr wenige Exemplare, welche diese Anzahl von Tafeln haben, meist finden sich nur 1 oder 3 Tafeln vor. — Nachtrag zur Buchdruckergeschichte Wiens. Wien 1793. Meusel, Histor. Lit. 1763. St. 6 p. 540—555; St. 7 p. 40—47. Jen. Allgem. Lit.-Zeit. 1793, III. Bd. p. 428. N. A. D. Bibl. XI. Bd. p. 91. Auch »die Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek« am Theresianum, Wien 1780, sind hierher zu rechnen. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich ɀc. I. 1. p. 90. Hormayr, Oesterr. Plutarch V. p. 197. Oesterr. Nat.-Encykl. I. 696. Stöger, Scriptores Provinciae Austr. Soc. Jesu etc. p. 55. Wurzbach, Biogr. Lex. III. 238 ff.

[347]) Ueber die wahre Epoche der eingeführten Buchdruckerkunst zu Wien nebst einem Anhang über das Wort Oesterreich. Wien 1784. Khautz bestreitet darin die Ansicht des Denis, dass in Wien vor 1482 kein Buch gedruckt worden ist. Ueber den damaligen Stand dieser Frage wäre auch zu vergl. (Beris) die Wiener Autoren. Ein Beitrag zum gelehrten Deutschland. (Wien) 1784. 271 S. Meusel, Hist. Lit. 1783. St. 12 p. 514 ff. Ueber einen Wiener Erstlingsdruck in den Wiener Jahrbüchern der Literatur LXXXIX. Bd. Anz.-Bl. p. 6. Potthast, Bibl. histor. med. aevi p. 263. Gött. gelehrt. Anz. 1760 p. 921—924. 1016. Vgl. auch oben Anm.

und Blut für das alte Recht und den Frieden Europas eingestanden und daher immer in schwere Mitleidenschaft gezogen worden. Es ist eine anerkannte und erklärbare Thatsache, dass in solchen trüben Zeiten, wo das Volk sich lebhafter, denn je an der Väter Tage erinnert, auch Einzelne, deren Beruf es ermöglicht oder fordert, sich mit größerer Liebe und Begeisterung in die Geschichte der Vergangenheit vertiefen, mit Liebe und mühsamen Fleiß gleich dem Bergmanne in den Quellenschacht der Archive steigen. Von maßgebender Seite suchte man auch dieses historische Gefühl und den Patriotismus zu wecken, und manche literarische Unternehmung dankte gerade dieser Epoche der vaterländischen Geschichte ihre Entstehung. So war es z. B. der Fall mit dem österreichischen Plutarch, einer zwanzig Bände umfassenden Sammlung von Lebensbeschreibungen österreichischer Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler, welcher als Volksbuch von nicht zu beschreibender Wirksamkeit, aber auch weit bekannt war, und mit dem »Archiv für Geschichte, Statistik und Literatur«, dem ersten gemeinsamen Organ für wissenschaftliche Leistungen in Oesterreich, welche beiden Werke von Freih. v. Hormayr[348]) aus jenem erwähnten Zwecke ins Leben gerufen worden waren, ersteres im Jahre 1807, letzteres 1809.

Als aber die rauhen Kriegsjahre vorüber gezogen waren, da erfaßte auch in Oesterreich die Regierungskreise eine Engherzigkeit, worunter die geistigen Bestrebungen nur schwer oder gar nicht gedeihen konnten; man ignorierte so gänzlich den der menschlichen Natur angebornen Trieb nach geistiger Thätigkeit. Dem Geistlichen und Beamten wurden seine Bestrebungen in der Wissenschaft oft mehr ein Hindernis des Fortkommens, denn ein Mittel für Anerkennung und Beförderung,

---

[348]) Josef Hormayr Freih. von Hortenberg war am 20. Jänner 1781 (nach anderen 1782) zu Innsbruck geboren; er betrat schon mit 16 Jahren in seiner Vaterstadt die Laufbahn eines Beamten und betheiligte sich in hervorragender Weise als kaiserl. Hofkommissär und Intendant von Tirol durch feurige Reden und Proklamationen an den patriotischen Kämpfen seines Vaterlandes gegen die Baiern und Franzosen. — Im Jahre 1802 kam er in die Hofkanzlei, wurde 1808 Direktor des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives, 1816 k. k. Historiograph, trat aber 1828 in die bairischen Dienste über. Von jetzt an machte er in seinen Schriften, namentlich in den Anemonen, auf ungerechte und undankbare Weise entschiedene Front gegen Oesterreich und befleckte dadurch seinen Charakter. Er starb zu München am 5. November 1848. — Von ihm wurden begründet und redigiert: Der österr. Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten des österr. Kaiserstaates. 20 Thle., Wien 1807—1812. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Wien 1811—14. 4 Jahrgänge. Dieselben sind interessant, aber schon sehr selten. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, in Verbindung herausgegeben mit dem Freih. v. Mednyansky, 1822—1848 (in Oesterreich 1829 zum letzten Mal erschienen; 1831—34 in Stuttgart, 1835 in Braunschweig, 1886—43 in Leipzig, 1844—49 in Berlin, 1850—57 fortgesetzt von G. Th. Rudhart). — Das Archiv für Geschichte &c. 1810—1828 von Hormayr geleitet, 1829—30 von Hohler und Megerle-Mühlfeld fortgesetzt, 1831—33 von Ridler und Veith, 1835—37 von Kaltenbäck. — Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 643 ff. Wurzbach, Biogr. Lexicon IX. p. 277 ff. Damit wäre noch zu vergleichen: O. T. v. Hefner: des denkwürdigen und nützlichen Bayerischen Antiquarius, 1. Abteil. Adelicher A. II. Bd. S. 292 ff. — Hormayr's Styl und Methode der Arbeit entsprechen ganz seinem wankelmüthigen, unentschlossenen Charakter, der auch fast krankhaften Ehrgeiz in sich faßte und »der stärker war, als sittliche Ueberzeugungen, und die Flüchtigkeit einer phantasiereichen Natur«, entsprechen ganz seinem unlogischen Denken und Handeln. Die Darstellung ist mehr schwülstig, als klar, die Bilder sind oft gesucht, so dass sie die Sätze noch mehr verwirren; große Gedanken werden durch unzählige kleine verdrängt, die wieder kaleideskopartig durcheinander geschüttelt erscheinen, was besonders von seiner Geschichte Wiens gelten kann. Mit einem staunenswerten Gedächtnisse begabt, wußte er Vieles, vermochte es aber nicht durchsichtig und wissenschaftlich zu begrenzen und zu vertiefen. Es gibt daher, wie der neueste Geschichtschreiber Oesterreichs (Franz Krones l. c. p. 56) sagt, keinen grelleren Contrast zu dem weit ausgreifenden, zerfahrenen, geistvollen und flüchtigen Hormayr, als den ernsten, gründlichen, fleißigen und hausbackenen Chorherrn des oberösterreichischen Klosters St. Florian F. X. Kurz. Des Ersteren für die Menge berechnete Schriften und auch meist glückliche Unternehmungen waren wirkungsvoller, wenngleich ihm auch das Verdienst nicht vorenthalten werden darf, dass er innerhalb der wissenschaftlichen Kreise bei seiner großen Belesenheit auf Manches die Aufmerksamkeit gelenkt hatte, was vielleicht noch länger unbeachtet geblieben wäre, und dass auch solche Werke, namentlich sein »Taschenbuch« und »Archiv«, seine Anfsätze in den Wiener Jahrbüchern der Literatur noch immer Fundgruben historischer Notizen sind. Im Ganzen werden aber seine wissenschaftlichen Leistungen heute ziemlich gering angeschlagen, weil den Forschern mehr und mehr die Beweise zu Handen gelangen, dass er auch keineswegs von besonderer Gewissenhaftigkeit in Publicierung von Archivalien war, sondern ohne weiteres historische Thatsachen nach seinem jeweiligen Bedürfnisse zuschnitt, ja nicht selten erfand.

und nur unter Mühen und Entbehrungen hatten sich Einzelne ein nicht selten reiches Wissen selbst errungen. »Später konnten sie freilich eine Zeit, in der sie trotz aller Hindernisse sich in den Besitz der geächteten, beinahe verbotenen Wissenschaft gesetzt hatten, nicht mehr als eine Epoche der Unterdrückung, sondern des siegreichen Kampfes betrachten.« Dieses war zum Theil dem noch aus der josefinischen Zeit stammenden sogenannten praktischen Sinn zuzuschreiben, welcher die Regierungsorgane aller Kategorien erfüllte, nur nützliche Unternehmungen im Staate unterstützen und ins Leben rufen wollte und daher der nach Wahrheit strebenden Wissenschaft und ihren Urkunden gegenüber als kaltblütiger Indifferentismus sich verhielt, wozu noch das Mistrauen sich gesellte, welches von oben aus, man möchte fast sagen, jedem Wissen, dem historischen und philosophischen aber insbesondere entgegengebracht wurde, seit sich der Menschengeist in solcher Entartung und Gefährlichkeit, wie in der französischen Revolution gezeigt hatte. Denn jenen Kreisen galt diese Revolution nicht entsprungen aus der Unhaltbarkeit verrotteter Zustände und der Unfähigkeit, bei Zeiten vorzubeugen oder den nun einmal entfesselten Strom in das Bett wieder zu leiten, sondern aus dem zu großen Wissen, aus der Aufklärung überhaupt, wobei sie eben keinen Unterschied machten zwischen der wahren und falschen Wissenschaft, zwischen der wahren und falschen Aufklärung. Während aber in Deutschland trotz dem anfänglichen Mistrauen der Regierungen gegen die freie Forschung Freiherr von Stein und Pertz mit ihren großen Ideen durchdrangen und für die Kenntnis der deutschen Vergangenheit das hochwichtige und umfangreiche Unternehmen der Monumenta Germaniae historica zur Ehre und zum Frommen Deutschlands ins Leben riefen, während für die ältere deutsche Geschichte auch ein eigenes »Archiv« gegründet wurde, durften in Oesterreich die Gelehrten an diesem Unternehmen gar nicht mitwirken, ja diese einzelnen für die Geschichte des Staates oder des engeren Landes begeisterte Männer konnten nur verstohlen, falls sie Beamte oder Geistliche waren nur unter schweren Arbeiten, oft sogar mit Aufopferung der Gesundheit, ja unter Anfeindungen und Nergeleien aller Art die reichen Schätze ruhmvoller, erfreulicher oder bitterer Vergangenheit aus den Bibliotheken und Archiven heben. Von großem Gewinne für die Geschichtswissenschaft wäre es daher gewesen, wenn damals wenigstens ein auf die Förderung der historischen Wissenschaften zielendes Projekt des gelehrten und hochsinnigen Abtes Anton Reyberger von Melk (1810 bis 1818)[349]) unter hoher Protektion zur Ausführung gekommen wäre. Das Stift Melk sollte nämlich wieder einen derartigen Ruf in der Geschichtswissenschaft erlangen, wie zur Zeit der Brüder Pez, und »aufgefordert vom Erzherzog Carl wollte jener Prälat im Vereine mit den übrigen Stiften und allen Freunden der vaterländischen Geschichte noch unbekannte Quellen derselben sammeln, die vorhandenen kritisch bearbeiten lassen und die Ausbeutung solcher Forschungen in einem eigenen Werke, ähnlich der berühmten Chronik von Göttweig, nur nach einem beschränkteren Plane herausgegeben.« Aber dieser Gedanke, der in anderer Form und außerhalb der Klosterkreise wieder auflebte, kam damals nicht zur Ausführung.

Ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Oesterreich und des Interesses an derselben auch in weiteren Kreisen wurden zunächst die historischen Zeitschriften oder solche literarische Unternehmungen, welche neben Arbeiten aus der Literatur und Kunst auch die aus der Geschichte berücksichtigten. Außer den von Hormayr begründeten Organen, welche wir bereits erwähnten und wodurch sich derselbe um das literarische Leben in Wien, ja in ganz Oesterreich ohne Zweifel viele Verdienste erworben hat, verweisen wir noch auf sein Taschenbuch, das Materialien für die österreichische Geschichte aus dem Standpunkte des gebildeten Laien, also in einfacher, verständlicher Sprache, wahr und treu, bringen sollte, damit er es mit Vergnügen lese und patriotische Gesinnungen in ihm geweckt würden, dass Bürger und Soldat, Beamte und Lehrer die Eigentümlichkeiten seines Vaterlandes und seiner Geschichte kennen lerne, dann auf Schmidl's »österr. Blätter für Literatur und Kunst«, auf »die kirchliche Topographie«, Kaltenbäck's »Zeitschrift &c.«, Chmel's »Notizenblatt für österr. Geschichte und Literatur«, die »österr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde« und die

---

[349]) Ign. Keiblinger, Geschichte von Melk, I. p. 1086. — Felder und Waitzenegger, Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der deutschen katholischen Geistlichkeit, II. Bd. p. 149—153.

Jahrbücher der Literatur (1813—1848; 128 Bände). Wichtige Quellenbeiträge zur vaterländischen Geschichte enthielten seit dem Jahre 1849 auch die Sylvesterspenden eines Kreises von Freunden vaterländischer Geschichtsforschung, so u. a. von Birk, Büdinger, Pfeiffer, a) Camesina, b) Feil, c) Fiedler, Firnhaber, d) Helfert, Jäger, Karajan, e) Keiblinger, f) Kink, g) v. Meiller, h) Römer-Büchner, Sacken, Scheiger, i) Schlager, k) Sickel l) und Zeibig, m) welche auch in unserer Darstellung der österr. Geschichtsforschung mehrmals genannt wurden; leider kamen die meisten dieser Gaben nicht in den Buchhandel und hörten mit dem Jahre 1855 ganz auf.

Besonders eifrig ward jetzt in den Klöstern für ihre mehrhundertjährige Geschichte gesammelt; Archive wurden durchforscht, Urkunden ans Tageslicht gefördert und kritisch untersucht, welche nicht allein für die Klostergeschichte, sondern allgemeines Interesse erweckten. Auf diesem Felde thaten sich besonders hervor im Chorherrenstifte Klosterneuburg der gelehrte Willibald Leyrer, [350]) der wol seiner

---

a) Die Märe von den Gäuhühnern.

b) Die Rechte der St. Lukaszeche, d. i. der Maler, Glaser, Goldschlager u. s. w. zu Wien im XV. und XVI. Jahrh. — Zur Wiener Geschichte. Wappenbrief der Stadt von K. Friedrich III. 1461. — Zur Geschichte der Hinrichtung des Grafen Franz Nadasdy in Wien am 30. April 1671. — Kopie eines die St. Stephanskirche darstellenden Holzschnittes in dem Jahre 1566.

c) K. Ferdinand I. Einzug in Wien am 14. April 1558. — Ein Topograph in der Sylvesternacht 1818 auf Sebenstein. — Sonnenfels und Maria Theresia. — Zu Tilmez und Mitterdorfer's Conspectus Historiae Universitatis Viennensis. — Kaiser Josef II. als Erzieher. — Urkunden (1. zur Fehde der Stadt Wien gegen Hans Laun und zur Hinrichtung Vorlaufs und Rogks 1408. 2. Schreiben des Erzh. Albrecht V. an die Stadt Wien aus dem Felde von Melk, 9. Juli 1461.).

d) Maria Theresia als Mutter.

e) Ein Brief und einige Gedichte des Johannes Rosinus, gest. im Jahre 1545 als Domprobst am Münster St. Stephan zu Wien. — Jos. Bened. Heyrenbachs Anmerkungen über die Tabula Peutingeriana. — Capiniana. — Kleinere Quellen zur Geschichte Oesterreichs (1859).

f) Beitrag zum Diplomatarium Austriacum. (Aus dem Archive des Melker Hofes zu Wien.)

g) Mittheilungen aus dem Matrikelbuche der rheinischen Nation bei der Universität in Wien.)

h) Namensverzeichnis von Aebten und Aebtissinnen bairischer und österreichischer Klöster.

i) Der Burgvogt von Sebenstein.

k) Ueber die Geschichte der Wiener Hofnarren (vgl. auch Sitzungsber. der k. Akad. d. Wissensch. 1849. 1. Heft).

l) Eine Urkunde der Königin Margareta ddto. 13. Oktober 1246.

m) Des Meissauers (Otto von Meissau) Schuld und Strafe. (1852). Mittheilungen aus dem Klosterneuburger Archive (1853).

[350]) Willibald Ignaz Leyrer ist von Geburt ein Niederösterreicher; seine Wiege stand zu Eggenburg und er erblickte das Licht der Welt am 8. Juli 1737. Seine Studien absolvierte er mit vielem Eifer und Erfolg; die Liebe zum geistlichen Stand bestimmte ihn, in das Stift Klosterneuburg einzutreten, zu dessen geistigen Zierden er später gerechnet werden sollte. 1761 empfing er die Priesterweihe und übte durch 8 Jahre mit dem größten Pflichteifer das Amt eines Seelsorgers, womit er aber als leuchtendes Beispiel für die Mehrzahl seiner Standesgenossen ein unausgesetztes Studium der Kirchenväter verband, auch jenes der Classiker des Altertums und der vaterländischen Geschichte nicht aus dem Auge verlor. So wie kein Anderer durch reiche Fachkenntnisse ausgerüstet, übernam er nun die in seinem Hause wegen der vielen historischen Schätze wichtige Stelle eines Archivars. Was er schon lange gewünscht hatte, jetzt ward es erfüllt und seine Pläne konnten ausgeführt werden. Zuerst ordnete und verzeichnete er die im alten Rapulare nicht vorkommenden zahlreichen Urkunden, entdeckte immer wieder neue Schätze und bereitete Alles für eine quellenmäßige Stiftsgeschichte vor. Die Frucht dieser Arbeiten und Studien waren mehrere wichtige handschriftliche Werke. Als nach der Aufhebung des Chorherrenstiftes St. Dorothe in Wien auch dessen Archiv nach Klosterneuburg kam, verlegte sich Leyrer eifrigst auf das Studium desselben, besonders auf die alte Topographie Wiens, studierte auch durch Vermittlung seines Freundes Freisleben in dem Archive von Lilienfeld und Zwetl und forschte nach den alten Geschlechtern Niederösterreichs, erwarb, sammelte und ordnete zahlreiche Münzen. Sein Hauptstreben blieb aber immer eine Sammlung von Materialien für eine Geschichte des Stiftes Klosterneuburg, Sie ist im Manuscript vorhanden und führt den Titel: Monumenta Claustroneoburgensia; die Ordnung ist nach Jahrhunderten, das Ganze bricht aber leider mit dem dritten ab. Wenn er auch von Krankheit schwer geplagt war, so gieng er doch daran, wenigstens den Entwurf einer Stiftsgeschichte auszuarbeiten; derselbe in 3 Quartbänden fortgesetzt, war die Grundlage der 1815 von Max Fischer veröffentlichten Geschichte von Klosterneuburg. Von seinen anderweitigen Materialien benützte sehr vieles auch

Thätigkeit nach noch in das vorige Jahrhundert gehört, Maximilian Fischer[351]) für die Geschichte von Klosterneuburg, dessen Fußstapfen dann H. Zeibig[352]) folgte, der Herzogenburger Chorherr

H. Zeibig. Lehrer, das Musterbild eines Priesters und Gelehrten, starb am 17. Jänner 1814. Sein Biograph, der obengenannte Canoniker in Klosterneuburg, H. Zeibig, giebt uns von seinem Charakter folgendes schönes Bild: »Lehrer war heiteren Gemüts, rastlos thätig und den historischen Arbeiten ganz hingegeben, auch tief religiös. In seinen Betrachtungsstunden verfasste er sich in Form eines Gebetbuches Hymnen für alle festlichen Zeiten des Jahres, sowie für die einzelnen Stunden des Tages in lateinischer Sprache, die einen kindlich ergebenen und gläubig frommen Sinn erkennen lassen, einen Sinn, der auch aus der von ihm angelegten und (wie das Buch weiset) fleißig und wiederholt gelesenen Sammlung von Aussprüchen der Kirchenväter und der besten katholischen Asceten hervorleuchtet.« — — — »Selbst ungemein bescheiden, sein Wissen stets gering anschlagend, war er dagegen immer bereit, jedes fremde Verdienst sofort anzuerkennen.« Zu seinen Freunden zählten u. A.: Mauriz Ribbele, Archivar und nach Gerberts Tod Fürstabt von St. Blasien, Adrian Rauch, Leopold Gruber, Pilgram, der Verfasser des Calendarium historicum, der Archivar Spieß, der Numismatiker Appel, der Dichter Retzer und die Dichterin Gabriele von Baumberg, der Domherr Smitmer, Bergenstamm und der k. Hofarchivar von Freisleben. Sein reicher handschriftlicher Nachlass ist aufgezählt bei Zeibig: Zur Erinnerung an den vaterländischen Geschichtsforscher Wilibald Lehrer, Archivar des Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissensch. IX. Bd. (Jahrg. 1853) p. 464 ff. Jahrbücher der Literatur V. p. 155; XXXII. p. 11.

[351]) Maximilian Fischer war am 10. August 1782 in Wien geboren. Mit 19 Jahren (8. Okt. 1801) trat er in das regul. Chorherrenstift Klosterneuburg ein, wurde bald nach seiner Priesterweihe Vicebibliothekar im Stifte und vollendete den alphabetischen und Fächerkatalog. Nachdem er wiederholt in der Seelsorge verwendet worden, erhielt er die Stelle des Bibliothekars und Archivars. Zeitweilig versah er auch das Amt eines Pfarrers von Höflein, dann in der oberen Stadt Klosterneuburg das eines Schatzmeisters im Stifte, und seit 1837 war er wieder Archivar, als welcher er am 26. Dezember 1851 starb. Von ihm wurden veröffentlicht: Merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. 2 Bde., Wien 1815 (Jahrb. d. Lit. III. p. 297; X. p. 286; XII. p. 105; XV. p. 216; XXXII. p. 7, 10, 14; XLIV. p. 52; LXXXVII. Anz.-Bl. p. 37; CV. p. 73). Das Stift Klosterneuburg, erbaut auf den Ruinen des römischen Municipiums Cetium (wo auf den 4 ersten Seiten eine kritische Auseinandersetzung über Joh. Rasch's histor. Arbeiten enthalten ist) in den »Jahrbücher der Literatur«, LXXXVI. Bd. (1839) Anz.-Bl. pag. 56—72. Das gewesene Stift St. Dorothea (Kirchl. Topogr. XV. Bd.); Darstellung von Wiener-Neustadt und seinen Umgebungen l. c. und Jahrb. d. Lit. LXXX. 155. Meidling's Geschichte und Topographie (Wien 1845). Codex traditionum ecclesiae collegiatae Claustroneoburgensis a. d. 1108—1260 (Fontes r. a. IV. Bd.). Einstige Klöster und Ortschaften im Lande unter der Enns. Aus dem Klosterneuburger Archive. (Archiv für Kunde österr. GQ. II. Bd. p. 77—136 und Sitzungsberichte II. Bd. p. 221). Beiträge zu den lateinischen und deutschen Glossarien des Mittelalters süddeutscher Zunge aus den Klosterneuburger Handschriften. — Wurzbach, Biogr. Lexicon IV. p. 246. Oesterr. Nat.-Encykl. II. Bd. p. 147. Almanach der k. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1852 (II. Bd.).

[352]) Dr. Hartmann (Josef) Zeibig, Kapitular des Stiftes Klosterneuburg, war am 28. April 1817 zu Krasna in Mähren geboren. Nach zurückgelegten Gymnasialstudien trat er am 29. September 1835 in das Stift Klosterneuburg ein, legte am 30. September 1838 die Profess ab und wurde am 26. Juli 1840 zum Priester geweiht. 1844 erhielt er das Amt eines Gastmeisters im Stifte, wurde aber bald darauf, nämlich am 25. Februar 1845, ö. Religionsprofessor an der philosophischen Fakultät der Universität Olmütz, kehrte aber im Dezember 1848 wieder ins Stift zurück, wo er das Amt eines Schatzmeisters der Kirche bekleidete. 1851 wurde er Cooperator zu Nußdorf, erhielt 1855 die Pfarre in Haselbach, wo er am 3. Dez. 1856 starb. Von ihm sind: Copeybuch der gemainen Stat Wien (1454—1464), Wien 1853, 1 Bd. (Vgl. auch Sitzungsberichte IX. p. 502 bis 524). Vita Beati Hartmanni, primi praepositi Claustroneoburgensis postea Episcopi Brixinensis, Olmütz 1846. Die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg (Archiv für Kunde österr. GQ. V. p. 261—316, vgl. mit Sitzungsberichte IV. 184). Die kleine Klosterneuburger Chronik 1322—1428 (l. c. VII. p. 269—307). Das Klosterneuburger Todtenbuch (l. c. VII. p. 269—307). Urkundenbuch der Stadt Klosterneuburg 1298—1565 (l. c. VII. p. 309—346). Die Familien-Chronik der Beck von Leopoldsdorf l. c. VIII. p. 209—233. Beiträge zur österreichischen Geschichte aus dem Klosterneuburger Archive l. c. IX. p. 351—391. Der Ausschußlandtag der gesammten österreichischen Erblande zu Innsbruck 1518, nebst Urkunden und Aktenstücken zur Geschichte österreichischer Landtage aus den Jahren 1509—1540 l. c. XIII. 201—366. (Vgl. mit Sitzungsberichte IX. p. 485 u. X. p. 518.) Aufzeichnungen des Klosterneuburger Stiftsdechanten in der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. (Notizenblatt IV. p. 265—278, 313—316). Ueber das Klosterneuburger Urkundenbuch (Sitzungsberichte XII. p. 195). Mittheilungen aus dem Klosterneuburger Archive (Sylvesterspende 1853). Des Meissauers Schuld und Strafe. Ein Beitrag zu den österr. Geschichtsquellen (Sylvesterspende 1852). Stiftungsbuch des Klosters St. Bernhard (Fontes rer. austr. VI. Bd.). Acten, das Costnizer und Basler Concil betreffend, Sitzungsberichte VI. p. 305. Beiträge

Wilhelm Bielsky[353]) für die Geschichte von Herzogenburg, Tiernstain und Imbach, der ebenso eifrige als hochgebildete Cisterzienser Johann v. Frast[354]) für die von Zwetl, die Benediktiner Honorius Burger[355]) für Altenburg und Ignaz Keiblinger[356]) für Melk, die Cisterzienser Ambros

---

zur Wirksamkeit des Basler Concils in Oesterreich (Sitzungsberichte VIII. Bd. p. 515—616). Zur Erinnerung an den vaterländischen Geschichtsforscher Willibald Leyrer, Archivar des Chorherrenstiftes Klosterneuburg (Sitzungsberichte IX. Bd. p. 464 ff.).

[353]) Wilhelm Bielsky, 1798 zu St. Lambrecht in Steiermark geboren, trat nach seinen mit Auszeichnung absolvierten Studien in Horn und Wien im Jahre 1817 in das Stift Herzogenburg ein. Nach erfolgter Priesterweihe, 1822, wurde er zunächst Kaplan in Haizendorf, dann Stiftsbibliothekar und Novizenmeister und starb als Pfarrer in Tirnstain im Jahre 1866. Von ihm erschienen: der Stiftsbrief der Kanonie Herzogenburg im Archiv f. K. ö. G.-Q. 1851 (VI. Bd.) p. 296. Nachträge und Bemerkungen zu Meiller's Regesten im Notizenbl. als Beilage zum Archiv f. K. ö. G.-Q. 1851 p. 75. Herzogenburger Constitutionsurkunde vom J. 1378, l. c. p. 159. — Notizen zur Geschichte von Herzogenburg l. c. p. 204. Die ältesten Urkunden der Kanonie St. Georgen von 1112—1244. Archiv f. K. ö. G.-Q. (1853) IX. Bd. p. 234—304. Catalogus Canonicorum regul. S. Augustini in ecclesia collegiata ad S. Georgium Hegemonopoli (sive Herzogenburg in Austria inferiori. Viennae 1858). Geschichtliche Notizen über die Stiftskirche Herzogenburg (Schweickhardt, Darstellung des Erzh. Oest. u. d. E. O. W. W. IV. p. 15). Die Ruinen des Nonnenklosters zu Tirnstain. Wien 1860. — Vgl. Bibliographie des Klerus der Diöcese St. Pölten 2c. von Anton Erdinger, 1872, p. 22.

[354]) Johann v. Frast war 1786 zu Wien aus einer alten daselbst ansäßigen Familie geboren, trat 1807 in das Cisterzienserstift Zwetl ein, wurde nach seiner Priesterweihe Professor an der theolog. Hausanstalt zu Heiligenkreuz, erhielt aber bald aus Gesundheitsrücksichten die Archivarsstelle im Stifte Zwetl. Später war er Pfarrer in Edelsbach, Großenzersdorf, zuletzt in Zistersdorf und starb zu Nußdorf bei Wien am 30. Jänner 1850. Seine historischen Schriften sind zahlreich. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. Unter den größeren heben wir hervor: Histor.-topograph. Darstellung von St. Pölten und seiner Umgebung im VIII. Bd. der kirchl. Topographie. (Jahrb. d. Lit. L. p. 207.) Das Dekanat Groß-Gerungs und Stift Zwetl im XVI. Bd. der kirchl. Topographie. (Jahrb. d. Lit. LXXXVII. Anz.-Bl. p. 37.) Das Nonnenkloster Imbach in Chmel's Oesterr. Geschichtsforscher I. Bd. p. 533—547, mit einem Urkunden-Anh. von Chmel p. 547—565. II. 559—575. Das Stiftungenbuch des Cisterzienserklosters Zwetl. Fontes r. a. III. Urkunden u. geschichtl. Notizen aus Handschriften des Stiftes Zwetl. Archiv f. K. ö. G.-Q. II. 361—427. Anzeige merkwürdiger Handschriften der österr. Stifte Altenburg, Herzogenburg und Heiligenkreuz. Jahrb. d. Lit. XXIV. Anz.-Bl. p. 38. Almanach d. k. Ak. d. W. (1853) III. Bd.

[355]) Honorius Burger ist 1788 zu Horn geboren, trat nach absolvierten Studien in Horn und Krems in das Benediktinerstift Altenburg ein und wurde 1812 zum Priester geweiht. Nachdem er an verschiedenen Orten (zu Gars, Sitzendorf, Tautendorf und Horn) als Kooperator und zu Dietmannsdorf, Strögen und Aigen als Pfarrer thätig gewesen, wurde er Kanzleidirektor in Altenburg, Pfarrer in Horn, dann Direktor der Stiftskanzlei; im Jahre 1842 wurde er Prälat. Außer Publikationen in der Diöcesan-Zeitschrift Hyppolytus veröffentlichte er: Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes St. Lambrecht zu Altenburg in N.-Oe. 2c. Wien 1862. Urkundenbuch der Benediktinerabtei zum h. Lambert in Nied.-Oesterr. von 1144—1522 in Fontes r. a. XXI. Bd. Wien 1865. Catalogus Religiosiorum patrum et fratrum monasterii ad S. Lambertum in Altenburg Austriae inferioris ab anno 1800—1864. 2. Aufl. 1868. Vgl. Ant. Erdinger l. c. p. 32.

[356]) Ign. Franz Keiblinger wurde am 26. September 1797 zu Wien geboren. Sein Vater war ein kleiner Stiftsbeamter in Melk, ließ aber trotz seiner geringen Mittel dem Sohne, der dann in Melk studierte, eine gute Erziehung zu Theil werden. Der historische Geist in diesem Stifte, der Geist der Brüder Pez, eines Anselm Schramb und Ph. Hueber schien auch auf ihn schon früher übergegangen zu sein. Nach einigem Schwanken, ob er Medicin studieren solle, trat er in Melk ein und wurde 1820 zum Priester geweiht. Durch viele Jahre war er Professor und Bibliothekar, auch Pfarrer in Matzleinsdorf, zuletzt Professor am Obergymnasium in Melk und Archivar. Er starb am 3. Juli 1869. Seine historischen Arbeiten sind zahlreich. Er gab Beiträge für Schweikhart's Darstellung 2c., für die kirchliche Topographie (Histor.-topogr. Beiträge zu den Pfarren Gainfahrn, Traiskirchen und Schloss Loosdorf IV. Bd.; das Stift Mariazell in Oesterreich 2c. V. Bd.), Hormayr's Archiv (Melk, von Leopold dem Erlauchten erobert, die älteste Burg der Babenberger in Oesterreich. Jahrg. 1822 p. 2 ff., die Ruinen von Aggstein in N.-Oe. Jahrg. 1827 p. 17 ff., welches Thema er auch im VII. Bde. der Ber. u. Mitt. des Altert.-Ver. in Wien ausführlich behandelte. Loosdorf in Oesterreich und das einst bestandene protestantische Gymnasium daselbst, [Horm.] Archiv, Jahrg. 1827 p. 529), Hormayr's Taschenbuch (diplomat. Beiträge zur Gesch. der Babenberger, Jahrg. 1828, p. 194, das Schloss Albrechtsberg a. d. Pielach l. c. p. 238, das Schloss Schallaburg l. c. Jahrg. 1829, p. 180); Chmel's »österr. Geschichtsforscher« (Beiträge zur Geschichte des Nonnenklosters zu Tiernstain, 2. Bd. p. 1 ff.; p. 274 f. 301; zur Chronik und Topographie von Tuln l. c. p. 16; Beiträge zur Topographie von Medling l. c. p. 21) u. a. Sein Hauptwerk ist aber die wegen ihrer

Beczizka[357]) für Lilienfeld und Malachias Koll[358]) für die Beschreibung und Geschichte von Heiligenkreuz; um die Geschichte dieses Klosters in den ersten Jahrhunderten seines Bestandes hat sich auch Jos. Feil[359]) viele Verdienste erworben.

Durch historisch-kritische Untersuchungen mehr specieller Art haben die Geschichte Niederösterreichs, namentlich dessen Topographie und Kulturgeschichte, sowie Genealogie seiner Geschlechter aufgehellt: der wegen seiner Gelehrsamkeit und kritischen Scharfsinnes auch in deutschen Gelehrtenkreisen angesehene Stiftsarchivar Friedrich Blumberger in Göttweig,[360]) der in dem leider zu früh

---

reichen Literatur und urkundlichen Belege für die n.-ö. Geschichte überaus wichtige »Geschichte des Benediktinerstiftes Melk in Nieder-Oesterreich« I. Bd. Wien 1851. Nachmals aufgelegt, Wien 1867. II. Bd. in 2 Abth. Wien 1869. Leider fehlen noch immer zu diesen beiden Bänden die für ein solches an Orts- und Personennamen überaus reichhaltiges Werk unentbehrlichen Register. Wurzbach, Biogr. Lexicon XI. Bd. p. 130. Almanach der k. Akad. d. W. 1854 p. 299 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. III. Bd. 177.

[357]) Ambros Beczizka war 1780 zu Holitz in Böhmen geb., trat in das Cisterzienserstift Lilienfeld ein, wo er 1803 auch die Profess ablegte. War Kooperator zu Annaberg und Türnitz, Pfarrer am Josefsberg und Annaberg, dann Stiftsbibliothekar und von 1825—1861 Abt in Lilienfeld. — Das Dekanat Wilhelmsburg mit der Geschichte des Klosters Lilienfeld im VI. Bd. der kirchl. Topographie. (Separatausgabe: Histor.-topogr. Darstellung des Stiftes Lilienfeld und seiner Umgebung. Wien 1825.) Ant. Erdinger l. c. p. 18.

[358]) Der Capitular des Stiftes Heiligenkreuz, Malachias Koll, war am 14. Oktober 1783 zu Baden in Niederösterreich geboren. Mit 21 Jahren trat er in das Cisterzienserstift zu Heiligenkreuz ein und empfieng 1808 die Priesterweihe. 1825 wurde er Pfarrer in Pfaffstätten, 1832 Stiftshofmeister in Wien, zuletzt Pfarrer in Münchendorf, wo er am 4. Dezember 1844 starb. Er hat im Jahre 1824 die Geschichte des Cisterzienser-Klosters Heiligenkreuz im IV. Bd. der kirchl. Topographie (Dekanat Baden) veröffentlicht, selbständig erschien von ihm eine »Geschichte des Stiftes Heiligenkreuz in Oesterreich V. U. W. W. und der dazu gehörigen Pfarreien und Besitzungen« im Jahre 1834, sowie in demselben Jahre ein »Chronicon breve Monasteriorum ord. cister. ad S. Crucem in Austria etc.«

[359]) Jos. Feil war am 21. Juni 1811 in Wien geboren; nachdem er die deutsche Schule (sogen. Zollern'sche Hauptschule) und das Gymnasium der Piaristen absolviert hatte, widmete er sich den juridischen Studien an der Wiener Universität (1830—34). Am 4. Sept. 1834 trat er bei der n.-ö. Cameral-Gefällenverwaltung ein, bei welcher er als Cameral-Concipist verblieb, bis er am 1. März 1851 als Ministerial-Concipist ins Unterrichts-Ministerium berufen wurde. Er starb als Ministerialsekretär zu Wien am 29. Oktober 1862. Feil's Arbeiten enthalten alle eine Fülle neuer Daten, die Früchte jahrelangen, unermüdlichen Fleißes, und, wo immer sich Gelegenheit bot, hat er das vorhandene Material mit kritischer Sachkenntnis untersucht, um Irrtümer und Vorurteile zu bannen. Wenn wir auch, vielfach aus diesem Grunde, aber ebenso wegen seiner großen Bescheidenheit kein größeres selbständiges Werk von ihm besitzen, so werden seine zahlreichen historischen, topographischen und kunstgeschichtlichen Arbeiten ihm stets zu einem der ersten Plätze unter den österreichischen Gelehrten verhelfen und nie ihre wissenschaftliche Bedeutung verlieren. Wir nennen hier nur von den älteren: die Originalbeiträge zur Geschichte der Aufhebung mehrerer Klöster in Niederösterreich in Schmidl's österr. Blättern Jahrg. 1845. — Das wahre Todesjahr der österr. Herzogin Constanzia, Friedrich des Streitbaren Schwester († 1243). l. c. Jahrg. 1846. Als seine bemerkenswerteste historische Arbeit gilt: Die Schweden in Oesterreich 1645—1646. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges, mit 39 Urkunden. Wien 1849. — Historische Einleitung zur Beschreibung des Stiftes Heiligenkreuz ꝛc. in Heider's und Eitelberger's »Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates« p. 1—41. Die anderen Arbeiten werden bei den entsprechenden Abschnitten aufgezählt werden. Vgl. C. v. Wurzbach, Biogr. Lexicon. IV. p. 162 ff. Almanach der k. Akad. d. W. Jahrg. 1853. Die feierliche Sitzung der kais. Akad. der Wissensch. am 30. Mai 1863, p. 52 ff. (Nach diesem Nekrolog wäre Feil am 20. Juni geb.) Ber. u. Mitt. d. Altert.-Ver. zu Wien, VI. Bd., Jahrg. 1863, p. XXV—XXXVI.

[360]) Friedrich Blumberger war am 17. Dezember 1778 in Wien geb., besuchte daselbst das Gymnasium von 1790—97 und trat dann in das Kloster Göttweig ein, wo er 1802 die Profess ablegte. Nachdem er kurze Zeit die Seelsorge an der Stiftspfarre, dann die Professur im Stifte bekleidet hatte, wurde er Kämmerer und Archivar, in welcher Würde er am 14. April 1864 starb. Seine Arbeiten, welche ihn als einen Mann von großen historischen Kenntnissen bezeugen, zeichnen sich durch Liebe zu den historischen Studien, durch eine scharfe Kritik der Quellen und durch eine mustergiltige Sorgfalt und Klarheit aus. Leider ist sein Gedanke, eine Geschichte des Klosters Göttweig zu schreiben, ebensowenig zur Ausführung gekommen, wie der, eine kritische Geschichte der Lorcherkirche und des Passauer Bistums zu schreiben, für den er während seines langen Lebens mit riesigem Fleiße vorgearbeitet und gesammelt hatte, aber nie zum Abschlusse gekommen war. Von ihm sind: Markgraf Conradin von Oesterreich, zur Zeit Herzog Heinr. Jasomirgott, in (Hormayr's) Archiv, Jahrg. 1818, Nr. 61; Conrad, der

verstorbenen W. Karlin[361]) bereits einen würdigen Nachfolger gefunden hatte, Maximilian Fischer, Joh. v. Frast, namentlich aber der philologisch tüchtig geschulte und auch wegen seiner freimüthigen Kritik angesehene Th. Mayer[362]) aus Melk, dessen Geschichte der Babenberger aus seinen bedeutenden Vorarbeiten leider nicht zum Drucke kam, Ign. Keiblinger, Jos. Feil,[363]) Wilh. Bielsky, Jos. Chmel,[364])

Sohn des österreichischen Markgrafen Leopold des Frommen, in Hinsicht auf die schwebende Frage, wer jener Markgraf Conrad sei, der gegen die Mitte des XII. Jahrh. in Waldhausener und Göttweiger Urkunden vorkommt, in den Wiener Jahrb. der Lit. LXXXVII. Bd. (Jahrg. 1839) Anz.-Bl. 34 ff., wo auf S. 40 und 41 auch Blumberger's Ansicht über den Ricardus von Neuburg und den Ortilo, beide herausgegeben von Hanthaler, enthalten ist; dann mehrere Abhandlungen über die apostolische Wirksamkeit und das Zeitalter des h. Rupertus. (Archiv f. K. ö. G.-Q. X. p. 329 ff.; XVI. p. 225 ff.). Ueber die Genealogie der traungauischen Ottokare in den Jahrb. d. Lit. XXI. Bd. p. 42. Bedürfnisse bezüglich der im vatikanischen Archive befindlichen Handschrift: Autographum regestum literarum apostol. felicis recordationis Joannis papae VIII. in d. Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. XVII p. 3 ff. Ueber das Schicksal des zweiten Theiles vom »Chronicon Gottwicense« im Archiv d. Gesellsch. f. Deutschl. ältere Geschichtskunde IV. p. 233 ff. Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana, Archiv f. Kunde öst. G.-Q. II. p, 353—366. »Ueber die Gestalt des österr. Pfennings im XIV. Jahrh.« im Archiv f. K. ö. G.-Q. VIII. p. 121—136 u. a. Arbeiten, worunter noch ein interessantes Tagebuch während der französischen Invasion in Göttweig und Umgebung im Jahre 1809 zu erwähnen ist, das in Jos. Kinzl's Chronik der Städte Krems und Stein und deren nächsten Umgebung (Krems 1869) p. 355—385 zum Theil veröffentlicht ist. Aus seinem Nachlass gab Prof. A. Dungel in Göttweig heraus: »Die Lorcher Fälschungen. Ein neuer Versuch, das Entstehen der Lorcher Fabeln zu erklären.« Wien 1871. Vgl. C. v. Wurzbach, Biogr. Lexicon I. p. 444. XIV. p. 403. Feierl. Sitzung d. k. Ak. d. W. 1864 p. 57 ff. A. Horawitz in der allgem. deutschen Biographie II. Bd. p. 744 f.

[361]) Wilhelm Karlin war am 27. Jänner 1821 zu Klagenfurt in Kärnten geboren, 1839 in das Stift Göttweig eingetreten und 1844 zum Priester geweiht worden. Von 1847—51 versah er den Dienst eines Cooperators in Mautern, war dann Lehrer der Alumnen und von 1855—57 Bibliothekar. Er starb am 31. März 1857. Das von ihm herausgegebene Saalbuch des Stiftes Göttweig, mit Erläuterungen und einem diplomatischen Anhange ist eine Muster-Publikation. (Ein strebsamer Genosse Karlins war auch sein älterer Klosterbruder Vincenz Werl. Derselbe war 1810 in Grafendorf geboren, studierte in Krems und trat mit 18 Jahren in den Orden Benedikts zu Göttweig. Er bekleidete verschiedene Aemter, so das eines Seelsorgers an der Stiftspfarre, dann eines Professors der Dogmatik an der Hauslehranstalt, eines äbtlichen Sekretärs und Sakristeidirektors, dann durch 6 Jahre eines Subpriors in Szala-Apathi und zuletzt eines Pfarrers in Mauer. Er starb 1861. Von ihm sind die höchst fleißigen, instruktiven und kritischen Kataloge der Bibliothek und Sammlungen des Stiftes Göttweig: Manuscripten-Katalog der Stiftsbibliothek Göttweig, 3 Fol.-Bde.; die typograph. Incunabeln der Stiftsbibliothek Göttweig, 1 Bd. Fol.; Verzeichnis der Aldinen und Ausgaben verschiedener Werke von 1449—1592, 1 Fol.-Bd. Ant. Erdinger, Bibliographie des Klerus der Diöcese St. Pölten [Selbstverlag 1872] p. 196.)

[362]) Theodor Mayer war am 2. Februar 1788 zu Wien geboren und trat nach absolvierten Studien 1806 in das Benediktinerstift Melk ein. Nach seiner Priesterweihe wurde er Bibliothekar und Professor an den theolog. Hauslehranstalten in Melk, Göttweig, dann in St. Pölten; von 1817 an lehrte er Latein und Griechisch, später Rhetorik und Poesie am Stiftsgymnasium, dessen Director er später auch wurde. Er starb, nachdem er wegen Krankheit alle seine Aemter niedergelegt hatte, am 2. Juli 1861. In Wurzbach l. c. charakterisiert ihn sein Mitbruder Keiblinger trefflich, wenn er von ihm sagt: »Mayer war ein Mann von scharfer Verstandeskraft, vielseitiger Gelehrsamkeit, vorzüglich bewandert in der Geschichte, sowie in der lateinischen und griechischen Philologie, mit einer reichen Ader von Witz und Laune und mit einer besonderen Leichtigkeit des Denkens und Schreibens begabt.« Seine gediegenen historischen und philologischen Schriften sind zahlreich. Wir nennen hier nur: »Nachlass der Gebrüder Pez« in Hormayr's Archiv, Jahrg. 1827 u. 1828. Urkunden des Prämonstratenserstiftes Geras im Archiv f. K. ö. G.-Q. II. Bd. (1849) p. 3. — Acta S. Quirini Martyris, l. c. III. p. 281—351. — Spicilegium von Urkunden der österr. Babenberger-Fürsten l. c. VI. Bd. (1851) p. 273. — Einige Bemerkungen über die Familie der Stifter von Seitenstetten l. c. XXI. Bd. (1859) p. 351 ff. »Ueber Pechlarn«, Jahrb. d. Lit. XXXIII. p. 225 u. s. w. vgl. Const. v. Wurzbach, Biogr. Lexicon XVIII. Bd. p. 180 f.

[363]) Vgl. oben Note 359.

[364]) Jos. Chmel, geb. am 18. März 1798 zu Olmütz, studierte in Linz, dann als Convictist im Stifte Kremsmünster und trat 1816 in das regul. Chorherrenstift St. Florian ein, um hier seiner Neigung für historische Studien ganz obliegen zu können. Dieser Herzenswunsch wurde ihm auch erfüllt. 1826 wurde er Stiftsbibliothekar, 1830—33 arbeitete er auf Stiftskosten in der k. k. Hofbibliothek und dann im geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, wo er zuerst mit kaiserl. Entschließung vom 6. März 1834 als zweiter, und im Jahre 1840 als erster Archivar angestellt wurde; sechs Jahre darnach wurde er Vicedirektor desselben. Chmel starb am 28. November 1858 zu Wien. Unter den österreichischen Geschichtsforschern der neueren Zeit gebührt ihm

Zappert,[365]) Andr. v. Meiller,[366]) welcher in seinen Babenberger und Salzburger Regesten allein

---

einer der ersten Plätze. Seinem regen Forschereifer entsprach ein riesiger, staunenswerter Fleiß im Sammeln und bewundernswert ist die Zahl seiner Regesten und Urkundenpublikationen zur Quellengeschichte Oesterreichs, so in: »Materialien zur österr. Geschichte, aus Archiven und Bibliotheken«, 5 Hefte (378 Regesten u. 595 vollinhaltlich abgedruckte Urkunden); Regesta chronolog. diplom. Ruperti etc. Frkf. 1834 (2904 Regesten, 35 Dokumente und Notizen vollständig abgedruckt); Regesta chr.-d. Friderici III. Rom. Imp. etc. Wien 1838 (8969 Regesten, 133 vollständige Urk.); Geschichte K. Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I. 2 Bde. (Hamburg 1840); Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Gesch. Maxm. 1. und seiner Zeit (Stuttgart 1845); die Handschriften der kais. Hofbibliothek in Wien, im Interesse der Geschichte, bes. der österr., verzeichnet und excerpiert, 2 Bde. (Wien 1840); der österreichische Geschichtsforscher, 2 Bde. in 6 Heften (Wien 1838—1841), worin die meisten Arbeiten von ihm sind; 2 Hefte eines habsburg. Archives; Habsburgische Excurse, 1.—6. Bd. (zur Gesch. K. Rudolfs I., K. Friedrichs III. u. K. Ferdinands I.); eine Reihe von Aufsätzen zur Streitfrage über das Privilegium Fridericianum majus, zur Lösung akadem. Aufgaben u. dgl.; einen hervorragenden Antheil hatte er an den »Monumenta Habsburgica«, eine Sammlung von Dokumenten zur Geschichte des Hauses Habsburg in den Jahren 1473—1576. Alle diese Arbeiten sind für den österr. Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber unentbehrliche Schätze und reiche Fundgruben. Namentlich entwickelte Chmel seit der Gründung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, zu deren ersten Mitgliedern er zählte, eine rege, begeisterte Thätigkeit für österr. Geschichte und das Haus Habsburg. Die Auffassung war bei ihm stets eine parteilose, die stylistisch oft unbeholfene Darstellung wahrheitsgetreu und von patriotischer, groß-österreichischer Gesinnung und von Liebe zum Hause Habsburg erfüllt; keine Voreingenommenheit beschränkte dabei seinen historischen oder politischen Horizont. Was ihn als edlen, humanen Menschen und wahren Gelehrten auch kennzeichnet, war, dass er fremde Verdienste neidlos anerkannte und junge strebsame Kräfte in selbstloser Art unterstützte, ihnen gerne Rathschläge ertheilte und einen Wirkungskreis verschaffte. Chmel war mit einem Worte nicht nur ein großer Gelehrter, ein guter Oesterreicher, sondern auch ein edler Mensch und Priester. Die übrigen Arbeiten von ihm finden sich angeführt im Almanach der k. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1851 p. 149—167. — Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 531. Wurzbach, Biogr. Lexicon II. p. 331 ff.

365) Georg Zappert war am 7. Dezember 1806 zu Alt-Ofen geboren und erhielt eine sorgfältige Erziehung; er besuchte das Gymnasium in Pest und dann die Wiener Universität, um anfangs die Medicin, dann zwei Jahre die Theologie zu studieren; das letztere Studium mußte er aber aufgeben, da er in Folge einer schweren Krankheit fast ganz das Gehör verloren hatte. Von jetzt an lebte er seinen Lieblingsstudien, »der Erforschung der Vergangenheit, insonderheit der mittelalterlichen Zustände« und so hat er eine Reihe von Abhandlungen und Aufsätzen veröffentlicht, welche die Cultur-Literatur und besonders die Kunstgeschichte des Mittelalters bereicherten. Leider hat er sich in der letzteren Zeit zu Fälschungen hergegeben, wie denn der kurz nach seinem Erscheinen viel bewunderte älteste Stadtplan von Wien (im XXI. Bde. p. 399—444 der Sitzungsberichte der k. Akad. d. W.) und das althochdeutsche Schlummerlied (im XXIX. Bd. l. c. p. 302—314) jetzt aus inneren Gründen als solche erwiesen sind. Er starb am 22. Nov. 1859. — Von ihm sind: Vita Beati Petri Acontati. Viennae 1839. Ueber Antiquitätenfunde im Mittelalter (Wien 1851). Epiphania, Beiträge zur christlichen Kunstarchäologie. Sitzungsberichte XXI. p. 291—372. Ueber ein für den Jugendunterricht K. Max I. abgefaßtes lateinisches Gesprächbüchlein. Sitzungsberichte XXIX. p. 302—314. Ueber den Ausdruck des geistigen Schmerzes im Mittelalter, in den Denkschriften der k. Akad. d. W. V. Bd. p. 73—136. Das Fortleben Virgils im Mittelalter, ein Beitrag zur Geschichte der klassischen Literatur, in den Sitzungsber. II. Bd. Ueber sogen. Verbrüderungsbücher und Nekrologien im Mittelalter, Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. X. Bd. p. 417—463. XI. p. 5—42. Stab und Ruthe im Mittelalter (in 2 Abbildungen, Wien 1852). Ueber das Fragment eines liber dativus der überseeisch-keltischen Mönche (Schotten) in Wien, l. c. XIII. Bd. p. 97—183. Ein Brieflein als Amulet l. c. XV. p. 551—552. Büchlein dem Herzog Albrecht VI. von Oesterreich zugesandt von seinem Capellan, Archiv f. K. ö. G.-Q. XIX. p. 145—190. Ueber Badewesen im Mittelalter und in späterer Zeit, Archiv f. K. ö. G.-Q. XXI. p. 1—166. Vgl. die feierl. Sitzung der k. Akad. d. W. am 30. Mai 1860, p. 89 f.

366) Dr. Andreas v. Meiller war am 22. November (bei Wurzbach l. c. und im Almanach d. k. Ak. d. Wissensch. Jahrg. 1872 S. 135 irrig den 21. Dezember) 1812 zu Wien geboren; nach seinen Gymnasialstudien bei den Schotten widmete er sich den Rechtsstudien an der Wiener Universität und trat 1835 bei der k. k. Finanzprokuratur in den Staatsdienst. Aber eine besondere Liebe zu den geschichtlichen Studien, wozu im Hause des k. Hofrathes Freih. Clemens v. Hügel unstreitig eine große Anregung gegeben war, bewog ihn, im Jahre 1841 die Beamtenlaufbahn zu verlassen und als Praktikant beim k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv einzutreten. Hier verbrachte er sein ganzes der historischen Wissenschaft unermüdlich geweihtes Leben und starb mit Ehren reich bedeckt als erster Archivar in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1871. Seine bedeutendsten Arbeiten sind: Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg. — Dann Regesten zur Geschichte der Salzburger Erzbischöfe Conrad I., Eberhard I., Conrad II., Adalbert, Conrad III.

schon eine Fülle des Stoffes aus dem kirchlichen und politischen Leben in Oesterreich an der Hand der Originalurkunden und mit reichen Literaturangaben musterhaft veröffentlicht hat, v. Karajan,[367]) und in

---

und Eberhard II. (also v. J. 804 bis 1246) Wien 1866. Diese beiden Hauptwerke enthalten eine Fülle von Materialien für die Geschichte Niederösterreichs. Die Herren von Hintberg und die von ihnen abstammenden Geschlechter der Ebersdorf und Pillichdorf in den Denkschr. d. k. Ak. d. W. VIII. p. 49 ff. Ueber das von Anselm Schramb und Hieron. Petz veröffentlichte »Chronicon Austriacum, autore Conrado de Wizzenberg abbate Mellicense« l. c. XVIII. p. 1 ff. »Ueber die Diöcesanregulierung König Ludwig's des Baiern zwischen Salzburg und Passau v. J. 829« in den Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. XLVII. p 458 ff. Verzeichnis der n.-ö. Oertlichkeiten bis zum J. 1100 im II. Jahrg. d. Jahrbuches d. Vereins f. Landeskunde von Nied.-Oest. p. 147 ff. — Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexicon XVII. p. 279 ff. Nekrolog Meiller's von Prof. und Archivar Zahn in Graz, in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Nied.-Oesterr. VI. Jahrg. (1872) p. 95 ff.

[367]) Theodor Georg R. von Karajan, der Sprössling einer griechischen Familie, war am 22. Jänner 1810 in Wien geboren. Er besuchte die griechische Schule daselbst, dann von 1820—28 das Gymnasium und die philosophischen Studien an der Wiener Universität. Zunächst widmete er sich dem Berufe eines Beamten und trat 1829 in die Kanzlei des damaligen Hofkriegsrathes ein; seine Neigung für eine wissenschaftliche Laufbahn bestimmte ihn jedoch, nach 3 Jahren von dort zu scheiden und eine Stelle im Archive des Finanzministeriums anzunehmen. Jetzt hatte er Gelegenheit und Muße, sich mit seinem Lieblingsstudium, der Geschichte, näher zu befassen. Bald wurde er auch mit dem Sprachforscher Karl August Hahn bekannt, welcher ihn in die heiligen Hallen der altdeutschen Sprache, Literatur und Altertumswissenschaft einführte. Ihre Denkmäler fesselten ihn in seinen Mußestunden vollends und Begeisterung schwellte seine Brust bei dem Gedanken, dass Oesterreich, einst eine Haupt- und Pflegestätte deutscher Poesie, noch so viele ungehobene Schätze besaß. — 1841 wurde er Scriptor an der k. k. Hofbibliothek, 1848 fand ihn das Frankfurter Parlament als Vertreter des deutschen Stammes in Oesterreich draußen in Frankfurt, »weil man mit Recht den Kenner der deutschen Vorzeit auch für einen deutsch gesinnten Mann hielt.« Am 11. Jänner 1850 wurde er Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Wiener Universität, verzichtete aber noch im selben Jahre auf diese Stelle. 1852 trat er wieder als Scriptor in die Hofbibliothek ein, wo er am 27. Juli 1857 Custos wurde. Er starb am 28. April 1873. Karajan zählt zu den hervorragendsten österreichischen Gelehrten in jeder Beziehung. Er war von rastlosem Forschertrieb nach bisher ungedruckten und unbekannten Quellenschriften beseelt, von denen wir ihm so manche in sorgsamer Edition mit scharfsinniger Texteskritik und einer Fülle von historischen kulturhistorischen, topographischen und genealogischen Anmerkungen verdanken. Seine Arbeiten sind teils selbständig, teils in germanistischen Zeitschriften, in den Schriften der kais. Akad. der Wissensch. und in denen des Altert.-Ver. zu Wien niedergelegt; in allen sind die literarischen und bibliographischen Kenntnisse oft staunenerregend und es giebt fast keine Epoche und kein Gebiet, das er nicht betreten hat. »Der politischen Geschichte des deutschen und österreichischen Mittelalters, der theresianischen und josefinischen Zeit wurden durch Karajan vielfach neue, zum Theil sehr wichtige Quellen erschlossen. Der Geschichtschreiber der Gelehrsamkeit, des Verkehrs, der Künste in Oesterreich wird immer wieder zu Karajan'schen Büchern greifen müssen. Vor Allem aber der Sprachforscher, obwol für Karajan selbst weder philologische noch linguistische Interessen im Vordergrund standen.« Von seinen zahlreichen Werken, die sich meist auf die ältere deutsche Literatur und deutsche Altertumswissenschaft und die Geschichte Wiens beziehen, erwähnen wir: Die Erklärung eines alliterierenden Segens aus dem IX. Jahrh. — Die Abhandlung zu Wattenbach's Ausgabe der Passio Sanctorum quatuor coronatorum in Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. X. 115 ff. Michel Behaim's Buch von den Wienern (1843; vgl. mit Jahrb. d. Lit. CIII. p. 225); dann in »Haupt's und A. Hoffmann's altdeutschen Blättern« II. Bd. (1840) p. 2 ff. und dessen Gedichte zur Geschichte Oesterreichs und Ungarns (Wien 1849); Seifried Helbling (Leipzig 1844); Heinrich der Teichner (eine sehr genaue und kritische Untersuchung (Wien 1855; VI. Bd. d. Denkschr. d. k. Ak. d. W.); Wolfgang Schmelzl's Lobspruch der Hochlöblichen weitberühmten Khüniglichen Stat Wienn in Oesterreich (Wien 1849); Jacob Sturm's Ehrenkranz der Stadt Wien MDCLIX. (Wien, Carl Gerold); die kaiserliche Hofburg in Wien vor dem Jahre 1500 im VII. Bde. der Ber. u. Mitth. des Altertum-Vereins zu Wien, und auch separat (Wien 1863); Vorträge bei Gelegenheit der feierl. Sitzung der k. Akad. d. Wissensch. über den Leumund der Oesterreicher, Böhmen und Ungarn, in den heimischen Quellen des Mittelalters (Wien 1863); Maria Theresia und Graf Sylva Tarouca (Wien 1859); Maria Theresia und Josef II. während der Mitregentschaft (Wien 1865). Aus Mataſtasio's Hofleben (Wien 1861). Josef Haydn in London 1791 und 1792 (Wien 1861). Ein Brief und einige Gedichte des Johannes Rosinus, gest. 1545 als Dompropst im Münster St. Stephan in Wien in den »Sylvesterspenden &c.« für das Jahr 1853. Die trefflichen Beiträge zur Geschichte der landesfürstlichen Münze Wiens im Mittelalter in Chmel's österr. Geschichtsforscher I. p. 274 ff.; auch separat Wien 1838 (vgl. mit Jahrb. d. Lit. CI. Anz.-Bl. p. 30). In den Fontes rer. austr. I. (1855): Joh. Tichtel's Tagebuch 1477—95; Sigmunds v. Herberstein Selbstbiographie 1486—1454; Johannes Cuspinian's Tagebuch 1502—1527 und Georg Kirchmair's Denkwürdigkeiten 1519—1553. Eine mit pietätvoller Hingabe und mühsamem Fleiss geschriebene Arbeit ist sein »Abraham a Saucta Clara.« Vgl. Ant. Mayer, Nekrolog Th. G.

jüngster Zeit Ambros Heller.[368]) — Wegen Forschungen von ebenso specieller Richtung sind auch hieher zu rechnen: Josef Arneth,[369]) Alois Primisser,[370]) Joh. Gabr. Seidl und Josef

R. v. Karajan's in den Blättern des Vereins für Landeskunde v. Niederösterreich, VII. Jahrg. (1873) p. 88 ff. Prof. Richard Heinzel schildert in der Wiener Abendpost vom 5. Juni 1873 (Nr. 128) sehr treffend den österreichischen Gelehrten Karajan. — Wurzbach, Biogr. Lexicon X. p. 467 ff. Feierliche Sitzung der Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1874, p. 109 ff.

[368]) Ambros Heller, geboren am 3. September 1840 zu Saar in Mähren, studierte zu Deutschbrod, Iglau und Znaim, dann seit 1859 an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität, wo er der Geschichte und Geographie sich zuwendete. Am 13. September 1863 trat er in das Benediktinerstift Melk ein und legte hier am 25. September 1864 die Profess ab; im darauffolgenden Monate unterzog er sich der Lehramtsprüfung aus der Geschichte und Geographie für das ganze Gymnasium. In den nächsten 4 Jahren hörte er die Vorlesungen aus der Theologie an der Hauslehranstalt und war zugleich als Professor am Gymnasium thätig. Im Jahre 1868 wurde er zum Priester geweiht. Da seine Thätigkeit eine in jeder Beziehung verdienstliche genannt werden mußte, erhielt er am 1. September 1875 die Bestätigung des n.-ö. Landesschulrathes als Direktor des Gymnasiums. Doch starb er schon am 18. September 1876. — Die ersten literarischen Arbeiten Hellers waren für die Programme des Gymnasiums bestimmt und betrafen die deutsche Geschichte, daher wir hier nicht näher darauf eingehen; sie zeigen bereits den kritischen Geist Hellers und seine Vorliebe für dunkle Ereignisse der Geschichte. Im Jahresberichte von 1870 trat er in dem Aufsatze: »Melk und die Markgrafen der Babenberger in ihrer Gründung und ursprünglichen Abgrenzung« gegen die Thesen Meillers über das breve Chronicon des Abtes Konrad von Wizzenberg (XVIII. Bd. der Denkschr. d. k. Akad. d. W.) auf. Mehr bekannt wurden Hellers wissenschaftliche Arbeiten für die Landeskunde und Geschichte von Niederösterreich. Man kann sie füglich in zwei Gruppen scheiden, in die eine, welche vereinzelnte Fragen der niederösterreichischen Geschichte behandelt, und in die andere, welche Beiträge zur Gründungsgeschichte Oesterreichs und des Babenberger Geschlechtes speciell liefert. Zu jener gehören: Ueber den Gau Grunzwiti, eine kritische Studie (s. Vereinsblätter, Jahrg. 1873, S. 201—210); Rüdiger von Pechlarn, ein kritischer Versuch zur Aufhellung dieses Namens (l. c. p. 151—157); die Burg Hohenerk in Niederösterreich (Vereinsblätter, Jahrg. 1874, S. 245—270); die Osterburg in Niederösterreich (Vereinsblätter, Jahrg. 1875, S. 1—17); Sagen aus der Donaugegend (l. c. S. 204—210, 293—297); das Schloß Schönbühel in Niederösterreich (l. c. S. 71—86, 186—196, 271—282; Jahrg. 1876, S. 55—67, 192—201, 297—307). Zu dieser zählen: Heinrich I., Markgraf von Oesterreich (Vereinsbl., Jahrg. 1873, S. 283—309); Adalbert, Markgraf von Oesterreich und seine Zeit (Vereinsbl., Jahrg. 1874, S. 117—133, 216—227, 302—326); die Ostmark zur Zeit K. Heinrich IV. bis zur Schlacht a. d. Unstrut (l. c. p. 275—302); Kulturgeschichte in der Zeit Leopold des Heiligen (Vereinsbl., Jahrg. 1875, S. 23—32, 114—125); die Ostmark unter Leopold d. Freigebigen (l. c. S. 161—165, 245—251); über die Herkunft der österreichisch-babenbergischen Fürsten (Vereinsbl., Jahrg. 1876, S. 19—25, 143—149, 267—271). Leider vermochte er diesen Cyklus von Beiträgen zur österr. Geschichte, zu dessen Grundlage er tüchtige Materialiensammlungen von Theodor Mayer und Ignaz Keiblinger besaß, nicht mehr zu vollenden. Gerade die wichtigsten Epochen der österr. Geschichte, wie die Heinrichs Jasomirgott, des ersten Herzogs, Leopolds VI. des Glorreichen, Friedrichs II. des Streitbaren wurden nicht mehr behandelt. Vgl. Ant. Mayer, Nachruf an Ambros Heller in den Blättern des Vereins f. Landeskunde von Niederösterreich, X. Jahrg. (1876), S. 355 ff.

[369]) Jos. Cal. Arneth war am 12. August 1791 zu Leopoldschlag im Mühlviertel in Oberösterreich geboren, studierte in St. Florian unter der Obhut seines gelehrten Bruders Michael, der später Propst daselbst war, dann in Linz und hörte an der Wiener Universität Numismatik unter Franz Neumann. Er trat 1811 in das Münz- und Antikenkabinet ein und machte alle Stellen durch, bis er 1840 zum Direktor ernannt wurde. Er starb zu Karlsbad am 21. Oktober 1863. Seine Schriften behandeln hauptsächlich die röm. Archäologie und die Schätze des k. k. Münz- und Antikenkabinets. Er schrieb auch eine »Uebersicht der Geschichte von Oesterreich unter der Enns während der Herrschaft der Römer (Beiträge zur Landeskunde unter der Enns, II. Bd. 1832) und, wie wir später noch hervorheben werden, den Text u. d. T.: Niello-Antipendium in Klosterneuburg, Wien 1844 (Jahrb. d. Lit. CV. 70) zu Camesina's Reproduktionen des Verduner-Altares in Klosterneuburg. — Vgl. Almanach der k. Akad. d. W. II. (Jahrg. 1851) p. 111, VI. Bd. (Jahrg. 1856), p. 85 und feierliche Sitzung d. k. Ak. d. W. 1864, p. 49 ff. — Wurzbach, Biogr. Lexicon, I. Bd. 68. — Dr. Fr. Kenner, Jos. R. v. Arneth. Eine biographische Skizze, Wien 1864, und dessen Artikel: Jos. C. Arneth in der Allgem. deutschen Biographie, Leipzig 1875, I. Bd. p. 555.

[370]) Alois Primisser war am 4. März 1796 in Innsbruck geboren, studierte dann von 1807—1815 am akademischen Gymnasium in Wien (wo er ein College des Wiener Erzbischofes und Cardinals Jos. Othmar v. R. Rauscher, des Klosterneuburger Propstes Adam Schreck und des Dichters Joh. Senn war). Er wurde dann Custos an der k. k. Ambrasersammlung in Wien und starb am 25. Juli 1827. Außer seiner großen Arbeit: Beschreibung der kais. Ambraser-Sammlung (vgl. Wiener Jahrb. d. Lit. VIII. Bd. Anz.-Bl. 35—51) sind als auf Nieder-

Bergmann,[371]) welche überdieß, wie in einem späteren Abschnitte gezeigt werden wird, für die Numismatik, Genealogie und Archäologie Niederösterreichs höchst wertvolle Arbeiten in den Zeitschriften von Hormayr, Kaltenbäck, Chmel, Schmidl und in den »Jahrbüchern der Literatur«, weit mehr noch im »Archive für die Kunde österr. Geschichtsquellen«, in den »Sitzungsberichten« und »Denkschriften« der kais. Akademie der Wissenschaften niedergelegt haben.

Wie es Chmel in seinem Aufsatze: »Was thut der österreichischen Geschichte Not« und im »Geschichtsforscher« Allen eingehend und eindringlich nahe gelegt hatte, so fand es später zum großen Theile seine Verwirklichung durch die mit Allerh. Patente vom 14. Mai 1847 gegründete kais. Akademie der Wissenschaften; alle ihre historischen Schriften, besonders aber die Fontes rerum Austriacarum bergen auch für die niederösterreichische Geschichte und ihre Hilfsdisciplinen das reichste und verläßlichste Materiale, sowol verarbeitet als in Urkundenabdrücken oder Regesten. Auch in diesen Schriften hat der unermüdliche Forscher Chmel, der wol zu den ersten Organisatoren der Geschichtsarbeit in Oesterreich überhaupt gerechnet werden muß, zu wiederholten Malen seine lang und tief durchdachten Pläne über die Wünsche und das System der historischen Arbeiten auszusprechen Veranlassung gehabt. Was er anstrebte, war umfassend, und begeistert für dieselbe hat er selbst das Möglichste geleistet; nur Wenige waren es, welche ihm in der Ausführung dieses Systems der Arbeitstheilung folgten. Meiller ist unter diesen einer der hervorragendsten, er warf sich speciell auf die Geschichte der Babenberger und der ersten Salzburger Bischöfe, worüber er die schon erwähnten mustergiltigen Regesten veröffentlichte, und behandelte nebenbei Fragen des Bistums Passau, ebenso erhielt die Geschichte einzelner Geschlechter Niederösterreichs durch ihn wichtige Aufklärungen und auch die nied.-österr. Rechtsgeschichte fand an ihm einen eifrigen Förderer,[372]) worin Kalten-

---

österreich bezüglich zu erwähnen: seine Forschungen über den Dichter Peter Suchenwirt in den Jahrb. d. Lit. XIV. Anz.-Bl. p. 10, CIII. Anz.-Bl. 37; über das älteste österreichische und Wiener Münzwesen bis in die Zeiten K. Ferdinand I., l. c. XXXII. Bd. p. 86; über den Baumeister Anton Pilgram, Vollender des St. Stephansdomes (XI. Bd. l. c. Anz.-Bl. 40); über Denkmale der Kunst und des Altertums in den österr. Abteien, über alte Kunstdenkmale Wiens. Der Stammbaum des Hauses Habsburg-Oesterreich von Rudolf I. bis Philipp den Schönen, mit kurzen historischen und Kunstnachrichten, Wien, lithogr. Anstalt, 1820; vgl. dazu auch Jahrb. d. Lit. XIX. p. 114, XLII. Anz.-Bl. p. 18. Vgl. den V. Bd. der Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. zu Wien, p. 179—244: Die 5 gelehrten Primisser, von J. Bergmann.

[371]) Jos. Bergmann war zu Hüttesau in Vorarlberg am 13. November 1796 geboren, studierte in Feldkirch, Kempten und Wien, kam dann als Professor nach Cilli und 1827 an Primisser's Stelle als Custos in das k. k. Münz- und Antikenkabinet und die Ambrasersammlung; nach Arneth's Tod, 1863, wurde er Direktor dieser reichen, wissenschaftlichen Anstalt. Seine Forschungen waren gründliche und seinen großen Kenntnissen auch entsprechende; er befasste sich meist mit der Geschichte seiner Heimat und Tirols, theilweise auch mit jener Niederösterreichs und Wiens; Numismatik und Philologie behandelte er gleichfalls in größeren Arbeiten, auf deren erstere wir im Abschnitte »Numismatik« näher eingehen werden. Wir erwähnen hier nur: Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österr. Kaiserstaates vom XVI.—XIX. Jahrh. In treuen Abbildungen. Wien 1844 ff. Der zweite Band ist nur bis zum 4. Heft gediehen, vgl. dazu Jahrb. d. Lit. CI. Anz.-Bl. 29; CVII. Anz.-Bl. 59; CXVII. p. 70. — Lateinische Grammatik, moralische und diätische Verse, sammt einer Vermahnung in Prosa zum Unterrichte des Erzherzogs, nachherigen K. Maximilian I. geschrieben. Jahrb. d. Lit. LXXVIII. Anz.-Bl. p. 17 ff. — Zwei Denkmale in der Pfarrkirche zu Baden. Sitzungsberichte XXXII. p. 255—272. — Leibnitz in Wien nebst 5 ungedruckten Briefen desselben über die Gründung einer kais. Akademie der Wissenschaften an K. G. Heräus in Wien, l. c. XIII. p. 40—61. Leibnitzens Memoriale an den Kurfürsten Joh. Wilhelm von der Pfalz wegen Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien, l. c. XVI. p. 132—168. Leibnitz als Reichshofrath in Wien und dessen Besoldung, l. c. XXVI. p. 187—204 und über den kaiserl. Reichshofrath nebst dem Verzeichnisse der Reichshofraths-Präsidenten von 1559—1806, l. c. p. 204—215. — Patriz Zeller von Feldkirch, 45. Propst zu St. Pölten († 1683), in Ridler's Archiv, Jahrg. 1839 (Nr. 17). — Peter Fendi, Zeichner und Kupferstecher am k. k. Münz- und Antikenkabinet (Wiener Zeit, 1842, 6. Okt.). Seine Landeskunde von Vorarlberg kann als eine Musterarbeit im Kleinen angesehen werden. Bergmann starb zu Graz am 29. Juli 1872. Wurzbach, Biogr. Lexicon I., 315 f. XI. 369. XXVI. 369. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 275. Almanach der kais. Akad. d. W. Jahrg. 1851 p. 116 und 1873 p. 89 ff.

[372]) v. Meiller über Kaltenbäck's Banntaidinge in den österr. Blättern für Literatur und Kunst, Jahrg. 1845, p. 137 ff. — Das Banntaidingsbuch von Ebersdorff (bei Pechlarn) im Archiv f. K. ö. G.-Q.

bäck[373]) und Würth[374]) bereits vorausgegangen und Chabert,[375]) Heinr. Brunner,[376]) Heinr. Siegel[377]) und Joh. Tomaschek,[378]) die beiden letzteren vornemlich in der Frage der Wiener Stadtrechtsbriefe, nachgefolgt waren.

Was Niederösterreich betrifft, so hatte Chmel erklärt, daſs hier die Quellenkunde mehr, als dies in unserem Jahrhundert bisher geschah, gepflegt werden müsse, und zwar nicht nur durch neue Editionen, sondern auch durch die Kritik der älteren, und daſs eine Geschichte dieses Landes nur durch gediegene Vorarbeiten der Specialgeschichte, also der einzelnen Städte, Stände, Geschlechter und Klöster möglich werde, wofür freilich die Kraft eines Einzelnen nicht hinreiche, sondern ein Verein von Gleichstrebenden sich bilden müsse. Ein derartiger Kreis von Mitarbeitern hatte sich wol schon zur Herausgabe der kirchlichen Topographie[379]) gebildet, ein ähnlicher, aber engerer für die Sammlung von Materialien zu einer Geschichte des Bistums St. Pölten in der im Jahre 1858 von Dr. Ant. Kerschbaumer und dem gegenwärtigen Bischof von St. Pölten Dr. Math. Binder gegründeten Zeitschrift »Hypolitus«, eigentlich einer theologischen Monats- später Quartalsschrift, welche aber als Beilage ein »Archiv für Diöcesan-Chronik und Geschichte« enthielt; diese Zeitschrift erschien nur durch sieben Jahre. Der darin niedergelegte Gedanke einer künftigen Geschichte des Bistums St. Pölten fand durch die Initiative und Förderung des Bischofes Feßler von St. Pölten seine Verwirklichung und das Werk einer »Geschichte des Bistums St. Pölten«, herausgegeben von Dr. Ant. Kerschbaumer, ward vor Kurzem beendet.[380])

Die Einigung der Kräfte aber im großen Maßstabe, um die Geschichte und Topographie Niederösterreichs nach dem Principe der Arbeitstheilung zu pflegen, überhaupt auch, um die Kenntnis des engern Vaterlandes betreffs aller Disciplinen zu fördern und zu verbreiten, ist durch den im August 1864 gegründeten »Verein für Landeskunde von Niederösterreich« erzielt worden. Das Hauptorgan desselben, die »Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich«, ist eine reichhaltige Fundgrube für den vaterländischen Forscher nach jeder Richtung, denn es enthält in seinen Originalaufsätzen wichtiges Quellenmaterial aus den verschiedenen Archiven und Bibliotheken der Heimat für fast alle Gebiete der Landeskunde; die prähistorische Zeit findet darin ebenso ihre Berücksichtigung, wie die charakteristischen Bilder aus der Kulturgeschichte, der geistigen und materiellen, die Geschichte der Burgen und Schlösser, der Chroniken und Geschlechter ebenso, wie die allgemeine Geschichte,

---

XII. p. 267 ff. — Oesterr. Stadtrechte und Satzungen aus der Zeit der Babenberger, l. c. X. p. 87 ff. — Notizen über zwei in Privatarchiven befindliche Handschriften österreichischer Rechtsaltertümer, im Notizenblatt der k. Akad. d. W. III. p. 177 ff. — Hypothese in Betreff der Entstehung des sogen. ältesten österr. Landrechtes. Sitzungsber. XXXI. p. 187 ff.

373) Die österr. Rechtsbücher des Mittelalters (die Bann- und Bergtaidingbücher in Oesterreich unter der Enns. Wien 1846. 2 Bde. Vgl. die Ergänzungen von Jos. Zahn im Archiv f. K. ö. G.-Q. XXV. p. 1—156.

374) Jos. v. Würth, das Stadtrecht von Wiener-Neustadt im XIII. Jahrh., Wien 1846.

375) Beiträge zur Staats- und Rechtsgeschichte der deutsch-österreichischen Länder in den Denkschriften der k. Ak. d. W. III. u. IV. Bd. Eine sehr gediegene Studie.

376) Das gerichtliche Executionsrecht der Babenberger, Sitzungsberichte XLVII. p. 315—385.

377) Die beiden Denkmäler des österreichischen Landrechtes und ihre Entstehung, Sitzungsberichte XXXV. p. 109—131.

378) Joh. Tomaschek, deutsches Recht in Oesterreich. — Dieser ausgezeichnete Kenner der Stadtrechte vertheidigt neuestens in den Stadtrechten die von Lorenz angefochtenen Rudolfinischen Privilegien der Stadt Wien (Lorenz, Sitzungsber. IXL. Bd. und separat in »drei Bücher Geschichte und Politik« p. 508 ff.; Tomaschek l. c. LXXXIII. Bd., vgl. auch Dr. Joh. Weißmann in den Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterr., X. Jahrg. [1876], S. 312) und veröffentlicht eben im Auftrage des Wiener Gemeinderathes den Codex juris municipalis Viennensis.

379) Vgl. S. 205 und Note 148 dieses Werkes.

380) Geschichte des Bistums St. Pölten. Unter Mitwirkung der Herren P. Adalbert Dungel O. S. B. zu Göttweig und P. Gottfried Frieß O. S. B. zu Seitenstetten, herausgegeben von Dr. Ant. Kerschbaumer, Ehrencanonicus von St. Pölten, Dechant und Stadtpfarrer in Tuln. 1. Bd. Vorgeschichte. 1875. 2. Bd. Geschichte. 1876.

in welcher vorerst die Zeit der Babenberger und jene des späteren Mittelalters ausführlich und nach dem neuesten Stande der Forschung behandelt werden.

Was in der Geschichte der Stadt Wien im vorigen Jahrhunderte veröffentlicht worden, mußte gleichfalls einer Durchsicht und Ergänzung unterzogen werden, denn nicht nur waren neue Quellen auch für sie erschlossen worden, sondern die strengere Methode der Wissenschaft überhaupt und die Arbeiten auf dem Felde der heimatlichen Forschung insbesondere durften, soweit sie sich hier verwerten ließen, nicht länger mehr außer Acht gelassen werden. So hat Jos. v. Hammer, um ein Beispiel dazu anzuführen, Wiens erste aufgehobene Türkenbelagerung zur 300jährigen Jubelfeier derselben, zum Theil aus bisher unbekannten christlichen und türkischen Quellen (Pest 1829) bearbeitet, welch' letztere Quellen Uhlich geradezu unzugänglich waren. Hormayr, Franz Tschischka,[381]) K. A. Schimmer,[382]) Kaltenbäck,[383]) Schlager,[384]) und Feil haben die Geschichte dieser Stadt entweder

[381]) Franz Tschischka war am 18. Nov. 1786 geboren, studierte am Gymnasium bei den Piaristen in der Josefstadt und absolvierte die philosophischen Disciplinen an der Wiener Universität, an welchen beiden Anstalten er sich bereits durch großen Fleiß und Liebe zu den historischen Wissenschaften ausgezeichnet hatte. 1804 trat er in den Dienst des Wiener Magistrates. Wegen seiner Verdienste um die Stadt in den Zeiten der französischen Invasion erhielt er das Ehrenbürgerrecht. 1828 wurde er Director des Archives und der Bibliothek der Stadt Wien, womit sein lang ersehnter Wunsch erfüllt war; 1847 ließ er sich in den Ruhestand versetzen und starb am 15. Nov. 1855. Von ihm wurden veröffentlicht: die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, 1823; 2. Aufl. 1843. — Der St. Stephansdom in Wien und seine alten Kunstdenkmale 1832. Fol. 21 S. — Kunst und Altertümer im österr. Kaiserstaate. Wien 1836. — Geschichte Wiens, Stuttgart 1847. — Vgl. Oesterr. Nat.=Encykl. V. 431 ff. (Hormayr's) Archiv, Jahrg. 1823, p. 98. Nekrolog Tschischka's von J. Feil in den Ber. u. Mitteil. d. Altert.=Ver. zu Wien, I. Bd. p. 311 ff.

[382]) Karl Aug. Schimmer war am 7. August 1800 zu Perchtoldsdorf geboren, besuchte von seinem 11.—13. Jahr die kais. Ingenieur=Akademie, mußte aber, zwingenden Verhältnissen sich fügend, die Laufbahn eines Kaufmannes einschlagen, der er bis 1830 treu blieb. Während dem vernachlässigte er weder die Sprachen, noch seine sonstige Ausbildung, so dass er sich später literarischen Arbeiten widmen konnte, die wegen ihrer volksthümlichen Tendenz wertvoll wurden. »Sie machen«, sagt Chmel, »keinen Anspruch auf den Abschluß der Forschung, die sie vielmehr erst recht anregen, aber das Wirken des fleißigen Verfassers ist darum nicht ohne großes Verdienst.« Hier sind zu erwähnen: »ausführliche Häuserchronik der inneren Stadt Wien«, mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude (Wien 1849), bei welcher Arbeit ihn Feil und Karajan unterstützten. »Wiens Belagerungen durch die Türken und ihre Einfälle in Ungarn und Oesterreich.« Mit 2 Plänen. Wien 1845. Schimmer starb am 1. Februar 1863. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexicon, XXIX. Bd. p. 338. Oesterr. Nat.=Encykl. IV. p. 538.

[383]) Joh. Paul Kaltenbäck war am 11. Jänner 1804 zu Hofkirchen in Oberösterreich geboren. Studierte in Kremsmünster und an der Wiener Universität, wo er der Jurisprudenz sich zugewendet hatte. Sein Lieblingsstudium war und blieb jedoch die Geschichte, insbesonders die Kulturgeschichte; seine ersten Arbeiten erschienen in Hormayr's Archiv, dessen Redaktion er 1834 übernommen hatte. Dasselbe erschien jetzt unter dem geänderten Titel: »Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts= und Staatskunde« in den Jahren von 1835—1837, mit der Beilage: »Blätter für Literatur, Kunst und Kritik.« Von 1840—1846 ertheilte er dem Erbprinzen des fürstl. Hauses Schwarzenberg den Geschichtsunterricht und noch im J. 1846 wurde er zweiter Archivar im k. k. Haus=, Hof= und Staatsarchiv. Seine weiteren Arbeiten waren: »Vaterländische Denkwürdigkeiten«, »Ethnographische Schilderungen aus Oesterreich.« Weiter gab er heraus: Mariensagen (Wien 1846); Oesterreichische Rechtsbücher des Mittelalters (Wien 1844, nur die 1. Reihe: die Pantaidingbücher; vgl. dazu Jahrb. d. Lit. CXV. Anz.=Bl. p. 35); das Wiener Münzrecht vom Jahre 1450 (Wien 1846). 1851 wurde er erster Archivar, 1857 gieng er wegen fortwährender Kränklichkeit in Pension und starb am 22. Juni 1861. Oesterr. Nat.=Encykl. III. p. 148. IV. p. 508. v. Wurzbach, Biogr. Lexicon X. p. 406 f.

[384]) Joh. Schlager war am 22. Februar 1786 in Wien geboren. Nach absolvierten Rechtsstudien trat er beim Wiener Magistrate ein, wo er von 1826—46 das Richteramt in schweren Polizei=Uebertretungen übte. Seine freie Zeit widmete er ganz dem Studium, besonders dem der Kulturgeschichte seiner Vaterstadt, wobei er von einigen Gleichgesinnten unterstützt wurde. Die Frucht dieser Arbeiten waren seine »Wiener Skizzen aus dem Mittelalter«, 5 Bde., die heute schon ziemlich selten sind, vgl. Jahrb. d. Lit. CI. p. 217, CV. p. 264, CXXIII. Anz.=Bl. p. 3); Materialien zur österr Kunstgeschichte, im Archiv f. K. ö. G.=Q. V. Bd. p. 661—780 (vgl. mit Sitzungsberichten V. 465—466; 546—548). Eine Bulle P. Bonifaz IX. vom 2. Juni 1399 l. c. p. 215—224. Ueber die Geschichte der Wiener Hofnarren, Sitzungsberichte II. p. 5—10. Ueber das alte Wiener Hoftheater, l. c. VI. 147—171. Er starb am 18. Mai 1852. Vgl. feierl. Sitz. d. k. Ak. d. W. am 29. Mai 1852, p. 46. v. Wurzbach, Biogr. Lexicon XXX. p. 51 f.

im Zusammenhange, wie v. Hormayr und Tschischka, — ersterer durch das urkundliche Materiale seines Buches verdient, dieser in seiner noch immer sehr brauchbaren »Geschichte Wien's« geschätzt — oder in wertvollen Monographien bearbeitet. Die urkundlichen Forschungen zur Geschichte der Wiener Universität wurden fortgesetzt, die bereits edierten Quellen geprüft, ergänzt, und darauf bauten sich jene Werke der Geschichte unserer hohen Schule auf, welche dieser zweitältesten unter den deutschen Hochschulen würdig ist. Die Geschichtswerke über die Wiener Universität von Kink[385]) und Aschbach[386]) genießen den Ruf großer Quellenkenntnis, strenger Kritik und gediegener Bearbeitung des Quellenmateriales; Sava gab dann eine sachgemäße Beschreibung der Siegel der Universität und Camesina eine richtige Topographie über den Besitz der Universität und die Lage ihrer Häuser. Tschischka und Perger schrieben jeder eine Geschichte des St. Stephansdomes, Karl Hofbauer[387]) unterzog sich der wichtigen Aufgabe, eine kritische Geschichte der Vorstädte Wiens zu geben und veröffentlichte bereits eine Geschichte der Alservorstadt, der Rossau und der Wieden. Eine in Form und Inhalt vortreffliche und auf Urkunden basierende Studie gab uns der Ministerial-Archivar Alexander Gigl in seiner »Geschichte der Wiener Marktordnungen vom XVI. Jahrh. an bis zu Ende des XVIII. (Wien 1865).« Der jetzige Archivar und Bibliothekar der Stadt Wien veröffentlichte eine nach den Quellen gearbeitete Geschichte der Armenstiftungen Wiens,[388]) welche in einzelnen Theilen eine wichtige Ergänzung oder Berichtigung der ähnlichen Werke Geusau's und Savageri's[389]) ist. Von demselben Verfasser erschien auch die jüngste allgemeine Geschichte der Stadt Wien in zwei Abtheil. 1872, welche in den Abschnitten über die Stadterweiterung und das sociale Leben die interessanten Resultate neuerer Forschungen uns näher vor Augen führt.

Wie Wien, so wurden auch andere Städte Niederösterreichs in den Kreis der Forschung einbezogen. Einige Forscher erkannten mit richtigem Blicke, dass die bisherige geringe Beachtung der Städtegeschichte eine wesentliche Lücke in der heimatlichen Geschichtsforschung bilde und begannen daher auch dieses Feld zu pflegen. Eine sehr geschätzte Arbeit auf diesem Felde der Geschichtschreibung hat

---

[385]) Rudolf Kink war am 24. März 1822 zu Kufstein in Tirol geboren. Nach absolviertem Gymnasium studierte er an den Universitäten Innsbruck, Padua und Wien und trat 1844 zu Innsbruck in den Staatsdienst. Er war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Schüler des bekannten Professors und Benediktiners Albert Jäger; 1848 habilitierte er sich an der Innsbrucker Universität für vaterländische Geschichte (»Akademische Vorlesungen über die Geschichte Tirols bis zu dessen Vereinigung mit Oesterreich«, Innsbruck 1850) und trat 1851 ins Unterrichtsministerium. Im Auftrage des Ministers Leo Grafen Thun schrieb er jetzt »die Geschichte der kaiserl. Universität zu Wien«, deren 1. Band die geschichtliche Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Universität bis zur Neuzeit (1. Theil, Wien 1852) enthält, die urkundlichen Beilagen sind im 2. Theil (1852); der zweite Band enthält das Statutenbuch der Universität (Wien 1854). Hierher zu rechnen ist auch seine Monographie: »Die Rechtslehre an der Wiener Universität«, geschichtliches Fragment als Beitrag zur österreichischen Rechtsgeschichte (Wien 1853). Kink nahm noch verschiedene amtliche Stellungen ein und starb am 20. August 1864 zu Natters bei Innsbruck. Wurzbach, Biogr. Lex. XI. p. 273. Feierl. Sitz. d. Ak. d. W. 1865 p. 65 f.

[386]) Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestandes. Festschrift zu ihrer 500jährigen Gründungsfeier von Josef Aschbach, Wien 1855. — Der zweite Band dieses Werkes erschien u. d. T.: Die Wiener Universität nnd ihre Humanisten im Zeitalter K. Maxmiliau I. Wien 1877.

[387]) Karl Hofbauer war zu Wien in der Vorstadt Rossau am 20. April 1829 geboren und begann seine Studien 1840. Nach sieben Jahren trat er in die Dienste der Stadt Wien und starb als Liquidatursadjunkt des Oberkammeramtes am 13. September 1871. Von ihm sind: die Rossau und das Fischerdörfchen am oberen Werd. Hist.-top. Skizzen zur Schilderung der alten Vorstädte Wiens. Wien 1859. Die Alservorstadt mit den ursprünglichen Besitzungen der Benediktinerabtei Michelbeuern am Wildbache Als. Wien 1861. Die Wieden mit den Edelsitzen Conradswerd, Mühlfeld, Schaumburgerhof und dem Freigrunde Hungerbrunn. Wien 1864. Im Archive der Stadt Wien befindet sich Hofbauer's manuscriptlicher Nachlass für die Geschichte der Landstraße und des Nikolaiklosters.

[388]) Geschichte der öffentlichen Anstalten. Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien. Im Auftrage der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bearbeitet von Karl Weiß. Wien 1867.

[389]) A. v. Geusau, Geschichte der Stiftungen und Erziehungsanstalten. Wien 1803. Savageri, Chronologisch-geschichtliche Sammlung aller bestehenden Sammlungen aller bestehenden Stiftungen, öffentl. Erziehungs- und Unterrichtsanstalten &c. von Joh. Edl. v. Savageri, Brünn 1832.

schon Ferd. Karl Böheim[390]) in seiner Chronik von Wiener-Neustadt geliefert. Ihm folgte im Jahre 1832 Maximilian Fischer durch seine »Darstellung von Wiener-Neustadt und seinen Umgebungen, oder das Dekanat von Wiener-Neustadt« im XII. Bde. der kirchlichen Topographie Oesterreichs, in welcher überhaupt noch manch' andere verdienstliche Arbeit einer Stadtgeschichte, wie die von Klosterneuburg, Baden, St. Pölten, Zwetl enthalten ist. Die Mehrzahl der Städtegeschichten jedoch, welche separat erschienen, waren meist ohne wissenschaftlichen Gehalt. — Erst neuere Forscher haben mit vielem Erfolg wieder ihre Aufmerksamkeit der Städtegeschichte zugewendet, wie Prof. Gottfried Ed. Frieß in seiner Geschichte der Stadt Waidhofen an der Ips und jener der Stadt Ips, Puntschert in den Denkwürdigkeiten von Retz, Joh. Newald in der Geschichte von Gutenstein, Dr. Ant. Kerschbaumer in der Geschichte der Stadt Tuln u. m. a. für kleinere Orte. Doch ist Vieles auf diesem Gebiete noch zu thun.

---

[390]) Ferd. Karl Böheim wurde am 10. Oktober 1794 zu Znaim in Mähren geboren und besuchte das Gymnasium daselbst; aber die Not der Zeit, in Folge der Kriege am Ende des vorigen Jahrh., hatte auch den Vater Böheim's schwer getroffen, so dass Ferd. schon nach 3 Jahren den Studien entsagen mußte und Schreiber in einer Advokatenkanzlei wurde. Später erlangte er die Stelle eines Amtsschreibers in Hernstein und hier in der romantischen, an histor. Denkmalen und Erinnerungen reichen Gegend ward auch sein historischer Sinn so lebhaft geweckt, dass er sich von jetzt an historischen und kunsthistorischen Studien mit großem Fleiße hingab. Er konnte die Früchte derselben entsprechend verwerten, als er 1821 die Stelle eines Kanzlisten und 1829 die eines Registranten beim Magistrat in Wiener-Neustadt erhielt. Sein ganzes Mühen und Trachten war nun neben seinen Amtsgeschäften dem eifrigsten Studium der Geschichte Neustadts zugewendet, das ihm manche wertvolle Arbeit verdankt, so: Der Armenverein in Wiener-Neustadt im XV. Jahrh. ꝛc. im Archiv für Geschichte u. s. w. (Jahrg. 1827). — Die Chronik von Wiener-Neustadt (1830), welche Böheim's bedeutendste Arbeit ist und die im Jahre 1863, vielfach vermehrt und bis auf die Jetztzeit ergänzt, von seinem Sohne Wendelin Böheim neu herausgegeben wurde. »Die Denksäule nächst Wiener-Neustadt, Spinnerin am Kreuz genannt« (1832) und die »Denkwürdigkeiten der kais. Burg in Wiener-Neustadt« (1834); beide sehr gediegene und scharfsinnige Arbeiten erschienen in den »Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs u. d. Enns.« Nach seinem Tode erschien noch: »Kirche und Kloster der Minoriten in Neustadt« in der österr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Böheim starb am 30. Mai 1835. Vgl. die Biographie K. F. Böheim von seinem Sohne in der erneuten Aufl. der Chronik von Wiener-Neustadt. — Oesterr. Nat.-Encykl. I. 324.

Hilfswissenschaften der Geschichte.

1. Geographie und Topographie.

Die topographische Geschichte und Geographie ist heute mehr, als es in früheren Zeiten der Fall gewesen, zur Bedeutung gelangt. Man hat nämlich jetzt die volle Ueberzeugung gewonnen, dass in dem topographischen Momente nicht nur eine geeignete Methode für die Erforschung und Verbreitung der Landeskunde gegeben ist, da der erinnerungsreiche Heimatsort, wo die Mutter uns das erste Wiegenlied gesungen und für welchen vielleicht bis ins hohe Greisenalter hinauf unser Herz sich erwärmt, da das liebgewordene Vaterland im engeren Sinne des Wortes das Interesse des einfachen Verstandes in weit höherem Grade fesseln und Alles, was ihm davon zur Erkenntnis zugeführt wird, schon vorweg dafür einnehmen und die Kenntnisse, die ihm hierüber vermittelt werden, vom Bekannten ausgehen und immer an Bekanntes anknüpfen, sondern dass dasselbe auch in pädagogischer Hinsicht von großer Bedeutung ist, weil es nach dem gegenwärtigen Urteile der vortrefflichsten Schulmänner und Geographen wol kein fruchtbringenderes Mittel giebt, in das Verständnis der Karte und in die allgemeine Geographie und Geschichte einzuführen, als dass das Kind vorerst mit dem Heimatsort und der Heimat vertraut gemacht werde.[391]) Dieses didaktisch-pädagogische Moment der topographischen Geographie und Geschichte hat daher durch den Beschluss des im Jahre 1875 abgehaltenen geographischen Kongresses in Paris die eigentliche Bekräftigung erhalten, indem die sechste Gruppe sich nach einer eingehenden Debatte dahin geeinigt hatte, dass bei dem geographischen Unterrichte in den Primärschulen die topographische Methode vor der kosmographischen weitaus den Vorzug verdiene.

Die topographische Methode der Geographie und Geschichte ist aber auch für den pragmatischen Standpunkt einer Geschichte unserer Heimat ein großes Bedürfnis, und darin liegt für uns die Bedeutung aller Quellen, welche wir nach dieser Richtung besitzen. In ihnen kann natürlich entweder das geschichtliche Moment vorwiegen, ja solche Quellen können vielleicht auch rein geschichtliche sein, oder die Quellen sind geographischen Inhalts, wozu wir die topographische Kartographie rechnen, oder es können darin auch kulturhistorische Stoffe, es können Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe, Schulen, Bewegung der Bevölkerung u. dgl. Berücksichtigung gefunden haben, welche Art der Quellen aber erst der neueren Zeit angehören.

Wir wollen nun in Folgendem versuchen, eine Darstellung der Werke für die topographische Geographie und Geschichte bis in unsere Zeit zu geben, wobei wir diejenigen, welche sich auf ganz Niederösterreich beziehen, vorausschicken und dann jene folgen lassen, welche einzelne Theile Niederösterreichs und der Stadt Wien behandeln.[392])

---

[391]) G. Wenz, die Reform des geographischen Unterrichts in Schulen, Seminarien und andern Unterrichtsanstalten. München 1875.

[392]) Ueber Topographie mit Rücksicht auf Niederösterreich von M. A. Becker, Mitteil. d. k. k. geogr. Gesellsch. zu Wien, VII. Jahrg. (1864) p. 64 ff. Dieser Aufsatz ist die erste zusammenfassende Arbeit einer Geschichte der Topographie Niederösterreichs. Eine Zusammenstellung älterer Schriften finden wir in: Nicol. de Vogel, Specimen Bibliothecae Germ. Austr. sive Notitia Scriptor. rer. austr. Pars I. geographica. Viennae 1779 (Pars II. historica. Vol. 1 u. 2. 1783 u. 1785). Auch Blumenbach giebt in beiden Bänden seiner neuesten Landeskunde eine reichhaltige topographische Literatur.

Das erste allgemeine topographische Werk ist die „Austria“ des Johann Cuspinian,[393]) welche nach des Verfassers Tod zu Basel im Jahre 1553 und in zweiter Auflage zu Frankfurt im Jahre 1601 erschien. Ihm folgte zunächst Dr. Wolfgang Laz mit seiner Interpretatio Chorographiae utriusque Austriae.[394]) M. Zeiler's »Topographia Provinciarum Austriae, Styriae etc.« mit den Bildern des Mathäus Merian, des Bädekers des Mittelalters, in der großen Topographie von Deutschland (16 Bde.) Fol. Frankfurt 1649, neue Auflage 1656, ist zwar eine mangelhafte, doch immer eine interessante Quelle; der Text Zeiler's hat, gerade wie es bei Vischer der Fall ist, weniger Wert, als die Bilder Merians, welche uns die Orte zeigen, wie sie nach dem Ende des 30jährigen Krieges ausgesehen haben.[395])

Weit wichtiger ist des Mathematikers und Geographen Georg Mathäus Vischer[396]) »Topographia Archiducatus Austriae inferioris modernae seu Contrafee und Beschreibung alter Stätt, Clöster, Schlösser, wie sie anjetzo bestehen in dem Ertzherzogthum unter Oesterreich u. s. w.« Wien 1672. Kl.-Fol. 4 Theile, deren jeder ein Landesviertel enthält. Im Ganzen sind 509 Abbildungen, gestochen von Tobias Sadler, wozu noch die Ansichten von Wien, 4 Karten, ein größerer Prospekt, dann ein alphabetisches Verzeichnis der Abbildungen und ein Verzeichnis der Besitzer der Orte gehören. Vischers Werk ist der erste ausführliche Beitrag zu einer Topographie Niederösterreichs, und, wenngleich nur in Bildern, doch ein sehr wichtiger, weil einziger Beitrag dieser Art; überdies ist es mit Treue, Fleiß und großen Mühen gearbeitet. Die Aufname der Bilder erfolgte zu derselben Zeit, als Vischer im Auftrage der Stände Niederösterreich zum Zwecke der geometrischen Aufnamen für eine große Karte des Landes durchreiste. In der Treue der Aufnamen und in dem Umstande, dass sie kurz vor dem verheerenden Einbruch der Türken im Jahre 1683 geschahen und manche Schlösser und Burgen heute verschwunden sind, oder total sich verändert haben, liegt nun ein nicht geringer wissenschaftlicher Wert. Dem bilderreichen Werke Vischers muß aber auch eine größere pädagogische und ethische Bedeutung zuerkannt werden, als einem geschriebenen Buche; das Bild, das trefflichste Mittel der Anschauung, reicht eben noch weiter, als das geschriebene und ge-

---

[393]) Ueber Cuspinians Austria vgl. S. 226 dieses Werkes.

[394]) Nic. de Vogel, Spec. Bibl. Herm. Austr. I. p. 20.

[395]) Hamburg. Bibl. Histor. cent. I. p. 66 ff. Nicol. de Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. p. 68. Weber, Literatur der deutschen Staatengesch. p. 8. Nr. 22. — Martin Zeiler, geboren am 17. April 1589 zu Ranten bei Murau in Steiermark, wanderte als elfjähriger Knabe mit seinem Vater, der ein Schüler Melanchthons und eifriger Pastor war, aus, machte große Reisen und starb als gelehrter Schulrektor in Ulm am 6. Oktober 1661. J. Bergmann, Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer u. s. w. Wien 1858, I. Bd. p. 149.

[396]) Georg Mathäus Vischer war am 22. April 1628 zu Wens in Tirol geboren. Er widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Kaplan zu Indrichsfurt im Innviertel, 1666 Pfarrer in Leonstein, auf welche Pfarre er aber aus Vorliebe für die geographische Wissenschaft und die Meßkunde schon Ende des Jahres 1668 verzichtete. Im Februar des folgenden Jahres war er bereits in den Dienst der n.-ö. Stände getreten und nannte sich n.-ö. ständischer Chorographus und Topographus. 1673 sehen wir ihn zu gleichem Zwecke im Dienste der oberösterr. und steirischen Stände. Kurz nach dem Jahre 1683 wird er auch Mathematicus genannt, vielleicht zum Beweis, dass er damals schon jene Stelle bei Hof bekleidete, von welcher uns erst 1687 nähere Kunde wird, als er von Graz nach Wien gekommen war, wo er auch seitdem als Lehrer der Mathematik bei den Edelknaben erscheint. In dieser Eigenschaft eines Lehrers, u. z. in der demonstrativen Geographie hatte ihn auch der Abt Erembert von Kremsmünster (1669—1703) für die jungen Geistlichen zeitweilig angestellt. (Vgl. Wiener Jahrbücher der Literatur, LVIII. p 187. Kirchl. Topogr. VIII. p. 172.) Er starb nach v. Zahn's Angabe, die sehr viel für sich hat, spätestens im Mai 1699, nicht aber, wie Feil glaubt, 1697 oder gar schon 1695. Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 560 f. — Vgl. insbesonders die ausführliche und sehr gediegene Studie Feil's über »des Geographen Georg Mathäus Vischers Leben und Wirken« in den Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. II. Bd. (Jahrg. 1857) p. 7—86. Einen Auszug daraus gab Prof. Friedrich Simony in den Mitteil. der k. k. geograph. Gesellschaft. II. Jahrg. 1. Heft p. 13 ff. Eine wesentliche Bereicherung zu Feil's Studie, namentlich mit Rücksicht auf Vischer's Wirksamkeit in Steiermark giebt uns Archivar Jos. v. Zahn in den Mitteil. des histor. Vereins für Steiermark, XXIV. Heft, Graz 1876.

druckte Wort, denn es weckt und erhebt schon die zarte Kinderseele, wo Worte noch wenig oder gar nicht verständnisvoll wirken, es reicht aber auch tiefer und erfreut nicht allein die Jungen, sondern auch die Alten und regt namentlich diese zu nachhaltigem Denken und Vergleichen an über Einst und Jetzt.

Trotz aller Schwierigkeiten, mit denen Vischer gegenüber den Ständen, seinen Schuldnern, und den argen Zeitverhältnissen zu kämpfen hatte, muß man doch im Allgemeinen sagen, dass seine Arbeiten gefielen und dass man deren Bedeutung durchaus nicht unterschätzte. Dass aber diese Wertschätzung bis auf den heutigen Tag sich immer mehr erhöhte, liegt in der Natur der Sache, und demgemäß kann sich auch keines der andern topographischen Werke einer solchen Nachfrage und Beliebtheit erfreuen, als Vischers Topographie.

Ueberhaupt tauchen die eigentlich topographischen Darstellungen für Niederösterreich selbst nach Vischer nur sporadisch und dann immer noch nicht selbständig auf, sondern sie sind größeren topographischen oder historischen Werken über die deutschösterreichischen Länder einverleibt. Der Fortschritt sowol in der Auffassung, als in der Erweiterung des Gegenstandes ist auch nur ein allmäliger, da einerseits die Erkenntnis der Bedeutung der selbständigen Topographie oder der topographischen Methode mangelte, anderseits zu ihrer Ergänzung die Mittel fehlten.

Im Jahre 1701 erschienen zwei Werke, welche weniger ihres Inhalts, als der Distanzangaben wegen, die sie zum ersten Male bringen, beachtenswert sind, nämlich des Jesuiten Ignaz Reiffenstuel »Germania Austriaca seu Topographia Austriae, Styriae etc.« und des Jesuiten Karl Granelli »Germania Austriaca«, von deren ersten Theile Moriz Freiherr v. Brabeck eine zweite Ausgabe im Jahre 1759 bei Trattner veranstaltete.

Von Sebast. Inspruggers mit Fleiss und bis in die Details auch mit Sachkenntnis gearbeiteten »Austria mappis geographicis distincta (2 Bände, Wien 1727 und 1728)« enthält der erste Band außer der Geschichte und dem Staatsrechte von Oesterreich unter der Enns auch die Topographie.[397])

Eine n.-ö. Chorographie oder Landesbeschreibung findet sich auch in des Mathias Fuhrmann »alt und neues Oesterreich« 1. Buch, 5. und 6. Kapitel,[398]) und Stephan Sixsey giebt uns in seinem: »Vnterösterreichischer Landcompaß, aus welchem unterschiedliche schöne Landesbräuche und Gewohnheiten, auch ein gewisser Entwurf der Anschläge und Schätzungen, neben anderen Eigenschaften des Landes angezeiget werden (1. Aufl. 1723, 3. Aufl. Wien 1749)« einige sehr schätzenswerte Beiträge über die physische Beschaffenheit des Landes.[399])

Aber eine Fülle von historisch-topographischen Materialien und Details findet sich in den schon früher erwähnten Werken von Link, Duellius, Müller, Lambeck, Steyerer, Hueber, Schramb, Kropf, Bernard und Hieronymus Pez, Bessel, Klein, Hanthaler, Rauch, Calles, Wurmbrand, Herrgott, Hormayr, Maximilian Fischer, Keiblinger, Blumberger, Bielsky, Karlin u. a., und es würde wol eines Menschen Kraft nicht ausreichen, die urkundlichen Belege nach topographischer Methode aus den Quellenwerken und Abhandlungen dieser Gelehrten auszuziehen; nur die Einigung vieler zu diesem gleichen, aber notwendigen Zwecke würde Resultate erzielen. In der Reihe jener Historiker darf auch der gelehrte Benediktiner des Stiftes Seitenstetten Josef Schaukegl[400]) nicht übergangen

---

[397]) Der vollständige Titel lautet: Austria mappis geographicis distincta, rerumque memorabilium historia, dominorum, Gymnasiorum, statuum relationes exactoque locorum omnium indice illustrata. Vogel, l. c. I. p. 20, 52. Weber, l. c. p. 262. Nr. 1376.

[398]) Ueber Math. Fuhrmann vgl. S. 193, Anm. 100 dieses Werkes. Die in seiner Chorographie enthaltenen Kupferstiche rühren ebenfalls von ihm her.

[399]) Enthält auch über den Weinbau in Niederösterreich sehr wichtige Belege. Vogel, l. c. I. p. 21, 409. Weber, l. c. p. 275. Nr. 1458.

[400]) Josef Schaukegl war 1721 in Wien geboren. Nach seinen Gymnasialstudien trat er in das Benediktinerstift Seitenstetten ein, legte hier 1745 die Profess ab und wurde ein Jahr darauf zum Priester geweiht. Nachdem er einige Zeit als Seelsorger und Beichtvater in der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberge zugebracht hatte, wurde er Kämmerer, dann Stiftshofmeister in Tulbing und Wien, zuletzt Kellermeister im Stifte.

werden, denn er genoß nicht nur wegen seines einzigen gedruckten und hierher gehörigen Werkes, des »Spicilegium historico-genealogico-diplomaticum ex antiquissimo et florentissimo quondam agro Billungano (Steier, Josef Medter, 1795)«, sondern wegen seiner bedeutenden historisch-topographischen Kenntnisse, namentlich für die alte Topographie Seitenstettens schon bei seinen Zeitgenossen einen bedeutenden Ruf.

Als vor mehreren Jahren der erste Band des archäologischen Wegweisers für Niederösterreich (das Viertel unter dem Wiener-Walde) durch den Altertumsverein zu Wien 1866 erschien, da zierten die erste Seite desselben die Bildnisse dreier Männer, welche unstreitig zu den bedeutendsten Topographen unserer Heimat gezählt werden müssen, nämlich die Bildnisse des Dr. W. Laz, dem wir außer seinen Arbeiten für die Topographie und Geschichte Wiens und die Erläuterung zu Hanns Sebald Lautensack's Ansicht der Stadt Wien auch eine der ersten Karten Niederösterreichs (1546—1566) verdanken,[401]) dann des Georg Mathäus Vischer und des Friedrich Wilhelm Weiskern. Was Friedrich Wilhelm Weiskern[402]) anbelangt, so hat seine »Topographie von Niederösterreich, worin alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlösser, Herrschaften, Landgüter, Edelsitze, Freihöfe, namhafte Oerter u. dgl. angezeigt werden, welche in diesem Ertzherzogthum wirklich angetroffen werden oder sich ehemals darinnen befunden haben« (Wien 1767—1769 und 1770, drei Theile, von denen der 3. die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien behandelt) noch immer ihre Vorzüge, welche sie als eine ganz brauchbare Quelle erscheinen lassen, einmal wegen der alphabetischen Ordnung, also einer handsamen Form, und dann wegen der Vollständigkeit der Objekte, obgleich bei einigen die socialen, statistischen und geographischen Verhältnisse doch zu dürftig behandelt sind, was aber dem damaligen Mangel an den entsprechenden Quellen zuzuschreiben ist.

Noch im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts erschienen drei Arbeiten, von denen jede in ihrer Art teils wegen der Genauigkeit und Vollständigkeit, teils wegen der zum ersten Male nach einem bestimmten Systeme angewendeten statistischen Daten alle früheren weit überragte; es sind: der 1795 und 1796 zu Krems erschienene »topographische Handschematismus oder echtes Verzeichnis aller im Ertzherzogthume Oesterreich unter der Enns befindlichen Ortschaften, als Städte, Märkte, Schlösser, Aemter, Dörfer, einschichtige Häuser u. s. w.« (2 Bde.),[403]) des Ignaz de Luca geographisches Handbuch vom österreichischen Kaiserstaate, dessen erster Band (1791) Niederösterreich von p. 79—428 behandelt und Liechtenstern's[404]) »statistisch-geographische Beschreibung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns (Wien und Leipzig 1791, mit einer kleinen Karte).«

Er starb 1798. Von ihm befinden sich handschriftliche Aufzeichnungen in der Landes-Bibliothek zu Linz und in der Stiftsbibliothek zu Seitenstetten, darunter: Exercitationes historico-diplomatico-genealogicae de Norico hujusque regni antiquis familiis, praecipue comitibus de Stile et Heft, fundatoribus Abbatiae Seitenstettensis in Austria inferiori et haeredibus celeberrimae familiae comitum de Sempta et Ebersberg (2 Bde. Fol. in Linz). Genealogie Comitum de Sempta et Ebersberg et comitum de Stile et Heft. Historisch-Critisches Lichtlein zu klarerer Kenntnis der Geschichte des uralten Königreiches Noricum und der an demselben einst Ost- und Westwärts gelegenen Provinzen ꝛc. 1797. 4 Bde. Ant. Erdinger, Bibliographie des Klerus der Diöcese St. Pölten. 1872. p. 160 f.

[401]) Berichte u. Mitteil. d. Altert.-Ver. zu Wien, I. p. 7 ff.

[402]) Friedrich Wilhelm Weiskern war am 20. Mai 1711 zu Eisleben in Sachsen geboren, wurde Schauspieler und kam 1734 an das deutsche Theater nach Wien, wo er in den Rollen komischer Väter Vorzügliches leistete und deshalb beim Publikum sehr beliebt war; später trat er auch in ernsten Rollen auf und gefiel nicht weniger. Seine freie Zeit verwendete er — allen Schauspielern ein Muster — auf das Studium, wobei sein Lieblingsfach die Erforschung des Landes Niederösterreich war. Als die Frucht seines emsigen Fleißes erschien das oben angeführte Werk, welches beim Volke vielen Beifall und auch vielen Absatz fand. Weiskern starb am 29. Dezember 1768. Oesterr. Nat.-Encykl. VI. p. 57 f.

[403]) In neuerer Zeit erschien ein Verzeichnis sämmtlicher Katastral-Gemeinden im Kronlande Oesterreich unter der Enns. Nebst Uebersicht der Sprengel der 4 Landesgerichte und alphabetisches Schema der 81 Bezirksgerichte, der neu kreierten Steuer- und Grundbuchsämter und der bisherigen Obrigkeiten, dann Tableau der gerichtlichen Bezirks-Eintheilung Wiens und der Vorstädte. Wien 1850.

[404]) Jos. Max Freih. v. Liechtenstern, aus einem alten fränkischen Geschlechte stammend, war am 12. Februar 1765 zu Wien geboren. Seine Jugend fiel in eine geistig bewegte Epoche, wodurch seine angeborne

Diesen wären dann anzureihen: Büsching's große Erdbeschreibung (Brünn 1785), welche im XV. Bd. von S. 1—65 vom Erzherzogtum Oesterreich den allgemeinen und von S. 66—146 den besonderen Theil enthält, des Crusius [405]) topographisches Postlexikon aller Ortschaften der kaiserl. Erbländer, wovon der zweite Theil in 4 Bden. (Wien 1799—1804) die deutsch-österreichischen Länder enthält, und Dr. Fr. Sartori's [406]) »Geographische Merkwürdigkeiten des Landes Oesterreich unter der Enns« (Vaterländische Blätter, Jahrg. 1814, Nr. 26). Crusius ist darunter wol der bedeutendste, nicht nur, weil er am ausführlichsten Niederösterreich behandelt, sondern auch, weil er zum ersten Male authentische Daten des Postamtes für die Topographie der österreichischen Länder verwertete.

An Reichhaltigkeit des Materiales, an Methode und Inhalt übertrifft aber alle diese Werke Blumenbach's [407]) »neueste Landeskunde«, 1816 in einem Bande, erweitert in zwei Bänden 1834. Diese letztere Ausgabe ist eine umfassende und übersichtliche Darstellung auf Grund eines reichen und mannigfaltigen Materiales, für welches überall eine reichhaltige Literatur benützt und aufgeführt ist; man betrachte nur den geographischen Theil, die interessante und instruktive Schilderung von Land und Leuten, des Bodens und der Bewirtschaftung, des Volkes in allen seinen Abstufungen und charakteristischen Eigentümlichkeiten, wobei die vier Vierteln des Landes höchst anschaulich uns vor Augen treten: und man wird sich überzeugen, daſs Blumenbach gegenüber de Luca, welcher die physikalische Landesbeschaffenheit und die Verhältnisse der Bewohner nur oberflächlich berührte, Wichtiges übergieng und Nebensächliches oft bis in Detail behandelte, sowie selbst Liechtenstern gegenüber, von welchem wieder der geographische Theil auf Kosten des statistischen zu wenig beachtet wurde, schon Vieles voraus hat.

In den Jahren 1819—1840 wurde ein Sammelwerk zu Stande gebracht, welches als eine tüchtige Vorarbeit für eine den allgemeinen Bedürfnissen des Landes entsprechende Topographie

---

Liebe zu den Wissenschaften noch mehr angeregt wurde. Vorzügliche Anlagen, gute Bildung und Unterricht, welche durch Reisen, auf denen er sich praktische Erfahrungen gesammelt hatte, noch besonders ausgeglichen wurden, ließen ihm eine schöne Zukunft erwarten. Nachdem er mehrere kleinere Stellen bekleidet hatte, wurde er Verwalter der Thun'schen und Bathyani'schen Güter, als welcher er wieder viele Reisen zu machen hatte; insbesonders lernte er jetzt Oesterreichs geographische Stellung, seine Terrainverhältnisse, Gewerbs- und Handelsverhältnisse genau kennen. Unterstützt durch eine umfassende Theorie, verwertete er seine vielen Erfahrungen in den zahlreichen geographischen und statistischen Lehrbüchern über Oesterreich und wurde durch sie sozusagen der Vater der österr. Geographie und Statistik. (Was Niederösterreich betrifft, so wären außer obigem Werke hier noch zu erwähnen: »Grundlinien einer statistischen Schilderung des Erzherzogthums Oesterreich« in den allgemeinen Auszügen des kosmographischen Bureaus, Jahrg. 1814 Nr. 10—12; Beiträge zur genaueren Kenntnis der österreichischen Staaten und Provinzen. I. Bd. Statistische Beschreibung des Erzherzogthums Oesterreich u. d. E. 1791. 2. Aufl. Leipzig 1814.) Aus Mismut über seine privaten Verhältnisse, über die Schwierigkeit, die man ihm allenthalben in den Weg legte, und über die Nichtanerkennung aller seiner großen Bestrebungen und Mühen in Oesterreich verließ er seine Vaterstadt und zog nach Preußisch-Schlesien, wo er gleich verdienstlich zu wirken bestrebt war, aber von harten Schicksalsschlägen heimgesucht wurde. Er starb dann zu Buchholz bei Berlin am 10. Oktober 1828. Oesterr. Real-Encykl. III. p. 443. Wurzbach, Biogr. Lexicon XV. p. 171 ff. Alex. Gigl, J. M. Freih. v. Liechtenstern, in den Blättern für Landeskunde, II. Jahrg. (1866) p. 161 ff.

[405]) Christian Crusius wurde am 14. Mai 1758 in Wien geboren und starb daselbst als k. Rath und pens. Controllor der Postwagendirektion am 26. Mai 1831. Er hat in seinem Fache Ausgezeichnetes geleistet und für seine oben aufgeführte literarische Leistung wurde ihm die Anerkennung gelehrter Gesellschaften und einzelner Regenten zu Theil. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 626.

[406]) Franz Sartori wurde am 7. März 1782 zu Unzmarkt in Steiermark geboren, studierte in Graz, dann in Wien, wo er auch als Doktor der Medicin promovierte. Er widmete sich aber ganz der literarischen Thätigkeit, trat 1808 in das k. k. Bücherrevisionsamt ein, dessen Vorsteher er schon nach 4 Jahren wurde. Er starb am 31. März 1832. Ueber seine Schriften vgl. Wurzbach, Biogr. Lexicon XXVIII. p. 252 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 490.

[407]) Wenzel Karl Wolfgang Blumenbach (eigentlich Wabruscheck) war am 1. Jänner 1791 zu Wien geboren, studierte im Stifte Wilhering, dann in Wien. Sein Fachwissen erstreckte sich auf Geographie, Mineralogie, Technologie und Statistik. Von 1803—1815 war er Sekretär im kosmographischen Bureau, das Liechtenstern im Jahre 1790 in Wien in's Leben gerufen hatte, und seit 1819 besorgte er mit Stephan R. v. Keeß das vom Kronprinzen Erzherzog Ferdinand gegründete technologische Kabinet, an welchem er 1835 Custos wurde. Er starb am 7. April 1847. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 317. Wurzbach, Biogr. Lexicon I. p. 445.

anzusehen ist, nämlich die »kirchliche Topographie von Oesterreich«,[408]) d. i. eine historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogtume Oesterreich, von der 18 Bände erschienen. Die Herausgeber waren der Hofkaplan und Prof. Darnaut, welcher der Gründer war und auch den Plan entworfen hatte, Stelzhammer und Schützenberger; von den Mitarbeitern nennen wir Maxmil. Fischer, Joh. v. Frast, Ign. Keiblinger, Ambros Beczizka, Malach. Koll u. a. Jeder Band ist mit einer Karte des betreffenden Dekanates und mit Ansichten ausgestattet, welche jedoch viel zu wünschen übrig lassen. Wir haben schon in der Geschichte der Theologie auf dieses Werk verwiesen und dort das eigentliche Motiv gekennzeichnet, von welchem sich die Gründer dieses Unternehmens leiten ließen. Man besaß bisher keine Geschichte der Pfarren, keine Geschichte der Dekanate, welche sich immer mehr als ein unabweisliches Bedürfnis herausstellten; denn des Augustiner-Barfüßer Marian Fiedler »österreichische Monasteriologie«, aus den Sammlungen des Reichskanzlei-Officialen Joh. Wendt von Wendtenthal, eigentlich des Nikolaus von Vogel entstanden, verfolgte wol einen ähnlichen Zweck, behandelte aber nur die Bistümer und Klöster, und selbst diese ziemlich mangelhaft.

Viel genannt und gesucht ist Schweickhardt's[409]) »Darstellung des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns« durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten u. s. w., wovon 37 Bände erschienen sind (1831—1840). Dieses Werk ist außer jenen Theilen, wo tüchtige Mitarbeiter Beiträge lieferten — und dieses ist nur im geringen Maße der Fall — unzuverlässig, unkritisch und oft irrig in den historischen Daten, überreich und breit an nichtssagenden und kleinlichen Details, widersprechend sogar bei ein und derselben Person oder bei ein und demselben Objekte, wenn sie an verschiedenen Stellen des Werkes vorkommen, weil Schweickhardt bei der Redaktion eben jede Uebersicht mangelte und er nur mechanisch die von Beamten und Geistlichen eingeschickten Berichte zusammenstellte. Und eigentümlich! Gerade dieses Buch hat weit mehr Verbreitung gefunden, als die für ihre Zeit treffliche und auch heute noch brauchbare Landeskunde von Blumenbach. In dem umfangreich angelegten und durchgeführten Werke findet nämlich Jeder Etwas und in den besser gearbeiteten Theilen kann Schweickhardt selbst heute noch als brauchbare Quelle benützt werden.

Auch den einzelnen Theilen Niederösterreichs hatte sich die eingehende Forschung zugewendet. Reil[410]) schrieb das »Donauländchen der Patrimonialherrschaften« in 2 Abtheil. (Wien 1835) und den »Wanderer im Waldviertel« (Brünn 1823); von Liechtenstern erschienen im Archive für Geographie und Statistik: Allgemeine Uebersichten der Kreise unter dem Wiener-Wald mit Einschluss Wiens (Jahrg. 1803, Heft 4), ober dem Wiener-Walde (l. c. Jahrg. 1804, Heft 7), unter dem Mannhartsberge (l. c. Jahrg. 1803, Heft 7), und ober dem Mannhartsberge (l. c. Jahrg. 1804, Heft 1); Blumenbach veröffentlichte in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat eine geographisch-statistische Skizze vom Kreise ob dem Mannhartsberge (Jahrg. 1812, Nr. 58—69), nebst einem Nachtrag dazu unter dem Titel: Vermischte Notizen über den Kreis ober dem Mannhartsberge (l. c. p. 565), dann Bemerkungen über die Bezirke Lehenvoll, Ternitz, Annaberg und Josefsberg in den südlichen Gebirgen des Landes unter der Enns (l. c. Jahrg. 1813, Nr. 63,

---

[408]) Vgl. Jahrbücher der Literatur V. XXXII. XLIV. L. LI. Bd.

[409]) Franz X. Schweickhardt R. v. Sickingen war am 5. Juli 1794 zu Wien geboren. Nachdem er das Unter-Gymnasium vollendet hatte, wurde er Zögling der kais. Akademie der bildenden Künste, widmete sich hier der Malerei und Architektur, trat in den Militärstand ein, verließ aber denselben nach einigen Jahren und machte große Reisen. Nach seiner Rückkehr betrieb er wieder Malerei, Geographie und österreichische Geschichte. Von den 37 Bänden seiner »Darstellung« behandeln die ersten 3 Wien, 7 das Viertel unter dem Wiener-Walde, 14 das Viertel ober dem Wiener-Walde, 7 das Viertel unter dem Mannhartsberge, 6 das Viertel ober dem Mannhartsberge. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 623. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. p. 41.

[410]) Joh. Ant. Friedrich Reil wurde am 2. Februar 1773 zu Ehrenbreitstein geboren. Auch er war gleich Weiskern seit 1809 an der Hofbühne in Wien Schauspieler; im Jahre 1831 wurde er aber Kammerdiener des Kaisers Franz. Er starb zu Penzing am 22. Juli 1843. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 369. Wurzbach, Biogr. Lexicon XXV. p. 196.

94—96, 102) und eine topographische Skizze von St. Pölten (l. c. Jahrg. 1813, Nr. 7 und 8); Joh. v. Fraſt ſchilderte die Herrſchaft Wetzles in den Beiträgen zur Landeskunde von Oeſterreich unter der Enns (IV. p. 274) u. dgl. m.

Wenn wir noch einen Blick über das ganze Gebiet der Topographie Niederöſterreichs werfen, ſo dürfen wir nicht jenen rieſigen Schatz überſehen, der in den »vaterländiſchen Blättern«, in Hormayr's Archiv und Taſchenbuch, in den zahlreichen Schriften der philoſ.-hiſtor. Klaſſe der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, des Altertum-Vereines, der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale, des Vereines für Landeskunde von Niederöſterreich, der k. k. geologiſchen Reichsanſtalt, der k. k. Landwirtſchafts-Geſellſchaft, der n.-ö. Handels- und Gewerbekammer u. a. enthalten iſt. Freilich ſind es zum wenigſten ſelbſtändige topographiſche Abhandlungen, die uns hier vorgeführt werden, vielmehr ſind jene Schriften nur wegen der Methode oder wegen der vielen Bauſteine zur Topographie höchſt wichtig.

Wenn nun auch die Arbeiten einzelner Gelehrten in dem Gebiete der Topographie immer zahlreicher wurden und einige darunter auch wirklich ſehr verdienſtvoll waren, ſo mußten ſie doch, was die ſyſtematiſche Erforſchung des ganzen Landes betrifft, gegenüber ſolchen Unternehmungen, welche die Stände in's Leben riefen und unterſtützten, oder welche von Vereinen ausgiengen, zurücktreten. Schon ſeit mehr als einem Jahrhundert, ſeit Viſchers Tagen, waren die n.-ö. Stände topographiſchen Arbeiten ferne geſtanden, als ſie im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts ihr Intereſſe an topographiſchen Studien und Werken wieder an den Tag legten.

In demſelben Jahre, als de Luca's und Liechtenſtern's geographiſche und ſtatiſtiſche Handbücher erſchienen, hatten nämlich auch die niederöſterr. Stände beſchloſſen (3. November 1791), eine Topographie des Landes Niederöſterreich herauszugeben, für welche ſie Programm und Norm am 21. Jänner 1792 feſtſetzten; die Oberleitung legten ſie in die Hände des Freih. v. Prandau, mit der Ausarbeitung wurde der gelehrte Abbé Anton Pilgram,[411]) mit der Aufname einer Landkarte wurden die Profeſſoren Freih. von Metzburg[412]) und ſpäter Triesnecker betraut. Der Tod Pilgram's (15. Jänner 1793) unterbrach für einige Zeit die Arbeit, bis der Piariſt Adrian Rauch für ihre Fortſetzung gewonnen ward. Mit Unterſtützung der Stände bereiſte derſelbe durch 5 Jahre Niederöſterreich, ſammelte überall Materialien, kam aber über dieſe Vorarbeit nicht hinaus, denn er ſtarb am 16. Juni 1802. Mit dem Tode Prandau's am 15. April 1811 ſchien aber das ganze Unternehmen ins Stocken zu gerathen.

Dies iſt die Vorgeſchichte jenes Vereines für vaterländiſche Geſchichte, Statiſtik und Topographie, durch welchen in den Jahren 1832—1834 die »Beiträge zur Landeskunde unter der Enns« in vier Bänden herausgegeben wurden. Die n.-ö. Stände hatten nämlich am 2. April 1814 beſchloſſen, die ſchon in Angriff genommene Karte von Niederöſterreich aufzugeben, dagegen die Topographie des Landes den damaligen Anforderungen entſprechend fortzuſetzen, die gedruckten und geſchriebenen Materialien, welche bereits geſammelt waren, durch einen Verein von wiſſenſchaftlich gebildeten Männern revidieren und vermehren, ſchließlich die in viele Gebiete der Wiſſenſchaft eingreifenden einzelnen Theile der Topographie mit Benützung dieſer Materialien von den entſprechenden Fachleuten ausführlich bearbeiten zu laſſen. Freih. von Penkler[413]) entwarf den Plan und rief auch dieſen Verein ins Leben, an welchem ſich Joſ. Arneth, F. C. Weidmann, Joſ. Scheiger, Franz Tſchiſchka, Weber, F. C. Böheim, Prof. Dr. Joh. Springer, Littrow, Paul Partſch, L. J. Fitzinger,

[411]) Ueber Pilgram ſ. den Abſchnitt »Mathematik, Phyſik, Aſtronomie«.

[412]) Georg Ignaz Freih. von Metzburg ſ. den Abſchnitt »Mathematik, Phyſik, Aſtronomie.«

[413]) Joſ. Freih. v. Penkler war 1751 in Konſtantinopel geboren, wo ſein Vater Internuntius geweſen. Nach ſeinen Studien trat er in den Staatsdienſt, wurde Hofrath und Ausſchußrath der n.-ö. Stände. Er war ein inniger Freund des berühmten Aſtronomen Maxm. Hell, an deſſen Seite er auch nach ſeinem am 22. April 1830 erfolgten Tode auf dem Friedhofe zu Maria-Enzersdorf begraben wurde. Ihm gehörte die Herrſchaft Burg Medling und die Veſte Liechtenſtein. Wurzbach, Biogr. Lexicon XXI. p. 555 f. Ueber ihn auch Bergmann, Pflege der Numismatik in Oeſterreich im XVIII. u. XIX. Jahrh. III. Heft. p. 24, 58.

Joh. v. Fraſt u. a. beteiligten; doch trat derſelbe erſt nach Penkler's Tod (22. April 1830) unter dem Vorſitze des Altgrafen Hugo Salm in Wirkſamkeit. Die Frucht ſeiner Arbeiten waren jene vier Bände Beiträge, worin Quellenmaterialien für ein größeres geſchichtliches und landeskundliches Werk geboten wurden. Mit dieſen Publikationen war die Thätigkeit des Vereines nach außen hin abgeſchloſſen, aber das Bedürfnis nach der Wiederbelebung dieſer Idee doch ſtets rege geblieben. Vom hiſtoriſchen Standpunkte aus hatte ſich ſchon der berühmte Hiſtoriker Joſ. Chmel für die Gründung ſolcher Vereine ausgeſprochen, welche auch vom geographiſchen, ethiſchen und pädagogiſchen Geſichtspunkte aus nur zu billigen geweſen wäre. Denn die Kraft des Einzelnen reicht gegenüber ſo großen Anforderungen nicht aus, zumal in vielen Gebieten der topographiſchen Landeskunde, namentlich in jenen der Orts- und Culturgeſchichte ein maſſenhaftes Materiale noch der Schatzgräber harrt, die es aus dem dunkeln Schacht der Verborgenheit an das Tageslicht fördern und wobei nur das Princip der »Einigung Vieler zu Einem Zwecke« und jenes der Theilung der Arbeit zu erfolgreichen Reſultaten führen können.

Die Verwirklichung dieſer Idee geſchah endlich in dem 1864 gegründeten »Vereine für Landeskunde von Niederöſterreich.« Derſelbe hat die Aufgabe, »das Land unter der Enns nach ſeinen topographiſchen und hiſtoriſch-topographiſchen Momenten zu durchforſchen und die Landeskunde zu verbreiten«. Daraus ergiebt ſich die Gliederung des Stoffes nach den zwei Geſichtspunkten: Erforſchung des Landes und Verbreitung der darauf baſierenden Kenntniſſe. Das erweiterte Programm, wornach ſich der ganze Stoff in Geographie, Natur- und Bodenkunde, Statiſtik, Volkswirtſchaft, Rechtsleben, Ethnographie und Literatur, Geſchichte mit ihren Hilfswiſſenſchaften, endlich Kunſt und Archäologie theilt, bildet die ſyſtematiſche Grundlage für die Arbeiten in der Zeitſchrift des Vereines »Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederöſterreich« und in der »Topographie von Niederöſterreich«.

Auch in den beſſeren Schriften der touriſtiſchen Literatur iſt Manches enthalten, was als ein nicht unwichtiger Beitrag für die hiſtoriſche und geographiſche Topographie angeſehen werden kann. Der Beginn dieſer Literatur, welche es ſich zur Aufgabe gemacht hatte, durch mehr oder minder getreue Schilderungen von reizenden Gegenden und örtlichen Merkwürdigkeiten zu Wanderungen im ſchönen Heimatlande anzuregen, fällt in den Anfang unſeres Jahrhunderts und als ihr Vater iſt ſozuſagen Franz de P. Gaheis[414]) zu betrachten mit ſeiner Schrift: »Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien« (3. Aufl. 1805—1808, 9 Bde.), worin er einer der Erſten die Umgebungen dieſer Stadt ſchilderte. Mit eben ſo großem Fleiße, ſolcher Genauigkeit und einem warmen Herzen machte Franz X. Embel[415]) durch ſeine beiden Schriften: »Fußreiſe von Wien nach dem Schneeberge« (Wien 1801) und die »Schilderung der Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Oeſterreich« (Wien 1803) der Erſte in Monographieen auf die großen Naturſchönheiten Niederöſterreichs überhaupt aufmerkſam. Dieſe Literatur ward ſpäter mehr bereichert durch die Gebrüder Köpp von

[414]) Franz Gaheis war am 1. April 1763 zu Krems geboren; er ſtudierte anfangs bei den Jeſuiten, dann bei den Piariſten daſelbſt. Nach einiger Unterbrechung ſeiner Studien ſetzte er dieſelben bei den Piariſten in Wien fort und trat auch hier in ihren Orden ein. Bald verbreitete ſich ſein Ruf in weiteren Kreiſen als eifriger Lehrer und tüchtiger Pädagog, weshalb er ſchon 1788 Direktor der neuen deutſchen Schule zu Korneuburg wurde. Im Jahre 1798 entſagte er jedoch ſeinem Berufe und wurde Regiſtrant beim Wiener Magiſtrat, 1802 zweiter Actuar und 1804 Sekretär. Er ſtarb am 4. Februar 1811. Gaheis iſt auch durch patriotiſche und pädagogiſche Schriften bekannt geworden und war der Erſte, welcher einen Entwurf zu einem Inſtitut für blinde Kinder entwarf. Als Graf Rottenhann das Unterrichtsweſen reformierte, wurde Gaheis zur Verfaſſung neuer Schulbücher und anderer pädagogiſcher Aufgaben herangezogen. Oeſterr. Nat.-Encykl. II. p. 262. Berichte und Mitteil. des Altert.-Ver. I. p. 41.

[415]) Franz X. Embel wurde am 10. November 1770 in Florenz geboren, wo ſein Vater in Dienſten des damaligen öſterreichiſchen Geſandten am großherzoglichen Hofe, des Grafen Fr. X. Roſenfeld-Urſini, ſtand. Nach der Rückkehr ſeines Vaters nach Wien beſuchte er die Realakademie und wurde 1787 Praktikant bei der k. k. Cameral-Hofbuchhaltung; in dieſem Amte verblieb er bis zum Jahre 1807, wo er dann Stadtoberkämmerer und Magiſtratsrath wurde. 1830 trat er in den Ruheſtand. Eine warm und pietätvoll geſchriebene Biographie von Joſ. Feil findet ſich in den Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. p. 250 ff.

Felsenthal,[416]) deren gelungene Landschaftsbilder von Niederösterreich mehr wirkten, als das Wort, durch Schultes,[417]) Weidmann,[418]) Scheiger,[419]) Schottky,[420]) Tschischka,[421]) Schmidl,[422])

---

[416]) Anton Köpp von Felsenthal war am 14. Juni 1766 zu Wien geboren, studierte am Theresianum und besuchte dann die kais. Akademie der bildenden Künste, deren Mitglied er 1791 wurde. Seit 1797 bekleidete er eine Professur am Theresianum und starb am 11. Dezember 1825. Sein Hauptwerk sind die historisch-malerischen Darstellungen von Oesterreich unter der Enns mit 80 nach der Natur gezeichneten, geätzten und in Aquarell illuminierten Ansichten (deutsch und französisch) in 2 Bänden 1815—1824. Der deutsche Text ist theilweise von seinem Bruder Christof (geb. zu Wien 1776, gest. als n.-ö. ständ. Cassier am 20. Dezember 1821). Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 210. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. p. 47.

[417]) Jos. August Schultes war am 15. April 1773 zu Wien geboren. Nach vollendeten Gymnasialstudien verlegte er sich auf das Studium der Medicin, wozu er später aus besonderer Neigung noch jenes der Botanik beifügte. Er war Professor am Theresianum, wurde dann 1806 in gleicher Stellung nach Krakau versetzt, 1809 nach Innsbruck und kam bald darauf an die Universität in Landshut. Er starb am 21. April 1813. Von ihm erschienen: Ausflüge nach dem Schneeberge in Unter-Oesterreich. 1. Aufl. Regensburg 1802. 2. Aufl. Wien 1807, 2 Bde. mit Kupferstichen. Kleine Fauna und Flora der südwestl. Gegend um Wien bis zum Gipfel des Schneeberges. Regensburg 1802. — Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 605. Ber. u. Mittel. d. Altert.-Ver. I. p. 41.

[418]) Franz Karl Weidmann, am 11. Februar 1787 in Wien geboren, war anfangs Schauspieler, aber mit wenig Neigung und Erfolg und schlug daher die Laufbahn eines Literaten ein. Als Topograph zählt er gerade nicht zu den Letzten. »Sein Stil ist fließend und ungezwungen, seine Daten sind größtentheils quellengetreu und nicht ohne kritische Forschung.« Von ihm ist der »Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Oesterreich und Steiermark.« 1. Aufl. Wien 1820, 2. Aufl. 1836. — Wiens Umgebungen, historisch-malerisch geschildert. Reise von Wien nach Mariazell in Steiermark und dessen Umgebung &c. Wien 1830. — Oesterr. Nat.-Encykl. VI. p. 45. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. 41.

[419]) Jos. Scheiger wurde 1801 in Wien geboren. Nach seinen juridischen Studien trat er bei dem Schottengerichte in Praxis und mit 26 Jahren in den Staatsdienst. Lebt gegenwärtig als Ober-Postdirektor in Graz. Er war mit Primisser u. a. persönlich befreundet. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 514.

[420]) Jos. Maxm. Schottky war 1794 zu Kupp bei Oppeln in Preußisch-Schlesien geboren und Professor der deutschen Literatur in Posen. Als er sich ins Privatleben zog, nahm er 1815 seinen Aufenthalt in Wien; später gieng er nach Prag und München. Er veröffentlichte mit Fr. Tschischka: »Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen.« Pest 1819. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 585. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. p. 161.

[421]) Ein hierher gehöriges Werk von Tschischka ist: Der Gefährte auf Reisen in dem österreichischen Kaiserstaate. Wien 1834.

[422]) Adolph Schmidl wurde am 18. Mai 1802 zu Königswart in Böhmen geboren. Seine Studien betrieb er in Wien am akademischen Gymnasium und an der Universität, wo er sich Jurisprudenz und Philosophie auserwählt hatte. Nach Vollendung derselben widmete er sich einige Jahre ausschließlich der Wissenschaft und dem Lehramte; dann war er ein Jahr lang beim Bücherrevisionsamte angestellt, wurde Erzieher in der Familie des Fürsten Ferdinand Lobkowitz, von 1844—1848 Redakteur der »österreichischen Blätter für Literatur und Kunst«, 1849—1857 Aktuar der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, in welch' letzterem Jahre er die Professur der Geographie am k. k. Josefs-Polytechnikum in Ofen erhielt. Hier starb er am 20. November 1863. Schmidl's literarische Wirksamkeit war eine vielseitige und belangreiche; welche Verdienste ihm in einer österreichischen Literaturgeschichte wegen der Gründung des Organes: »Oesterreichische Blätter« u. s. w. zugemessen werden müssen, gehört in einen anderen Abschnitt dieses Werkes. Aber auch durch mehrere formenschöne — namentlich in den Naturschilderungen — und gründliche Arbeiten in der vaterländischen Topographie und Geographie hat er, der Tourist und Wegweiser, den Dank nicht nur seiner Zeitgenossen, sondern auch der späteren Zeit mit Recht sich verdient. Er war der Erste, welcher den österreichischen Höhlen der Alpen und Karpathen seine Forscher-Aufmerksamkeit zuwendete und der darin, wie Haidinger sagt, auch eine Specialität geworden war, weshalb der Name »Höhlenschmidl« heute noch ein bekannter Name ist. Von ihm erschienen: »Der Schneeberg in Unterösterreich«, Wien 1831, eine sehr beliebte Schrift, deren Naturschilderungen in früheren Lesebüchern als Probestücke aufgenommen waren. — Wien, wie es ist. Ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen. Mit einem Plane der Stadt. Wien 1832. 2. Aufl. 1836. Das Materiale dazu schöpfte Schmidl aus amtlichen Quellen, und Exemplare dieses Buches wurden auf Kosten der Regierung unter die im Jahre 1832 hier tagenden Mitglieder der Naturforscherversammlung vertheilt. — Reisehandbuch durch das Erzherzogtum Oesterreich. Wien 1834. Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreise, nach eigenen Wanderungen geschildert. 3 Bde. 1835—1839. — Eine Woche in Wien. Zuverlässiger und zeitsparender Führer durch die Kaiserstadt und ihre nächsten Umgebungen. Wien, 5. Aufl. 1856. — Die Höhlen des Oetschers. Mit 2 Plänen und einer Karte. — Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 556. Jahrb. der k. k. geolog. Reichsanstalt. XIII. Bd. (1863). Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. zu Wien. I. p. 41. Wurzbach, Biogr. Lexicon. XXX. p. 199 ff.

Seidl,[423]) Leber,[424]) Feil,[425]) Häufler[426]) und M. A. Becker, welch' letzterer durch das interessante Werk »der Oetscher und sein Gebiet« einem damals von der gewöhnlichen Touristenstraße abseits gelegenen Punkt unserer schönen Heimat ein würdiges topographisches Denkmal gesetzt hat. Von anderen unbedeutenden Autoren, wie von dem Kompilator Sartori, Krickl u. a. sehen wir ab.

Parallel mit der geschichtlichen Darstellung Wiens laufen der Natur der Sache nach ebenso lange die Forschungen über seine alte Topographie. Entweder sind dann beide mit einander verwoben, und da müssen wir auf viele im Vorhergehenden wiederholt erwähnte literarische Produkte von Fuhrmann, Reiffenstuel, Calles, Fischer, Hormayr, Tschischka u. a. verweisen, oder die topographische Forschung ist eine ausschließliche und befasst sich mit der Untersuchung über die Lage und Entstehung einzelner Gebäude und Plätze und da findet sich reichhaltiges Material im dritten Bande von Weiskern's Topographie, in de Luca's Topographie von Wien, in Hormayr's Archiv, bei Schimmer (neuestes Gemälde von Wien in topographischer Beziehung und ausführliche Häuserchronik von Wien), in Schlagers Wiener Skizzen,[427]) bei Firnhaber,[428]) Feil, in der Austria oder im österr. Universalkalender (Wien 1842—1859), wo sich wie noch anderwärts mehrere Specialschriften über Brücken und Brunnen, Kirchen und Klöster, Spitäler, Thore, öffentliche Gärten, Bäder, Bauplätze, einzelne

---

[423]) Joh. Gabr. Seidl verband bei seinen touristischen Schilderungen mit dem lehrhaften Stoffe die edle Sprache des Dichters (vgl. Tirol und Steiermark, 2 Bde. in dem großen Werke: Das malerische und romantische Deutschland). Ein hierher gehöriges Werk ist: »Wiens Umgebungen.« Wien 1826. Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 8. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. p. 48.

[424]) Friedr. Otto Edl. v. Leber wurde am 4. Oktober 1803 zu Wien geboren. Er stammte aus einer um den Staat und die Wissenschaft hochverdienten Familie und erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, wobei der in dem Knaben ruhende Trieb, mehr als das vorgeschriebene Pensum zu lernen, besonders gepflegt wurde. 1826 trat er in den Staatsdienst, verließ aber denselben bald, um sich ganz der Wissenschaft und Kunst zu widmen. Er besuchte die k. Akademie der bildenden Künste, malte fleißig und betrieb mit besonderer Neigung das Studium deutscher Vergangenheit. Er besaß eine reichhaltige Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen, Büchern und Rüstungen, kurz eine kulturhistorische Sammlung zur Kenntnis des Mittelalters, wie man sie nicht leicht irgendwo wieder fand. In der Geschichte des deutschen Turnierwesens, in der m.-a. Waffen- und Kostümkunde war er geradezu eine Autorität zu nennen. Er starb viel zu früh für die Wissenschaft am 11. Dezember 1846. Von ihm sind: Die Ritterburgen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein; mit geschichtlichen Andeutungen über Vehmgerichte und Turniere. Wien 1844. (Auch unter dem Sammeltitel: Rückblicke in deutsche Vorzeit, 1. Theil. Der 2. und 3. Theil dieses Sammelwerkes führen den Titel: Wien's kaiserl. Zeughaus. Zum ersten Male aus hist.-kritischem Gesichtspunkte betrachtet, für Altertumsfreunde und Waffenkenner beschrieben. 2 Thle. Wien 1846.) Archäologische Beschreibung einiger Ritterburgen und Schloßruinen im Kreise U. W. W. Von weil. F. O. v. Leber, herausgegeben von Jos. Feil im I. Bde. der Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. Dann eine Besprechung von Budik's Schrift: Ursprung, Ausbildung, Abnahme und Verfall des Turniers in Kaltenbäck's österr. Zeitschr. f. Geschichts- und Staatskunde, Jahrg. 1836, p 49, 51, 55 und 56. Vgl. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. Bd. p. 36—39. 134 ff. 194 ff. 268—281 (auch separat). Darnach v. Wurzbach, Biogr. Lexicon XIV. p. 268 ff.

[425]) Vgl. S. 270 Anm. 359 dieses Werkes.

[426]) Jos. Vinc. Häufler war zu Wien am 5. April 1810 in demselben Hause geboren, wo auch sein Freund Feil das Licht der Welt erblickt hatte. Er widmete sich an der Wiener Universität den juridischen Studien, wurde erzherzogl. Erzieher (des Erzherzog Josef und seiner Schwester Marie Henriette), Official im Haus-, Hof- und Staatsarchiv und starb als Ministerialsecretär am 15. Jänner 1852. Von ihm sind: Gebirgsaussichten von der hohen Wand, vom Wechsel, vom eisernen Thor nächst Baden (in Schmidl's »Wien's Umgebungen«). Das Panorama vom Schneeberg in Niederösterreich (dieses, wie Schmidl's Schneeberg enthalten aber viele Unrichtigkeiten) und Hemiorama vom Wechsel an der österr.-steierm. Grenze. Nebst Andeutungen zur Ersteigung dieser Berge, mit einer Karte des Schneeberges. Wien 1841. Ausflüge in das südöstl. Grenzgebirge &c. Wien 1848. Archäologische Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge nach Herzogenburg, Göttweig, Melk und Seitenstetten von G. Heider und J. H. — Wurzbach, Biogr. Lexicon VII. 185. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. 148.

[427]) Im 1. Bande: Die alte Topographie des Petersplatzes; die Festung Wien im Mittelalter und der Stadtgraben; die alte Topographie des hohen Marktes. Im 2. Bande: Beiträge zur alten Ortsbeschreibung des Stephansfreithofes; der Kirchenplatz von St. Stephan (1526 u. 1531). Im 4. Bande: Entstehung des Franziskanerplatzes; Beiträge zur mittelalterlichen Topographie des Grabenplatzes und der in denselben einmündenden Straßen; die Wiener Richtstätten.

[428]) Notizenblatt der k. Ak. d. W. Jahrg. 1854 p. 80.

Häuser (z. B. deutsches Haus, Churhaus, Zwetelhof, Landhaus u. dgl. m.), Häuserschematismen über den Lauf der Donau bei Wien u. s. w. behandeln. Vieles und Wertvolles hierüber ist auch in den Berichten und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien (bis jetzt 16 Bände) veröffentlicht worden.[429])

Schwieriger und umfassender sind aber die Fragen über die Identität von Fabiana und Vindobona, welche von älteren Schriftstellern, von Cuspinian bis Magnus Klein, weniger ausführlich, von neueren aber, wie von Hormayr in seiner Geschichte Wiens (I. Bd.), von Blumberger,[430]) von Aschbach,[431]) Tauschinski[432]) und Al. Sembera[433]) eingehender behandelt wurde, sowie auch über die Lage und Entwicklung der Stadt Wien von der Römerzeit bis in das Ende des XIII. Jahrh. In dieser letzteren Frage haben sich neuestens drei verdiente Forscher, jeder aber in einem andern Sinne ausgesprochen. Der Archäologe Dr. Kenner basierte seine Hypothese über Vindobona (im IX. Bde. der Altertumsschriften) auf die Funde und die Altertümer und auf die Geschichte der römischen Truppenkörper; der Militär-Ingenieur FZM. v. Hauslab, dessen Planskizze über das römische und mittelalterliche Wien nur sehr gedrängt in der Geschichte Wiens von K. Weiß (I. Bd. S. 149 ff.) veröffentlicht wurde, versucht seine Hypothese aus fortifikatorischen und strategischen Gründen zu erhärten. A. v. Camesina geht dagegen in seiner jüngsten Publikation: »Wiens örtliche Entwicklung von der römischen Zeit bis zum Ausgange des XIII. Jahrh.«[434]) einen andern und, wie uns scheint, gerade für die Entwicklung im Mittelalter rationelleren Weg, er legt für die topographische Erforschung Wiens das heutige Wien zu Grunde, indem er ganz richtig den unumstößlichen Satz aufstellt: Alle Veränderungen im Innern und alle Erweiterungen nach außen lassen stets noch erkennbare Spuren zurück, wie wir es in unseren Tagen selbst erlebt haben.

Dies ist der gegenwärtige Stand der topographischen Forschung und ihrer Werke.

---

[429]) Im 1. Bande »Lautensacks Ansicht Wiens vom J. 1558 und die älteste Ansicht Wiens vom J. 1483« von A. Camesina; im 2. Bde.: die St. Salvatorkapelle im Rathhause zu Wien v. Dr. Lind; im 3. Bde.: die Markſäule vor dem Burgthore in Wien und die Neudeggerlehen v. F. X. Motloch; der Neudeggerhof in Wien v. J. Feil; die St. Michaelskirche zu Wien v. Dr. Lind; im 5. Bde.: über die 3 mittelalterl. Kirchen der Minoriten, Augustiner und Karmeliter in der Stadt Wien von Dr. Lind; Beiträge zur Gesch. der röm. Legion X. Gemina mit bes. Rücksicht auf ihr Standlager zu Vindobona v. Jos. Aschbach; im 6. Bde.: die alte Kaiserburg in Wien vor d. J. 1500 von G. Th. Karajan; im 10. Bde.: Materialien zur Topographie der Stadt Wien in den J. 1563—1587 v. Dr. C. Birk; Plan der Stadt Wien aus der 1. Hälfte des XV. Jahrh. von Dr. Lind; im 12. Bde.: die alte Peterskirche in Wien v. A. Camesina; im 13. Bde.: eine Ansicht d. Stadt Wien aus d. Mitte d. XVI. Jahrh. v. Dr. Lind; zwei Urbare des Stiftes Schotten in Wien aus dem J. 1367 u. 1390 v. A. Camesina; im 15. Bde.: die ehemalige Judenstadt v. A. Camesina. Hierher ist auch zu rechnen: die Geschichte des alten n.-ö. Landhauses bis zu seinem Umbaue im Jahre 1837, von L. Jos. Fitzinger im Archiv f. K. ö. G.-Q. XLI. Bd.

[430]) Friedr. Blumberger, Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana, im Archiv f. K. ö. G.-Q. VIII. Bd. p. 121—136.

[431]) Jos. Aschbach, die römischen Militärstationen in Ufernoricum, Wien 1860, p. 19.

[432]) Hipolyt Tauschinski, Faviana und Wien. Sitzungsberichte der philos.-hist. Klasse d. k. Ak. d. W. XXXVIII. Bd. p. 31—46.

[433]) Alois Sembera, wo lagen die beiden Aufenthaltsstätten des h. Severin, Comageni und Astura? und ist der stabile Wohnsitz des h. Severin, Faviana, das heutige Wien oder nicht? Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, V. Jahrg. (1871) p. 69—92.

[434]) 6 Tafeln Pläne und ein Heft mit erklärendem Text. Wien, Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1877.

2. Kartographie.

A. Landkarten.[435])

Niederösterreich hat von seinen südlich der Donau gelegenen Gegenden die erste kartographische Darstellung, wenn wir so sagen dürfen, in der römischen Itinerarkarte, genannt die Tabula Peutingeriana, gefunden. Ist nun diese eine eigentliche Landkarte, selbst im damaligen Sinne, geschweige im heutigen nicht zu nennen, so ist sie doch als älteste topographische Aufzeichnung eines Theiles von Niederösterreich höchst wichtig, abgesehen von ihrer historischen und archäologischen Bedeutung.[436])

Derartige topographische Aufzeichnungen oder Mappen dürften später auch von den Mönchen des Mittelalters schon aus praktischem Interesse für ihren Besitzstand angefertigt worden sein, da wir wissen, dass Werinher, ein Mönch aus Tegernsee, mit Kartenzeichnen sich beschäftigte;[437]) leider haben wir bis jetzt kein Exemplar solcher Karten aufgefunden. Ihre Herstellung war mit Rücksicht auf die Mittel und die Methode sicherlich eine einfache, aber auch unvollkommene, wie es ja selbst noch die Karten aus der Zeit der Entdeckungsfahrten beweisen und eine Aeußerung Kepplers an die oberösterreichischen Stände wegen Herstellung einer Karte darthut, wenn er schreibt: es ließe sich solches (nämlich die Verbesserung älterer Karten) ohne besondere Bereisungen auch zu Hause ausführen und es genüge, »wenn er nur die botten und baurn oder jedes orts Innwohner allhier ausfrage, denn also seind die meisten mappen biß dato gemacht worden.«[438])

Die ältesten Spuren von eigentlichen Karten Niederösterreichs führen an die Schwelle der neuen Zeit. Cuspinian war der Erste, welcher eine Karte von Niederösterreich entwarf, die dann von Dr. Laz und dem kaiserl. Leibarzte Johann Sambucus umgearbeitet und verbessert und in Holz geschnitten wurde. Zu derselben Zeit beschäftigte sich auch der kunstreiche und vielgestaltende Augustin Hirschvogel mit dem Entwurfe einer Karte Niederösterreichs, von der wir leider keine weitere Kenntnis haben. Von Lazens vier Karten, die seinem Werke: typi chorographici provinciarum Austriae (excusi a Michaelo Zimmermann. Viennae 1561) beigegeben sind, beziehen sich nur zwei auf Niederösterreich und veranschaulichen, wie schon der Titel besagt,[439]) das Entstehen und Anwachsen der Herrschaften dieses Landes. Diese beiden Karten wurden den alten Atlanten des berühmten kaiserl. Geographen Abraham Ortelius (theatrum orbis terrarum, 1573, Nr. 63)[440]) und des großen Geographen Gerhard Merkator (chorographicae meditationes p. 290) u. a. durch lange Zeit hindurch eingereiht. Sie zeigen, wie es wol nicht anders sein kann, viele Fehler, richtiger gesagt, das Landkartenwesen in seiner Kindheit, woran der kleine Maßstab, der Mangel an den entsprechenden Instrumenten und an einer sicheren Methode die Schuld tragen.

Einen wesentlichen Fortschritt, da sie zum ersten Male auf die astronomische Ortsbestimmung basiert ist, würde die im Auftrage der n.-ö. Stände angefertigte Karte des Hofmathematikers Dr. Paul Fabricius zeigen, der bei der Besteigung des Oetschers am 22. August 1574 mit dem be-

---

[435]) Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. I. p. 38 ff. im Abschnitte Tabulae chorographicae speciales, wornach für die ältere Zeit der betreffende Abschnitt in Blumenbach's »neueste Landeskunde von Niederösterreich« I. p. 77 ff. gearbeitet ist. — Bibliotheca geographica von Wilhelm Engelmann, 2. Hälfte. Leipzig 1858. — A. Steinhauser, über die vorzüglichsten Landkarten von Niederösterreich, Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, Jahrgang 1866, p. 115 ff.; dann dessen topographische Karten von Niederösterreich, Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrg. 1868, p. 152 ff. Katalog sämmtlicher in dem k. k. Kriegs-Archive befindlichen gestochenen Karten und Pläne. Wien, k. k. Hof- und Staasdruckerei, 1859.

[436]) Dionys Grün, die Peutingerische Tafel im XVII. Bde. (VII. Bd., neue Folge) der Mitteil. d. k. k. geograph. Gesellsch. in Wien, p. 289 ff., 337 ff., 456 ff.

[437]) Die Tabula Peutingeriana ist selbst nicht mehr das römische Original, sondern die Reproduktion eines Dominikaner-Mönches in Colmar im XIII. Jahrh. Vgl. D. Grün l. c. p. 469. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. II. Bd. p. 268.

[438]) Mitteil. d. k. k. geograph. Gesellsch. II. Jahrg. 1858, Heft 1, p. 29, Anm.

[439]) Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. p. 48.

[440]) Abraham Ortelius über Niederösterreich. 1573. Von Ferd. v. Hellwald in den Blättern für Landeskunde, Jahrg. 1866, p. 153 ff.

rühmten Botaniker Clusius und Dr. Johann Aichholz die Länge und Breite des Oetschers und der benachbarten Berge astronomisch bestimmte; ob er dieses auch noch von andern Bergen aus that, wissen wir nicht. Die Karte selbst, die vielleicht nicht über den Entwurf hinausgekommen ist, besitzen wir nicht, sondern wir erfahren von ihr nur aus einer Stelle in dem Werke des Clusius über die Pflanzen Oesterreichs, das 1583 zu Antwerpen erschien.[441])

Die erste im großen Maßstabe angefertigte, also topographische Karte Niederösterreichs, aus der Vogelperspektive gezeichnet, ist die des Mathematikers und Geographen Georg Mathäus Vischer in 16 Bl. (jedes Blatt ist 11'' 4''' hoch, $16^1/_2$'' breit) nach dem Maßstabe von 1 : 133.000 der Natur; auch sie ist im Auftrage der n.-ö. Stände auf Grund der von 1669—1670 vorgenommenen ersten Vermessung des Landes in der kurzen Zeit von acht Monaten ausgeführt und erschien 1670; der Stich ist von Melchior Küsell in Augsburg.[442]) Vischer hat Recht, sie „Archiducatus Austriae inferioris accuratissima descriptio“ zu nennen, denn er hat Fleiß und Mühe auf sie verwendet; trotzdem ist sie von Mängeln, manchmal sogar recht auffälligen, nicht freizusprechen, sie lagen aber teils in den Zeitverhältnissen, teils in den wenigen und mangelhaften Instrumenten,[443]) teils auch in der Eile und in der Methode des Autors. »In der kurzen Zeit von acht Monaten 360 Quadratmeilen aufnemen, zeichnen und beschreiben, das konnte nur auf Kosten der inneren Arbeit geschehen und schon der oberflächliche Ueberblick findet die Unvollkommenheit der Flußläufe, der Begrenzung der Ortslagen leicht heraus. Von der Gebirgsdarstellung wollen wir schweigen, sie ist wenig mehr als ein dürftiges Zeichen für Unebenheiten überhaupt, und wir müssen zufrieden sein, wenn einige Berge ersten Ranges hervorgehoben und benannt erscheinen. Wenn die falsche Lage vieler Orte ins Auge gefasst wird, so findet man die Sage bestätigt, dass Vischer manche Seitenthäler nicht betreten hat, sondern dieselben nur nach Berichten von Bauern, die er citieren ließ, einzeichnete, wie es noch heutzutage Reisende in fremden Erdtheilen mit Gegenden thun, die seitlich von ihrem Wege abliegen.«[444]) Dass die Landesgrenzen an vielen Punkten äußerst mangelhaft sind, darf daher nicht auffallen. Man vergleiche z. B. nur die alte Karte der Diöcese Passau mit der Karte von Niederösterreich, beide nach Vischer gezeichnet, wo die westliche Hälfte der ersteren (also Oberösterreichs) mit der östlichen von jener im Norden nicht zusammenstoßen. Aber Vischers Werk war und bleibt immer ein bedeutendes, es bildete die Grundlage für gute und schlechte Karten durch mehr als hundert Jahre und keine derselben besitzt heute noch solchen historischen und archäologischen Wert, wie das Original.

Im Jahre 1697 erschien bereits durch die Kupferstecher Hoffmann und Hermundt eine neue, verbesserte Auflage, ebenfalls in 16 Blättern im Maßstabe von 1 : 117.000 der Natur, nebst 4 Blättern Ortschaftsregister, welche gar keinen wesentlichen Fortschritt, ja nicht einmal eine wesentliche Umarbeitung bekundet; wovon sie aber lautes Zeugnis giebt, das ist die Undankbarkeit der beiden Herausgeber, welche Vischers Porträt und Namen herausschliffen und ihre eigenen für die Mit- und Nachwelt nichtssagenden Namen hinsetzten. Wahrscheinlich war Vischer kurz vorher

---

[441]) Die Stelle lautet: »Etenim prae manibus tum habebat (Fabricius) totius Austriae supra et infra Anasum chorographicam descriptionem, quam summa diligentia magnisque sumtibus confecit, speroque propediem maxima cum omnium studiosiorum voluptate et utilitate evulgatum iri.« Aber sie erschien nicht.

[442]) Vgl. die fleißige und gelehrte Studie von Jos. Feil im II. Bde. der Berichte u. Mitteil. d. Altert.-Ver. in Wien »über das Leben und Wirken des Geographen Georg Mathäus Vischer.« Einen Auszug daraus gab Prof. Frdr. Simony in den Mitteil. der k. k. geograph. Gesellschaft. II. Jahrg., 1. Heft, p. 13 ff.

[443]) Die damals gebräuchlichen Instrumente waren Meßtisch, Boussole, Diopterlineal, Zirkel, Winkelmaß, Meßkette und etwa noch das Astrolabium. Auf den älteren Karten und Plänen findet man häufig in den Ecken oder am unteren Rande bildlich dargestellt, wie eben die Vermessung des Terrains vorgenommen wird. Aber selbst am Anfange unseres Jahrhunderts war es z. B. noch schwer, Meßinstrumente zu geodätischen Arbeiten herbeizuschaffen; für die 1806 anbefohlene trigonometrische Aufname mußten die erforderlichen Instrumente von verschiedenen Privaten ausgeliehen werden. Das von Liechtenstern gegründete komographische Institut hat daher ein besonderes Verdienst, dass es neue und gute Instrumente aus Deutschland, München, Nürnberg u. s. w. kommen ließ und sammelte. — S. Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, Jahrg. 1866. p. 168.

[444]) Ant. Steinhauser, Blätter für Landeskunde, p. 116.

gestorben, denn er konnte auch die im Auftrage der n.-ö. Stände (vom 24. März 1695) für den Handgebrauch aus seiner großen Karte reducierten vier Karten der einzelnen Viertel mit allen den darin liegenden Klöstern, Herrschaften, Landgütern, Vesten, Edelsitzen, Städten, Märkten und Dörfern, jede 12" 2—4''' hoch, 15" 8—10''' lang, nicht mehr ganz vollenden; er arbeitete daran von 1695—1697. Auch mit dieser Ausgabe, die aber mit den Viertelkarten in seiner Topographie nichts gemein hat, verfuhr der biedere Hoffmann in ähnlicher Weise, wie mit der großen Karte.

Vischers große Karte wurde, wie es auch nicht anders sein konnte, vielen anderen Karten in reduciertem Maßstabe zu Grunde gelegt. So sind in J. B. Homanns vielbekanntem, großen Atlas (1748) das Blatt: »Wiens Umgebungen« (II. Bd. Bl. 34) und die »Karte von Niederösterreich« (Bl. 33) Reductionen nach Vischer; dasselbe ist auch der Fall bei den Blättern 61, 62, 70, 71 im Jäger'schen Atlas von Deutschland in 90 Bl. im Maße von 1 : 220.000 der Natur (1792 Frkft. a. M.), dessen Blätter zum ersten Mal von Meridianen und Parallelkreisen umrandet sind, im Schrämbl'schen Atlas im Maße von 1 : 525.000 der Natur von 1794 (Wien) die Bl. 15, 16, 19, 20 und in der großen topographisch-militärischen Karte von Deutschland (Weimar 1807 ff.) in 204 Sektionen, worin der topographisch-militärische Atlas von Ober- und Niederösterreich sich auf 24 Blätter beläuft, von denen wieder 8 Sektionen auf Niederösterreich sich beziehen.

Außer diesen Atlantenkarten führen wir noch einige einzelne Karten an, welche nach Vischer reduciert wurden, ohne dass wir auf eine Vollständigkeit dabei Anspruch erheben wollen.

1. Die kleine von einem Jesuiten ziemlich gut ausgeführte Karte zu Granelli's „Topographia Germaniae Austriacae" (1701).

2. Die dem Grafen Khevenhüller gewidmete Karte: »Neu und accurat eröfnetes Kriegs-Theatrum«; nebst Niederösterreich auch Oberösterreich enthaltend.

3. Eine sehr interessante und für die Geschichte des österr. Antheiles der Diöcese Passau wichtige Karte ist jene als Manuscript im Staats-Archive zu München befindliche Karte des Bistums Passau, die 1723 vom Ingenieur Haas angefertigt wurde, wahrscheinlich zum Beweise, dass Lorch und Passau eins seien. Eine Reproduktion dieser Karte befindet sich als Manuscript im österr. Kultus-Ministerium und eine Reproduktion derselben im kleineren Maßstabe ist dem ersten Bande der »Geschichte des Bistums St. Pölten« von Dr. Ant. Kerschbaumer[445]) beigegeben.

4. Für die damalige Zeit gute Karten finden sich auch in Seb. Insprugger's „Austria mappis geographicis distincta" (Wien 1727), nämlich eine Karte des Erzherzogtums Oesterreich und Specialkarten der 8 Viertel von Ober- und Niederösterreich.

5. Im Jahre 1734 erschien zu Nürnberg bei M. Homanns Erben eine von J. B. Seutter gearbeitete Umgebungskarte von Wien, die sich auf 6 Meilen im Umkreise von Wien erstreckt; bei den einzelnen Herrschaftssitzen und Schlössern stehen die Namen der Besitzer.

6. Der gelehrte Marinoni, Ingenieur, Mathematiker und Astronom, nam an einzelnen Theilen der Vischer'schen Karten wesentliche Verbesserungen vor; so machte er gute Aufnamen von der Umgebung von Wien und anderen Punkten nahe der Donau, von Zwölfaxing, Pellendorf, Stockerau, Prellenkirchen, Ried, Orth, Mannersdorf und Ebreichsdorf. Was uns davon vorliegt, zeigt von Genauigkeit, Fleiß und erschöpfendem Gebrauch der damaligen Hilfsmittel und läßt umsomehr wünschen, dass Marinoni's Thätigkeit auf ganz Niederösterreich sich erstreckt hätte. Von seinem Werke „de re Ichnographica, cujus hodierna praxis exponitur et propriis exemplis illustratur", welchem jene Karten beigegeben sind, wurden nur 4 Bogen gedruckt.[446])

7. Die erste Postkarte, zwar nicht von Niederösterreich allein, sondern von allen k. k. Ländern, ist die »neueste Postkarte der k. k. Länder« des Jesuiten Georg Ignaz von Mezburg,[447]) auf 4 Folio-

[445]) Dr. Ant. Kerschbaumer, Geschichte des Bistums St. Pölten. I. Bd., p. 672.

[446]) Ueber Marinoni vgl. den Abschnitt »Mathematik, Physik und Astronomie«.

[447]) Ueber den Jesuiten G. G. J. Mezburg s. d. Abschnitt »Astronomie«. Was gegen diese Karte eingewendet wurde, findet sich nebst des Verfassers Vertheidigung in den Provincial-Nachrichten von 1782. p. 474—480. Sendschreiben des Abbate Andres über das Literaturwesen in Wien. Wien 1795. p. 81.

bogen sammt 2 Beilagen, gestochen auf Kosten der Hofkammer von Mansfeld, welche auch im reducierten Maße auf einem Foliobogen, ebenfalls von Mansfeld gestochen, für Reisende ausgegeben wurde (Wien 1785). Sie galt als sehr richtig und hat dem Autor vielen Beifall gebracht.

Erwähnenswert wäre hier auch noch die originelle Karte der vier Viertel des Erzherzogtumes Unter-Oesterreich im Maße von 1 : 190.000 der Natur in 4 Bl.

8. Gegen den Schluss des Jahrhunderts und bis zum Jahre 1810 treten des geistreichen und vielthätigen, daher auch oft flüchtigen Freiherrn von Liechtenstern kartographische Bestrebungen ganz besonders in den Vordergrund; [448]) was um diese Zeit von ihm gezeichnet oder entworfen und veröffentlicht wurde, geschah auf Grund von Vischer, so die kleine Karte von Niederösterreich aus dem Jahre 1790 (Wien, Kleinmaier), die im Jahre 1803 von Fr. Häufler und J. Wüstinger gestochenen Karten von Nieder- und Oberösterreich, welche jedes Viertel separat (1 General- und 7 Specialkarten) und im Maße von 1 : 440.000 d. N. enthielten, mit zwei statistischen Tabellen (Wien, Kunst- und Industriekomptoir), dann die von Wüstinger nach dem Entwurfe Liechtenstern's im Maße von 1 : 379.000 ausgeführte Karte von Niederösterreich, welche im Jahre 1806 im Kunst- und Industriekomptoir erschien; die Karte von Niederösterreich, die in demselben Jahre im kosmographischen Bureau ausgegeben wurde, und mit Benützung der zuverläßigsten astronomischen und geographischen Bestimmungen, dann einer Anzahl specieller Karten und Handzeichnungen von Liechtenstern entworfen und von Sabatka gezeichnet war, enthält zum ersten Male die Dekanats- und Landesgerichtsgrenzen und war deshalb, wenn sie auch sonst fehlerhaft war, nicht ganz ohne Wert. Die Theile Niederösterreichs aus Liechtensterns in den Jahren 1807—1812 bearbeiteten aber unvollendet gebliebenen Karte der mitteleuropäischen Staaten (Wien, kosmograph. Bureau, die Sektionen 35, 36, 43, 44) waren besser, als andere seiner Karten, da sie aber kein Ganzes und Abgeschlossenes bildeten, so fanden sie weniger Anerkennung und Verwendung.

9. Eine Schulkarte von Niederösterreich, herausgegeben von F. J. v. Reilly (1791) u. d. T.: »Karte von dem Erzherzogtume Oesterreich oder dem eigentlichen Lande ob und unter der Enns« im Maße von 1 : 426.000.

10. J. K. Kindermann's [449]) Karte von Oesterreich unter der Enns (Wien, Kunst- und Industriekomptoir 1803) im Maße von 1 : 540.000 d. N. in seinem angefangenen, von Liechtenstern fortgesetzten und auch vollendeten Atlas der österreichischen Monarchie in 40 Bl., darunter 4 Generalkarten im Maße von 1 : 2,800.000 und 36 Specialkarten im Maße von 1 : 770.000, und 20 statistischen Tabellen; derselbe war für den bürgerlichen Gebrauch und für den Unterricht der vaterländischen Jugend bestimmt.

---

[448]) Der Geograph Jos. Max Freih. von Liechtenstern (1765—1828). Ein Lebensbild von Alexand. Gigl in den »Blättern für Landeskunde von Niederösterreich«, Jahrg. 1866, p. 161 ff. Vgl. auch Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. ff. Wurzbach, Biogr. Lex. XV. p. 171 ff. Bezüglich der kartographischen Thätigkeit Liechtensterns können wir auf Gigl's instruktiven Aufsatz verweisen, heben aber hier als bemerkenswert die Gründung des oben genannten »kosmographischen Institutes« im Jahre 1790 hervor, das alle Momente, welche der Kosmos für Staats- und Völkerkunde bietet, in den Kreis seiner Thätigkeit ziehen und für das Vaterland verwerten sollte. Es waren ihm von Liechtenstern vier Aufgaben gestellt worden: Hebung der so vernachlässigten Kartographie, Pflege der Statistik, Ausbildung fähiger Ingenieurs und Acquisition von Meßinstrumenten, Edierung von größeren geographischen Werken. Die Thätigkeit dieses Institutes zerfällt in zwei Perioden; die erste geht von 1790—1707, die zweite von 1797 an, in welchem Jahre Liechtenstern dem Institute eine neue Gestaltung gab und fortan die Seele seiner Thätigkeit blieb; diese letztere war auch die fruchtreichste.

[449]) Jos. Karl Kindermann (geb. zu Schambeck bei Ofen am 4. März 1744, gest. zu Wien am 16. Oktober 1801) war aus Steiermark, für das er, sowie für Inneröstterreich überhaupt kartographisch und literarisch thätig war, zu Anfang des Jahres 1801 nach Wien gekommen, um der neuen Kunsthandlung »Kunst- und Industriebureau« als Direktor vorzustehen. Er begann den österreichischen National-Atlas, starb aber nach Vollendung von etwa 6 Karten mit statistischen Tabellen. Ueber seine Schrift: Einzig mögliche richtige Darstellung der kugelförmigen Oberfläche des Erdballs auf einer ebenen Fläche, sagte Triesnecker, »dass nichts Aehnliches, nichts so Vollständiges in dieser Art bestehe und dass sie ihrem Titel vollkommen entspreche«. Ueber sein bewegtes Leben s. Wurzbach, Biogr. Lex. XI. Bd. p. 267.

11. Oesterreich unter der Enns, »das Erzherzogthum, nach der großen Vischer'schen Charte entworfen und verbessert herausgegeben«. Maßstab 1 : 432.000. Nürnberg 1805. Homanns Erben.

12. Das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, mit den angränzenden Ländern, herausgegeben von Tranquillo Molo (Wien 1806) nach den neuesten und besten Hilfsmitteln gearbeitet.

13. F. Jaillot's neueste Postkarte des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns, mit angrenzenden Ländern (Linz 1808).

Kaum unter anderen Umständen und zu keiner Zeit zeigt sich die Bedeutung guter Karten mehr, als im Kriege, und die besten und umfassendsten Aufnamen geschahen auch meistens nach großen Feldzügen und durch das Militär. So hat der siebenjährige Krieg den Anstoß zur ersten Militäraufname, freilich nur der Grenzländer, aber doch auch zur Verbesserung der österreichischen Karten gegeben; von welchen Motiven und von welcher Erkenntnis der Sachlage man dabei geleitet war, zeigen der denkwürdige Antrag des Feldmarschalls Grafen Daun und das darauf erfolgende Handschreiben der Kaiserin Maria Theresia.

Weit wichtiger für uns ist die zweite Aufname unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1769—1783 durch den Oberstlieut. von Neu, auf Grund welcher Aufname bereits nach 4 Jahren die oberösterreichischen Stände eine Karte von Oberösterreich in 12 Blättern anfertigen ließen; der große Kostenpunkt derselben hielt aber die niederösterr. Stände ab, auf ihre Kosten eine ähnliche und bessere Karte, als die bisherigen waren, in Angriff nemen zu lassen. Unter den Privaten, welche auf Grund dieser neuen Aufnamen — soweit ihnen dieselben nach dem Geiste jener Zeit, Mappen und urkundliches Materiale als ein Geheimnis zu betrachten, mitgetheilt wurden — Karten von Niederösterreich veröffentlichten, nennen wir Freih. von Liechtenstern, Schmidt und Schubert.

Der Ingenieur-Geograph Ludwig Schmidt veröffentlichte im Jahre 1809 das Erzherzogtum Oesterreich mit angemerkten Poststationen und Commerzialpoststraßen, 1 Bl. im Maße 1 : 330.000 der Natur (Wien, Artaria); Oberösterreich ist nach der erwähnten ständischen Karte gearbeitet, Niederösterreich dagegen »im Flußnetze noch so ärmlich ausgestattet, theilweise sogar (man sehe die Gegend von Annaberg an) so unrichtig gezeichnet, dass man schon aus diesem Grunde schließen kann, dass eine volle Benützung der Aufname nicht stattfand, vielleicht nicht stattfinden durfte.« Doch weist sie gegen frühere Karten manche Vorzüge und Verbesserungen auf. Die Resultate dieser zweiten Aufname benützte Schmidt in seiner im Jahre 1812 im Kunst- und Industriekomptoir erschienenen Karte des Erzherzogtums Oesterreich in 6 großen Sektionen nach allen bekannten astronomischen und mehr als 100 neuen trigonometrischen Ortsbestimmungen im Maße von 1 : 192.000 der Natur gearbeitet. Von dieser Karte veranstaltete dann Schmidt nach vier Jahren eine sehr sorgfältige Reduction in 2 Blättern im Maße von 1 : 350.000 der Natur. (Wien, Riedel.) Beide Ausgaben gegen einander gehalten zeigen die auffälligen Mängel jener Zeit in der Gebirgszeichnung und in der Vernachlässigung der Beschreibung des Terrains.

In einer Beziehung sehr bemerkenswert ist die Liechtenstern'sche Karte von Oesterreich aus dem Jahre 1810, denn sie ist die erste Karte nach der Projektion der Kugelgestalt der Erde oder die erste Gradkarte in Oesterreich. Sie ist die beste und eleganteste Karte, die wir von diesem Autor besitzen. Vom Oberlieutenant G. Winkler gezeichnet, von List und Zutz gestochen, erschien sie in 12 Bl. im Maße von 1 : 337.500 der Natur (Wien, Industriekomptoir) und galt zu ihrer Zeit auch als die beste Karte von Niederösterreich, enthält mehr hydrographische Details und Straßenzüge, als andere Karten ihrer Zeit, doch mit den auffallenden Fehlern derselben. Wegen ihrer kleinen Schrift ist sie schwer zu lesen.

Weit weniger brauchbar und auch in Bezug auf das Terrain primitiv gearbeitet ist trotz ihrer Bezeichnung »nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen, trigonometrischen Vermessungen und mit Benützung der besten Karten und anderer sicherer Hilfsmittel« die Karte von Lieutenant Schubert in 4 Bl. (Wien, Tranquillo Molo, 1816) im Maßstabe von 1 : 288.000 der Natur.

Die josefinischen Aufnamen entsprachen schon am Anfange unseres Jahrhunderts, namentlich in den napoleonischen Kriegen nicht mehr den allgemeinen Anforderungen, und eine genaue formelle und

sachliche Prüfung der Militärkarten wie der von Privaten unternommenen Karten zeigt, wie weit Oesterreich hinter Deutschland, namentlich aber Frankreich zurückgeblieben war, wo die Kartographie schon namhafte Fortschritte gemacht hatte. Es wurden daher in den Jahren 1807—1809 durch den Obersten Petrich und 1811—1813 durch den Obersten Trapp jene Militär-Aufnamen durchgeführt, aus welchen die ältesten Blätter der Generalstabskarte hervorgegangen sind. Die damalige Aufname von Niederösterreich umfasst 108 Sektionen, wovon 85 im Maße von 1 : 28.800 der Natur und 23 im Maße von 1 : 57.600 der Natur gezeichnet sind. Aus dieser Vermessung wurde im Jahre 1813 eine Reduction auf $^1/_5$ der Originalzeichnung im Maße von 1 : 144.000 der Natur vorgenommen, welche die »Generalstabskarte von Niederösterreich« in 32 Blättern (darunter ein Uebersichtsblatt, Titelblatt und Maßstäbe) ist. Von dem Blatte Wien giebt es 3 Ausgaben, aus den Jahren 1813, 1818 und 1828. Dieses Blatt wurde im Jahre 1862 in anderer topographischer Manier, nämlich in Farbendruck, neuerdings herausgegeben und der Humboldtstiftung gewidmet. Da die östlichen Blätter zuerst in Angriff genommen wurden, so zeigen sie in der Zeichnung, Anordnung und Beschreibung noch ganz die alte Schule; die westlichen Blätter gehören einer späteren Zeit an und sind daher in Form und Inhalt weit vorzuziehen, so dass man, wenn man sämmtliche Karten chronologisch aneinanderreiht, eine Entwicklungsgeschichte der österreichischen Kartographie nach Form und Inhalt in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts vor Augen hat. Unglückseliger Weise gerieth aber diese Karte (gerade so wie jetzt abermals) in einen Wechsel der Principien, so dass die südlichen Blätter das Land nur wenig oder gar nicht über die Grenze enthalten.

Selbst jene neueren Sektionen der Generalstabskarte entsprachen nicht mehr den Anforderungen der Wissenschaft und es machten sich ganz neue Aufnamen immer fühlbarer. Diese haben bis in die jüngste Zeit auf sich warten lassen und sind zum Theile auch schon durchgeführt.

Auf Grund der Specialkarte wurde vom k. k. Quartiermeisterstab im Jahre 1823 eine »Generalkarte des Erzherzogtums Oesterreich ob und unter der Enns« in 2 Blättern im Maßstabe von 1 : 288.000 der Natur (Imp. Fol. Die Veränderungen nachgetragen vom k. k. milit.-geograph. Institute zu Wien. 1843. Artaria) mit reichen Details und in schönem Stich veröffentlicht. Sechs Jahre darnach wurde ebenfalls durch den Quartiermeisterstab eine »Straßenkarte des Erzherzogtumes Oesterreich ob und unter der Enns« herausgegeben, 2 Bl. im Maße von 1 : 432.000 d. N., ohne Terrain.[450])

Nach diesen authentischen Materialien des k. k. Generalstabes oder, wie er eben damals genannt wurde, k. k. Generalquartiermeisterstab, veröffentlichten auch Private einzelne Blätter in verschiedenem Maße für die Schule, für Reisen und zu verschiedenen anderen Zwecken. Hierher gehören:

1. Die General-, Post- und Straßenkarte des Erzherzogtums Oesterreich nebst Salzburg und einem großen Theile von Steiermark im Maße von 1 : 450.000 der Natur (Wien, Artaria). Diese Karte wurde von Franz Fried gezeichnet und ist in erster Linie für die Schule bestimmt (Wien, Artaria, 1848 u. 1855).

2. Die Perspektivkarte von Schweickhardt im Maße von 1 : 31.680 der Natur. 63 Bl. und ein Uebersichtsblatt, wobei zu bemerken ist, dass das Viertel unter dem Wiener-Wald unvollendet blieb. Wien 1830. Sie ist ein Elaborat ganz eigentümlicher Art, indem Schweickhardt ohne Rücksichtname auf geometrisches Verhältnis »die vom landschaftlichen Standpunkte in Seitenansicht gezeichneten Ortschaften und Berge« vergrößerte, so dass die geometrische Basis ganz verschoben wurde und die näher gelegenen Orte ganz zusammenstießen. Ein weiterer Uebelstand ist der, dass sehr verschiedene Zeichner und Stecher mitwirkten, meist jedoch ohne einen Begriff einer perspektivischen Auffassung von Berggegenden. Das Wesen einer Perspektive hatte nur Hanns Humitsch verstanden beim Blatte Greifenstein, das einige Spuren »vom Geiste eines Dekeskamp« zeigt. Vor einiger Zeit wurden Wiederabdrücke der alten Platten von Wiens Umgebung veranstaltet.

---

[450]) Zu dieser Karte erschienen 2 Ergänzungstabellen in zwei Heften, die aber nicht in den Handel gekommen sind.

3. Die Karten von R. A. Schulz, u. z. die Specialkarte von Oesterreich unter der Enns nebst den angrenzenden Theilen von Oberösterreich, Steiermark, Böhmen, Mähren und Ungarn. 1 Bl., mit Terrain, das ausführlich gezeichnet ist, und auch ohne Terrain, Maßstab 1 : 324.000 der Natur.

4. Karte von Niederösterreich. Gestochen von List. Imp. Fol. (Wien, Artaria).

5. Schulrath M. A. Becker, welcher sich um die österr. Volksschule in mannigfacher Weise verdient gemacht hatte, veranstaltete die Ausgabe einer »Handkarte von Niederösterreich für Schulen« im Maße von 1 : 288.000 d. N. Gerippe und Schrift sind schwarz, die Gewässer blau, das Terrain braun. Von dieser sehr großen Karte giebt es drei Ausgaben; die eine enthält das Materiale vollständig, die andere nur Flüsse und das Gerippe, die dritte das Terrain allein. Nach den Angaben des k. Rathes A. Steinhauser von Simič in Kreide gezeichnet. Wien 1854.

6. Wandkarte von Oesterreich unter der Enns in 4 Bl., mit besonderer Rücksichtname auf die Schulen, daher das Terrain in brauner Farbe so plastisch als möglich ausgedrückt wurde, damit es auch in der Entfernung für den Schüler noch deutlich sei. Sie ist entworfen vom k. Rath Ant. Steinhauser und im Maße von 1 : 200.000 d. N. ausgeführt und dem Vereine für Landeskunde von Niederösterreich von den Verlegern Artaria und Comp. gewidmet. (Wien 1865.) Sie enthält alle Eisenbahnen, Haupt- und Landstraßen, Landwege, Fuß- und Reitsteige. Die Ortschaften sind in größerer und kleinerer Schrift bezeichnet nach den Einwohnerzahlen von 500 aufwärts; Pfarreien, einzelne Kirchen und Klöster, Kapellen, Schlösser und Ruinen sind darin nebst andern Details noch angegeben; ebenso sind zahlreiche Höhenpunkte eingetragen und die Höhenprofile enthalten eine große Zahl von Bestimmungen bis zur Höhe von 7000 Fuß. Diese Wandkarte von Niederösterreich wurde wegen dieser vortrefflichen Eigenschaften auch zur »Schulwandkarte von Niederösterreich« gewählt, welche der Verein auf Grund eines Antrages seines damaligen Präsidenten, Freih. v. Pratobevera, und des Beschlusses der Generalversammlung im Jahre 1868 durchführte und an sämmtliche Volksschulen Niederösterreichs im Jahre 1872 auch unentgeltlich vertheilte.

7. J. Geiger's Karte der Erzdiöcese Wien, in Farbendruck. Wien 1848. 2 Bl. Sie ist in demselben Maße angelegt, wie die Specialkarte des Generalquartiermeisterstabes und enthält einen kleinen Plan von Wien. Von dieser Karte erschien eine zweite verbesserte Auflage von Franz Kornheisl, Ehren-Domherr. Wien 1868.

8. Diöcesan-Karte von Niederösterreich. Von R. A. Schulz, im Maße von 1 : 324.000 d. N. Artaria und Comp. 1861. Sie hat auch separaten Terrainabdruck mit möglichst vielen topographischen Details, so z. B. alle seit 1854 entstandenen Gemeinden, auch zahlreiche hypsometrische Daten. Im Jahre 1865 wurde sie nach den neuesten kirchl. Schematismen von A. Steinhauser revidiert und ist jetzt in neuer Auflage erschienen.

Auch in Deutschland kamen einige Karten von Niederösterreich in die Oeffentlichkeit, welche jedoch wenig brauchbar waren, so die Karte des österreichischen Kreises V. U. W. W. und V. U. M. B. gr. 4 (Erfurt, Müller), die Karte des österreichischen Kreises V. O. W. W. und V. O. M. B. gr. 8 (Erfurt, Müller), dann F. L. Güssefeld's »Charte den österreichischen Kreis nach seinen Haupt- und Unterabtheilungen darstellend.« (Weimar, Landesindustrie-Comptoir.) Bemerkenswerter sind: Niederösterreich im großen Weiland'schen Atlas, bearbeitet von A. Gräf (Weimar 1860) im Maße von 1 : 600.000 d. N., welche Karte auch separat 1865 als hydrographische Karte erschien, und Niederösterreich in 2 kl. Bl. im Meyer'schen Atlas, gezeichnet von Radefeld (Hildburghausen 1863) im Maße von 1 : 550.000 d. N.; doch umfassen diese Karten nicht Niederösterreich allein. Dann Niederösterreich für sich in der Ergänzung zum Stieler'schen Atlas, welche Karte bei Perthes in Gotha (in dessen geolog. Atlas der deutsch-österr. Kronländer) als geologische Karte, entworfen vom k. k. Bergrath Fr. Fötterle, erschien, und Niederösterreich im großen Kiepert'schen Atlas.

Die Aufnamen, welche im vorigen Jahrhundert zur Anlegung eines Katasters geschahen, die sogen. Katasteraufnamen, genügten schon in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts nicht mehr und es wurde aus Anlass der im J. 1818 anbefohlenen Grundsteuer-Regulierung zugleich auch eine neue

Katasteraufname vorgenommen, u. z. in zehnfach größerem Maßstabe, als die Militäraufnamen waren. Sie wurde im Maße von 1'' zu 40° oder 1 : 2880 d. N. und in Waldgegenden mit geringerer Kultur im Maße von 1'' zu 80° oder 1 : 5760 d. N. durchgeführt, so dass auf eine österreichische Quadratmeile 20 Sektionen kamen. Diese Katastralvermessung begann in Niederösterreich im Jahre 1820 und auf Grund derselben entstanden die sämmtlichen Gemeindekarten oder Gemeindemappen. Außerdem:

1. Die Uebersichtskarte der Steuerbezirke der Provinz Niederösterreich in 9 Blättern im Maße von 1 : 115.200, ohne Terrain. Die Gemeinden und deren Grenzen sind darin genau verzeichnet; auch größere Flüsse und Straßen kommen darin vor. Wien 1824.

2. Auch das k. k. militär-geograph. Institut hat diese Katastralaufnamen erwartet; nur wurden auf seine Veranlassung hin auch neue Terrainaufnamen veranstaltet und aus beiden giengen schon im Jahre 1828 die Culturkarten der Umgebungen von Baden hervor.[451]) Die »Umgebungskarten von Wien« im gleichen Maße in 112 Bl. sind in Kreidemanier auf Stein gezeichnet und die Culturgattungen sind in Farbentönen angezeigt. Maßstab 1 : 14.400 d. N. Die Reambulierung und erneute Bearbeitung dieser Blätter wird eben jetzt durchgeführt.

3. Die Umgebungen von Wien, vom k. k. militär-geogr. Institute im Maße von 1 : 43.200 herausgegeben, Wien 1843. 3 Bl. und 1 Skelet. Diese schön gestochene Karte hat darin ihren Vorzug, dass sie bereits eine detaillierte Terrainzeichnung enthält. Eine auf das doppelte vergrößerte Zeichnung ist: Wien mit seiner nächsten Umgebung, ein Blatt in Farbendruck und im Maße von 1 : 72.000 d. N. Von Oberstlieutenant J. R. v. Scheda. Wien, Artaria, 1846. Der südliche Anstoß fehlt.

Eine der bedeutendsten Unternemungen der neuern Zeit, die ebenfalls auf den Katastralaufnamen beruht, ist die Durchführung einer großen Administrativkarte von Niederösterreich im Maßstabe von 1 : 28.800 der Natur oder 1'' 400° und in 111 Sektionen. Mit dem Plane einer solchen Karte trug sich schon die Finanzverwaltung in den Dreißiger Jahren, aber es wurden nur 25 Blätter gezeichnet und einige davon gestochen. Es scheiterte dieses Unternemen an dem bedeutenden Kostenpunkte seinerzeit gerade so, wie das Projekt der n.-ö. Statthalterei, eine Administrativkarte nur in 9 Blättern zu veröffentlichen. Da erhielt der Verein für Landeskunde von Niederösterreich mit der Sanktion Sr. Majestät des Kaisers das schon vorhandene Material der 25 Blätter des ersten Unternehmens und begann seine große Aufgabe mit der Revision und gänzlichen Umarbeitung dieser Blätter.

Ein großes Verdienst um den Verein für Landeskunde und um diese Karte von Niederösterreich haben sich insbesonders zwei Männer erworben, die überhaupt in der österreichischen Kartographie sich hervorgethan haben und deshalb auch im Auslande sehr geschätzt werden. Es sind dies der am 5. Juli 1870 verstorbene Sektionschef Val. R. von Streffleur,[452]) Vice-Präsident des

---

[451]) Es erschienen folgende Lieferungen zu je 4 Blätter: 1. Die Umgebungen von Baden, 2. jene von Traiskirchen, 3. von Vöslau, 4. von Laxenburg, 5. von Tattendorf, 6. von Merkenstein, 7. von Pottenstein, 8. von Heiligenkreuz, 9. von Vorder- und Hinterbrühl.

[452]) Valentin R. v. Streffleur war 1808 zu Wien geboren und erhielt die erste militärische Erziehung zu St. Pölten und Graz. Nachdem er wegen seiner vorzüglichen Verwendung in jedem Dienste bis 1845 zum Major vorgerückt war, wurde er 1847 Lehrer der Kriegswissenschaften beim durchlauchtigsten Erzherzog Franz Josef, gegenwärtig Se. des regierenden Kaisers Majestät. 1848 war er Kommandant der Nationalgarde und saß auch als Abgeordneter für Bruck an der Leitha vom Oktober 1848 bis ins Frühjahr 1849 im deutschen Parlamente in Frankfurt. 1858 trat er dann in kaiserl. Civildienst über und war bis 1859 beim Kataster im Handels- und Finanz-Ministerium in Verwendung, in welchem Jahre er Generalkriegskommissär wurde. 1868 erhielt er die Professur für Terrainlehre am Wiener Polytechnikum und 1869 wurde er Chef der Intendanz-Sektion im technischen und administrativen Militärcomite mit dem Titel eines k. k. Sektions-Chefs. — Von hingebender Liebe zu Oesterreich und zu seiner Vaterstadt Wien geleitet, unternam Streffleur Alles gern und freudig, wo es galt uneigennützig zu wirken. Mit Begeisterung schloss er sich daher jenen Männern an, die im Jahre 1864 den Verein für Landeskunde von Niederösterreich gründeten und war dessen Vice-Präsident bis zu seinem am 5. Juli 1870 erfolgten Tode. Seine Verdienste um die militärischen Wissenschaften und um die nach ihm benannte

genannten Vereines, und der gegenwärtige Regierungsrath Anton Steinhauser, der nach dem Tode Streffleurs mit Umsicht und den erforderlichen Fachkenntnissen die Ausführung leitet. Gegenwärtig sind von derselben 87 Sektionen erschienen[453]) und nebenbei laufen die Revisionen der schon ausgegebenen Karten, sowie die Vorbereitungen in Zeichnung und Stich der noch ausstehenden 24 Sektionen.[454])

Die Administrativkarten, die ihre Bezeichnung von dem Zwecke haben, dem sie dienen, sind eigentlich topographische Karten in großem Maßstabe. Was die wissenschaftliche Benützung solcher Karten anbelangt, so ist dieselbe in neuerer Zeit bei der intensiveren Behandlung der historischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen erst recht erkannt worden. Auch die Administrativkarte von Niederösterreich ließ sich mehrfach für die Wissenschaft verwerten, so vom Archäologen zur Eintragung der Funde, vom Topographen zu solcher von Urkundenbelegen, des alten Güterbesitzes, alter Grenzmarken von Dörfern, Städten und Märkten, kirchlicher und weltlicher Besitze und deren Veränderungen u. dgl. m. — also die Anfänge eines historischen Atlasses, — vom Ingenieur bei Straßen- und Eisenbahnbauten, vom Geologen, welcher die in's kleinste Detail gehenden geologischen Aufnamen eintragen kann; bereits hat auch die k. k. geologische Reichsanstalt eine solche Aufname der nächsten Umgebungen von Wien durch den k. k. Custos Dr. Theodor Fuchs ausführen lassen, wobei die Sektion Wien der Administrativkarte von Niederösterreich verwendet wurde.

Als topographische Karten von Niederösterreich sind außer dieser großen Administrativkarte noch anzusehen:

1. Die topographische Karte von Wien sammt Umgebungen auf 8 Meilen, von Müller.

2. »Neue topographische Karte der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien Samt der auf 6 quadratmeilen umliegenden Gegend Landschaften von mehreren Farben werden die Platen gemahlen abgedrückt ein Plan hingegen mit seinen erneuerten Punkten und Linien, daß dieser mit drey oder mehreren Farben der Zeichnung gleich zusamen treffen ist in dieser Art zu aller Einsicht nützlich, und in Keinem Lande noch in Vorschein gekommen, außgemessen, gezeichnet und gestochen von Mauer P. N.« 1 Bl. Fol. im Maße von 1 : 33.000 der Natur, Wien 1783. Ein sehr seltenes in Farben gedrucktes Blatt, das eine gute Ansicht der Stadt und ihrer Umgebung giebt. Die erste Ausgabe

---

»österreichisch-militärische Zeitschrift«, die er seit ihrer Begründung 1860 mit ausgezeichnetem Geschick und feinem Takte redigierte und die daher auch im Auslande hochangesehen ist, müssen wir übergehen. Hier verweisen wir auf seinen Vortrag: »Land und Leute in Niederösterreich und die Methode, ihre Eigentümlichkeiten zu erforschen«, den er am 18. September 1865, bei der Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde in Krems gehalten hat (vgl. Blätter für Landeskunde, Jahrg. 1665 S. 195 ff. und separat Wien 1866). Die Verbesserung der sanitären Verhältnisse Wiens und die Verwertung der menschlichen Abfallstoffe für Zwecke der Landwirtschaft. Wien 1869. Oesterreichisch-Militärische Zeitschrift, redigiert und herausgegeben von V. R. v. Streffleur, k. k. Sektionschef u. o. Professor. XI. Jahrg., II. Bd. p. 186 f. IV. Bde p. 106 ff.

[453]) 1. Sektion: Wien sammt Umgebung; 2. Wiener-Neustadt; 3. St. Pölten; 4. Wolkersdorf; 5. Pottenstein; 6. Gutenstein; 7. Buchberg; 8. Ebreichsdorf; 9. Lichtenwörth; 10. Gloggnitz; 11. Neunkirchen; 12. Wismat; 13. Purkersdorf; 14. Baden; 15. Neulengbach; 16. Böheimkirchen; 17. Groß-Enzersdorf; 18. Schwarzau; 19. Stockerau; 20. Aspang; 21. Korneuburg; 22. Tuln; 23. Neuwald; 24. Altenmarkt; 25. Gschaid; 26. Medling; 27. Pfaffengraben; 28. Retz; 29. Laa; 30. Falkenstein; 31. Türnitz; 32. Mannersdorf; 33. Schlag; 34. Hausbrunn; 35. St. Egyd; 36. Klein Zell; 37. Fischamend (Schwechat); 38. Kirchschlag; 39. Haugsdorf; 40. Ober-Hollabrunn; 41. Kaisersteinbruch; 42. Hardegg; 43. Schwarzbach; 44. Fratres; 45. Stronsdorf; 46. Feldsberg; 47. Dobersberg; 48. Bruck; 49. Prellenkirchen; 50. Landshut; 51. Hainfeld; 52. Reichenau; 53. Marchegg; 54. Hainburg; 55. Mitterbach; 56. Herzogenburg; 57. Litschau; 58. Haugschlag; 59. Neuhaus; 60. Sitzendorf (Guntersdorf-Ravelsbach); 61. Lilienfeld; 62. Altenburg; 63. Kirchschlag; 64. Melk; 65. Matzen-Weikersdorf; 66. Mank; 67. Hollenstein; 68. Spitz; 69. Mistelbach; 70. Göstling; 71. Raabs; 72. Orth; 73. St. Valentin; 74. Horn-Eggenburg; 75. Krems-Gföhl; 76. Hohenau; 77. Drösing; 78. Zistersdorf; 79. Langau; 80. Haag; 81. Neustift; 82. Langenlois; 83. Neustadl; 84. Waidhofen a. d. Ips; 85. Annaberg; 86. Amstetten; 87. Scheibbs.

[454]) Es würde der Inhalt dieses Abschnittes wol zu weit ausgesponnen werden, wollten wir Plan und Ausführung dieser Karte noch näher auseinandersetzen. Wir verweisen daher auf den ersten Band des Jahrbuches des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1867, p. 331 ff. und auf sämmtliche Jahrgänge der »Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, insbes. Jahrg. 1868, p. 164 ff.

dieses Blattes erschien schon 1749, wurde seitdem mehrmals aufgelegt und ist eigentlich von Jos. Daniel von Huber.

3. Topographische Commerzialkarte der k. k. Residenzstadt Wien, sammt der umliegenden Gegend von 6 teutschen Meilen, allen Fabriken und anderen Merkwürdigkeiten. Kl. Fol. Wien 1800.

4. Topohydrographische Karte der Stadt Wien und ihrer umliegenden Gegenden von F. J. Maire, Ingenieur, Wien 1788, im Maße von 1 : 24.000 der Natur, 4 Bl., in Kupfer gestochen und koloriert. Diese Karte ist besonders wegen der projektierten Wasserkanäle beachtenswert.

5. Topographische Karte der Umgebungen Wiens, u. z. bis Bruck, Baden, Tuln, Stockerau, Gaunersdorf im Maße von 1 : 93.600 der Natur, von L. Schmidt (gewidmet dem Kaiser von Rußland, Alexander I. Fol. Wien, Cappi, 1808).

6. Topographisch-militär. Atlas von Ober- und Niederösterreich. 24 Bl. Voll Unrichtigkeiten und daher wertlos.

7. Topographische Karte der Umgebungen Wiens auf 8 Meilen im Umkreise, also über Krems, Preßburg, Mariazell und Schneeberg reichend. Von F. Fried. 1 Bl. Fol. Maßstab 1 : 150.000 der Natur. Wien, 1823. Dazu wurden 2 Supplementblätter, Mariazell und den Schneeberg umfassend, ausgegeben. Sie ist nach der Karte des k. k. Quartiermeisterstabes reduciert und im Terrain gut ausgeführt; 1839 und 1855 in 4 Bl.

8. Topographische Karte von Wiens Umgebungen auf 4 Meilen im Umkreise. Gezeichnet von F. Orliczek. 1 Bl. im Maße von 1 : 96.000 der Natur, Wien 1840. Von dieser gut gearbeiteten Karte giebt es auch eine Ausgabe im halben Maßstabe.

9. Der Schneeberg und die Raxalpe mit den nächsten Umgebungen von Gloggnitz, Schottwien, Reichenau, dem Höllenthale, Buchberg und Gutenstein. Maßstab 1 : 72.000 der Natur. Gez. von R. A. Schulz. Als westliche Fortsetzung dieser reichhaltigen Karte erschien die Gegend von Mariazell.

10. Die Umgebung von Mariazell und dem Berge Oetscher von R. Mascheck sen. Maßstab 1 : 64.000 der Natur.

Schließlich sind die topographischen Karten von Baden und Umgebung (Wien 1812), Medling, sammt der Brühl, mit den Umgebungen bis Kaltenleutgeben, Heiligenkreuz und Baden (von C. Stein im Maße von 1 : 57.600 der Natur), Klosterneuburg, Gloggnitz, der Gegend in der neuen Welt (2 Bl. herausgegeben vom k. k. Quartiermeisterstabe im Maße von 1 : 14.400 der Natur) u. m. a. zu erwähnen, denen wir auch die Touristen-Alpenkarten von Neustadt bis Salzburg in 5 Bl. von Maschek (Artaria u. Comp.), die neuen Blätter von Niederösterreich der Gradkarte der Monarchie, die schon die Hälfte von Niederösterreich umfassen und wovon bereits 20 erschienen sind, im Maßstabe von 1 : 75.000 der Natur, sowie die Blätter der Umgebungen Wiens, herausgegeben vom k. k. technischen und administrativen Militär-Komite (Hauptmann Albach) im Maße von 1 : 25.000 der Natur (Wien, Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1876) anschließen.

Den Katastralmappen zunächst rangieren auch die noch im Erscheinen begriffenen »Orientierungskarten der Wiener Umgebung«, herausgegeben von Karl Steinhöffer, im Maße von 1 : 7200 d. N. Bis jetzt sind 25 Blätter erschienen.

Auch die »Fluß- oder Stromkarten« zählen zu den topographischen Karten. Ein sehr reiches topographisches Detail im Maße der Militär-Aufname (1 : 28.000 der Natur) enthält die große vom k. k. Handelsministerium herausgegebene »Strom- und Schiffahrtskarte der Donau« (Wien 1860 ff.), von welcher auf Niederösterreich 8 Sektionen entfallen mit einem »je nach dem Ueberschwemmungsrayon bald breiteren, bald schmäleren Uferstreifen, sehr zahlreichen Sonden des Fahrwassers und den Angaben aller Bauten zur Sicherheit der Schiffahrt«. Freilich waren früher schon Karten des Donaustromes in Niederösterreich erschienen, wie die von Ch. de Lorenzo im Maße von 1 : 2700 der Natur (Wien 1819) mit dem nächstangrenzenden Terrain, der Uebersichtsplan für die Preisfrage zur Erbauung einer Brücke über den Donaustrom in der Gegend von Nussdorf, im Maße von 1 : 30.000 der Natur, und die Donaugegend zwischen Klosterneuburg und Mannswörth,

außerdem die Gegend von Nußdorf in einem Detailplan (1'' = 100°) mit 2 Profilen der Wasserhöhe während des Eisganges von 1820 darstellt, und die Generalübersichtskarte des Donaustromes in Niederösterreich v. L. Schwarz im Maße von 1 : 86.400 der Natur (4 Bl.) mit anstoßendem Terrain, welcher noch die Uebersichtskarte des Wiener Donaukanales und der Donau in Wiens Umgebung von Rauchmüller anzureihen ist, im Maße von 1 : 28.800 der Natur (2. Bl. und 2 Hefte Beschreibung): aber keine derselben kann sich, sowol was Reichhaltigkeit als auch Richtigkeit des Materials anbelangt, mit jener erstgenannten von Val. R. v. Streffleur ins Leben gerufenen Donaukarte messen. So zu sagen als Specialität müssen wir auch der »Karte des Kanales« gedenken, »welcher von der k. k. privil. Kanal- und Bergbau-Hauptgewerkschaft von Wien über Neustadt (Oedenburg bis Raab) gebaut wird u. s. w. Mit einem Kanalprofil von Wien bis Raab, von L. Schmid im Maße von 1 : 57.000 der Natur« (Wien 1804). Die westliche Hälfte fehlt.

Die von den Geologen erforschten Resultate über die innere Struktur des Bodens werden meistens in topographische Karten eingetragen und diese werden dann nach dem Zwecke, dem sie dienen, geologische oder geognostische Karten genannt. Solcher Karten giebt es für Niederösterreich:

1. Geognostische Karte des Kreises ob dem Mannhartsberge in Oesterreich unter der Enns, (Gr.-Fol.) von Phil. Alois R. v. Holger. Wien 1842.[455])

2. Geognostische Karte des Beckens von Wien und der Gebirge, welche dasselbe umgeben, von Paul Partsch, im Maße von 1 : 440.000 d. N. Ohne Terrain. Wien 1844.[456])

3. Geognostische Karte der Umgebung von Krems und des Mannhartsgebirges, von J. Czizek. Wien 1849.

4. Geognostische Karte der Umgebungen Wiens, von Joh. Czizek, k. k. Rechnungs-Offizial der Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung im Maße von 1 : 96.000 d. N. in Farben, die Terraindarstellung ist gut. Wien 1849. Eine zweite, verbesserte Auflage dieser Karte, richtiger eine ganz neue und genaue Karte über die geologischen Verhältnisse des Wiener Beckens veranstaltete D. Stur im Jahre 1860.[457])

5. Boden-Karte der Stadt Wien. Entworfen von Eduard Sueß 1862. In dessem Werke: Der Boden von Wien u. s. w.

6. Geologische Karte der Umgebung Wiens, von Th. Fuchs. Herausgegeben von der k. k. geolog. Reichsanstalt auf Grundlage der ersten Sektion (Wien und Umgebung) der vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen Administrativkarte von Niederösterreich.[458])

Im ersten Bande der vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen »Topographie von Niederösterreich« wurden auch eine Uebersichtskarte der Flußgebiete in Niederösterreich, dann graphische Darstellungen über die relative Bevölkerungsdichtigkeit in Bezirken von mehr gleichartiger Bodenbeschaffenheit, über die anwesende Bevölkerung nach der Zuständigkeit, über Sexual-Verhältnisse und Volksdichtigkeit nach der Zählung vom 31. Dezember 1869, sämmtlich entworfen von Ant. Steinhauser (1870), veröffentlicht.

Schließlich sei noch der sogenannten Schichten- oder hypsometrischen Karten gedacht, d. i. jener Karten, welche die Gestaltung der Erdoberfläche über und unter dem Spiegel des Meeres durch horizontale Curven (Isohypsen) nach einem bestimmten Systeme in Farben ausdrücken und wodurch wir ein möglichst genaues Bild von der Bodenbeschaffenheit des Landes erhalten. Solche

---

[455]) Dazu eine kurze Beschreibung der daselbst vorkommenden Felsarten. Nach eigenen Beobachtungen. Wien 1842. gr. 8.

[456]) Dazu erläuternde Bemerkungen zur geognostischen Karte des Beckens von Wien von demselben Verfasser. Wien 1844. S. unten den Abschnitt »Mineralogie und Geologie.«

[457]) Nach den Arbeiten der k. k. geologischen Reichsanstalt und des Direktors Dr. M. Hörnes, Prof. Ed. Sueß, F. Karrer, K. M. Paul u. a. Farbendruck des k. k. militär-geograph. Institutes.

[458]) Erläuterungen zur geologischen Karte der Umgebung Wiens, von Theod. Fuchs, Custos am k. k. Hof-Mineralien-Kabinet. Mit 1 Tabelle, 3 Tafeln Durchschnitten. Herausgegeben von der k. k. geologischen Reichsanstalt. Wien 1873.

Karten können wol erst dann mit Verläßlichkeit konstruiert werden, wenn ein hinlängliches Material an trigonometrisch gemessenen Punkten vorliegt.[459]) Den ersten Versuch mit hypsometrischen Karten für Oesterreich machte Val. R. v. Streffleur mit einer Schichtenkarte des ganzen Erzherzogtumes Oesterreich und Salzburg im Jahre 1865. In größerem Maßstabe (1 : 576.000 der Natur gegen 1 : 864.000 d. N.) veröffentlichte im Jahre 1874 der Verein für Landeskunde von Niederösterreich durch Ant. Steinhauser, k. k. Regierungsrath, einen Versuch einer hypsometrischen Uebersichtskarte von Niederösterreich nach dem Systeme des FZM. R. v. Hauslab in Farbenschichten (Beilage zum ersten Band der Topographie von Niederösterreich); diese Karte unterscheidet sich von der ersteren nicht nur durch den größeren Maßstab, sondern auch durch die Anwendung des Metermaßes, durch eine größere Zahl von Schichten und durch die Gruppierung der Farbentöne.

Die Umgebung von Reichenau, Schneeberg, Raxalpe, Semmering hat auch in einer topographischen Reliefkarte durch den bekannten Geoplastiker Franz Keil[460]) eine Darstellung im Maße von 1'' = 600° oder 1 : 43.200 der Natur gefunden. Dasselbe ist nach den besten Hilfsmitteln und nach eigenen Aufnamen gearbeitet und giebt durch die getreue Nachbildung der charakterischen Gebirgsformen im Kleinen, sowie durch das geschmackvolle Kolorit des bebauten Bodens, des Waldes, der Almen und Bergwiesen, von Fels, Fluß und Bach, allen Straßen, Wegen und Steigen u. s. w. ein äußerst lehrreiches und auch schönes Bild. Das Gegenstück dazu ist geognostisch koloriert nach den Aufnamen der k. k. geolog. Reichsanstalt.

B. Pläne der Stadt Wien.

Pläne sind eigentlich topographische Karten im größten Maßstabe; wir reihen sie daher mit Recht in specieller Behandlung dem Abschnitte der Kartographie an, und zwar mit Rücksicht auf ihre historische oder technische Bedeutung.

Was zunächst die historischen Pläne Wien's betrifft, so kann dasselbe darauf stolz sein, dass es an Alter und Reichhaltigkeit solcher Pläne andere große Städte weit übertrifft, weshalb sie uns, abgesehen von der Bedeutung des Stoffes und seiner Behandlung, um so theurer sein müssen, je seltener die Originale derselben sind, wozu noch kommt, dass die Mehrzahl derselben von Männern angefertigt wurden, die wie Hirschvogel, Suttinger und Nagel auch in der Gelehrten- und Künstler-

---

[459]) Gegenwärtig besitzen wir 5 Zusammenstellungen der gemessenen und berechneten trigonometrischen Höhen in Niederösterreich, u. z. 1. Von A. Baumgartner einen Auszug aus den Protokollen der Katastral-Landesvermessung, Wien 1832 (darin kommen 524 Höhen vor); 2. im ersten Bande der zweiten Aufl. von Blumenbachs Landeskunde p. 151—187 eine alphabetarisch geordnete Zusammenstellung der bisher gemessenen Höhen, von denen die meisten auf die trigonometrisch bestimmten des Katasters sich beziehen; 3. in G. A. Schmidl's »Alpenländer«, 1838; 4. die »Zusammenstellung der bisher gemachten Höhenmessungen in den Kronländern ob und unter der Enns und Salzburg« im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt, Jahrg. 1850, p. 523—551 von Adolph Senoner; 5. Trigonometrische Höhenbestimmungen in Niederösterreich. Aus den Triangulierungs-Elaboraten des Katasters, herausgegeben vom k. k. Finanz-Ministerium. Mit 2 Tafeln. Wien 1872. Dazu gehört auch eine Uebersichtskarte von Niederösterreich, enthaltend die vom Triangulierungs-Calcul-Bureau des Katasters trigonometrisch bestimmten Höhepunkte; 9 Bl. Gr.-Fol. im Maßstabe von 1 : 115.200 der Natur. — FML. v. Pechmann machte noch als Chef der Katastral-Landesvermessung dem Vereine für Landeskunde von Niederösterreich eine hypsometrische Uebersichtskarte (9 Bl.) zum Geschenke, die nebst den publicierten Höhen der Baumgartner'schen Zusammenstellung auch die Nivellements der Donau und March und ältere hypsometrische Daten (Triesnecker, Gerstner u. s. w.) wie auch ziemlich viele Angaben nicht berechneter Triangulierungspunkte enthält. Daran reihen sich noch die an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten publicierten barometrischen Höhenmessungen von Waitenhüller, Joh. Newald (Höhenbestimmungen aus der Umgebung von Gutenstein, und Hohenberg, in den »Blättern für Landeskunde«, Jahrg. 1865, S. 119 ff., 140 ff., 239 ff.) u. a.

[460]) Franz Keil, geb. 1822 zu Graßlitz in Böhmen, gest. am 10. März 1876 zu Marburg in Steiermark. Der warm geschriebene Nachruf an ihn von Adam Wolf in der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, III. Folge, 20. Heft, p. 104 ff. erwähnt nur jenes Exemplar, in dessen Besitze Se. k. u. k. Hoheit Kronprinz Rudolf sich befindet. Ein zweites ganz gleiches Exemplar hat aber auch der Verein für Landeskunde von Niederösterreich in seinen Sammlungen. Die Originalmatrize wurde von Keil dem deutsch-österr. Alpenvereine testamentarisch vermacht.

welt einen hervorragenden Platz einnemen. Wenn wir den sogen. Zappert'schen Plan bei Seite lassen, der aus mehreren und wichtigen Gründen heute als eine Fälschung zu betrachten ist, so reicht der älteste Plan der Stadt Wien in die Zeit Herzog Albrecht V. zurück.

Indem wir eine möglichst vollzählige Benennung dieser Pläne anstreben, geschieht es wol, dass unter ihnen auch weniger bedeutende und bekannte vorkommen, unter welch' letzteren wir vorzugsweise solche meinen, welche nur zur Fixierung einzelner Stadttheile oder aus einem bestimmten Anlasse angefertigt wurden.

Es dürfte bei der Mannigfaltigkeit des Stoffes, der sich nur schwer unter bestimmte allgemeine Gesichtspunkte fassen lässt, angezeigt sein, denselben chronologisch zu behandeln.

1. Der älteste authentische Plan von Wien ist, wie schon erwähnt wurde, der sogenannte »Albertinische Plan«; er hat kein bestimmtes Datum, aber sein Entstehen fällt aus inneren Gründen in die Zeit von 1438—1455, wahrscheinlich in das Jahr 1438 selbst. Er wurde durch Heinrich Glaz, Professor der Geschichte an der Innsbrucker Universität, in der Kartensammlung des J. M. v. Reider in Bamberg aufgefunden und kam in die berühmte v. Karajan'sche Sammlung. Er ist circa 40 cm. hoch und 58 cm. breit, auf Pergament gezeichnet und rot und blau ausgemalt. Die Inschrift besagt kurz und bündig: »Das ist die stadt Wienn«. Als Plan im modernen Sinne kann man allerdings auch dieses Dokument nicht bezeichnen, da es nur die Umfassungsmauern und die bedeutendsten Gebäude der Stadt: die Burg, die Universität und die Kirchen (diese aber in sehr conventioneller Gestalt) darstellt; immerhin bleibt aber selbst diese Zeichnung eine der wichtigsten Quellen für die ältere Topographie Wiens.[461])

2. Als nach den Türkenkriegen die Stadt Wien im Jahre 1541 mit neuen Festungswerken umgeben werden sollte, erhielt der Nürnberger Ingenieur Augustin Hirschvogel[462]) vom Stadtrathe den Auftrag, einen Plan für dieselben vorzulegen. Im Vereine mit dem Wiener Baumeister Bonifaz Wolmuet fertigte er nun (1547) einen geometrisch aufgenommenen Plan der Stadt Wien, in welchen er die projektierten Bastionen, Thürme und sonstigen Festungswerke einzeichnete. Dieser auf einer 54 cm. Rundtafel gemalte Plan[463]) wurde wiederholt vom Kaiser und dem Stadtrathe einer Prüfung unterzogen; bei der Ausführung der Arbeiten wurden jedoch mancherlei Aenderungen getroffen. Hirschvogel radierte im Jahre 1547 diesen Plan im verkleinerten Maßstabe auf 6 Platten, deren gleichzeitige Abdrücke jedoch zu den typographischen Seltenheiten zu zählen sind.[464])

---

[461]) Wiens ältester Stadtplan aus den Jahren 1438—1455. Auf Stein gezeichnet (schon 1849) von Albert Camesina, Text von Karl Weiß. Wien 1869. — Dr. C. Lind: Plan der Stadt Wien aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh. (Ber. u. Mitteil. d. Wr. Altert.-Ver. X. 223 ff., mit 1 Tafel).

[462]) Augustin Hirschvogel, aus der bekannten Nürnberger Künstlerfamilie der Hirschvogel stammend, wurde 1503 zu Nürnberg geboren, war Glasmaler, Formschneider, Geometer, Ingenieur, Kupferstecher und Schriftsteller und starb zu Wien am 5. März 1553. — Nachdem er in Nürnberg die Glasmalerei betrieben hatte, verbündete er sich mit einem Töpfer und fertigte Hafnerarbeiten in »antiker Weise«; später jedoch wandte er sich der Steinschneidekunst zu, gab aber auch diese bald auf. Eine Reise durch Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen verschaffte ihm dann Gelegenheit, seine Kunst in der Landschafterei und Radierung zur Geltung zu bringen; seit dem Jahre 1541 bezog er vom Kaiser einen Jahresgehalt von 100 Pfund. Im Jahre 1546 ließ er sich bleibend in Wien nieder, wo er am 1. April vom Wiener Bischof Nausea ein dem Bistum gehöriges Haus (»auf der Tatten«) bei der Himmelpforte in Bestand nam und sich nun ausschließlich, vielleicht der Erste in Wien, der Radierkunst widmete.

[463]) Reproduziert von A. v. Camesina. S. Augustin Hirschvogels Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547. Wien 1861. Fol. mit vielen Abbildungen.

[464]) Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547, vermessen und erläutert durch Augustin Hirschvogel von Nürnberg. Nach dem Original im Archive der Stadt Wien in Facsimile und zum ersten Mal herausgegeben von Albert Camesina. Wien 1863. Ein Folioband mit Text, 2 Perspectivansichten und einem großen Situationsplane. In verkleinertem Maßstabe in Fuhrmann's »Neu- und Alt-Wien«, in Fischer's Brevis notitia und in vielen andern älteren und neueren Werken zur Geschichte Wiens. Hirschvogels 6 Kupferplatten, der Rundtisch, der ganze Reißzeug, die Vermessungsinstrumente und einige Aufnamsberechnungen nebst seinem Selbstporträt (radiert) und eine Relation über sein Verfahren bei der geometr. Aufname werden im Archive der Stadt Wien verwahrt. Bergmann, Medaillen l. c. I. p. 203. I. 280—296.

3. Der Wiener Bürger und Steinmetz Bonifaz Wolmuet,[465]) der also dem Augustin Hirschvogel vom Rathe der Stadt Wien bei der Aufname des Stadtplanes beigegeben war, fertigte in demselben Jahre (1547) auf Grund eigener Messungen einen »Plan der Stadt Wien« in 9 Bl., den er auch selbst kolorierte und dem Stadtrathe zum Geschenke machte. Dieser Plan verdient jedenfalls den Vorzug vor Hirschvogel's Arbeit, da er in einem viel größeren Maßstabe angefertigt ist, genau jede Hausparzelle angiebt und dadurch dem Studium der Topographie unschätzbaren Vorschub leistet.[466])

4. Die Originalzeichnung eines Planes über den Burgfrieden von Währing, Spittelau und Döbling aus dem Jahre 1670, welche sich im Archive der Stadt Wien befindet, ist für die Bezeichnung des alten nicht mehr existierenden Donaulaufes von Bedeutung.

5. Der churfürstlich sächsische Artillerie-Hauptmann und Ingenieur Daniel Suttinger[467]) aus Penig in Sachsen, welcher während der zweiten Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1683 als kaiserlicher Ingenieur treffliche Dienste der Stadt geleistet hatte, gab schon im folgenden Jahre einen höchst schätzenswerten »Plan der Stadt Wien« heraus, der heute noch im Stifte Heiligenkreuz als ein wertvolles Unicum hochgehalten wird. Derselbe ist besonders dadurch bemerkenswert, dass bei jedem einzelnen Hause der Name des Besitzers eingetragen ist.[468])

6. Im Jahre 1706 veröffentlichten der k. k. Oberst und Ingenieur Leander Graf von Anquisola und der Mathematiker und Astronom Jakob Marinoni mit Unterstützung des Hof-Architekten Lukas Hildebrandt und des Unter-Ingenieurs der Stadt, Arn. Werner v. Steinhauser, einen Plan der Stadt und Vorstädte, sowie der Donauinseln und der umliegenden Dörfer und Güter und der nach dem Plane des Prinzen Eugen im Jahre 1706 neu errichteten Linien-Thore und Gräben, in 4 Blättern im Maßstabe von 1 : 5760 d. N. u. d. T.: Accuratissima Viennae Austriae ichnographica delineatio, welcher heute schon sehr selten und wertvoll ist und dessen Original sich in der k. k. Hofbibliothek befindet. Er ist Kaiser Josef I. gewidmet und erschien in nur wenigen Exemplaren zu Wien bei Christian Lercher. Der Stich ist von Pfeffel und Engelbrecht und educierte Copien kommen bei Homann, Seutter, Heckenauer u. a. vor.

---

[465]) Das Original befindet sich im Stadtarchive. — Ueber Bonifaz Wolmuet's Leben und Thätigkeit finden sich leider nicht viele bestimmte Nachrichten; er stammte aus Frankfurt, war Steinmetz- d. h. Baumeister, Bürger und Hausbesitzer und später Dombaumeister bei St. Stephan, später röm. königl. Baumeister und ist als Dombaumeister in Prag gestorben. A. v. Camesina stellt in seinem jüngsten Werke: »Wiens örtliche Entwicklung von der röm. Zeit bis zum Ausgange des XIII. Jahrh.« die ziemlich wahrscheinliche Hypothese auf, dass die den Wienern als »Fenstergucker« bekannte Figur beim Kärntnerthor Bonifaz Wolmuet darstelle. Vgl. den Text zu Camesina's Tafeln der Stadterweiterungen. S. 40 f.

[466]) Reproduziert in der Größe des Originales von A. v. Camesina (neun Farbendruckblätter im Imperial-Folio) und herausgegeben vom Altert.-Ver. zu Wien, XVI. Bd. (Jahrg. 1876).

[467]) Daniel Suttinger war am 2. Dezember 1640 zu Penig in Sachsen geboren, studierte vermutlich in dem nahen Leipzig und wandte sich schon frühzeitig der militärischen Laufbahn zu. Ungefähr um das Jahr 1675 trat er in österreichische Dienste, u. z. als Hauptmann bei der Feldartillerie; in Wien, wo er nur bis zum Jahre 1686 verblieb, entwickelte er bald eine viel umfassende Thätigkeit. Schon im Jahre 1676 zeichnete er jene beiden Langansichten von Wien, die im Jahre 1684, in Kupfer gestochen, erschienen; auch arbeitete er um diese Zeit bereits an seinem Plane und an dem Modelle der Stadt Wien, welches er im Auftrage des Kaisers anzufertigen hatte und das er auch im Jahre 1686 glücklich zu Stande brachte. Noch in demselben Jahre trat er aber, vermutlich in Folge einer Berufung in die sächsische Armee zurück, woselbst er es bald zum Ober-Hauptmann und Ingenieur brachte. Er starb zu Dresden im Jahre 1689. Während seines dortigen Aufenthaltes publizierte er mehrere militär-wissenschaftliche Werke, worunter auch das oben erwähnte über den Entsatz der Stadt Wien im Jahre 1683 sich befindet. Vgl. H. Kábdebo, Daniel Suttingers Leben und Thätigkeit. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. XVI. Bd., wo auch eine Reproduktion des Planes von Albert v. Camesina veröffentlicht ist.

[468]) Von Suttinger existiert noch ein zweiter Grundplan der Stadt Wien, der, wenn er auch des kleinen Maßstabes wegen nicht zu den eigentlichen Plänen zu zählen ist, hier genannt werden muß, da er über die Ausbreitung der Vorstädte im Jahre 1687 vielfach Aufschluß giebt; er trägt den Titel: Grundriß und Situation der kais. Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich, wie selbe von Türken belagert und attaquiret und die glücklich und sieghaffte Waffe der Christen entsetzet worden ist. Von D. Suttinger gezeichnet und von Mauritius Bodenehr gestochen, und findet sich in Suttingers Werk: Entsatz der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, Dresden 1688. Eine Reproduktion desselben ist in A. v. Camesina's: Wien's Bedrängnis im Jahre 1683.

7. Der eben genannte Werner Arnold v. Steinhauser veröffentlichte als k. Kriegsbaumeister im Jahre 1710 einen »Plan der Stadt und Vorstädte«, der besonders für die nächste Umgebung der Glacis wichtig ist. Ein Original befindet sich im Archive der Stadt Wien, eines in der Hofbibliothek. (Bisher noch nicht vervielfältigt.)

8. »Neu accurat und corrigierter Plan von der Stadt Wien, wie solcher von den anstoßenden corrigierten Vorstädten, die im 1734. Jahr neu befindenden Kirchen und Plätze darstellt. 1734.«

9. »Völliger Hauptplan der Kaiserlichen Residenzstadt Wien, welcher nicht nur allein mit großem Fleiß nach geometrischer Art zum erstenmal in's Kleine gebracht, sondern auch was sich von anno 1706 bis auf das 1737. Jahr deren Merkwürdigkeiten, nämlich, was neu gebauet und verändert ist worden, solche in diesem sehr bequemen, oder commoden Plan angemerckt und zu finden sind. 1737. 2 Bl.«

10. Grundriß von der Kaiserl. Hauptstadt Wien, mit Anzeige und Benennung aller Gässen, Straßen, Gebäuden, Kirchen und Clöstern. Von van Brueggen.

11. Reichenberger, Plan der Stadt und Vorstädte mit den neuen Linien aus dem Jahre 1739. Die Originalzeichnung befindet sich im Archive der Stadt Wien.

12. Mappe über die Erdberger Mais mit dem alten und neuen Donauarme; aufgenommen vom Ingenieur M. Casteletz im Jahre 1748. »Wichtig für die Feststellung des Laufes des alten Donauarmes im östlichen Theile der Vorstädte.« (Vgl. Nr. 6.)

13. Zwei Pläne der Stadt Wien, welche unter der Direktion des Hofmathematikers Josef Anton Nagel aus Anlaß der Erweiterung und Verschönerung der Stadt über Befehl K. Josef II. und Maria Theresiens angefertigt wurden. Die Aufname geschah durch die n.-ö. Ingenieure Josef Neußner, Franz Gruß und Karl Braun. Der kleinere der beiden Pläne besteht aus 4 Blättern im Maßstabe von 1 : 13.200 d. N. und hat den Titel: »Grundriß der k. k. Residenzstadt Wien unter der glorwürdigen Regierung beider Majestäten Josef II. und Maria Theresia.«

14. Der größere Plan, an deren Ausarbeitung nur die Ingenieure Josef Neußner und Karl Braun beteiligt waren, erschien unter d. T.: »Grundriß der kayserlich-königlichen Residenzstadt Wien, Ihrer Vorstädte und der anstoßenden Orte unter glorrwürdigster Regierung beider Majestäten Josef II. und M. Theresia.« Gestochen von J. E. Mansfeld, 1770 und die folgenden Jahre. 16 Blätter verschiedener Größe im Maßstabe von 1 : 2880 d. N. Die Originalaufname mit der Häusernummerierung wurde von dem Regierungsrathe A. v. Camesina R. v. Sanvittore dem Gemeinderathe der Stadt Wien zum Geschenke gemacht und befindet sich gegenwärtig im Stadtarchive. Beide Pläne (Nr. 13 und Nr. 14) sind bekannt unter dem Namen »Nagel'sche Pläne«.

15. Scenographie oder geometrisch-perspektivische Abbildung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich. Auf a. h. Befehl aufgenommen und gezeichnet in den Jahren 1769—1777 von Jos. Daniel Huber, k. k. Oberstwachtmeister des großen General-Feld-Quartiermeisterstabes, 24 Blätter, Gr.-Fol. Radiert von J. Wagner, J. Eberspach, C. G. Kurtz. Verfertigt von J. Adam. In der Hofbibliothek wird die Originalzeichnung, die gegen den Stich manche Abweichung zeigt, aufbewahrt.

Im Jahre 1785 veranstaltete Huber eine nach seiner Ansicht neu bearbeitete Ausgabe dieses Planes in 9 Blättern, welche aber nur die innere Stadt, »wie sie in diesem Jahre unter der Regierung Josef II. steht«, mit zahlreichen Verbesserungen enthielt; die Fortifikationen sind der größeren Deutlichkeit wegen nicht eingetragen. Dieser Plan ist sehr selten.

16. Ludw. Schmidt's Grundriß der Residenzstadt Wien und der sämmtlichen Vorstädte nach den neuesten Verbesserungen. Berlin 1783. 1 Bl. Fol. (In Friedr. Nicolai's Reise durch Teutschland und die Schweiz). Gegen die Richtigkeit dieses Planes schrieb de Luca in seinem Staatsanzeiger.

17. Grundriß der k. k. Residenzstadt Wien mit allen Vorstädten und der umliegenden Gegend. Gezeichnet und gestochen von Max Grimm. 1783.

18. Historischer Grundriß der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, von den ältesten Zeiten ihrer Entstehung bis auf die gegenwärtige glorreiche Regierung Sr. k. k. Majestät Franz II. mit allen Merkwürdigkeiten und Verschönerungen im Jahre 1802. Entworfen im Maße von 1 : 3000 d. N. und gestochen von Johann Mansfeld.[469]) 1 Bl. Fol. (Wien 1803, Artaria). Dieser Plan enthält nur die innere Stadt; Stadtviertel und Häusernummern sind eingetragen. Darauf befindet sich auch ein Grundriß der Stadt unter Herzog Heinrich Jasomirgott 1157, und ein zweiter, welcher die Stadt während der Belagerung im Jahre 1529 darstellt.

19. Historischer Plan der neuen Stadt Wien mit den damaligen Hausnummern (Wien, Artaria). 1802 und 1819.

20. Grundriß der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten nach den neuesten Hausnummern. Gezeichnet von Max de Grimm, gestochen von Hieron. Benedicti. 4 Bl. Fol. Maßstab 1 : 4200 d. N. Erschien zuerst 1797 und wurde 1805 revidiert (Wien, Artaria).[470]) Die äußerste Peripherie dieses Planes bilden die Linienwälle; Straßen und öffentliche Gebäude sind angemerkt.

21. Neuester Grundriß der Haupt- und Residenzstadt Wien und der umliegenden Gegenden, im Umfange von 2 deutschen Meilen. Auf Befehl Sr. k. k. Apostol. Majestät gezeichnet von Oberst H. Jakubicska, gestochen von Seb. Mansfeld[471]) (Wien, Artaria) 1805; neue Ausgaben erschienen 1808 und 1810. Diese letztere Ausgabe hat die Bezeichnung: Topographischer Plan der Stadt und Gegenden um Wien. Maß: 1 : 32.700 d. N. 4 Bl.

22. Plan von Wien. Vor der Sprengung der Mauern im Jahre 1810.

23. Neuester Plan der Haupt- und Residenzstadt Wien mit allen von Sr. Majestät allerhöchst genehmigten Verschönerungen nebst dem Glacis und Eingang in die Vorstädte, mit höchster Bewilligung Sr. k. Hoh. des General-Genie-Direktors. Nach dem Original-Plane herausgegeben von Artaria. Wien 1819. 1 Bl. Maßstab 1 : 3240 d. N. Berichtigt im Jahre 1832 (2. Aufl.).

24. Plan der Vorstädte aus dem Jahre 1821.

25. Grundriß der innern Stadt Wien, mit Angabe der neuen Häusernummerierung im Maße von 1 : 3100 d. N. bei A. Riedl, Wien 1821. Ein Blatt mit rotem Farbendruck und mit Benennung der Gässen.

26. Plan der inneren Stadt Wien (Wien, Artaria). 1827.

27. Grundriß der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien sammt ihren Vorstädten im Maße von 1 : 6300 d. N. Darauf ist die im Jahre 1820 eingeführte Häusernummerierung eingetragen, ebenso sind die Bau-Anlagen, die Hof-, Staats- und anderen öffentlichen Gebäude genau verzeichnet. 4 Bl. Fol. Wien (T. Mollo) 1823, 1827. Neueste Auflage mit den Veränderungen bis 1832.

28. Plan der inneren Stadt Wien. Gestochen von Stein. 1 Bl. Kl.-Fol. Wien (Armbruster). 2. Aufl. 1826.

29. Neuester Grundriß der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien sammt ihren Vorstädten, mit besonderer Auszeichnung der öffentlichen und merkwürdigen Anstalten, Gebäude, Gärten &c. in denselben. Gestochen von C. Stein. 1 Bl. Fol. (Wien, Armbruster). 1826.

30. Grundrisse der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Von A. Ziegler und Graf

---

[469]) Johann (Georg) Mansfeld, welcher einer Kupferstecherfamilie angehört, ist geboren zu Wien 1763. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, dem bekannten Kupferstecher Johann Ernst Mansfeld. Er wendete sich besonders der praktischen und technischen Ausübung seiner Kunst zu und besaß eine eigene Schriftgießerei. Er starb zu Wien am 21. Dezember 1817. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 552. Wurzbach, Biogr. Lexicon III. p. 396. Anm. 1.

[470]) Im Jahre 1799 erschien von Max de Grimm ein »Grundriß der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien«, eingetheilt nach seinen Grundbüchern im Maße 1 : 2700 der Natur, in einem Blatt, worauf nur die innere Stadt mit Angabe der Hausnummern enthalten ist. Ein Jahr darnach veröffentlichte Grimm einen Plan der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien mit allen Vorstädten, im Maße von 1 : 10.800 der Natur, worin die Stadtviertel, die verschiedenen Vorstadtgründe und die öffentlichen Gründe angemerkt sind.

[471]) Sebast. Mansfeld, k. k. Graveur, geboren 1752, gestorben zu Wien am 14. April 1816. Wurzbach, Biogr. Lexicon XVI. Bd. p. 398.

v. Vasquez. Es erschienen: die innere Stadt, 1 Bl.; die 8 Polizei-Bezirke der Vorstädte, 8 Bl.; die nächsten Umgebungen von Wien. 6 Bl. 1827 ff. Lithographien.

31. Der große »Original-Katastral-Plan der Haupt- und Residenzstadt Wien mit sämmtlichen Vorstädten, dem Erdberger Mais und den außer der Hundsturmer Linie liegenden, zum Burgfrieden gehörigen Gründen.« Von Guldenstein. 31 lithograph. Blätter. Fol. Wien 1829. Maßstab 1 : 2880 d. N. Darin ist jedes Haus eingezeichnet mit Hof und Garten nach ihrer wahren Gestalt; Nummerierung der Häuser und Begrenzung der Stadt- und Vorstadtgründe, sowie alle Details sind genau angegeben. Daraus wurde mittels des Panthographen reduciert:

32. Der Grundriß der Haupt- und Residenzstadt Wien mit sämmtlichen Vorstädten, nach der Aufname für das alte Kataster. Bearbeitet von Ant. Freih. v. Guldenstein. 4 Bl. Fol. Wien 1832, 1837. Maßstab 1 : 5760. Wien. Im Maße 1 : 17.140 d. N. Wien, Artaria 1838. Mit Benennung der Gassen.

33. Neuester Plan der Haupt- und Residenzstadt Wien und dessen Vorstädte u. s. w. 1 Bl. im Maße von 1 : 11.400 der Natur. Wien, Artaria, 1821—37. Enthält die Häusernummerierung und die Bezeichnung der vorzüglichsten Gebäude.

34. Neuester Plan von Wien und seinen Vorstädten, im Maße von 11.520. Wien, Artaria, 1848. Mit Eintheilung in 8 Bez. und Benennung der Gassen.

35. Plan von Wien, in Gerichtsbezirke eingetheilt im Maße von 1 : 15.840 der Natur. Enthält auch die nächste Umgebung von Wien. Wien, Artaria, 1854.

36. Plan von Wien, sowie der umliegenden Ortschaften: Weinhaus, Währing, Hernals, Neulerchenfeld, Fünf- und Sechshaus u. s. w. mit Angabe der Hausnummern, im Maße von 1 : 7.920 d. N. N. 1 Bl. Wien. 1854 (Artaria). 2. Aufl. mit den neuesten Regulierungen. 1865. Ein sehr brauchbarer und detaillierter Plan, der außer der neuen Eintheilung und Benennung auch die ältere enthält.

37. Plan von Wien mit seinen 8 Bezirken, herausgegeben im Jahre 1854. Revidiert 1858 (Wien, Artaria).

38. Neuester Plan der Haupt- und Residenzstadt Wien, mit allen Verschönerungen, nebst dem Glacis und Eingang in die Vorstädte. 1 Bl. im Maße von 1 : 3.270. Wien, Artaria, 1857. Ein genauer Plan mit Benennung der Gässen, der vorzüglichen Gebäude und Häusernummerierung.

39. Innere k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien mit den Glacis-Gründen. Vom k. k. lithograph. Institute des Katasters, Wien 1858. Reduciert nach der Originalaufname des Katasters mit Benennung der Gassen, Häusernummerierung und Plätze.

40. Grundriß der Haupt- und Residenzstadt Wien mit sämmtlichen Vorstädten, vom k. k. Ministerium des Innern. 1858. 2 Bl. im Maße von 1 : 5760 d. N. Ein sehr genauer Plan in Farbendruck, mit Bezirkseintheilung, Benennung der Gässen und einiger vorzüglicher Gebäude und Häusernummerierung.

41. Plan der Stadt Wien und der nächstgelegenen Vorstädte aus dem Jahre 1858. Bearbeitet im Auftrage des k. k. Ministerium des Innern aus Anlaß der Stadterweiterung im Maße von 1 : 2880 d. N. 22 Bl. und 2 Hefte Beschreibung. (Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei) Besteht aus 3 verschiedenen Plänen, ohne Häusernummerierung, bezeichnet aber die Unrathskanäle, die Wasser- und Gasröhrenleitung, die Inundationslinie v. Jahre 1830, Niveaulinien und Niveaukoten. Auf Grundlage dieses Planes wurde ausgearbeitet:

42. Kataster-Plan der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien mit allen Bezirken. Maßstab 1 : 1440 in 104 Blättern. Aufgenommen 1863.

43. Der Plan der Haupt- und Residenzstadt Wien mit der neuen Bezirkseintheilung, Straßenbenennung und Häusernummerierung, verfaßt im k. k. Staatsministerium vom k. k. Baurath Zettel. 4 Bl. im Maße v. 1 : 5760 d. N. Wien 1866.

44. Der Plan der Erweiterung der inneren Stadt mit den bis zu Anfang des Jahres 1873 aufgeführten Neubauten.

45. Plan der in Antrag gebrachten Erweiterung des inneren Stadttheiles von Wien. Nach dem Entwurfe des Architekten Ludwig Förster. Zinkographie der artist. Anstalt von L. Förster.

Außerdem wären noch anzuführen die verschiedenen Bezirkspläne, die Bezirkspläne in Winkler's Häuser-Schematismus u. s. w.

Jene ansehnliche Reihe von Plänen der Stadt Wien, die wir hier aufgezählt haben, sind solche, welche die Physiognomie der Stadt, die Anlage und Ausdehnung auf geometrischer Basis zu jener Zeit in die Anschauung bringen, in welcher sie entstanden sind.

Eine eigene Art historischer Pläne der Stadt Wien wurden in neuester Zeit angefertigt, u. z. auf Grundlage schon vorhandener älterer oder neuerer Pläne. Ihre Entstehung verdanken sie entweder den Funden römischer Altertümer im Boden Wiens und den gelehrten Studien der klassischen Archäologie und Numismatik, wie auch der Geschichte des Landes und seiner Bewohner in der Römerzeit, oder den Studien über die Anfänge und Erweiterung der Stadt in der christlich-germanischen Zeit, wobei in den folgenden Jahrhunderten nebst den urkundlichen Quellen auch die ältesten Grundbücher wesentliche Aufschlüsse gegeben haben. Der Zweck solcher Pläne ist ein rein didaktischer. Dem gelehrten Fachmanne geben sie durch den authentischen oder hypothetischen Stoff, der darin über die Anlage und Ausdehnung einzelner Stadttheile in der ältesten oder älteren Zeit vor Augen geführt wird, die Uebersicht über eine Menge vereinzelnter und oft schwieriger Details und dem Laien sind sie im ureigensten Sinne des Wortes ein Anschauungsmittel, durch welches er sich überhaupt eine Vorstellung über die Größe und Lage der Stadt in solchen Zeiten machen kann, für welche es Pläne noch nicht giebt.

Solche Pläne sind:

1. Das römische Vindobona, dessen Lage, Grenzen und Straßenzüge. Nebst einer Darstellung der Fundorte römischer Altertümer in Wien. Nach den Studien des Dr. Friedr. Kenner, Custos im k. k. Münz- und Antikenkabinete. Auf Grundlage eines Stadtplanes aus dem Jahre 1865.[472])

2. Plan der Anlage des römischen Castrums und Beobachtungsthurmes in der ersten Zeit der Römerherrschaft in Vindobona. Nach den Studien des k. k. Feldzeugmeisters Franz R. v. Hauslab.

3. Plan der Umgebung des römischen Beobachtungsthurmes durch ein römisches Castell in der letzten Zeit der Römerherrschaft in Vindobona. Nach den Studien des k. k. Feldzeugmeisters Franz R. v. Hauslab.

Beide Pläne sind Eigentum des Autors.

4. Die Perioden der Erweiterung der inneren Stadt von der Zeit der Römerherrschaft bis zum Ausgange des Mittelalters mit den Grenzen der Ausdehnung der ältesten Vorstädte. Nach den Studien des k. k. Feldzeugmeisters Franz R. v. Hauslab. Ein Exemplar befindet sich auch im Archiv der Stadt Wien.

5. Wiens örtliche Entwicklung von der römischen Zeit bis zum Ausgange des XIII. Jahrh. Eine archäologische Studie v. Alb. Camesina R. v. Sanvittore. Wien, k. k. Staatsdruckerei 1877. 8 Pläne in Fol. 1 Heft beschreibender Text mit Holzschnitten.

6. Plan des ältesten Judenviertels der Stadt Wien um das Jahr 1420. Von Albert R. v. Camesina.

7. Plan des nordöstlichen Theiles der Stadt Wien im Jahre 1483, gezeichnet von Albert Camesina mit Benützung der Pläne von Augustin Hirschvogel, Dan. Suttinger (1684) und Werner Arnold Steinhauser (1710). Bericht und Mitteilungen des Altertum-Vereines zu Wien, I. Bd. p. 240.

8. Plan des Stephansfreithofes, nach Wolmuet's (1545) und Suttinger's (1684) Grundriß der Stadt, ferner nach W. A. Steinhauser's Plan 1710 und mit Benützung des Jos. Nagel'schen Planes aus dem Jahre 1780. Von A. Camesina. Ber. und Mitteil. d. Altert.-Ver. XI. Bd. p. 248.

9. Grundriß der Häusergruppe an Stelle des oberen und unteren Arsenales nach Wolmuet's Wiener Plan v. J. 1545. Von A. Camesina. Ber. u. Mitteil. d. Alter.-Ver. XIII. Bd. p. 194.

---

[472]) Die nähere Erläuterung dazu im Katalog der historischen Ausstellung der Stadt Wien, 1873. Wien, Selbstverlag des Gemeinderathes. p. 1 ff. Dann Bd. IX. der Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. p. 153—198.

10. Plan der alten Viertel-Eintheilung der Stadt Wien nach dem Stande von 1760. Bearbeitet von Alb. R. v. Camesina, auf Grundlage des Suttinger'schen Planes von 1684.

11. Plan der alten Viertel-Eintheilung in den Vorstädten. Bearbeitet von Alb. R. v. Camesina. Die Originalzeichnung ist im Wiener Stadtarchive.

Anhang.

Ansichten.

Es ist keine Frage, dass Ansichten von Städten, Märkten und Dörfern, aber auch von einzelnen Objekten, wie von Kirchen, Klöstern und Burgen, abgesehen von ihrem vielleicht künstlerischen Werte eine historische und topographische Bedeutung innewohne. Bezüglich des letzteren Momentes wäre nun hier der Platz, sie aufzuzählen und zu charakterisieren. Aber eine auch nur annähernde Vollständigkeit zu erreichen, ist unmöglich, da das Meiste sich im Privatbesitz befindet und ein Verzeichnis des im Lande befindlichen Materials dieser Art noch ein frommer Wunsch ist und vielleicht noch lange ein solcher bleiben wird. Es dürfte daher vorerst genügen, nur auf die wichtigen Ansichten Wien's aufmerksam zu machen.

1. Die älteste Ansicht der Stadt Wien, u. z. von der Nordseite aus, befindet sich auf dem Babenberger-Stammbaum in der Schatzkammer des Stiftes Klosterneuburg und stammt aus dem Jahre 1483. Reg.-Rath A. R. v. Camesina hat dieselbe in Oel gemalt, wornach Reproduktionen in Farbendruck gemacht wurden.[473])

2. Des Nürnberger Briefmalers Nikolaus Meldemann planartige Vogelperspektive Wiens aus dem Jahre 1530, welche während der Belagerung durch die Türken im Jahre 1529 durch einen ungenannten, aber nicht unbedeutenden Maler von der Spitze des St. Stephansthurmes aus aufgenommen wurde.[474])

3. Ansicht der Stadt Wien von der Südseite aus im Jahre 1547. Sie wurde gezeichnet und gestochen von dem vielseitig gebildeten Künstler Augustin Hirschvogel in Nürnberg. 1847 auf Veranlassung v. Karajan's von Jakob Mocrette in der Größe des Originals auf Stein gezeichnet.

4. Ansicht der Stadt Wien von der Nordseite aus, 1547. Gezeichnet und in Kupfer gestochen von Augustin Hirschvogel in Nürnberg.[475])

5. Ansicht der Stadt von der Südseite aus dem Jahre 1558. Von Hanns Sebald Lautensack aus Nürnberg, auf der Höhe bei der Matzleinsdorferkirche aufgenommen.[476]) Von diesem Meister haben wir auch eine Ansicht der Nordwestseite der Burg im Jahre 1560; sie ist in Hanns Francolins Thurnierbuch wahrhaftiger ritterlicher Thaten so im Monat Juni (12. und 14.) 1560 in- und außerhalb der Stadt abgehalten wurden &c.

6. »Wienn in Oesterreich« aus der Vogelschau im Jahre 1609. Aufgenommen von Jakob Hufnagel in Wien; in Kupfer gestochen und herausgegeben von Nikolaus Johann Vischer in Amsterdam. Die älteste bisher bekannte Auflage ist die aus dem Jahre 1640; seitdem folgten wiederholte und

---

[473]) Vgl. darüber Albert Camesina, Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. Bd, p. 237 ff.

[474]) Des Niklas Meldemann Rundansicht der Stadt Wien während der Türkenbelagerung im Jahre 1529, nachgebildet von A. Camesina, k. Rath. Herausgegeben von dem Gemeinderathe der k. k. Reichshauptstadt Wien, mit einem erläuternden Vorworte von Karl Weiß. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1863. 4 gestochene Bl. im Farbendruck und 1 Heft Text. S. auch über den Anteil der Nürnberger Briefmaler Meldemann und Guldenmundt an der Literatur der ersten Wiener Türkenbelagerung von H. Kábdebo in den Ber. u. Mitteil. des Wr. Altert.-Ver. XV. — Kábdebo, Bibliographie der Wiener Türkenbelagerungen, Wien 1876, p. 6 ff.

[475]) Die beiden Langansichten der Stadt von Hirschvogel wurden in vielen Kosmographien und Monographien des XVI. u. XVII. Jahrhunderts nachgezeichnet. So z. B. in den verschiedenen Ausgaben von Münsters Kosmographie, in Braun's Städtebuch (1472—1617), Bertii, Commentariorum Rerum germanicorum (Amsterdam 1617). — S. Ansichten von Niederösterreich in Braun's Städtebuch von H. Kábdebo (Ber. u. Mitteil. des Wr. Altert.-Ver. XV. p. 169 ff.)

[476]) Diese Ansicht wurde 1848 von Jakob Mocrette im verkleinerten Maßstabe zum ersten Male herausgegeben, dann durch Alb. Camesina in der Größe des Originals in den Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. I. Bd. p. 7. Beide Reproduktionen sind auf Stein gezeichnet.

fast unveränderte Auflagen in deutscher und holländischer Sprache. Von der Auflage unmittelbar nach der zweiten Türkenbelagerung (1684—85) ist nur ein Exemplar bekannt und dieses befindet sich auf der Wiener Stadtbibliothek.[477])

7. »Wien in Oesterreich« von der Südseite aus um 1672 von Georg Mathäus Vischer, n.-ö. ständ. Geograph, aufgenommen und in Kupfer gestochen.

8. Vier Ansichten der Stadt und Vorstädte und umliegenden Dörfer und Güter aus dem Jahre 1672. Von Georg Math. Vischer, n.-ö. ständ. Geographen, gezeichnet und von Tob. Sadler in Kupfer gestochen. (Findet sich auch in Vischer's Topographia Archiducatus Austriae Infer. Modernae etc.)

9. Ansichten der Stadt Wien von der Süd- und Nordseite 1676. Original-Zeichnungen von Daniel Suttinger auf Pergament. (Im Privatbesitze.)

10. Ansicht der inneren Stadt von der Südseite, u. z. auf der Höhe hinter der alten Favorita (Theresianum) aufgenommen im Jahre 1678 von Wolfg. Wilh. Pramer, gestochen von Tob. Sadler. (Findet sich auch in dem Werke Pramers: »Ehrenpreis der kaiserl. Residenz und Hauptstadt Wien«). Wien 1678.

11. Rundansicht der Stadt Wien nach der zweiten Türkenbelagerung, gezeichnet und radiert von Heinrich Schmidl. 4 Bl., welche zusammengelegt c. 108 cm. hoch und 88 cm. breit sind.[478])

12. Prospekt der Stadt Wien vom J. 1690, gemalt von Folbert van Alten Allen. Oelgemälde im Eigentum der Stadtgemeinde Wien.

13. Ansicht der Stadt, Vorstädte, Güter und Dörfer, zwischen den Jahren 1680—1682 von Folbert van Alten Allen aufgenommen. Der Stich erschien im Jahre 1686 bei Jos. Mulder in Amsterdam. Die Aufname ist den n.-ö. Ständen gewidmet und für die Topographie Wiens von der Währingergasse her bis an die Ufer der Wien von großer Bedeutung.

1. Zwei Ansichten der Stadt und Vorstädte von der Süd- und Nordseite aus dem Jahre 1683. Gezeichnet von Daniel Suttinger, gestochen von C. Weigel. Die Originalblätter sind in Suttingers Werk: »Entsatz der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich«, Dresden 1688.

14. Wien in Oesterreich um 1710. Gezeichnet von dem Ingenieur M. A. Weiß. Gestochen von Engelbrecht und J. A. Pfeffel in Wien. 1710.

Von dieser Zeit an wird die Zahl der Ansichten der Stadt und ihrer hervorragenden Plätze, Privatgebäude, Kirchen, Klöster u. s. w. immer größer, so dass wir es bei dieser Aufzählung der älteren Ansichten bis in den Anfang des XVIII. Jahrh. bewenden lassen müssen. Für die folgende Zeit wird es daher genügen, wenn wir auf die besseren Sammelwerke mit Wiener Ansichten hinweisen, oder jene hervorragenderen Künstler nur kurz benennen, denen wir solche Ansichten verdanken.

Unter den Sammelwerken heben wir hervor: »Vera et accurata delineatio omnium templorum et coenabiorum, quae tam in Caesarea Urbe ac Sede Vienna Austriae etc. reperiuntur etc.« August. Vindel. 1724 von Salomon Kleiner, welches ausführliche Werk Ansichten von Kirchen, Klöstern, Palästen, auf 132 Kupfertafeln in 4 Abtheilungen, 32 cm. breit, 19·6 cm. hoch, enthält. Die Zeichnungen sind von Salomon Kleiner, die Stiche von G. D. Heumann, J. A. Corvinus, Hier. Sperling, J. G. Ringling, C. Remshard, M. Regenfus. Zeichnungen Kleiners von einigen Wiener Ansichten finden sich auch in dem Werke: »Wunderwürdiges Kriegs- und Siegslager des unvergleichlichen Heldens unserer Zeiten oder eigentliche Vor- und Abbildungen der Hof-, Lust- und Gartengebäude des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Eugenii Francisci etc. Augsburg

---

[477]) Ueber die verschiedenen Ausgaben dieser Ansicht vergl. Camesina. (Ber. u. Mitteil. des Wr. Alter.-Ver. XV. p. 169 ff.)

[478]) Nach der zweiten Türkenbelagerung Wiens erschienen mehrere Pläne und Ansichten dieser Stadt, die für das Studium der älteren Topographie immerhin interessant erscheinen. Außer der Rundansicht von H. Schmidt, die namentlich für die Kenntnis der Lage der alten Vorstädte von Wichtigkeit ist, erwähnen wir noch jene von Camuccio, Anquissola, Joffart und Hallart. Vgl. deren Titelangabe und Beschreibung in H. Kábdebo's Bibliographie der beiden Türkenbelagerungen Wiens. p. 119 ff.

1731. Bekannt sind die von Engelbrecht und Joh. Andr. Pfeffel gezeichneten und gestochenen Blätter, weniger die Abbildungen in dem Buche des fälschlich genannten Dolfin: Lustra Decem coronae Viennensis seu suburbia Viennensia ab anno 1685—1733, (Viennae 1734), das eigentlich Schachner zuzuschreiben ist.

Außerdem sind noch zu nennen: Die Zeichnungen von Fischer von Erlach, welche von J. A. Delsenbach gestochen wurden,[479]) dann jene von Karl Schütz, Joh. Ziegler und Leopold Janscha. Auch die Oelgemälde des Bernhard Belotti oder Canaletto[480]) in der k. k. Gemäldesammlung des Belvedere, welche Plätze Wiens zum Gegenstande haben, sind nicht nur in topographischer, sondern auch wegen ihrer Staffage in kulturgeschichtlicher Hinsicht lehrreiche Bilder.[481])

Numismatik, Archäologie, Epitaphik und Ikonographie, Genealogie und Sphragistik.

Diese Disciplinen kannte das Mittelalter nicht. Sie verdanken vielmehr ihren Ursprung entweder der veränderten Richtung der Studien am Beginne der neuen Zeit, als die kritische Lectüre der Classiker auch zum Studium und zur Kenntnis griechischer und römischer Altertümer führte, oder, wie dies bei der christlichen Archäologie und Epitaphik der Fall war, als im Anfange unseres Jahrhunderts Liebe und Begeisterung für die großartigen kirchlichen Bau- und Kunstdenkmale des Mittelalters sich entfalteten und diese eingehend studiert wurden, wodurch man erst erkannte, welche Bedeutung den Denkmalen dieser Jahrhunderte rings um uns innewohne; größere literarische Publikationen über christliche Grabdenkmale und Grabinschriften, welche unser Vaterland berühren, fallen jedoch schon in das vorige Jahrhundert, ebenso gehören die Anfänge der wissenschaftlichen Genealogie, Diplomatik und Sphragistik dieser Epoche an.

Mit dem Studium der griechischen und römischen Altertümer, also auch der Numismatik und klassischen Archäologie[482]) verband sich schon früh die Neigung, solche Gegenstände aus vergangenen Zeiten, die in Kästen und Kabineten leicht untergebracht werden konnten, zu sammeln, und man verwendete nicht geringe Sorgfalt und Kosten darauf, Münzen, Statuen, römische Ziegel, Waffen, Geschirre, Grabsteine u. dgl. zu erwerben und sogenannte Kunst- und Raritätenkammern damit zu füllen. Solche Sammlungen waren für die Entwicklung jener Disciplinen von großem Belange, aber auch insoferne wichtig, weil dadurch manches historisch oder künstlerisch bedeutende Denkmal vor dem Untergange gerettet wurde.

Es ist bekannt, wie man sich seit dem Wiederaufleben des alten Rom und Griechenland in der Wissenschaft für derartige Sammlungen allerwärts interessierte und wie gerade in diesen der reiche Patricier mit dem Fürsten wetteiferte. Freilich geschah es anfangs mehr nur aus gelehrter Liebhaberei, nicht selten auch, um Prachtliebe sogar in der Wissenschaft zeigen zu können. Auch die Habsburger und Habsburg-Lotharinger blieben hinter anderen Fürsten nicht zurück; aber einige von ihnen besaßen neben dem Interesse des Sammelns nicht geringe Kenntnis auch der Wissenschaft.

---

[479]) Ansicht des Wienerischen grünen Markts, des Grabens gen., um 1720 — der Schottenplatz um 1720. — Ansicht des Palastes des Prinzen Eugen von Savoyen, im J. 1711. — Der neue Markt um 1720 (mit der Schlittenfahrt). — Die Mehlgrube um 1720. — Sommerpalais und Garten des Fürsten Adam von Schwarzenberg um 1720. — Ansicht des fürstlich-Lichtenstein'schen Palastes um 1720. — Ansicht des Lustgebäudes und Gartens des Grafen Gundacker von Althan.

[480]) Bernhard Belotti, bekannt unter dem Namen Canaletto, war 1724 in Venedig geboren und starb zu Warschau am 17. Oktober 1780. Franz Tschischka, Kunst und Altertum, Wien 1836, p. 335.

[481]) Die Dominikanerkirche 1760—1770. — Zwei Ansichten der Freiung um 1760—1770. — Der neue Markt 1760—1770. — Die Universität 1760—1770.

[482]) Obige Darstellung über die Pflege der Numismatik und klassischen Archäologie in Oesterreich beruht hauptsächlich auf den inhaltreichen Arbeiten des früheren Direktors des k. k. Münz- und Antikenkabinets Josef v. Bergmann. Es sind: Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrh., 2 Bde., Wien 1858. — Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrh. mit besonderem Hinblick auf das k. k. Münz- und Medaillenkabinet. 1. Abtheil. Sitzungsber. der k. Ak. d. W. XIX. Bd. p. 31 ff. 2. Abtheil. l. c. XIV. Bd. p. 296 ff. 3. Abtheil. l. c. p. 537 ff. 4. Abtheil. l. c. XLI. Bd. p. 15 ff.

Schon Kaiser Maximilian I. sammelte eifrig Münzen, wobei seine Hofgelehrten, von denen sich Cuspinian ausdrücklich »rerum antiquarum Commentator« nennt und wol der Erste in Deutschland dem Sammeln von Münzen seine Aufmerksamkeit zuwendete, die Vermittler waren. Auch sein Nachfolger Ferdinand I. hatte für antike Münzen eine besondere Vorliebe und er kann mit Recht der Gründer des kaiserlichen Kabinetes genannt werden,[483]) als dessen erster Direktor dann Dr. Wolfgang Laz erscheint, der sich »Numophylacii Imperatorii conditor« schreibt. Ferdinand's I. Sohn, der Erzherzog Ferdinand, legte bekanntlich in der von ihm gegründeten Ambrasersammlung auch eine eigene Münzsammlung an, welche 1713 und 1714 der kaiserl. Sammlung einverleibt wurde. Die Kaiser Max II. und Rudolf II. haben auf die Vermehrung ihrer Münzen viel verwendet; unter beiden waren die gelehrten Mantuaner Jacopo Strada und sein Sohn Ottavio sogenannte kaiserliche Antiquare. Alle diese Fürsten, von Max I. angefangen bis auf Ferdinand II. haben sich durch ihre kostbaren Erwerbungen geradezu ein bleibendes Andenken in der Wissenschaft gesichert; ihnen verdanken das k. k. Münz- und Antikenkabinet und die Ambrasersammlung ihre Entstehung, den Anfang ihres Reichtumes und Rufes.

Sieben Jahre nach dem westphälischen Frieden, seit welchem man den Wissenschaften und Künsten Sinn und Opfer wieder ruhiger zuwenden konnte, berief Ferdinand III. den Jesuiten Simon Wagnereck,[484]) damit er die kaiserliche Münzsammlung ordne. Damals standen auch die Sammlungen des kunstsinnigen Erzherzogs Leopold, darunter seine archäologischen und numismatischen, im hohen Rufe. Kaiser Leopold I. kaufte für seine eigene Sammlung die Münzsammlung des Thomas Lansius und hatte an dem Bibliothekar Lambeck,[485]) durch den wir erfahren, dass auch eine kleine Münzsammlung in der kaiserl. Hofbibliothek sich befand, einen kundigen und gelehrten Rathgeber. Kaiser Josef I. hatte dann den Plan, Alles in einem Kabinete zu vereinigen, und berief aus diesem Anlasse den Schweden Karl Gustav Heräus[486]), »der in unserm Oesterreich der Numismatik die Bahn öffnete«, nach Wien. Da aber der Kaiser frühe starb, so wurde Heräus von Karl VI., der sich nicht minder lebhaft für Münzen interessierte, als sein Bruder Josef, zu gleichem Dienste angestellt; dem Heräus folgte dann Joh. B. Bannagia als Medaillen- und Antiquitäten-Inspektor.[487]) Karl VI. machte reiche Ankäufe; so erwarb er die Sammlungen des Karl Jos. von Paar.

Mit Kaiser Franz I., »dem ersten Mäcen der Numismatik seiner Zeit« und dem Schöpfer des sogenannten »Kabinetes für moderne Münzen«, welches schon Karl VI. angestrebt hatte und wo jetzt hochgelehrte Männer, wie Val. Jamerai Duval und J. de France, als Direktoren angestellt waren, beginnt die klassische Pflege der Numismatik in Oesterreich. Es wäre der historischen Wahrheit

---

[483]) Buchholz, Gesch. Ferdinand I., VIII. Bd. p. 770.

[484]) Simon Wagnereck geb. 1605 in München, hatte einen Ruf im Lesen und Erklären der Inschriften und in der römischen Numismatik. Er starb zu Wien am 16. März 1657. De Backer l. c. prem. ser. p. 782. — Sitzungsber. XIX. p. 100.

[485]) Lambeck unternam auch der Erste eine Reise nach Carnuntum (2.—6. Mai 1668) und erwarb hier gefundene Antiquitäten; auf einer zweiten Reise (17.—20. August desselben Jahres) ließ er durch einen Maler den alten, irrtümlich genannten Triumphbogen und die umliegende Landschaft zeichnen, erwarb wieder Antiquitäten und ermunterte zum Nachgraben, l. c.

[486]) Karl Gustav Heräus war 1671 zu Stockholm geboren. Studien und Reisen machten ihn zu einem vielseitig gebildeten Manne — er war Dichter, Grammatiker, als welcher er eine deutsche Sprachgesellschaft in Wien gründen wollte, Epitaphist, als welcher er einen besonderen Ruf genoß, Naturhistoriker und Theolog — warf sich aber besonders auf die Münzkunde und wurde 1701 fürstl. Schwarzenburg'scher Münzendirektor; 1706 kam er nach Wien, trat hier zur katholischen Kirche über und war unter Josef I. und Leopold I. »Münzen- und Antiquitäten-Inspektor«. Da er sich aber neben seinen Amtsgeschäften in gewagte Bergwerks-Spekulationen eingelassen hatte, die ihm viel Geld kosteten, kam er in den Verdacht der Defraudation und wurde entlassen. Er starb gegen Ende des Jahres 1725 zu Veitsch in Obersteiermark, wo er seinen Bau auf Kupfer hatte. Bergmann, Medaillen u. s. w. II. Bd. p. 395 ff. — Sitzungsber. XIX. p. 31 ff. l. c. XLIII. p. 7 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 149. Wurzbach. Biogr. Lexicon VIII. p. 320 ff.

[487]) Sitzungsber. XIX. Bd. p. 34. Bannagia wurde 1727 berufen und starb zu Wien am 20. März 1730.

ein Abbruch gethan, wollten wir nicht besonders auch darauf hinweisen, wie jene damaligen Numismatiker von so ausgezeichnetem Rufe, der auch von der gesammten gelehrten Welt anerkannt wurde, durch die hochsinnige Anregung und wahrhaft kaiserliche Municicenz in ihren Studien bestärkt und angeeifert wurden. Diese liebevolle Anregung, welche die Meister erfahren hatten, übten sie aber auch verständnisvoll und gerecht gegenüber gleich strebsamen Schülern, und so erklärt sich die Begründung einer ansehnlichen numismatischen Schule in Wien.

Schon im Zeitalter des Humanismus sammelten Gelehrte und reiche Bürger Wiens mit regem Eifer, so dass ihre Sammlungen bald in weiten Kreisen Anerkennung fanden. Cuspinian haben wir schon als den ersten Sammler von Münzen in Deutschland kennen gelernt. In gleicher Weise sammelte sein Zeitgenosse der Rechtsgelehrte Dr. Joh. Fuchsmagen, Rath der Kaiser Friedrich III. und Max I., Münzen und forschte nach alten Denkmalen; sein Haus und die Universität ließ er mit römischen Steinen und Inschriften zieren, deren einige von Dr. Laz erörtert wurden.[488]) Auch von diesem ist es bekannt, dass er in seinem Hause auf dem Kienmarkte eine geordnete Sammlung von Münzen und Steinen besaß.[489]) Wertvoll waren die Sammlungen des Schatzmeisters und Burggrafen Leopold Heyberger[490]) († 1557), und der Rathsherr und Wiener Bürger Hermes Schallautzer,[491]) der Oheim des Dr. Latz, hegte eine gleiche Vorliebe und besaß in seinem Garten eine Reihe von Römersteinen, die er als kaiserl. Bau-Direktor beim Baue des alten Kärntnerthores gefunden hatte; manches solche Denkmal wird er wol auch dem Laz haben zukommen lassen, dessen Schätze dann der kaiserl. Sammlung einverleibt wurden und durch Dr. Busbeck[492]) in Folge seiner Gesandschaftsreisen nach Konstantinopel eine ziemliche Bereicherung erfuhren. Auch der Wiener Rathsherr Cristian Tanstetter,[493]) Sohn des berühmten Mathematikers und Astronomen Georg Tanstetter (Collomitius), verlegte sich mit Eifer auf die Erwerbung von alten Münzen und Kunstschätzen.

Wie sehr das Interesse für das klassische Altertum auch Gelehrte, die mit den ganz ferneliegenden Disciplinen der Naturwissenschaften sich beschäftigten, ergriffen hatte, lehrt die Geschichte des Humanismus; Cuspinian und Laz waren eigentlich Aerzte, und auch von dem berühmten Botaniker Clusius wird erzählt, dass er auf seinen Reisen bei jeder Gelegenheit römische Inschriften notierte.[494])

---

[488]) Ueber Dr. Johann Fuchsmagen (Fusemannus) vgl. S. 230 Note 226 dieses Werkes und die Austria, österr. Universalkalender für das Jahr 1859 p. 37.

[489]) Mitteilungen der k. k. Centralkommission für Erf. u. Erh. der Baudenkm. VIII. Bd. p. 19.

[490]) Jos. Bergmann, Medaillen u. s. w. I. Bd. p. 44 ff. Sitzungsber. XIX. Bd. p. 97 ff. In ihrem Hause »zum goldenem Hirschen« hatte die Familie Heyberger eine Kapelle gestiftet »bei Mariä Verkündigung«. Auch Leopold Heyberger galt als ein religiöser Mann, der Kirchen und fromme Institute mit Stiftungen reichlich bedachte.

[491]) Der kaiserl. Baudirektor Hermes Schallautzer, ein Enkel des bekannten Wiener Rathsherrn Hanns Schallautzer, war 1503 geboren, in den Jahren 1538 und 1539 Bürgermeister in Wien und starb 1594. Er gab bei Hofhalter in Wien heraus: Exempla aliquot S. vetustatis Rom. in Saxis quibusdam . . . hic Viennae erutis. Vna cum interpretatione Wolfgangi Lazii. Wien 1560. 39 Bl. Fol. (wahrscheinlich von Aug. Hirschvogel gest.); es ist dieses Werk die erste numismatische Publikation in Oesterreich. Denis, Buchdruckergesch. Wiens p. 603 f. Mitteilungen der Central-Comm. VII. p. 152. Anm. 1. Jos. Bergmann, Medaillen u. s. w. I. p. 298 ff. Sitzungsber. XLI. p. 20.

[492]) Augerius Gislain v. Busbecke, geb. 1522 zu Comines in Flandern, war nach seiner Rückkunft aus dem Orient Erzieher der Kinder K. Maxm. II., gieng mit der Erzherzogin Elisabet, Gemalin Karls IX. von Frankreich, nach Paris, wo er auch bis 1592 als Botschafter Rudolphs II. verweilte. Starb am 28. Oktober 1592. Ueber seine Beziehungen zur Hofbibliothek und über seine Verdienste um dieselbe vgl. Mosel, Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien, p. 26 f., 32 ff.

[493]) Der junge Professor Georg Tanner von Emmersdorf (O. M. B.), der, aufgemuntert durch den im Gartenwesen sehr kundigen Wiener Bürgermeister Sebastian Huetstocker, eine Abhandlung über die Quincunx der Alten geschrieben hatte, um sie dem nachmaligen K. Max II. für die Anlage eines Gartens in Kaiser-Ebersdorf zu überreichen (Chmel, Handschriften der k. Hofbibliothek II. p. 276 ff.), preist auch des humanen Christian Tanstetters Haus als ein berühmtes Asyl aller Musen, Gelehrten und Biedermänner. Bergmann, Medaillen u. s. w. II. 166.

[494]) (Wiener) Jahrbücher der Literatur, 112. Bd. Anz.-Bl. p. 11.

Es würde über den Rahmen unserer Aufgabe hinausgehen, wollten wir uns mit den eifrigen Privatsammlern von Münzen, Medaillen und Antiquitäten der folgenden Zeiten näher befaßen; wir werden daher nur auf Grundlage der erschöpfenden Arbeit Bergmanns im XLI. Bande der Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und anderer Quellen jene Bestrebungen dieser Art kurz verzeichnen, wie es der Zweck unseres Werkes erfordert.

Da ist vor allen anderen hinzuweisen auf die Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich, Tochter der großen Kaiserin Maria Theresiens und Franz I., welche, angeregt durch das große Beispiel ihres Vaters, neben der Kunst auch der Numismatik sich zuwendete und hierin selbst literarisch thätig war; sie beschrieb in deutscher und französischer Sprache »die unter der glorreichen Regierung der Kaiserin Königin Maria Theresia bishero geprägten Denkmünzen«.[495]) Der große Staatsmann und Feldherr Eugen von Savoyen besaß eine vorzügliche Medaillensammlung.[496]) Der gelehrte Abt Gottfried Bessel von Göttweig und Geheimrath K. Karl VI. erwarb auf seinen italienischen Reisen und durch seine Beziehungen zu den hervorragendsten Männern Roms wertvolle Münzen und Medaillen und wurde dadurch der Schöpfer der namentlich durch ihre Bracteaten wertvollen Münzsammlung des Stiftes Göttweig.[497]) Auch die anderen niederösterreichischen Klöster sind durch gleiches Streben bemerkenswert geworden. So besaß Lilienfeld eine nicht unbedeutende Münzensammlung, welche Chrysostomus Hanthaler in erster Linie zu seinen numismatischen Studien und Werken veranlaßte, aber leider im Jahre 1789 bei der zeitweiligen Aufhebung des Klosters untergieng.[498]) Wie reichhaltig die Münzsammlung des Klosters Zwetl ist, beweisen die handschriftlichen Kataloge des gelehrten und fleißigen Ambros Haslinger.[499]) Die Münzsammlung in Heiligenkreuz erfuhr noch in neuerer Zeit einen schönen Beitrag durch die Sammlung seines Capitularen und Hofmeisters Joh. Nep. Weiß,[500]) welcher sorgfältig gesammelt hatte, und das Neu-Kloster zu Wiener-Neustadt vermehrte seine Sammlung in den Dreißigerjahren unseres Jahrhunderts durch jene der Karoline Höfel.[501]) Auch das

---

[495]) Die Erzh. Maria Anna, geboren zu Wien am 6. Oktober 1738, wurde am 2. Februar 1766 erste Aebtissin des von Maria Theresia auf dem Hradschin zu Prag gegründeten adeligen Damenstiftes. 1781 gieng sie nach Klagenfurt, wo sie am 19. November 1789 starb. Das Manuscript enthielt Zeichnungen von ihrer Hand und jene des durch sein großes Werk Peintre graveur in 21 Bden. bekannten Adam Bartsch. Der gelehrte Numismatiker und Piarist Audactus Voigt (geb. 1732, gest. am 10. Oktober 1787 zu Nikolsburg) gab das Werk zu Wien 1782 in 2 Abtheil. (Fol.) heraus u. d. T.: »Schau- und Denkmünzen, welche unter der glorwürdigen Regierung der Kaiserinn Königinn Maria Theresia geprägt worden sind.« (Die Medaillen der ersten Abtheilung wurden von Karl Schütz gestochen.) Joh. N. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. II. p. 307 f. Sitzungsber. XLI. Bd. p. 23 ff.

[496]) Alfr. R. v. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, III. 501.

[497]) Wie Bessel bei der Erwerbung dieser Schätze vorgieng, zeigt seine wissenschaftliche Correspondenz in der Bibliothek zu Göttweig.

[498]) Sitzungsberichte, XIX. Bd. p. 42.

[499]) Ambros Haslinger war 1768 zu Schönau in Niederösterreich geboren, trat 1791 in das Cisterzienserkloster Zwetl ein und wurde 1795 zum Priester geweiht. Nachdem er einige Zeit die Seelsorge zu Windischsteig ausgeübt hatte, wurde er Theologie-Professor am Bernadinum in Heiligenkreuz, dann Pfarrer zu Siebenlinden und Edelbach und zuletzt Stiftsbibliothekar und Novizenmeister in Zwetl. Er starb 1846. Sein Wissen und seinen Riesenfleiß bekunden die vielen Bände der Manuscriptenkataloge der Bibliothek in Zwetl. Da er auch ein tüchtiger Numismatiker war, so hatte er die reiche Münzsammlung, die besonders von dem Abte Rainer IV. (1776—1786) durch den Ankauf der Sammlung des Exjesuiten Trikarius und von dem Abte Berthold (1808—34) vermehrt worden war, geordnet und darüber folgende Kataloge verfaßt: Catalogus Numorum veterum Romanorum et secundae formae Cimelii Zwetlensis erectus 1815, 2 Bde. Fol. Catalogus Numorum veterum Monasterii Claravallensis, 1829, 1 Bd. Fol. Verzeichnis der neueren Münzen des Kabinets im Stifte Zwetl. 1817. 2 Bde. Fol. Kirchl. Topogr. XVI. p. 190.

[500]) Joh. N. Weiß sammelte besonders Münzen des Mittelalters, Münzen und Medaillen der neueren Zeit von allen europäischen Ländern. Sitzungsberichte, XLI. Bd. p. 80 ff.

[501]) Karoline Höfel (geb. am 7. Jänner 1783, gest. am 16. Mai 1840), war die Tochter des bekannten Kupferstechers Quirin Marck († 1811); sie hatte Blasius Höfel, ihres Vaters Schüler, geheiratet, der als Wiedererwecker des Holzschnittes und als Altmeister der Holzschneidekunst in Oesterreich berühmt geworden ist und denselben mit Camesina in Wien einführte. Karoline Höfel, eine gebildete und wißbegierige Frau, die gut zeichnete und

Chorherrenstift Klosterneuburg besitzt, wie schon der gelehrte Willibald Leyrer bestätigt, der selbst zahlreiche Münzen eifrigst sammelte und ordnete, eine reiche Sammlung, und ebenso nennt das Schottenstift in Wien eine der reichsten Münzensammlungen in Klöstern sein Eigen. Von den einzelnen Persönlichkeiten Wiens, welche mehr minder reiche Sammlungen angelegt hatten, nennen wir den Jesuiten Granelli,[502]) und den Abbé Hieronymus Weinhofer,[503]) Johann Michael von Held,[504]) Josef Appl,[505]) Dr. Franz Schrank,[506]) Joh. Karl Megerle von Mühlfeld,[507]) Dr. Karl Gerhard Brants[508]) und vorzüglich Hofrath Leopold Welzl von Wellenheim.[509]) Auch die Münzensammlung des Arztes Anton Rollet zu Baden bei Wien ist hier zu nennen.[510]) Die Zahl der Namen, die Bedeutung ihrer Sammlungen beweisen uns, wie nachhaltig das Beispiel aus den höchsten und gebildetsten Kreisen gewirkt und wie gerade Wien sich einen besonderen und ausgezeichneten Ruf in der Pflege der Numismatik errang. Ohne Zweifel giebt es auch noch Burgen und Schlösser

---

auch malte, hatte schon von ihrem Vater, einem bedeutenden Sammler, die Doubletten seiner Sammlung erhalten; diesen Schatz vermehrte sie bis auf 4000 Stück, der dann durch ihre Tochter Adelheid verkauft wurde. Sitzungsber., XLI. Bd. p. 50 ff.

[502]) Ueber Granelli vgl. unten Anm. 514.

[503]) Ueber Weinhofer vgl. unten S. 317, Anm. 523.

[504]) Joh. Mich. von Held, der Besitzer des freien Thurnhofes bei Brunn am Gebirge, sammelte eifrig griech. und röm. Münzen und Medaillen, die vorzüglich geordnet waren, und erwarb dazu kostbare numismatische Werke. Der Direktor Abbé Neumann war sein Freund. Sitzungsber., XLI. Bd. p. 42 ff.

[505]) Jos. Appl, am 6. April 1767 geb., gest. als Commissär der österr. Nationalbank, sammelte schon seit seiner Jugend, bes. Thaler und Groschen, daher seine Sammlung gerade hierin bedeutend wurde. Er war auch ein sehr erfahrener und praktischer Münzhändler. Da ihm aber eine höhere wissenschaftliche Bildung mangelte, so waren seine literarischen Werke nicht ohne Fehler und Mängel; sein Hauptwerk, das früher viel im Gebrauch war, ist das »Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit.« 4 Bde. in 7 Thln. 8. Pest, Hartleben 1820. Sitzungsber. XLI. p. 43 ff.

[506]) Dr. Franz Schrank, geb. zu Berlin 1768, gest. zu Wien am 10. Febr. 1842 als angesehener Arzt. Seine Sammlung enthielt nicht zahlreiche, aber dafür sehr kostbare Stücke. Sitzungsber. XLI. p. 37 f.

[507]) Johann Karl Megerle von Mühlfeld war 1765 geb., trat ins Mineralienkabinet ein, wo er zuletzt erster Custos war; er starb am 12. September 1842. In seiner Münzsammlung hatte er auserlesene Thalerstücke, die er aber verkauft hatte, und pflegte dann das sogenannte Groschenkabinet (d. i. die Stücke unter einem Gulden), worin seine Kaiser-Denare zahlreich und prachtvoll waren; erwarb auch Bruderschafts-, Wallfahrts- u. sogen. Rosenkranzpfennige mit Bildnissen der Heiligen. Sitzungsber., XLI. Bd. p. 58 ff. Wurzbach, Biogr. Lex. XVII. p. 261.

[508]) Dr. Karl Gerhard Brants war 1783 zu Münsterbilsen in den Niederlanden geboren; nach seinen medicinischen Studien in Ingolstadt wurde er praktischer Arzt in Wien und erlangte in dieser Stellung einen besonderen Ruf. Er starb am 13. Juni 1858. Seine Münzensammlung war eine der größten, die ein Private in Wien besaß; in derselben befanden sich namentlich Münzen des Mittelalters und Thalerstücke. Sitzungsber. XLI. p. 79 f.

[509]) Leopold Welzl von Wellenheim (geboren 15. November 1774 zu Raden in Böhmen, gestorben am 19. Februar 1848 zu Wien) besaß die beträchtlichste numismatische Privatsammlung in Wien und wahrscheinlich der ganzen Monarchie. »Sie umfaßte die alte, mittlere, neue und neueste Zeit, war weder auf eine besondere Größe, noch auf ein besonderes Metall beschränkt und enthielt in jeder Gattung die seltensten Stücke. Vor allen andern ragten die alten Münzen und jene der österr. Monarchie durch Schönheit, Zahl und Varietät auch der seltensten Stempel aus.« Die Kataloge der um die Mitte der Vierzigerjahre versteigerten Sammlung sind von großem Werte und ein vollständiges Exemplar ist antiquarisch nicht unter 40 fl. (!) zu haben. (Verzeichnis der Münzen- und Medaillensammlung L. Welzl v. Wellenheim's. 2 Bde. in 3 Thln. gr. 8. Wien 1844—1845.) Oesterr. Nat.-Encykl. VI. p. 71.

[510]) Anton Rollet, geb. zu Baden bei Wien am 2. August 1778, gest. daselbst am 19. März 1842 als ausgezeichneter, verdienstvoller Arzt. Seine bedeutende Münzen- und Medaillensammlung wurde nach seinem Tode in einzelnen Partieen verkauft. Blätter für Landeskunde, herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterr. Jahrg. 1865, p. 131 ff.: »Der alte Rollet.« — Wurzbach, Biogr. Lexicon. XXVI. p. 303 ff. »Nicht minder reich war seine numismatische Sammlung, in welcher sich antike, mittelalterliche und moderne Münzen und Medaillen befanden, darunter eine besonders reiche Suite französischer Medaillen. Rollet hatte darüber eigenhändig einen Katalog verfaßt.«

im Lande Niederösterreich, deren Besitzer Münzen oder Medaillen von ihren Vorfahren ererbt haben, »die wir nicht kennen und nicht leicht aufsuchen und einsehen können«, von denen wir aber nur hie und da und gelegentlich Etwas hören.

Das Sammeln allein nimmt in der Wissenschaft nur eine sekundäre Stellung ein und nützt wenig, wenn nicht dem Sammler der Gelehrte zur Seite steht, welcher die Münzen bestimmt, beschreibt und in eine systematische Ordnung bringt, oder wenn nicht wie bei Laz beide in einer Person vereinigt sind. Neben und aus der Liebe zum Sammeln entwickelte sich daher auch die schriftstellerische Pflege der Numismatik, und die öffentlichen Sammlungen wurden dann »die eigentlichen Unterlagen und Grundfesten des Gebäudes der antiken Numismatik«. Die ersten Spuren wissenschaftlicher Numismatik, an deren Ausbildung und Pflege Wien überhaupt den ersten Rang einnimmt, finden wir hier schon im XVI. Jahrhundert. Wolfg. Laz ist der erste numismatische Schriftsteller durch seine Commentariorum veterum Numismatum etc. specimen exile (Wien 1558 Fol. 16 Bgn.), dem dann der Mantuaner Jacopo Strada, kaiserl. Antiquar unter Maximilian II. und Rudolf II., als der nächste folgt, da dieser die alten Münzen getreu und mühsam zeichnete. Die Zeugen seines Fleißes, die zugleich die Erstlinge solcher Arbeiten sind, befinden sich ebenfalls in der kaiserl. Sammlung in Wien.[511]) Auch sein Sohn Ottavio, Rudolfs II. Antiquarius, war schriftstellerisch thätig.[512]) Wenn nun auch diesen Schriftstellern noch jede Systematik mangelt und der Standpunkt ihrer Zeit sich an ihnen ausprägt, so haben sie dennoch um das Aufleben der Numismatik und der Altertumskunde große Verdienste sich erworben. Der kaiserl. Antiquarius K. G. Heräus, der u. a. auch über Münzen und Medaillen K. Karl VI. schrieb,[513]) zeigt schon einen wesentlichen Fortschritt; er ist in der Anordnung geschmackvoller und in der Auffassung sinnreicher, als seine Vorgänger. Die höchste Blüte erreichte aber die wissenschaftliche Numismatik in Oesterreich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; um die Bedeutung derselben zu erfassen, dürfen wir uns nur an die Werke und opfervollen Bestrebungen des vielseitig gelehrten Granelli,[514]) Edschlagers[515]) und

---

[511]) Nette Zeichnungen griechischer und römischer Münzen, 13 Bde. Sein Werk über die römischen Kaiser von Jul. Cäsar bis auf Mathias mit Abbildungen gab nach seinem Tode sein Sohn Ottavio zu Frankf. a. M. 1615 heraus. Die deutsche Ausgabe erschien u. d. T.: Neue römische Kaiser-Chronik 1618, Fol.; die zweite Ausgabe wurde bis auf Ferdinand II. fortgeführt. Frankf. 1629 vgl. J. N. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. II. 219, 304. Weber, Literatur, p. 94. Sitzungsber., XIX. Bd. p. 67.

[512]) Simbola Romanorum Pontificum, Cardinalium, Magnorum Ducum — — — totius Regni Italiae et Germaniae etc. fol.

[513]) Thesaurus numismatum recentiorum Caroli VI. Imperatoris jussu ex Gazophylacio aulae caesareae Vindobonensis per tabulas LXV. exhibitus. J. N. de Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. II. 307, deutsch von Steinbüchler u. d. T.: Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer vom XIV.—XVIII. Jahrh. in einer Folgenreihe von Schaumünzen zusammengestellt von . . . C. G. Heräus.

[514]) K. Granelli war am 21. November 1671 zu Mailand geboren. Er beschäftigte sich vorzüglich mit Mathematik, Geschichte und Numismatik, in welch' letzterem Gegenstand er auch der Lehrer Fröhlichs wurde. Mit Fleiß und Geld hatte er eine vortreffliche Sammlung griechischer Münzen angelegt und dazu einen instruktiven Katalog geschrieben. Außer den genannten Gegenständen lehrte er aber auch Theologie und Philosophie im Profeßhause, später im akademischen Kollegium, und war der Beichtvater der Kaiserin Wilhelmine Amalie, der Gemalin K. Josef I. Er starb am 3. März 1739. Sammlung und Katalog verblieben anfangs dem Orden, kamen aber dann ins Theresianum und von da in die kais. Münzsammlung. Sitzungsber., XIX. Bd. p. 38. De Backer, l. c. V. 253. J. N. Stöger, Scriptores etc. p. 105.

[515]) Christian Edschlager wurde 1699 in Wien geboren und im 18. Lebensjahre in den Orden der Jesuiten daselbst aufgenommen; er war ein sehr gelehrter und außer den klassischen auch in fast allen europäischen Sprachen gebildeter Mann. Diese Begabung eignete ihn vorzüglich für das Missionswesen, wofür er auch einen inneren Drang fühlte. Er gieng zuerst nach Indien und auf die griechischen Inseln, von wo er Granelli Münzen und Fröhlich alte Inschriften schickte. Von da zurückgekehrt, gieng er im Auftrage des Provincials als Prediger nach Steier, wo er zur Zeit einer tödlichen Sterbe, obwol selbst schon leidend, den Kranken Tag und Nacht beistand, die Fastenpredigten hielt und auch als Opfer seiner Nächstenliebe am 2. März 1741 starb. Mit seinen reichen Kenntnissen, die auch im Auslande geschätzt waren, verband er eine große Frömmigkeit. Von ihm besitzen wir eine Synopsis rei Nummariae Veterum. Graz u. Steier 1724. — Sitzungsber. l. c. p. 39. De Backer, l. c. IV. 198. J. N. Stöger, l. c. p. 69.

Fröhlich's,[516]) welcher einer der größten Gelehrten seiner Zeit war, dann eines Debiel,[517]) Heyrenbach,[518]) Khell von Khellburg,[519]) Grueber,[520]) Hanthaler,[521]) Uhlich,[522]) Weinhofer,[523]) Jamerai Duval[524])

---

[516]) Erasmus Frölich oder Fröhlich war am 2. Oktober 1700 in Graz geboren und trat nach seinen Gymnasialstudien in den Jesuitenorden ein, zu dessen hervorragendsten und gelehrtesten Mitgliedern er später zählte. Er lehrte zuerst in Klagenfurt, dann die reine und angewandte Mathematik an der Wiener Universität und seit 1746 am Theresiannm Geschichte, Archäologie, Numismatik, Heraldik und griechische Sprache. Hier war er auch Vorstand der garellischen Bibliothek und der ihr einverleibten Münzsammlung, denn angeregt durch seine Klosterbrüder Edschlager und Granelli, hatte er sich mit besonderer Vorliebe der Numismatik zugewendet. Er starb im Theresianum am 7. Juli 1858, tiefbetrauert von seinen berühmten Freunden van Swieten, Denis, Eckhel, Khell u. a. Er schrieb mehrere verdienstliche numismatische Werke, besonders über die Münzen Syriens und Egyptens. Vgl. seine vorzügliche Biographie bei Denis. Merkwürd. d. garell. Bibl. p. 7 ff. Sitzungsber. l. c. p 55 ff. De Backer, l. c. II. p. 203 ff. J. N. Stöger, l. c. p. 90 ff. Schranks Nachrichten von berühmten Gelehrten I. p. 206—230. Diese Note diene auch zur Berichtigung und Ergänzung für S. 195, Anm. 106 dieses Werkes.

[517]) Ludwig Debiel war am 20. September 1697 in Wien geboren und trat mit 20 Jahren in den Jesuitenorden ein, lehrte in Graz und Wien von 1738—43 hebräisch, dann Mathematik, Philosophie und Theologie. War von 1747—49 Rektor in Linz, 1752 Direktor der theolog. Studien, von 1760 bis vor seinem Tod am 2. November 1771 Kanzler der Universität Graz. Er war ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit. Er schrieb: Utilitas Rei Nummariae veteris compendio proposita . . . 1733, Nürnberg. — Appendicula ad Nummos Augustorum et Caesarum, ab urbibus graece loquentibus cusos, Wien 1734. Ars scutaria, Wien 1733. Dissertatio de Nobilitate Romana et ejus insignibus. Wien 1734. De Backer, l. c. V. p. 159 ff. J. N. Stöger, l. c. p. 54. Vgl. anch S. 197, Note 120 dieses Werkes.

[518]) Ueber Heyrenbach vgl. S. 258, Note 315 dieses Werkes.

[519]) Josef Khell von Khellburg wurde am 15. August (nicht am 13. wie bei Stöger, l. c. p. 362) 1714 zu Linz geboren und trat daselbst mit 15 Jahren in den Orden der Jesuiten ein, lehrte in den unteren Schulen zu Klagenfurt und Linz, dann Philosophie am Theresianum in Wien, seit 1729 Griechisch und Latein, später die Exegese an der Wiener Universität und von 1758 an wieder am Theresianum, wo er nach Fröhlichs Tod auch Direktor der garellischen Bibliothek wurde. Er war einer der ersten, der in der Philosophie von Aristoteles zu Cartesius übergieng; sein und Fröhlichs Verdienste um das theologische Studium haben wir bereits gewürdigt (vgl. S. 195, Note 106 und 117 dieses Werkes). Denis sagt von ihm: Khell gab Frölichen sowol an Gründlichkeit als Ausdehnung der Kenntnisse wenig nach; er begriff aber und arbeitete langsamer. Im Interesse seiner numismatischen Studien und Sammlungen machte er große Reisen im In- und Auslande. Er starb am 4. Nov. 1772. Jos. Bergmann, l. c. p. 30 (58). Denis, Merkwürd. d. garell. Bibliothek I. p. 13 ff.

[520]) Leopold Grueber war am 12. November 1696 zu Rohrbach in Niederösterreich geboren; er trat mit 15 Jahren zu Wien in den Orden der Jesuiten und wurde Doktor der Theologie. Er starb zu Graz 1773. Er schrieb: Nummi Augustorum Caroli VI. et Elisabethae Christinae. Wien 1726. Sitzungsber. XIX. p. 40.

[521]) Ueber Hanthalers Biographie vgl. S. 192 Anm. 95 und S. 254 dieses Werkes. Dann Sitzungsber. XIX. p. 40 ff. (Wiener) Jahrbücher der Literatur IX. Bd. p. 206 ff. — Seine Fasti Campililienses enthalten auch Materialien zur Numismatik. Die zwei ersten Bände gab Hanthaler noch selbst heraus, Linz 1730—45, die beiden folgenden der bekannte Dichter und Abt von Lilienfeld, später Erzbischof von Erlau, Ladislaus Pyrker (Wien 1818. Fol.); über die Schicksale der Kupferplatten zur Fortsetzung des Werkes vgl. Sitzungsber. l. c. p. 41 u. Jahrbücher d. L. S. 208. Nach Hanthalers Tod (2. Sept. 1754) erschienen seine Exercitationes faciles de nummis veterum pro Tyronibus. 2 Bde. Wien und Prag 1756 in Form von Dialogen.

[522]) Ueber G. Uhlich vgl. S. 147, Anm. 286. Er schrieb eine Numismatik für Künstler (Lemberg 1792) und versuchte darin eine numismatische Allegorik zu geben.

[523]) Hieronymus Weinhofer war zu Wien im Jahre 1733 geboren. Er trat mit 17 Jahren in den Orden der Jesuiten und wirkte als Lehrer bis zur Auflösung des Ordens. Hierauf wurde er als Hilfspriester an der Pfarre am Hof angestellt und betrieb in seinen freien Stunden Diplomatik, Heraldik, Numismatik und Geschichte, besonders jene von Niederösterreich und Wien. Er besaß eine Sammlung von österr. Silber- und Kupfermünzen und ordnete auch das Archiv des Wiener Bürgerspitales und des Magistrates. Er starb am 27. Juni 1808. Von ihm ist: Verzeichnis der Bistümer und Pfarren des Erzherzogtumes Oesterreich. Wien 1791. J. N. Stöger, Script. p. 393. Sitzungsber. XLI. p. 32. Oesterr. Nat.-Encykl. VI. 56.

[524]) Val. Jam. Duval war 1695 zu Artonay in der Champagne als der Sohn eines ganz armen Bauers geboren und verlebte nach dessem Tode ein an romantischen Episoden und Tagen der Entbehrung wechselvolles Leben; aber früh erwachte in ihm der Drang des Wissens und er eignete sich ganz aus sich selbst in der Stille des Waldes unter Eremiten die ersten Begriffe der Wissenschaft mit großem Fleiße an, so in der Mathematik und Astronomie. Ein reicher Engländer, dessen goldene Uhr und Petschaft er gefunden und ehrlich zurückgegeben hatte, gab ihm zeitweilig eine Unterstützung an Geld, wovon er sich nach und nach eine Bibliothek

und Josef de France[525]) erinnern. Der Erste unter ihnen allen ist unstreitig Jos. Hilarius von Eckhel,[526]) der strenge und geniale Systematiker, »auch der Schöpfer der Idee des Münzrechtes und dessen Zusammenhanges mit dem jeweiligen Kulturzustand.« Sein geographisches System der Münzen, das er in seinem Hauptwerke, der doctrina nummorum veterum (1792—1798, 8 Bde.), aufgestellt und selbst als das einfachste und lehrreichste bezeichnet hatte, hat in ganz Europa Eingang gefunden, und es giebt keine wissenschaftlich geordnete Münzsammlung mehr, die nicht auf Grund dieses Systems angelegt wäre. Das k. k. Münz- und Antikenkabinet wurde von ihm selbst nach diesem seinem System geordnet und der Katalog desselben sowie Eckhels Hauptwerk werden »ein ewiges Denkmal tiefen Wissens mit der gesundesten Kritik und dem entsprechendsten lateinischen Ausdruck bleiben, sie sind die Basis, auf welcher die alte Numismatik als Wissenschaft bis auf den heutigen Tag ruht«. Eckhel hat als Systematiker in der Numismatik die gleichen Verdienste, wie Linné in der Botanik, Büffon in der Naturgeschichte.

Eckhel stand zunächst an wissenschaftlicher Bedeutung Abbé Franz Neumann;[527]) er war auch Eckhels Nachfolger in der Professur an der Wiener Universität und im Direktorate am k. k. Münz- und

---

von 400 Bänden anschaffte. Graf von Vidampiere, der ihn am 13. Mai 1717 fand, wie er, seine kleine Heerde weidend, in seine Forschungen vertieft und von Landkarten umgeben unter einem Baume saß, brachte ihn ins berühmte Jesuitenkollegium Pont-á-Mousson. 1729 wurde er Bibliothekar des Herzogs Leopold von Lothringen, gieng dann in gleicher Eigenschaft mit dessen Sohne, dem Großherzog Franz Stephan, 1737 nach Florenz und von da 1748 definitiv nach Wien, wo er als »Oberdirektor der k. k. Medaillen-Cabinete« bis zu seinem am 3. November 1775 erfolgten Tode verblieb. Von ihm erschienen: Numismata cimelii Caesaris regii austriaci Vindobonensis quorum rariora iconismis, caetera catalogis exhibita. (In Verbindung mit Erasmus Frölich und Khell.) 2 Bde. 1754—55. Sitzungsber. XIX. p. 50 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 767.

[525]) Josef Angelo de France war c. 1691 zu Besancon geboren; am 13. Dezember wurde er wirkl. Hof-Schatz- und Kammerzalmeister, 1748 Generaldirektor der kaiserl. Schatzkammern und Gallerien und starb am 25. Februar 1761. Er besaß eine reiche Sammlung von antiken Münzen und Gemmen u. s. w. Sitzungsber. XIX. Bd. p. 47 f.

[526]) Josef Hilarius von Eckhel wurde am 13. Jänner 1737 zu Enzesfeld bei Baden in Niederösterreich geboren, studierte in Wien und trat schon mit 15 Jahren in den Jesuitenorden ein. Durch Khell wurde er in die Numismatik eingeführt, widmete sich aber ihr und der Archäologie erst seit seinem 35. Jahre und gab ausgezeichnete Beweise seiner Kenntnisse in diesen beiden Fächern. Um sich noch mehr darin auszubilden, reiste er nach Italien, hielt sich längere Zeit in Bologna, Rom und Florenz auf und reiste dann in das südliche Frankreich. 1774 wurde er Direktor der Abtheilung für antike Münzen, ein Jahr darauf Direktor des k. k. Münzkabinetes und Professor der Lehrkanzel der Altertümer und ihrer historischen Hilfsmittel. Er starb am 10. Mai 1798. (Ueber seinen Tod s. Archiv III. Nr. 59.) Außer dem oben angeführten Werke besitzen wir noch mehrere vorzügliche in die Münzkunde einschlägige Werke von ihm, darunter die »kurzgefaßte Anfangsgründe zur alten Numismatik«, ein Vorlesebuch für die k. k. Universitäten (Wien, 1787). — (De Luca) das gelehrte Oesterreich, I., 105; Götting. Gel. Anz. 1792—1798; Hormayr's österr. Plutarch 1807, VI. Bdchn. p. 192—204; Ersch u. Gruber, Real-Encykl. 1837, 1. Sekt. XXX. Thl. p. 497—500; J. N. Stöger, Script. p. 67 ff. De Backer, l. c. I. p. 283 ff. Sitzungsber. p. 303—351; Jos. Bergmann, Medaillen u. s. w. II. Bd. p. 424 ff.; Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 11; Wurzbach, Biogr. Lex. III. p. 423; Friedr. Kenner, Jos. Hilarius von Eckhel. Ein Vortrag, gehalten in der festlichen Jahresversammlung in der numismatischen Gesellschaft am 13. Jänner 1871.

[527]) Abbé Franz d. P. Neumann, der Stiefbruder des berühmten Landschaftmalers Anton Wutky, war am 22. November 1744 zu Krems geboren, kam mit 9 Jahren als Sängerknabe in das Chorherrnstift St. Dorothe in Wien, woselbst er auch 1765 (und nicht bei St. Augustin, wie die österr. Nat.-Encykl. IV. p. 42 und Wurzbach, Biogr. Lex. XX. p. 264 sagen) eingekleidet wurde. Am 1. Jänner 1759 ward er zum Priester geweiht. Er hatte sich schon früh dem Studium der alten Numismatik hingegeben und eine schöne Sammlung antiker Münzen angelegt, nach der er das dem Staatskanzler Kaunitz gewidmete Werk »Populorum et Regum nummi veteres inediti« herausgab, Wien 1779, mit 7 Kupfertafeln und 91 Münzabbildungen von dem bekannten akadem. Kupferstecher Jos. Mansfeld, dessen Vater Joh. Ernst das Titelblatt mit dem Porträt Kaunitzens gestochen hatte; der 2. Bd. erschien 1783. Er kam 1783 in das k. k. Münzkabinet und wurde nach der Aufhebung des Stiftes St. Dorothe in demselben Jahre Weltpriester. 1786 finden wir ihn als Direktor am k. k. Kabinete für moderne Münzen und nach Eckhels Tod erhielt er dessen Stellen als Direktor der vereinigten Kabinete, sowie als Professor an der Wiener Universität. Er starb am 7. April 1816. Sitzungsber. XXVIII. p. 538 ff.

Antikenkabinet. »Umschrieb sein Vorgänger Eckhel die Grenzen der Numismatik mit kühner und kunstgewandter Hand, so waltete Neumann im Innern und verband die Numismatik mit der Archäologie«, welche von jetzt an auch immer mehr in den Vordergrund tritt und in unserem Jahrhundert, begünstigt durch die zahlreichen und kostbaren Funde, eine wertvolle und reiche Literatur aufzuweisen hat. Freilich war es anfangs nur die alte Numismatik, die als Stütze für alte Geographie, Mythologie und Archäologie so eifrig betrieben wurde; aber schon Hanthaler,[528]) Herrgott[529]) und Smitmer[530]) haben das mittelalterliche Münzwesen, das bisher ein ganz brachliegendes Feld gewesen, der Forschung zugeführt, worin in unserem Jahrhundert so treffliche literarische Werke vorliegen.

Auch das Studium der christlichen Archäologie hatte, in Oesterreich freilich später als in Deutschland, Eingang gefunden. Einer der ersten »Pionniere« für diese Disciplin in Oesterreich war Alb. Camesina, der im Jahre 1835 durch seine gelungene Reproduktion der Emails am sogenannten Verduneraltar, wozu bekanntlich Jos. Arneth den Text geschrieben hatte, eine für damals bewunderungswürdige und schwierige Leistung ausführte, schwierig, weil im Großen und Ganzen das Verständnis für die Anfänge der christlichen Kunst noch mangelte, ja der Künstler Hohn und Mitleid für seine jahrelangen Mühen erntete und selbst der Drucker sich geweigert hatte, das Werk zu drucken, da nach seiner Meinung der Druck so vieler sonderbarer Farbentafeln seine Officin diskretitieren könnte.[531]) Wenngleich Camesina's Leistung vorwiegend eine künstlerische war, so hat sie doch einen kräftigen Anstoß zur Entwicklung der Wissenschaft der christlichen Archäologie gegeben, und von jetzt an zeigte sich auch ein reges Streben auf diesem Felde. Camesina selbst veröffentlichte dann noch die Glasgemälde von Klosterneuburg und Heiligenkreuz, die in mehrfacher Hinsicht von hoher Bedeutung sind, im zweiten und dritten Bande des Jahrbuches der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, wo überhaupt so mancher wertvolle Beitrag zur christlichen Archäologie von Niederösterreich enthalten ist. Dr. Gustav Heider gab uns geistvolle Erklärungen über die Typologie in den Bildern der Glasgemälde, der Biblia pauperum, des Physiologus, der ältesten Skulpturen an den Kirchen, wie z. B. an jener in Schöngrabern. Freih. v. Sacken stellte mit Liebe und großer Sachkenntnis eingehende Untersuchungen über die mittelalterlichen Flügelaltäre an, so über jenen interessanten zu Maria Laach, den Pendant zu jenem in St. Wolfgang in Oberösterreich, und zu Heiligenblut, beide höchst wertvolle Kunstdenkmäler dieser Art in Niederösterreich. Dr. Lind schrieb über den Krummstab und die Mitra des Bischofes und hat sich überdieß um das Studium der Grabmäler, Grabsteine und deren Inschriften, also um das Studium der Epitaphik überaus verdient gemacht. Er hat zahlreiche Grabsteine in den Kirchen und Kapellen rastlos aufgesucht und sie, die nicht selten auch mit großer Sorgfalt gezeichnet sind, in den Berichten und Mitteilungen des Altertum-

---

[528]) Marquard Herrgott war am 9. Oktober 1694 zu Freiburg im Breisgau geboren; er trat in das Benediktinerstift St. Blasien ein, wo er auch seine Erziehung genossen hatte, und wurde 1718 in Rom zum Priester geweiht. Da schon damals seine Studien bedeutende waren und Neigung und Talent in ihm auch viel versprachen, so schickte ihn Abt Blasius nach Paris zu den weltberühmten Benediktinern von St. Germain. Nach seiner Rückkunft ins St. Blasienstift wurde er Hof-Kaplan des Fürstabtes, bald Bibliothekar und wurde auch zu verschiedenen diplomatischen Missionen verwendet; von 1728—1748 vertrat er die breisgauischen Stände am kaiserl. Hofe, war inzwischen, nämlich im Jahre 1736, wirkl. Rath und Hofhistoriograph geworden und lebte von 1750 bis zu seinem am 9. Oktober 1762 erfolgten Tode zu Krotzingen als Propst von Krotzingen. Hieher gehört der 2. Bd. seiner Monumenta Aug. Domus Austr. Nummotheca Principum Austriae in 2 Thln., wobei M. Herrgott von seinem gelehrten Mitbruder, dem Blasianer Rustenus Heer unterstützt wurde. Sitzungsber. XIX. Bd.

[529]) Verzeichnis bisher unbekannter, alter und neuer wienerischer Denk- und Laufmünzen, Linz 1745, dessen 8. und 9. Abthlg. als Fortsetzung des Heräus anzusehen sind.

[530]) Franz Paul Edl. v. Smitmer gehörte einer alten und reichen Wiener Bürgerfamilie an; er war 1740 geboren und am 4. Oktober 1796 als Comthur des Malthefer-Ordens und Canonicus von St. Stephan gestorben. Er sammelte insbesonders auch die Münzen und Medaillen des Malthefer-Ordens.

[531]) Die französische Regierung ließ 1854 Camesina einladen, dieses für die Kunstgeschichte wichtige Werk auf ihre Kosten in zweiter Auflage heraus zu geben, was Camesina in patriotischer Gesinnung entschieden ablehnte.

Vereines und der k. k. Central-Commission veröffentlicht. Für die Forschungen auf dem Gebiete der Epitaphik ist aber auch ein reiches Materiale in den Archiven der Klöster und Schlösser vorhanden. Leider ist es zu beklagen, dass im vorigen Jahrhundert so viele Grabsteine aus Unverstand und Unkenntnis vernichtet und verschleppt wurden, oder wegen ihrer ungünstigen Lage auf dem Fußboden sogar heute noch arg beschädigt werden. Um diesem Uebelstande abzuhelfen oder um solche Denkmale der Pietät und der Geschichte aus verborgenen Winkeln an die ihnen gebührenden Plätze zu bringen, hat sich der k. Conservator Ant. Widter keine Mühen und Kosten scheuen lassen; was Dr. Lind durch die Feder und das Wort für die Wissenschaft der Epitaphik gethan, hat dieser durch die That zu verwirklichen gestrebt. Die Grabinschriften sind aber auch eine wichtige Quelle für die Genealogie und stehen daher zu dieser Wissenschaft in enger Beziehung.

Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Genealogie haben wir schon früher gehandelt und dabei insbesonders auf K. Maximilian I. Bedeutung für dieselbe hingewiesen, sowie auf seinen historisch-genealogisch und romantisch-pitoresken Cyklus von Arbeiten über sein Haus, sein eigenes Leben mit all seinen Freuden und Leiden, Abenteuern, Kriegsfahrten und Staatshandlungen im Weißkunig und Theuerdank, sowie auch auf die durch seine Anregung und seine Unterstützung ausgeführten Arbeiten des Triumphzuges, der Ehrenpforte und des Stammbaumes in der Ambraser-sammlung, an welch' allen Johannes Stabius, Ladislaus Suntheim und Konrad Peutinger betreffs Errichtung des Ganzen, Angabe und Abfassung der Inschriften hervorragenden Antheil hatten. — Reiche Belege und Beiträge für die Genealogie der Geschlechter Niederösterreichs sind dann in den Urkundenwerken der Pez, Rauch, Kropf, Hueber, Duellius enthalten; ganz besonders sind aber jene Männer zu nennen, welche die Genealogie sich zum selbstständigen Vorwurfe umfassender Arbeiten gemacht haben, nämlich Hanthaler,[532] Herrgott,[533] Wurmbrand[534] und dessen unvergeßlicher Freund Philibert Hueber und Wißgrill.[535]

Graf Wurmbrand, eine Zierde des österreichischen Adels in jeder Beziehung, machte fleißige archivalische Studien zur Genealogie der österreichischen Geschlechter, wobei ihm in der Herbeischaffung des Materiales seine Stellung sehr viel nützte; als reife Frucht seiner Studien kann sein Hauptwerk: »Historisch-genealog. Collectaneen aus den Archiven der angesehenen Geschlechter Niederösterreichs« gelten, das, weil nach den Quellen gearbeitet, durchaus zuverläßig ist und Wurmbrand auch mit Recht die Bezeichnung eines Vaters der österreichischen Genealogie verschaffte. Für Niederösterreich wichtiger, weil specieller, ist F. K. Wißgrill's: »Schauplatz des landsäßigen niederösterreichischen Adels im

---

[532]) Die meisten genealogischen Excurse Hanthalers sind in dessen »Fasti Campililienses« enthalten; da sie aber oft voll Irrthümer sind, so können sie nur mit Vorsicht und mit Benützung anderer zuverlässiger Quellen verwertet werden.

[533]) Genealogia diplomatica Augustae gentis Habsburgicae . . . . . 2 Bde. in 2 Thln. Fol. Wien 1737. Der zweite Band enthält den Codex probationum.

[534]) Johann Wilhelm Graf von Wurmbrand war am 18. Oktober 1670 zu Graz geboren. Nach Vollendung seiner Studien an der Universität Utrecht trat er in den Staatsdienst und that sich besonders in deutschen Geschäften und beim Abschluß des Ryßwicker Friedens hervor. Er wendete aber seine Studien nicht blos den Thaten und Geschäften seiner Zeit zu, sondern blickte auch in die Vergangenheit und studierte fleißig die Geschichte und Genealogie des österreichischen Adels nach den Quellenschätzen des ständischen Archives, der Kloster- und Schloßarchive. Der vollständige Titel seines Werkes, das anonym erschien, lautet: Collectanea genealogico-historica ex archivo inclytorum Austriae inferioris Statuum ut ex aliis privatis scriniis documentisque originalibus excerpta (Wien 1705) mit mehr als 4000 Urkundenauszügen und einem Anhang: de hereditariis provinciarum austr. Officialibus commentatio (Wien 1737). — Graf Wurmbrand erlangte die höchsten Aemter und Würden und war mit den höchsten Orden ausgezeichnet; u. a. war er auch Ritter des goldenen Vließes. Er starb am 27. Dezember 1750 und wurde bei den Augustinern begraben. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 204 ff.

[535]) Franz Karl Wißgrill war 1736 zu Wien geboren. Nach vollendeten Studien trat er in den Staatsdienst ein, u. z. bei der Hofkammer des Münz- und Bergwesens. Er starb als Hofkommissionsrath dieser Behörde am 5. Dezember 1803. Sein Werk faßt 5 Bde. in sich (Wien 1794—1804), von denen der 5. aber erst 1824 der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Er schließt mit dem Artikel Lembach, womit aber kaum die Hälfte des Werkes im Drucke vollendet ward; ein vollständiges Exemplar ist schon sehr selten.

Herren- und Ritterstande vom XI. Jahrhundert bis auf jetzige Zeiten«, welche Arbeit leider unvollendet blieb. Wol kaum dürfte sich, sagt der treffliche Feil, »ein zweites Land« rühmen, über die Geschichte seines Adels ein fleißiger und mit breiterem Quellenschatze bearbeitetes Werk zu besitzen.[536]) Und doch mußte Fr. Tschischka, als er gedachte, dasselbe weiter zu publicieren, wegen Nichttheilname des Adels (!) davon abstehen. Heute ist dieses Werk durch den immer breiter fließenden Strom der Literatur wol überholt; der heraldisch-genealogische Verein »Adler« in Wien hat in Nr. 1 des zweiten Jahrganges (1872) seiner Zeitschrift nun begonnen, das Manuscript Wißgrill's in der Fortsetzung zu veröffentlichen, leider ohne Benützung der neueren Literatur, so dass diese Publikation Wißgrill's dem heutigen Stande der Forschung gar nicht entspricht.

Wie die Handschriften der alten Klassiker überall aufgesucht, mit strenger Kritik und Gelehrsamkeit verglichen und nach sorgfältiger Prüfung dann in den besten Ausgaben veröffentlicht wurden, so entwickelte sich namentlich im XVII. Jahrh. aus der geschäftlichen Nothwendigkeit, aber auch aus rein wissenschaftlichen Gründen ein gleiches Streben betreffs der zahlreichen historischen Urkunden oder Diplome und damit die Diplomatik,[537]) d. i. jene Wissenschaft, welche die Urkunden des Mittelalters nach inneren und äußeren Merkmalen prüfen lehrt. In Frankreich bildete sich diese Disciplin besonders aus und kam viel früher zur Bedeutung, als in Deutschland. Dort überragt alle der hochgelehrte Benediktiner Mabillon aus der Congregation Saint Germain mit seinem epochemachenden Werke »de re diplomatica«; hier stehen in dieser Wissenschaft die Werke eines Leuber, Hermann Conring und des Jesuiten Papebroch obenan. Während zu derselben Zeit Urkundenpublikationen zum Zwecke vaterländischer Geschichtsforschung veranstaltet wurden, stellten Andere jene Urkunden, die mit dem Namen Diplome bezeichnet werden, nach bestimmten Epochen zur Eruierung diplomatischer Gesetze zusammen.

Niederösterreich hat an derartigen Bestrebungen Deutschlands einen nicht unwesentlichen Antheil. Bessel, der berühmte Abt des Stiftes Göttweig, gab uns in dem Prodromus (2 Bde.) zu seinem projektierten Chronicon Gottwicense die erste Special-Diplomatik der deutschen Könige, von Kaiser Konrad I. bis Friedrich II., und begründete damit auch die diplomatische Geographie Deutschlands. Zur Wissenschaft ausgebildet bahnte sich die Diplomatik dann den Weg zur Universität. Die erste gründliche und systematische Fassung — gründlicher als dieses durch den deutschen Diplomaten Gatterer geschah — zum Zwecke des Unterrichtes an der Hochschule verdankt diese Disciplin dem Piaristen Gregor Gruber[538]) in seinem dreibändigen Werke: »Lehrsystem einer allgemeinen Diplomatik, vorzüglich für Oesterreich und Deutschland (Wien, Camesina, 1783 u. 1784), das Aufsehen machte. Indirekte lieferten reiches Materiale für die Diplomatik die Urkunden-Editionen der Pez, Hueber, Kropf, Duellius, Hanthaler, Heyrenbach, der auch Professor der Diplomatik an der Wiener Universität gewesen, und Marquard Herrgott. Um Diplomatik und Genealogie nebst der altdeutschen Sprache hat sich auch Abbé Karl Michaeler[539]) verdient gemacht.

---

[536]) Dr. G. Heider, die romanische Kirche zu Schöngrabern in Niederösterreich. Ein Beitrag zur christl. Kunstarchäologie, p. 16, Anm. 9.

[537]) Vgl. die ersten §§. in W. Wattenbach's Werk: das Schriftenwesen im Mittelalter. Leipzig 1871.

[538]) Gregor Gruber, geboren am 7. August 1839 zu Horn in Niederösterreich, trat daselbst in den Orden der Piaristen ein. Er widmete sich insbesonders der Geschichte und Diplomatik und war seit 1775 durch 6 Jahre Professor dieser Gegenstände an der savoy'schen Ritterakademie, dann durch 2 Jahre am Theresianum und seit 1783 Professor an der Wiener Universität. Er starb am 20. April 1799. Aus dem oben citierten Werke, dessen 3. Band auch als »Lehrsystem diplomatischer Zeitenkunde« erschien, veröffentlichte er einen Auszug (Wien 1784). Außerdem giebt es von ihm noch andere diplomatische Werke, gedruckt und handschriftlich. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 433. Wurzbach, Biogr. Lex. V. p. 385 f.

[539]) Karl Michaeler wurde am 6. Dezember 1735 zu Innsbruck geboren, trat in den Orden der Jesuiten ein und genoß als Lehrer an den Mittelschulen einen besonderen Ruf. Nach Aufhebung des Ordens wurde er Custos an der Universitätsbibliothek in Wien und starb am 22. Jänner 1808. (de Luca) Das gelehrte Oesterreich, I. 1. p. 347.

Mit der Diplomatik geht Hand in Hand die wissenschaftliche Siegelkunde oder Sphragistik als deren Vater Johann Michael Heineccius (1674—1722) mit seinem Werke: de veteribus Germanorum aliarumque nationum sigillis etc. (Frankfurt und Leipzig 1709) gilt. Die österreichische Siegelkunde verdankt Hanthaler, Duellius, M. Herrgott die ersten Editionen,[540] dem Canonicus von Smitmer aber die erste bedeutende Sammlung.[541] Rally, Melly[542] und Sava[543] haben aber nicht nur das gleiche Verdienst, sondern auch noch jenes, dass sie die wissenschaftliche Seite dieser Disciplin belangreich fortgebildet haben und die Bedeutung der Sphragistik nicht als in der Hilfswissenschaft für Diplomatik allein erblickten, sondern auch in ihrem kulturgeschichtlichen Werte namentlich für Kunstgeschichte und Heraldik.[544]

---

[540]) Der erste Band von Herrgott's großem Werke: Monumenta Aug. Dom. Austr. enthält: Sigilla vetera et insignia tum antiqua tum recentiora etc. Viennae 1750, also die Siegel und Insignien der Babenberger von Ernst I. an und der Habsburger mit Bildern und Urkunden.

[541]) Smitmer besaß eine ausgezeichnete Siegelsammlung, die ehedem dem gelehrten Grafen Sertorio Ursato in Padua gehört hatte. Er hatte dieselbe im Jahre 1788 angekauft und mit Siegeln und Stempeln wesentlich bereichert. 1818 kam sie in Besitz des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives. Hormayr's Taschenbuch für vaterländ. Geschichte, Jahrg. 1836. Mitteilungen der k. k. Central-Commission für Erforsch. u. Erhalt. der Baudenkmale, X. Jahrg. (1865) p. VIII.

[542]) Eduard Melly war am 5. Jänner 1814 zu Krems geboren. Nach vollendeten Gymnasialstudien in Wien bezog er die Wiener Universität und studierte Philosophie, namentlich aber Archäologie und Numismatik, die er später auch für seinen Lebensberuf gewählt hatte. Als Vertreter der Stadt Horn saß er im deutschen Parlamente zu Frankfurt, und nam, wie Wurzbach sagt, nur einmal das Wort. als es sich nämlich um die Heraldik des deutschen Wappens handelte. Er starb am 22. Oktober 1854 im Bade Pistyan. Sein Hauptwerk ist: Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters, 1. Theil mit 12 Tafeln. Wien 1846. Der 2. Theil befand sich druckfertig vor. Dieses Werk nannte der strenge Kunsthistoriker Kugler ein klassisches Werk. Er gab auch noch heraus: Das Westportal des Domes zu Wien, in seinen Bildwerken und in ihrer Bemalung. Wien 1850. Wurzbach, Biogr. Lexicon. XVII. p. 331 ff.

[543]) Karl v. Sava war nach seinen philosophischen Studien in den Staatsdienst getreten und starb am 1. Juni 1864 als Vice-Hofbuchhalter der Tabak- und Stempelbuchhaltung. Von ihm sind viele schriftliche Abhandlungen in' den Publikationen der k. Akademie d. Wissensch., der Central-Commission und des Wiener-Altertums-Vereines. Sie betreffen die Siegel der österr. Herzoge, die mittelalterlichen Siegel der Städte Oesterreichs, der Abteien und Regularstifte Niederösterreichs, österreichischer Fürstinnen im Mittelalter, der Nonnenklöster Niederösterreichs, der Landes-Erzämter in Niederösterreich, der Wiener Universität u. s. w. Seine reichhaltige sphragistische Sammlung, welche geradezu für Niederösterreich eine in ihrer Art einzige Sammlung von Siegelabdrücken und Siegelstempeln ist, kam in den Besitz des k. k. Museums für Kunstgewerbe und Industrie. Wurzbach, Biogr. Lex. XXVIII. p. 295 f.

[544]) Was die älteste heraldische Sammlung in Niederösterreich betrifft, so besaß sie wahrscheinlich jener Wolf Christof von Enzersdorf († 1598 als der letzte männliche Sprosse seines Geschlechtes), der auch ein vortrefflicher Tonkünstler und Dilettant gewesen sein soll und auf welchen 1575 der berühmte Martin Rota ein Porträt radierte; Wißgrill sagt von ihm (II. 420), dass er eine Sammlung gemalter Wappen von den adeligen Landsmannsgeschlechtern Niederösterreichs angelegt habe, die er dann seinem Eidam Wilh. Bern. von Friedensheim hinterließ. Vgl. auch Jahrb. d. Literatur 112. Bd. Anz.-Bl. p. 11 und unten den Abschnitt »Botanik«.

IV. Die Naturwissenschaften und die Medizin.

Mineralogie und Geologie.

So lange man die Mineralien nur beschrieb und selbst dies unvollständig, weil man an Aeußerlichkeiten sich hielt und die Eigenschaften nicht genau prüfte, so lange man mehr den Stein der Weisen zu finden und die Kunst des Goldmachens zu erlernen bestrebt war, so lange man über die »Symbolik der Kristalle« philosophierte und Alchemie und Kabbalistik betrieb, was bis ins XVIII. Jahrhundert herein dauerte; eben so lange kann von einer Wissenschaft der Mineralogie nicht die Rede sein.

Das Mittelalter war in seiner Auffassung über die Mineralien oft weit einfacher und natürlicher als das XVI. und XVII. Jahrh., wo man mit Behagen ins Breite und Gesuchte sich verlor, ohne dadurch der Wissenschaft auch nur um einen Schritt näher zu kommen; jenes hatte seine kurzen Beschreibungen und Benennungen, wie des Albertus Magnus Buch de mineralibus oder die üblichen Gedichte über einzelne Gattungen von Steinen, wie z. B. Marbods Gedicht über die Edelsteine[545]) uns beweisen, oder die Systematik der Mineralien des Avicenna aus dem XII. Jahrh. ob seiner Einfachheit und Natürlichkeit in der Bestimmung und Classificierung darthut.

Zur Wissenschaft der Mineralogie fehlten aber die Kristallographie, d. i. die mathematische geometrische Untersuchung über die Kristallformen und die Chemie.

Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als man auch in Oesterreich sich mit Eifer auf die Mineralogie theils aus praktischer Rücksicht für den Bergbau, theils auch aus wissenschaftlicher Vorliebe warf, als Maria Theresia in hochsinniger Weise befahl, das von ihrem Gemahl K. Franz I. mit großen Kosten eingerichtete Hof-Mineralienkabinet voll der kostbarsten und seltensten Schätze der öffentlichen Benützung und den Studien derjenigen zu übergeben, welche die Reichthümer der Natur erforschen wollten, entstanden zwei Systeme, die bahnbrechend für die Wissenschaft der Mineralogie wurden: des Wallerius System (1772), das auf der chemischen Classificierung beruht, und jenes des Cronstedt (1758), das die Mineralien nur nach äußeren Merkmalen bestimmt und ordnet. Bald folgte Gottlieb Werner mit seiner empirischen Mineralbeschreibung, die weder ein chemisches noch ein physikalisches System genannt werden kann.

Die bedeutendsten Vertreter der mineralogischen Studien noch in jener alten Methode waren der geistreiche Ignaz von Born[546]) und sein gelehrter Freund, der Jesuit Nikolaus Poda von

---

[545]) Libellus de lapidibus preciosis sive Enchiridion Marbodei Galli de lap. prec.; unter diesem Titel findet sich das Gedicht in der so seltenen Ausgabe des Vietor, Viennae 1511 durch Cuspinian. Derselbe schrieb nebst einem erläuternden Commentar auch eine Vorrede dazu über die verlornen und vorhandenen Schriften der Alten über die Edelsteine. Denis, Buchdruckergesch. Wiens, p. 55. — Handschriften davon finden sich in n.-ö. Klöstern (z. B. Göttweig; V. Werl, Manusc.-Katalog d. St. G. I. p. 102). — Marbodus oder Marbodeus, auch Merobardus mit dem Beinamen Evax, war Bischof von Rennes und starb 1123. Einer anderen und älteren Meinung zu Folge wird sein Gedicht dem Hildebert von Lavardin zugeschrieben, der 1057 geboren war, in das Kloster Clugny eintrat, seit 1097 Bischof von Mans, seit 1125 Erzbischof von Tour war und 1136 starb. (Hildeberts sämmtliche Werke durch Antonius Beaugendre. Paris 1708. p. 1635 ff.)

[546]) Ignaz Edl. v. Born war am 26. Dezember 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen geboren. Nach seinen wissenschaftlichen Reisen in Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich berief ihn Maria Theresia 1776 von Prag nach Wien, um das Mineralienkabinet zu ordnen. Die Frucht dieser Arbeiten und Studien war sein

Neuhaus,[547]) nebst dem Abbé Andreas Stütz,[548]) dem wir die ersten sorgfältigen und detaillirten Nachrichten über das Mineralvorkommen in Niederösterreich verdanken,[549]) und Karl Haidinger.[550]) Neben diesen ist auch der Jesuit Franz Gueßmann,[551]) nebstbei ein tüchtiger Physiker und Astronom, zu nennen, der in der wissenschaftlichen Welt Oesterreichs eine würdige Stellung einnimmt. Er zieht bei der Beschreibung der Mineralien und Metalle bereits die Gesetze der Physik heran und ist dadurch ein theilweiser Vorläufer der naturhistorischen Methode. Seine Beschreibung der Mineraliensammlung des Hofrathes v. Mitis in zwei Bänden war geschätzt und daher ein gesuchtes Buch.

Erst als Chemie und Kristallographie als Hilfsdisciplinen der Mineralogie beigezogen worden waren, konnte sich, wie gesagt, deren Gesichtskreis erweitern, und von jetzt an steht sie immer fester auf der Basis wissenschaftlicher Methode. Bald wurden auch zwei epochemachende Richtungen in der Forschung bemerkbar, die eine, welche nach morphologischen, physikalischen und rein naturhistorischen, die andere, welche die Mineralien nach ihren chemischen Eigenschaften systemisierte. Damit ist wol nicht gesagt, dass die rein naturhistorische Methode erschöpfend, oder dass die chemische wertlos sei, denn beide sollen sich eben ergänzen.

Als Begründer der ersteren ist der berühmte Mineralog von Mohs anzusehen, der im Jahre 1802 auf Veranlassung des Banquiers van der Nüll aus Freiburg in Sachsen nach Wien gekommen

---

»Index rerum naturalium Musaei Caes. Vindobon. P. I. Testacea. Vind. 1778, die deutsche Ausgabe hat den Titel: Verzeichnis der natürlichen Seltenheiten des k. k. Naturalienkabinets, I. Th. Schalthiere. Wien 1778, eine Prachtausgabe mit 18 Kupferstichen und vielen Vignetten. Eine neue Ausgabe u. d. T.: Testacea Mus. Caes. Vind., ein bedeutendes Werk über Conchyliologie, namentlich wegen der Abbildungen, wurde nicht mehr fortgesetzt, da K. Jos. I. die Subvention einstellte. Born war der erste Direktor des Mineralienkabinets und auch Hofrath bei der Hofkammer für Münz- und Bergwesen. Er starb am 24. Juli 1791. — Die Biographie des Hofrathes von Born in J. Pezzl's: »österr. Biographien oder Lebensbeschr. sr. ber. Regenten u. s. w. Wien 1792. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 856. Wurzbach, Biogr. Lexikon II. p. 71.

[547]) Poda von Neuhaus war am 3. Oktober 1723 zu Wien geboren, trat 1740 in den Jesuitenorden daselbst ein, lehrte Mathematik zu Klagenfurt, Linz und Graz, in welch' letzterer Stadt er auch ein physikalisches Kabinet eingerichtet hatte. Von 1760 an lehrte er den Zöglingen des Bergbaues, Mechanik und Hydraulik. Nach Auflösung des Ordens gieng er nach Wien und gab Privatvorlesungen. Er starb 1798. Meusel sagt, dass er vielen Antheil an den Prager Gelehrten-Nachrichten hatte, auch an anderen Werken Borns, insbes. an dessen »Monachologie«. Stöger, Scriptor. etc. p. 272. De Backer, Ecrivains etc. VI. 452. Wurzbach, Biogr. Lex. XXII. p. 452.

[548]) Andreas Stütz, der intime Freund des großen Eckhel, war am 22. August 1747 geboren und nach vollendeten Studien in das regulierte Chorherrenstift bei St. Dorothe eingetreten. Nach Aufhebung des Klosters wurde er Professor der Naturgesch. und Geographie an der k. k. Realakademie, 1785 Adjunkt am k. k. Mineralienkabinet, 1797 zweiter Direktor neben Baillou und 1802 alleiniger Direktor. Er starb am 11. Februar 1806. Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. XXIV. p. 361.

[549]) Sein mineralogisches Taschenbuch, enthält eine Oryktographie von Unterösterreich zum Gebrauche reisender Mineralogen. Dieses Taschenbuch wurde von J. G. Megerle v. Mühlfeld herausgegeben. (Wien und Triest 1807. Mit dem Porträt des Abbé Stütz.) Stütz schrieb über das Silberbergwerk Annaberg und die ganze Geschichte der Mineralogie in Niederösterreich in einem Briefe an Ignaz Born über die Mineralogie von Oesterreich u. d. Enns, der im III. Bde. der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, Prag 1777, enthalten ist. Ueber das Silberbergwerk Annaberg hatte schon Joh. Jak. Ferber in den »chemischen Briefen«, I. Bd. 6. Abtheil., 1. Abhandl., Berlin 1760, geschrieben. Vgl. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. p. 465.

[550]) Karl Haidinger war am 10. Juli 1756 geboren und daselbst am 16. März 1797 gestorben. Er unterstützte Born bei der Ordnung des k. k. Mineralienkabinetes, bei dessen technischen Arbeiten, namentlich bei Amalgamationsmethoden. Auch er strebte die Theorie mit der Praxis zu verbinden — ein Zug der Nützlichkeitstheorie jener Zeit.

[551]) Franz Gueßmann od. Gußmann war am 30. September 1741 zu Wolkersdorf geboren und am 18. Oktober 1756 in den Orden der Jesuiten eingetreten. Ueber seine mathematischen, physikalischen und astronomischen Studien und Werke s. d. Abschnitte »Mathematik, Physik und Astronomie«. Am Abende seines Lebens begab er sich in das Stift Seitenstetten, um mit Hilfe der berühmten Bibliothek daselbst sein Werk »über das Alter unserer Erde« zu schreiben; er starb aber vor Vollendung desselben am 28. Jänner 1806. Sein oben erwähntes Werk hat den Titel: Lithophylacium Mitisianum. Dissertatio praevia et observationibus perpetuis physicomineralogicis illustratum Tom. II. Wien, Kurzböck 1785. — Super Pluviis Lapidum. Viennae 1803. Stöger, Scriptores etc. p. 112. De Backer, Ecrivains etc. VI. 196.

war; an diesen seinen ersten Wiener Aufenthalt knüpften sich für das k. k. mineralogische Kabinet, einer der großartigsten und schönsten Sammlung der Welt, und für das Studium der Mineralogie in Oesterreich überhaupt die weitreichendsten Folgen. 1812 gieng Mohs im Auftrage des Erzherzogs Johann nach Graz, um auch die mineralogischen Schätze des Joanneums zu ordnen. Da das System Werners ihm nicht entsprach und seinen Wert schon verloren hatte, hatte er sich ein eigenes mit vielem Scharfsinn und Consequenz ausgedacht und bei der Ordnung dieser Sammlung bereits zu Grunde gelegt. Als Mohs im Jahre 1829 zum zweiten Male — direkt berufen vom Kaiser Franz — nach Wien gekommen war, u. z. als Professor der Mineralogie an der Wiener Universität, da war es hoch an der Zeit gewesen, der Wissenschaft der Mineralogie in Wien aufzuhelfen, denn Paul M. Partsch war hier fast der Einzige, der gründliche mineralogische Kenntnisse besaß und auch wußte, welche Fortschritte Deutschland und Frankreich seitdem in dieser Wissenschaft gemacht hatte. In Wien gab es mit wenigen Ausnamen nur Dilettanten, die reiche Sammlungen angelegt und einige Kenntnisse der Mineralien durch Autopsie sich erworben hatten. Es bildete sich daher um diesen großen Mineralogen bei seinen Vorlesungen am mineralogischen Kabinete, dessen großartige Sammlungen er, von Partsch unterstützt, in der jetzigen Gestalt aufgestellt hatte, ein Kreis von Schülern und Gelehrten, zu dem sich anfangs auch eifrige und wahre Mäcenaten der Wissenschaft gesellten; sie alle waren zugleich eine würdige Schule, die seine Sätze als Ausgangspunkt mineralogischer Arbeit annamen und dieselben durch ihre bedeutenden Resultate in dieser Methode der Forschung zu hohem Ansehen brachten und auch den Grund legten zu den noch gegenwärtig blühenden Studien der Mineralogie und Geologie in Oesterreich. Da Mohs außerdem die Leitung der vom Fürsten Lobkowitz gegründeten »Mineraliensammlung der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen« zu führen hatte, so war sein Einfluss für die mehr praktische als rein theoretische Richtung dieser Anstalt ebenfalls von wohlthätigem Einfluße.

Zu den ersten Schülern von Mohs gehörten Wilhelm von Haidinger,[552]) der auch nach dem Tode von Mohs am 29. September 1839 dessen Nachfolger wurde, Paul Partsch,[553]) Redtenbacher,[554])

---

[552]) Wilh. v. Haidinger, geb. zu Wien, am 5. Februar 1795, war ein dankbarer Schüler von Mohs, des gewaltigen Geistes in der mineralogischen Wissenschaft, des Mannes voll hinreißender Beredsamkeit und von der riesigsten Arbeitskraft. Nach seinen Studien machte Haidinger große Reisen nach England, Norwegen, Schweden, Dänemark, Deutschland, Oesterreich und Frankreich und begann 1843 seine Vorlesungen über Mineralogie. Er starb am 19. März 1871, reich an Jahren und an Ehren, hochgefeiert in seiner Wissenschaft, in der er nicht starre Systematik, sondern »angewandte Naturwissenschaft« immer vor Augen hatte. Seine Abhandlungen sind zahlreich; sie füllen im Almanach d. k. Ak. d. W. v. J. 1871, wo Haidinger's Schwiegersohn, der Realschuldirektor Eduard Döll, einen ausführlichen Nekrolog niedergelegt hat, die Seiten 12—118. Vgl. auch Wurzbach, Karl und Wilhelm Haidinger. Zwei Lebensskizzen, 3 Hefte. dann dessen Biogr. Lex. VII. p. 208 ff. M. A. Becker, Wilhelm Haidinger, Wien 1871.

[553]) Paul Maria Partsch war am 11. Juni 1791 zu Wien geboren. Nach seinen Studien in der Militär-Akademie zu Neustadt und im Löwenburgischen Convict begann er der Rechtswissenschaft sich zuzuwenden, aber Liebe zu den Naturwissenschaften ließ ihn dieselben beiseite setzen, und um sich in der Stille und Abgeschlossenheit recht zu vervollkommnen, zog er 1814 nach Göttweig; hier schon begann er eine schöne Mineraliensammlung anzulegen, machte dann von 1820 an Reisen nach Deutschland, England, Frankreich, Italien. Darnach wurde er Inspektor, und an Mohs' Stelle 1835 Custos und 1851 Vorstand des Hofmineralienkabinetes. Er starb zu Wien am 3. Oktober 1856. Seine Fachschriften sind zahlreich. Wir erwähnen nur: »Ueber die geognostische Untersuchung Oesterreichs« in den Beiträgen zur Landeskunde, I. Bd. p. 269 ff. Das k. k. Mineralienkabinet in Wien 2c. Wien 1828. Kurze Uebersicht der daselbst aufgestellten Sammlungen, Wien 1843; 2. Aufl. 1855. Die Mineraliensammlung im k. k. Mineralienkabinete, Wien 1843. Im Jahre 1831 hatte Partsch auch des Joh. Freih. v. Jaquin Schrift: »Die artesischen Brunnen in und um Wien« mit geognostischen Bemerkungen herausgegeben. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 157 f. Wurzbach, Biogr. Lex. XXI. p. 309. Almanach d. k. Ak. d. W. VIII. (1857), p. 99 ff.

[554]) Jos. Redtenbacher war am 12. März 1810 zu Kirchdorf in Oberösterr. geboren. Während seiner medicinischen Studien in Wien warf er sich eifrig auf Botanik, botanisierte mit seinen Studiengenossen, worunter K. Haller, Endres, Neilreich, Mayerhofer u. a. sich befanden, fleißig in den Umgebungen Wiens, hörte 1828 auch Mohs in der Mineralogie, für dessen System er sich besonders begeisterte. In seiner Inauguraldissertation über die Gattung der Carex übertrug er dieses System in die Botanik. Später betrieb er fast ausschließlich die Chemie

Franz Leydolt[555]) und Moriz Hörnes.[556]) Wie seinerzeit (1783—1791) Ignaz von Born der Mittelpunkt von Gleichgesinnten war im Reiche seiner Wissenschaft, die ihre Arbeiten unter dem Titel: »Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien« veröffentlichten, oder der Gründer der Bergwerkssocietät zu Glashütte bei Schemnitz, welche sich über die ganze bergbaubetreibende Welt ausdehnen sollte und auch wirklich große Erfolge erzielt hatte, so war nach Mohs' Tode Wilhelm von Haidinger das Haupt des von ihm, Ettingshausen und Schrötter gestifteten Bundes der Freunde der Naturwissenschaften, dem Franz R. v. Hauer, Hörnes, Adolf Patera, Dr. G. Bill, Cicek, Siegfr. Reissek, Ludwig Schmarda angehörten. Dieser Bund bestand von 1845 an — die erste Sitzung fand am 8. November im montanistischen Museum im k. Münzamte, wo gegenwärtig die Graveurakademie ist, statt — bis zum Jahre 1849, wo er sich auflöste und seine Mitglieder in die kais. Akademie der Wissenschaften, in die k. k. geologische Reichsanstalt und in die k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft übertraten.[557]) Die Schriften der Mitglieder, damals die einzige periodische naturwissenschaftliche Zeitschrift, wurden anfangs nur auf dem Wege der Subscription veröffentlicht und bilden in ihrer Gesammtheit 7 Bände Berichte und 4 Bände Abhandlungen. Haidinger war auch Gründer der noch immer verdienstlich wirkenden k. k. geolog. Reichsanstalt (a. h. Entschließung vom 15. November 1849), wofür ihm Alexander von Humboldt die denkwürdigen Worte zuschrieb: »Wie hoch steht dadurch ihr Kaiserreich über dem, was gleichzeitig in den übrigen deutschen Staaten geschieht.« Born, namentlich aber Wilh. von Haidinger zählen daher zu den ersten Vorkämpfern auf dem Gebiete der Mineralogie und Geologie, und die wissenschaftlichen Erfolge des Letzteren schmälern nicht, sondern verherrlichen nur jene seines zu früh verstorbenen Vaters Karl. Haidingers Name wird stets einen Wendepunkt im naturwissenschaftlichen Leben Oesterreichs bezeichnen. »Am meisten von unsern Zeitgenossen«, sagt Hauer, »hat er dazu mitgewirkt, jenen gewaltigen Aufschwung herbeizuführen, durch welchen die Metropole des

---

und kann neben seinem Freunde Schrötter R. v. Cristelli zu den ersten Zierden der Chemie in Oesterreich gezählt werden, ja er hat der erste den chemischen Unterricht nach dem Muster der berühmten Schule Liebig's organisiert. Er starb zu Wien am 5. März 1870, Almanach d. k. Ak. d. W. Jahrg. 1870 p. 146—163.

[555]) Franz Leydolt war zu Wien am 15. Juli 1810 geboren. Er studierte die Medicin, hörte die Vorträge von Mohs, mit dem er später bis zu dessen Tod auch in freundschaftlicher Berührung blieb; anfangs wendete er sich vorzugsweise der Botanik zu und Freih. v. Jacquin machte ihn auch zum Assistenten der Lehrkanzel der Botanik. Später zog er aber das Studium der Mineralogie, Geognosie, bes. jenes der Kristallographie vor und wurde Professor der Mineralogie am Polytechnikum. Er starb zu Neuwaldegg bei Wien am 10. Juni 1859. Wurzbach. Biogr. Lex. XV, p. 54 ff.

[556]) Moriz Hörnes war zu Wien am 14. Juli 1815 geboren. Der Subsistenzmittel bar wurde er Buchhaltungsbeamter, hörte aber nebenbei mit Begeisterung Mohs, dessen unerreichte, genialen Vorträge die wißbegierigen, jungen Gelehrten fesselten, auch Jacquin, Berres u. a. Es gelang ihm dann, überzähliger Praktikant im k. k. Mineralienkabinete zu werden, und brachte es durch seine große Befähigung und seinen Fleiß dahin, dass er nach dem Tode Partsch' dessen Nachfolger als Direktor wurde. Er starb am 4. November 1868. Hörnes hatte einen großen Ruf in der Kenntnis der Meteore und in der Paläontologie. Bezüglich Niederösterreich erstreckten sich seine Forschungen besonders auf das Wiener Becken, so über die fossilen Säugethiere des Wiener Beckens (in Haidinger's Berichten über die Mitteilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien, I. Bd. 1847, p. 50), das Verzeichnis sämmtlicher bis jetzt im Wiener Becken aufgefundenen Tertiärversteinerungen (l. c. IV. 1849, p. 366), Bericht über die Bereisung mehrerer Fundorte von Tertiärpetrefakten im Wiener Becken (Jahrbuch der geolog. Reichsanstalt I. p. 662) über Ancillarien im Wiener Becken (l. c. II. p. 164), Verzeichnis einer Centurie von Wiener Tertiärversteinerungen (in den v. Leonhard und Bronn herausgegebenen neuen Jahrbüchern für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde. Jahrg. 1845 p. 794); sein unvollendetes Werk über die Mollusken des Wiener Tertiärbeckens brachte A. E. Reuß (geb. am 8. Juli 1811 zu Bilin in Böhmen, gest. zu Wien am 26. November 1873) zum Abschlusse, der auch über die fossilen Polyparien des Wiener Tertiärbeckens (in Haidinger's naturw. Abhdl.) und über den Phymatocarcinus, einen neuen fossilen Krebs aus dem Leithakalk des Wiener Beckens gehandelt hatte (Sitzungsberichte d. k. Ak. d. W. LXIII. Bd.) Hörnes' Forschungen erstreckten sich aber auch auf die Versteinerungen bei Piesting, auf die fossilen Schnecken aus dem Kalktuff von Scheibbs und den Löß von Nußdorf. Wurzbach, Biogr. Lex. IX. p. 129 ff. Almanach d. k. Ak. d. W. 1869 p. 143 ff.

[557]) Wilhelm v. Haidinger, das k. k. montanistische Museum und die Freunde der Naturwissenschaften in Wien im Jahre 1840—1850. Wien, Braumüller 1869.

Reiches, vordem überhaupt so wenig betheiligt an der Kulturarbeit der Menschheit, zu einem geachteten Mittelpunkte freier und selbständiger naturwissenschaftlicher Forschung geworden ist«. Auch auswärtige Gelehrte waren in diesem Lobe einig.

Was Partsch, Leydolt und Hörnes für Kristallographie, Paläontologie und Geologie geleistet haben, erhellt aus ihren in Fachkreisen hochgeschätzten Werken und Schriften.

Mineralogie und Geologie, die letztere eine der jüngsten Schwestern im Bunde der Naturwissenschaften, hängen so innig mit einander zusammen, dass Vieles schon erwähnt wurde, worauf wir in einer Uebersicht über die geologischen Bestrebungen in Niederösterreich wieder zurückkommen müssen.

Die Grundlage für die folgende kurze Darstellung gaben der Vortrag des um die Geologie in Oesterreich hochverdienten Schülers und Freundes Wilhelm v. Haidinger's, des gegenwärtigen Direktors der k. k. geolog. Reichsanstalt Franz R. v. Hauer, »die Geologie und ihre Pflege in Oesterreich«, gehalten in der feierl. Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1861, und die Einleitung zu dem klassischen Werke »der Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben«, eine geologische Studie von Eduard Sueß (Wien, Braumüller 1862).

Einer der Ersten, welcher auch in der Geologie genannt zu werden verdient, ist Ignaz Edl. v. Born. Ist auch seine Auffassung noch eine beschränkte, fehlen seinen Darstellungen System und Zusammenhang, so hat er doch besondere Verdienste, und man darf nicht vergessen, dass damals überhaupt nur eine Menge von Einzelbeobachtungen angestellt und in Schriften niedergelegt wurden.

Die ersten Nachrichten über das Vorkommen von Mineralien in Niederösterreich und damit die ersten fachmännischen Kenntnisse auch von der inneren Struktur des Bodens unserer Heimat gab uns der Abbé Stütz in seiner »Oryktographie von Niederösterreich«, herausgegeben von J. B. (und nicht G. d. i. Georg) Megerle v. Mühlfeld.[558]) Noch zur Zeit des Born und Stütz erschienen zu Wien zwei Werke, welche für die Wissenschaft von nachhaltigerer Wirkung waren, nämlich des Christian Traugott Delius[559]) »Anleitung zur Bergbaukunst« (Wien 1773) und Karl Haidinger's gekrönte Preisschrift »Systematische Eintheilung der Gebirgsarten«.

Nach Born's Tode trennten sich die Bande, welche die Freunde der Naturwissenschaften durch seine Einwirkung geknüpft hatten, und die wissenschaftliche Pflege der Natur, darunter auch die der Mineralogie und Geologie nam wieder ab; ja Niederösterreich blieb länger noch als andere Kronländer darin zurück, wie z. B. Böhmen, wo der hochsinnige Graf Sternberg das vaterländische Museum gegründet hatte, dessen verdienter Custos Franz X. Zippe später eine Zierde der Wiener Universität wurde. Des Freiherrn von Baumgartner »Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften« und die von Schreibers ins Leben gerufenen »Annalen des Wiener Museums der Naturgeschichte« waren die ersten Organe, in welcher von Zeit zu Zeit auch geologische Abhandlungen erschienen. Einen wesentlichen Aufschwung namen aber die geologischen Untersuchungen und Forschungen überhaupt, Niederösterreichs und des Wiener Beckens insbesonders, seitdem die »Freunde der Naturwissenschaften« zu geschlossenem und systematischen Wirken vereint waren und in ihrem Organe »Berichte« der Geologie ihre vorzügliche Aufmerksamkeit zuwendeten. Einen weiteren Fortschritt machte das Studium der Geologie in Oesterreich, als aus der vom Fürsten Longin Lobkowitz gegründeten Mineraliensammlung der Hofkammer für Münz- und Bergwesen, genannt montanistisches Museum,

---

[558]) Joh. B. Megerle v. Mühlfeld war um 1740 zu Wien geboren; er trat nach seinen Studien in das Hof-Naturalienkabinet ein, und hat sich namentlich im Jahre 1797, als vor dem befürchteten Anmarsche der Franzosen vor Wien die Schätze der Hofsammlungen nach Prag geflüchtet wurden, große Verdienste erworben. Vgl. »Neue Einrichtung der Naturaliensammlung in Wien« von And. Stütz (Wien 1794), worin Megerle's Verdienste auch um die Aufstellung des Cabinetes geschildert werden. Wurzbach, Biogr. Lex. XVII. p. 260.

[559]) Chr. T. Delius, 1730 zu Wallhausen in Thüringen, kam nach Oesterreich und wurde referierender Hofrath im Bergwerks- und Münzdepartement zu Wien. Sein Werk erlebte mehrere Auflagen und wurde in's französische übersetzt. Oest. Nat.-Encykl I. 694. Allgem. deutsche Biographie, V. Bd. p. 38.

im Jahre 1849 die »geologische Reichsanstalt« hervorgegangen war, in deren Jahrbüchern nunmehr von Partsch, Stur, Fitzinger, Czjzek, Hörnes, Fötterle, Sueß, Karrer, Fuchs u. a. eine Reihe von geologischen Abhandlungen niedergelegt ist, welche Niederösterreich und speciell das Wiener Becken zum Gegenstande geologischer Erörterung haben.[560])

Hauptsächlich waren es die großen Erfolge des Auslandes im Gebiete der Geologie, welche auch auf die Pflege dieser Disciplin in Oesterreich nicht ohne Einfluss und Wirkung blieben; die Methode der Forschung und der Eifer des Strebens bezeugen es vor Allem. Wilhelm v. Haidinger und Partsch hatten die meisten Verdienste in dieser Richtung sich erworben, namentlich war es letzterer, der ein reiches und gründliches Wissen in der Mineralogie, Geologie und Paläontologie besaß und dasselbe zur eingehendsten Erforschung des vaterländischen Bodens verwertete. Schon im Jahre 1823, als die n.-ö. Stände auf Anregung ihres Mitgliedes Herrn Ignaz von Mitis beschlossen hatten, eine geognostische Karte von Niederösterreich und den angrenzenden Ländertheilen auf ihre Kosten ausführen zu lassen, erklärte Partsch, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, und widmete bis 1842 alle Jahre einige Monate dieser Aufgabe mit dem größtem Fleiße, ja bestritt sogar vom Jahre 1834 an, als die bewilligten Fonds erschöpft und die Arbeiten noch nicht abgeschlossen waren, die nöthigen Reisen aus eigenen Mitteln.[561]) Als erster Entwurf einer geognostischen Karte von Oesterreich unter der Enns mit Theilen von Steiermark, Ungarn, Mähren, Böhmen erschien dann 1844 seine »geognostische Karte des Beckens von Wien und der Gebirge, die dasselbe umgeben«. Nach dem übereinstimmenden Urteile von Sueß und Hörnes bezeichnet diese Karte einen großen Fortschritt, ja ersterer bezeichnet sie selbst als ein Hauptwerk von Partsch. »Wenn gleich diese Karte nur als eine Uebersichtskarte erscheint, so erhellt aus den beiliegenden Manuscriptkarten, die später von der k. k. geolog. Reichsanstalt copiert wurden, welche zahllose geologische Touren und welche detaillierte Beobachtungen Partsch in Oesterreich gemacht hatte, und dass ihm bei Abfassung seiner Karte ein weit größeres geologisches Detail zu Gebote gestanden, als er auf die höchst unvollkommene und kleine Karte, auf die er sich beschränken mußte, eintragen konnte.« Diese Karte wurde nämlich, um die Veröffentlichung überhaupt zu ermöglichen, sammt Text von Baron Czörnig in die vom Staate herausgegebenen statistischen Tafeln aufgenommen.

Unter allen geologischen Untersuchungen Niederösterreichs, wie sie in den bereits genannten Organen und in den Schriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften niedergelegt sind, stehen aber jene über das Tertiärbecken von Wien und seine fossilen Reste obenan; sie haben ein würdiges Pendant nur in der Publikation Deshayes über die fossilen Conchylien des Pariser Beckens.

Als die n.-ö. Stände die Ausführung einer geognostischen Karte von Niederösterreich beschlossen hatten, begann schon Partsch mit unermüdlichem Eifer für jene Durchforschungen des Wiener Beckens zu sammeln, zu vergleichen, zu zeichnen. »Eine klassische Arbeit über die Congerien, die in den Annalen des Wiener Museums erschienen ist, erweckte in allen Wissenschaftsfreunden den lebhaften Wunsch, die Mollusken des Wiener Tertiärbeckens in ähnlicher Weise bearbeitet zu sehen«. Moriz Hörnes setzte, im Geiste eines humanen und wahren Gelehrten und von Partsch unterstützt, diese Studien in umfassendster und erfolgreichster Art durch, namentlich bezüglich der Mollusken. Dadurch wurde der Grund gelegt zu einem eingehenderen Studium der jüngeren Tertiärgebilde überhaupt und ein Fundamentalwerk für die Kenntnis derselben geschaffen. Die Geologen F. Karrer und Th. Fuchs betreiben heute noch eifrig diese Studien und haben darüber eine Reihe von Arbeiten, theils gemeinsam, theils einzeln durchgeführt, im Jahrbuche der k. k. geolog. Reichsanstalt veröffentlicht. Von Letzterem besitzen wir eine treffliche geologische Karte der Umgebung Wiens, nebst Erläuterungen. Die Einzeichnungen der geologischen Schichten geschahen, wie schon früher erwähnt wurde, in die vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebene »Administrativkarte von Niederösterreich« (Sektion Wien), welche wegen ihres hierzu ganz geeigneten Maßstabes eine weit bessere Grundlage

[560]) Vgl. Ed. Sueß, der Boden der Stadt Wien u. s. w. p. 11.
[561]) Vgl. Almanach d. k. Ak. d. W. Jahrg. 1857, p. 106, 116 f.

bot, als sie Partsch und Czjzek zur Verfügung stand. Von F. Karrer wird ein größeres Werk: »Geologie der Kaiser Franz Josef-Wasserleitung« binnen Kurzem erscheinen, in welchem die Detailstudien zusammenhängend verwertet werden.

Eine Zierde in den Schriften über die geologische Beschaffenheit des Wiener Beckens ist auch die specielle Untersuchung »des Bodens der Stadt Wien u. s. w.« von Prof. Ed. Sueß. Ein Meister der Sprache und seines Faches hat derselbe uns darin nicht nur ein anschauliches Bild von dem inneren Bau des Bodens gegeben, sondern auch von dessen Oberfläche, auf welcher sich die Stadt Wien seit der Römerzeit entwickelte, von der Beziehung des Bodens zum bürgerl. Leben u. dgl. m. Ist auch dieses Buch im Hinblick auf einen größeren Leserkreis entstanden, so wird es dennoch in der Fachwissenschaft, der es in gleicher Weise angehört, wie auch in der Topographie Wiens und der Geschichte des socialen Lebens desselben stets einen ersten Platz einnemen.

Wir dürfen diesen Abschnitt nicht schließen, ohne noch der Bestrebungen in einer der jüngsten Wissenschaften, nämlich der »Urgeschichte« gedacht zu haben. Sie ist ein Kind der Geologie und bekam von der noch jungen Mutter schon einen Schatz reicher Erfahrungen und eine erprobte wissenschaftliche Methode mit auf den Weg, der noch eine erfolgreiche Zukunft in Aussicht steht, und um so sicherer, als jetzt schon überraschende Resultate vorliegen.

Obgleich Niederösterreich nicht unter jenen Ländern genannt werden kann, welche auf dem Gebiete der Urgeschichte bahnbrechend vorangetreten sind, so können wir doch mit vollem Rechte sagen, dass die urgeschichtliche Erforschung desselben nicht zurückgeblieben, dass vielmehr manches geschehen ist, um die vorgeschrittenen Länder einzuholen und dass Niederösterreich nun mit ihnen in gleicher Linie vorwärts schreitet. Ja von hier aus ist ein Werk ausgegangen, nämlich die Beschreibung des großartigen Grabfeldes von Hallstatt von Dr. Ed. Freih. v. Sacken, welches für eine ganze wichtige Kulturperiode eines großen Theiles Europas geradezu die Basis bildet, auf der nun weiter gebaut werden kann und muß. Obzwar das Werk einen außerhalb Niederösterreich liegenden Ort betrifft, so mußte dasselbe seiner auch für Niederösterreich höchst bedeutsamen Wichtigkeit wegen genannt werden, schon darum, weil es aus Niederösterreichs Hauptstadt hervorgegangen und sein Verfasser von Geburt ein Niederösterreicher ist (geb. zu Wien am 3. März 1825).

Wenn nun auch auf niederösterreichischem Boden nicht in allen Perioden der Urgeschichte Erfolge zu verzeichnen sind, so ist dies damit erklärt, dass mitunter die natürlichen Bedingungen, z. B. zur Anlage von Pfahlbauten geeignete Seebecken, Höhlen in größerer Zahl fehlen, und dass neue Entdeckungen in dem Gebiete der Urgeschichte nicht blos von ausdauerndem Fleiße, sondern häufig genug auch von einem glücklichen Zufalle abhängig sind. Zeigen sich daher hie und da Lücken, so ist doch zu hoffen, dass dieselben in einiger Zeit ausgefüllt werden können, da einzelne Entdeckungen bis hart an die Grenze des Landes heranrückten. So fehlt es beispielsweise noch an zweifellosen Nachweisen der bis in die Zeit des Mamuts zurückreichenden Existenz des Menschen in unserem Lande. Da sich aber solche Nachweise unmittelbar an der Grenze desselben, bei Joslowitz an der Thaya schon gefunden haben, so ist zu hoffen, dass wir sie auch innerhalb unserer Grenzen finden werden, umsomehr, als sich, wenn auch vorerst noch unsichere Spuren bereits gezeigt haben, von dem Eifer unserer heimischen Forscher auf diesem Gebiete eine unablässige Aufmerksamkeit erwartet werden kann.

Sind nun gleich die Erfolge in der Aufsuchung der ältesten Spuren des Menschen in Niederösterreich gegenwärtig noch dürftig, so sind sie in der folgenden urgeschichtlichen Periode, d. i. in jener der geschliffenen Steingeräthe, um so reicher. Es wurde auch für Niederösterreich eine, der Zeit und der Kultur der Pfahlbauten in den Alpen, der Terre-Mare-Ansiedlungen in Italien, der Dolmenbauer des Nordens und Westens äquivalente Kulturperiode sichergestellt, und das Bild derselben auf Grund zahlreicher Funde sowol von einzelnen Objekten, als auch von ganzen, anderwärts weit seltener nachgewiesenen Ansiedlungen in allen Details ausgeführt, so dass wir hierin sogar manchem Lande vorausgeeilt sind und dass kaum noch mehr erübrigt, als die Forschung nun auch auf andere bis jetzt weniger beachtete Landestheile auszudehnen.

Fast das gleiche gilt von den folgenden Kulturperioden, jener der Bronze und jener des Eisens, aus denen ebenso reiche und schöne Funde, als vortreffliche Beschreibungen zu verzeichnen sind. Ja durch die Bemühungen eines unserer heimatlichen Forscher auf diesem Felde, dem die Entdeckung von großartigen Waffenplätzen, von Grabmälern und Tempelbauten der Germanen römischer und vorrömischer Zeit gelungen ist, hat sich ein solcher Reichtum vorgeschichtlicher Monumente unserer Heimat geoffenbart, wie er kaum in einem andern Lande zu finden sein, gewiss aber nicht überboten wird.

Ein wesentliches Verdienst um die Entwicklung urgeschichtlicher Forschungen in Niederösterreich hat die geologische Reichsanstalt, die bahnbrechend, anregend, aufmunternd und sammelnd vorangegangen; ihr gebührte im vollsten Maße der bei ihrem 25jährigen Gründungs-Jubiläum hiefür ausgesprochene Dank. Aus dieser Anstalt gieng im Jahre 1870 die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte hervor, in welcher sich sodann die wissenschaftlichen Bestrebungen auf diesem Gebiete konzentrierten.

Diese Gesellschaft wirkt nicht allein durch einschlägige Vorträge, durch Anlage einer Sammlung urgeschichtlicher Funde, durch Herausgabe von Abhandlungen, sondern auch durch direkt veranlaßte und mit den Geldmitteln der Gesellschaft ausgeführte Untersuchungen, wie sie z. B. in den Pfahlbauten des Attersees und Traunsees mit vollkommenem Erfolge unternommen worden sind. In ihren bis zum 6. Bande gediehenen Schriften zumeist sind die Resultate der urgeschichtlichen Forschungen in Niederösterreich niedergelegt, von denen aber auch manche Stellen in dem reichen Schatze der Schriften der Akademie der Wissenschaften, des Wiener Altertum-Vereines und des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich Rechenschaft liefern. Vielfache persönliche Anregung und Aufmunterung haben insbesondere auch die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und der Verein für Landeskunde von Niederösterreich gegeben.

Ist es noch gestattet, die Namen von Männern anzuführen, deren Verdienst nicht dadurch geschmälert wird, dass sie glücklicher Weise noch dem Leben angehören, so ist vor allem Dr. Eduard Freiherr von Sacken zu nennen, der sich auf dem ganzen Gebiete der Urgeschichte mit Ruhm bewegt hat, dessen Werk über das Hallstätter Grabfeld bereits genannt worden ist, dessen Leitfaden zur Kunde des heidnischen Altertums, eine wahre Perle unter den diesfälligen Schriften, seinem Zwecke in jeder Richtung, vornemlich aber dadurch entspricht, dass er so ungemein anregend wirkt. Niederösterreich speziell betrifft dessen Abhandlung über Ansiedlungen und Funde aus heidnischer Zeit. Zahlreiche andere einschlägige Arbeiten dieses Forschers geben Zeugnis seiner umfassenden Kenntnisse und unermüdeten Thätigkeit.

Eine vorzügliche Stelle verdient Dr. Franz Ritter von Hauer, der als Direktor der geologischen Reichsanstalt jede sich darbietende Gelegenheit wahrnam, als Sammler und werkthätiger Beförderer diesfälliger Bestrebungen einzutreten. Noch sind die Niederösterreicher Dr. Matthäus Much, vorzüglich auf heimischem Felde thätig, Felix von Luschan und August Graf Breuner zu nennen.

Unter den Lebenden weilt nicht mehr der erste Sammler urgeschichtlicher Objekte Niederösterreichs, Candidus Freiherr von Engelshofen in Stockern, gestorben 1866, der bereits vor mehr als 30 Jahren mit ebenso viel Eifer als Glück die reichen urgeschichtlichen Schätze, welche die Umgebung von Eggenburg bietet, aufspürte und in seiner Hand vereinigte. Leider fehlte ihm das volle wissenschaftliche Verständnis, wir würden sonst Niederösterreich neben den an der Spitze urgeschichtlicher Forschung stehenden Ländern sehen. Nach seinem Tode übergieng seine, 10.000 Stück umfassende Sammlung in die Hände des Grafen Ernst Hoyos.

Von großem Werte sind die urgeschichtlichen Funde aus Niederösterreich, welche das k. k. Münz- und Antiken-Kabinet enthält. Sie gewähren ein vollständiges Bild der bis jetzt auf diesem Gebiete gewonnenen Ergebnisse. Zunächst ist hievon zu erwähnen aus der Zeit der geschliffenen Steingeräthe eine reizende Collection auserlesener Stücke der Sammlung des Freiherrn von Engelshofen, nebst hieher gehörigen zahlreichen Funden aus allen Theilen des Landes, insbesondere die

interessanten Fundstücke aus der Correction des Strudels der Donau, die für sich allein ein vollständiges Bild der Menschheitsgeschichte geben.

Von den schönen Funden der Bronzezeit vereinigt das Antiken-Kabinet fast alles, was in Niederösterreich an das Tageslicht gefördert worden ist, und in ähnlicher Weise mehren sich nun auch die Objekte der, der geschichtlichen Zeit unmittelbar vorhergehenden, häufig in sie hineingreifenden Periode der Vorgeschichte, wohin speziell die Funde aus dem Zegersdorfer Tumulus gehören.

Einen raschen Aufschwung nam die Sammlung der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, zu welcher die von der geologischen Reichsanstalt gesammelten Beiträge den Grundstock bildeten.[562])

Die Privatsammlungen von urgeschichtlichen Resten in Niederösterreich sind meist gering an Zahl, in ihren ersten Anfängen und daher unbedeutend. Einiges urgeschichtliche Materiale findet sich in verschiedenen Lehrmittel-Sammlungen Wiens. Hervorragend ist außer der schon angeführten Sammlung des Grafen Hoyos auf der Rosenburg nur noch die des Dr. Much in Wien, welche jene der Rosenburg an Vielseitigkeit und jene der anthropologischen Gesellschaft an Vollständigkeit und Geschlossenheit der einzelnen Fundgebiete übertrifft, ja in mancher Richtung selbst mit dem kaiserlichen Kabinete wetteifert.[563])

Botanik.[564])

Die Geschichte der Botanik in Niederösterreich läßt sich in vier Epochen scheiden. Die erste, welche uns in die Anfänge der botanischen Lehren und Schriften einführt und als die Vorgeschichte bezeichnet werden kann, reicht bis auf Clusius. Mit diesem großen Naturforscher und Gelehrten, dem wir auch das erste Werk über die niederösterreichische Flora verdanken, beginnt die zweite Epoche, welche uns bereits die Anfänge einer wissenschaftlichen Botanik vor Augen führt. Die dritte Epoche, eine wahrhaft klassische Zeit durch die Pflege der Botanik in Oesterreich überhaupt, nimmt ihren Anfang mit dem berühmten Nikolaus Josef Freih. v. Jacquin, welcher die Lehren Linné's nach Oesterreich verpflanzte und einbürgerte. Der Beginn der vierten Epoche endlich ist gekennzeichnet durch das Auftreten Endlicher's, des Jussieu's Oesterreichs und des Gründers des natürlichen Systems, dann Unger's und Fenzl's, welche mit jenem auch die Physiologie und Anatomie der Pflanzen begründeten.

Was die erste Epoche betrifft, so war man über eine einfache und zumeist unvollkommene Benennung, Beschreibung und Classificierung der Pflanzen nicht hinausgekommen und hielt sich an die im Mittelalter üblichen Autoritäten. Dioscorides aus Anazarbe hatte im Gebiete der Botanik das gleiche Ansehen, wie Aristoteles in der Philosophie, Euclid in der Geometrie und Hippokrates und Galenus in der Medicin; auch Araber wurden als Autoritäten in der Botanik angesehen. Unter den botanischen Schriften jener Zeit finden wir mancherlei Aufzählungen von Pflanzen sogar in alphabetischer Ordnung,[565]) Anleitungen über das Wesen und Setzen der Pflanzen und Bäume, wie des

---

[562]) Dieser erfuhr sodann zum Theile durch mehrseitige Geschenke, zum Theile durch die von der Gesellschaft veranlaßte Pfahlbauforschungen eine ansehnliche Vermehrung. Von Bedeutung sind namentlich die durch diese Forschungen gewonnenen Funde aus den Pfahlbauten des Attersees und Traunsees wegen ihrer Vollständigkeit, und die Gegenstände aus dem Grabfelde von Samthawro im Kaukasus wegen des Fundortes.

[563]) Sie enthält zunächst eine reiche und vollständige Collection aus der Zeit der geschliffenen Steingeräthe aus Niederösterreich, eine exquisite Zusammenstellung prächtiger Stücke der gleichen Zeit aus Dänemark und Nordamerika, eine vollständige und reiche Sammlung von Pfahlbauresten aus Oberösterreich und der Schweiz, eine nicht unbedeutende Sammlung von Resten der Rennthierzeit aus Mähren, Wirtemberg und Frankreich, und endlich eine ansehnliche, in einzelnen Typen vorzüglich vertretene Collection von Funden des Hallstätter Grabfeldes nebst verschiedenen urgeschichtlichen Vorkommnissen aus allen Theilen der Erde.

[564]) August Neilreich, Geschichte der Botanik in Niederösterreich. Verhandlungen des zoolog.-botanischen Vereins (jetzt k. k. zoolog.-botanische Gesellschaft) in Wien. V. Bd. (Jahrg. 1855) p. 23 ff.

[565]) In einem Codex der Göttweiger Bibliothek aus dem XIII. Jahrh. (Nr. 59) kommt ein Herbarium juxta ordinem alphabeticam vor, beginnend mit Aloe. V. Werl, Manuscr.-Katalog. I. p. 198.

Alanus Buch de natura ac inmissione plantarum per tres modos, Schriften über die verschiedenen Kräuter, Sträucher und der liber florum u. m. a.

Wie nun die Kreuzzüge das Wissen von den Pflanzen erweiterten, eben so blieben auch die häufigen Reisen nach dem heiligen Lande[566]) nicht ohne Einfluß,[567]) namentlich auf die Landwirtschaft; auch die seit dem XIII. Jahrh. immer häufigeren Missionsreisen der Dominikaner und Minoriten in ferne, unbekannte Länder blieben für die damalige Zeit und nach damaligen Begriffen für die Botanik nicht ganz ohne Bedeutung. Mochten nun auch die in ihre Klöster zurückgekehrten Mönche gleich den Kreuzfahrern bei dem Hange nach dem Abenteuerlichen und Wunderbaren jener Zeit der Phantasie allzu freien Lauf gelassen und mehr erzählt haben, als sie gesehen und erlebt hatten, wovon sehr vieles Märchenhafte namentlich in die seitdem entstehenden mirabilia mundi übergieng, so darf man doch nicht alle und jede Einwirkung daraus unterschätzen. Wenn aber Sprengel in seiner Geschichte der Botanik sagt,[568]) es habe Albertus Magnus in seinem Buche de virtutibus herbarum nur dergleichen Geschichten gesammelt, so müssen wir doch weit mehr den tüchtigen Kennern der botanischen Schrift dieses wahrhaft großen Mannes, Meyer[569]) und Choulant, Recht geben, denn »von Aristoteles, dem Schöpfer wissenschaftlicher Botanik, bis auf des Albertus Zeit sank diese Wissenschaft je länger, je tiefer; mit ihm erstand sie, wie der Phönix aus seiner Asche«, und um nur ein Beispiel anzuführen, sagt Meyer an einer anderen Stelle: »Sollte in fünf Jahrhunderten von Albert bis auf Linné etwas Besseres, wenn auch theilweise Unrichtiges darin vorkommt, über den Pflanzenschlaf gesagt sein?« — Sehr verbreitet waren jene botanischen Schriften, welche von der heilenden Kraft der Pflanzen, also den Medicinalpflanzen handelten; wir fassen sie zusammen als medicinisch-botanische Wörterbücher und als medicinisch-botanische Volksbücher; zu letzteren zählt »der Gart der Gesundheit« (ortus sanitatis)[570]) und des Konrad von Megenberg Buch de naturis rerum (lib. XII. de herbis aromaticis).[571])

---

[566]) Die Itinerarien frommer Pilger nach dem heiligen Lande sind zahlreich; die meisten aber enthalten über Gegenstände der Natur wenig oder gar nichts. Erwähnenswert ist nur der Burchardus oder Brochardus, ein Dominikaner aus Westfalen oder Straßburg, der 1222 ins gelobte Land geschickt wurde und daselbst 10 Jahre verblieb, auch eine Beschreibung der Orte des heiligen Landes herausgab und deshalb den Beinamen »vom Berge Sion« erhielt. (Vgl. Lit. d. älteren Reisebeschr., 2. Bd. 1. St. Göttingen 1809. Naumann's Serapeum 1860, XXI. Bd. p. 1 ff.) Früh schon (1322) erschien des Ritters Hanns v. Montevilla Itinerar mit illuminierten Zeichnungen (sehr merkwürdig). Vgl. Naumann's Serapeum, XVI. Jahrg. 1855, p. 5. Bezüglich der älteren Itinerarien, wie z. B. des Thetmar magister iter ad terram sanctam, des Antoninus Martyr de locis sanctis, des Theodoricus de l. ss. und der Gesammtausgabe der »descriptiones ex saeculo« IV., V., VI. des heil. Landes verweisen wir auf die klassischen Ausgaben des am 21. Jänner 1877 verstorbenen ausgezeichneten Palästinakenners Dr. Titus Tobler.

[567]) Es beweist dieses des Petrus de Crescentiis »liber ruralium commodorum«. Dieses Werk war, schon seinen zahlreichen Auflagen nach, ein großes Bedürfnis und blieb Jahrhunderte hindurch ohne Rivalen. Petrus de Crescentiis, geb. c. 1245 in Bologna, gest. c. 1321. Ernst H. F. Meyer, Gesch. d. Botanik, IV. Bd. p. 138 f.

[568]) I. Bd. (Leipz., Brockhaus 1817) p. 234.

[569]) IV. Bd. (Königsberg, 1857) p. 9 ff. Choulant, Albertus Magnus in seiner Bedeutung für die Naturwissenschaften, historisch und bibliographisch dargestellt, in Hentschel's Janus I., 1846 p. 127 ff.

[570]) Die monographische Bearbeitung der Arzneipflanzen beginnt mit dem Herbarius Maguntinus (1484), welcher dann die Grundlage vieler späteren Arbeiten wurde. Bei diesem Werke wurde auch der Anfang mit wissenschaftl. botan. Abbildungen gemacht, die in der ersten Zeit wol noch sehr roh waren, aber mit Otto von Brunnfels († 1534) schon wissenschaftlich und künstlerisch bedeutender wurden. Ueber den Titel und Inhalt des H. M. vgl. Meyer l. c. p. 179 ff. Ueber den »Gart der Gesundheit« l. c. p. 189 ff.

[571]) Konrad von Megenberg, ein Dominikaner, war um 1309 zu Megenberg in Baiern geboren, in Erfurt erzogen worden und studierte 8 Jahre zu Padua, wo er auch Magister der Theologie wurde; um 1337 gieng er nach Deutschland zurück, kam wahrscheinlich nach Wien und war hier bis 1341 Rektor der Bürgerschule von St. Stephan. 1342 begab er sich nach Regensburg, wo er als Domherr 1374 starb. Von seinem Buche der Natur gibt es sehr viele Handschriften und 6 Incunabelausgaben. — Fr. Pfeiffer, das Buch der Natur von Konrad von Megenberg, die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Stuttgart 1861. Dr. L. Choulant's ausgezeichnete Schrift: die Anfänge wissenschaftlicher Naturgeschichte und naturhistorischer Abbildungen im christlichen Abendlande. Leipzig 1856, p. 19 ff. Meyer, Geschichte der Botanik, IV. p. 198 ff.

Solcher Schriften gab es damals auch in Niederösterreich in größerer Zahl, wie die Klosterbibliotheken heute noch beweisen. Als der älteste Pflanzensammler in Niederösterreich erscheint in den Quellen der Doktor der Medicin, Michael Schrick, auch Puff genannt († 1473).[572]) Etwas über 80 Jahre verfließen, bis wir wieder auf eine derartige Nachricht stoßen. Der kaiserl. Leibarzt und Hofmathematiker Dr. Paul Fabricius[573]) sammelte in den Umgebungen Wiens Pflanzen und legte seine Resultate im Catalogus stirpium circa Viennam crescentium (1557) nieder, dem ältesten vaterländischen botanischen Führer und einer der ältesten Lokalfloren überhaupt; denn Karl Clusius, den man früher stets als den ersten Sammler österreichischer Flora bei uns hielt, trat erst zwanzig Jahre später auf.

Die erste niederösterreichische Flora besitzen wir in den Werken des Clusius: »Rariorum aliquot stirpium per Pannoniam et Austriam observatorum historia«, die Kaiser Rudolf II. und den Erzherzogen Ernst, Mathias und Maximilian gewidmet ist, und Rariorum plantarum historia (Antwerpen 1583 und 1601). Die Studien dazu machte Clusius,[574]) mit dessen Auftreten wir die zweite Epoche in der Geschichte der Botanik Niederösterreichs eröffnen, während seines 14jährigen Aufenhaltes in Wien und seiner Reisen in Niederösterreich und Ungarn. Im Jahre 1573 hatte ihn Kaiser Maximilian II. von England, wo er sich eben aufhielt, zur Beaufsichtigung der kaiserlichen Gärten, für welche Max II. eine besondere Vorliebe hatte und die von Clusius auch mit den seltensten Pflanzen bereichert wurden, nach Wien berufen und verblieb daselbst bis zum Jahre 1588, welcher Aufenthalt nur durch eine zweimalige Reise wieder nach England, 1579 und 1581, unterbrochen wurde. Zu seinen besten Freunde zählte er hier außer dem genannten Dr. Paul Fabricius auch die Aerzte Dr. Johann Aichholz, Krato von Kraftheim[575]) und den berühmten kaiserlichen Historiographen Sambuccus.[576])

---

[572]) M. Denis, Buchdruckergeschichte Wiens p. 547. Das Sammeln und Beschreiben der Pflanzen durch Dr. Schrick geschah nur mit Rücksicht auf die Heilkunde, wie dieses auch aus der Schrift seines Schülers, Johannes Tollat, Margarita medicina hervorgeht, »ein meisterlichs vsserlesernes Biechlein der Artzney für mancherlay Krankheit und Siechtagen der Menschen gemacht, durch J. T. von Vochemberg in der berümpten Vniversität zu Wien bey dem allerfarinsten Man der Artzney Doktor Schrick«. Am Schlusse dieses Büchleins heißt es: »Hier endet sich das meisterlich Büchlein der Kreutter« gesammelt durch J. T. Straßburg 1518. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. I. p. 473, Anm. a.

[573]) Ueber Dr. Paul Fabricius s. den Abschnitt »Mathematik, Physik und Astronomie« dieses Werkes. Des Fabricius oben genanntes Buch ist nur nach einem Bücherverzeichnis der k. k. Hofbibiothek bekannt. Denis, l. c. p. 544, 547, 580.

[574]) Karl Clusius oder Charles de l'Ecluse war am 19. Februar 1526 zu Arras in der Grafschaft Artois in Flandern geboren. Seine erste Schulbildung erhielt er in Gent, studierte dann in Löwen und Marburg die Rechtswissenschaft, in Wittenberg bei Melanchthon Theologie, dann in Frankfurt, Straßburg, Lyon und in Montpellier bei berühmten Aerzten, an letzterer Universität bei dem berühmten Arzt und Ichthyologen Rondelitus. Dann machte er große Reisen, zuerst allein, später (1563 und 1564) mit dem reichen Grafen Fugger. Hierauf hielt er sich einige Zeit in Paris und London auf, von wo er vom Kaiser Max II. nach Wien berufen wurde. Von 1588—1593 lebte er in Frankfurt am Main, gieng dann als Professor an die berühmte Universität zu Leyden, wo er am 4 April 1609 starb. Während seines Aufenthaltes zu Wien wohnte er in der Wollzeile in dem Hause Nr. 780 (Or.-Nr. 21), wo die zoolog.-botan. Gesellsch. im J. 1868 eine Gedenktafel errichtete, des Inhalts: »Hier wohnte von 1573—1588 Charles de l'Ecluse, genannt Clusius aus Arras, der berühmteste Botaniker seiner Zeit«. Clusius war aber auch sonst ein Mann von bedeutendem Talente, außerordentlichem Gedächtnis und umfassender allgemeiner Bildung; er verstand sich auf alte und neuere Sprache, wie kaum ein anderer, hatte die Rechte und Medicin studiert, in Wittenberg auch Theologie gehört; außerdem besaß er historische und geographische Kenntnisse, hatte Sinn für Poesie und »seine künstlerische Bildung verrathen seine in Spanien selbst gefertigten Pflanzenzeichnungen«. Dr. H. W. Reichardt, Karl Clusius und sein botanisches Wirken in Niederösterreich in den Blättern für Landeskunde von Niederösterreich, Jahrg. 1866, p. 33 ff. Meyer, Gesch. d. Botanik. IV. p. 350 ff.

[575]) Ueber die Aerzte Johann Aichholz und Krato von Kraftheim vgl. den Abschnitt »Medizin«.

[576]) Joh. Sambuccus, geboren 1231 zu Tyrnau, war Arzt, aber vorzugsweise Geschichtsschreiber, Archäolog und Dichter. Er starb zu Wien am 13. Juni 1584 als kaiserl. Historiograph. Er besaß eine ausgezeichnete und sehr wertvolle Büchersammlung. Ueber seine Schriften und Reden vgl. Vogel, Specimen Bibl. Germ. Austr. I. p. 461, p. 469, III. p. 532 etc. Ig. Mosel, Gesch. d. k. k. Hofbibliothek zu Wien, p. 39 ꝛc.

Von hohen Gönnern in Oesterreich und Ungarn unterstützt — wir nennen nur den Grafen Karl Christian von Heissenstein zu Starhemberg und Fischa nebst dessen Gemalin, den Hieronymus Beck von Leopoldsdorf,[577]) Wolfgang Christof von Enzerstorf[578]) — durchwanderte er auch Niederösterreich, die norischen Alpen und Ungarn. Als wichtige botanische Punkte in ersterem nennt er den Wechsel, den Schneeberg mit seinen Vorbergen, die Prein, den Oetscher und Dürrenstein, die Umgebungen von Wien, Enzersdorf im Thal, Himberg, Neustadt, Reichenau, Gaming und Lunz.

Bald nach Clusius durchwanderte auch Dr. Joachim Burser,[579]) ein Schüler des berühmten Kaspar Bauhin in Basel, auf seinen großen Reisen Niederösterreich; er kam nach Wien, Baden, St. Pölten, Krems und Stein, bestieg den Kahlenberg, die Alpen Niederösterreichs und den Schneeberg und betrat als der erste Botaniker auch das Waldviertel; außer ihm wäre noch Conte de Marsigli,[580]) für einige gemeine Pflanzenarten des Kahlenberges und des Donauthales bis gegen Ungarn hin zu erwähnen. »Burser's und Marsigli's Wirken verschwindet aber gegen die botanische Größe eines Clusius fast ganz«. Von jetzt an trat ein gänzlicher Verfall des Studiums der einheimischen Flora ein, so dass Joh. Sig. Popowitsch,[581]) der neben seinen bedeutenden Sprachstudien auch den Naturwissenschaften huldigte, in Deutschland reiste und 3 Jahre in Italien sich aufgehalten hatte, als Erzieher abwechselnd in Wien und Graz lebte, dann 1753—68 als Professor an der Savoy'schen Ritterakademie in Wien botanische Ausflüge bis in die Umgebung des Neusiedlersees und andere Punkte machte, um die vaterländische Flora zu studieren, behaupten konnte, zu seiner Zeit sei das Wort Naturgeschichte unbekannt und er habe erst durch einen Apotheker erfahren, was man unter Botanik verstehe.

Des Schweden Linné System, das in der wissenschaftlichen Botanik eine neue Bahn eröffnet hatte, fand auch in Oesterreich sehr bald Eingang, zu einer Zeit, wo den Naturwissenschaften überhaupt durch den großen van Swieten hier eine neue Aera entgegenwinkte. Schon drei Jahre nach dem Erscheinen von Linné's Species Plantarum (1753) veröffentlichte Wilhelm Heinrich Kramer, Arzt

---

[577]) Dr. Karl Lind, die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf, in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, X. Jahrg. (1876) p. 211 ff.

[578]) Vgl. oben den Abschnitt Numismatik u. s. w. die letzte Note.

[579]) Jg. Burser oder Burserus war c. 1593 zu Camenz in der sächsischen Lausitz geboren, studierte bei berühmten Meistern die Medizin, war praktischer Arzt zu Annaberg in Sachsen und machte große Reisen. Er starb am 28. August 1649 zu Soroe auf Seeland. Zu Neilreich's Note *) auf p. 390 vgl. noch über J. Burser's Schrift »das Fleckfieber (1621)« und den daraus entstehenden Briefwechsel, sowie sonstigen briefl. Verkehr mit dem gelehrten kaiserl. Badearzt im Karlsbade, Joh. Stephan Strobelberger. Khautz, Versuch einer Gesch. d. österr. Gelehrten p. 265, 273. Burser's reiches Herbarium in 30 Foliobänden befindet sich zu Upsala. Meyer, Gesch. d. Bot. IV. p. 267. Aug. Neilreich, Gesch. d. Bot. in Nied.-Oesterr. Verhdl. d. zoolog.-bot. Ver. in Wien, V. Bd. p. 27, dann dessen Aufsatz: die botanischen Leistungen des Dr. Burser und des Conte Marsigli in Niederösterreich. Verhandlungen d. k. k. zool.-botan. Gesellschaft in Wien, XVI. Bd. p. 389 ff.

[580]) Alois Ferd. Conte Marsigli war am 10. Juli 1658 zu Bologna geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, studierte eifrig die Naturwissenschaften und trat dann aus Neigung für den Militärstand in die kaiserl. Dienste, der ihm nun ein zum Theil recht abenteuerliches Leben brachte; unter andern mußte er als türkischer Gefangener bei der Belagerung Wiens 1683 Schanzarbeit verrichten und wurde bei der Flucht der Türken von hier wieder nach Bosnien geschleppt. 1701 finden wir ihn als General-Feldwachtmeister; aber der unrühmliche Fall von Alt-Breisach (1704) zog auch ihn in's Verderben und nach Zerbrechung des Degens wurde er aller Aemter und Würden entkleidet. Er starb den 30. November 1730 in seiner Vaterstadt. Sein hier zu erwähnendes und auch vorzüglichstes Werk ist der Danubius pannonico-mysicus (Haag und Amsterdam 1726), ein kostspieliges und unhandsames Prachtwerk in 6 Fol.-Bdn. A. Neilreich l. c.

[581]) Joh. Sig. Popowitsch war am 9. Februar 1705 zu Arzlin bei Studenitz in Untersteiermark geboren und starb am 21. November 1774 zu Petersdorf bei Wien. P. war einer der geistreichsten Naturforscher seiner Zeit und ein vorzüglicher Botaniker, so dass er in manchen Pflanzenbestimmungen sogar Linné entgegen treten konnte. Vgl. Joh. Sigm. Popowitsch von Kaltenbäck, in dessen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde II. Bd. Nr. 6—10. Meusels Lexikon von den vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftstellern X. Bd. p. 499—501. Oesterr. Nat.-Enkl. IV. p. 253. Jahrbücher der Literatur IV. Bd. (1818) p. 33 ff. Eine sehr inhaltreiche Biographie in Wurzbach's Biogr. Lex. XXIII. Bd. p. 108. Ueber P. obigen Ausspruch s. R. Kink, Geschichte der Wiener Universität, I. p. 460, Anm. 596.

in Bruck an der Leitha,[582]) seinen »Elenchus«, die erste Flora Niederösterreichs nach dem System von Linné, zugleich auch die älteste und noch immer wertvolle Specialflora dieses Landes; allein das Werk war nicht von so nachhaltiger Wirkung, als es sie verdiente. Noch verflossen einige Jahre, bis des österreichischen Linné erstes, auf unsere Heimat sich beziehendes Werk, die enumeratio stirpium in agro Vindobonensi montibusque confinibus, von Nikolaus Josef Freih. v. Jacquin[583]) erschien, nämlich im Jahre 1762. Mit diesem berühmten Manne beginnt die dritte Epoche in der Geschichte der Botanik Niederösterreichs. Noch im selben Jahre gab er sein Specimen Florae austriacae heraus; außerdem veröffentlichte er mehrere für die österreichische Botanik geradezu klassische Werke, den hortus botanicus vindobon. (3 Bde. 1770—1776) und die Flora austriaca (5 Bde. 1773—1778), »ein Meisterwerk der inneren und der äußeren Ausstattung nach«. Jos. Heinrich Freih. v. Crantz[584]) trat mit seinem vortrefflichen, kritischen Werke »Stirpes Austriacae« heftig gegen Linné und Jacquin auf, aber des letzteren Einwirkung auf die jüngere Schule war eine so nachhaltige und die Verbreitung des Linné'schen Systems eine so durchgreifende, dass ein solcher Widerstand fast vereinzelt blieb.

Zu Jacquins Nachfolgern nicht blos im zeitlichen, sondern auch im geistigen Sinne zählen wir den eifrigen Forscher der Flora des Waldviertels, den Piaristen Liborius Miller,[585]) den Leibarzt des Kaisers Franz I. (II.) Nikol. Thomas Host,[586]) auf dessen Veranlassung der Kaiser den k. k. botanischen Garten im oberen Belvedere anlegen ließ und der u. a. auch das Prachtwerk: Icones et descriptiones graminum austriacorum in 4 Bdn. herausgab, Trattinik,[587]) be-

---

[582]) Der vollständige Titel des interessanten Werkes lautet: Elenchus vegetabilium et animalium per Austriam inferiorem observatorum. Sistens ea, in classes et ordines, genera et species redacta. Viennae, Trattner 1756. Vogel. Specimen Bibl. Germ. Austr. I. p. 475.

[583]) Nikolaus Jos. Freih. von Jacquin war zu Leyden am 16. Februar 1727 geboren, studierte in Antwerpen, Leyden, Löwen und Paris; von van Swieten eingeladen, kam er 1752 nach Wien, wo er seine medizinischen Studien vollendete und nebenbei auch das botanische Studium im holländischen Garten zu Schönbrunn betrieb. Von 1755—1759 machte er große Reisen und übernam 1768 die Professur der Botanik und Chemie an der Wiener Universität und die Leitung des eben angelegten Universitäts-Gartens. 1796 überließ er die Lehrkanzel seinem Sohne Jos. Freih. v. Jacquin und trat in den Ruhestand. Er starb am 26. Oktober 1817. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 5—10. Wurzbach, Biogr. Lex. X. p. 26 ff. Außer den obigen Werken wäre noch anzuführen: Stapeliarum in hortis Vindobonensibus cultarum descriptiones figuris coloratis illustratae. 2 fasc. fol. (Viennae 1806).

[584]) Jos. Freih. v. Crantz war am 24. November 1721 zu Luxemburg geboren und starb 1799 auf seiner Besitzung zu Zeiring am Fuße des Rottenmanner-Tauerns. Ueber ihn als Balneologen vgl. unten den Abschnitt »Medizin«. Oesterr. Nat.-Encykl. I. 608. Wurzbach, Biogr. Lex. III. 25. Neilreich, l. c. p. 33.

[585]) Liborius Miller war im Jahre 1723 (zu Weitra?) geboren; mit 17 Jahren trat er im Josefstädter Collegium zu Wien in den Piaristenorden ein und war von 1754 an in verschiedenen Collegien und Lehranstalten als Lehrer der Logik, Methaphysik, Mathematik und Naturgeschichte thätig. Von 1784—86 war er Erzieher im Hause des Grafen Clam in Böhmen, und von 1786 an durch 14 Jahre in gleicher Stellung beim Landgrafen Fürstenberg auf dessen Schlosse zu Weitra. In dieser Zeit befaßte er sich besonders eifrig mit der Erforschung der Flora von Weitra und des Waldviertels. 1801 gieng er in das Löwenburg'sche Convikt nach Wien, wo er am 16. Oktober desselben Jahres starb. — Aus dem Provinzialarchive des Piaristen-Collegiums in Wien.

[586]) Host war am 9. Dezember 1761 zu Fiume geboren und am 13. Jänner 1834 zu Wien gestorben. Host botanisierte gern in Begleitung seines Freundes Jacquin und war in den letzten Jahren stets in der Nähe des Kaisers Franz, wenn derselbe den Sommer über auf seinen Donauherrschaften sich aufhielt. Von ihm ist auch die Synopsis plantarum in Austria provinciisque adjacentibus sponte crescentium (Vindob. 1797). A. Neilreich im Jahrg. 1853, Sitzungsber. p. 61—66 der Verhdl. d. zoolog.-bot. Ver. in Wien u. l. c. p. 35, 48. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 652. Wurzbach, Biogr. Lex. IX. p. 340.

[587]) Leop. Trattinik war am 26. Mai 1764 zu Klosterneuburg geboren; er wendete sich an der Wiener Universität zuerst den juridischen Studien zu, verliess aber dieselben und widmete sich der Medicin. Sein poetisches Talent und seine Liebe zur blühenden Natur eigneten ihn ganz besonders für die Botanik, in der er so ausgezeichnetes leistete, dass auch das Ausland seine Verdienste anerkannte, und berühmte Gelehrte, wie Wildenow in Berlin und Persoon in Paris ihn ehrten. Er war Custos der vereinigten Hof-Naturalienkabinete und führte nebstbei den Titel eines n.-ö. Landschafts-Phytographen. Er starb am 14. Jänner 1849. Ueber seine ausgebreitete literarische Thätigkeit, die gleichsam eine Epoche in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Botanik bildet, da

kannt durch sein prachtvolles Werk über die Pelargonien (neue Arten deutschen Ursprungs), Josef Redtenbacher,[588] den geistreichen Schüler von Mohs, welcher in einer kleineren Abhandlung die Methode seines Meisters in die Botanik zu übertragen versuchte, und Leybolt,[589] welcher durch seine Abhandlung über die Plantagineen das gleiche Ziel vor Augen hatte, wie Redtenbacher. Ihnen reihen sich würdig an v. Portenschlag,[590] welcher, wenngleich er selbst nichts schrieb, doch ein ausgezeichneter Botaniker war und in der uneigennützigsten Weise Host und Trattinik sehr wertvolle Beiträge lieferte; Sauter,[591] welcher in seiner Inaugural-Dissertation: »Geographisch-botanische Schilderung der Umgebung Wiens« eine Aufzählung der daselbst wachsenden Pflanzen »in einer bis dahin noch nicht erreichten Vollständigkeit« gab; Zahlbruckner,[592] dem wir die erste Pflanzen-Geographie von Niederösterreich im Geiste einer neueren Schule verdanken, und Anton Rollet,[593] der schon im Abschnitte »Numismatik« erwähnte Badener Arzt, welcher 1805 eine kleine Flora und Fauna von Baden erscheinen ließ und eine der ersten Lokalfloren behandelte. Noch nennen wir den Grafen Sigmund von Hohenwarth[594] und Joh. Em. Veith,[595] welche wol nicht literarisch thätig waren, aber in ihren

sie mit Vermeidung alles pedantischen Gepränges die Früchte jahrelanger wissenschaftlicher Forschungen darbietet und das früher nur den eigentlichen Gelehrten zugängliche Gebiet der Pflanzenkunde zu einer Erheiterung auch für jeden edlen Naturfreund umgestaltete, bes. in seiner »österreichischen Flora«, vgl. A. Neilreich, l. c. und die österr. Natur.-Encykl. V. 393. Die Abbildungen zu den Pelargonien sind von Trattiniks Freunde, dem berühmten Blumisten Jakob Klier.

[588]) Dissertatio inauguralis botanica de Caricibus territorii Vindobonensis v. 3. Mai 1834.

[589]) Die Plantagineen in Bezug auf die naturhistorische Species, Wien 1837 mit 1 Tafel. (Zuerst als Inaugural-Dissertation gedruckt, dann separat bei Wallishauser.)

[590]) Franz Edl. v. Portenschlag-Ledermayer war am 13. Februar 1772 zu Wien geboren. Schon neben seinen juridischen Studien betrieb er eifrig das Sammeln, Untersuchen und Bestimmen der Pflanzen und gab später sogar seine Stellung als Hof- und Gerichtsadvokat preis, um sich ganz seinem Lieblingsstudium, der Botanik, widmen zu können. Sein nach dem System Linné's geordnetes Herbarium enthielt ziemlich vollständig die Flora Oesterreichs, aber auch europäische und außereuropäische Arten in großer Menge; dieses Herbarium schenkte v. Portenschlag's Vater dem k. k. botan. Museum. Portenschlag starb am 7. November 1822. Auch er war »einer von jenen Gelehrten, die vor stetem Sammeln und Vorbereiten nicht die Zeit finden, ihre Erfahrungen niederzuschreiben«. »Biographie des Sohnes Franz von Portenschlags Vater Josef« in den Wiener medizin. Jahrbüchern. (Neue Folge.) I. Bd. p. 539—572. Wurzbach, Biograph. Lexicon. XXIII. p. 127 ff.

[591]) Anton Sauter war am 18. April 1800 zu Großarl in Salzburg geboren. Auch bei ihm erwachte früh die Liebe zum botanischen Studium und zu botan. Exkursionen, der er später neben seinen medizinischen Studien und seiner Praxis stets treu blieb; für Niederösterreich ist die oben erwähnte Arbeit die einzige; seine Thätigkeit erstreckte sich meist auf Salzburg und Tirol, daher er auch im Rufe eines vorzüglichen Kenners der Alpenflora dieser Länder stand. Wurzbach, Biograph. Lex. XXVIII. p. 288 ff.

[592]) Johann Zahlbruckner war zu Wien am 15. Februar 1782 geboren. Er hatte sich den ökonomischen Studien zugewendet und betrieb nebenbei fleißig die Botanik. Er wurde Privatsekretär des Erzherzogs Johann und starb am 2. April 1851 zu Graz. Außer dem oben erwähnten Werke (in den Beiträgen zur Landeskunde von Niederösterreich, I. Bd., p. 205—268), worin er zuerst mit Bestimmtheit den Einfluss des Bodens auf die alpine Vegetation und den Einfluss auf die klimatischen Verhältnisse einer Vegetation überhaupt nachwies, schrieb er auch das »Verzeichnis der auf dem Schneeberg wachsenden Pflanzen« (in Schmidl's Schneeberg, Wien 1831, p. 42—47). Oesterr. Nat.-Encykl. VI. p. 214 f.

[593]) Das in einem handschriftlichen Kataloge wissenschaftlich verzeichnete Herbarium Anton Rollets umfaste über 14.000 Pflanzenspecies, worunter die vollständigste Flora von Baden; dann eine reichhaltige Holz- und Samensammlung von forst-ökonomischen und Zierpflanzen. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 407. Wurzbach, Biograph. Lex. XXVI. p. 304. (Die naturhistorischen Sammlungen Anton Rollets wurden von den betreffenden Erben desselben 1867 der Stadtgemeinde Baden geschenkt und sind gegenwärtig daselbst im ehemal. Augustinerkloster in den Lokalitäten des Badener Realgymnasiums aufgestellt.)

[594]) Geboren am 2. Mai 1730 zu Gerlachstein. — Jesuit. — War 1761—1772 Präfekt am Theresianum, wo er der vertrauteste Freund von Denis war und mit Liesganigg, Hell, Eckhel, Schiffermüller, Wurz, Walcher, Khell, Premlechner, dem Religionsphilosophen Storchenau, dem Aesthetiker Hoffstetter, Fröhlich und Neumann im freundlichen Verkehre stand. Von 1804—1820 war er Erzbischof von Wien und starb am 30. Juni 1820. Aug. Neilreich, l. c. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 626. Joh. Stöger, Script. p. 149, de Backer, l. c. VI. p. 221.

[595]) Ist der auch als Arzt, Theolog, Kanzelredner, Dichter und Schriftsteller berühmte Domherr Joh. Em. Veith. Vgl. den Abschnitt »Theologie« dieses Werkes, S. 204 u. Anm. 146.

Kreisen für diese Disciplin manchen Freund warben, dann Helm,[596]) Schultes,[597]) Lorenz,[598]) Sieber und Heyer. Nicht unerwähnt dürfte auch bleiben Ferdinand Lukas Bauer,[599]) der zwar nicht Botaniker im strengen Sinne des Wortes zu nennen ist, doch der berühmteste Pflanzenzeichner und Pflanzenmaler seiner Zeit und Niederösterreicher von Geburt war. Alle in dieser Epoche genannten Botaniker, zum Theil auch die Leiter der wichtigsten botanischen Gärten und Museen und Meister ihres Faches, wie Franz Boos[600]) und Heinr. Wilh. Schott,[601]) gehören der Schule Linné's an.

In dieser Epoche entstanden die berühmtesten botanischen Gärten, nämlich jener zu Schönbrunn[602]) und der zur Wiener Universität gehörige. Ersteren gründete über van Swieten's Vor-

[596]) Rupert (Franz) Helm war am 27. Oktober 1748 zu Neyersdorf im Marchfelde geboren. Er trat 1766 zu Melk in den Benediktinerorden ein. Hier that er sich bald als Pädagog in den benachbarten Schulen besonders hervor, nach einigen Jahren auch als Präfekt des Gymnasiums und später als Leiter der Oekonomie. In allen seinen Aemtern leistete er Vorzügliches, namentlich aber in der Oekonomie. Zuletzt war er Verwalter des Stiftsgutes Leesdorf bei Baden, wo er sich jetzt eifrigst auf die Wirtschaft verlegte und im Rufe eines ausgezeichneten Pomologen stand. Er hatte auch seinen Baumgarten zu einem berühmten gemacht und hier empfing er nicht selten die Besuche des Kaisers Franz und der Erzherzoge. Er starb am 10. September 1826. Ig. Keiblinger, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, I. p. 1045. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 545 ff.

[597]) Hierher gehört: Verzeichnis der in der s. w. Umgebung Wiens vorkommenden Pflanzenarten, ein 148 Seiten starker Anhang zur 2. Auflage seiner Beschreibung des Schneeberges. — Auch Adolf Schmidl gab in seinem »Schneeberg« eine kurze Uebersicht der Fauna und Flora des Schneeberges.

[598]) Lorenz war praktischer Arzt in Wiener-Neustadt. Er schrieb 1831 als Inauguraldissertation eine geognostische Darstellung der Umgebungen von Krems, worin die erste botanische Schilderung des ganzen Viertels ober dem Mannhartsberge vorkommt. Aug. Neilreich, l. c.

[599]) Ferd. Luk. Bauer war am 20. Jänner 1760 zu Feldsberg geboren. Noch befand er sich in jungen Jahren, als er sich in der Malerei schon ziemlich entwickelt hatte. Der Prior der barmherzigen Brüder in Feldsberg (nicht Benediktiner, wie es bei Wurzbach, Biograph. Lex. I. p. 183 heißt), P. Boccius, hatte ihn und seine Brüder angeleitet, naturgetreue Abbildungen lebender Pflanzen zu machen, worin Ferd. bald eine große Fertigkeit erlangte. Bekannt, später auch befreundet mit Jacquin, lieferte er, der nunmehr ein Künstler mit großen Anlagen für sein Fach geworden war, die Zeichnungen zu Jacquin's, Sibthorp's, Flinder's u. a. berühmter Botaniker Prachtwerken und leistete hierin oft Unbegreifliches. Seine nachgelassenen wertvollen Sammlungen erhielt das botan. Hofmuseum. Er starb zu Hietzing bei Wien am 17. März 1826. K. F. W. Jessen, Botanik der Gegenwart und Vorzeit, p. 395.

[600]) Franz Boos, Direktor der k. k. Hofgärten, wurde am 23. Dezember 1753 zu Frauenalp im Großherzogtum Baden geboren. Nachdem er als Gärtnergehilfe auf der fürstl. Dietrichstein'schen Herrschaft Seelowitz in Mähren und im fürstl. Liechtenstein'schen Garten in Eisgrub gearbeitet hatte, kam er 1776 durch van der Schot nach Schönbrunn. Von 1783—88 betheiligte er sich an jenen großen Reisen, die zur Bereicherung der kais. Hofgärten unternommen wurden. 1807 wurde er Direktor über sämmtliche Hofgärten und starb am 23. Mai 1832. Von ihm ist: »Schönbrunn's Flora.« Wien 1810. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 353.

[601]) Heinrich W. Schott war am 7. Jänner 1794 zu Brünn geboren. Sein Vater war nach Jos. van der Schot's Rücktritt als Obergärtner des k. k. Universitätgartens nach Wien gekommen. Hier studierte H. W. Schott am Schottengymnasium und wurde dann Gärtnergehilfe bei seinem Vater. Im Verkehr mit Host, Trattinik, Portenschlag, Wittmann u. a., namentlich aber mit den beiden Jacquin's erwarb er sich große Kenntnisse einheimischer und exotischer Gewächse. Im J. 1813 wurde er Assistent am Universitätsgarten, 1815 nach Jacquin's Tod Hofgärtner im kais. Garten der Flora Austriaca im oberen Belvedere und machte mit Natterer, Pohl und Mikan die große wissenschaftliche Expedition nach Brasilien mit. 1821 wurde er Direktions-Adjunkt des Boos, seit 1845 war er Garten- und Menagerie-Direktor. In dieser Stellung verschaffte Schott, der vorwiegend Praktiker war, den neuen Lehren überall Eingang und faßte die Hortikultur in einem höheren Sinne, als dies in Oesterreich bisher der Fall war, auf und brachte sie mit der Botanik in wissenschaftliche Verbindung; so pflegte er in Schönbrunn sehr seltene und schwierige Familien der Farne und beschrieb dieselben auch musterhaft. Er starb am 5. März 1865. Vgl. Almanach der kais. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1865, p. 125 ff. Aug. Neilreich, l. c. p. 56. Jessen, Botanik u. s. w. p. 377.

[602]) Der k. k. Hof-Pflanzengarten zu Schönbrunn von Dr. Heinr. Wilh. Reichardt, Custos am k. k. botan. Hofkabinet und k. k. a. o. Univers.-Prof., in der Monographie des kaiserl. Lustschlosses Schönbrunn, auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers unter Leitung des k. k. Oberstkämmerers Franz Grafen von Folliot de Crenneville herausgegeben von Quirin Leitner. Wien 1875. Gr.-Fol. — Nicol. de Jacquin, Hortus Schönbrunnensis, Viennae 1797. A. Neilreich, l. c. p. 47.

schlag Kaiser Franz I., selbst ein großer Freund der Naturwissenschaften, im Jahre 1753 und betraute mit der Anlegung desselben einen der berühmtesten holländischen Pflanzenzüchter, Richard Steckhoven. Um diesen Garten, welcher durch Erwerbung der seltensten Pflanzen auf 6 großen wissenschaftlichen Reisen in alle Welttheile bald zu dem Rufe des ersten botanischen Gartens in Europa sich erhob, machten sich, außer Steckhoven, Josef van der Schot, Nikolaus Jacquin, Franz Boos und Heinrich W. Schott sehr verdient. Kaiser Franz I. Vorliebe für diesen in seiner Art einzigen Garten gieng auch auf seine Nachfolger, Josef I. und Leopold II. über; sie erhielten ihn nicht nur auf der gleichen Stufe, sondern sie bereicherten ihn auch mit wahrhaft kaiserlicher Municifenz, aber insbesonders wendete ihm Kaiser Franz II., »selbst ein warmer Freund und Gönner der scientia amabilis«, neben der reichlichen Unterstützung auch persönliches Interesse zu. — Ein Jahr nach der Gründung des botanischen Gartens zu Schönbrunn ward jener der Universität angelegt,[603]) an welchem als der erste Professor der Botanik Robert Langier aus Nancy lehrte; die Berühmtheit erlangte dieser Garten dann unter Nikolaus Jacquin. Auf Veranlassung Host's wurde im Jahre 1793 der botanische Garten im oberen Belvedere[604]) gegründet, in welchem nur wildwachsende Pflanzen der österreichischen Monarchie (Flora austriaca) gezogen werden sollten; auch dieser Garten stand unter trefflicher Leitung und war in der gelehrten Welt in hohem Ansehen.

Außer diesen Gärten verdienen noch genannt zu werden, jener der k. k. medicinisch-chirurgischen Josefs-Akademie, welcher von Professor Plank angelegt wurde, jener der theresianischen Ritter-Akademie,[605]) welcher nach Wiederherstellung derselben im Jahre 1797 von Franz Schmidt,[606]) Professor am Theresianum, neu angelegt wurde und wo sich auch dessen vielgerühmtes arboretum befand, dann der Lehrgarten der Forstlehranstalt Mariabrunn,[607]) welcher 1813 von Prof. Höß angelegt wurde und in welchem meist Forstgewächse gezogen wurden, schließlich der Garten der Landwirtschafts-Gesellschaft[608]) und der 1839 gegründeten Gartenbau-Gesellschaft.[609]) — Auch finden wir manche historische Nachrichten über botanische Privatgärten in dieser Epoche, wie auch interessante Hinweise über solche Gärten schon in früheren Zeiten.[610])

---

[603]) Den ersten Vorschlag zur Anlegung eines Universitätsgartens machte Dr. Paul Sorbait am 15. August 1679; obschon mehrere hochgestellte Persönlichkeiten sich für Sorbait's Projekt interessierten, erhielt dieser doch keine Antwort auf den Memorandum an den Kaiser. Rosas, Geschichte der Wiener Hochschule u. s. w. I. Bd. 2. Thl. 2. Abthlg. p. 139.

[604]) l. c. Außerdem Aug. Neilreich, über den von Host angelegten botan. Garten im oberen Belvedere, in den Verhandl. des zoolog.-botan. Vereins. Jahrg. 1853, p. 61—66. Als das Belvedere noch die kaiserliche neue Favorita war, befand sich hier schon eine schöne Orangerie mit exotischen Gewächsen und »von den hier gezogenen Pflanzen wird besonders ein Exemplar der Akazie erwähnt, welches K. Leopold I. der Tradition nach selbst gepflanzt haben soll« (Reichardt, l. c.).

[605]) Bestand schon 1746—1782.

[606]) Franz Schmidt war 1751 zu Austerlitz geb.. Er widmete sich der Gartenbaukunst und machte mit Empfehlungsbriefen des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz Reisen nach Holland, England und Frankreich. 1773 erhielt er die Oberaufsicht über die Gärten des Staatskanzlers und 1797 wurde er Professor der praktischen Gartenkunde am Theresianum; damit erhielt er auch die Leitung und Aufsicht der akademischen Gärten und den Auftrag, eine ökonomisch-botan. Abtheil. im Theresianischen Garten anzulegen. Hier befand sich nun auch das arboretum Schmidt's, das viel gerühmt wurde. Sein bedeutendes und mit prachtvollen Abbildungen versehenes Werk ist: Oesterreichs allgemeine Baumzucht oder Abbildungen in- und ausländischer Bäume (Wien 1792—1839), 4 Bde. Die 2. Abtheil. des 4. Bandes ist von Trattinik. Schmidt war 1734 gestorben. Aug. Neilreich, l. c. p. 34, 48. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 557. Wurzbach, Biogr. Lex. XXX. Bd. p. 237.

[607]) l. c.

[608]) Anfangs zu Vösendorf, dann in Breitensee, zuletzt (1837) auf der Landstraße (Haltergasse). Er erlangte seine Berühmtheit unter Zahlbruckner. l. c.

[609]) Stand in unmittelbarer Verbindung mit den früheren. Er wurde vom Gärtner Joh. Heller angelegt.

[610]) In und um Wien wurde die Gartenkunst schon früh gepflegt und unter den seit den Kreuzzügen hieher verpflanzten Gewächsen besonders dem Bau des Safrans (crocus) bis zum Jahre 1529 eine besondere Vorliebe entgegengebracht; überhaupt hat der nied.-österr. Safran thatsächlich den französischen, spanischen, italienischen und orientalischen weit übertroffen. Die Safrangärten finden sich daher in den Grundbüchern oder sonst urkundlich vom Jahre 1398 bis 1528 vielfach erwähnt, so bei St. Ulrich (Hormayr, Geschichte Wiens,

Nach dieser kurzen Episode über botanische Gärten in Niederösterreich wenden wir uns einer neuen Epoche, der vierten in der Geschichte der Botanik Oesterreichs zu. Und wie die frühere, die eigentlich klassische, reich war an bedeutenden Namen, so weist auch diese jüngste Epoche Männer auf, welche neben Jacquin zu den berühmtesten Botanikern Oesterreichs überhaupt zu zählen sind.

Stephan Ladislaus Endlicher,[611]) der Nachfolger Trattinik's und der Reformator des akademisch-botanischen Gartens, sowie der Gründer des botanischen Museums, war es, welcher in seinem berühmten und kolossalen Werke »Genera plantarum«, das den Manen Jussieu's gewidmet war, ein auf die Entwicklung der Pflanzen gegründetes natürliches System aufstellte, das übrigens im Auslande schon weit früher Geltung, in Oesterreich aber noch keine Aufname gefunden hatte. »Wie Jacquin vor 60 Jahren die Lehren Linné's nach Oesterreich verpflanzt und eingebürgert hatte,

---

1. Abtheil. II. Bd. Urkb. p. XCVIII. Nr. XC.), in der Alserstraße, vor dem Widmerthore, in der Katerlucken, im Stadtgraben vor dem Kärntnerthor, im Gereut vor dem Stubenthor, in Erdberg, auf der Laimgrube u. s. w. (Schlager, Altertüml. Ueberlief. von Wien, I. Bd. p. 41). Außer Wien wurde er im Viertel U. M. B. am stärksten gebaut und hat sich diese Kultur besonders in der Gegend von Meissau noch bis in die letzten Decennien erhalten. Für den Safranbau im Viertel O. M. B. war der Simonimarkt in Krems stets von hoher Bedeutung. Um St. Pölten wurde noch Ende des XVI. Jahrh. der Safranbau vorzüglich betrieben und in den alten Zehentregistern des Stiftes Heiligenkreuz wird der Safran noch zu Anfang des XVII. Jahrh. bei Gaden erwähnt. — Die Klöster, Adelige und reiche Bürger in Wien besaßen oft schöne Gärten, in denen auch seltenere Pflanzen gefunden wurden; unter den Gärten der Bürger heben wir jenen des Cuspinian in seinem Hause in der Singerstraße — wie denn derselbe auch Gärten außer Wien besessen hat — und jenen des Dr. Aichholz hervor, der wahrscheinlich auf dem terassenförmigen Abhange des Schottenberges vor dem Schottenthor sich befand und den auch Clusius anführt. Kaiser Maximilian II., welcher diesen größten Botaniker seiner Zeit nach Wien berufen hatte, war selbst ein Freund seiner Gärten in Wien, Simmering und Kaiser-Ebersdorf und hielt sich auch aus Gesundheitsrücksichten gerne darin auf; für letzteren Garten empfahl der damalige Bürgermeister Sebastian Huetstocker, der auch des Gartenwesens sehr kundig war, dem Kaiser für die Anpflanzung der Baumreihen die Quincunx der Alten, und der gelehrte Georg Tanner überreichte demselben eine Abhandlung über diese Baumstellung aus griechischen und lateinischen Klassikern (vgl. Bergmann, Medaillen u. s. w. II. p. 165 f.). Clusius zählt einige besondere Pflanzenarten in diesen Gärten auf, so schöne und alte Stämme des damals noch seltenen Kirsch-Pflaumenbaumes, aus dem Orient namentlich die Roßkastanie, deren erste Samen der österr. Gesandte in Konstantinopel Freih. v. Ungnad 1573 nach Wien geschickt hatte. (Der Urahn unserer Roßkastanien blühte 1603 und stand noch zu Ende des vorigen Jahrh.) Im Jahre 1665 errichteten die n.-ö. Stände in der Rossau einen Garten für Medicinal-Pflanzen nebst einer Unterrichtsanstalt, welcher aber nur bis 1677 bestand. Durch nahezu ein Jahrhundert findet sich kein solcher Garten mehr erwähnt. Prinz Eugen von Savoyen, der auch ein großer Freund der Botanik war und mit dem berühmten Botaniker Antonio Micheli zu Florenz im literarischen Verkehr stand, besaß ein nach Clusius geordnetes und bestimmtes Herbarium aller österreichischen Pflanzen und hatte in seinen Prachtgärten im Belvedere und zu Schloßhof wertvolle Orangerien. Außerdem wären andere prachtvolle Orangerien und Gärten des hohen Adels zu erwähnen, so der Dietrichstein'sche Garten in Mariabrunn, der Windhaag'sche Garten in der Rossau, der Kielmannsegg'sche Garten vor dem Stubenthor, die Althann'schen, Harrach'schen und Starhemberg'schen Gärten, der botanische Garten des Fürsten Kaunitz in Mariahilf, des Baron Hügel in Hietzing, des Grafen Harrach in Bruck an der Leitha, des Freih. von der Lühe in der Alservorstadt, welch' letzterer besonders reich an Alpenpflanzen war und manchen jungen Leuten in ihrer Neigung für die Botanik schönes Studienmaterial bot, wie Dr. Franz Herbich (geb. zu Wien am 8. Mai 1794) u. a. Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch. Jahrg. 1865, p. 963 ff. — Urteil des Auslandes über die Gartenkultur in Oesterreich und die botanischen Gärten Wiens in den »Vaterländischen Blättern«, Jahrg. 1817, Nr. 100, p. 397—399. J. A. Schultes über die Gärten in und um Wien, l. c. Jahrg. 1818, Nr. 18—21. Marcel de Serres, Nachrichten über die botan. Gärten Wiens, l. c. Jahrg. 1817, Nr. 57. Karl Ritter, Gärten und Gartenkunst in Oesterreich. 1. Abtheil. Der k. k. Pflanzengarten nächst der Hofburg in den Beiträgen zur Landeskunde, III. p. 131 ff.

[611]) St. Lad. Endlicher war am 24. Juni 1805 in Preßburg geboren, studierte anfangs die Theologie, der er aber entsagte, und verlegte er sich besonders auf die Sprachen und die Naturwissenschaften. Seit 1840 war Endlicher Professor der Botanik an der Wiener Universität und Direktor des botanischen Gartens derselben. Er starb zu Wien am 28. März 1849. Schleiden sagt von ihm, dass er für die Botanik »mit steigender Gelehrsamkeit großartig gewirkt habe«, und in literarhistorischen und philologischen Disciplinen ist er in nicht minderem Grade bewandert gewesen. Oesterr. Nat.-Encykl. II. 53, VI. 431. Wurzbach, Biogr. Lex. IV. p. 44. Jessen, Botanik der Gegenwart und Vorzeit, p. 428 f.

so war jetzt Endlicher Oesterreichs Jussieu, der Gründer des natürlichen Systems.« Seine »Genera plantarum« sind mit den seltensten Kenntnissen und mit der größten Sorgfalt bis in's Detail ausgearbeitet, ja sie sind auch das größte systematische Werk überhaupt, das in unserem Jahrhundert in Deutschland erschienen ist. Mit Unger und Fenzl, seinen unmittelbaren Nachfolgern, begründete Endlicher auch die Physiologie und Anatomie der Pflanzen. Franz Unger[612]) wurde der größte Pflanzen-Physiolog und Anatom in Oesterreich, auch der Begründer der fossilen Flora Niederösterreichs; der ausgezeichnete Systematiker Eduard Fenzl[613]) wählte in seinen Werken, gleich Endlicher, zwar die Flora Niederösterreichs nicht zum unmittelbaren Gegenstande, behandelte aber mehrere Gattungen und Arten, welche in Niederösterreich vorkommen, und hat zudem seine auf österreichischem Boden gemachten Erfahrungen darin stets eingeflochten. Wie Endlicher hat er sich auch um das Emporblühen der rationellen Botanik in Niederösterreich wesentliche Verdienste erworben, weshalb er in der Geschichte der Botanik Niederösterreichs stets einen hervorragenden Platz einnemen wird.

Wegen seiner außerordentlichen Verdienste speciell um die Botanik Niederösterreichs, wie nicht minder darum, dass ein bewegtes botanisches Streben in den letzten Decennien in Wien und Niederösterreich um und durch ihn sich bemerkbar machte, wie es früher kaum in einem Jahrhundert der Fall war, muß August Neilreich[614]) wol neben Clusius und Jacquin gestellt werden. Er wird mit

---

[612]) Franz Unger war auf dem Gute Ambhof bei Leutschach in Steiermark am 30. November 1800 geboren. Er studierte zuerst die Rechte in Graz, dann Medicin in Wien und Prag; hierauf machte er Reisen und promovierte i. J. 1827. Nach diesem Abschlusse seiner akademischen Studien war er 3 Jahre Arzt in Stockerau, dann 6 Jahre zu Kitzbüchel. 1836 übernam er die Professur der Botanik am Joanneum in Graz und 1850 wurde er als Nachfolger Endlichers Professor der physiologischen Botanik an der Wiener Universität. Er starb am 13. Februar 1870. Aus seinen zahlreichen Werken heben wir hervor: »Der Stock im Eisen der Stadt Wien« in den Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XXVI. Bd. Ausführliche Biographie im Almanach d. k. Akad. d. W. 1870, p. 117 ff., entnommen der »botanischen Zeitschrift von Hugo von Mohl« (XXVIII. Jahrg. Nr. 16, 1870).

[613]) Eduard Fenzl ist am 15. Februar 1808 zu Krumnußbaum in Niederösterreich geboren. Schon während seiner Gymnasialstudien in Krems (1820—1825) botanisierte er mit großer Vorliebe. Der Verkehr mit den genannten berühmten Botanikern führte ihn nach seinen medicinischen Studien an der Wiener Universität seinem Lieblingsstudium vollends zu, das er nun mit so großem Eifer betrieb, dass er mit Recht Endlichers Nachfolger wurde. Almanach der k. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1851, p. 175. A. Neilreich, t. c. p. 53 f. Jessen, l. c. p. 428, 429.

[614]) August Neilreich war zu Wien am 12. Dezember 1803 geboren; schon als Knabe hatte er Freude am Sammeln, Zeichnen und Malen von Pflanzen und Blumen, den lieblichen Kindern der Natur. Nachdem er das Gymnasium bei den Schotten und die philosophischen Curse absolviert hatte, widmete er sich den juridischen Studien unter Dolliner, Wagner und Kudler. Hierauf wählte er den Beruf eines Justizbeamten, den er mit Eifer und auch reich an Erfolgen übte. Neben seinen anstrengenden und vielfach trockenen Amtspflichten hatte er doch seiner schon in der Knabenzeit liebgewordenen Pflanzenwelt nicht vergessen, und so betrieb er seit 1831 ununterbrochen die Pflanzenkunde und brachte es durch eine ganz besondere Neigung zu dieser lieblichsten der Wissenschaften, durch seinen großen Fleiß im Sammeln und im Studium der Schätze des botan. Hofmuseums zu einem umfassenden und systematischen Wissen. Neilreich war stets gewissenhaft im Sammeln und im Bestimmen der Pflanzen (Nomenklatur und Synonimie), originell in der Charakteristik der Standorte, gründlich im Plane und in der Ausführung einer Arbeit; mit juristischer Schärfe und logischer Konsequenz legte er sich jeden Stoff zurecht, als gelte es die Formulierung einer Frage im Entwurfe eines Gesetzes, daher man ohne Widerspruch behaupten kann, dass ihm die juridische Schulung für seine botanischen Arbeiten von großem Nutzen war. — Sein Herbarium florae Austriae inferioris, wofür er durch 40 Jahre gesammelt hatte, kam an das kaiserl. botan. Hofmuseum und bildet in dieser reichhaltigen Sammlung selbst wieder einen reichen Schatz. — Neilreich starb am 1. Juli 1871. Seine letzte Arbeit war die Schilderung der »Vegetationsverhältnisse von Niederösterr.« im I. Bande der vom Vereine für Landeskunde von Niederösterr. herausgegebenen Topographie. Seine Werke sind: Flora von Wien (Fr. Beck, 1846, 706 S.; Nachträge zur Flora von Wien (Fr. Beck, 1851, 339 S.); zweifelhafte Pflanzen der Wiener Flora, in den Verhandlungen des zoolog.-botan. Vereins, 1851, p. 37—46; über hybride Pflanzen der Wiener Flora, l. c. p. 114—131; über zwei neue Arten der Wiener Flora, l. c. 1853, p. 14—15; über die Vegetationsverhältnisse der aufzulassenden Festungswerke, Wien 1859, l. c. p. 167—176; die Veränderungen der Wiener Flora während der letzten zwanzig Jahre, l. c. 1870. p. 603 ff., nebst Anhang; über den von Host angelegten botanischen Garten im oberen Belvedere, l. c. Jahrg. 1853, p. 61—66).

Recht der erste Pflanzengeograph Niederösterreichs genannt, der aber auch in der Morphologie der Pflanzen sich ein bedeutendes Wissen angeeignet hatte. Die seit Jacquin erschienenen mangelhaften Werke zur Flora Niederösterreichs bestimmten ihn später zu seinen klassischen und auch an Literatur reichhaltigen Hauptwerken: »Die Flora von Wien« und »Die Flora von Niederösterreich«, worin er ein besonderes Gewicht auf die natürliche Beschaffenheit des Bodens, auf die Luft und Temperaturverhältnisse legte. Alle diese Momente faßte er als Faktoren der Vegetation auf und gab neben den charakteristischen Bildern der Flora auch solche von Ebene und Gebirg; namentlich wegen dieser Schilderungen der Vegetationsverhältnisse verdient er auch schon mit Recht der erste Pflanzengeograph genannt zu werden. Eine derartige Thätigkeit griff daher tief ein, zumal er auch viele zum selbstständigen Suchen und Forschen anregte; er hat daher unstreitig eine historische Bedeutung für die Entwicklung der Botanik und der botanischen Landeskunde in Niederösterreich.

Außer diesen bedeutenden Männern führen wir noch an: Siegfried Reissek,[615]) Anton und Josef Kerner,[616]) Dr. Jos. Kržisch († 1874 als Arzt in Wiener-Neustadt), welcher die Alpenflora Niederösterreichs, besonders jene des Wechsels und Semmerings eifrig erforschte, W. Reichardt,[617])

---

die Flora von Niederösterreich (Wien, Gerold, 1859; Nachträge zur Flora von Niederösterreich, herausgegeben von der zoolog.-botan. Gesellschaft 1866; zweiter Nachtrag in den Verhandlungen der zoolog.-botan. Gesellsch. Jahrg. 1869, p. 245—298; Geschichte der Botanik in Niederösterreich, in den Verhandlungen des zoolog.-botan. Vereins in Wien, 1855, p. 23 ff.; Burser's und Marsigli's botan. Leistungen in Niederösterr., Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch. in Wien, 1866, p. 389—412; Dr. Franz Herbich. Sein Leben und sein Wirken, l. c. 1865, p. 963 ff.; das Marchfeld, eine botan. Skizze, l. c. 1853, p. 395—400; Pflanzengeographische Verhältnisse von Niederösterr. in der von der n.-ö. Handelskammer herausgegebenen statistischen Uebersicht von Niederösterr., Wien 1855). — Vgl. Nachruf an Neilreich von Dr. L. R. v. Köchel, in den Verhandl. der zoolog.-botan. Gesellsch. XXI. Bd. Jahrg. 1871, p. 1313—1344. Almanach d. k. Akad. d. Wissensch. 1872, p. 89 ff. (derselbe, Jahrg. 1852, p. 195 f.). Oesterr. botan. Zeitschrift, IX. Jahrg. (1859) Nr. 1 (von Dr. S. Reissek). Wurzbach, Biogr. Lex. XX. p. 143 ff.

[615]) S. Reissek ist am 11. April 1819 zu Teschen geboren. Er studierte seit 1838 die Medicin in Wien und wurde 1867 Kustos am botan. Hofkabinet. Er starb am 9. November 1871. Von ihm sind mehrere Beiträge zur Flora von Mähren und Wien (Beitrag zur Flora Wiens in den Verhandl. des zoolog.-botan. Vereins zu Wien, 1855, p. 511—514; über die wilde Vegetation der Weinrebe im Wiener Becken, l. c. 1856, p. 485—530; über Vegetationsverhältnisse des Rohres an der Donau, l. c. 1859, p. 55—74), dann der Festkranz zur zweiten Jahresfeier des zoolog.-botan. Vereins zu Wien, 1852, p. 40 f.; die in der vorhergehenden Note erwähnte Biographie Neilreichs. Einst und Jetzt der Vegetation Oesterreichs. Oesterr. Revue, 1863, I. Bd. p. 265 ff. Die Erforschung Oesterreichs auf vegetativem Gebiete, l. c. 1863, V. Bd. p. 238 ff.; die Einführung fremder Gewächse in Oesterreich, l. c. 1864, VIII. Bd. p. 201 ff. — (Regensburger botan. Zeitschr. 1841, 1842). A. Neilreich, Gesch. der Botanik in Niederösterr.

[616]) Dr. Anton Kerner, gegenwärtig Professor der Botanik an der Universität in Innsbruck; er ist einer der genauesten Kenner der österr. Flora in pflanzengeographischer und phänologischer Beziehung. Seine mehr für weitere Kreise bestimmten Aufsätze zeichnen sich nebst einer Fülle von Beobachtungen auch durch eine gewählte Form aus und geben wichtige Beiträge für die Flora Niederösterreichs, so das Pflanzenleben der Donauländer Oesterreichs, Oesterreichs waldlose Gebiete (Oesterr. Revue, 1863, I. Bd. p. 253 ff.), die periodisch wiederkehrende Dürre im ungarischen Tieflande und die Mittel, ihre nachtheiligen Folgen zu mildern (l. c. 1867, 2. Heft, p. 52 ff.), die Alpenwirtschaft in Tirol, ihre Entwicklung, ihr gegenwärtiger Betrieb und ihre Zukunft (l. c. 1866, 5. Heft, p. 57 ff.; 7. Heft, p. 118 ff.). Studien über die oberen Grenzen der Holzpflanzen in den österr. Alpen (l. c. 1863, IV. Bd. p. 256 ff., 1864, II. Bd. p. 211, III. Bd. p. 187 ff., VII. Bd. p. 196 ff., 1865, VII. Bd. p. 188 ff., 1867, 11. Heft p. 124 ff., 12. Heft p. 147 ff.). Außerdem noch zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschr. — Sein Bruder Josef, ebenfalls ein tüchtiger Botaniker, ist k. k. Landesgerichtsrath beim Kreisgerichte in Krems; auch dessen schöne Beiträge zur n.-ö. Flora finden sich in den Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Zeitschr. u. a. Fachorganen.

[617]) Dr. H. W. Reichardt, gegenwärtig a. o. Professor der Botanik an der Wiener Universität, war auch längere Zeit Sekretär der k. k. zoolog.-botan. Gesellschaft und der Gartenbaugesellschaft. Seine zahlreichen Beiträge zur n.-ö. Flora finden sich in sämmtlichen Jahrgängen der Verhandl. der zoolog.-botan. Gesellsch.; außer ihnen erwähnen wir noch: Carl Clusius und sein botanisches Wirken in Niederösterr., Blätter für Landesk. von Niederösterr., Jahrg. 1866, p. 33 ff. Ueber das Haus, in welchem Carl Clusius während seines Aufenthaltes in Wien (1573—1588) wohnte, in den Blättern des Vereins f. Landesk. von Niederösterr., Jahrg. 1868, p. 72 ff. Diatomaceen oder Spaltalgen und ihr Vorkommen in Niederösterreich, l. c. p. 57 ff. Die Farne Niederösterr.,

dessen Untersuchungen vorzugsweise der mikroskopischen Pflanzenwelt und den Entartungen und Krankheiten der Pflanzen gelten, J. Juratzka,[618] die fleißigen und sorgfältigen Sammler Karl Erdinger,[619] Julius Zelenka,[620] Ludwig Leitgeb[621] und Wiesbauer,[622] welche nebst andern Mitgliedern der so verdienstlich wirkenden k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft auf jenem Gebiete, das von Neilreich eröffnet worden war, weiter gearbeitet und es bereichert haben.

Zoologie.[623]

Im ganzen Altertum und Mittelalter galt Aristoteles, der größte Naturforscher des Altertums, auch für die Thierkunde als maßgebender Lehrer; er hatte der erste sozusagen eine systematische Zoologie geschrieben, zu welcher alle folgenden Schriften nur Commentare und Paraphrasen sind, mehr oder weniger vermischt mit wunderbaren Sachen, Märchen und Sagen.

Wie die mittelalterlichen Manuscripte auch der n.-ö. Klöster lehren, gab es meist nur Aufzeichnungen von Namen der Vögel und der wilden Thiere, die nach der Methode jener Zeit in Versen abgefaßt waren.[624] Was sie alle kennzeichnet, ist die Symbolisierung der Naturgeschichte. Eine der merkwürdigsten Aufschreibungen dieser Art sind der »Physiologus« und die »Bestiarien«; diese geben uns ganz vortreffliche Fingerzeige, welche Vorstellungen man sich damals über die Natur und die Eigenschaften der Thiere machte.

Was den christlichen Physiologus des Abendlandes betrifft[625] — denn von dem griechischen sehen wir ab — so war er sehr verbreitet. Er enthält außer der Thiersymbolik auch manche Winke über die Natur und die Eigenschaften der Thiere. Damals nun, wo alles Ziel des Wissens nur die Verherrlichung Gottes war und wo man heidnischen Schriften großen Widerstand entgegensetzte, mußte es daher »für die Stellung der Naturgeschichte, als eines Bildungsmomentes, zur ganzen geistigen Entwicklung von außerordentlicher Bedeutung sein, dass eine Form der Darstellung gefunden

---

l. c. Jahrg. 1869, p. 39 ff. Die Laubmose und ihr Vorkommen in Niederösterr., l. c. Jahrg. 1870, p. 33 ff. Die Pilze; mit besonderer Berücksichtigung der wichtigeren genießbaren und giftigen Arten in Niederösterr., l. c. Jahrg. 1872, p. 68 ff. Armleuchtergewächse (Characeen) und ihr Vorkommen in Niederösterr., l. c. Jahrg. 1873, p. 8 ff. Ueber die Schwarzföhre, im Jahrbuche des Vereins f. Landesk. von Niederösterr., Jahrg. 1867, p. 305 ff. Außerdem noch zahlreiche Beiträge zur Flora Niederösterreichs in den Verhandl. d. k. k. zoolog.-botan. Gesellsch.

[618] Jakob Juratzka, Directions-Ingenieur der k. k. Dikasterial-Gebäude-Direktion, beschäftigt sich eingehend mit dem Studium der Flechten- und Moosflora. Seine gediegenen Arbeiten hierüber finden sich in den Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch.

[619] Karl Erdinger, geb. 1822 zu Steinegg in Niederösterr., gegenwärtig Canonicus in St. Pölten, studierte ausschließlich die n.-ö. Flora, namentlich jene des Viertels O. W. W., worin er auch eine Autorität genannt werden darf; er besitzt ein reichhaltiges, sorgfältig und wissenschaftlich geordnetes Herbarium. Er beschrieb auch in Becker's bekanntem Oetscherbuche die Flora des Oetschergebietes und gab mehrere literar. Beiträge zur n.-ö. Flora in den Verhandl. d. k. k. zoolog.-botan. Gesellsch.

[620] Julius Zelenka, geb. 1810 zu Budweis in Böhmen, gegenwärtig Kämmerer im Stifte Zwetl, ist ein vorzüglicher Kenner der Flora des Viertels O. M. B.

[621] Ludwig Leitgeb, geb. 1844 zu Mayerhöfen in Niederösterr., gegenwärtig Kapitular des Stiftes Göttweig, besitzt ein reichhaltiges Herbarium. Er ist ein tüchtiger Kenner der Flora um Göttweig.

[622] Jesuit in Kalksburg. Seine Beiträge zur n.-ö. Flora finden sich in den Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch.

[623] Geschichte der Zoologie. Von J. Victor Carus. München 1872. (Bildet den 12. Bd. der Geschichte der Wissenschaften in Deutschl.)

[624] In einer Handschrift des Klosters Zwiefaltern aus dem XII. Jahrh.: Nomina volucrum, ferarum et arborum versibus conclusa. Naumann's Serapeum XX. Bd. (1859) Intell.-Bl. Nr. 1, p. 3.

[625] Vgl. den betreffenden Abschnitt bei V. Carus l. c., wo p. 109, Note 7, eine Literatur angegeben ist, und dazu über die berühmte Göttweiger Handschrift des Physiologus aus dem XI. Jahrh.: G. Heider, in dessen und Häufler's »Archäologische Notizen« im Archiv f. K. österr. G.-Q. 3. Jahrg. (1850), 2. Bd. p. 541—582, mit einem Facsimile der Thierbilder. Ueber die Ausgaben der beiden althochdeutschen Wiener Handschriften vgl. Carus l. c. p. 115, Note 23. G. v. Karajan veröffentlichte eine Millstädter (j. Klagenfurter) Handschrift aus dem XII. Jahrh. in: Deutsche Sprachdenkmale des XII. Jahrh., mit 32 Bildern (den Thierzeichnungen), Wien 1846, p. 71—106.

wurde, in welcher der Natursinn unbeschadet der kirchlichen Autorität wachgehalten wurde.« Zahl und Aufeinanderfolge der Thiere steht im Verhältnis zur Zeit und zum Orte der Entstehung der einzelnen Handschriften; spätere Bearbeitungen enthalten daher auch mehr Thiere, als die früheren.[626])

Von den Bestiarien oder Thierbüchern, worin mit der Darstellung des Lebens und Treibens der Thiere auch sittliche Betrachtungen verknüpft werden,[627]) sind jene des Thomas von Chatimpré (1210 bis c. 1273) in seinem Werke de naturis rerum, des Albertus Magnus (1193—1280) in seinem großen Werke über die Natur (opus naturarum) und des Vincenz von Beauvais († c. 1264) in seinem Naturspiegel als von ganz besonderer Bedeutung zu nennen. Diese drei Dominikaner hatten sich um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in ihren Bestiarien zuerst die Aufgabe gestellt, mit Benützung des Aristoteles das gesammte damalige zoologische Wissen in eine umfassende Darstellung zu bringen. Anzureihen sind hier auch die Uebersetzer und Bearbeiter des Thomas von Chatimpré, nämlich Jakob von Moerlant (1235—1301), dessen Bestiarius (in flandrischer Sprache) schon fast eine eigentliche Naturgeschichte, aber noch in ihren Anfängen zu nennen ist, und des Konrad von Megenberg »Buch der Natur«.

Seit nun Aristoteles mehr bekannt und benützt wurde, zeigt sich gegenüber dem Physiologus einiger Aufschwung in der Kenntnis der Thiere; aber es gab auch jetzt noch keine Zoologie von Fach, wie auch noch keine Aerzte gefunden werden, die sich mit der Zoologie beschäftigten. Was philosophisch gebildete Schriftsteller und gebildete Laien wußten, erstreckte sich eben nur auf wenige Thiere. Erfahrung und Natur, die Hauptstützen der echten Naturwissenschaft, wurden bei Seite gesetzt und die abstracte Begriffswelt bildete allein das Feld, auf dem man sich bewegte und — verirrte.

Das waren die charakteristischen Grundzüge des zoologischen Wissens auch in den gebildeten und gelehrten Kreisen Niederösterreichs während des Mittelalters. Am Beginne der neueren Zeit, welche als die Periode der encyklopädischen Darstellungen in der Zoologie bezeichnet wird, machte sich hier der Einfluss des berühmten Zürcher Zoologen Konrad Gesner,[628]) der sich einige Zeit auch in Wien aufgehalten hatte, geltend, wie manche compilatorische Handschrift in n.-ö. Klöstern beweist.[629]) In die Zeit, als sich die specielle Thierkenntnis erweiterte, fällt der Aufenthalt des Carl Clusius in Wien, der wol als Botaniker weit bedeutender und einflussreicher dasteht, denn für die Zoologie, aber doch auch Thiere beschrieben und abgebildet hat; er wird hierin sicher auf seine nächste Umgebung und seine Freunde eingewirkt haben.[630]) Sonst aber wissen wir in diesen Perioden, wie in jener der Begründung der Systematik wenig oder eigentlich gar nichts von dem Antheile Niederösterreichs an der Fortbildung zoologischen Studiums.

Naturhistorische Sammlungen, deren Entstehung meist in den Anfang des XVIII. Jahrh. fällt, waren in Deutschland nur Curiositätenkammern; das Gleiche läßt sich von der Sammlung in Wien sagen, bis K. Franz I., der Schöpfer großer wissenschaftlicher und wertvoller Sammlungen, auftrat. »Die vielleicht bis 1622 (in welchem Jahre Ferdinand II. die Wiener Universität den Jesuiten übertrug) zurückreichende Gründung des Jesuiten-Museums ist das erste Beispiel für die Anlegung

---

[626]) Die Deutung ist dann schon mehr im Geiste einer nüchternen Moral gehalten und bildet so den Uebergang zur modernen Thierfabel. Naumann's Serapeum XXIII. Bd. (1862) p. 243.

[627]) So behandelt des Mathäus Farinatoris (sic) lumen animae die ganze Naturgeschichte im christlich-allegorischen Geiste. Auch »die Note wider den Teufel« ist eine solche christlich-allegorische Schilderung der 7 Haupttugenden und der 7 Hauptlaster; sie wurde nach einer Handschrift des XV. Jahrh. in Göttweig von J. V. Häufler in dessen und G. Heider's »archäologische Notizen« herausgegeben. Hier wird jede Tugend und jedes Laster je auf einem Thiere reitend dargestellt und ihre Merkmale und Wirkungen werden mit denen der betreffenden Thiere symbolisch verglichen.

[628]) Ueber Konrad Gesner vgl. V. Carus l. c. p. 274—288.

[629]) »Thierbuch.« Papier-Codex des XVII. Jahrh. in der Bibliothek des Stiftes Göttweig (1672). Dasselbe verbreitet sich mehr oder weniger eingehend über das ganze Thierreich, erwähnt auch des Menschen und einiger Vegetabilien, ist aber besonders reich in der Angabe und Beschreibung vieler fabelhaften Ungeheuer und Mißgeburten. V. Wörl, Manuscr.-Katalog d. Stiftsbibl. Göttweig. II. 199.

[630]) V. Carus, l. c. p. 323.

einer Sammlung zu Unterrichtszwecken in Deutschland, denen die Sammlung später auch insoferne erhalten blieb, als sie sowol mit ihren physikalischen und astronomischen Instrumenten, als in ihrem Bestande an zoologischen Gegenständen nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 an die Wiener Universität kam.«[631]) — Thiergärten und Menagerien gab es schon im XVII. Jahrh. Eine der ältesten Menagerien ist jene des kaiserl. Hofes in Schönbrunn;[632]) auch der hohe Adel besaß manchmal kleine Thiergärten oder Menagerien, z. B. Prinz Eugen in seinem Lustschlosse »Belvedere«.

Mit dem Aufschwunge der übrigen Naturwissenschaften und seit dem Bekanntwerden der mannigfaltigen außereuropäischen Thierwelt in neuerer Zeit machte auch die Zoologie größere Fortschritte, woran Franzosen und Deutsche, wie Büffon, Linné, Cuvier, Agassiz, Oken, Johannes Müller, v. Baer, der Engländer Darwin die meisten Verdienste haben. Für Niederösterreich kann seit dieser Entwicklung, gleichwie in anderen wissenschaftlichen Gebieten dies der Fall ist, von jetzt an die Geschichte zoologischen Studiums nur in jener zweifachen Richtung in Betracht kommen, einmal, was ist für die Fauna Niederösterreichs geschehen, und dann, welche Söhne dieses Landes haben sich auf dem Gebiete der Zoologie überhaupt in ganz besonderer Weise hervorgethan.

Die Fauna Niederösterreichs wurde zum ersten Male zusammenhängend behandelt in Blumenbach's »neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Enns« (I. Bd. p. 284 ff.). Die nächste derartige Publikation geschah in der vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen »Topographie von Niederösterreich« (I. Bd. p. 97 ff.) durch G. R. v. Frauenfeld und Alois Rogenhofer. Zahlreich sind dagegen die einzelnen Abhandlungen, Fragmente und Beiträge zur Fauna Niederösterreichs aus früherer Zeit bis in die jüngste Gegenwart herein, theils in separaten Publikationen, theils in Schriften gelehrter Gesellschaften, namentlich der überaus thätigen und anregenden k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft. Von den älteren selbständigen Schriften erwähnen wir nur: a) Kramer's »Elenchus Vegetabilium et Animalium per Austriam inferiorem observatorum (Viennae 1756); b) Systematisches Verzeichnis der Schmetterlinge der Wiener Gegend, herausgegeben von einigen Lehrern am k. k. Theresianum, Wien 1756. (Es waren dies Michael Denis[633]) und Ignaz Schiffermüller;[634]) durch des letzteren Beförderung zum Direktor des sogen. nordischen Collegiums in Linz, war die Fortsetzung des Werkes auf einige Zeit gehemmt.) Eine zweite Auflage, vermehrt durch eine Synonymie der vorzüglichsten Schriftsteller, durch Anmerkungen und Zusätze, erschien von Illiger (Braunschweig 1801, 2 Bde., aber ohne Figuren) und Champentier schrieb 1821 dazu einen sehr schätzenswerten, kritischen Nachtrag in einem Bande. c) Duftschmied's Fauna Austriae, Linz und Leipzig 1805—1825, 3 Bde. (unvollendet); d) des Joh. Georg Megerle von Mühlfeld[635]) Abhandlung über die dem Getreide und Weinstock im Erzherzogtume Oesterreich vorzüglich nachtheiligen Thiere.

---

[631]) V. Carus, l. c. p. 423.

[632]) L. Jos. Fitzinger, Versuch einer Geschichte des österr. kaiserl. Hofes in: Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissensch. mathem.-naturw. Classe, X. Bd. (1853) p. 300—403, 626—710.

[633]) Den österreichischen Dichter und berühmten Bibliographen Michael Denis fesselten schon in seiner Jugend die Reize der Natur, der er in späteren Jahren seine vollste Aufmerksamkeit schenkte. In Schiffermüller's Gesellschaft botanisierte er gerne und betrieb auch eifrig die Insektenkunde. Denis hatte sein ganzes Leben hindurch ein besonderes Interesse für die Welt im Kleinen, und wie er diese liebte, beweisen seine »Lesefrüchte«.

[634]) Ignaz Schiffermüller war am 4. November 1727 zu Hellmonsed in Oberösterreich geboren, trat 1746 in den Jesuitenorden ein; von 1760 an lehrte er lateinische Sprache und Architektur am Theresianum und nach Aufhebung des Ordens war er von 1784—1789 Rektor des nordischen Collegiums in Linz. 1789 wurde er Dechant und Pfarrer in Waizenkirchen; auch bekleidete er die Würde eines Ehrendomherrn. Er starb 1806. Von ihm ist u. a.: Versuch eines Farbensystems (Wien 1772) und in Schrank's »Briefe naturhistorischen, physikalischen und ökonomischen Inhalts«, eine Aehrenlese der Geschichte der Insekten Oesterreichs und eine Beschreibung des von ihm angelegten ökonomisch-botanischen Gartens. J. Stöger, scriptor. l. c. p. 315. De Backer, Ecrivains l. c. VI. p. 616. Wurzbach, Biogr. Lex. XVIII. p. 380 f. XXIX. p. 295 f.

[635]) Geboren zu Wien am 22. Juni 1760. Ueber ihn als den Mitherausgeber von »Neues Archiv u. s. w. für Geschichte ꝛc.« wurde bereits gehandelt. Er besaß reiche naturhistorische Sammlungen und eine bedeutende Münzsammlung. Er starb am 15. September 1831. Wurzbach, Biogr. Lex. XVII. p. 255 ff., 261 f.

Durch Abhandlungen und Aufsätze in größeren Werken und Zeitschriften behandelten die niederösterreichische Fauna die beiden Jacquin, dann Karl Fr. Ant. von Schreibers,[636]) welcher die Annalen des Wiener Museums der Naturgeschichte herausgab und auch der Erste war, der Cuvier's System auf der Wiener Universität bekannt machte, Joh. Host, Vincenz Kollar,[637]) der besonders in der Entomologie sich einen hohen Ruf erwarb, Leopold Josef Fitzinger,[638]) welcher in seinem 1844 erschienenen »System« das Vorherrschen der Entwicklung einzelner Organsysteme zu Grunde legte; ihnen reihen sich an Johann Natterer,[639]) der große Sammler und Ornithologe, Heckel,[640]) einer

---

[636]) Karl F. Ant. v. Schreibers war am 15. August 1775 zu Preßburg geboren; er studierte die Medizin in Wien und machte dann große Reisen. Er war auch einer der Ersten, welcher für die Verbreitung der Schutzpocken in Wien und Oesterreich wirkte. Er starb als Direktor des vereinigten Hof-Naturalienkabinetes am 21. Mai 1852. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. Bd. p. 590 f. Wurzbach, Biogr. Lex. XXXI. Bd. p. 283 ff.

[637]) Vincenz Kollar ist am 12. Jänner 1797 zu Kranowitz in Preußisch-Schlesien geboren. Nach seinen philosophischen Studien betrieb er in Wien die Medizin, wendete sich aber später der Zoologie, besonders der Entomologie zu. Sein Lehrer war der ausgezeichnete Entomolog Franz Ziegler, Vorstand der entomologischen Abtheilung im k. zoolog. Museum, wo Kollar auch eine Anstellung erhielt und schließlich bis zum Vorstand des k. k. zoolog.-Museums vorrückte. Von ihm ist: Systematisches Verzeichnis der im Erzherzogtum Oesterreich vorkommenden geradflügligen Insekten. Beiträge zur Landeskunde. III. 67 ff. Almanach d. k. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1861, p. 82 ff.

[638]) Leopold Josef Fitzinger wurde zu Wien am 13. April 1802 geboren. Er erhielt schon früh wegen seiner Begeisterung für das Studium der Naturwissenschaften Zutritt in Jacquin's und Schreibers' Haus, und namentlich letzterer bestimmte ihn zum Studium der Zoologie. Da sich ihm keine Aussichten im Naturalienkabinete boten, trat er im Jahre 1821 in den Dienst der n.-ö. Stände, gab aber deshalb sein Lieblingsstudium nicht auf und brachte es durch seinen stetigen Eifer auch zu einem bedeutenden Gelehrten in der Zoologie. (Ueber sein »System« vgl. V. Carus l. c. p. 674.) Von ihm sind neben andern größeren Schriften zu erwähnen: Ueber die im Erzherzogtnm Oesterreich vorkommenden Reptilien, in Hormayr's »Archiv«, Jahrg. 1823, Nr. 96—98; 120—122; 125; 132; 133; 138—142. — Bemerkungen über das k. k. zoolog. Museum in Wien, l. c. Jahrg. 1824, Nr. 10, 14, 15, 28, 40, 50, 51, 98, 99, 109, 115, 140, 141, 144—147. — Ueber die Ausarbeitung einer Fauna des Erzherzogtums Oesterreich nebst einer systematischen Aufzählung der in diesem Lande vorkommenden Säugethiere, Reptilien und Fische, in den Beiträgen zur Landeskunde Oesterr. u. d. E. 1832, I. Bd. p. 280 ff. — Systematisches Verzeichnis der im Erzherzogt. Oesterr. vorkommenden Weichthiere, l. c. 1833, III. Bd. p. 88. Versuch einer Geschichte der Menagerien des österr. kais. Hofes. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. mathem.-naturw. Classe, 1853, X. Bd. p. 300—403, 626—710, mit specieller Aufzählung der vorhanden gewesenen Thiere. — Nachricht über die zu Wien in der Sandgrube am Rennweg kürzlich aufgefundenen fossilen Zähne und Knochen eines urweltlichen Thieres (Mastodon angustideus) mit Abbild. Wien 1827. Außerdem eine Reihe von Biographien berühmter Naturhistoriker in der österr. Nat.-Encykl. und in der Wiener Zeitung. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 151. Wurzbach, Biogr. Lex. IV. p. 258 ff.

[639]) Johann Natterer war zu Laxenburg nächst Wien am 9. November 1787 als der Sohn eines k. k. Falkenjägers geboren; er zeigte schon früh große Liebe für das naturgeschichtliche Studium, die ihm sein Vater, ein eifriger Sammler von Vögeln und Insekten, eingepflanzt hatte. Dessen Sammlung, wenn auch nur eines einfachen Laxenburger Hof-Falkoniers, bildete später doch den Kristallisationskern der so reichen Schätze des kais. zoolog. Kabinetes, da sie Kaiser Franz 1793 hatte ankaufen und in Wien aufstellen lassen. Der junge Natterer machte schon in einem Alter von 19 Jahren seine erste wissenschaftliche Reise und wurde dann am k. k. Museum angestellt. Von jetzt an unternam er mehrere große Reisen nach Italien, Frankreich, Brasilien (an dieser Reise, die zur Erforschung Brasiliens im Gefolge der Erzherzogin Leopoldine, vermält an Kaiser Dom Pedro II., unternommen wurde, namen die Botaniker Joh. Em. Pohl und Schott, der Maler Thomas Ender u. a. Theil); hier blieb er 18 Jahre, von 1818—1836. Seine Sammlungen, die er von dort herschickte, waren wirklich großartig zu nennen. Für die Bearbeitung dieser Materialien machte er dann noch zwei größere Reisen in Europa, starb aber vor Vollendung seines großen ornithologischen Werkes plötzlich am 17. Juni 1843. Diese Arbeit im Manuscript, dann seine im kais. zool. Kabinete aufbewahrte Privatsammlung und Bibliothek, sowie seine Tagebücher giengen beim Brande des Naturalienkabinetes in den letzten Oktobertagen 1848 leider fast ganz zu Grunde. Verhandl. des zoolog.-botan. Vereines. V. Jahrg. (1855) p. 727. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 24 ff., VI. p. 565. Wurzbach, Biogr. Lex. XX. p. 96.

[640]) Johann Jakob Heckel war am 23. Jänner 1790 zu Mannheim geboren, studierte die Landwirtschaft, die er dann auf der kleinen Besitzung seiner Eltern in Gumpoldskirchen auch praktisch übte. Daneben betrieb er sehr fleißig Botanik und stopfte Vögel aus, von denen er eine geschätzte Sammlung besaß. Im Jahre 1818 gab er aber seine landwirtschaftliche Beschäftigung auf und suchte eine Anstellung am zoologischen Kabinete.

der erfahrendsten Präparatoren und Ichthyologen, sowie dessen Nachfolger, der ebenfalls berühmte Ichthyologe Rudolf Kner,[641]) L. K. Schmarda, dann der überaus eifrige Monographist Georg R. v. Frauenfeld,[642]) Ign. Rud. Schiner,[643]) ein sehr bedeutender Dipterologe, und der für die Wissenschaft leider zu früh verstorbene Rudolf Felder[644]) u. a. Die Namen dieser, sowie des berühmten

---

Während seine materielle Stellung lange eine sehr geringe blieb und nur allmälig sich besserte, bildete er sich in seinem Fache immer mehr aus — als Präparator ist er sozusagen der Vater einer berühmten Schule von Präparatoren geworden — und stand bei den Koryphäen der Wissenschaft, auch denen des Auslandes, in hohem Ansehen. Seine Arbeiten gehören größtentheils der Ichthyologie an; auch als Custos des Naturalienkabinetes erwarb er sich große Verdienste. Er starb am 1. März 1857. Wurzbach, Biogr. Lex. VIII. p. 184 ff. Almanach d. kais. Ak. d. W. 1858 (Nekrolog von Fitzinger). Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt. VIII. Bd. (1857) p. 173 ff. (Nekrolog von Haidinger) u. s. w.

[641]) Rudolf Kner war am 24. Aug. 1810 zu Linz geb. und studierte am Gymnasium zu Kremsmünster, wo sein Lehrer Marian Koller besonders auf ihn einwirkte; damals schon betrieb er eifrig Botanik. Hierauf studierte er in Wien Medizin und arbeitete unter Heckel im k. zoolog. Museum; noch als Praktikant vollendete er ein Manuscript: »Die Fische des Erzherzogtums Oesterreich.« Von 1841—1848 war er dann Professor in Lemberg, vom 16. Jänner 1849 an Supplent der Mineralogie und vom 16. November 1849 an Professor der Zoologie an der Wiener Universität. Sein Lehrbuch der Zoologie (1. Aufl. 1849, 2. Aufl. 1854) kennzeichnet den Beginn einer neuen Aera im Studium der Zoologie innerhalb der Grenzen Oesterreichs; die Vortrefflichkeit dieses Buches beweist auch eine englische Uebersetzung. Mit seinem Lehrer und Freunde Heckel gab er die Süßwasserfische der österreichischen Monarchie heraus und legte mit Agassiz und Heckel die Basis zu einer wissenschaftl. Systematik der Süßwasserfische aller Zonen. Das Materiale zu seinen eingehenden Studien lieferten ihm die reichen Fischsammlungen des Wiener Museums; auch dem Studium der fossilen Fische hatte er sich zugewendet. Er starb am 27. Oktober 1869. Almanach d. k. Akad. d. Wissensch. 1870, p. 88 ff.

[642]) G. R. von Frauenfeld war im Jahre 1805 geboren; er konnte seine Studien nicht fortsetzen und wurde daher nach dem Willen seiner Eltern Postbeamter. Aber in seiner Brust war ein mächtiger Drang zu lernen und eine große Liebe zur Natur. Seine autodidaktischen Bestrebungen und sein Interesse erstreckten sich insbesonders auf die Thierwelt, vorerst Niederösterreichs. Im rastlosen Eifer, während der wenigen freien Stunden in seinem anstrengenden Berufe, hatte er sich so weit ausgebildet, daſs er eine Stelle im k. k. zoolog. Kabinete erhalten konnte. Inmitten dieser Schätze erweiterte sich nun sein Horizont; noch mehr trugen aber die großen Reisen dazu bei, so die Weltumsegelung der Novara unter Wüllerstorf-Urbair von 1857—1859, und die Reisen nach Italien, Schweden und Norwegen u. a. Bereicherten diese einerseits seine Kenntnisse, so veredelten und stählten sie auch anderseits seinen Charakter. Zum besonderen Gegenstand seiner Studien hatte er sich jene kleinen, unscheinbaren Thiere auserkoren, »welche in den Pflanzen die Auswüchse erzeugen und in lebenden und abgestorbenen Thieren ihren Tummelplatz wählen«, wodurch er der Gründer einer eigenen Schule wurde, die man eine specifische Wiener Schule nennen könnte. Seine zahlreichen Arbeiten finden sich in den Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch., zu deren Gründern er gehörte und deren unermüdlich thätiger Sekretär er war. Er starb als Custos am k. zoolog. Museum am 8. Oktober 1873. Verhandl. d. k. k. zoolog.-botan. Gesellsch. XXIII. Bd. (Jahrg. 1873).

[643]) Dr. Ignaz Rudolf Schiner war am 17. April 1813 zu Fronsburg in Niederösterreich (O. M. B.) geboren. Er besuchte das Gymnasium in Krems und trat nach absolvierten Rechtsstudien und nach einer längeren Erzieherthätigkeit bei der kais. Hofbibliothek ein, wurde dann (1849) ins Ackerbauministerium, später ins Finanzministerium berufen. Seine freie Zeit benützte er zuerst zu botanischen, später zu dipterologischen Studien und in diesen letzteren brachte er es auch zu einem der ausgezeichnetsten Gelehrten des In- und Auslandes. Sein Hauptwerk ist: Fauna austriaca, die Fliegen (Diptera). Nach der analytischen Methode bearbeitet 2c. 2 Bde. Gerold, 1862, 1864. Dieses Werk ist nach dem Muster von Reichenberger's Käferfauna gearbeitet. Dann Catalogus systematicus Dipteror. Europae, Wien 1864, und viele Arbeiten in den Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch. in Wien. Schiner starb am 6. Juli 1873. Wurzbach, Biogr. Lex. XXX. p. 28 ff. Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch. XXIII. Bd. (Jahrg. 1873) p. 465 ff.

[644]) Rudolf Felder war am 2. Mai 1842 zu Wien geboren, studierte am Piaristengymnasium in der Josefstadt, hierauf die Rechte an der Wiener Universität. Schon als Knabe von 10 Jahren hielt er sich gern in der Natur auf und botanisierte mit großer Vorliebe, ja hatte es bald selbst zu einem tüchtigen Botaniker gebracht. Bei seiner sorgfältigen Erziehung und seinen fleißigen Studien, bei seinen hervorragenden Geistesanlagen und der hochangesehenen Stellung seines Vaters — derselbe, Dr. Cajetan Felder, ist seit einer Reihe von Jahren Bürgermeister der k. k. Reichs-, Haupt- und Residenzstadt Wien — berechtigte der junge Felder zu den schönsten Hoffnungen. Neben seinen juridischen Studien hatte er sich mit unermüdlichem Fleiße auf die Lepidopterenfauna geworfen, worin sein Vater selbst ein ausgezeichneter Kenner ist und eine der reichsten Lepidopterensammlungen des Kontinents besitzt. Seine Arbeiten in diesem Gebiete der Natur machte er gemeinschaftlich mit seinem Vater; sie

Anatomen Hyrtl,[645]) des Ichthyologen Fr. Steindachner,[646]) des hervorragenden Kenners der Lepidopteren Dr. Cajetan Felder, dann eines Joh. Zelebor, Friedrich Brauer, August v. Pelzeln, V. v. Tschusi, Gustav Mayer, Alois Rogenhofer u. a. hervorragender Männer haben aber hier nicht nur deshalb für uns einen guten Klang und Bedeutung, weil sie auch die Fauna unserer Heimat zum Gegenstande strenger Forschung gemacht haben, sondern weil sie als Niederösterreicher der Geburt nach auch überhaupt das Gebiet der Zoologie durch hervorragende Leistungen bereichert haben.

Medizin.[647])

Im Mittelalter waren die großen Griechen Hippokrates,[648]) Claudius Gallenus[649]) und Dioscorides[650]) die ersten Autoritäten und Lehrmeister in der Medizin; was heute von deren Schriften als echt erwiesen ist, kannte man aber in reinen Texten wenig oder gar nicht, und neben vielfach verdorbenen Schriften gab es auch unterschobene, oft erst im Mittelalter verfaßte.[651]) Auch die berühmten syrisch-arabischen und spanischen Erklärer des Hippokrates und Gallenus, Avicenna (Ebe Sina al Bochara 979—1037),[652]) Averroes[653]) und der Perser Alrasi, genannt Almansor,[654]) wurden gelehrt. — So war die Medizin in jenen Jahrhunderten mehr eine Theorie, denn Empirie; Alles wurde notgedrungen aus Büchern und nach analysierender Methode gelehrt, wie dieses unzählige Abhandlungen und Commentare beweisen, welche sich in Prosa und in Versen heute noch handschriftlich in den Bibliotheken der Klöster finden und von denen auch in Klöstern Niederösterreichs noch eine ziemliche Anzahl vorhanden ist.[655])

---

sind rücksichtlich seiner jungen Jahre schon zahlreich und bedeutend, und beweisen eine seltene Kenntnis des Zusammenhanges selbst in der Natur des Kleinen. Er bewältigte aber auch bei seinem treuen Gedächtnisse eine Fülle des Stoffes und dachte und forschte dazu noch selbständig. Neben seinen Naturstudien interessierten ihn nicht minder vergleichende Religionswissenschaft, Religionsphilosophie, und er gieng auch hier selbstforschend auf die Quellen ein. Leider gönnte er seinem Körper zu wenig Erholung, denn nur »seine Studierstube war sein Himmel«. Seine sonst kräftige Natur hielt daher diese Anstrengungen nicht aus; schon längere Zeit kränkelnd starb er am 29. März 1871. Dr. J. R. Schiner, Nachruf an Rudolf Felder in den Verhandl. der k. k. zoolog.-botan. Gesellsch. in Wien. XXII. Bd. (Jahrg. 1873) p. 41 ff.

[645]) Anatomie der Reptilien und Fische. Vgl. sämmtliche Schriften der kais. Akad. d. Wissensch. mathem.-naturw. Classe.

[646]) Gegenwärtig Direktor des zoologischen Hofmuseums.

[647]) Rud. Kink, Geschichte der Wiener Universität. Wien 1854. 2 Bde. Ant. Edl. v. Rosas, kurzgefaßte Geschichte der Wiener Hochschule im allgemeinen und der medizinischen Fakultät derselben insbesondere. Wien 1843. 2 Bde. in 3 Thln. Jos. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrh. ihres Bestandes. Wien 1865. 2. Bd.: Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter K. Maxm. I. Wien 1877. — Dr. Ludw. Choulant: Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin. 2. Aufl. Leipz. 1841.

[648]) Die unter dem Namen des Hippokrates vorkommenden Schriften sind nur zum kleinen Theil von ihm selbst; diese zeichnen sich durch kernige Sprache, durch Einfachheit des Ausdrucks und sparsames Theoretisieren aus. Choulant, l. c. p. 10—40.

[649]) Claudius Gallenus (131—201) aus Pergamos in Kleinasien war Leibarzt des Kaisers Marc Aurel und der größte und letzte Anatom des Altertums. Sein medizinisches System, das beinahe 1500 Jahre lang von den späteren Griechen, Arabern und Arabisten fast sklavisch nachgebetet wurde, ist das Werk eines großen, viel umfassenden und schöpferischen Geistes. Choulant, l. c. p. 98—120.

[650]) Pedacius Dioscorides war in der Arzneimittellehre für die späteren griechischen und arabischen Aerzte und selbst bis in das XVI. Jahrh. herab das Orakel. Choulant, l. c. p. 76 ff.

[651]) Choulant, l. c. p. 21.

[652]) Avicenna war der bedeutendste und berühmteste unter den arabischen Aerzten und deshalb doctor princeps genannt. Sein Hauptwerk ist der canon medicinae. Choulant, l. c. 359—368.

[653]) Averroes war in der Philosophie des Aristoteles berühmter, als in der Medizin. Sein Hauptwerk ist: liber universalis de medicina. Choulant, l. c. p. 376 f.

[654]) Rhazes oder Alrazi schrieb u. a. einen liber medicinalis, der den Beisatz hat: Almansoris. Dieser deutet auf Almansor, den Fürsten von Chorasan, dem das Buch gewidmet ist. Choulant, l. c. p. 340—345.

[655]) Wir erwähnen nur folgende: Magistri Bruni (aus Calabrien gebürtig und blühte im XIII. Jahrh.), Chirurgia magna und Ch. parva. Handschriften aus dem XIV. Jahrh. in Melk und Göttweig; beide gedruckt in script. de Chirurgia ed. Venet. 1513 u. Tiguri, Gessner, 1555. Aus den Schriften der Alten kurz und

Vor der Gründung der Wiener Universität, richtiger vor der Entstehung der medizinischen Fakultät sind uns nur wenige Namen von Aerzten urkundlich überliefert. Von diesen lesen wir: Meister Heinrich, professione physicus, aus dem Jahre 1229;[656]) Heinrich oder Hermann der Arzt, in einer Urkunde vom 30. September 1312;[657]) Meister Hermann, der Arzt H. Albrecht's II. aus dem J. 1342; Meister Albert, Pucharzt H. Albrecht's II. im J. 1351; Stephan, Arzt, 1368;[658]) magister Chunradus, physicus, 1373; magister Chunradus de Dannstadt, artis medicinae Doctor etc. 1380 u. 1388;[659]) Meister Jakob, Leibarzt H. Albrecht's c. 1390;[660]) Martin v. Wallsee, 1396.[661])

Seit dem Entstehen der medizinischen Fakultät gelangen hier die Medizin und die Aerzte zu größerem Ansehen und Bedeutung. Der innige Verband zwischen der medizinischen und artistischen Fakultät fällt für den ersten Blick auf, erklärt sich aber daraus, dass eben damals die Naturwissenschaften nach Aristoteles vorgetragen wurden.

Der erste Rektor der Universität aus der medizinischen Fakultät war Hermann Lurz von Nürnberg, auch Baccalaur der Theologie und Pfarrer zu Holfeld in der Bamberger Diöcese;[662]) in jener ersten Zeit der Hochschule bekleideten die meisten Doktoren der Medizin auch Würden in der Theologie und gehörten dem geistlichen Stande an. Wahrscheinlich gründeten ja schon die Benediktiner von Salerno die berühmte schola Salernitana, welche dann zur Zeit der Kreuzzüge und besonders unter Kaiser Friedrich II. in so großer Blüte und hohem Rufe stand.[663])

---

klar zusammengetragen. — Avicennae libri II. de affectionibus cordis et medicinis cordialibus, Handschr. d. XIV. Jahrh. in Melk; über den Titel vgl. Choulant, l. c. p. 361. — Initium tractatus ejusdem de benedicta arbore Quercina, Hdschr. in Melk. — Conradi de Nuernberga, Abb. B. Mar. in Obernburg, tractatus insignis de Phtebotomia, ejus causis, usu etc. in Melk. — Regimen Sanitatis Salernitanum, ein populär diätisches Werk, das mehrfach umgearbeitet wurde und in den verschiedensten Umarbeitungen in den Klosterbibliotheken sich vorfindet. Ueber dasselbe vgl. Choulant, l. c. p. 264 ff. — De Conservanda Sanitate des Sigism. Albicus; ein Papiercodex des XV. Jahrh. in Göttweig. (Albicus, geb. zu Mähr.-Neustadt, lehrte 30 Jahre zu Prag die Arzneiwissenschaft, gieng dann nach Italien, ward 1404 Doktor der Rechte in Padua, 1411 Erzbischof in Prag und starb, nachdem er dieser Würde entsagt hatte, 1427 in Ungarn. Seine praxis medica, regim. Sanitatis und regimen pestilentiae wurden 1487 zu Leipzig gedruckt. Con. Sylv. Hist. Boh. c. 35 u. 42. Bonfin. in reb. Hungar. lib. II. dec. 2. Jac. Manl. Collect. p. 371.) — Huberti oder Humberti diaetae universales; in einer Handschrift zu Göttweig (H. war Benediktiner in Toul, Bischof zu Silva Candida, zuletzt Kardinal und 1057 Nuntius in Konstantinopel; er starb 1073). — Is. ben Salomon. diaetae particulares; in einer Handschrift in Göttweig. (Sal. Werke sind gedruckt Lugduni 1515 und standen im Morgen- und Abendlande in hohem Ansehen.) S. war ein berühmter jüdisch-arabischer Arzt, † 941. Choulant, l. c. p. 347 f. — Ein Medicinisch puch. Von des Menschen allerley siechtum. Ipocras ein maistergut in Erzeney 2c. Anno Dmni. 1396. Pap. Handschr. der Klosterneub. Bibl. H. Zeibig, die deutschen Handschriften der Stiftsbibl. zu Klosterneub. s. dessen Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg im Archiv f. K. österr. G.-Q. IV. u. V. Bd. der Sitzungsber. Naumann's Serapeum, XI. Bd. (1858) p. 108. — Im XIV. Jahrh. gab es viele Handschriften von dem interessanten medizinischen Buche des Meisters Bartholomäus (Montagna) »Meyster Bartholomey Buch« aus griechischen Aerzten zusammengetragen, auch u. d. lat. T.: Introductiones vel experimenta magistri B. in practicam ypokratis Galieni et constantii graecorum medicorum. Vgl. dazu a. Werke des Barth. in Naumann's Serapeum, XX. Bd. (1859), Intell.-Bl. Nr. 14, p. 110 u. XXI. Bd. (1860), Intell.-Bl. Nr. 3, p. 21. Handschr. u. d. T.: Medicinae quaedam pro morbo pestilentiae, 1433 geschrieben, aber viel früher verfaßt, da ja schon 1380 dieselben in Wien erprobt worden sein sollen. Naumann's Serapeum, XX. Bd. (1859), Intell.-Bl. Nr. 17, p. 131. Von den vielen anderen Handschriften der Arzneimittellehren, der Bücher über Gesundheit und Medizinbüchlein, der Recepte zu Pestzeiten, wider Gelbsucht und Ruhr, über Fieber und den Harn, über Heilung der Augen u. s. w. müssen wir füglich absehen.

[656]) Fontes IV. p. 196, 197.

[657]) Fontes XVIII. p. 109. Hormayr, Geschichte Wiens, I. Bd. 1. Abthl. Urkb. p. CIV.

[658]) Notizenblatt d. kais. Akad. d. Wissensch. V. p. 350.

[659]) Duellius, excerpta geneal. histor. p. 213. Es ist der in der Note 666 nochmals angeführte Konrad von Schiverstadt aus Darmstadt.

[660]) Am 21. August 1390 vollendete er sein in deutscher Sprache geschriebenes Traktätlein »über das Aderlassen« aus der lateinischen Uebersetzung des berühmten Avicenna, wovon es nur mehr wenige Codices giebt.

[661]) A. v. Rosas, l. c. I, p. 109, Anm. *) 102.

[662]) Aschbach, l. c. I. Bd. p. 312, 410. A. v. Rosas, l. c. I. Bd. p. 31, 41.

[663]) J. Düntzer, Gesch. d. Schule von Salerno, Köln 1841. Jessen, Bot. d. Gegenw. u. Vorzeit, p. 129 f.

Nächst Lurz werden als Rektoren und Dekane in der medizinischen Fakultät genannt: Johann Gallizi aus Breslau, Leibarzt H. Albrecht's III.,[664]) Hermann von Treysa, Canonicus bei St. Stephan,[665]) der schon erwähnte Martin von Wallsee und Konrad von Schiverstadt aus Darmstadt;[666]) außerdem Heinrich Waldonis aus Mailand[667]) und Konrad und Nicolaus von Utzimo.[668])

Das Studium der Medizin zerfiel in die Lehre vom gesunden und kranken Menschen und in die von der Heilung und Bereitung der Arzneimittel. Mit dem Beginne des XV. Jahrh. finden wir aber schon die ersten Spuren anatomischer Studien; Herzog Albrecht IV. berief nämlich den berühmten Anatomen Galeazzo de S. Sofia aus Padua (1401 Dekan der medizinischen Fakultät)[669]) und im Jahre 1404 wurden schon durch acht Tage die ersten anatomischon Demonstrationen gehalten, welche seit Johann Aygel aus Korneuburg[670]) (1412—1433), einem Schüler des Galeazzo und Michael Puff von Schrük (1435—1456),[671]) welche beide zu den berühmtesten Anatomen ihrer Zeit gezählt werden müssen, immer häufiger gehalten wurden. 1452 wurde im Freien des Spitalfreithofes zum ersten Mal der Leib eines hingerichteten Weibes benützt, denn nur die Leiber der Hingerichteten sollten zu anatomischen Demonstrationen verwendet werden.[672])

Als bedeutende Lehrer an der Universität werden unter den Aerzten Wiens bis in den Anfang des XVI. Jahrh. genannt: Johann Silber aus St. Pölten (1400—1407), Johann Schroff aus dem Innthale (de valle Oenis)[673]) Domherr zu St. Stephan in Wien (1402—1408), Nikol. von Fürstenfeld (1402—1409), Nikolaus von Herberstorf oder Hebersdorf, welcher sich durch seine reichen Stiftungen um die medizinische Fakultät hoch verdient gemacht hatte,[674]) Meister Berthold, Leibarzt H. Albrecht's V., welcher 1413 in die Fakultät aufgenommen wurde, Christian von Soest (1405—1419), Johann Rock,[675]) Ulrich Grünwalder,[676]) Michael Falkonis, Johann v. Hammelburg, der Pucharzt Meister Wenczla, Erasmus Conrad Obernvelder, der Augenarzt, Stephan Spetzhart, ein ausgezeichneter Gelehrter,[677]) Heinrich Stoll von Hammelburg,[678]) Jakob von Stockstall, Johann von Baumgarten,[678]) Peter Voltzian, Erasmus Rieder von Landshut,[678]) Dietmar von Hindersbach, Passauer Domherr,[678]) Sebaldus von Ravensburg, Johann Zeller, Johann Schwendin,[678]) Pankratius Kreuzer aus Traismauer (1447 Superintendent der medizinischen Fakultät),[678]) Merth Guldein, Hermann Heim von Rothenburg,[679]) Johann Neumann von Brauna, Georg Mair von Amberg, Leibarzt H. Albrecht's VI. († nach 1454),[679]) Caspar Frue von Tettnang († 1460),[680]) Marquard von Vissach (1455 u. 1456),[681]) der Anatom Konrad Braun von Müldorf (1455—1460), Nikol.

---

664) A. v. Rosas, l. c. I. Bd. p. 31, 40. f.

665) A. v. Rosas, l. c. I. Bd. p. 41, 102, 110.

666) A. v. Rosas, l. c. I. Bd. p. 40, 41, 109.

667) A. v. Rosas, l. c. I. Bd. p. 41.

668) A. v. Rosas, l. c. I. Bd. p. 42.

669) Aschbach, l. c. I. Bd. p. 413.

670) Bekannt auch durch seine Schrift regimen tempore pestilentiae. Aschbach, l. c. I. p. 325. Rosas, I. 1. l. c. p. 103, 116.

671) Von ihm ist: tractatus de vertutibus aquarum, 1455, oder Verzeichnis der ausgebrannten Wässer. Denis, Buchdruckergesch. Wiens, p. 241. Aschbach, l. c. I. p. 325, 533. Rosas, I. 1. l. c. p. 88.

672) Rosas, l. c. I. 1. p. 120, 128, 170. 2. Thl. 1. Abthl. p. 85.

673) † 1418. Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 70, 102, 109.

674) Er vermachte der Fakultät sein Haus in der Weichburg- (später Weihburg-) Gasse und seine Bibliothek. Rosas, l. c. I. 1. p. 110.

675) Rosas, l. c. I. 1. p. 103.

676) Er war einer der ersten Lehrer an der Universität und der Stifter der Rosen- oder Himmelsburse (bursa Rosae s. Coeli oder auch primaria), weil sie eine der ältesten und größten war. Aschbach, l. c. I. p. 200.

677) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 130.

678) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 103.

679) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 105.

680) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 123 f.

681) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 105.

Molitor von Regensburg (1460),[682] Johann Spardorfer (1460),[683] Johann Kirchham, welcher nach den Begriffen der damaligen Zeit zu den ausgezeichnetsten Aerzten zählte und sich zuerst Doktor der Chirurgie nannte (1456),[684] Kaspar Griessenbeck (1464),[685] Michael Mannersdorfer aus Klosterneuburg,[686] Ulrich Eberhard,[686] Friedrich Gräsl aus Heidenhaim,[686] Bartholomäus Steber aus Wien,[687] als Humanist gen. Scipio, Magister Eberhard von Traismauer († 1480), genannt doctor eximius,[688] Paul Urssenbeck aus Tettnang (1482, 1484),[689] Wolf Hymler aus Melk[690] und der uns durch sein Tagebuch schon bekannte Johann Tichtl aus Grein.[691]

Diese Männer bildeten sozusagen die Elite der damaligen medizinischen Wissenschaften in Wien, ehrenfeste, gelehrte Männer, die aber, wenn wir die Fakultätsprotokolle durchlesen, unter jenen trüben Zuständen des XV. Jahrh. überhaupt für die Heilkunde wenig mehr leisten konnten. Der ganze Zeitraum von 1395—1490 bietet uns in dieser Wissenschaft keine erheblichen Fortschritte dar, woran auch noch die damaligen Verhältnisse der Hochschule, der streng dogmatische Geist, der die Heilswissenschaften beherrschte und keine Abweichung von den Lehrsätzen der Griechen und Araber gestattete, das wenig geregelte Lehrsystem, endlich selbst die politischen Zerwürfnisse in jenen Zeiten die Schuld gewesen sein mochten.[692] Als Magister Martin Stainpeis († 19. Juli 1529), einer der hervorragendsten Professoren der Fakultät und ein berühmter Theoretiker, im J. 1517 seinen liber de modo studendi seu legendi in Medicina etc. veröffentlichte,[693] da ward darin ganz freimütig der Beweis geliefert, dass die Medizin seit 1389 in der Lehre gar keinen Fortschritt gemacht habe. Um wie weit stand nicht an der Wende des Jahrhunderts die medizinische Fakultät hinter der der Artisten zurück! — Uebrigens war auch die Zahl der Aerzte in Wien bei den häufigen Epidemien viel zu gering und die von der Fakultät vorgeschlagenen und von der Regierung bestätigten Sanitätsärzte nicht immer tüchtig genug, wenn sich auch manchmal besser qualificierte Aerzte zu dieser unangenemen, aber einträglicheren Stelle herbeigelassen hatten. Außerdem waren die Medikamente und namentlich die Visitentaxen viel zu theuer, so dass bei dem großen Hange zum Wunder- und Aberglauben in jener Zeit Quacksalber und Curpfuscher aller Art und Standes, Bauern, Bürger und Geistliche, auch Weiber trotz wiederholten Mahnungen und strengen Strafen ein ganz einträgliches und ausgebreitetes Geschäft betrieben.[694] Die Wiener Aerzte standen daher am Ausgange des XV. Jahrh. auch bei der Bürgerschaft in keinem besonderen Ansehen, ja diese führte bei der Fakultät wiederholt Klage über viele Unzukömmlichkeiten. Das medizinische Studium an der Universität war aber noch aus anderen Gründen damals und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. zurückgegangen; die Blüte des Humanismus und der Artistenfakultät absorbierte und zersplitterte die strebelustigen und besten Kräfte; Joh. Cuspinian,[695]

---

[682]) Rosas, l. c. I 1. Thl. p. 94, 105, 131.

[683]) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 131.

[684]) Aschbach, l. c. I. p. 473; II. p. 414.

[685]) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 105, 131.

[686]) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 106.

[687]) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 106, 147. Aschbach, l. c. II. p. 55, 75, namentlich aber p. 354 ff.

[688]) Oesterr. Geschichtsforscher, 1. Heft p. 52.

[689]) F. C. F. Khautz, Versuch einer Geschichte der österr. Gelehrten, p. 30, Anm. Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 106.

[690]) Rosas, l. c. I. Thl. p. 147.

[691]) Joh. Tichtl wurde 1476 von der Wiener Universität zum Doktor graduiert, 1482 zum Professor erwählt und erfreute sich eines guten Rufes, so dass Alle seines Rathes und seines Beistandes sich bedienen wollten. Selbst die höchsten Personen ließen ihn oft zu ärztlichen Consultationen rufen, so die ungarische Königin Beatrix, Gemahlin des Mathias Corvinus, als sie 1488 die Bäder in Baden gebrauchte. J. Keiblinger. Geschichte des Stiftes Melk, I. p. 706, Anm. 1. Aschbach, l. c. I. p. 329, Anm. 1; p. 333, Anm. 1 u. 2, II. p. 96, 97. Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 128, 131.

[692]) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 129.

[693]) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 149 ff. Aschbach, l. c. II. p. 95.

[694]) Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 112 f., 114, 119, 124, 2. Thl. p. 61.

[695]) Ueber Joh. Cuspinian s. S. 226 Anm. 221 dieses Werkes.

Georg Tanstetter, genannt Collimitius,[696]) Wolfgang Laz,[697]) Scipio, Polymnius,[698]) Andreas Perlachius,[699]) Petrus Raymundus[700]) u. a. waren weit mehr als Humanisten, Mathematiker, Astronomen und Historiographen bekannt und gepriesen, denn als Aerzte.

Noch mehr aber verfiel das medizinische Studium in dem gewaltigen Rückschritte der Universität überhaupt, in der Zeit von 1550—1750, also während der Gegenreformation und der Bevormundung der Universität durch die Jesuiten; es war eine lange und düstere Zeit für die Wissenschaft hereingebrochen, die nahezu 200 Jahre dauerte.

In den Anfang des XVI. Jahrh. (1511) fällt das Erscheinen eines der ersten Bücher der n.-ö. Badeliteratur, nämlich die Schrift des Dr. Wolfg. Windtperger aus Krems, genannt Anemorinus, über Badens Heilquellen;[701]) sie ist in ihrer Art merkwürdig und wurde alsbald von einem gewissen Georg Wagner übersetzt, welche Uebersetzung noch im selben Jahre 1511, nach andern im folgenden Jahre zu Augsburg erschien, aber heute schon so selten ist, als das Original selbst.

Mit Berücksichtigung des Standes der medizinischen Wissenschaft im XVI. und XVII. Jahrh. waren hervorragende und berühmte Aerzte, sowol als Lehrer, wie auch als Praktiker: Simon Laz,[702]) der Vater des Med. Doktors und Historiographen Wolfgang Laz, Johann Salzer[703]) und Mathias Kornax,[704]) Leibärzte K. Ferdinands I., Johann Wisinger aus Passau,[705]) Thomas Haustein,[706])

---

[696]) 1513 wurde er artis et medicinae doctor. Er war Leibarzt bei den Kindern K. Ferdinands I. Ueber Georg Tanstetter s. den nächstfolgenden Abschnitt »Astronomie«.

[697]) Ueber Wolfgang Laz s. S. 236 Anm. 249 dieses Werkes.

[698]) Wilh. Puelinger aus Wirting in Oberösterreich um 1460 geboren, wurde 1491 Magister der Philosophie, studierte auch Theologie und wurde später Arzt. Er war K. Max I. Leibarzt und mit Tanstetter viel um den Kaiser; beide befanden sich auch am Sterbelager desselben in Wels. Aschbach, l. c. II. 344 ff. Bergmann, Medaillen, II. Bd. p. 162 u. Note.

[699]) In den Jahren 1539—1550 war And. Perlachius viermal Dekan der medizinischen Fakultät. Aschbach, l. c. II. p. 339. Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 51 f. Näheres über ihn im folgenden Abschnitte »Astronomie«.

[700]) Lehrer der »Arzney« und der griechischen Sprache. Denis, Wiens Buchdruckergesch. p. 465.

[701]) Ueber Anemorinus vgl. Jos. v. Aschbach, die Wiener Universität und ihre Humanisten, p. 89. — Wolfgangi Anemorini de Balneo Badensi, eigentlich de Thermis et earum origine ac natura, quibusque morbis sint salubres etc. M. Denis, Buchdruckergeschichte Wiens, p. 43 f. Emil Haueis, über Wolfgang Wintpergers (Anemorinus) Badefahrt. Ein Beitrag zur Geschichte der Badener Heilquellen im XVI. Jahrh. Wien 1869. (Sonderabdruck aus dem Jahresberichte 1868/69 des Realgymnasiums von Baden.) Ueber die ältere Literatur der Badener Quellen vgl. J. Nic. de Vogel, Specim. Bibl. Germ. Austr. I. p. 447 ff. Dazu C. Rollet: dissertatio de thermis Badensibus, Vindob. 1831. Vgl. auch Dr. Franz Habel, die Mineralquellen Niederösterreichs. Jahrg. 1865, p. 81 ff. — Ueber das im XVI. Jahrh. gleich Baden berühmte Mannersdorferbad und seine Literatur vgl. Franz Haydinger, Hanns Weitenfelders Lobspruch der Weiber und Heiratsabrede zu Wien (Wien 1861) p. 32, Anm. 80.

[702]) Simon Laz, aus Stuttgart gebürtig, war mit den berühmtesten Humanisten seiner Zeit, mit Reuchlin, Pirkheimer u. a. befreundet und stand mit ihnen auch im brieflichen Verkehr. Schon 1511 kommt er unter den 18 in Wien zur Praxis berechtigten Doktoren vor; er war 11 Jahre Professor an der Universität und in den Jahren 1515, 1519, 1526, 1529 und 1532 Dekan, in welch' letzterem Jahre er auch starb. Khauz, Versuch einer Geschichte der österr. Gelehrten, p. 144 ff. Rosas, l. c. I. Thl. 1. Abthl. p. 176, 183.

[703]) Johann Salzer oder Salzmann, gen. Salius, ist nicht zu verwechseln mit dem berühmten Theologieprofessor und Domherrn zu St. Stephan Ambrosius Salzer. Joh. Salius stammt aus Steyer in Oberösterreich (nach Rosas l. c. I. 1. Abthl. p. 148 aus Steiermark).

[704]) Dr. M. Kornax war am 5. März 1501 zu Olmütz geboren, studierte unter dem berühmten Arzte und Anatomieprofessor Nicol. Massa in Venedig († 1569) und hielt schon früh Vorlesungen an der Universität; in den Jahren 1546, 1550 und 1553 war er Dekan, 1552 Rektor, seit 19. Dezember 1557 Superintendent. Er starb am 29. November 1564 und wurde bei St. Stephan begraben. Kornax galt als geschickter Operateur. Denis, Buchdruckergesch. Wiens, p. 457, 660. A. v. Rosas, l. c. I. 2. Thl. 56, 61, 67, 80.

[705]) Gestorben während seines Rektorates 1506 an der Pest. A. v. Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 148. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. II. p. 101, Anm. 3.

[706]) War 1560 und 1564 Dekan. A. v. Rosas, l. c. I. Bd. 1. Thl. p. 142.

Leibarzt des Erzherzogs Karl, Franz Emerich,[707] Kaspar Pirchpacher,[708] Andreas Dadius,[709] Johann Aichholz,[710] der in Humanistenkreisen angesehene Crato von Crafftheim,[711] Leibarzt K. Maximilians II., Leopoldus Jordanus,[712] Tobias Piripacher,[713] Paul Weidner,[714] Leibarzt K. Rudolfs II.,

---

[707]) Franz Emerich war 1497 in Troppau geboren, studierte zu Krakau Philosophie und Medizin, zu Wien Philosophie und gieng mit Leonhard IV. von Harrach, dem er später seine Summaria declaratio widmete, nach Italien, wo er seine Studien fortsetzte; 38 Jahre alt, begann er die Praxis in Wien zu üben, 1536 die Chirurgie und 1542 die prakt. Medizin zu lehren. Er war achtmal Dekan (1535, 1539, 1543, 1544, 1546, 1548, 1549, 1552) und viermal Rektor (1538, 1542, 1548, 1554). Er starb am 25. Mai 1560 und wurde bei St. Stephan begraben; die Grabschrift daselbst von Mylius, seinem dankbaren Schüler, führt Locher, Spec. Academ. p. 402 an und befindet sich auf dem Grabmale gleich am ersten Pfeiler neben der Ecke der unteren Sakristei. — »Emerich war«, sagt Rosas, »ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, seltener Klugheit, milden Sitten und strenger Rechtlichkeit. Seinem Lehramte stand er durch 25 Jahre mit unermüdetem Eifer und größter Gewissenhaftigkeit vor, und während er seine Schüler beim damaligen Mangel klinischer Anstalten — der Erste — fleißig in die Armenpraxis führte, lehrte er sie in Einem die erhabene Kunst des Heilens üben und die Thränen des Unglücks trocknen.« — In Nürnberg ließ er 1537 drucken: Medicorum auxiliorum dexter usus ad veram Hippocratis et Galeni mentem. Die Leonhard IV. von Harrach gewidmete Schrift: Summaria declaratio eorum, quae ad Vrinam cognitionem faciunt, erschien zu Wien 1552. Sein 3. Werk: »Ratschlag zur Verhuetung mit Gottes Hilff vor Pestilenzischer Ansuechung sambt seinen Zufallen« ist dem römischen König Ferdinand zugeeignet und erschien zu Wien 1554; es behandelt die Präservativ- und Curativmittel gegen die Seuche. Denis, Wiens Buchdruckergesch. p. 492. A. v. Rosas, l. c. I. Bd. 2. Thl. 1. Abthl. p. 44, 50, 70 f., 141, 142. — Ueber seinen Schüler Mylius vgl. Denis, l. c. p. 492 u. 602; dann Denis, Merkwürdigkeiten der garell. Bibliothek, p. 292.

[708]) Kaspar Pirchpacher, in Waidhofen geboren, seit 1557 Professor des physiologischen Theiles der Medizin, 1557 u. 1559 Dekan. Wenn Rosas l. c. sagt, Kaspar Pirchpacher scheint später das Lehramt verlassen zu haben, so ist er dagegen nach Raupach Evangel. Oesterr. III. Forts. p. 64 nebst seinen Kollegen Mich. Lingelius und Mich. Spitaler noch um die Zeit seines Todes im Amte thätig gewesen. Diese drei Professoren nebst dem Anatomen Prof. prim. und Senior der medizinischen Fakultät Benjamin Lobschütz waren eifrige Protestanten. Raupach, l. c. p. 38, 64. II. Fortsetzung p. 123. — Pirchpacher starb am 24. Juli 1585. A. v. Rosas, l. c. I. Bd. 2. Thl. 1. Abthl. p. 140, 142.

[709]) Andreas Dadius (von Δαΐς) oder Kyenpauer (nach Denis, Merkw. d. garell. Bibl. p. 307 f. Kienbaum) war in Belgien geboren und von Löwen berufen worden, um die Philosophie zu lehren; er verlegte sich aber während seiner Lehrjahre auf die Medizin und erlangte darin 1558 das Doktorat, nach 10 Jahren eine ordentliche Professur der Medizin; bis 1582 war er siebenmal Dekan (1560, 1564, 1565, 1568, 1577, 1581, 1582) und 1564 Rektor. Er starb am 15. September 1583. — Dadius war auch ein eifriger Botaniker, was Dionysius Pucler besang (A. v. Rosas, l. c. p. 140, 142). 1566 war er über Aufforderung der Hofärzte und der Fakultät nebst Dr. Georg Walther (aus Leipzig [Meissen?], Leibarzt bei den Erzherzogen Ernst und Albert und 1577 o. Prof. d. Medizin, † 25. März 1582) und Thomas Jordan in das kaiserl. Feldspital nach Ungarn abgegangen. Dadius war auch durch vier Jahre Sanitäts-Magister und 1574 wurde er Physicus des kaiserlichen Spitales. A. v. Rosas, l. c. p. 83, 106.

[710]) Johann Aichholtz oder Aichholz lehrte Anatomie schon im Jahre 1557, später auch die Botanik; er war mit Paul Fabricius und Carl Clusius innig befreundet. 1559—1587 bekleidete er fünfmal die Dekanswürde. Aichholz starb am 5. Mai 1588 und wurde auf dem Schwarzspanier Friedhof begraben. Die Grabschrift s. Rosas, l. c. p. 118.

[711]) Crato von Crafftheim war am 20. November 1519 in Breslau geboren, studierte in Wittenberg Theologie und zu Padua und Verona die Medizin; während seines Wittenberger Aufenthaltes stand er zu Melanchthon und Luther in freundschaftlichen Beziehungen und war 6 Jahre lang Tischgenosse beider; auch stand er mit den bedeutendsten Humanisten im brieflichen Verkehr. Er prakticierte zu Breslau und Augsburg und lebte zuletzt als Leibarzt der Kaiser Ferdinand I., Maxmilian II. und Rudolf II. zu Wien, wo er eine mächtige Stütze des Protestantismus war. Er starb am 9. November 1583. Haeser, Lehrb. d. Gesch. d. Med. p. 573 f.

[712]) Leopoldus Jordanus Viennensis oder Leopold de Jordanis artium et medicinae doctor ist nach dem hymnus gradualis der Universität einer der hervorragendsten medizinischen Professoren gewesen. Er war fünfmal Dekan (1519, 1527, 1530, 1533, 1537) und zweimal Rektor (1518 u. 1536). Aschbach, l. c. II. p. 98, Anm. 1. A. v. Rosas, l. c. I. 1. Thl. p. 148. 2. Thl. 1. Abthl. p. 43.

[713]) Tobias Piripacher, Sohn des Kaspar Piripacher, aus Wien. Er war seit 1600 Professor und kommt noch 1619 als solcher vor. Sein Nachfolger in der Professur der Medizin war W. Mannagetta. A. v. Rosas, l. c. I. 2. Thl. 1. Abthl. p. 141.

[714]) Paul Weidner von Bitterburg, ein tüchtiger Arzt, war ein geborner Jude, ließ sich aber am 21. August 1558 in Wien taufen und trat am 8. November d. J. in die Fakultät ein. Er kommt 1572, 1

Wilhelm Rechperger,[715]) Leibarzt der Kaiser Mathias, Ferdinand II. und Ferdinand III., Johann Wilhelm Juncker,[716]) Leibarzt der Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III., Kaspar Jeschke,[717]) Leibarzt K. Ferdinands II., Leonhard Mylgiesser,[718]) Leibarzt K. Ferdinands II. und des Erzherzogs Leopold, Johann Wilhelm Mannagetta,[719]) welcher nicht nur in der Medizin als hervorragender Professor, als Protomedicus der österreichischen Provinz und als Leibarzt der Kaiser Ferdinand II., Ferdinand III. und Leopold I. einen hohen Ruf genoß, sondern auch als Mathematiker und Freund der Wissenschaft überhaupt, wie auch als großer Wohlthäter und Stifter weit bekannt war. Sein Nachfolger in der Professur war Paul Sorbait,[720]) Leibarzt der Kaiserin Eleonore und Witwe K. Ferdinand I., welcher als Generalinquisitor der Ansteckung und Oberaufsicht über die Lazarethe während der furchtbaren Pestseuche des Jahres 1679 mit beispielloser Hingebung sich die größten Verdienste gesammelt, auch in der denkwürdigen Vertheidigung Wiens gegen die Türken im Jahre 1683 als Rektor der Universität die Studenten angeführt und sowol diesen, als auch den Bürgern Wiens mit dem glänzendsten Beispiele der Tapferkeit gegen den Türkenfeind vorangeleuchtet hatte. Aber

---

und 1582 als Rektor vor; Dekan war er sechsmal (1560, 1571, 1573, 1578, 1579, 1583). Als 1566 der kais. Feldherr Lazarus Schwendi an den Sümpfen der Theiß am Fieber schwer erkrankt war, gieng Weidner zu ihm. Ebenso schickte K. Rudolf II., als er erkrankt war, um diesen Arzt. Weidner war auch artium et philosophiae Doktor und hielt an der Artistenfakultät Vorlesungen über die hebräische Sprache. Denis, Wiens Buchdruckergesch., p. 340. Bergmann, Medaillen, II. Bd. p. 198. A. v. Rosas, l. c. p. 67, 71, 142.

[715]) Wilhelm Rechperger aus Eggenburg war sechsmal Dekan (1607, 1608, 1611, 1613, 1618, 1629) und fünfmal Rektor (1610, 1612, 1622, 1623 und 1628). A. v. Rosas, l. c. p. 47, 143.

[716]) Wilhelm Juncker war 1656 Rektor der Universität und Dekan in den Jahren 1632, 1642, 1655, 1657. A. v. Rosas, l. c.

[717]) Kaspar Jeschke, Herr in Ebendorf, war 1631 Dekan. A. v. Rosas, l. c.

[718]) Leonhard Mylgiesser war 1636 Rektor und Dekan in den Jahren 1635, 1637, 1638, 1643. A. v. Rosas, l. c.

[719]) Johann Wilhelm Mannagetta war am 1. Mai 1558 zu Wilhelmsburg in Niederösterr. geboren. Er studierte mit besonderer Vorliebe die Medizin, in der er auch einen großen Ruf und hohe Würden erreichte. Er war damals einer der hervorragendsten Professoren der Universität, elfmal Dekan (1624, 1626, 1627, 1633, 1636, 1644, 1645, 1649, 1650, 1651, 1662) und siebenmal Rektor (1632, 1640, 1648, 1652, 1653, 1660, 1661), Protomedicus und Leibarzt dreier Kaiser. Unter seinen literarischen Werken, von denen die Mehrzahl in Manuscript auf der Hofbibliothek sich findet, nennen wir: die Pestordnung, die bis in's XVIII. Jahrh. Geltung hatte; über den Kreislauf des Blutes; auch in der n.-ö. baleolog. Literatur ist er aufgetreten, nämlich im J. 1634 mit der Schrift: »das Ludwigsdorff'sche Badebuch« (2. Aufl. 1710, 3. Aufl. 1758), welches die Mineralquellen von Deutsch-Altenburg behandelt. (Vgl. auch Dr. Kreuziger: das Bad Deutsch-Altenburg in Niederösterr. U. W. W.) Mannagetta starb am 31. Mai 1667 und wurde bei St. Stephan begraben, wo im Passionschor unter dem kaiserl. Oratorium noch sein Grabstein (der als Todesjahr 1666 angiebt) zu sehen ist. Vgl. Rosas, l. c. und I. Bd. 2. Thl. 2. Abthl. p. 92. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 546 f. Wurzbach, Biogr. Lex. XVI. p. 383.

[720]) Paul Sorbait, ein Niederländer, hatte seine medizinischen Studien in Padua zurückgelegt und war 1652 in die medizinische Fakultät der Wiener Universität eingetreten. Bis 1679 hatte er die Lehrkanzel seines gefeierten Vorgängers Mannagetta inne, auf welcher ihm wieder Friedrich Ferdinand Ilmer von Wartenberg (Leibarzt K. Leopolds I., 1684 Rektor, gest. 1698) folgte. Wegen seiner großen Verdienste in der furchtbaren Pestseuche des Jahres 1679 als General-Inquisitor der Ansteckung und Ober-Aufseher über die Lazarethe wurde er 1685 in den Ritterstand erhoben. Damals hatte er sich von einer gerechten Strenge gegen verbrecherische Nachlässigkeit gezeigt; gegen Kollegen war er edel und kollegial und führte in dieser schweren Zeit das Dekanat mit beispielloser Hingebung. Seinen frommen Sinn zeigt sein inniger Dank an Gott nach überstandener Gefahr. Er starb am 29. April 1691 und wurde auf dem St. Stephansfriedhofe begraben. (Seine Grabschrift auf dem Grabsteine im Passionschor bei Rosas, l. c. p. 146. Ber. u. Mitteil. d. Altert.-Ver. zu Wien, VIII. Bd. p. 11.) »Die Verdienste, welche sich Sorbait als medizinischer Schriftsteller erworben, sind nicht minder groß, als jene, die er als Lehrer, praktischer Arzt und Sanitätsbeamter sich erwarb.« Ueber sein Hauptwerk: praxis medica, plurimis observationibus rebusque scitu dignissimis aucta et correcta vgl. Rosas, l. c. p. 147. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften, worunter sein consilium medicum s. Dialogus de peste viennensi, d. i. freundliches Gespräch von der zu Wien grassirenden Contagion 1679 natürlich nicht enthalten ist, erschien zu Nürnberg 1672. Von ihm ist noch: modus promovendi doctores in archilycæo Viennensi. Viennae 1667. Jöcher, Gelehrten-Lex. IV. p. 684. Vgl. auch Rosas I. p. 310.

noch ist die Reihe nicht erschöpft; Christian Rechperger,[721] Tobias Czaschel,[722] Joh. Jak. Stumpf,[723] Franz von Stockhammer,[724] Protomedicus der n.-ö. Stände, Anton de Pozzi,[725] Joh. Konrad Wechtler,[726] sämmtlich Leibärzte K. Leopolds I., und Wolfgang Plöckner,[727] welcher Protomedicus der n.-ö. Stände und auch eine ganz besondere Zierde der Fakultät, wie der gesammten Universität überhaupt war, nebst Joh. Konrad Kremer[728] treten uns, als von gleichem Streben beseelt, entgegen.

Trotzdem es nun viele würdige und für ihre Zeit verdienstvolle Aerzte, oft sogar in hohen und verantwortlichen Stellungen gab, so war es doch im Großen und Ganzen um die medizinische Wissenschaft schlecht bestellt; einmal, weil man zu sehr noch in den Fesseln der alten Methodik gefangen lag, dann aber auch, weil die inneren Verhältnisse der Universität keine besonders erfreulichen waren und überdies die Fakultät selbst in ihren redlichsten Bestrebungen von der Regierung wenig oder oft gar nicht unterstützt wurde. Dazu kamen stürmische Kriegszeiten und hohe Steuern. Der Erste, welcher seine Stimme erhob und ernstlich vom Streben erfüllt war, dem Uebelstande abzuhelfen, war der mutige Dr. Paul Sorbait; hatte er es ja doch selbst unangenehm erfahren müssen, dass er in der Pestzeit einer von der Regierung angeordneten Berathung über Sanitätsangelegenheiten stehend (!) anwohnen mußte. Sorbait machte einschneidende Vorstellungen, aber vergeblich. In seiner Beschwerdeschrift hob er auch besonders hervor, »dass die Professoren schon seit mehreren Jahren keinen Gehalt bekommen hätten«, und selbst dieser war gering, daher es, wie es im Jahre 1688 hieß, kein Wunder sei, »als wenn die Wienerische Universität in Schlaf ligete oder gar kein solches Studium (juridisches und medizinisches) mehr zu Wien wäre.«[729] Wol gab es damals in Wien viele Doktoren, aber die Mehrzahl war schlecht qualificiert und meist im Auslande graduiert: die Fakultät konnte nur mit Mühe die fremden Zuzügler sich ferne halten, unwissende Bader wußten sich Hofprivilegien zu erschleichen und widerspänstige und unerlaubt prakticierende fanden oft genug bei den niederösterr. Ständen Unterstützung. Noch im Jahre 1703 wußte die n.-ö. Regierung nur den einen aber merkwürdigen Ausweg, dass sie der Fakultät den Auftrag ertheilte, durch einige Jahre mit allen Promotionen (in jure et medicina) inne zu halten.[730] Wie mußte es da erst in kleineren Städten um die Arzneiwissenschaft und um die Aerzte stehen, vom offenen Lande natürlich ganz zu schweigen, wo es nur arme, unwissende Landbader gab.

Noch mehr als fünfzig Jahre dauerten diese Uebelstände im Studium der Medizin und in der Praxis, welche durch die vielfach hemmenden administrativen Verfügungen nur noch vermehrt wurden. Um das Studium der Medizin ernstlich zu heben, ergieng daher von der Fakultät an die

---

[721] Christian Rechperger, 1672 Rektor, in den Jahren 1658, 1668 und 1673 Dekan der medizin. Fakultät. Rosas, l. c.

[722] Tobias Czaschel, Leibarzt K. Leopold's I., war Dekan 1661 und 1672. Rosas, l. c. Sein Grabstein befindet sich bei St. Stephan in der Barbarakapelle.

[723] Joh. Jakob Stumpf, Leibarzt K. Leopold's I., war 1688 Rektor, 1682, 1686, 1689 und 1702 Dekan der medizin. Fakultät. Rosas, l. c.

[724] Franz v. Stockhammer wurde im J. 1679 Professor der »Institutionen«, seit 1681 lehrte er die »Theorie« und seit 1764 die »Praxis«; war 1700 Rektor, 1687 und 1701 Dekan und starb 1721. Er schrieb: Microcosmographia etc. Vgl. Rosas I. Bd. 2. Thl. 2. Abthl. p. 311.

[725] Anton de Pozzi, 1674 Dekan. Er starb am 28. Juli 1675. Rosas, l. c.

[726] J. K. Wechtler, gebürtig aus Mainz, Leibarzt K. Leopolds I., war dreimal Dekan und einer der vorzüglichsten praktischen Aerzte Wiens. Von ihm ist: Homo oriens et occidens etc. Frankofurti 1659 (Fol.) und de Unguenti armarii difficultatibus etc. Norimbergae 1662. (4.) Rosas, l. c. I. 2. p. 311.

[727] Wolfgang Plöckner war 1680 und 1692 Rektor, dann sechsmal Dekan. Am 15. September 1692 feierte er bei St. Stephan in festlicher Weise seine goldene Hochzeit, wobei sein ältester Sohn, welcher Guardian der Franziskaner war, die Rede hielt und der Fürstbischof von Wien, Ernst Graf von Trautson, den Trauungssegen sprach. Von den beiden andern Söhnen Plöckners war der eine Rechtsgelehrter, der andere, Isaias, philos. et med. Doktor und n.-ö. ständischer Arzt im St. Pöltener Kreise. Rosas, l. c. I. 2. Thl. 2. Abthl. p. 167.

[728] J. K. Kremer war 1665 professor Institutionum, dann Theoriae und starb c. 1700. Rosas, l. c. p. 309.

[729] R. Kink, Geschichte der Wiener Universität, I. Bd. p. 398, Anm. 526.

[730] R. Kink, l. c. p. 401, Anm. 533.

Regierung im Jahre 1718 auf deren Aufforderung ein höchst wichtiger Vorschlag, »welcher Gestalt nicht blos den jüngeren Doktoren, sondern auch den Studierenden der Medizin und Chirurgie, wie selbst den Hebammen Gelegenheit verschafft werden könnte, sich sowol bezüglich auf die Praxis als auch die anatomischen und chirurgischen Operationen besser auszubilden.« Aber auch dieser Vorschlag blieb wie so mancher andere von der Regierung unbeachtet, ja einige ganz vortreffliche Punkte darin sind selbst heute noch unerfüllt. »Dieses Aktenstück«, sagt Rosas mit Recht, »liefert uns ein treues Bild des damaligen Standes der medizinischen Studien allhier und setzt in einem außer Zweifel, dass die heilsamen Reformen, welche van Swieten, Störk und Stifft im medizinischen Studium und der Krankenpflege eingeführt, bereits mehr als 30 Jahre, bevor der erstere seinen ausgedehnten Wirkungskreis antrat, von der medizinischen Fakultät hierselbst in Vorschlag gebracht wurden.« [731])

Besonders war es damals um die Anatomie nicht gut bestellt, weil es keine systemisierten Lehrer für dieselbe gab und es auch der Willkür der drei ordentlichen Lehrer (Institutionum, Theoriae, Praxeos) überlassen blieb, wer sich mit anatomischen Demonstrationen, zu welchen meistens das nötige Materiale fehlte, befassen wolle; um das Studium in letzterer Richtung zu fördern, erflossen wol Allerh. Beschlüsse und Verordnungen, wie es aber scheint, ohne besondere Erfolge.[732]) Die letzten Anatomen vor der Reform des medizinischen Studiums unter Maria Theresia waren Franz X. Mannagetta, der 1741 zurücktrat, und dessen Nachfolger Emanuel Schellenberger oder Schellenberg, der 1754 in den Ruhestand versetzt wurde.[733])

Innerhalb der Fakultät selbst und zwischen ihr und den andern Fakultäten und Körperschaften gab es noch immer manch' harten, oft langjährigen Zwist und Hader; in der Fakultät wegen des Seniorates, mit den kaiserlichen Leibärzten wegen der Präcedenz, mit der juridischen Fakultät wegen der Präcedenz bei Prozessionen, mit den bürgerlichen Wundärzten (Chirurgi civici) und den vom Hof privilegierten (Chirurgi aulae privilegiati) wegen der Misachtung der Fakultät. In einer Geschichte des medizinischen Studiums ist auch der Hinweis auf solche Vorkommnisse notwendig; er zeigt einerseits die Schwächen der Männer der Wissenschaft, die immer um so eher vorhanden sind, je mehr die wahre Wissenschaft fehlt, und anderseits werfen sie ein Licht auf die Bildungsstufe derer, die außer dem Kreise der Wissenschaft stehen.

Dass die Fakultät mit den Behörden und insbesondere mit dem Sanitätsrathe in herkömmlicher Fehde lag, dürfte nicht auffallen. In der Zeit der großen Pest von 1713, wo »alle Welt auf Rettung bedacht war, wo der bedauerungswürdige Arzt der einzige Staatsbürger war, der bei Todesstrafe sein Leben in die Wagschale des Geschickes legen mußte, ohne auf Lohn oder Ersatz seiner Bemühungen, oder selbst nur auf Versorgung seiner unglücklichen Familie im Falle eines Unterganges im schweren Dienste der Menschheit rechnen zu dürfen,« [734]) sprachen die Behörden mit der Fakultät und den Aerzten in einem Tone, der auffällig ist, ja der Sanitätsrath, fast der erbittertste Feind der Fakultät, zeigte sich den exponierten Lazaretärzten gegenüber, also jenen Männern, die mit wahrem Heldenmute ihr Leben in die Schanze schlagen mußten, böswillig, ja geradezu gewaltthätig. Da waren die Professoren und Aerzte in der Pestzeit von 1679 noch weit geachteter!

Wie somit die Jahre 1713 und 1718 lehren, waren Theorie und Praxis der Medizin von außen her vielfach beengt, in ihrer freien Entfaltung und im Aufschwunge auch noch durch innere Uebelstände wesentlich gehemmt. Strebte man auch 1718 die Erweiterung und Verbesserung des medizinischen Unterrichtes an, so stand es dagegen um die Wissenschaft als solche noch immer beim Alten und es mußte zuerst der Anstoß zum Aufschwunge der Wissenschaft von außen herkommen, wo bereits große Fortschritte gemacht worden waren. Eine literarische Thätigkeit der Wiener Aerzte in dieser Zeit ist daher fast keine zu verzeichnen.

---

[731]) Rosas, l. c. p. 231 ff.

[732]) Rosas, l. c. p. 259, 285 ff.

[733]) Karl Emanuel Schellenberger vermachte testamentarisch der medizinischen Fakultät seine chirurgischen Instrumente und chirurgischen Präparate. Rosas, l. c. p. 256 f, 259, 300.

[734]) Rosas, l. c. p. 209 ff.

Unter den Aerzten in dem Zeitraume von 1700—1750 nennen wir: Johann Stephan Zanutti,[735]) Karl Wolfg. Lebzelter,[736]) Joh. Franz v. Deimbl,[737]) Andreas Fack,[738]) Joh. B. Garelli[739]) und Pius Nicol. Garelli,[740]) Karl Leop. Kirchschlager,[741]) Joh. Franz Holler,[742]) Franz Friedr. Bossinger,[743]) Martin Ant. v. Drahn,[744]) Ign. N. v. Fochy,[745]) Heinr. Angelius Edl. v. Blümer,[746]) Joh. Adam Gerstner v. Grestorff,[747]) Franz Ant. v. Deimbl,[748]) El. Reich. Ant. Engel,[749]) Ant. Dom. Vogl[750]) u. a.[751])

Kurz vor dem Beginne der Glanzepoche der medizinischen Wissenschaft in Oesterreich erschien ein merkwürdiges und für Wien das erste derartige Werk, nämlich die disputatio medica de aere et esculentis (Viennae 1722) von Joh. Franz Rauch, Professor an der Wiener Universität, worin wir also die erste sanitäre Abhandlung über Wien und seine Luft besitzen.[752])

---

[735]) J. St. Zanutti aus Görz, war 1704 professor Institutionum, später Theoriae, Leibarzt K. Karl VI. und der Kaiserin Witwe Magdalena, Hofarzt und Protomedicus der n.-ö. Stände. 1712 Dekan, übte er noch 1720 sein Lehramt. Rosas, p. 205.

[736]) Karl Wolfgang Lebzelter, professor Institutionum, wurde nach Kremers Abtreten 1703 professor Theoriae, 1713 prof. Praxeos, in welchem Lehramte ihm Joh. Franz Rauch († 1748) folgte; 1703 und 1713 Dekan, 1712 Rektor. Er war auch Leibarzt K. Karl VI. und starb 1732. Rosas, l. c. p. 205.

[737]) J. F. v. Deimbl, Dekan 1704, 1706, 1709. Rosas, l. c. p. 181, 183, 307.

[738]) Andreas Jakob v. Fack, Leibarzt der Kaiserin Elisabet Christine, Dekan 1711. Rosas, l. c. p. 307.

[739]) Joh. B. Garelli, ein berühmter Arzt, welcher gegen Ende des XVII. Jahrh. von Kaiser Leopold I. aus Bologna nach Wien berufen worden war; kaiserl. Leibarzt. Rosas, l. c. p. 222 f.

[740]) Pius Nicol. Garelli, Sohn des vorigen, war 1670 zu Bologna geboren. Er studierte die Medizin an der Wiener Universität mit ausgezeichnetem Erfolge und begleitete den Erzherzog Karl, nachmaligen Kaiser Karl VI., dessen Leibarzt er 1712 wurde, nach Spanien. 1723 wurde er Präfekt der Hofbibliothek. Er selbst besaß eine reichhaltige und sehr gewählte Bibliothek — bekannt als Garellische Bibliothek — die von dem gelehrten Bibliographen M. Denis u. d. T.: »Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek« (Wien 1780) beschrieben wurde. Garelli starb am 21. Juli 1739. Oesterr. Nat.-Encykl. II. Bd. p. 276. Rosas, l. c. p. 230, 307.

[741]) K. L. Kirchschlager, 1735 u. 1745 Dekan, 1744 Rektor, Leibarzt der Kaiserin Amalie Wilhelmine, Witwe K. Josef's I. Rosas, l. c. p. 253, 308.

[742]) J. Fr. Holler, kaiserl. Leibarzt, Rosas, l. c. p. 222.

[743]) Fr. Fr. Bossinger, kaiserl. Leibarzt. Rosas, l. c. p. 222.

[744]) M. A. v. Drahn, 1695 prof. Theoriae, 1705 prof. Praxeos und Protomedicus der n.-ö. Stände, Dekan 1795, 1706, Rektor 1704. Er starb am 10. Jänner 1715. Rosas, l. c. p. 121, 183, 307.

[745]) J. N. v. Fochy, ehedem Professor der Medizin zu Bologna, wurde wegen seiner großen Kenntnisse nach Wien berufen und zum Leibarzt Karls VI. und der verwitweten Kaiserin Amalie Wilhelmine ernannt. Dekan 1716, Rektor 1720. Er starb am 19. Mai 1722. Rosas, l. c. p. 122, 231, 307. Dessen Sohn Ignaz Karl, Dekan 1742, war Arzt des Bürgerspitales.

[746]) H. A. v. Blümer (oder Blömer) aus Westphalen, kaiserl. Leibarzt und Protomedicus der geh. Hofkanzlei, Dekan 1707, 1717, 1722, 1724, Rektor 1716. Rosas, l. c. p. 122, 307 f.

[747]) J. Ad. Gerstner v. Grestorff, Leibarzt K. Karl VI., 1736 u. 1741 Dekan, 1740 Rektor. Rosas, l. c. p. 123, 308.

[748]) Fr. Ad. v. Deimbl, 1738 Dekan. Rosas, l. c. p. 254, 308.

[749]) E. R. A. v. Engel, kaiserl. Leibarzt und Protomedicus der n.-ö. Stände. Rosas, l. c. p. 308.

[750]) A. D. Vogl, 1748—1752 Dekan, k. k. Hofarzt und Leibarzt der Kaiserin Mutter. Rosas, l. c. p. 308.

[751]) So Max Ant. Tamen v. Oldendorf, kaiserl. Leibarzt, Rektor 1736 (Rosas, l. c. p. 122), Joh. Thaddäus Pauminger oder Pominger, Leibarzt der Kaiserin Witwe, Protomedicus der n.-ö. Stände, Rektor 1748 (Rosas, l. c. p. 123), Max Jos. v. Damm, Rektor 1752 (Rosas, l. c.), Ph. Jak. Ign. Anderler v. Hohenwald, Rektor 1756—1757 (Rosas, l. c.), dann die Professoren Peter Quarin (1721 prof. Institutionum, 1732 prof. Theoriae, 1748 prof. Praxeos, Rosas, l. c. p. 309), Adam Friedr. Kremer (demonstrierte seit 1711 Anatomie, lehrte dann Institutionen; starb 1722, Rosas, l. c.), Melchior Störck (seit 1749 prof. Theoriae, gest. 1756, Rosas, l. c.) und Heinrich Cranz (seit 1756 prof. Theoriae, Rosas, l. c., dann III. Bd. p. 70); diesen fügen wir noch bei: Ign. Franz Habersack, der eine Medicina Austro-Viennensis, versice exposita, sive Regulae diaetico-prophylactico-euporistae etc. geschrieben. Wien 1731. Rosas, l. c. p. 314.

[752]) Vogel, Specimen Biblioth. Germ. Austr. I. p. 431.

Der Geist der Reform in den medizinischen Studien wurzelte in der Methode und in den Einrichtungen der medizinischen Studien an der Universität zu Leyden, wo damals Boerhaave, der berühmteste Arzt des XVIII. Jahrh., einen Kreis von begabten Schülern um sich versammelt hatte, darunter als die vorzüglichsten Albrecht von Haller, Gerhard van Swieten und de Häen. Von der allgepriesenen Academia Lugdunensis stralte also das Licht auf den stets mehr erblassenden Stern der Wiener Hochschule, der nun zu neuem Glanze sich erhob,[753] und der Vermittler war Boerhaave's innigster Schüler Gerhard van Swieten.[754] Von der großen Kaiserin Maria Theresia im J. 1745 nach Wien berufen, war dieser wie kaum einer geeignet, die beabsichtigten und Alles umwälzenden Reformen allen Schwierigkeiten und Hindernissen zum Trotz durchzuführen, denn bei seinen Kollegen fand der neue Konkurrent meistens nur Eifersucht und Neid. Im J. 1749 überreichte van Swieten der Kaiserin seinen Reformplan der medizinischen Studien, welcher auch die Allerh. Genehmigung erhielt.

Derselbe erstreckte sich nicht nur auf die Methode und den Umfang der Studien, sondern auch auf die Organisierung des Lehrkörpers. In seiner Stellung als Präses der medizinischen Fakultät hatte van Swieten einen Einblick in den verrotteten Schlendrian, in die veralteten Schäden und Misbräuche nach jenen beiden Seiten hin erhalten und arbeitete nun mit der ihm eigenen Energie des Willens dahin, dieselben schleunigst mit der Wurzel auszurotten; schonungslos deckte er Alles auf, stellte daneben aber auch die weisen Vorschläge der Zweckmäßigkeit und Verbesserung. Und »die tief herabgesunkene und gleich einem dürren Strauche fortvegetierende Medizin erhielt plötzlich wieder neues Leben und wuchs schnell zu einem kräftigen Baume empor, der seine frischen Aeste bald weit über die Grenzen Oesterreichs ausbreitete. In der That ist diese, vielleicht als einziges Beispiel in der Geschichte der Medizin dastehende Erscheinung nur aus dem glücklichen Zusammentreffen der beiden Umstände zu erklären, dass eine so geistvolle und nur das Beste wünschende Herrscherin, wie Maria Theresia, ihr unbedingtes Vertrauen einem Manne schenkte, der, wie van Swieten, tiefe Einsicht und Gelehrsamkeit mit praktischem Scharfsinne, unerschöpflich redliches Wollen mit energischer Thatkraft verband.«[755] Ganz Deutschland, ja ganz Europa lenkte von jetzt an seine Aufmerksamkeit der medizinischen Fakultät in Wien zu, der aus van Swieten und de Häen hervorgehenden »Wiener Schule«, in welcher die Praxis und der reelle Inhalt der Wissenschaft einfach und ernst gefördert wurden. Aus der Ferne zogen jetzt die Schüler herbei, um van Swieten, de Häen, Stoll, Crantz, Barth, Jacquin u. a. zu hören. Den eindringenden und geistvollen Vorträgen van Swieten's über Methodologie der ärztlichen Wissenschaft und über Boerhaave's Institutionen lauschten selbst viele Gelehrte mit

---

[753]) J. Hyrtl, Festrede bei der Jubelfeier der Wiener Universität im J. 1865. — F. C. Hecker, Geschichte der neueren Heilkunde, Berlin 1839: 2. Buch »die Wiener Schule von 1745 bis 1785.«

[754]) Gerhard van Swieten war am 7. Mai 1700 aus einer angesehenen und katholischen Familie zu Leyden geboren. Er studierte zuerst an der Universität zu Löwen, dann an der Universität seiner Vaterstadt die Medizin durch 7 Jahre unter Boerhaave, wohnte aber noch durch volle 20 Jahre dem Unterrichte seines Meisters bei, mit dem ihn innige Freundschaft bis an dessen Tod (1738) verband. Nach Boerhaave's Wunsch sollte van Swieten sein Nachfolger auf dem Lehrstuhle werden, aber als Katholik und auch wegen seiner großen Erfolge als Lehrer hatte derselbe viele Anfeindungen zu ertragen, weshalb er sich zurückzog und lieber in der Stille des Hauses ganz der Wissenschaft sich widmete. Bald nach seiner Berufung nach Wien wurde er Präses der medizinischen Fakultät, später kaiserl. Leibarzt, Direktor des gesammten Medizinalwesens in Oesterreich, Protomedicus, Präfekt der Hofbibliothek und Präses der Bücher-Censur-Hofkommission und erhielt von der Kaiserin hohe Auszeichnungen. Er starb im Schlosse zu Schönbrunn am 18. Juni 1772 und wurde bei den Augustinern begraben, wo auch sein Grabmonument mit der wohlgetroffenen Porträtbüste sich befindet. — Van Swieten war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, besonders in der medizinischen Wissenschaft, deren Geschichte, Theorie nnd Praxis ihm in staunenswerter Weise eigen war. Dabei war er von bescheidenem, edlen und uneigennützigen Charakter, zu dem sich ein energischer Wille für das Wahre und Gute gesellte. Die »Aphorismen« seines Lehrers Boerhaave fanden an ihm den ausgezeichnetsten Erklärer; er schrieb nämlich dazu die »commentaria in Hermanni Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicinae« (Leyden 1742—72), 5 Bde.; sie sind die Frucht der emsigsten und ausgebreitesten Studien. Ign. Wurz, Trauerrede auf den Hochwohlgebornen Herrn Gerhard Freih. van Swieten. Wien 1772. Hecker, l. c. p. 353—397. Rosas, l. c. III. Thl. 1. Abthl. p. 190 ff. — R. Kink, Geschichte der Wiener Universität. I. Bd. p. 442 ff.

[755]) Rosas, l. c. p. 192.

gespannter Aufmerksamkeit; de Häen's glänzende, von glühender Leidenschaft erfüllte Beredsamkeit riß seine Schüler mit sich fort, sie wurden begeistert, und von Stoll, einem der ersten und besten Aerzte aller Zeiten, trugen die stets zahlreichen Schüler einen Schatz von Lehren mit sich in die Welt, in die Praxis hinaus.

Auch das Studium war seitdem ein mehr geregeltes. Für einzelne Zweige der Medizin, wie für Chemie und Botanik wurden neue Lehrkanzeln errichtet[756]) und dem neuen Lehrplane, der als ein harmonisches Ganzes angestrebt wurde, eingefügt; schon bestehende Lehrfächer wurden reorganisiert, wie die der Anatomie, der theoretischen und praktischen Medizin, der Chirurgie und Geburtshilfe und mit tüchtigen Fachkräften besetzt, denn van Swieten besaß gleich seiner großen Gönnerin die seltene Gabe, die rechten Männer auch an die geeigneten Posten zu stellen.

Eines der größten Verdienste van Swietens ist aber, dass er nach dem Muster des 1636 in Leyden gegründeten collegium practicum medicum auch hier in Wien eine Klinik — praktische Arzneischule — verbunden mit einer Kranken-Heilanstalt[757]) ins Leben rief, welche zweimal der Glanzpunkt der Wiener Schule wurde und die auch durch ihre Jahresberichte den wissenschaftlichen Gang des Unterrichtes an derselben bekundete und sicherte. Der erste Leiter derselben war Anton de Häen,[758]) der feurigste Schüler Boerhaave's. Er wurde über dessen Empfehlung und durch van Swieten's Bemühungen im Jahre 1754 zu dieser Stellung berufen, in welcher er bald durch seine ausgezeichnete Praxis und Diagnose, wie durch seine geistreichen Vorträge Außerordentliches leistete; ja in seinem praktisch-medizinischen Unterrichte liegt gerade seine Hauptbedeutung. De Häen hat daher der Klinik in Wien einen europäischen Ruf verschafft und ihr die Richtung — die praktisch-wissenschaftliche — vorgezeichnet. Sein bedeutendster Schüler und Nachfolger Maximilian Stoll hatte diese ruhmreich verfolgt, ja die klinische Lehranstalt erreichte unter diesem eine solche Stufe der Vollkommenheit, dass sie unbedingt als ein Vorbild aller klinischen Schulen aufgestellt werden konnte, denn Stoll[759]) war gleich

---

[756]) Am 20. September 1749 wurde Dr. Laugier zum Professor dieser neu errichteten Lehrkanzeln ernannt. Nach seinem freiwilligen Rücktritte am 6. März 1769 folgte ihm der berühmte Nicolaus Jacquin, den van Swieten 1752 nach Wien gezogen hatte. R. Kink, l. c. I. Bd. p. 483, Anm. 586. Ueber Jacquin vgl. auch S. 335 Anm. 583 dieses Werkes.

[757]) Die medizinisch und chirurgisch-praktische Lehrschule (Klinik) wurde zuerst mit dem Bürgerspitale verbunden. Am 19. Oktober 1776 übertrug man sie aber ins vereinigte spanische und h. Dreifaltigkeitsspital (am Rennweg im heutigen Gebäude der Arcieren-Leibgarde; über das Dreifaltigkeitsspital vgl. besonders Rosas, l. c. p. 23—64). Als K. Josef II. im Jahre 1784 nach dem großartigen Plane des Hotel Dieu in Paris das große »allgemeine Krankenhaus Saluti et Solatio Aegrorum« in der Alservorstadt gegründet hatte, wurden die klinischen Anstalten hierher verlegt. Rosas, l. c. p. 21. R. Kink, l. c. I. p. 454, Anm. 588.

[758]) Anton de Häen ist am 8. Dezember 1703 (nach andern, z. B. Rosas, Hecker 1704, n. a. gar 1711) in Haag (n. a. in Leyden) geboren. »Von der Natur mit ausgezeichnetem Scharfsinne und ungemeiner Lebhaftigkeit des Geistes begabt, verband er damit zugleich einen unermüdeten Fleiß, den er, auf die Genüsse des Lebens verzichtend, einzig nur der Wissenschaft widmete.« In ihr übertraf er aber auch alle seine Fachgenossen weit, war jedoch nicht wie van Swieten bescheiden und anspruchslos, sondern reizbar und vom Eigendünkel erfüllt, »so dass jedes Lob eines andern — selbst das seines Freundes van Swieten — ihn verletzte, jeder fremde Ruhm ihm anstößig war«. Beharrlich in der von ihm als richtig erkannten Methode war er daher ein Hauptgegner aller Neuerungen und darum auch ein Hauptgegner der Einimpfung, wobei ein nicht unbeträchtlicher Anhang ihm zur Seite stand. Bekannt ist sein heftiger Streit mit seinem früheren geistreichen Mitschüler Albrecht von Haller über die Irritabilitätslehre, dem er zuletzt doch Recht gab. In seinen letzten Schriften »de magia liber« (Leipzig 1775) und »de miraculis liber« (Frankfurt und Leipzig 1776) zeigt er sich als einen Anhänger der Magie und des Wunderglaubens. Sein Hauptwerk ist die ratio medendi in nosocomio practico etc. in 15 Bden. (Wien 1758—73) und 3 Supplementen (Wien 1771 ff.). Nach dem Tode van Swietens wurde de Häen Leibarzt Maria Theresiens und starb zu Wien am 3. September 1776. Rosas, l. c. p. 246 ff. Wunderlich, l. c. p. 181 ff. Hecker, l. c. p. 397 ff. J. Bern. Hirschel, Compendium der Geschichte der Medizin, 2. Aufl. (Wien 1862) p. 280 ff. Ersch und Gruber, allgem. Encyklop. d. Wissensch. u. Künste, II. Sekt. 2. Thl. p. 57 f. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 469. Wurzbach, Biogr. Lex. VII. p. 176.

[759]) Maximilian Stoll war am 12. Oktober 1742 zu Erzingen in Schwaben geboren. Von 1761—67 war er Novize und Lehrer bei den Jesuiten zu Rottweil, Ingolstadt, Hall (in Tirol) und Eichstädt, trat aber 1767 aus und studierte 2 Jahre Medizin in Straßburg, dann in Wien, wo er de Häens eifrigster Schüler

seinem Lehrer ein scharfer Beobachter und in Folge seines mehrjährigen Aufenthaltes in Ungarn ein großer Praktiker geworden. Um von den Ergebnissen seiner emsigen Forschungen auch der Mit- und Nachwelt gleichsam Rechenschaft abzulegen, entstanden seine »Jahresberichte«, die heute noch als Muster reiner Naturanschauung dastehen. Leider wurde eine so heilbringende und segensreiche Thätigkeit durch den sonst hervorragenden Quarin,[760]) welcher aber der einflussreichste Gegner Stoll's war, wesentlich beschränkt, und dieser auch, dem doch wegen seines wissenschaftlichen Rufes und seiner großen ärztlichen Verdienste die Leitung des neugegründeten allgem. Krankenhauses gebührt hätte, durch jenen verdrängt. Die Wiener klinische Schule, die Stoll mit seinem Alles belebenden Geiste selbst in ihrer Beschränkung noch im Ansehen zu erhalten wußte, gieng jedoch nach seinem Tode zurück; van Swieten's, de Häen's und Stoll's Absichten schienen vergessen. Der als Lehrer, Arzt und Schriftsteller gleich angesehene Joh. Peter Frank [761]) ist von dem Geiste dieser großen Männer noch am meisten erfüllt gewesen, aber er war zu kurze Zeit als Lehrer hier thätig, und Quarin, Störk,[762]) die beiden Hildenbrand [763])

---

wurde. Nach Beendigung seiner Studien, 1772, wurde er Physicus des Honter Comitates, wo er bis 1774 verblieb. Auf Empfehlung des einflußreichen Arztes des Fürsten Esterhazy, Molitor Edl. v. Mühlfeld, dessen Tochter Stoll später heiratete, wurde er der Nachfolger de Häen's und war auch Leibarzt des Fürsten Kaunitz, der Marschälle Hadik und Loudon, überhaupt ein in hohen Kreisen sehr gesuchter und geschätzter Arzt. Stoll starb am 23. Mai 1787. — Außer seiner ratio medendi in nosocomio practico Vindobonensi, 7 Thle., gab er die Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus (Wien 1786) heraus; auch veröffentlichte er die Schriften van Swieten's und de Häen's. Hecker, l. c. p. 500 ff. Rosas, l. c. 3. Thl. 2. Abthl. p. 114 ff. — Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 211 ff.

[760]) Joh. Freih. v. Quarin war am 19. November 1733 in Wien geboren, studierte Philosophie und Medizin an der Wiener Universität mit ausgezeichnetem Erfolge und hielt, aufgefordert von seinem Gönner van Swieten, schon 1754 Vorlesungen über Anatomie. 25 Jahre alt war er bereits Regierungsrath und Referent über das Sanitätswesen bei der n.-ö. Regierung. Auf seinen Reisen nach Deutschland, Frankreich, England und Holland erwarb er sich große praktische Kenntnisse und in Folge dessen bei seinen einflussreichen Beziehungen eine ausgebreitete Praxis in den höchsten Kreisen. Maria Theresia hatte ihn zu ihrem Leibarzte ernannt, ebenso K. Josef II., der ihm ein ganz besonderer Gönner war und ihm auch mit Uebergehung des weit bedeutenderen Stoll die Oberleitung des allgemeinen Krankenhauses übertragen hatte. Stoll wurde sogar mit seiner Klinik von Quarin auf nur 2 Zimmer mit 12 Betten verwiesen. In den Jahren 1789, 1790, 1797, 1798 und 1801 war Quarin Rektor der Wiener Universität. Bekannt ist seine Erhebung in den Freiherrnstand kurz vor dem Tode des Kaisers Josef II. Quarin starb zu Wien am 19. März 1814. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 328.

[761]) Joh. Peter Frank, geboren zu Rotalben im Großherzogtume Baden am 19. März 1745, studierte zu Pont à Mousson, practicierte zu Pirmasens, Pitsch und Bruchsal. Nachdem er die Stellen eines Hofmedicus und Leibarzten in Rastatt, eines Professors in Göttingen, dann eines solchen an der berühmten Klinik in Pavia bekleidet hatte, wurde er 1786 Protophysikus und General-Direktor des Sanitätswesens in der Lombardei. 1795 erhielt er einen Ruf nach Wien, um die Direktion des allgemeinen Krankenhauses zu übernehmen und das Militär-Sanitätswesen zu regeln. 1804 gieng er als Professor der Klinik nach Wilna, das er aber des Klimas wegen schon nach 4 Jahren verließ. Nach einem kurzen Aufenthalte in Freiburg begab er sich 1811 nach Wien, wo er als praktischer Arzt berühmt wurde und am 24. April 1821 starb. Seine Selbstbiographie erschien zu Wien 1802. Sein Hauptwerk ist de curandis hominum morbis epitome, 1792—1821; sehr interessant sind auch seine interpretationes clinicae, die ein Bild der damaligen Klinik geben. Wunderlich, l. c. p. 288 f. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 169 f.

[762]) Anton Freih. v. Störk war am 21. Februar 1731 zu Sulzbach im österreichischen Schwaben geboren. Er studierte die Medizin an der Wiener Hochschule und ward 1757 promoviert; bald wurde er de Häen's Gehilfe im klinischen Krankenhause, zu dessen Gedeihen er vieles beitrug. Ueber die Einführung und die Heilkraft eines neuen Arzneimittels kam er aber mit seinem berühmten Lehrer in einen wissenschaftlichen Streit, in welchem die Mehrzal der Wiener Aerzte, darunter Leber, Jos. Collin, Hasenörl, Quarin und Auerbrugger auf seiner Seite standen; überhaupt sind seine pharmakologischen Schriften und Untersuchungen nennenswert. 1767 hatte er Maria Theresia von den Pocken geheilt und wurde Protomedicus. 1768 war er Rektor der Universität und nach van Swieten's Tod wurde er Präses der medizinischen Fakultät, 1773 kaiserl. Leibarzt und 1779 in den Freiherrnstand erhoben. Er starb am 11. Februar 1803. Hecker, l. c. p. 459. Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 210.

[763]) Joh. Valentin Edl. v. Hildenbrand, die einzig bedeutende Erscheinung auf dem praktischen Gebiete der Medizin unter den damaligen Wiener Pathologen, war am 8. April 1763 in Wien geboren. Er studierte die Medizin an der Universität unter der Leitung Stoll's und wurde 1784 promoviert. Nachdem er einige Zeit Physikus in Waidhofen a. d. Thaya gewesen, begab er sich nach Polen, wo er bald berühmt wurde. Von 1793—1807

und Raimann,[764]) obgleich tüchtige und gebildete Aerzte, vermochten nicht das Zurückgehen der Klinik und der ganzen Wiener medizinischen Schule, in der Stoll gleichfalls die letzte Größe war, hintanzuhalten, und in den folgenden Decennien waren es nur Einzelne, die sich über die Mittelmäßigkeit erhoben.

Dafs die kaum zur Blüte gelangte Wiener Schule überhaupt schon so bald von ihrem Rufe einbüßte, hat zum Theil in der jedem rein wissenschaftlichen, höheren Streben abholden Richtung der josefinischen Zeit ihre Ursache, zum Theil in dem Zwange der Studien, den der strenge und absolutistisch-pedantische Ordner des österreichischen Medizinal- und Unterrichtswesens, Anton Frh. v. Störk, eingeführt hatte. »Geist und Selbständigkeit wurden methodisch unterdrückt,« Stoll, der kenntnißreiche Chennot[765]) u. m. a. sind schon hierfür sprechende Beispiele. Wenn nun auch die Wiener Schule noch immer praktisch thätig war wie früher, so verfiel sie dabei doch in einen gewissen Schlendrian und verhielt sich namentlich Neuerungen und Entdeckungen gegenüber abwehrend, selbst wenn diese aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen waren, wie bei Hasenörl,[766]) Stifft,[767]) Baier, Schreibers,[768])

---

war er Professor der Klinik an den Universitäten Lemberg und Krakau. 1807 wurde er Professor der Klinik an der Wiener Universität, 1811 Direktor des Kranken- und Findelhauses. »In jedem seiner Wirkungskreise hatte er sich durch seine thätige Verwendung, durch große Talente, durch Beförderung der rein hypokratischen Medizin, sowie durch seine Diagnostik am Krankenbette allgemein verdient gemacht.« Von ihm ist u. a. die ratio medendi in schola practica Vindobonensi 1809—1813. Hildenbrand starb am 31. Mai 1818. — Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 583. Wunderlich, l. c. p. 290. — Dessen Sohn Franz X. Edl. v. Hildenbrand, geboren am 7. September 1789 in Volhynien, studierte zu Wien unter der Leitung seines Vaters, unter dem er auch durch 4 Jahre Assistent an der Klinik war; in den Jahren 1813—17 wirkte er sehr hilfreich im Filial-Militärspital und im Dienste von armen Augenkranken. 1817 gieng er zu bleibendem Aufenthalte nach Pavia. Oest. Nat.-Encykl. II. p. 582.

[764]) Joh. N. v. Raimann, geboren 1780 zu Freiwaldau in Schlesien, studierte zu Wien Medizin und erlangte als praktischer Arzt einen Ruf. Er war Professor der medizinischen Pathologie und Therapie und Direktor des allgemeinen Krankenhauses, auch Leibarzt des Kronprinzen und nachmaligen K. Ferdinand. Seine Lehrbücher erlebten mehrere Auflagen, so die Anweisung zur Ausübung der Heilkunst, als Einleitung in den klinischen Unterricht (Wien 1815 und 1821), Handbuch der speciellen und medizinischen Pathologie und Therapie für die Vorlesungen bearbeitet (Wien 1816; 3. Aufl. 1826; latein. Ausg. Wien 1835. 2 Bde.). Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 309 f.

[765]) Adam Chennot, geboren 1721 in Luxemburg, kam 1746 nach Wien, um van Swieten zu hören, zu dessen hervorragenden Schülern er bald zählte. Ueber van Swieten's Vorschlag wurde er in der Pestzeit nach Siebenbürgen geschickt und leistete dort in seiner Unerschrockenheit und Menschenfreundlichkeit wirklich Großartiges. Sein Werk über die Pest und ihre denkwürdige Geschichte in Siebenbürgen (1766) ist geradezu ein klassisches. Und doch wurden alle seine meisterhaften Vorschläge zur Verbesserung der Pestgesetze für die österreichischen Staaten hier in Wien von der medizinischen Fakultät kurzsichtig und vornehm beurtheilt und bei Seite gelegt. So herrschte schon zu Josefs Zeit ein anderer Geist in der Fakultät, als damals, wo van Swieten an ihrer Spitze stand. Hecker, l. c. 428 ff. 533.

[766]) Joh. Georg Hasenörl v. Lagusius wurde am 1. Mai 1729 in Wien geboren, studierte in seiner Vaterstadt die Medizin unter van Swieten und de Häen und wurde dann Arzt des spanischen Spitals. In dieser Zeit schrieb er zwei Abhandlungen, welche über den Gang epidemischer Krankheiten in Wien in den Jahren 1759—60 von Bedeutung sind. Ueber van Swieten's Vorschlag wurde er Leibarzt des Großherzogs Leopold von Toskana, nachherigen K. Leopold II.; nach dessem Tode wurde er Leibarzt des Kaisers Franz II. (I.) und starb als solcher am 20. Dezember. (de Lucca) Das gelehrte Oesterreich. I. Bd. 1. St. p. 171.

[767]) And. Jos. Freih. v. Stifft, der einflussreiche Leibarzt des Kaisers Franz I., war am 29. November 1760 zu Röschitz in Niederösterreich geboren. Er studierte in Wien Medizin und war als praktischer Arzt sehr gesucht. Nach Störk's Tode wurde er dessen Nachfolger bei Hof und an der Universität und erlangte hohe Auszeichnungen. Er starb 1837. Seine »Praktische Heilmittellehre« erschien in 2 Bänden 1790—92, auch gab er seit 1711 die medizinischen Jahrbücher heraus, die von seinem Schwiegersohne Raimann redigiert wurden. Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 203 ff.

[768]) Jos. Ludw. R. v. Schreibers wurde am 21. Dezember 1735 in Wien geboren. Er studierte hier die Medizin unter van Swieten, de Häen, Störk, Lagusius und Jacquin, und sammelte sich große Erfahrungen als Feldstabsarzt in vier Feldzügen (1756—61) des siebenjährigen Krieges. Hierauf wurde er Arzt im Bürgerspitale zu Wien und durch van Swieten's und de Häen's Empfehlungen in den ersten und bedeutendsten Familien ein gesuchter Arzt; er war aber auch einer der erfahrendsten Aerzte Wiens und durch seine scharfe Diagnose selbst im Auslande bekannt geworden. In seiner Bescheidenheit und seltenen Anspruchslosigkeit lehnte er alle Aus-

Eyerel, Malfatti u. a. Daher fand auch die Naturphilosophie in der Wiener Schule nur wenig Anklang, und Malfatti [769]) und der Augenarzt Schmidt waren die Einzigen, welche der Schelling'schen Richtung in der Medizin angehörten und hier mit der Naturphilosophie in der Medizin einige geringe Versuche machten, aber wenig Boden und Stimmung für sie fanden. Der Physiologe und Augenarzt Prochaska stand mit seinen Thesen über die Elektricität in der Medizin, für welche schon de Häen eingetreten war, allein da, gleichwie der scharfsinnige Hartmann [770]) als der Einzige den Eklekticismus wol in sehr ehrenvoller Weise vertrat.

Aus der Wiener medizinischen Schule im XVIII. Jahrh. waren auch zwei Aerzte hervorgegangen, die wir hier nicht übergehen wollen, da sie mit ihren neuen Lehren nicht nur hier in Wien durch einige Zeit, sondern auch in den ärztlichen Kreisen von ganz Europa Aufsehen erregten, bei den einen hohe Anerkennung, bei der Mehrzahl aber Mißachtung und wegwerfende Urtheile erfuhren; die Anhänger der Naturphilosophie in der Medizin und die Eklektiker nahmen noch mehr minder Partei für deren neue Ansichten. Diese beiden Männer waren Franz Anton Mesmer, [771]) welcher den schon

---

zeichnungen, Titel und Ehrenstellen ab, selbst an der Universität, und trat auch nicht als Schriftsteller auf. Kaiser Josef II. und Leopold II. bedienten sich oft seines Rathes. Schreibers starb am 4. November 1809. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 593 f.

[769]) Joh. Malfatti, geboren 1776 zu Lucca, studierte zu Bologna unter Galvani, dem berühmten Entdecker des Galvanismus, und kam gleichzeitig mit Peter Frank nach Wien, unter dem er 7 Jahre im allgemeinen Krankenhause als Sekundararzt prakticierte. Als praktischer Arzt war Malfatti in den höchsten Kreisen sehr beliebt und wegen seiner Diagnostik weit bekannt. Ein interessantes Werk von ihm ist: Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens (Wien 1809). Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 543.

[770]) Ph. C. Hartmann, geboren am 20. Jänner 1773 zu Heiligenstadt im Eichsfeld'schen, studierte die Medizin in Göttingen und Wien, u. z. hier unter der besonderen Einwirkung des berühmten Peter Frank. Schon sein erstes Werk: »Analyse der neuen Heilkunde« (Wien 1802) machte wegen seiner großen Wissenschaftlichkeit in Deutschland noch mehr Aufsehen, als in Oesterreich. Im. J. 1803 wurde Hartmann Arzt im Versorgungshause zu Mauerbach im Wienerwalde und schrieb eine Abhandlung über den »Einfluß der Philosophie auf die Theorie der Heilkunde«, worin er als Gegner der Schelling'schen Identitätslehre in der Medizin auftrat. Nach drei Jahren wurde er Professor der theoretischen und praktischen Heilkunde am k. k. Lyceum in Olmütz und kam 1811 als Professor der Pathologie und materia medica an die Wiener Universität. Hier gehörte er zu den Zierden der Lehrer, die zur Erhaltung und Beförderung des Ruhmes dieser Hochschule, namentlich aber der medizinischen Fakultät viel gethan haben; seine gesunden philos.-physiolog. Grundsätze fanden unter den jüngeren Aerzten vielen Anklang. Darum waren Wien und seine Hochschule Hartmann so lieb und angenehm geworden, dass er selbst glänzende Angebote nach Bonn und Berlin ausschlug. Er starb am 5. März 1830. Seine literarische Thätigkeit war eine in Form und Inhalt sehr gediegene und darum von allen Seiten hoch geschätzte. In die Zeit seines Olmützer Aufenthaltes fällt die »Glückseligkeitslehre für das physische Leben (Leipzig 1808, 2. Aufl. 1832)«, ein Werk, das mit Hufeland's Makrobiotik gleiche Tendenz hat, aber viel deutlicher und faßlicher geschrieben ist; 1816 erschien seine »Pharmacologia« in 2 Bden., eine sehr gründliche und klare Arbeit, und 1820 »der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens für Aerzte, Philosophen und Menschen im höheren Sinne des Wortes« (2. Aufl. 1832). Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 517 ff. Wunderlich, l. c. p. 260, 263, 267, 293.

[771]) Franz Anton Mesmer, geboren am 23. Mai 1734 zu Weiler bei Stein am Rhein, kam noch sehr jung nach Wien und studierte hier unter van Swieten, de Häen, Gasser, Stoll und Jacquin Medizin. Schon seine Inauguraldissertation »über den Einfluß der Planeten«, noch mehr aber seine Theorie über die heilende Kraft des Magnets, die er bei mehreren Kuren glücklich anwendete, brachte ihn in Konflikt mit dem berühmten Astronomen und Jesuiten Maximilian Hell. Dadurch wurde er aber auf die Lehre des inneren oder animalischen Magnetismus hingeführt und erregte mit ihr ungeheures Aufsehen. Dass eine solche Lehre unter den Aerzten die meisten Gegner fand, ist erklärlich. Seine Hauptgegner waren Störk und der als Arzt, noch mehr aber als Physiker bekannte und berühmte Ingenhousz (von 1768—1787 eine Zierde Wiens, besonderer Günstling K. Josef II., vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. X. p. 206); ersteren brachte er namentlich gegen sich auf, als er in seinem zur weiteren Verbreitung und Vervollkommnung seiner Entdeckungen eingerichteten Sanatorium das später durch ihr Klavierspiel und ihren Gesang berühmt gewordene Fräulein Paradies behandelte. Wahrscheinlich auf Störk's Betreiben, der diese Kranke früher unter seiner Pflege hatte, erschien unterm 2. Mai 1777 ein Schreiben, datiert Schönbrunn, in Folge dessen er dieselbe entlassen mußte, ja Mesmer gieng im nächsten Jahre, 1778, selbst aus Wien fort und begab sich nach Paris, wo er mehrere seine Lehre betreffenden Schriften verfaßte und der Akademie vorlegte. Bei dieser fanden sie wol keine Anerkennung, umsomehr aber beim Volke und selbst

von Paracelsus empfohlenen Magnet als Heilmittel aufstellte und der Entdecker des animalischen Magnetismus wurde, oder wie die Lehre nach ihm hieß: Mesmerismus, und Joh. Josef Gall,[772]) der Vater der Cranioskopie.

Die Anatomie hatte zur Zeit van Swieten's durch den kenntnisreichen Gasser[773]) schon einen schönen Aufschwung genommen; mit den übrigen Theilen der Medizin vermochte sie aber ebenso wenig wie die Chirurgie einen Vergleich auszuhalten. De Häen und Stoll haben für die pathologische Anatomie viel gethan, ebenso Barth und Mayer, die jedoch weit weniger als Lehrer, denn als die Begründer des anatomischen Museums in Betracht kommen. An den Namen Johann Peter Frank knüpft sich dann die Gründung des pathologischen Museums, wie er denn der Erste war, welcher unentgeltliche Vorträge über specielle Therapie hielt, da für diesen Gegenstand noch keine Professur bestanden hat und wobei er von seinem Prosektor Rudolf Alois Vetter tüchtig unterstützt wurde. Störk und Raimann haben in der Pathologie und Therapie den bisherigen Standpunkt aufrecht erhalten, und wenn auch des letzteren Handbuch der speciellen medizinischen Pathologie und Therapie als Vorlesebuch mehrere Auflagen erlebte, so erwarb es sich über Oesterreich hinaus doch keine Geltung. Weit höher stand Raimann's geistvoller Nachfolger Philipp Carl Hartmann; seine »Theorie der Krankheit oder allgemeine Pathologie«[774]) ist unstreitig das wissenschaftlichste Buch, das damals über diesen Gegenstand erschien, und wurde daher auch in deutschen Fachkreisen sehr beifällig beurtheilt und aufgenommen. Dazu kam, dass Hartmann's ausgezeichnete, tiefdurchdachte Vorträge in den Schülern das lebhafteste Interesse erweckten.

Der praktischen Geburtshilfe, die recht eigentlich eine Schöpfung des XVIII. Jahrhunderts ist, wurde in der Wiener Schule gleich vom Anfang an eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Ueber van Swieten's Antrag bei Maria Theresia wurde Joh. Heinr. Crantz[775]) auf die geburtshilfliche

---

bei Hof. Aber seine maßlosen Forderungen stürzten Mesmer, und die Revolution, der er selbst nur mit Mühe entfloh, machte auch seinen Anhang verstummen. Er flüchtete in die Schweiz und starb zu Meersburg am Bodensee am 5. März 1815. In Deutschland, wo Schelling's Naturphilosophie in der Medizin einen fruchtbareren Boden gefunden hatte, als in Wien, zählte auch der Mesmerismus, wol in wissenschaftlicherer Art, mehr Anhänger. Hirschler, l. c. p. 309 ff. Wunderlich, l. c. 269. Oesterr. Nat.-Encykl. III. 646. Wurzbach, Biogr. Lex. XVII. p. 427 ff. u. m. a.

[772]) Joh. Jos. Gall war am 9. März 1758 zu Tiefenbrunn in Wirtemberg geboren und studierte in Straßburg und Wien Medizin; hier wurde er auch praktischer Arzt. Im J. 1792 erschienen seine »philos.-mediz. Untersuchungen über Natur und Kunst im gesunden und kranken Zustand des Menschen« (Wien 1792). In Wien begann er auch seine berühmt gewordenen Vorlesungen über »Schädellehre« oder Cranioscopie. Diese Lehre, als deren Vater Gall anzusehen ist, geht dahin, aus der Beschaffenheit des Schädels die geistige Konstitution des Individuums erkennen zu können, da geistige Fähigkeiten und Anlagen ihre specielle Lokalisation am Gehirne haben. Anfangs wurden diese Vorlesungen untersagt, dann beschränkt; Gall wiederholte später diese Vorlesungen in mehreren Universitätsstädten Deutschlands und fand zahlreiche Gegner und Vertheidiger, unter letzteren den geistreichen und gelehrten Kaspar Spurzheim (studierte ebenfalls in Wien Medizin), der in seinen phrenologischen Vorträgen in London von Gall einigermaßen abwich. Gall hatte sich nach Paris begeben und wirkte als praktischer Arzt auf seinem Landsitze zu Montrouge bei Paris, wo er auch am 22. August 1826 starb. Sein großes Werk, das er mit Spurzheim herausgab, ist: Anatomie et Physiologie du systéme nerveux en général et du cerveau en particulier etc. 4 Bde. Paris 1810—20. 2. Aufl. 6 Bde. (1822—25); Atlas dazu mit 100 Kupfertafeln.

[773]) Joh. Laurenz Gasser war auch in andern Theilen der medizinischen Wissenschaft sehr erfahren und gelehrt. Er trug Anatomie von 1754 bis zum Jahre 1765 vor, wo er starb. Rosas, l. c. 3. Thl. 1. Abthl. p. 65. Laudatio funebris J. L. Gasseri etc. a. J. Heinrico Crantz. Gr.-Fol. 1765.

[774]) Theoria morbi s. Pathologia generalis (Wien 1814; deutsche Ausgabe: Wien 1823).

[775]) Joh. Heinrich Freih. von Crantz war am 24. November 1722 zu Luxemburg geboren und studierte in Wien als Schüler van Swieten's, durch den er auch 1750 promoviert wurde, die Medizin. — Crantz war als Gelehrter ein Mann von umfassender Bildung und beschränkte sich in seinem Wirken nicht auf die Geburtshilfe allein; er übernam daher später auch den Lehrstuhl der Physiologie (professura institutionnm medicarum). Als Botaniker gab er heraus: Stirpes austriacae (ein vortrefflich kritisches Werk, worin er aber heftig gegen Linné und Jacquin auftrat und Haller bewunderte) und als ausgezeichneter Balneolog veröffentlichte er das erste vaterländische Gesammtwerk über »die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie« (Wien 1775). Außerdem sind von ihm noch mehrere andere sehr geschätzte Fachschriften über die Geburtshilfe veröffentlicht worden. 1774 zog

Klinik nach Paris geschickt, wo er die berühmten Professoren Levret und Puzzo hörte; 1754 übernahm Crantz dann das geburtshilfliche Lehramt an der Wiener Universität. Ihm folgte Valentin Edl. v. Lebmacher,[776]) der sich durch 24 Jahre als Lehrer in diesem Gegenstande nicht wenige Verdienste erwarb; seit 1774 wirkte neben ihm als Lehrer Raphael Steidele,[777]) der gleich Plenk[778]) mehrere auf diese Disciplin bezügliche Schriften veröffentlichte. Auch Simon Zeller[779]) und v. Mohrenheim[780]) waren in der Geburtshilfe praktisch und literarisch mit Erfolg thätig.

Auch die Augenheilkunde (Ophthalmologie) wurde seit dem Aufschwunge der medizinischen Studien systematisch und erfolgreich betrieben und als der Begründer der später so berühmten Wiener ophthalmiatrischen Schule ist Josef Barth[781]) anzusehen, auf dessen Betreiben auch ein eigener Lehrstuhl für diese Disciplin errichtet wurde. Seine Schüler Georg Prochaska,[782]) Adam

---

sich Crantz vom Lehramte zurück — auf der Lehrkanzel der Physiologie folgte ihm Matthäus Collin (geb. 13. April 1713) — und begab sich auf seine Besitzung bei Zeiring am Fuße des Rottenmanner Tauern; hier starb er 1799. (De Lucca) das gelehrte Oesterreich. I. Bd. 1. St. p. 80 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 608. Wurzbach, Biogr. Lex. III. p. 25. Neilreich, Gesch. d. Botanik in Niederösterr. l. c. p. 33. Hecker, l. c. p. 450 ff., 454 ff.

776) Val. Edl. v. Lebmacher hatte sich als Professor der Geburtshilfe durch 24 Jahre große Verdienste erworben und wurde daher 1780 in den Adelsstand erhoben. Er starb am 20. September 1797. Rosas, l. c. Hecker, l. c. p. 452.

777) Raphael Steidele, Professor der Chirurgie und Geburtshilfe, Chirurg am k. k. vereinigten spanischen und h. Dreifaltigkeitsspitale, war am 20. Februar 1737 zu Innsbruck geboren. Er studierte an der Wiener Universität und wirkte seit 1774 als Professor der Geburtshilfe neben Lebmacher. Seine Schriften beziehen sich nur auf diese Disciplin. (De Lucca) Das gelehrte Oesterreich. I. Bd. 2. St. p. 189. Rosas, l. c. p. 221.

778) Jos. Jak. v. Plenk war am 28. November 1738 in Wien geboren; studierte an der Wiener Universität die Medizin und lehrte dann Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe zu Basel, Tyrnau, Ofen, und seit 1783 Chemie und Botanik an der medizinisch-chirurgischen Josefs-Akademie. Er starb zu Wien als Direktor der Feldapotheke und als Feldstabschirurg am 24. Aug. 1807. Er ist vielleicht der fruchtbarste Schriftsteller in der medizinisch-chirurgischen Literatur, und einzelne seiner Werke, namentlich die Lehr- und Vorlesebücher, erschienen auch in mehreren Auflagen. Ueber sein kostspieliges Werk (ursprünglich 360 Thaler): »Icones plantarnm medicinalium, secundum Systema Linnaei digestarum etc., 8 Bde., sagt Neilreich in seiner Geschichte der Botanik Niederösterreichs (Verhdl. des zoolog.-botan. Vereins, Jahrg. 1855 [V.] p. 34), dass es »ohne Wert« sei, und Hecker wirft in seiner Geschichte der neueren Heilkunde den sämmtlichen Schriften Plenk's den Mangel tieferer Forschung und dadurch die Verflachung des ärztlichen Unterrichtes in Oesterreich vor. (De Lucca) Das gelehrte Oesterreich. I. Bd. 2. St. p. 24. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. Bd. p. 233. Wurzbach, Biogr. Lex. XXII. Bd. p. 423 ff.

779) Simon Zeller von Zellenberg war am 3. Jänner 1746 zu Niederleiß in Niederösterreich geboren, studierte die Medizin an der Wiener Universität und war durch seine ausgebreitete Praxis in der Chirurgie und Geburtshilfe allgemein bekannt; er war auch Primarwundarzt im allgemeinen Krankenhause und kaiserl. Leibchirurg. Er starb zu Wien am 4. Februar 1816. Seine Grundsätze der Geburtshilfe erlebten drei Auflagen. Oesterr. Nat.-Encykl. VI. p. 236. Hirschel, l. c. p. 317.

780) v. Mohrenheim war aus der chirurgischen Schule hervorgegangen und zeichnete sich als tüchtiger Chirurg in der Klinik aus. Seine Hauptthätigkeit als Lehrer in der Geburtshilfe fällt aber schon in seinen Petersburger Aufenthalt seit 1783. Hecker, l. c. p. 448, 596.

781) Josef Barth wurde am 18. Oktober 1745 auf der Insel Malta geboren und kam mit dem Malteser Smitmer nach Wien, wo er unter van Swieten, de Häen und Störk Medizin studierte. Er erbaute auf seine Kosten und unter dem Schutze K. Josef's II. das erste anatomische Amphitheater, welchem er auch seine wertvolle medizinisch-chirurgische Bibliothek einverleibte. K. Josef II. kaufte für die medizinische Fakultät seine anatomisch-pathologische Präparatensammlung um 2000 Dukaten. Barth war auch als großer Kunstfreund und Kunstkenner bekannt. Oesterr. Nat.-Encykl. I. 189. Wurzbach, I. 166. Hecker, l. c. 527.

782) Georg Prochaska wurde am 10. April 1749 zu Lispitz in Mähren geboren und studierte unter van Swieten und de Häen Medizin; auf des Letzteren Anregung hin widmete er sich der Spitalpraxis und durch Störk's Begünstigung wurde er außerordentlicher Professor der Anatomie an der Wiener Universität. 1778—1791 lehrte er Anatomie, Physiologie und Ophthalmologie an der Prager Universität, von 1791 an dieselben Gegenstände an der Universität zu Wien, wo er zu den hervorragendsten Lehrern derselben zählte. Prochaska war auch einer der ersten Physiologen, nicht nur wegen der Zahl seiner Untersuchungen, sondern auch wegen der Bedeutung seiner Sätze, wie dieses u. a. seine »Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen« (2 Bde., Wien 1797, 2. Aufl. 1802, 3. Aufl. 1810) und die »Darstellung des polarischen Naturgesetzes« (Wien 1815) beweisen. Bei ihm ist, gleichwie bei Brandis, das Lebensprincip die Elektricität, deren Bedingnisse mit denen des Lebens übereinstimmen

Schmidt[783]) und Georg Jos. Beer[784]) waren noch bedeutender, als er, und namentlich letzterer gehörte zu den ausgezeichnetsten Augenärzten überhaupt; dieser hat der Wiener Schule erst recht eigentlich den Ruhm der ersten ophthalmiatrischen verschafft und seine zahlreichen und wichtigen Schriften wurden ins Englische und Französische übersetzt.

Was die Chirurgie anbelangt, so nam sie zu van Swieten's Zeit eine gar niedere Stufe ein, und selbst in der nächsten Zeit war der Aufschwung dieser Disciplin ein nur allmäliger und mäßiger. Den Anstoß wenigstens dazu gegeben zu haben, ist ebenfalls ein Verdienst van Swieten's, denn bis auf ihn fehlte es an tüchtigen Wundärzten und die Universität selbst that gar nichts, um die wissenschaftliche Stellung derselben zu heben, vielmehr lag sie ja mit ihnen im fortwährenden Hader. Van Swieten berief nun einen tüchtigen Praktiker in der Chirurgie, Palucci aus Florenz, nach Wien,[785]) und von jetzt an erfreuten sich außer der Anatomie auch die theoretische und praktische Chirurgie, besonders die letztere, einer kundigen Pflege, so durch Auenbrugger,[786]) welcher, der Erste, die Percussion auf Lungenkrankheiten anwendete, aber anfangs von Niemanden wegen dieser Lehre weiter berücksichtigt wurde, dann durch Leber,[787]) Stoll, v. Brambilla,[788]) Barth und Alex. Michael Mayer.[789]) Diese Männer riefen eine chirurgische Schule ins Leben, aus welcher bedeutende Chirurgen

---

und für beide stellte er das Polarisationsgesetz als gemeinsames Höheres auf. »Lange nach seinem Tode, als Johannes Müller u. a. die Strömung der physiologischen Wissenschaft in ein neues Bett geleitet, lernte man verstehen, was Prochaska zur Gestaltung der Wissenschaften mehr ahnend als feststellend und beweisend schon vorgearbeitet hatte.« Prochaska war aber auch sonst ein hochgebildeter Mann, der sich auf die Musik, Zeichnen und Malen verstand. Er starb zu Wien am 17. Juli 1820. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 297. Wunderlich, l. c. p. 285.

[783]) Joh. Ad. Schmidt ist als Feldchirurg noch bedeutender gewesen, daher wir ihn bei der Chirurgie näher erwähnen werden. Als Ophthalmolog stellte er seine Untersuchungen hauptsächlich über den Staar und die Krankheiten des Thränenorgans an, worüber wir zwei bemerkenswerte Schriften von ihm besitzen.

[784]) Georg Josef Beer war 1763 zu Wien geboren, wo er auch die Medizin studierte. Als Professor der Ophthalmologie, der er sich ausschließlich gewidmet hatte, sowie durch eine bedeutende und glückliche Praxis in Augenkrankheiten hat er sich einen hohen Ruf erworben. Er starb zu Wien 1818. — Auch seine Schriften beziehen sich nur auf das Auge. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 323. Wurzbach, Biogr. Lex. I. 222.

[785]) Rosas, l. c. p. 193. Vgl. dagegen Hecker, l. c. p. 445.

[786]) Leopold Auenbrugger wurde am 19. November 1722 zu Graz geboren. Nach seinen medizinischen Studien in Wien wurde er Arzt des spanischen Spitals und schrieb eine kleine, aber merkwürdige Abhandlung u. d. T.: Inventum novum ope percussionis thoracis u. s. w. (Wien am 31. Dezember 1760; bei Rosas, l. c. p. 73 ff. abgedruckt), worin er als der Erfinder der Percussion auftrat, d. h. er wollte durch das Anklopfen an die Brustwand die Verschiedenheit der Schallarten als Kennzeichen der Krankheit gefunden haben; auch Stoll hatte sich später dieser Methode bedient. Wie in Wien, so blieb auch in Paris die französische Uebersetzung dieser Schrift von Rozier de la Cassagnac in dessen Manual des pulmoniques (Paris 1770) längere Zeit unbeachtet, bis Corsivart's Ansehen und Bereicherung dieser Theorie ihr allgemeinere Geltung verschaffte, zumal das Stethoskop erfunden wurde. Lännec verband dann damit auch die Auscultation, die von Skoda reformiert wurde. — Auenbrugger hat aber noch ein anderes Verdienst; er ist nämlich der Erste in der Wiener Schule gewesen, welcher der Beobachtung und Behandlung der Geisteskranken seine Aufmerksamkeit zuwendete — freilich in nur sehr beschränkter Weise und in auffälliger Unkenntnis der schon anderwärts veröffentlichten guten Literatur über Geisteskrankheiten (vgl. darüber Hecker, l. c. p. 443). Auenbrugger starb zu Wien am 18. Mai 1809. (De Lucca) Das gelehrte Oesterreich, I. Bd. 1. St. p. 6. Rosas, l. c. p. 65. Wunderlich, l. c. p. 225.

[787]) Jos. Edl. v. Leber, geboren zu Wien am 31. Dezember 1727, hat sich wegen seiner rastlosen Bemühungen im Dienste der leidenden Menschheit, namentlich aber um die Aufhebung der Tortur in Oesterreich mit Recht einen gefeierten Namen errungen. Seine erfolgreiche Thätigkeit knüpfte sich an das Dreifaltigkeitsspital, an das Spital zu Breitenfurt und an das Wiener-Bürgerspital. 1761 wurde er Professor der Anatomie und der theoretischen Chirurgie an der Universität zu Wien, 1776 Leibchirurg der Kaiserin Maria Theresia. Er starb am 14. Oktober 1808. Seine Schriften beziehen sich fast alle auf die Anatomie; das Urteil Hecker's über die Vorlesungen Leber's zeigt von einer unerwiesenen Härte. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 376 ff. Wurzbach, Biograph. Lex. XIV. p. 266 ff.

[788]) S. unten Anm. 795.

[789]) Alexander Michael Mayer war zu Wien im Jahre 1766 geboren. Sein Gönner, Freih. v. Störk, brachte ihn nach seinen anatomischen Studien zu dem Professor der Anatomie und Ophthalmologie J. Barth, bei welchem er sich eine vorzügliche anatomische Technik aneignete, die immer seine Hauptstärke blieb; erst später studierte er die übrigen medizinischen und chirurgischen Disciplinen. Nachdem er 18 Jahre Prosektor gewesen, wurde er

hervorgiengen, wie Franz v. Rudtorffer,[790] Vinc. v. Kern,[791] Jakob Reinlein,[792] Jos. Plenk[793]) und Joh. Hunczowsky. Freih. v. Störk bewirkte später auch eine Erweiterung der wundärztlichen Schule durch Anstellung eines außerordentlichen Lehrers der Chirurgie für Wundärzte in der Person des Raphael Steidele und schied den Unterricht für Chirurgie in einen medizinisch-theoretischen und in einen medizinisch-praktischen; ersteren Lehrstuhl hatte damals Jos. Joh. Langmayer inne, letzteren Jakob Reinlein. Ausgezeichnet war, wie schon bemerkt wurde, die Thätigkeit des Chirurgen v. Mohrenheim, der sich auch in der medizinischen Literatur einen Ruf erworben hatte.

Die Feldzüge der österreichischen Heere im siebenjährigen Kriege lenkten schon van Swieten's Aufmerksamkeit auf eine bessere Kriegsheilkunde, da sie fast bei allen Heeren dieser Zeit nur in

---

Professor der Anatomie. Als anatomischer Techniker hatte er sich einen besonderen Namen gemacht und seine »anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers (zum Gebrauche für Vorlesungen)« erlebte 5 Auflagen. Er starb am 5. Mai 1831. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 611. Wurzbach, Biograph. Lex. XVIII. p. 78.

[790]) Franz R. v. Rudtorffer war am 8. Februar 1760 zu Wien geboren; nach seinen Gymnasialstudien besuchte er die Vorlesungen der Anatomie und Chirurgie an der Wiener Universität und wurde über Empfehlung Störk's am vereinigten spanischen und Dreifaltigkeitsspitale angestellt. Von 1779 an, wo er diese Anstellung erhalten hatte, bis 1822, als er in den Ruhestand trat, hat er in der theoretischen und praktischen Chirurgie durch Vorlesungen, Schriften und zahlreiche Operationen sich namhafte Verdienste erworben; besonders entwickelte er im Kriegsjahre 1809 eine aufopfernde Thätigkeit und eine seltene Gewandheit bei den Operationen von vielen Tausenden von Verwundeten im allgemeinen Krankenhause; er behandelte sie alle mit möglichster Schonung und Menschenliebe und selbst mit Hintansetzung seiner eigenen Gesundheit. — Seine erste Schrift erschien 1805 und behandelte die Leisten- und Schenkelbrüche (2. Bd. 1808); 1808 gab er eine Abhandlung über den Blasenschnitt heraus, die Aufsehen machte. Sein Hauptwerk ist aber armamentarium chirurgicum selectum, Wien 1820. — Rudtorffer starb zu Wien am 13. Februar 1833. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. Bd. p. 443. Ridler im III. Bde. des Archives Nr. 27.

[791]) Vincenz v. Kern war am 20. Jänner 1760 zu Graz geboren. Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt absolviert hatte, begannen für ihn bittere Wander- und Lehrjahre, um sein hochersehntes Ziel in der Chirurgie zu erreichen; Hindernisse und Schwierigkeiten hatte er dabei viele zu überwinden. »Da er auf sich selbst beschränkt war, lernte er auch auf sich selbst vertrauen und seine Kraft erproben«; er wurde daher, und blieb es auch stets, originell, eine Eigenschaft, »die man bei Menschen, denen die Bildung von außen anfliegt, nicht leicht entdecken wird.« 1783 kam er nach Wien, wo es gerade vortreffliche Lehrer der Chirurgie gab; hier schloss er sich besonders dem berühmten Leber an, der ihn später auch in hohen Kreisen empfahl, so beim Herzog von Sachsen-Hildburghausen, beim preußischen Staats- und Conferenzminister Grafen Hatzfeld. — Seine Reisen nach Deutschland, Italien und Frankreich, wo er Universitäten und Spitäler eifrig besuchte und mit den Gelehrten verkehrte, verschafften ihm einen großen Schatz von Kenntnissen. 1803 war er nach Venedig gegangen, um von dem ausgezeichneten Professor Pajola den Blasenschnitt kennen zu lernen; Kern erreichte in dieser Operation eine große Berühmtheit und sein Werk darüber (Wien 1828, mit dem wohlgetroffenen Porträt des Verfassers) hat auch einen großen Ruf erlangt. Seit 1805 war Kern Professor der praktischen Chirurgie und Klinik an der Wiener Universität. Um die chirurgische Klinik, die öde und verwaist und ohne wissenschaftliche Pflege war, erwarb er sich die größten Verdienste; sie wurde jetzt der Schauplatz der schwierigsten und gefährlichsten Operationen, namentlich im Blasenschnitt, welche auch in den meisten Fällen vom Erfolge gekrönt waren. Ueberall zeigte sich jetzt strenge Wissenschaftlichkeit, und die Bewunderung des Auslandes, zahlreiche Schüler aus der Ferne, waren die Anerkennung seiner großartigen Bestrebungen. Der Leibarzt Stifft gründete über seinen Vorschlag 1807 das chirurgische Operations-Institut. Gegen sein System erhoben sich wol die Vertreter der alten Ordnung, aber sie vermochten nichts gegenüber seinem Geiste. Kern starb als Vicedirektor der medizinisch-chirurgischen und thierärztlichen Studien an der Wiener Universität am 16. April 1829. — Unter seinen bedeutenden Schriften heben wir nur noch hervor: Die Annalen der chirurgischen Klinik an der hohen Schule zu Wien, 2 Bde., Wien 1807—1809. Die Leistungen der chirurgischen Klinik an der hohen Schule zu Wien v. 18. April 1805 bis 1824. Oesterr. Nat.-Encykl. III. Bd. p. 184 ff. — Wurzbach, Biograph. Lex. XI. Bd. p. 187 ff. (Hormayr's) Archiv für Geogr. u. s. w. Jahrgang 1829, Nr. 64 ff.

[792]) Jakob v. Reinlein, geboren 1744 zu Amberg in der Oberpfalz, vollendete seit 1763 seine mediz.-chirurg. Studien in Wien; nach 6 Jahren wurde er Feldstabsarzt in Pavia, 1774 Professor an der Wiener Universität und erster Leibarzt im spanischen Spital. Er starb in Wien am 3. August 1816. Seine Schriften sind meist nur für Wundärzte geschrieben, darunter auch sein Vorlesebuch über die Anfangsgründe der Arzneiwissenschaft, Wien 1766. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 372.

[793]) Josef Plenk s. oben Anm. 778.

einem sehr ungeordneten, ja man kann sagen rohem Zustande sich befand;[794]) aber der Mangel an guten Wundärzten war damals und auch später noch sehr fühlbar und nicht leicht zu beheben, so dass man trotz allen Bedenken und Klagen französische Chirurgen anstellen mußte, die freilich nicht mehr wußten, als die einheimischen, aber um so übermütiger und anmaßender sich benahmen. K. Josef II. gründete daher 1784 über Vorschlag seines vertrauten Leibwundarztes v. Brambilla[795]) die medizinisch-chirurgische Militär-Akademie oder das Josefinum zur Heranbildung von tüchtigen Militärärzten; er gab ihr eigene Professoren und akademische Rechte und stattete sie mit Lehrmittelsammlungen (darunter anatomische und pathologische Wachspräparate), einer Bibliothek, einem botanischen Garten und einer Naturalien- und Bandagensammlung vortrefflich aus.[796]) Durch a. h. Entschließung vom 13. Februar 1786 erhielt sie auch das Recht, Magister und Doktoren zu creiren. Die ersten um die Feldchirurgie verdienten Männer und Lehrer dieser Anstalt waren die Chirurgen Brambilla, Hunczowsky,[797]) Plenk, Bayer[798]) und Joh. Ad. Schmidt.[799])

---

[794]) Sendschreiben des Abate Andres über das Literaturwesen in Wien (Wien 1795), p. 96, Anm. (51). Hecker, l. c. p. 446.

[795]) Johann Alex. R. v. Brambilla war 1728 zu Pavia geboren, studierte daselbst die Medizin und zeichnete sich bald als Arzt, namentlich aber als Chirurg in mehreren Städten Italien's aus. Er kam dann nach Wien und wurde Protochirurg der kais. Heere — der Erste, der diesen Rang bekleidete, — Leibarzt und Leibchirurg K. Josef's II., dessen vollstes Vertrauen er genoß, und der Urheber, Mitbegründer und erster Direktor der medizin.-chirurg. Josefsakademie, um welche er sich hochverdient machte. Er starb zu Padua 1800. Als Chirurg hatte er sich sowol in der Praxis, als auch in der Theorie einen verdienten Namen gemacht. Er erfand mehrere Instrumente, und die Universität seiner Vaterstadt besitzt noch ein reichhaltiges Instrumentarium von ihm als Geschenk. Wie der ihm befreundete Deutsche Joh. Pet. Frank in Italien zuerst bestrebt war, Medizin und Chirurgie zu vereinigen, so thät er, der Italiener, das Gleiche in Wien, um »beide Disciplinen in ihrer höchsten Wissenschaftlichkeit zur Einheit zu potenzieren.« Von ihm rühren auch mehrere Fachschriften her, u. a. zwei, welche sich auf die Josefsakademie beziehen, und die »Geschichte aller von Italienern in der Medizin und Chirurgie gemachten Entdeckungen.« Abate Andres, l. c. p. 132 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 363 f.

[796]) Ueber die berühmten Sammlungen der josef. Akademie vgl. Abate Andres, l. c. p. 100 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 619 ff.

[797]) Joh. N. Hunczovsky war am 15. Mai 1752 zu Czech in Mähren geboren; er studierte anfangs in Olmütz und ging 1771 nach Wien, assistierte dann Steidele und Brambilla an der chirurgisch-praktischen Schule (Klinik) des spanischen Spitals; 1777 gieng er mit Unterstützung K. Josef's II., dem er von Brambilla empfohlen worden war, auf Reisen und hielt sich längere Zeit in Paris und London auf, besuchte auch Holland, Italien und Deutschland. Seine gemachten Beobachtungen veröffentlichte er 1788 (Wien) u. d. T.: Chirurgische Beobachtungen auf meinen Reisen durch England und Frankreich,« besonders über die Spitäler. Nach einer zweiten Reise nach Frankreich (1780) wurde er Professor der Chirurgie, Pathologie und Therapie an der Josefsakademie; er war auch Leibchirurg K. Leopold's II. In der praktischen wie theoretischen Chirurgie galt er als sehr erfahren, ja er zählt in beiden Disciplinen zu den berühmtesten Chirurgen Europa's. H. starb schon am 4. April 1798 in Folge einer Verletzung bei einer Operation. Seine »Anweisung zu chirurgischen Operationen« erlebte 3 Aufl. (Wien 1785—94). Abate Andres über das Literaturwesen in Wien (Wien 1795), p. 131. Oesterr. Nat.-Encykl. II. Bd. p. 666 f.

[798]) Thaddäus Bayer wurde 1737 zu Herrnbaumgarten in Niederösterreich geboren und zeichnete sich schon als Schüler von Crantz aus. Er wurde dann Professor und Vicedirektor der medizinischen Fakultät in Prag, kam später an die Josefsakademie und wurde 1778 Protomedicus des österreichischen Heeres. Er schrieb einige Handbücher über allgemeine Pathologie, Semiotik, Hygienie und Therapie nach den in der Wiener Schule üblichen Theorien. Bayer starb zu Wien 1808. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 214.

[799]) Joh. Ad. Schmidt war zu Aub in der Nähe von Würzburg um das Jahr 1757 geboren und wurde wegen seiner ausgezeichneten Talente Brambilla empfohlen; dieser machte ihn zu seinem Sekretär mit dem Range eines Oberfeldarztes, auf welchem Posten er sich eine große Kenntnis des Armee- und Militär-Sanitätswesens aneignete. 1789 erlangte er die Doktorswürde an der Josefsakademie und wurde Professor daselbst für Chirurgie und Anatomie. Von jetzt an wirkte er nicht nur ausgezeichnet als Lehrer an dieser Akademie — 1796 erhielt er die Professur allgemeine Pathologie, Therapie und materia medica — sondern auch in der Militär-Sanitäts-Hofkommission, als Substitut des obersten Feldarztes, als Direktor des Sanitätswesens für die italienische Armee zur Verbesserung des Militär-Sanitätswesens in ärztlicher wie legislativer Beziehung. — Als medizinischer Schriftsteller hat sich Schmidt einen Ruf erworben; über seine Bedeutung als Ophthalmologe s. o. S. 364 u. Anm. 783. Schmidt war vom Hause aus eine contemplative Natur und sein Abstraktionen geneigter

Auch die Anfänge einer wissenschaftlichen Thierarzneikunde — Veterinärkunde — fallen bei uns in die josefinische Zeit. Bis dahin war man über die im Mittelalter üblichen »Roßarzney von Meister Albrecht«,[800]) die medicinalia equorum,[801]) die verschiedenen Roßbücher[802]) und Roßarzneyen von unbekannten Meistern[803]) und über die hie und da in Büchern zerstreuten Notizen über Pferde und Falken nicht weit hinausgekommen, und der Aberglaube bei Viehkrankheiten stand noch immer in voller Blüte. Nach jenen noch vorhandenen Büchern und Abhandlungen zu urtheilen, ließen meist nur Ritter und Adelige und die reichen Grundbesitzer ihren kranken Jagdfalken durch Jäger und ihren kranken Pferden durch Kurschmiede einige Sorge nach althergebrachten Regeln und Sympathiemitteln angedeihen; einige solcher Mittel gab es auch für den Viehstand der Wirtschaft, namentlich für das Hornvieh. Im Jahre 1763 wurde nun ein eigener Pferdekurs für die Hebung der Landpferdezucht und damit 1767 eine Pferdekur- mit Operationsschule für Militär-Fahnenschmiede unter der Oberaufsicht des Fürsten Liechtenstein gegründet und Dr. Scotti als Lehrer angestellt; 1775 ward Dr. Adami zum eigentlichen Lehrer der Vieharzneikunde ernannt. K. Josef II. vereinigte dann den Unterricht der Pferdekur mit der Kur des Hornviehes in einer Professur und errichtete 1778 eine eigene Schule und ein eigenes Spital für kranke Thiere auf der Landstraße, wodurch die Ideen Maria Theresiens der Vollendung zugeführt wurden. Der erste Direktor der Schule und des Spitals war Wolstein,[804]) den Kaiser Josef schon früher nach England, Dänemark, Holstein, Hannover, Holland, Frankreich und Preußen geschickt hatte, um dort die ähnlichen Anstalten zu besichtigen und kennen zu lernen und ihre Lehrer zu hören. Unter Wolstein's Nachfolgern nennen wir Knobloch, besonders aber Pessina,[805]) der als Direktor und Professor dieser Anstalt einen Ruf verschaffte; aus seiner Schule giengen tüchtige Thierärzte hervor, wie er denn auch »überall Vorurtheile zu beseitigen und Liebe für den Stand des Thierarztes zu wecken suchte, was ihm bei seiner wohlwollenden und eindringlichen Gabe des Umganges in vollem Maße gelang.« Auch der gelehrte Joh. Em. Veith[806]) gereichte dem Thierarznei-Institute als Lehrer und Direktor durch einige Zeit zur Zierde.[807])

Neben dem Aufschwunge der medizinischen Wissenschaft im Hörsaale und am Krankenbette hatte sich auch eine rege literarische Thätigkeit entfaltet, die, gleich wie Lehre und Praxis, ursprünglich

Geist wandte sich daher gleich der Schelling'schen Naturphilosophie in der Medizin zu. (Hirschel, l. c. p. 315, 348, Wunderlich, l. c. p. 266, s. auch oben p. 361 dieses Werkes). Schmidt starb zu Wien am 19. Februar 1809. Abate Andres, l. c. p. 105. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 559 ff.

[800]) »Dise ertzney hat meist' albrecht des Keys Friedrichs smydt und ist auch dyeselb ertzney alle von ym bewert vnd auch sider hernach von mangen grossen meist' vnd smyden. «Naumann's Serapeum XX. Bd. (Jahrg. 1859). Intell.-Bl. Nr. 20 p. 154.

[801]) Nur ein anderer Titel von Meister Albrecht's »Roßarzney.« (Auf einem Blatte einer latein. Handschrift, theils Pergament, theils Papier aus dem XV. Jahrh. auf der Univ.-Bibl. zu Prag). Naumann's Serapeum, l. c. p. 72.

[802]) »Von Roßartzney, wie die Pferd von allerley Schacke und Gebrechen zu curiren seien.« Ein Manuscriptencodex des XVII. Jahrh. in der Bibliothek zu Göttweig, der nach eigenhändigen Einzeichnungen und Versen im Besitze und Gebrauch des Georg Wilhelm Grafen von Kollonitsch war. V. Werl, Manuscriptenkatalog des Stiftes Göttweig, II. Bd. p. 209.

[803]) V. Werl, l. c.

[804]) Joh. Gottlob Wolstein, geboren am 14. März 1738 zu Flinsberg in Niederschlesien, kam nach seinen medizinischen Studien nach Wien und erhielt nach längeren, mit Unterstützung des Kaisers Josef II. unternommenen Reisen eine Professur am k. k. Thierspitale, dessen Direktor er dann von 1777—1794 war. Von 1794 lebte er als Professor der Medizin und praktischer Arzt zu Altona, wo er am 3. Juli 1820 starb. Oesterr. Nat.-Encykl. VI. p. 186.

[805]) Ignaz Pessina, aus dem altadeligen Geschlechte der Czechorod, wurde 1766 zu Kosteletz in Böhmen geboren. Er studierte die Medizin in Wien und verlegte sich nach seinem Doktorate mit besonderer Liebe und mit Fleiß auf die Thierarzneikunde. Von 1798—1808 war er Direktor des Thierarznei-Institutes und erwarb sich als Schriftsteller in seinem Fache im In- und Auslande einen ehrenvollen Namen. Er starb am 24. Februar 1808. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 183 f.

[806]) Vgl. S. 204 u. Anm. 146 dieses Werkes.

[807]) Am 17. November 1823 wurde der Grundstein zum gegenwärtigen Gebäude gelegt. Ueber die Lehrfächer und deren Vertheilung s. Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 345 ff.

in den Principien der Leydnerschule wurzelte und aus ihr mit der Zeit in eine mehr selbständige Richtung übergieng.

An der Spitze dieser medizinischen Literatur stehen als würdiges Denkmal die Commentare van Swieten's zu Böerhaave's Aphorismen, denen ebenso wie dem persönlichen Einfluße und den Vorträgen van Swieten's eine große Wirkung auf die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft in Wien zugeschrieben werden muß. Auch de Häen's Vorlesungen über Böerhaave's pathologische Institutionen,[808]) dann das Hauptwerk von jenem, die ratio medendi oder die objektiven Berichte über die Klinik, an welchen Maria Theresia selbst ein lebhaftes Interesse nahm, blieben durch ihren kräftigen Hinweis auf die einfache Naturbeobachtung nicht ohne guten Folgen und wurden auch außer der Wiener Schule meist beifällig aufgenommen. Ihnen reihen sich die Schriften Stoll's an, in welchem die damalige Wiener Schule ihren Höhepunkt erreicht hatte. »Waren es auch nur 14 Jahre, in denen Stoll selbstständig gedacht und beobachtet, so leistete er doch, weil sein klarer Geist die Natur verstand, in dieser kurzen Zeit mehr, als schwerfällige Schulen in halben Jahrhunderten.«[809]) Seine Schriften waren daher fast alle von hohem Werte, und die ratio medendi, von welcher der kenntnisreiche Eyerel nach dem Tode Stoll's noch 4 Bände veröffentlichte,[810]) sowie die von diesem ausgegebenen Vorlesungen über verschiedene chronische Krankheiten, gaben der großartigen Schöpfung des allgemeinen Krankenhauses gewiß die würdigste Weihe.[811]) — Störk's pharmakologische Schriften waren für ihre Zeit nicht ohne Bedeutung, und Auenbrugger's Abhandlung über die Percussion wird als die bahnbrechende für diese Lehre mit dem Rufe der ersten Wiener Schule stets verbunden bleiben. Die literarische Thätigkeit eines Crantz, Steidele, Plenk und Mohrenheim in der Geburtshilfe war nicht minder wichtig, wie ihre Praxis und Lehre auf diesem Gebiete; überdies hatten sie sich in der Chirurgie, in welcher auch Kern schätzenswerte Schriften veröffentlichte und für deren »neuere Geschichte in den k. k. Staaten« eine gute Abhandlung dem angesehenen Chirurgen Hunczowsky zu verdanken ist, gleich vortheilhaft bekannt gemacht. Creutzenfeld bearbeitete auf Störk's Veranlassung die bibliotheca chirurgica nach dem Muster von Haller's chirurgischer Bibliothek.[812]) Die Literatur der Volkskrankheiten bereicherten namentlich Anton Plencziz,[813]) Pasc. Jos. Ferro,[814]) Joh. Sagar,[815]) einer

---

[808]) Herausgegeben nach de Häen's Tod von Franz X. Wasserberg. Ueber Wasserberg, der am 27. November 1748 in Wien geboren war, daselbst an der Hochschule die Medizin studierte und als praktischer Arzt 1779 starb, vergl. (de Lucca), das gelehrte Oesterreich, I. Bd. 1. St. p. 240 ff. Hecker, l. c. p. 579.

[809]) Hecker, l. c. p. 511.

[810]) Ueber Eyerel, der auch eine Nachlese aus ungedruckten Briefen de Häen's, worin dessen Beobachtungen aus seinem Wirkungskreise in Haag enthalten sind, veranstaltete, vgl. Rosas, l. c. III. Thl. 3. Abthl. p. 116.

[811]) Hyrtl, Festrede bei der Jubelfeier der Wiener Universität im J. 1865, p. 17.

[812]) Hecker, l. c. p. 449.

[813]) Marcus Anton v. Plencziz, geboren am 28. April 1705 zu Salcan bei Görz, studierte in seiner Vaterstadt, dann zu Wien und Padua, wo er an dem berühmten Morgayni einen trefflichen Lehrer fand und promovierte; 1735 gieng er nach Wien, wiederholte seine medizinischen Studien und ward neuerdings Doktor. Er zählte zu den gelehrteren Aerzten der Wiener Schule. Sein auf langjährige Beobachtungen gestütztes Hauptwerk: opera medico-physica (Wien 1762, 4 Bde.) ist Maria Theresia gewidmet, die ihm dafür den Adelsstand verlieh. Er starb am 25. November 1786. (de Lucca), das gelehrte Oesterreich, II. Bd. 2. St. p. 22. Hecker, l. c. p. 436, 564.

[814]) Pasc. Josef Ferro war 1749 zu Bonn geboren, studierte in Cöln die Medizin und kam 1775 nach Wien, wo er sich als praktischer Arzt einen Ruf erworben hatte und als erster Physicus und Referent im Medizinalwesen am 21. Aug. 1809 starb. Hecker, l. c. p. 438 ff. sagt mit Recht von ihm, dass Ferro unter allen Aerzten der Wiener Schule die Naturgeschichte der Volkskrankheiten (namentlich in seiner Schrift über die Pest, Wien 1782) am geistvollsten aufgefaßt und behandelt habe . . . er ist überall ein Forscher von tiefer Naturanschauung. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 127. Wunderlich, l. c. p. 183.

[815]) Joh. B. Michael Sagar, geboren am 2. November 1702 zu Poellands in Krain, kam nach Wien, um die Medizin zu studieren, scheint aber durch widrige Verhältnisse von dem regelrechten Gange eines gründlichen Studiums derselben lange abgehalten worden zu sein, da er erst in seinem 50. Lebensjahre die Doktorwürde erhielt. Er wurde bald darauf Physicus des Iglauer Kreises, wo er sich als scharfer Beobachter von Volkskrankheiten auszeichnete. Sein Hauptwerk: systema morborum symptomaticum secundum classes etc. Wien 1776,

der geistreichsten Aerzte der ersten Wiener Schule und hier auch der Einzige, der nach Souvage's Krankheitsklassifikation ein System der Krankheiten aufstellte, und Joh. Jak. Wernischek;[816]) zu ihnen zählen auch Hasenörl und Jos. Lautter,[817]) welcher die Achtung, die van Swieten vor ihm hatte, in jeder Beziehung rechtfertigte und neben Ferro ebenfalls als einer der besten Beobachter von Volkskrankheiten genannt werden kann; »er zeigt die Spuren des Geistes mit dem van Swieten die österreichischen Aerzte zu beseelen wußte.« Für die medizinische Polizei wurde Joh. Peter Frank's klassisches Werk: »System einer vollständigen medizinischen Polizei« (in 6 Bänden und 3 Suppl.-Bden.) maßgebend; darin wurden zum ersten Male die Grundsätze derselben wissenschaftlich behandelt. Die Werke eines Prochaska, Schmidt und Beer über das Auge und seine Krankheiten waren in Fachkreisen angesehen und sie sind neben der vorzüglichen Praxis jener Aerzte bei der Frage über die Bedeutung jener ophthalmiatrischen Schule wesentlich mit in Betracht zu ziehen; namentlich wurden die Schriften Beer's, der als Schriftsteller sehr thätig war, auch ins Englische und Französische übersetzt.

Ein wichtiges literarisches Sammelwerk, welche neben den administrativen Verordnungen für das gesammte Medizinalwesen in Oesterreich auch wissenschaftliche Abhandlungen über alle Disciplinen der Medizin nebst Literaturberichten und Recensionen enthalten, sind die »medizinischen Jahrbücher des k. k. österr. Staates,« herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Wiener Universität. 1811—21, erste Reihe in 6 Bden., jeder zu 4 Stücken; 1821 begann die neue Folge, 1831 die neueste Folge.

Mag nun auch die aus van Swieten, de Häen, Stoll und Störk hervorgegangene sogenannte alte Wiener Schule in ihrem Verlaufe gegen Neuerungen sich immer mehr abgeschlossen, mag auch der Unterricht in Folge der Störk'schen Organisierung sich zu beengt gefühlt und darum verflacht haben: so konnte von ihr aber doch immer nicht das strenge Urteil gelten, das Stieglitz im Jahre 1840 über die deutsche Medizin fällte, indem er sagte: »diese sei so gesunken und erschlafft, dafs ihr jede Aufrüttlung heilsam sein muß.«[818]) Diese erfolgte nun gerade aus der Wiener Schule, in welcher es viele Anregung noch gab und der Geist eines Joh. Peter Frank noch lange wohlthätig nachwirkte.

Die nach Form und Inhalt bedeutsamen Schriften Rokitansky's und Skoda's, zweier jüngerer Gelehrten dieser Schule, waren es, welche, anknüpfend an die vorgeschrittene ausländische Forschung, namentlich die französische, neue Bahnen eröffneten, in welchen dann die medizinische Wissenschaft gleichwie zu Leyden und Wien im vorigen Jahrhundert sich wieder um ein gewaltiges Stück weiter entwickelte. Jene in den medizinischen Jahrbüchern des k. k. österr. Kaiserstaates (X. und XI. Bd. der neuesten Folge) erschienenen Abhandlungen wurden jahrelang in Deutschland ignoriert, bis Wunderlich in einem eigenen Schriftchen: »Die französische Medizin und die junge Wiener Schule« (1841), sowie in dem mit Roser gemeinschaftlich herausgegebenen »Archiv für physiologische Heilkunde« auf sie aufmerksam machte, die neuen Bestrebungen charakterisierte und nachwies, »wie dieselben als ein Uebergangsstadium zu einer richtigeren und unbefangeneren Auffassung der krankhaften Verhältnisse anzusehen seien und wie namentlich die Pathologie Rokitansky's und die Semiotik Skoda's nicht nur eine einfache Bereicherung des Thatsächlichen seien, sondern völlig neue und reformierende Gesichtspunkte eingeführt haben.«[819])

---

das eben mit Souvage's nosologia methodica sehr ähnlich ist, zeichnet sich vor allen derartigen Versuchen seiner Zeitgenossen vortheilhaft aus und wird seinen Namen auch in später Nachwelt erhalten. Sagar starb 1778. (de Lucca), das gelehrte Oesterreich, II. Bd. 2. St. p. 73. Hecker, l. c. p. 494 ff., 569, 601.

[816]) Joh. Jak. Wernischek war 1743 in Ungarn geboren und studierte die Medizin in Wien, beschäftigte sich aber nebenbei auch mit dem Studium der Philosophie, Botanik und Astronomie. Er war, da er als praktischer Arzt in hohen Kreisen viel Ansehen genoß, Leibarzt des Kardinals und Fürst-Erzbischofes von Wien Grafen Migazzi. Er starb 1804. Ueber seine medizinischen Schriften, die von rühmlichem Eifer, vieler Gründlichkeit und scharfem Denken Zeugnis geben, vgl. Hecker, l. c. p. 485, 580, 607.

[817]) Hecker, l. c. p. 435. Franz Jos. Lautter's Werk: »Historia medica biennalis morborum ruralium, qui verno tempore a. 1759 usque ad finem hiemis a. 1761 Laxenburgi et in vicinis undique oppidis pagisque dominati sunt« (Vind. 1761) erschien 1765 zu Kopenhagen, 1777 zu Dresden auch in deutscher Sprache. Haeser, l. c. p. 811.

[818]) Wunderlich, l. c. p. 332.

[819]) Wunderlich, l. c. p. 353.

Mit den genannten Schriften Rokitansky's [820]) und Skoda's [821]) war daher der Anstoß zu einem neuen Aufschwunge der Medizin in Wien, zur Gründung einer neuen medizinischen Schule selbst gegeben. Diese war aus der pathologisch-anatomischen Schule Frankreich's oder aus der sogenannten Lännec'schen Richtung hervorgegangen. »Was Humboldt für Klimatologie geworden ist, — was Dove für Atmosphärologie und Wetterkunde geleistet, — was Berzelius und Lavoisier der anorganischen Chemie, Liebig der organischen gewesen sind, — was die Physiologie Haller, die topographische Anatomie der gesunden Körper Hyrtl verdankt, — das war Rokitansky für die neue pathologische Anatomie geworden. Er hat die Anatomie der kranken Körper auf Grundlage vieljähriger, streng objektiver Forschung und einer bis auf ihn noch nicht dagewesenen Menge des Materiales dem praktischen Bedürfnisse der Aerzte zugeführt: denn erst, wenn der Arzt die anatomische Grundlage der Krankheitserscheinungen erforscht hat, kann er die Entstehung und Entwicklung der Krankheit allgemein und speciell mit exakter wissenschaftlicher Schärfe verfolgen. Die Theorie muß der ärztlichen Praxis zur Hand sein, die ärztliche Beobachtung aber jener. Nur so war es Rokitansky möglich geworden, mit seinem Freunde Skoda Aufschlüsse zu geben, wie es Keinem vor ihm gelang, und dass Skoda wieder, gestützt auf Rokitansky's Untersuchungen, der Begründer der neuen physikalischen Diagnostik wurde, namentlich auf dem Gebiete der Tuberkulose.« Neben Rokitansky und Skoda stand als der Dritte im Bunde Oppolzer.[822]) Dieser große anatomische Diagnost hat eigentlich das neue Wissen aus der Leichenkammer und Klinik in die Praxis eingeführt und auch die meisten Erfolge erzielt, da er mit seiner eminent praktischen Begabung die strengste Wissenschaftlichkeit verband.

Wie einst van Swieten, de Häen und Stoll als ausgezeichnete Lehrer einen großen Kreis von in- und ausländischen Schülern um sich versammelt hatten, so kamen auch jetzt Schüler aus nah und fern zahlreich herbei, um unter Rokitansky, Skoda und Oppolzer ihre Studien zu machen. Der Erfolg eindringlicher Beredsamkeit und Lehrbegabung dieser Wiener Pathologen im höheren Sinne, die noch wissenschaftlicher, gründlicher und sorgfältiger arbeiteten, als die französischen und englischen Pathologen, war ein außerordentlicher. An hinreißender Beredsamkeit auf dem Katheder und an schriftstellerischer Thätigkeit übertraf sie aber noch Hyrtl,[823]) der Meister ersten Ranges in der descriptiven, topographischen und vergleichenden Anatomie.

---

[820]) Rokitansky, geboren am 19. Februar 1804 in Königgrätz in Böhmen, studierte in Leitmeritz und Prag. Nachdem er hier auch 3 Jahre Medizin studiert hatte, begab er sich zur Vollendung dieses Studiums nach Wien und wurde dann zweiter Assistent an der pathologisch-anatom. Lehranstalt, wo er an dem damaligen ersten Assistenten und späteren Professor der pathalog. Anatomie Johann Wagner, einen warmen Freund und ein Vorbild in Forschung und Fleiß fand. Nach dessen Tode (1832) supplierte Rokitansky, wurde 1834 außerordentlicher und 1844 ordentlicher Professor der pathologischen Anatomie; seitdem stieg er in Aemtern, Ehren und Würden. Sein »Handbuch der pathologischen Anatomie« ist berühmt geworden und sein pathol.-anat. Museum ist Wiens gerechter Stolz und eines seiner größten Kleinode. Hirschel, l. c. p. 402 ff.

[821]) Josef Skoda wurde am 10. Dezember 1805 in Pilsen geboren, studierte daselbst das Gymnasium, dann die Medizin in Wien. Nachdem er 1831 Doktor geworden, ward er als Cholera-Bezirksarzt in Böhmen verwendet, kam 1833 als Sekundararzt ins allgemeine Krankenhaus, wo er bis 1838 verblieb; 1839 war er Bezirksarmenarzt, 1840 wurde er ordinierender Arzt der neugeschaffenen Abtheilung für Brustkranke im allgem. Krankenhause und 1847 Professor der medinizischen Klinik. Hirschel, l. c. p. 407 ff.

[822]) Johann Oppolzer wurde 1808 zu Gratzen in Böhmen (Budweiserkreis) geboren; hier besuchte er auch das Gymnasium, studierte dann in Prag Medizin. Von 1835—48 lehrte Oppolzer an der Prager Universität, 1848—50 war er Professor der speciellen Pathologie und Therapie an der Universität Leipzig und 1850 wurde er an die Wiener Universität berufen, wo er Vorträge über specielle Pathologie und Therapie hielt. Sein Name war einer der populärsten in Wien: die Studenten hingen mit Liebe und Verehrung an ihrem Lehrer, gleichwie an ihrem Vater — er ist auch der Gründer des Vereines zur Unterstützung für kranke Studenten — und die Kranken in allen Ständen blickten mit Vertrauen auf ihn als ihren Retter. Oppolzer, der zahlreiche Auszeichnungen erhalten und die höchsten akademischen Würden bekleidet hatte, starb am 16. April 1871. Hirschel, l. c. p. 411.

[823]) Jos. Hyrtl wurde am 7. Dezember 1811 zu Kis-Marton in Ungarn geboren; sein Vater war Musiker in der Esterhazy'schen Schloßkapelle noch unter der Direktion Haydn's. Hyrtl kam in sehr früher Jugend nach Wien und wurde Sängerknabe der Domkapelle bei St. Stephan, wo er durch seine schöne Stimme Alles entzückte und rührte. Er studierte dann die Medizin an der Wiener Universität, war von 1833—37 Prosektor

Mit Rokitansky, Skoda, Oppolzer und Hyrtl ist aber die Zahl großer Lehrer und Praktiker innerhalb der neuen Wiener Schule nicht erschöpft; sie zählte vielmehr noch viele Meister in ihrer Mitte, die alle im würdigen Verein mit jenen den Weltruf der Schule begründen halfen. Auf dem Gebiete der Physiologie thaten sich Brücke[824]) und Türk hervor, Schroff[825]) wurde durch seine originalen Untersuchungen der Arzneimittel nach ihren physiologischen Wirkungen auf experimentieller und objektiver Grundlage bahnbrechend und Fr. Schuh[826]) stand als Lehrer der Chirurgie und geschickter Operateur in hohem Ansehen; Dumreicher und Pitha haben einen nicht geringeren Ruf in dieser Disciplin. Jäger[827])

---

daselbst, 1837—45 Professor der Anatomie in Prag, 1845—74 Professor an der Wiener Universität, wo er, wie einst in der Kirche bei St. Stephan durch seinen Gesang, jetzt im Hörsaale die Schüler durch seine eminente Rednergabe begeisterte. Hyrtl ist durch sein »Handbuch der topographischen Anatomie« auch der Schöpfer einer bestimmten anatomischen Richtung in Deutschland geworden und sein »Lehrbuch der Anatomie des Menschen mit Rücksicht auf physiologische Begründung und praktische Anwendung« hatte eine so allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden, dass es innerhalb 6 Jahren 4 Auflagen erlebte, an allen deutschen Universitäten zu finden ist und in 6 Sprachen übersetzt wurde! »Hyrtl gehört der allmälig aussterbenden Kategorie der praktischen, d. h. präparierenden Anatomen an, deren Zahl in Deutschland schon sehr klein ist.« Seine tadellosen und unübertrefflichen Präparate, darunter namentlich die Gehörapparate, haben einen Weltruf und sind auch in den ersten derartigen Sammlungen der ganzen Welt zu finden, wodurch nicht wenig sein Ruhm verbreitet wurde. Das Museum für vergleichende Anatomie ist in Bezug auf Vortrefflichkeit der Präparate und Aufstellung derselben geradezu mustergiltig geworden; seine Sammlung zur vergleichenden Anatomie der Fische hat kaum ihres Gleichen irgendwo in der wissenschaftlichen Welt. — Hyrtl's eminente Rednergabe in seinen Vorträgen war zu bewundern; bekannt ist, was er, der Rektor der Wiener Universität bei der Jubelfeier derselben im Jahre 1865, als Redner in der Festrede und in den eleganten Ansprachen leistete. Seit 1874 lebt er ganz zurückgezogen und nur der Wissenschaft lebend, in Perchtoldsdorf bei Wien.

824) Ernst Wilhelm Brücke, geboren 1819 in Berlin, besuchte das Gymnasium in Stralsund und studierte dann die Medizin in Berlin und Heidelberg. Von 1843—49 war er an mehreren Orten als Professor thätig, zuletzt als Professor der Physiologie in Königsberg. Von dort wurde er 1849 als Prof. der Physiologie und höheren Anatomie nach Wien berufen. Hirschel, l. c. p. 416.

825) Karl Schroff ist 1802 zu Kratzau in Böhmen geboren. Er studierte die Medizin an der Grazer Universität und war dann Professor an der Prager und Olmützer Universität. 1835 wurde er Professor an der Wiener Universität und unternam im nächsten Jahre eine große Reise nach Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Holland, die Schweiz und Italien, um seine pharmakognostischen Kenntnisse zu bereichern. 1849 erhielt er die Lehrkanzel der allgemeinen Pathologie, Pharmakologie und Pharmakognosie. Für diese Disciplinen hat er auch außer vielen Abhandlungen treffliche Lehrbücher geschrieben. Hirschel, l. c. p. 418 ff.

826) Franz Schuh, geboren 1805 in Scheibbs, studierte in Admont, Seitenstetten und Kremsmünster das Gymnasium, an der Wiener Universität die Medizin und Chirurgie. Nachdem er 1831 das Doktorat erlangt hatte, wurde er in das k. Operateur-Institut aufgenommen, wo er sich zum Operateur ausbildete. 1836 wurde er Professor an der Chirurgenschule zu Salzburg, 1837 Primararzt im allgemeinen Krankenhause in Wien, 1841 außerordentlicher Professor der Chirurgie, 1842 ordentl. Professor und 1843 Vorstand des Operateur-Institutes. Hirschel, l. c. p. 421 f.

827) Friedrich Jäger Edl. v. Jaxtthal war 1783 zu Kirchberg an der Jaxt geboren. Er studierte zu Würzburg und Landshut die Medizin und kam 1809 nach Wien, wo er sich unter Beer zu einem tüchtigen Arzt der Augenheilkunde ausbildete. Von 1825—1848 war er dann Professor an der mediz.-chirurg. Josefsakademie, und nachdem er diese Stelle aufgegeben hatte, lebte er in Wien als ein vielbeschäftigter praktischer Arzt der Augenheilkunde. In wissenschaftlicher und praktischer Beziehung genoß er auf diesem Gebiete der Medizin einen europäischen Ruf, wie er denn auch in Oesterreich als der Begründer einer neuen Aera in der wissenschaftlichen Behandlung der Augenheilkunde angesehen werden kann, womit aber nicht gesagt sein will, dass tüchtige und gelehrte Augenärzte vor ihm die Wissenschaft der Ophtalmiatrik nicht schon begründet haben. Jäger zählte zu den populärsten und bekanntesten Männern der Kaiserstadt und ihrer Umgebung, und wo nur immer ein Hilfesuchender für sein krankes Auge war, da wurde gewiß Jäger's Name genannt und Jäger in den meisten Fällen dann auch als Erretter gepriesen. Jäger war auch Hausarzt beim österr. Staatskanzler Fürsten Metternich und dessen steter Reisebegleiter. Literarisch war Jäger wenig thätig. Auf diesem Gebiete übertrifft ihn sein Sohn Eduard, welcher die wissenschaftliche und praktische Richtung, wie der Vater, verfolgt. Dessen vortreffliches und unübertroffenes Prachtwerk: »Beiträge zur Pathologie des Auges« ist mit dem größten Fleiße gearbeitet, die Tafeln in Folio sind mit staunenswerter Treue und Gewissenhaftigkeit vom Verfasser selbst gezeichnet und gemalt (den meisterhaften Farbendruck der Tafeln besorgte die Staatsdruckerei). Dieses Werk stellt sich, was die pädagogische Methode in der Medizin betrifft, den Sammlungen von anatomischen und pathologischen Wachspräparaten würdig zur Seite. Wurzbach, Biogr. Lex. X. p. 36.

und Rosas[828]) machten sich um die Ophthalmiatrik, in welcher heute Arlt[829]) wohlthätig und gepriesen wirkt, hoch verdient, Helm[830]) galt als eine Autorität in Puerperalkrankheiten, Braun und Späth sind heute ausgezeichnete Specialisten auf dem Gebiete der Geburtshilfe. Und unter den vielen Namen, die wir noch anzuführen hätten, verweisen wir nur auf Engel, Wedl, Langer, den in der Geschichte der Medizin und in der descriptiven Anatomie gelehrten Nachfolger auf Hyrtl's Lehrstuhl, auf Billroth, Hebra, Siegmund, Riedl, Bamberger, Weinlechner.

Der Einfluß der neuen Wiener oder der physiologischen Schule, wie sie sich auch nannte, war trotz mancher Verirrungen und Mißgriffe ein langsamer, aber nachhaltiger. Für Deutschland lag das Epochemachende derselben darin, daſs man sich in Wien, der Bildungsstätte zahlreicher Aerzte, auf der Grundlage einer ausgedehnten Erfahrung von allem Zusammenhange mit der bisherigen deutschen Medizin losriß.[831])

---

[828]) Anton Edl. v. Rosas war am 30. Dezember 1791 zu Fünfkirchen in Ungarn geboren, studierte in Pest Philosophie und Medizin und kam 1811 nach Wien, wo er unter Hildenbrandt, Kern, Beer u. a. einem eifrigen Studium der Medizin sich hingab. 1819 wurde er Professor der Augenheilkunde an der Paduaner Hochschule und zwei Jahre darauf erhielt er die Lehrkanzel derselben Disciplin an der Wiener Universität, die durch die langjährige Krankheit Beer's verwaist und verfallen war. Rosas that Alles, um sie wieder in Ruf zu bringen, und sein großer Fleiß ward von ehrenden Erfolgen gekrönt. Er hob auch die Praxis und die Ordination für arme Augenkranke auf der Klinik für Augenheilkunde, er ordnete und bereicherte die klinische Bibliothek, vermehrte die Instrumenten- und Bandagensammlung, erwarb Zeichnungen und pathologische Präparate für menschliche und comparative Anatomie des Auges und legte auch die ausgezeichnete, von In- und Ausländern bewunderte Sammlung von Wachspräparaten für Augenärzte an, welche von Joh. N. Hoffmayer gearbeitet, die vorzüglichsten und seltensten Krankheiten des Auges in einer bis dahin nicht erreichten Treue und Vollständigkeit darstellt. Ausgezeichnet sind auch Rosas' literarische Werke, namentlich sein »Handbuch der theoretischen und praktischen Augenheilkunde« (Wien 1830, 3 Bde.), »Lehre von den Augenkrankheiten zum Gebrauche für praktische Aerzte u. s. w.« (Wien 1834). Ein wertvolles Werk zur Geschichte der Medizin in Wien und Oesterreich ist seine »kurzgefaſste Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medizinischen Fakultät insbesondere«, 2 Bde. (Wien 1845—1849). Rosas hatte sich damit die Aufgabe gestellt, die Geschichte der altberühmten Wiener Hochschule in gedrängten Umrissen zu liefern, dagegen die Geschichte der medizinischen Fakultät etwas umständlicher zu verbreiten. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 410. Wurzbach, Biogr. Lex. XXVI. p. 344.

[829]) Theodor Helm wurde am 12. Mai 1810 in Wien geboren, absolvierte in seiner Vaterstadt das Gymnasium und die medizinische Fakultät. In seiner Inauguraldissertation behandelte er die Anwendung der Mohs'schen Methode auf die Botanik. Sein Hauptwerk ist die »Monographie der Puerperalkrankheiten« (Zürch, 1839 und 1840), das in die französische, schwedische und italienische Sprache übertragen wurde. Helm war viele Jahre Direktor des allgemeinen Krankenhauses. Wurzbach, Biogr. Lex. VIII. p. 292.

[830]) Ferdinand Arlt ist am 18. April 1812 zu Obergraupen bei Teplitz geboren, studierte 1825—30 auf dem Gymnasium zu Leitmeritz und legte die philosophischen und medizinischen Studien in Prag zurück. 1840—42 war er Assistent an der Augenklinik, 1842—46 als praktischer Arzt thätig, in welch' letzterem Jahre er dann Supplent für Augenheilkunde an der Universität wurde. Ostern 1849 erhielt er einen Ruf an die Universität Leipzig, wo damals auch sein großer Landsmann Oppolzer lehrte, nahm aber denselben nicht an, da er inzwischen zum ordentlichen Professor in Prag ernannt worden war. Seit Herbst 1856 ist Arlt an der Wiener Universität ordentlicher Professor der Augenheilkunde. Sein Hauptwerk, das europäischen Ruf hat, ist: »die Krankheiten des Auges für praktische Aerzte geschildert« (3 Bde., Prag 1851—56), dessen einzelne Bände bis zum Jahre 1864 schon 3—6 Auflagen erlebt baben.

[831]) Wunderlich, l. c. p. 357.

V. Mathematik, Geometrie, Physik und Astronomie.

Den Studien in der Mathematik und Geometrie wurden während des ganzen Mittelalters vorzüglich die Bücher des Euclid nach der Uebersetzung des Boethius zu Grunde gelegt; nebenbei lehrte man auch arabische Commentatoren und andere mittelalterliche Autoren, z. B. Joannes de Muris über die Mathematik.

In wie weit diese Disciplinen vor der Gründung der Wiener Universität in niederösterreichischen Klöstern gepflegt wurden, darüber haben wir wenig Kenntnis; Bibliotheken und Archive dieser Klöster waren im Laufe der Jahrhunderte Verwüstungen mancher Art preisgegeben, und überhaupt gehören mathematische, geometrische und astronomische Handschriften aus jener Zeit zu den größten Seltenheiten. Aber es ist doch die Annahme gerechtfertigt, daſs Mathematik und Astronomie einigermaßen gepflegt wurden, selbst dort, wo man in den Gegenständen des Quadriviums — Mathematik, Geometrie, Astronomie, Musik — nicht unterrichtete, denn dasselbe kam in vielen Klöstern erst im XIV. und XV. Jahrhundert als Unterrichtsstoff hinzu. Freilich sind nicht mehr in allen Klosterbibliotheken die Lehrbücher des Mittelalters erhalten. Klosterneuburg z. B., das ohne Zweifel eine Klosterschule besaß, hatte auch Klassiker und Lehrbücher, aber sie fehlen im Katalog der Bibliothek dieses Klosters aus dem XIII. Jahrh.; [832]) in den Katalogen der Bibliotheken anderer Klöster kommen solche Bücher oft wieder unter einem gemeinsamen Titel mit andern Schriften gleichen Inhalts vor, als libri solares, libri de geometria s. geometrici, l. physicales s. physici, l. astrologici, l. arithmetici, musici. Solche, mehrere gleichartige Traktate enthaltende Codices, die ars computi Nigrelli, die Abhandlung de computatione digitorum, die Mondphasentafeln, die Abbildung vom Ptolemäischen Planetensystem weisen auf eine, wenn auch geringe Pflege der mathematischen und astronomischen Disciplin.

Die Anfangsgründe der Arithmetik werden wol fast in jedem Kloster bekannt gewesen und, wo eine Schule sich befand, auch gelehrt worden sein; man brauchte sie ja zu den Kirchen- und Wirtschaftsrechnungen. Nach der computatio digitorum gab es eine eigene Anleitung zum Fingerrechnen, die wegen des mühevolleren und zeitraubenden Schreibens auf Wachstafeln sehr häufig, ja fast immer geübt wurde; komplicierte Methoden waren selbstverständlich ausgeschlossen, wie man sich denn bis ins XIV. Jahrh. herein mit Rechenkunst nicht gar viel beschäftigt hat und kaum über die vier Species und die Regel de Tri hinausgekommen ist; begnügte man sich ja anfangs selbst auf der Universität damit.[833]) Die Geometrie wurde sehr sparsam betrieben; wir haben aus fast allen Klöstern darüber nicht die geringste Nachricht. Der Kirchenkalender war Schulgegenstand; es wurden darnach die beweglichen Kirchenfeste berechnet. Aus den Mondphasentafeln wurde gelehrt, zu bestimmen, in welchem Zeichen des Thierkreises der Mond jeweilig stehe; Abbildungen des Thierkreises und des Ptolemäischen Planetensystems unterstützten dann diesen Unterricht.

Zu der Mathematik stand in enger Beziehung die Theorie der Musik, welche, wie zahlreiche glossierte Traktate de Musica beweisen, von den Mönchen gerne geübt wurde. Der Unterricht

---

[832]) H. Zeibig, Archiv f. K. ö. G.-Q., V. Bd. Dagegen kommen derartige Bücher in andern Klosterbibliotheken wieder früh vor. Unter den Büchern, welche Bruder Heinrich der Kirche zu Göttweig zum Geschenke gab, befand sich auch der computus Dionysii »grece«, in quo abacus et mappa mundi. V. Werl, Manuscr.-Katalog der Stiftsbibl. Göttweig, I. Bd. p. 94. Pez, thes. anced. II. p. V u. XI. Ueber Bruder Heinrich s. Sitzungsberichte (1855), XVIII. Bd. p. 191 ff. p. 256.

[833]) R. Kink, Geschichte der Wiener Universität, I. Bd. p. 86, Anm.

darin ward nach des Joannes de Muris »Musica« oder nach des Boethius Schrift de »musica« ertheilt; eine Musica Ottonis kommt auch in jenem interessanten Bücherverzeichnisse des Bruders Heinrich aus dem XII. Jahrh. vor.

Bei allen diesen Disciplinen muß man den Stoff des Unterrichtes in der Schule von dem fortbildenden Studium und den literarischen Resultaten grübelnder und forschender Mönche trennen; ersterer kam über die Anfangsgründe nicht hinaus, oder wenn er weiter gieng, so gab er nur eine genauere Information über Richtung und Methode des Selbststudiums.

In der höheren Astronomie bildeten der Amalgest des Ptolemäus, zwar nicht in griechischer Sprache, sondern in inkorrekten und unvollständigen lateinischen Uebersetzungen, daneben der Algorismus des Sacro Busco (aus Halywood in Yorkshire, † 1256) und das Planetarium des Gerhard von Carmona, das sich bis ins XVI. Jahrh. herein erhielt, die Grundlage für das Studium.

Die Astronomie als Wissenschaft fand in Wien schon früh einen ausgezeichneten Vertreter in dem berühmten Theologen Heinrich von Langenstein aus Hessen.[834]) Derselbe hatte sich, als er noch als Professor an der Pariser Universität war, als einen entschiedenen, unerbittlichen Gegner der damals florierenden Astrologie erwiesen; da diese, ein allgemeines Vorurtheil, auch in Wien nicht ferne gehalten werden konnte und Anhänger fand, so trat er hier ebenso muthig für die Wissenschaft ein, wie ehedem in Paris. Heinrich von Langenstein, den Tanstetter in der von ihm veranstalteten Ausgabe der Werke Peuerbach's einen in der Astronomie tief gelehrten Mann nennt,[835]) sprach zuerst entschieden die Lehre aus, dass das, was Sache des freien, menschlichen Willens sei, nicht von den Sternen abhängen könne, und was man unter der verborgenen Ordnung von Ursachen verstehe, leere Einbildung sei, von der sich die guten Christen ferne halten sollten,[836]) wie er denn auch entschieden bestritt, dass die Kometen auf die Menschen einen Einfluss ausüben. Unter den einheimischen Kräften an der Wiener Universität, welche damals der Mathematik, Geometrie und Astronomie oblagen, nennen wir zunächst Stephan Muarquard von Stockerau[837]) und Urban von Melk.[838])

---

[834]) Als einer der ältesten Vertreter der Astronomie in Oesterreich dürfte wol der »Lupoldus ducatus Austriae filius« zu betrachten sein, über den wir gar nichts Näheres wissen und dessen Buch »de astrorum scientia« handschriftlich in mehreren Bibliotheken, so in der Kabinetsbibliothek Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, in der Bibliothek des Klosters Göttweig u. a. zu finden ist; es wurde 1489 von Erhart Radolt in Augsburg gedruckt, welche Incunabel den Titel hat: Compilatio Leupoldi . . . decem continens tractatus de astrorum scientia . . . 5. Id. Jan. 4. c. fig. (Ebert, 11906; Panzer, I. p. 116, 93; Zapf, I. p. 88; Braun, II. p. 178; Strauß, mon. p. 213; Gras, p. 113; Seemiller, IV. p. 7.) Der Schluss der Handschrift in der kaiserl. Kabinetsbibliothek lautet: beendet und geschrieben a. dom. 1332 zu Paris Donnerstag vor der Auferstehung Christi. — Wenn Heinr. Ranzovius (geb. 1526, † 1599, Weidleri histor. Astron. p. 393) in seinem »Catalog. impp., regg. ac virorum illustrium, qui artem astrologicam amarunt et exercuerunt« p. 55 sagt: Leopoldus episcopus Frisingensis (!), natus dux Austriae, edidit de hac arte proprium volumen et normam tradidit judicandi de figuris nativitatum, so ist eine solche Behauptung unbegründet und geradezu absurd; Leopoldus ducatus Austriae filius kann doch nicht gleichbedeutend sein mit natus dux Austriae, und gar einem Freisingerbischof Leopold aus dem Hause Habsburg. — Wir wissen von diesem Leopold nur dasjenige sicher, was er selbst sagt, nämlich: Ego sum Leopoldus, ducatus Austriae filius (d. h. ich bin ein Sohn des Herzogtumes Oesterreich, also ein geborner Oesterreicher, und Regiomontanus nennt ihn ganz richtig »de Austria«; vgl. Tanstetter im Kataloge der Werke des Regiomontanus), qui post longum et continuum studium astronomiae, habeo (haereo) ad honorem dei tenaciter in intentione omnia, quae de astrorum scientia comprehendi . . . nomen autoris non quaeratur. Non enim vuus autor sed plurimi extiterunt autores: ego enim fidelis illorum fui observator et diligens compilator . . . Weidler, l. c. p. 326. — Eine Summa judiciorum Leupoldi de Austria kommt auch in der Bibliothek des Johann von Gmunden vor.

[835]) »Sed quam profundus et subtilis in astronomia fuerit, liber primus suarum commentationum in genesin facile testatur. Vel hoc etiam, quod doctissimorum astronomorum Parisiis contemporaneus exstitit. Scripsit theorias planetarum et alia quaedam in astronomia.« G. Tanstetter in der Vorrede der von ihm veranstalteten Ausgabe von Peuerbach's: Tabulae eclipsium super meridiano Viennensi. Wien 1514 fol.

[836]) In seiner Schrift: judicia vel prognostica astrologorum superstitiosa quam nefanda sunt et saluti animarum contraria. Manuscr. in der Berl. Hofbibl.

[837]) Aschbach, Gesch. der Wiener Universität, I. p. 428.

[838]) Aschbach, l. c. p. 445.

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts begann in Wien für die Mathematik und Geometrie, namentlich aber für die Astronomie ein Blütezeitalter, hervorgerufen durch das hellglänzende Dreigestirn Johann von Gmunden, Georg von Peuerbach und Joh. Regiomontanus. Mit den ausgezeichnetsten Gelehrten ihrer Zeit wetteifernd, hatten diese drei Männer jenen Disciplinen durch Wort und Schrift großartige Perspektiven eröffnet und wurden dadurch von bahnbrechender, epochemachender Bedeutung; mit Unterstützung und auf Anregung großer Gönner, wie z. B. des Kardinals Bessarion,[839]) stellten sie dann Untersuchungen an, die gerade für die damalige Zeit von weitreichender Wirkung waren, da sie auf die strengen Gesetze der Wissenschaft basierten und später in der Astronomie so wohlthätig einwirkten, auf Kopernicus und seine Schüler Rhaeticus, Reinhold und Möstlin, wie diese, wenn gleich der Zeit nach getrennten, auf die Arbeiten eines Keppler, Galiläi und Newton.[840])

Johann von Gmunden, oder wie er sich selbst nennt Magister Johannes de Gamundia,[841]) ist ohne Zweifel bei uns der Begründer des mathematischen Studiums, ja der Vater der mathematischen und astronomischen Wissenschaft in Deutschland überhaupt. Um seine Bedeutung in diesem Sinne ganz zu würdigen, muß man ins Auge fassen, auf welcher Stufe jene Wissenschaften vor ihm in und außer Deutschland sich befanden; haben ihn dann auch seine Schüler und Nachfolger, Peuerbach und Regiomontanus, übertroffen, so ist nicht zu übersehen, dass sie von ihm ihre Anregung erhielten und ganz auf seinen Schultern standen. Er hatte der Erste ihnen gezeigt, wie man selbst forschen und beobachten, wie man Instrumente richtig gebrauchen oder selbst entsprechend anfertigen müsse, und so Theorie und Praxis in der ersprießlichsten Art verbunden. Seine über das Astrolabium verfasste Schrift war daher damals ebenso wertvoll, als es seine rein mathematischen und astronomischen Schriften gewesen. Ueberdies war er auch, wie wir noch näher auseinandersetzen werden, der erste Berechner von Ephemeriden und hat diese mit der bisherigen Form des Kirchenkalenders verbunden, so dass vor ihm noch kein Astronom oder Mathematiker einen solchen auf mehrere Jahre brauchbaren Kalender mit den dazu gehörigen Tafeln und Erklärungen entworfen hat.[842])

---

[839]) Bessarion, ein gelehrter Grieche, war 1395 zu Trebisonde geboren und am ersten unter den Griechen vom Papste mit der Würde eines Kardinals ausgezeichnet worden. Er bekleidete später das Patriarchat in Konstantinopel und starb zu Ravenna am 15. November 1472; seine Leiche wurde mit großen Feierlichkeiten in die Apostelkirche nach Rom überführt. — Seine Bedeutung für die Gelehrten Wiens und die Wiener Hochschule fällt in die Zeit, als er sich als Abgesandter des Papstes Sixtus IV. an K. Friedrich III. (IV.) c. 1460 daselbst aufhielt; besonders machte er hier die Gelehrten auf die Originalquellen der Griechen, wie sie schon in Italien bekannt waren, aufmerksam und bewog auch Peuerbach und Regiomontanus, aus diesem Grunde mit ihm nach Italien zu reisen. In Venedig hatte er eine herrliche Bibliothek mit griechischen und lateinischen Werken gegründet und den berühmten Marc. Ant. Cocc. Sabellicus als Bibliothekar bestellt. Conr. Gesneri, Bibl. univ. p. 146. J. A. Fabricii, Bibl. Gr. lib. V. c. 43 p. 402 f. Joh. Trithemii de Script. Eccles. Franc. p. 366. Doppelmayr, histor. Nachrichten von den Nürnberg. Mathem. u. Künstl. Nürnberg 1750, p. 2, Anm. e.

[840]) Alex. v. Humboldt, Kosmos II. p. 345.

[841]) Johann von Gmunden oder Gmünd, nach seinem Geburtsorte Gmunden am Traunsee in Oberösterreich so benannt, war um das Jahr 1380 geboren. Bereits 1406 erscheint er als Magister zu Wien und 1423. als Dekan der Artistenfakultät; zur selben Zeit war er auch mit den Magistern Thomas Ebendorfer und Nikolaus Rochinger von Gottesbrunn im Baukomité des neuen Universitätsgebäudes, das von H. Albrecht V. errichtet wurde Nach seinem Tode 1442 giengen seine mathematischen und astronomischen Bücher und Instrumente in den Besitz der Hochschule über, da er schon 7 Jahre zuvor in diesem Sinne testiert und nur bestimmt hatte, dass ihm der, lebenslängliche Gebrauch gesichert bleibe. Er war Vicekanzler der Universität und Canonicus bei St. Stephan; auch kommt er 1435 (nach R. Kink seit 1439) als Pfarrer von Laa vor. Außer seinem berühmten calendarium cum canonibus sind von ihm: Tabulae astronomicae et canones s. practica tabularum astronomicarum dann tabulae motibus planetarum etc., de compositione Astrolabii. Seine Planeten- und Fixsterntafeln und seine übrigen Schriften vgl. Khautz, Versuch einer Geschichte österr. Gelehrten, p. 27 ff. — Aschbach, Gesch. der Wiener Universität, I. p. 455 ff. R. Kink, Gesch. d. Wiener Univ. I. p 177, Anm. 214. Koch, Wien und die Wiener, p. 39. Kästner, Gesch. d. Mathem. I. Ueber seine Abstammung vgl. auch Frieß im I. Bd. p. 295, Anm. 10 der Geschichte des Bistums St. Pölten.

[842]) F. v. Zach, Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, XVIII. (Jahrg. 1818) p. 586, 591.

Noch praktischer und scharfsinniger war sein großer Schüler Georg von Peuerbach,[843]) der mit Recht die Zierde Deutschlands, »decus Germaniae«, genannt wurde. Schon früh hatte er sich in Wien und Oesterreich einen hohen Ruf erworben, der selbst nach Italien, damals der ersten Stätte der Wissenschaft und Kunst, gedrungen war, so dass er während seines dortigen Aufenthaltes mit der höchsten Auszeichnung und Freundschaft beehrt wurde und mit den gelehrtesten Männern, wie mit dem Kardinal Nicolaus von Cusa, dem Astronomen Blanchinus in Bologna u. a. in wissenschaftlichem Verkehre stand. Eine Riesenaufgabe war's, die er in Wien über Aufmunterung des Kardinals Bessarion übernommen hatte, und nur ein Mann, wie er, von so eminentem Scharfsinne und mit so großen mathematischen Kenntnissen konnte sie lösen, nämlich den entstellten Almagest des Ptolemäus ganz umarbeiten, u. z. auf Grundlage eben der alten inkorrekten lateinischen Ausgabe des arabischen Textes, da Peuerbach des Griechischen unkundig war und auch den griechischen Urtext nicht besaß. Und doch entdeckte sein Scharfsinn die meisten Fehler und bewältigte sein bewunderungswürdiger Fleiß die weitläufigsten Arbeiten. Unter allen seinen Werken steht aber obenan die Theoria planetarum, über welches Kapitel der Astronomie man bis auf seine Zeit nur einen dürftigen Auszug aus Sacro Bosco zur Grundlage beim Unterricht hatte; Peuerbach's »Planeten-Theorie« erhielt sich daher auch bis auf Kopernicus und erlebte wiederholte Auflagen, die letzte 1495; zu den späteren schrieb Melanchthon eine Vorrede, auch wurden mehrere Commentare dazu verfasst, u. a. der beste von dem berühmten Augustinermönch und Professor in Padua, Capuanus (1495 gedr.). Die Muse Urania, der man in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. an der Wiener Hochschule durch reinen Dienst in der Wissenschaft huldigte, verhüllte in Trauer ihr Antlitz bei dem frühen Tode dieses unvergleichlichen Forschers.

Der dritte im gefeierten Bunde war Johann Regiomontanus,[844]) der würdige Schüler eines großen Lehrers; ebenbürtig diesem am Geiste, größer noch durch seine Thaten, gehörte er Wien

---

[843]) Georg Peuerbach ist am 30. Mai 1423 zu Peuerbach in Oberösterreich, woher er der Sitte der Zeit nach den Namen genommen hat, geboren. Er besuchte die ersten Universitäten Deutschlands, Frankreichs und Italiens und lebte auch einige Zeit in Rom im Hause des Kardinals Cusa. Die berühmten italienischen Universitäten Bologna, Padua und Ferrara suchten ihn vergebens als Lehrer zu gewinnen; er zog es aber vor, den berühmten Lehrstuhl der Mathematik und Astronomie in Wien zu besteigen und hatte diese Stadt dann so lieb gewonnen, dass er sie trotz aller reichen Anerbietungen nicht mehr verließ. Er starb, als er sich eben anschickte, mit Regiomontanus und dem Kardinal Bessarion nach Italien zu gehen, erst 38 Jahre alt am 8. April 1461 (n. a. 1462) und wurde bei St. Stephan begraben. In seinem Testamente hat er dem Regiomontanus mit herrlichen Worten die Fortsetzung und Verbesserung des Ptolemäischen Almagest aufgetragen. G. Tanstetter, Indices cum G. Peuerbachii theoreticis Planet. Viennae 1515. Conr. Gesneri, l. c. p. 270, ejusd. Pand. p. 75, 79. Barth. Sculteti Gnonom. in Praef. — Sein Leben hat Melch. Adamus in vitis Philos. p. 4, Pet. Gassendus in vitis illustr. Astron. (Hagae 1655) p. 232 und Joh. Trithemius im Catal. illustr. Virorum p. 152, sowie in seinen Scriptor. eccles. p. 390 gegeben. Vgl. auch Kästner, l. c. p. I. p. 529 ff. — Aschbach, l. c. p. 479 ff. R. Kink, l. c. I. Bd. p. 177. J. H. v. Mädler, Geschichte der Himmelskunde von der ältesten bis auf die neueste Zeit (Braunschweig 1873) I. Bd. p. 120 ff.

[844]) Johann Müller von Königsberg in Franken, daher Regiomontanus oder auch Molitor, in Italien kurzweg Francus oder Germanus genannt, war am 6. Juni 1436 geboren. Nachdem im väterlichen Hause ein guter Grund für seine folgenden Studien gelegt worden war, kam er 1448 an die Universität Leipzig, wo er nebst der Dialektik die doctrina de sphaera sammt den ersten Elementen der Mathematik und Geometrie in kurzer Zeit gründlich erlernte. Da er aber eine große Neigung für das Studium der Astronomie hatte, so gieng er als 15jähriger Jüngling nach Wien, wo unter allen Hochschulen damals der berühmteste Lehrer der Astronomie las, nämlich Peuerbach. Dieser nahm sich auch des jungen, wißbegierigen Regiomontanus mit vielem Interesse an und erklärte ihm die Theorie der Planeten, die Probleme der höheren Geometrie und des Calcüls; in freien Stunden studierte Regiomontanus dann auch den Archimedes. Nach dem Tode seines Lehrers Peuerbach gieng er mit dem Kardinal Bessarion nach Italien, wo er sich gelehrten Griechen anschloss, um leichter die griechische Sprache zu studieren; in Rom lernte er Georg von Trapezunt kennen, der eben an einer Uebersetzung des Ptolemäus und dessen Commentarien des Theo arbeitete. Regiomontanus warf sich nun mit Eifer auf die griechische Sprache und Wissenschaft, kaufte griechische Handschriften und bald war ihm der griechische Text des Ptolemäus vollkommen klar. Er verglich jetzt kritisch die verschiedenen Texte miteinander, um die ursprüngliche Leseart möglichst richtig wieder herzustellen, verglich sie auch mit den Commentarien des Theo und fand in Folge dessen viele Fehler des Georg von Trapezunt in dessen Erklärung Theo's. Während nun Bessarion nach Griechenland gieng, hielt sich

weit mehr als Schüler, denn als Lehrer an, wollen wir nicht etwa sein gemeinsames Wirken mit Peuerbach in der letzteren Zeit mehr als ein Verhältnis des Schülers zum Lehrer auffassen.

Es ist nun richtig, dass die Schriften jener drei berühmten Männer in Vielem noch auf dem Alten fußten und darin manche Fehler vorkommen, dass sie ihre Berechnungen meistens nur nach den Angaben der alten Autoren anstellten, diese auch verbesserten, aber viel zu wenig ihre eigenen Beobachtungen zu Grunde legten. Was nun letzteres betrifft, so haben sie wol eigene Beobachtungen mit Hilfe selbst konstruierter oder verbesserter Instrumente gemacht,[845]) aber die praktische Astronomie lag bis auf Kopernicus und Galiläi doch nur in ihren Anfängen, denn man kannte noch keine Fernröhre, Pendeluhren und Mikrometer, und wir müssen daher um so mehr staunen, wie sie, meist rein theoretisch, also streng wissenschaftlich zu Werke gehend, immerhin zu so großen Resultaten gelangen konnten, ja in manchen Fragen selbst ihren Nachfolgern weit voraus waren, wie denn z. B. Peuerbach mit seiner Ansicht über totale Sonnenfinsternisse Tycho de Brahe weit übertraf.

»Peuerbach's, wie seines Schülers Regiomontanus Verdienste bestehen hauptsächlich in der Wiederbelebung der Himmelskunde überhaupt, nicht im Aufstellen neuer Systeme, die auch bei ihrer kurzen Lebenszeit von ihnen nicht hätten zu Ende geführt werden können.« Mit richtigem Blicke erkannten sie vielmehr, dass ihre Aufgabe eine andere sei, als die Wissenschaft mit neuen Entdeckungen zu fördern, und strebten daher jene mit allem Eifer an; in einzelnen Aufgaben waren sie geradezu die Begründer. Johann von Gmunden ist der erste Berechner von Ephemeriden, Peuerbach und Regiomontanus verbesserten dieselben und des letzteren Ephemeriden leisteten dann, wie Mädler sagt,[846]) den großen Seefahrern Columbus, Diaz, Cabot und Vasco di Gama die wichtigsten Dienste, ja ohne diese Ephemeriden hätten sie ihre kühnen Entdeckungsreisen gar nicht unternehmen können, und hätte Heinrich der Seefahrer sie schon besessen, er wäre gewiss weiter gekommen. Regiomontanus führte auch die Verbesserung des Almagest zu Ende, über welcher Peuerbach mit Tod abgegangen war; nur er allein vermochte dieses in solcher Art, da in keinem der gleichzeitigen Astronomen eine so seltene gründliche Kenntnis der griechischen Sprache mit der noch selteneren der Astronomie ver-

---

Regiomontanus in Ferrara auf, lehrte daselbst Mathematik, vervollkommnete sich auch immer mehr in der griechischen Sprache, wodurch er auf noch viele andere Fehler des Georg von Trapezunt kam. Von Ferrara begab er sich nach Padua, wo er ebenfalls Vorlesungen hielt und unter die socios academicos aufgenommen wurde, und von da wieder nach Rom zurück; hier vermehrte er durch Kauf den Schatz seiner griechischen Handschriften. Des Wartens auf Bessarion überdrüssig reiste er nach Wien, verweilte aber hier nur kurze Zeit und gieng nach Nürnberg. Dem Wunsche des Königs Mathias Corvinus entsprechend begab er sich dann 1469 nach Ofen und wurde Direktor der berühmten corvinischen Bibliothek mit einer jährlichen Besoldung von 200 Goldgulden; aber schon nach zwei Jahren kehrte er nach Nürnberg zurück, welches damals gerade das Haupt und die Zierde aller geistigen Bestrebungen in Deutschland war. Hier baute ihm der reiche Patricier und Rath Bernhard Walter ein Observatorium und wurde selbst sein Schüler. Es erschienen jetzt von ihm: Theoricae planetarum novae, Manilii Astronomica, Calendarium novum und Ephemeriden bis zum Jahre 1506, welche er dem Könige Mathias Corvinus widmete und wofür er 800 Goldgulden erhielt; er verbesserte dann dieselben durch eigene Beobachtungen und gab sie in Druck. Als daher Papst Sixtus IV. sich mit dem Gedanken trug, den Kalender zu verbessern, gieng auch Regiomontanus über päpstliche Einladung Ende Juli 1475 nach Rom und wurde daselbst mit großen Ehren und Auszeichnungen empfangen; er starb aber schon am 6. Juli 1476, wie die Einen glauben an der Pest, oder nach Anderen an Gift, das ihm die Söhne des Georg von Trapezunt, der sein Feind geworden war, aus Rache beigebracht hätten. Er soll im Pantheon begraben sein. Joh. Schonerus in Cosmograph. p. 30; J. R. Thuanus in Histor. Lib. 90, p. 268 fol. a. 1626; Vossius de Scient. Math. p. 63, 296, 413, 436; Khautz, l. c. p. 42 ff.; Doppelmayr, l. c. p. 1—23; J. Aschbach, l. c. p. 537 ff.; Kink, l. c. I. p. 177. Alex. Ziegler, Joh. Müller aus Königsberg, ein geistiger Vorläufer des Columbus. Dresden 1874.

[845]) Peuerbach hatte in Wien den Kometen des Jahres 1456, der fast den ganzen Monat Juni hindurch in Oesterreich sichtbar war, beobachtet und über ihn das »judicium super cometa« geschrieben; das wenig gekannte Manuscript befand sich ehemals in der Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Pölten. (Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. p. 407.) Es ist also die Beobachtung des Kometen aus dem Jahre 1472, angestellt von Regiomontanus in Nürnberg, nicht die erste wirkliche Kometenbeobachtung, die wir aus Europa besitzen. Doppelmayr, l. c. p. 8, Anm. xx. Mädler, l. c. I. p. 128.

[846]) Mädler, l. c. p. 134.

einigt war. Mit seinem Werke »de triangulis« bildete er auch die Trigonometrie, in welcher es seit den Alten nur geringe Anfänge gab, zu einer systematischen Wissenschaft aus. Peuerbach und Regiomontanus waren auch die Ersten in Europa, welche sogenannte arabische Ziffern bei größeren Rechnungen in Anwendung brachten.

Noch ein Verdienst dieser drei Meister dürfen wir nicht übersehen: sie vervollkommneten die wenigen Instrumente, die man bisher kannte, oder erfanden neue und verfertigten diese dann selbst. So verbesserte Johann von Gmunden das Astrolabium,[847]) schrieb über den Gebrauch dieses von ihm angefertigten Instrumentes eine eigene Abhandlung und las auch darüber an der Universität.[848]) Er besaß selbst eine wertvolle Sammlung von mathematischen und astronomischen Instrumenten, die er dann testamentarisch der Artistenfakultät legierte, wie ein Gleiches sein Schüler Georg Prunner von Rußbach mit seinen Instrumenten that.[849]) Besonderes leisteten aber Georg von Peuerbach und Regiomontanus in der Verbesserung und Verfertigung von Instrumenten. Letzterer verbesserte den Grad- oder Jakobsstab[850]) und andere Instrumente; doch fällt seine Hauptthätigkeit darin in die Zeit seines Aufenthaltes zu Nürnberg, wo sein reicher Freund Walther eine eigene mechanische Werkstätte eingerichtet hatte. Auch noch andere Wiener Astronomen waren derartig thätig. Der Predigermönch Johann Dorn, welcher, ein Zeitgenosse von Peuerbach und Regiomontanus, auch als Astronom bekannt war und hochbetagt 1509 im Wiener Predigerkloster starb, verfertigte noch in den letzten Jahren seines Lebens drei Armillarsphären,[851]) ebenso stand der Wiener Arzt Johann Kolpeck von Regensburg im Rufe, Instrumente dieser Art ganz zierlich zu arbeiten;[852]) Andreas Perlach weist in seinen Ephemeriden für das Jahr 1531 auf zwei von ihm selbst erfundenen Instrumenten hin,[853]) und des großen Stabius treffliche Erfindungen in Mond- und Sonnenuhren wurden weit und breit gepriesen.

Diese Thätigkeit blieb nicht ohne Folgen; sie fand immer mehr Nachahmung bei den Astronomen selbst, und in Wien, wo Viele aus dem geistlichen und weltlichen Stande mit Astronomie und Astrologie sich beschäftigten, entstand im XVI. Jahrhundert sogar eine eigene Zunft von Mechanikern, welche mathematische und astronomische Instrumente oft kunstreich anfertigten und auch außer Wien einen Ruf sich erwarben. Im XVII. Jahrhundert verlegten sich dann diese Mechaniker mit besonderem Fleiße speciell auf die Arbeit von astronomischen Uhren, ohne aber in diesem Zweige weder Nürnberg noch Straßburg zu erreichen; einer der geschicktesten Mechaniker für derartige Werke in Wien war Albrecht Erb.[854])

Dafs die Schüler eines Johann von Gmunden, Peuerbach und Regiomontanus überall geehrt waren, besonders in Wien, versteht sich wol von selbst, und der Nachweis, in Wien oder Nürn-

---

[847]) Die Beschreibung und Abbildung desselben s. J. J. v. Littrow, die Wunder des Himmels, Stuttg. 1837, p. 660. Das Astrolabium ist ein Instrument, mittelst welchem man auch Sonnen- und Mondesfinsternisse auf viele Jahre hinaus bestimmen kann. Dasselbe verbesserte schon Petrus de Apono, und schon vor Johann von Gmunden waren mehrere Schriften über dasselbe erschienen, so von Nicephorus Gregoras, von Isaak Argyrus. In der Nautik ist es heute durch den Sextanten, in der Geometrie durch den Theodolithen ersetzt.

[848]) Aschbach, l. c. I. p. 458, 465.

[849]) Tanstetter, Indices cum Georg. Peuerbach. theoricis Planetarum (Viennae 1515). Khautz, l. c. p. 28. Weidler, l. c. p. 294. Aschbach, l. c. p. 458.

[850]) Der Grad- oder Jakobsstab (baculum Jacobi) wird der Sage nach auf den Patriarchen Jakob, als den Erfinder, zurückgeführt, und daher seine Bezeichnung; er heißt aber auch radius Hipparchicus oder Ptolemaicus, weil Hipparch wie Ptolemäus sich schon desselben bedient haben. Er kommt auch unter dem Namen instrumentum trianguli oder rectangulum vor, und ist nichts anderes als ein Winkelmesser. Doppelmayr, l. c. p. 7, Anm. mm.

[851]) M. Denis, Wien's Buchdruckergeschichte, p. 111. Weidler, l. c. p. 295.

[852]) Weidler, l. c. p. 294, 330. »qui astronomiae instrumenta quaecunque ex aere eleganter fabrefecit.«

[853]) Perlach konstruierte auch ein Astrolabium mathematicum nach seiner eigenen Erfindung. Denis, l. c. p. 471. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 341.

[854]) H. Kábdebo im V. Bde. d. allgem. deutschen Biographie.

berg die mathematische oder astronomische Schule durchgemacht zu haben, eröffnete leicht den Weg zur Lehrkanzel, oft auch zu einflußreichen kirchlichen oder weltlichen Stellungen. Wien behauptete auch noch bis in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts hinein seinen alten und ehrwürdigen Ruf in diesen Wissenschaften, und die Wiener Universität hat dadurch unstreitig einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Bildung Niederösterreichs und anderer Länder ausgeübt.

Johann von Gmunden hatte mehrere hervorragende Schüler, deren Namen uns aber nur bis auf zwei erhalten sind; es sind dies der schon genannte Georg Prunner von Rußbach und Magister Wilandt von Stuttgardt, der 1446 als Lehrer der Astronomie auftrat, darin einen hohen Ruf erlangte und mit zu den Lehrern Peuerbach's gehörte. Dass dieser die Vorlesungen des Johann von Gmunden noch an der Universität gehört hatte, ist zweifelhaft. Da nämlich Johann von Gmunden seit 1435 wegen seiner geschwächten Gesundheit nicht mehr öffentlich las, so konnte Peuerbach, der wahrscheinlich zwischen 1438 und 1443 an die Universität kam, nur mehr den Unterricht in dessen Hause genossen und hier mit ihm in persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen gestanden haben. Auch Peuerbach hatte mehrere Schüler, den Johann Reibel von Kupferberg in Franken, der zu den hervorragendsten Beobachtern der Gestirne zählte und noch 1509 lebte, u. a.; näher kennen wir nur seinen berühmtesten, den Regiomontanus; dessen hervorragender Schüler war der tüchtige Johannes Angelus aus Aicha in Baiern, daher Bavarus[855]) genannt, der aber mit dem gelehrtesten Wiener Humanisten jener Zeit, mit Angelus Cospus aus Bologna,[856]) nicht verwechselt werden darf. Jener war Professor der Astronomie an der Wiener Universität, bekleidete aber sonst keine andere akademische Würde.

Der Wiener mathematischen und astronomischen Schule gehörten vom Schluss des XV. bis in die zweite Hälfte des XVI. Jahrh., theils innerhalb, theils außerhalb der Artistenfakultät noch an: Johann Schinkel,[857]) Johann und Heinrich Feldner,[858]) Christian Molitor von Klagenfurt,[859]) dessen Schüler Johann[860]) und Christof Fabri[861]) von Weißenburg waren, Johann Muntz,[862]) Stefan Rosinus,[863]) nicht zu verwechseln mit dem in Wien gleichzeitigen Humanisten Johann

---

[855]) Johannes Angelus Bavarus war am 2. März 1463 zu Aicha in Baiern geboren. Er verlegte sich auf das Studium der Mathematik und Astronomie und war vor seiner Wirksamkeit in Wien an der Universität Würzburg und später auch Lehrer der Mathematik in Ingolstadt. Er starb zu Wien am 29. September 1512 über der Vollendung von Peuerbach's Tabulis aequationum motuum planetarum novis etc. und wurde bei St. Laurenz begraben. Eder, catalog. p. 48; Weidler, l. c. p. 295, 326, 329. Allgem. deutsche Biogr. I. Bd. p. 457. Aschbach, l. c. II. p. 282, 343. Nach den Tafeln seines Lehrers veröffentlichte er Ephemerides coelest. motuum usque ad annum 1500 (diese sind einer der ältesten Wiener Drucke, 1494). Er schrieb auch ein Projekt zur Verbesserung des Kalenders: libellus de emendatione Calendarii, und über das Astrolabium: Astrolabium planum in tabulis (Aug. Vindelic. 1488).

[856]) Aschbach, l. c. II. p. 278 ff.

[857]) Weidler, l. c. p. 294.

[858]) Weidler, l. c. p. 294. Denis, l. c. p. 108.

[859]) Weidler, l. c. p. 328 f. Bei Denis, l. c. p. 111 Christof. Er starb 1495 an der Pest.

[860]) Weidler, l. c. p. 329. Bei Denis l. c. p. 108 hat er die Bezeichnung von Reisling.

[861]) Weidler, l. c. p. 329. Denis, l. c. p. 108.

[862]) Johann Muntz, mathematicus clarissimus (Eder, catalog. Rect. ad a. 1503, p. 50), war zu Blaubeuern in Wirtemberg geboren. Er war 1497 Dekan der philosophischen Fakultät in Wien, Domherr bei St. Stephan und starb am 23. Februar 1503. Denis, l. c. p. 111, 296.

[863]) Stephan Rosslin, auch Rössel, Rosinus war ein geborner Schwabe, u. z. aus der Diöcese Augsburg. Er studierte anfangs in Ingolstadt unter Celtes, dann in Rom. Auf seiner Reise nach Deutschland, Dänemark und Schweden hielt er sich längere Zeit in Krakau auf, wo er besonders Mathematik und Astronomie studierte. Von K. Max I. — dessen Geschäfte er in Rom besorgte, u. a. hatte er daselbst auch den berühmten Reuchlin gegen Hoogstraten vertheidigt — wurde er als Professor der Mathematik nach Wien berufen. Er war Celtes' und Cuspinian's Freund, auch Mitglied der Donaugesellschaft, kaiserl. Hofkaplan, Domherr bei St. Stephan, auf welches Canonicat er aber 1528 verzichtete, war auch Canonicus von Trient, Passau und Augsburg. Er starb wahrscheinlich beim Bischof Wolfgang von Salm in Passau um das Jahr 1533. Denis, l. c. p. 111. Weidler, l. c. p. 329. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 348 ff.

Rosinus, Johannes Stabius,[864]) der auch kaiserl. Historiograph war und der Erste, welcher nach dem vom K. Maximilian I. ertheilten Privilegium des poetischen und mathematischen Collegiums an der Universität mit dem Dichterkranze ausgezeichnet wurde; er kann füglich zu den gelehrtesten Mathematikern jener Zeit gerechnet werden und er wird heute auch als der eigentliche Erfinder und Urheber derjenigen Projektion angesehen, die unrichtig die Flammstead'sche oder Bonné'sche genannt wurde. Unter den zahlreichen Schülern des Andreas Stiborius[865]) that sich besonders sein Landsmann

---

[864]) Ueber Stabius vgl. S. 229 u. Anm. 225 dieses Werkes. Zur Ergänzung des dort Gesagten führen wir noch Folgendes an. Die Verdienste des Stabius um die Mathematik, mehr noch um die mathematische Geographie sind bedeutende. Wenn er heute als der Erfinder und eigentliche Urheber derjenigen Projektion angesehen wird, die wir noch immer die Flammstead'sche oder Bonné'sche nennen, so haben wir von ihm selbst wol keine Schrift darüber, gerade so wie wir von Hipparch keine Schrift über die stereographische Projektion kennen, über welche Ptolemäus allein in seinem Planisphaerium (ed. F. Commandinus, Venet. ap. Aldum, 4°, 1558) handelt und eine erst weit spätere Umschrift vom Bischofe Syneiius uns sagt, dass Hipparch der eigentliche Erfinder der stereographischen Projektion sei; Niemand macht dies nun heute Hipparch streitig, trotzdem die wichtigsten Eigenschaften derselben erst in den neuesten Zeiten bekannt geworden sind. Des Stabius Schüler Johannes Werner aus Nürnberg berichtet über die Theorie und Grundlage dieser Erfindung seines Lehrers in einem Sammelwerke (Titel: in hoc opere continentur: nova translatio primi libri Geographiae Cl. Ptolemaei, quae . . . Libellus de quatuor terrarum orbis in plano figurationibus etc. fol. Nürnberg 1514), u. z. in der Widmung der 2. Schrift an Wilibald Pirkheimer mit folgenden Worten: Dicare tibi constitui libellum hunc, quum de recentibus quatuor terrarum orbis super plano figurationibus . . . Joanne Stabio, haud vulgari mathematico, earundem figurationum theoriae ac primaria incunabula mihi suggerentibus proximis diebus composueram. Es geht also daraus hervor, dass Stabius der Erfinder der Polar-Projektion — Mercator nennt sie in seiner Ausgabe der Geographie des Ptolemäus die Horizontal-Projektion — ist, d. h. er beschreibt die Kreise aus dem Pole als Mittelpunkt. Während aber Ptolemäus nur drei seiner Breitenparallelen nach ihrem richtigen Verhältnisse theilte und durch die drei Punkte die Meridiankreise zog, hat Stabius der Erste alle Breitenparallelen nach ihrem richtigen Verhältnisse getheilt und die Theilpunkte durch Linien verbunden. Wenn wir die Ptolemäischen Karten in der Ausgabe des Mercator, darunter die Weltkarte (das erste von allen Blättern) betrachten, so ist sie genau in der Bonné'schen Projektion gezeichnet und auf der Kehrseite sagt Mercator ausdrücklich, dass er alle Breitenparallelen nach ihrem richtigen Verhältnisse getheilt habe. In den nach Mercator's Tod veranstalteten Ausgaben des Atlasses ist dann von einem ungenannten Verfasser die Projektion des Stabius als Aequatorial-Projektion behandelt; es ist daher nur richtig, die Bonné'sche Projektion als die Staben'sche Horizontal-Projektion und die Flammstead'sche Projektion als die Staben'sche Aequatorial-Projektion zu bezeichnen. — An der Laurenzerkirche der Stadt Nürnberg wurde nach seinen Angaben 1502 eine Sonnenuhr angebracht (Doppelmayr, l. c. p. 32 u. 44. Denis, l. c. p. 202). — Die mathematischen Arbeiten hat sein Schüler Tanstetter vor den tabulis Eclypsium Peuerbachii, die 1514 erschienen, aufgezeichnet. Darunter kommt auch vor: Quadratum Geometricum praeclarissimi mathematici Georgii Burbachii 1516 in Fol., gewidmet Stephano Rosino, Sac. Caes. Maj. Capellano et sollicitatori ad Summum Pontificem, eccles. cathedr. Trid. Patav. et Vienn. Canon. Diese Schrift Peuerbach's, welche Stabius durch den Druck dem allgemeinen Gebrauche zuführt, enthält canones Gnomonis (von den Alten Quadratum Geometricum genannt), cum nova tabula pulcherrima. Peuerbach hatte dieses Instrument erdacht und gearbeitet und dem berühmten Graner Erzbischofe Johann Bockenschlager, der ihn sehr hochschätzte, mit einer Beschreibung der Zusammensetzung und den Regeln desselben nebst einer Gebrauchstabelle zugesendet (Weidler, l. c. p. 302, Khautz, l. c. p. 54). A. Steinhauser, der Geograph Mercator, Mittheil. d. k. k. geogr. Gesellsch. in Wien, neue Folge 1870, p. 117. Aschbach, l. c. II. p. 363 ff.

[865]) Andreas Stiborius (Stöberl) war zu Ottingen (nicht zu Vilshofen) in Baiern geboren und studierte wahrscheinlich die Mathematik und Astronomie an der Universität Ingolstadt. 1497 wurde er für diese Gegenstände von K. Maximilian I. an die Wiener Universität berufen; »er versammelte hier zahlreiche Schüler um sich und trug wesentlich dazu bei, den Ruf der Universität Wien in Bezug auf die mathematischen Disciplinen in ganz Europa zu verbreiten« (fuit famigeratus mathematicus, profundus theologus, Vir multigenae eruditionis, R. Kink, Sylvesterspende 1852, p. 2, 13). Er war seit 1515 Domherr bei St. Stephan, seit 1503 Pfarrer in Stockerau und starb am 3. September 1515; er wurde in Stockerau begraben. Als 1514 in der zweiten Session des lateranen. Konzils die Verbesserung des Kalenders in Berathung gezogen werden sollte, trug K. Max I. von Innsbruck aus (4. Oktober) dem Stiborius und Tanstetter auf, ihr Gutachten abzugeben; doch ist die gewünschte Verbesserung damals noch nicht vorgenommen worden. (Copern. Vorrede zu seinem epochemachenden Werke über »die Bewegungen der Himmelskörper« an P. Paul III. Norimb. 1543. Clavius in Proem. Tom. V. Opp. Mogunt. 1612.) Die Schriften des Stiborius sind bei Weidler, l. c. p. 331 ff. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 374 ff.

Georg Tanstetter [866]) hervor, der nicht nur als Arzt eine einflußreiche Stellung einnahm, sondern auch als Mathematiker und Astronom einen Ruf hatte, ja von seinen Zeitgenossen sogar unter die ersten Mathematiker und Astronomen des XVI. Jahrh. gerechnet wurde; seit 1503 war er auch Professor der Mathematik und Astronomie. Unter Tanstetter's Schülern ragte Andreas Perlach [867])

---

[866]) Ueber Georg Tanstetter als Arzt vgl. S. 351 Anm. 696 dieses Werkes. Er war 1482 zu Rain in der Nähe der Mündung des Lech in die Donau, wo 1631 Tylli die Todeswunde empfieng, geboren; nach seinem Geburtsorte hieß er bei den Humanisten Collimitius. Er studierte ebenfalls an der Universität zu Ingolstadt, besonders die Mathematik und Astronomie und ward 1503 als Professor der Mathematik nach Wien berufen, wo bereits sein Freund Stiborius lehrte; dieser lenkte Tanstetter auch auf das Gebiet der Astronomie, »in welcher er bald als eine nicht gewöhnliche Celebrität galt«, und der Minorit Camers (Aschbach, l. c. II. p. 172 ff.) von ihm sagt: ut parum desit, quin huic in iis artibus inter viventes tribuam principatum etc. Die Astrologie, welcher alle Astronomen Wiens mit ganz wenigen Ausnamen huldigten, veranlaßte ihn, Medizin zu studieren. Als Leibarzt der Kaiser Max I. und Ferdinand I. ward er am kaiserlichen Hofe auch in andern Diensten viel beschäftigt und einflußreich. Der Wiener Bischof Slatkonia, der große Kenner der Musik und auch in andern Disciplinen viel erfahren, hielt große Dinge auf Tanstetter und ehrte ihn in jeder Weise; Celtes, Stiborius, der Wiener Domherr Thomas Resch oder Velocianus (aus Krems, 1508 poeta laureatus und in der aristotelischen Philosophie sehr bewandert; † 1520, Aschbach, l. c. II. p. 409), Sebastian Bunderl u. a. waren seine Freunde. Tanstetter starb am 26. März 1535 zu Neustadt außer Innsbruck, wohin er sich zurückgezogen hatte und wo auch auf dem Friedhofe seine Grabschrift, wie sie bei Denis (l. c. p. 66) angegeben ist, sich befand, aber nicht in Wiener-Neustadt, wie Aschbach (l. c. II. p. 274) sagt. Die Bibliothek des Stiftes Melk bewahrt sein Porträt und das seines vierjährigen Söhnchens — des nachmaligen Wiener Rathsherrn Christian Tanstetter — en relief in Birnbaumholz geschnitten; dieses Werk ist von hoher künstlerischer Vollendung. (Jahrbuch der k. k. Centr.-Comm. f. Erforsch. u. Erh. d. Baudenkm., II. Bd. p. 136.) — Unter seinen astronomischen Schriften nennen wir die Ausgabe von Peuerbach's »Tabulae Eclypsium Mag. Geor. Peuerbachii, Tabula primi mobilis Joannis de Monte regio, Indices praetera monumentorum, quae clarissimi viri studii Vienn. alumni in Astronomia et aliis mathematicis disciplinis scripta reliquerunt« (Viennae 1514), ist für die Geschichte der Wiener Mathematiker und Astronomen sehr bemerkenswert. Diese Ausgabe ist einem seiner Freunde, dem berühmten Humanisten und Juristen Thomas Resch, gewidmet. (Denis, l. c. p. 108 ff. Khautz, l. c. p. 51 ff. Weidler, l. c. p. 337 c. 14.) Auf dessen Betrieb gab er dann mehrere beim Unterrichte der Astronomie verwendete Lehrbücher heraus, so das »Opusculum de Sphaera Joannis de Sacro Bosco«, u. z. in Verbindung mit den Theoricis Planetarum des Peuerbach (Viennae 1518. Denis, l. c. p. 183. Aschbach, l. c. II. p. 276), dann mehrere Lehrschriften verbessert in einem Sammelbande: arithmetica communio (des Joannis de Muris aus Boethius), proportiones breves, de latitudinibus formarum, Algorithmus M. Georgis Peuerbachii in integris, Algorithmus Magistri Joannis de Gmunden de minuciis physicis, gewidmet Seb. Bunderl. (Wien 1515. Denis, l. c. p. 134 f.) Mit Stiborius zusammen veröffentlichte er ein Gutachten in 12 Sätzen und 7 weiteren Schlüssen über die Verbesserung des Kalenders, das sie im Auftrage des K. Maxm. I. zur 10. Sitzung (4. Mai 1515) des lateranen. Konzils eingeschickt hatten; doch kam die Verbesserung erst unter P. Gregor XIII. zu Stande, nach dem Dekrete des Tridentiner Konzils vom 4. Dez. 1563. Khautz, l. c. p. 28, 48, 51 f., 146. Denis, l. c. p. 40. Weidler, l. c. Aschbach, l. c. II. p. 271 ff.

[867]) Andreas Perlachius, ein Schüler des Andreas Stiborius und Georg Tanstetter, wurde 1490 zu Witschin bei Marburg in Steiermark geboren und war, da Tanstetter in seinem liber consolatorius (1523) sagt, dass er nun schon 10 Jahre mit ihm in der Mathematik arbeite, 1513 an die Wiener Universität gekommen. (Denis, l. c. p. 238.) Außerdem, dass er seit 1530 Doktor der Arzneikunde war, galt er als ein ausgezeichneter Mathematiker und Astronom; wie er denn auch die Wissenschaft der Astronomie sehr hoch schätzte und der Astrologie mehrmals entgegen trat. Andr. Perlach starb am 11. Juni 1551 und wurde auf dem St. Stephansfreithofe begraben. Die Grabinschrift (Locher, specul. Acad. p. 402, Denis, l. c. p. 472) stammt von seinem langjährigen und guten Freunde, dem berühmten Juristen und Humanisten Philipp Gundel aus Passau. Petrus Raymundus, Lehrer der Arznei und der griechischen Sprache an der Universität, hat in seinem Platonis dialogus de furore poetico (Wien 1551, Denis, l. c, p. 464) eine griechische Elegie von 10 Distichen auf den Tod Perlach's, seines Lehrers und Promotors, veröffentlicht. Ein Schüler Perlach's war der Arzt und Mathematiker Johann Schrötter, dem er die Ausgabe seiner Schriften anempfohlen hatte und der auch die Commentaria Ephemeridum clar. vir. D. A. P. (Denis, l. c. p. 471) herausgab und in seinem astrologischen Typus ex Hippocrate, Galeno etc. (Viennae 1551) ein elegisches Gedicht auf Perlach veröffentlichte. Schrötter scheint der Astrologie sehr zugethan gewesen zu sein, denn er gab heraus: Tabulae, ex quibus quisque facile discet, qua via praedictiones rerum futurarum elici debeant, ad usum studiosorum . . . Aschbach, l. c. II. Bd. p. 339 ff.

besonders hervor, ein anderer Schüler, Johann Vögelin,[868]) nicht minder ausgezeichnet in Mathematik als Astronomie, war sein Nachfolger auf dem Lehrstuhle.

Johann Vögelin erwähnt in seinen Schriften[869]) noch ausdrücklich eines Kreises von wissenschaftlichen Männern, die, wenngleich außer dem Kreise des Universitätslebens stehend, sich damals mit den von Peuerbach und Regiomontanus angeregten Fragen viel beschäftigten und mit andern Gelehrten über diese Fragen einen lebhaften wissenschaftlichen Verkehr unterhielten. Schon der artistische Magister Paul von Melk,[870]) wenn er auch über Mathematik und Astronomie nicht öffentlich las, widmete sich doch eifrig diesen Disciplinen. Ein besonderer Freund derselben war auch Bischof Slatkonia von Wien, der mit Stiborius und Tanstetter im freundschaftlichen Verkehre stand; einen gleichen Ruf genoßen Georg II. (Hausmannsstätter), Propst von Klosterneuburg,[871]) sowie Johann Tzerte,[872]) Rathsherr in Wien und ein in Architektur und Malerei wol erfahrener Mann. Hierher zählen wir dann noch: Michael von Breslau,[873]) Georg Joachim,[874]) Georg Strolin von Ulm,[875])

---

[868]) Ein Schüler des Andreas Perlachius war Johann Vögelin aus Heilbronn, der namentlich als Lehrer der Mathematik einen besonderen Ruf hatte, aber auch in Geometrie und Astronomie sich unter den damaligen Gelehrten in diesen Disciplinen hervorthat. Melanchthon sagt daher im Jahre 1536 über ihn: Viennae autore Peuerbachio renata est haec philosophia de rebus coelestibus et nunc magna cum laude possessionem ejus velut haereditariam retinent et ornant ibi tum alii doctissimi viri, tum etiam Joannes Voegelin. — Vögelin war schon 1517 vom Bischof Christof von Stadion als Schullehrer bei U. L. Fr. in Augsburg angestellt worden und kam um 1528 an die Bürgerschule bei St. Stephan in Wien. Am 11. Dezember 1528 hatte ihn Tanstetter, der wegen seines hohen Alters nur mehr mit Mühe der Professur vorstand, sich als Lehrer der Mathematik und Geometrie substituiert, womit er bald Astronomie und Naturphilosophie im Allgemeinen verband. Sein Todesjahr ist unbekannt; doch lebte er nicht über 1549 hinaus. 1528 veröffentlichte er ein sehr brauchbares Schulbuch: Elementale geometricum ex Euclidis Geometria (Denis, l. c. p. 269) und im folgenden Jahre erschien von ihm ein ebenso treffliches Schulbuch: Theodosii de Sphaericis libri tres cum scholiis (Denis, l. c. p. 284) als Einleitung zu Ptolemäus. R. Kink, l. c. p. 266, Anm. 318. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 340 f.

[869]) J. Vögelin sagt in der Vorrede zu seinem Werke »der himmlischen Sphäre und Körper, Höhen, Ferren, Dicken, Diametern .... (1530 durch J. Vögelin gecalculiert)«, daſs es seine Entstehung den Gesprächen bei der Tafel des gelehrten Dompropsten Paul von Oberstein verdanke, und der junge Professor Georg Tanner v. Emmersdorf (O. W. W.), der, ermuntert durch den im Gartenwesen sehr kundigen Wiener Bürgermeister Sebastian Huetstocker, eine Abhandlung über die Quincunx der Alten geschrieben hatte, um sie dem nachmaligen K. Max II. für die Anlage eines Gartens bei Kaiser-Ebersdorf zu überreichen (Chmel, Handschriften der Hofbibliothek II. 276 ff.) preist des humanen Christian Tanstetter's (des Sohnes des berühmten Georg Tanstetter) Haus als ein berühmtes Asyl aller Musen, Gelehrten und Biedermänner. Vgl. J. Bergmann, Medaillen auf ausgezeichnete Männer des österr. Kaiserstaates. II. 166. — Auch im Hause des gelehrten Dr. W. Lazius (Lazzenhof) werden gewiß wissenschaftliche Fragen lebhaft erörtert worden sein. R. Kink, l. c. I. Bd. p. 272, Anm. 327.

[870]) Denis, l. c. p. 108. Aschbach, l. c. I. Bd. p. 559. Sein Werk de Planetis et constellationibus befindet sich auf der Hofbibliothek.

[871]) Georg II., Propst von Klosterneuburg, 1509—1541. Er schrieb auch die zwei großen Urbarien, ein bleibendes Denkmal seiner rastlosen Thätigkeit, und war mit Eytzing, Puechheim u. a. Mitglied der Regentschaft nach K. Max I. Tod. Denis, l. c. Weidler, l. c. p. 294. Kirchl. Topographie, II. Bd. p. 40.

[872]) Johann Tzerte oder Tscherte, ein gelehrter Mathematiker und berühmter Kenner der Architektur und Malerei, Architekt Ferdinand's I. und Wiener Rathsherr, war mit Pirkheimer, Dürer u. a. ausgezeichneten Nürnberger Künstlern und Humanisten befreundet. Ueber einen Brief Pirkheimer's an ihn vgl. Thausing: Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Werke, 1876, p. 118—124, 494, 499. Ueber zwei Briefe Tzerte's an Dürer, l. c. p. 448, 476. Weidler, p. 294.

[873]) Michael von Breslau, Schüler des J. Luc. Santritter, ein Mathematiker, befand sich um 1514 in Wien. War auch bei den von Regiomontanus herausgegebenen tabulis Eclypsium M. G. Peuerbachii als Setzer beschäftigt, gieng bald darauf nach Krakau, wo er fast alle Wissenschaften lehrte, und starb daselbst als Dechant zum heil. Florian 1433. Denis, l. c. p. 80, 111, 124.

[874]) Ein berühmter Mathematiker.

[875]) Denis, l. c. p. 111. Weidler, l. c. p. 294.

Andreas Kuenhofer von Nürnberg,[876]) Johann Fabricius von Reifling,[877]) Jakob Lateranus,[878]) Johann Ziegler aus Landshut,[879]) Erasmus Ericius,[880]) Johann Epperies,[881]) Georg Ratzenberger,[882]) Johann von Kupferberg,[883]) Johann von Pforzheim,[884]) Eberhard Schleisinger,[885]) Paul Fabricius,[886]) Bartholomäus Reisacher,[887]) Hieronymus Lauterbach,[888]) Ambros Ziegler,[889]) Wilhelm Rechberger[890]) u. a.

Die Mehrzahl derselben waren nicht ausschließlich Mathematiker oder Astronomen, sondern sie verbanden damit auch andere Studien, wie Theologie und Medizin, griechische und römische Literatur, u. z. im Sinne der deutschen Humanisten. Einige Zeit hindurch bestand auch ein eigenes collegium poetarum et mathematicorum (gegründet am 31. Oktober 1501, eröffnet am 1. Februar 1502); die letztere Abtheilung, nämlich die für Mathematik, pflegte diese Disciplin nebst Astronomie und Physik. Diesem Kollegium gehörten einige der oben genannten Gelehrten an, so Stabius, welcher der Erste jene mathematische Abtheilung leitete, die aber nach seinem Weggange von Wien sich gerade so auflöste, wie die poetische nach dem Tode des Celtes.

Viele von diesen entweder wegen ihrer hervorragenden Leistungen oder überhaupt nur in den Quellen genannten Astronomen und Mathematikern verbanden mit der Astronomie im Geiste ihrer Zeit auch die Astrologie. Johann von Gmunden und Georg Peuerbach hielten am meisten gleich Langenstein die Leuchte der reinen Wissenschaft hoch; ihre Werke geben davon ein sprechendes Zeugnis, und Wien war damals der vornehmste Sitz der Wissenschaft der Astronomie in ganz Europa. Regiomontanus beschäftigte sich aber schon einigermaßen mit der Astrologie, und wir kennen mehrere Streitschriften von ihm über die Orientierung der Astrologen am Himmel,[891]) Schriften über den Einfluß der Gestirne, Planeten und Zeichen, über Nativität, Aspekten und Conjunctionen,[892])

[876]) Denis, l. c. p. 111. Weidler, l. c. p. 294, 330. »Sub praeceptoribus Stabio et Stiborio Viennae in cosmographia et tota mathesi sic profecit, ut per totam Italiam, praecipue in urbe ipsa, praeclarus haberetur.«

[877]) Denis, l. c. p. 108. Weidler, l. c. p. 294.

[878]) Jakob Lateranus oder Ziegler aus Landau in Baiern schrieb auch einen Commentar zum 2. Buche des Plinius (Basel 1531). Er starb 1549 in Passau bei Bischof Wolfgang von Salm. Denis, l. c. p. 659.

[879]) Vielleicht mit Jakob Lateranus ein und dieselbe Person.

[880]) Denis, l. c. p. 108.

[881]) Denis, l. c. p. 108. Weidler, l. c. p. 295.

[882]) Georg Ratzenberger aus Baiern, Doktor der Medizin und kaiserl. Physikus, war auch ein Philosoph im christlichen Sinne. Als Rektor der Schule bei St. Stephan erwies er sich als einen verdienten Schulmann. »In astronomia sic exceluisse dicitur, ut doctissimus ejus artis viris merito connumerandus veniat.« Denis, l. c. p. 108. Denis, Nachträge 2c. p. 100 ff. Weidler, l. c. p. 294, 330.

[883]) Johann von Kupferberg oder Kupferberger aus Münsterberg in Schlesien. Denis, l. c. p. 108, 473. Weidler, l. c. p. 295. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 343.

[884]) Johann von Pforzheim, Doktor der Theologie, Rektor 1479. Denis, l. c. p. 108. 473. Weidler, l. c. p. 295. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 343.

[885]) Denis, l. c. p. 108.

[886]) Weidler, l. c. p. 394.

[887]) Weidler, l. c. p. 394. Barth. Reisacher, Med. Doktor und Arzt des kaiserl. Spitales. Von ihm ist die Schrift: de mirabili novae ac splendidissimae stellae mense Novembri a. 1572 primum conspectae, ac etiam nunc apparentis phaenomeno judicium. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. Bd. p. 411.

[888]) Hieronymus Lauterbach war, wenn ihn Gesner nicht mit dem Johannes Lauterbach verwechselt, aus Löbau in der Lausitz gebürtig; er wird 1555 und 1559 unter den Wiener Mathematikern genannt, war 1561 Dekan der philosophischen Fakultät, gieng aber noch in demselben Jahre von Wien weg, ohne dass wir wissen, wohin. Denis, Merkw. d. garell. Bibl. p. 301.

[889]) Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. Bd. p. 410.

[890]) Wilhelm Rechberger, 1596 Professor der Mathematik. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. p. 411.

[891]) De directionibus contra Archidiaconem Parmensem. Doppelmayr, l. c. p. 19.

[892]) »Des weit berühmten M. Joh. Künigspergers natürliche Kunst der Astronomey, kurtzer Begriff von natürlichen Influß der Gestirn, Planeten und Zeichen, auch andern Sachen mehr 2c., auch nachdeme mit dem Titul Temporal des weit berühmten M. Joh. Künigspergers natürliche Kunst der Astronomey 2c.« Straßburg 1528. Doppelmayr, l. c. p. 21.

besonders auch über den Einfluß der Astrologie in der Medizin, oder die sogenannte astrologia medica.[893]) Wir erblicken darin, wie gesagt, einen Zug des herrschenden Zeitgeistes,[894]) dem selbst so berühmte Männer der Wissenschaft, wie ein Regiomontanus sich nicht entwinden konnten. Die Ursache davon liegt in jenem dunklen Drange des Menschen, seine Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der Kräfte, die zweifellose Abhängigkeit seines physischen und intellectuellen Lebens von tausenderlei Gründen im zwingenden Causalnexus der Thatsachen durch den Einfluß höherer Wesen, also hier der Gestirne zu erklären, denn nicht das, was einfach, was natürlich ist, wird des Menschen Geist zuerst ergreifen, nein, immer wird nur das Große, Wunderbare, Unerklärliche sich seiner Phantasie bemeistern, und zu reizend war der Gedanke, in den Gestirnen das zukünftige Schicksal lesen zu können, um nicht in jenen Zeiten Zweck der Astronomie zu werden.[895]) Freilich sind selbst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus einige Vortheile dieser Richtung nicht zu übersehen, namentlich jener, dass die Astrologie, gehegt und gepflegt von den Reichen und Großen in Kirche und Staat, auch der Astronomie umso leichter Eingang in jenen Kreisen verschaffte, denn zwischen einer ganz geringen Minderheit von entschiedenen Gegnern der Astrologie und dem großen Haufen der ungebildeten Astrologen standen jene Männer, welche die Wissenschaft mit der Theorie jenes überirdischen Einflußes mehr minder in Einklang zu bringen suchten.

Hier tritt uns als einer der gemäßigsten Astrologen Angelus Bavarus entgegen mit seinen Schriften: astrolabium cum aequationibus domorum coeli (1494), Albumanzaris de magnis conjunctionibus (1489); den Ephemeriden von 1489 hatte er der Erste »Prognostica« (Vorausdeutungen) angefügt,[896]) welche Klasse von Schriften im XVI., namentlich im XVII. Jahrhundert so verbreitet, aber auch so albern wurde, dass der Spott der großen deutschen Humoristen jener Zeit sie mit Recht verfolgte. Weit mehr als Angelus Bavarus hatte sich der Domherr und Professor Joh. Munz[897]) auf die Astrologie geworfen und wegen seiner jährlichen »prognostica a stellis sumta« in Wien viele Beachtung gefunden, da wol die eine oder die andere der vielen von ihm behaupteten und angekündigten Erscheinungen eintreten mochte; 1501 gab er eine astrologica operatio facta für das Jahr 1502 heraus. Ebenso oder noch mehr berühmt war wegen seiner Prognostika Molitor von Klagenfurt.[898]) Auch Tanstetter[899]) und Stabius[900]) hielten viel auf Voraussagungen aus den

[893]) Doppelmayr, l. c. p. 21. Aschbach, l. c. I. p. 546 sagt dagegen von Regiomontanus, »er habe zu den damals seltenen Astronomen gehört, die nichts auf Astrologie und Horoskopie hielten und deshalb dem besonders durch die Araber gepflegten astrolog. Aberglauben entgegentrat.«

[894]) Vergeblich klagt, gerade so wie Langenstein, Picus Graf von Mirandola (geb. 1461, † 1494) über diese Thorheit und bekämpft den Irrthum über den Einfluß der Gestirne auf den Geist und das Glück der Menschen.

[895]) Zach, monatl. Corresp. zur Förderung der Erd- und Himmelskunde, XI. Bd. (Jahr 1805) p. 74.

[896]) Die prognostica waren wie die judicia annualia sehr beliebt und enthielten oft grauenhafte Prophezeihungen.

[897]) Munz in astrologia ita excelluit, ut nulli sua aetate fecundus jure aestimari potuerit. Scripsit »prognostica a stellis sumta« (alle Jahre) quae prae aliis omnibus tunc in pretio erant. Denis, l. c. p. 296.

[898]) Astronomus insignis, qui prognosticis suis magnam sibi gloriam prae caeteris suae aetatis astrologis comparavit; scripsit in astrologia certa opuscula, quae apud doctores magno in pretio habentur. Weidler, l. c. p. 329.

[899]) Tanstetter gieng nicht gerne nach Wels an das Todtenbett des Kaisers Maximilian, wohin er gerufen wurde, weil er nach Cuspinians Erzählung seinen Freunden schon lange vorher den Tod des Kaisers vorausgesagt hatte. In einem Werke, das Tanstetter dem bekannten Kardinal und Erzbischof von Salzburg Matth. Lang dediciert hatte, erwähnt er dessen und sagt noch: »er freue sich, dem Kardinal damals seine Erhöhung vorausgesagt zu haben. Tanstetter hielt auch auf astrologische Broschüren, nur müssen, wie er meint, der Name des Verfassers, Ort und Drucker angegeben sein. Als Johann Stöfeler oder Stöfelen, Lehrer der Mathematik in Tübingen, eine große Ueberschwemmung über ganz Europa vorhergesagt hatte, da trat Tanstetter in seinem libellus consolatorius sehr scharf dagegen auf, dass man ihm auch eine falsche Prophezeihung über den Untergang Wiens imputiert habe, denn es hatte sich das beunruhigende Gerücht verbreitet: Tanstetter habe den Untergang der Stadt prophezeit. Kink, l. c. I. p. 208, N. 241.

[900]) Auch ein Stabius vertiefte sich in die Astrologie und verfertigte ein neues Horroscopium, um vermittelst desselben die Zukunft und die Zeit des Todes vorauszusehen. Den Tag des Todes des Kaisers Maximilian soll er ebenfalls schon einige Jahre früher ganz genau vorausgesagt haben. Aschbach, l. c. II. p. 373.

Gestirnen und machten solche. Man prophezeite das Todesjahr regierender Persönlichkeiten und glaubte namentlich das türkische Unwesen aus Kometen, Mondesfinsternissen, aus dem Eintritte der Sonne in den Widder u. dgl. voraussagen zu können. Tanstetter's Schüler Andreas Perlach[901]) war der Astrologie nicht so sehr ergeben; seine am 6. Juni 1530 zu Wien erschienene Schrift: »Bedeutung der Finsternisse« beweist vielmehr deutlich, wie man in einem kleinen Kreise gegen den Aberglauben eiferte und richtige Vorstellungen von den Naturerscheinungen zu verbreiten suchte. Dagegen war wieder Perlach's Schüler Vögelin in der Astrologie tief befangen. In seinen Praktiken, deren es überhaupt in Wien sehr viele gab, die aber zum großen Theile verloren gegangen sind,[902]) sagt er mannigfaches Unheil voraus, besonders die Türkengefahren; für das Jahr 1533 prophezeite er den Untergang des türkischen Reiches.[903]) Dass er dabei dem Erscheinen der Kometen große Bedeutung beilegte, war nichts Ungewöhnliches, vielmehr ein weit verbreiteter Glaube. Schriften gleichen Inhaltes kennen wir auch von Paul Fabricius,[904]) Bartholomäus Reisacher,[905]) Ambros Ziegler[906]) u. a.

Dass die Wiener mathematische und astronomische Schule des XV. Jahrhunderts, die unter allen gleichartigen Schulen jener Zeit obenan stand, auch in der wichtigen Frage der Kalenderreform in hervorragender Weise betheiligt war, versteht sich wol von selbst; diese Reform erwies sich wie im kirchlichen so auch im weltlichen Leben immer dringlicher, und je mehr Wissenschaft und Erkenntnis, wenn auch bedächtiger und in beschränkterer Weise als heute, sich entwickelten, um so auffälliger wurden die Fehler des Kalenders, um so fühlbarer die Konsequenzen derselben und um so häufiger die Versuche, jene zu beheben.

Bekanntlich galt das ganze Mittelalter hindurch der sogenannte Julianische Kalender — das Jahr zu 365 Tagen, 6 Stunden — welcher gerade in den wesentlichsten Punkten von irrigen Voraussetzungen ausgieng. Die ersten Fehler dieses Kalenders finden sich schon verzeichnet im Computus des Magisters Conrad (c. 1200); wie derselbe einige Fehler erklärt, ist aber wirklich sehr naiv. Aehnlich geht auch der Computist von 1223 zu Werke, der von Vincentius Bellovacensis in seinem speculum quadruplex benützt worden ist. Viel höher steht schon Joannes de Sacro Bosco in seinem Computus ecclesiasticus (1232), da er der Erste den Almagest des Ptolemäus benützte. Von jetzt an mehren sich aber die Namen jener, welche die Verbesserung des Kalenders zum Gegenstande ihrer Untersuchungen und Traktate in mehr minder entsprechender Weise machen, Johannes Campanus, Robert Großeteste, Roger Bacon u. a. Clemens VI. ist der erste Papst, der sich für die Kalenderreform

---

[901]) Denis, l. c. p. 189.

[902]) Denis, l. c. p. 645.

[903]) Jo. Vögelini Significatio Cometae anni 1527, cum Passionibus Cometarum demonstratis. Viennae 1529. Weidler, l. c. p. 341. Vogel, Spec. Bibl. Germ. Austr. I. p. 410. Denis, l. c. p. 289. — Judicium Astronomicum Viennae Joannis Vögelin ... in annum 1531 (wahrscheinlich 1530 gedruckt). Darin macht Vögelin Hoffnung auf einen erträglichen Zustand des kommenden Jahres. M. Denis, l. c. p. 357. — Significatio Cometae qui anno M. D. XXXII. apparuit cum passionibus ejus scitu jucundissimis, a Joanne Vögelin Haylpronn. Viennensi Mathematico demonstratis. Mit einem Epigramm des Johannes Rosinus und einer Zuschrift an den Kardinalbischof von Trient und königl. Kanzler Bernhard v. Gloß. Wien 1533. Seine Vorhersagung hat Vögelin im letzten Kapitel, das ganz astrologisch ist, niedergelegt. M. Denis, l. c. p. 366 f. — »Practica gemacht zu wien durch M. Johan Uögelin von Haylpron ... auf das 1540. Jahr.« Wien. Ohne Druckjahr, aber wahrscheinlich 1539 gedruckt. M. Denis, l. c. p. 644 f.

[904]) Pauli Fabricii Practica s. Prognosticon pro Anno 1556. Viennae 1555. M. Denis, l. c. p. 524. — In seiner Oratio et Carmen de Carolo V. Caesare mortuo (Wien 1558) erwähnt Fabricius in einem Briefe an Wolfg. Maurer und Math. Heusler, Professoren in Leipzig, den Kometen, den er sechsmal, Kaiser Ferdinand aber zum 7. mal selbst beobachtet hat. M. Denis, l. c. p. 677. — Prognosticon aus der Revolution des 1567. Jars; gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Caspar Stainhofer in St. Annenhof 1564.

[905]) Bartholomaei Reisacher, Artium et Medicinae Dr. Viennensis Gymnasii mathematici ordinarii »Judicium Astrologicum nativitatis Georgii Göller a Schonstain« Viennae Austriae absolutum 1563.

[906]) Signa et prodigia in Sole et Luna anno 1557. visa, ab Ambrosio Ziegler visa. Wien 1557. M. Denis, l. c.

interessierte und auch den Professor der Mathematik an der Sorbonne, Johann von Muris, aufforderte, einen Traktat über die Kalenderreform, den ersten über diese Frage, zu verfassen. Auch am Konstanzer- und Basler-Konzil ward die Reform des Kalenders angeregt, jedoch ohne Resultate. So viel über die Theorie derselben.

Um diesen mangelhaften Kalender doch zu praktischen Zwecken besser verwerten zu können, behalf man sich in mehrfacher Weise, besonders auf Grund der Vorschläge des Großeteste. Die weitreichendsten Aenderungen bahnte jedoch die Wiener Schule an, indem Johann von Gmunden der erste Berechner von Ephemeriden war, d. h. von astronomischen Tafeln, worin die täglichen Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten für bestimmte Jahre voraus verzeichnet sind. Durch die Verbindung derselben mit den Heiligennamen eines jeden Tages, den Sonntagsbuchstaben und der Angabe von Tages- und Nachtlängen erhielt der alte Kalender eine wesentlich andere Form, und es kann in einem gewissen Sinne der Kalender des Johann von Gmunden als der Vater der ganzen Kalenderliteratur angesehen werden; er machte die ursprünglich nur auf 76 Jahre berechneten Kalender auch fernerhin brauchbar. Der Titel seines Kalenders lautet entweder kurz: »Kalendarium Joannis de Gmunden«, oder »hoc Calendarium cum suis canonibus et tabulis compositum est Viennae per Magistrum Johannem de Gmünden, Canonicum ecclesiae Sancti Stephani ibidem et plebanum in Laa 1439 . . . . . . Von diesem Kalender giebt es mehrere Handschriften[907]) und wurde derselbe auch in der ersten Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst mehrmals gedruckt.[908]) Für diese gedruckten Ausgaben,

[907]) Johann von Gmunden verfertigte sein Kalendarium im Jahre 1439 und berechnete dasselbe auf 304 Jahre. Von gleichzeitigen Handschriften oder von solchen der nächsten zwei Jahrzehnte ist uns nichts bekannt; die Florianer-Handschrift, in welcher das Kalendarium auf 380 Jahre berechnet ist, gehört dem Jahre 1461 an, die von Khautz (l. c. p. 30) erwähnte Handschrift der ehemaligen gräfl. Windhagen'schen Bibliothek wurde im Jahre 1472 angefertigt und die von Koch (Erfindung der Buchdruckerkunst p. 135 ff.) citierte Mondseer Handschrift (gegenwärtig in der Wiener Hofbibliothek) fällt in den Schluſs des XV. Jahrh. — Das in der Manuscriptensammlung des Stiftes St. Florian befindliche Kalendarium (Pergam. 4° 20 Bl. latein, nett geschrieben und hie und da verziert) fängt wie das der ehemal. gräfl. Windhagen'schen Sammlung angehörige mit dem Jahre 1439 an und schließt mit den Worten: explicit Kalendarium hoc cum suis canonibus et tabulis Wienne compositum per Reverendum M. Johannem Gmünd Canonicum Ecclesie S. Stephani ibidem in Laa quoque plebanum. Rescriptum per Mathiam Gan de Rochlicz Anno 1461. Jahrbücher der Literatur (Wien 1828) XLI. Bd. Anz.-Bl. p. 27 ff. Alb. Czerny, die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian, Linz 1871, p. 192 Nr. 569. Die Windhagen'sche Handschrift, in roter und schwarzer Tinte geschrieben, ist eilf Foliobogen stark; am Schlusse heißt es: Hoc Kalendarium cum suis . . . plebanum in laa anno domini 1439 curr. ferio sexta prius Agathe anno 1472. Das Mondseer Manuscript beschreibt Koch (l. c.) folgendermaßen: Es besteht aus 14 Bl. Kl.-Fol. — Die Schrift ist mit roter und schwarzer Tinte geschrieben und allem Anschein nach von derselben Hand, welche die beiden beigebundenen Abhandlungen (darunter eine von Thomas Ebendorfer von Haselbach) copierte . . . . Für jeden Monat sind 10 Columnen bestimmt und diese sind in folgender Weise ausgefüllt: die 1. weiset die Monatstage, die 2. die Sonntagsbuchstaben, die 3. den römischen Kalender, die 4. die Heiligennamen und Festtage, die 5. und 6. die Lage der Sonne im Thierkreise, die 7. den periodischen Umlauf des Mondes, die 8. die Tageslänge, die 9. die Zeit des Auf-, die 10. die des Unterganges der Sonne. Jedem Monat des Kalenders gegenüber, auf der andern Seite des Blattes, ist die Berechnung der Constellation der Planeten mit der Sonne für die Jahre 1439, 1458, 1477 und 1496 angebracht und die letzte Seite des Kalenders selbst enthält die Tabula signaturarum lunae und einen zweiten Calcül, Tabula intervalli, überschrieben. Die Schluſsschrift ist eine Anweisung für den Gebrauch des Kalenders. Die Aufschrift lautet kurz: »Kalendarium Joannis de Gmunden.« — Noch müssen wir auf ältere deutsche Handschriften eines solchen Kalenders verweisen, welche, der Eintheilung desselben gemäß, wahrscheinlich auch dem Johann von Gmunden zuzuschreiben sind. Koch (l. c. p. 144 ff.) sah ein solche bei dem nicht mehr lebenden Wiener Antiquar Kuppitsch (26 Bl. in 8°, Pergam.), welche die Projektionen der Jahre 1400—1428 enthielt und aus der bekannten Derschauer'schen Sammlung stammte. Wohin sie gekommen, ist unbekannt. (Aschbach, l. c. I. p. 466, Anm. 1.) Auch in St. Florian befindet sich in einer Pergament-Handschrift des XV. Jahrh. ein solch' altes Kalendarium — wahrscheinlich aus dem Jahre 1415 — in deutscher Sprache. (Jahrbücher der Literatur. XLI. Bd. p. 27 ff. Alb. Czerny, l. c. p. 125, Nr. 308.) Noch nach dem Jahre 1472 wurde der Kalender des Johann von Gmunden in Wien handschriftlich vervielfältigt.

[908]) Der gedruckte Kalender des Johann von Gmunden ist auf 19 Jahre berechnet und erschien, wie Kaltenbrunner in seiner in den Akademieschriften veröffentlichten »Vorgeschichte der Gregorianischen

sowie für die Kalender späterer Astronomen kommt die Bezeichnung »Almanach«,[909]) auch »Practica« vor.[910])

Ihm zunächst gab Georg von Peuerbach sein Kalendarium oder sein Almanach perpetuum cum canonibus und sein Almanach pro annis pluribus heraus.[911]) Regiomontanus befaßte sich eingehend mit Studien über den Kalender und seine Reform; sein berühmter Kalender zählt aber auch zu den größten Seltenheiten[912]) und Regiomontanus wurde, ehe er noch Besitz vom bischöflichen Stuhl in Regensburg genommen hatte, nach Rom berufen, um an der Verbesserung des Kirchenkalenders mitzuwirken. Gegen den Schluſs des XV. und am Beginne des XVI. Jahrhunderts mehren sich schon die Kalender oder Almanache. Munz gab seit dem Jahre 1494 eine Art Kalender

---

Kalenderreform« annimmt, innerhalb der Jahre 1458 und 1477. V. d. Hagen in Grate's »Iduna und Hermode« (II. Jahrg. p. 113) beschreibt ein altes in Holz geschnittenes Buch — der Fundort ist nicht angegeben — dessen erster Theil sicher ein, wenn auch unvollständiger Abdruck des Werkes ist, dem auch die Holzstöcke der sogen. Derschauer'schen Sammlung entstammen. Auf Seite 4 dieses Buches steht Rota pasche. menses. dier. aureus numerus; in der rota aurei numeri steht die Jahreszahl 1468. Wenn nun v. d. Hagen und Lindenau gleichmäßig annehmen, daſs dieses Kalendarium des Johann von Gmunden ein Abdruck der von Khautz beschriebenen Windhagen'schen Handschrift sei (Naumann's Serapeum, XXXI. Bd. p. 12 f.), so steht dem die obige Angabe entgegen, daſs diese Handschrift im Jahre 1472 angefertigt wurde; es könnte sonach dieser Abdruck nur nach der Florianer-Handschrift oder nach einer andern uns noch unbekannten Handschrift vor dem Jahre 1468 gemacht worden sein. Der Originalholzstock, $1^1/_2$'' dick, wurde in Nürnberg aufgefunden und kam dann nach Gotha. Becker hat in seiner »Sammlung altdeutscher Originalholzplatten« (Gotha, 1806—1816, Gr.-Fol.) in der 3. Lieferung auch dieses Kalendarium — zwei Seiten, auf jeder Seite 6 Monate — wieder abgedruckt. (Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1840, p. 54. Koch, l. c. Anhang, p. 135—143.) Jener Holzstock kam aber später in die bekannte von Derschauer'sche Sammlung alter Holzstöcke. — Die Ausstattung ist folgende: Oberhalb eines jeden Monats befinden sich Vignetten, z. B. beim Monat Jänner Janus; in den Ecken eines jeden Monats stehen Sonne und Mond, unter diesen sind arabische Ziffern, welche die Länge der Tage und Nächte angeben, u. z. steht unter der Sonne die Zahl der Tagesstunden, unter dem Monde jene der Nachtstunden. Zur Seite des 29. Jänner hinüberreichend in den Monat Februar, wo wegen der 28 Tage dieses Monats ein kleiner Raum ist, steht: hec Magister Johannes de Gamundia. Die Ueberschrift eines jeden Monats enthält: KL (Kalendarium), den Namen des Monats mit der Zahl der Tage. Für jeden Monat sind 4 Columnen, welche enthalten: die goldene Zahl zur Bestimmung des Neumondes, die Sonntagsbuchstaben, die Heiligennamen, den periodischen Umlauf des Mondes mit den Buchstaben des Alphabets. Wenn wir die Handschriften und die Drucke bezüglich der Heiligennamen mit einander vergleichen, so ergeben sich einige Verschiedenheiten. Während in der von Khautz erwähnten Handschrift der gräfl. Windhagen'schen Handschrift noch viele Tage eines jeden Monats gar keinem Heiligen geweiht sind, haben spätere Handschriften oder gedruckte Ausgaben die Heiligennamen theils nach dem Usus der Passauer Diöcese, ohne aber auch darin mit den üblichen Heiligennamen ganz übereinstimmen, theils nach jenem der Babenberger Diöcese. Zach, monatl. Korrespondenz u. s. w. XVIII. Bd. (Jahrg. 1808) p. 583 ff.

[909]) Aus dem Persischen Elmanach, d. i. Neujahrsgeschenk.

[910]) Diese »Practiken«, in welchen der eigentliche Kirchen- und astronomische Kalender einen ganz geringen Bestandtheil bildete, entwickelten sich dann zu immerwährenden Kalendern und pflanzten sich bis auf unsere Zeit zur Förderung des Aberglaubens fort; namentlich waren die Bauern-Practica oder Wetterbüchlein, »wie man die Witterung eines jeden Jahres eigentlich erlernen und erfahren mag«, halb in Prosa, halb in Reimen abgefaßt, im Volke viel verbreitet. In andern Practiken sind wieder genau die Tage angegeben, an welchen »gut haare abschneiden, gut Arzney nehmen, gut Kinder entwehnen, gut Brennholz fellen u. dgl.« vorzunehmen ist. Daſs die vielen oft haarsträubenden Practiken ein willkommenes Objekt der satyrischen Schriftsteller abgaben, darf daher nicht Wunder nehmen. Als Muster einer solchen Satyre gilt Johann Fischart's: »Aller Praktik Großmutter.« (1. Bearbeitung 1572.)

[911]) Khautz, l. c. p. 56.

[912]) Ein gedrucktes Exemplar befindet sich auch in der Bibliothek in St. Florian. Gewöhnlich ist des Verfassers Name nicht bekannt, und wenn Schwarz (de arte typographica P. III. p. 66) sagt, daſs Thomasius ein Exemplar mit dem Namen des Verfassers besessen habe, so sind solche nur in geringer Zahl bekannt. — Der Kalender von »maister künigsperger« in der Göttinger Universitätsbibliothek wird vielleicht mit Unrecht dem Regiomontanus zugeschrieben. Panzer, Annalen der älteren deutschen Literatur oder Anzeiger und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1520 in deutscher Sprache gedruckt worden sind. Nürnberg 1788, I. Bd. p. 76 f. Heller, Geschichte der Holzschneidekunst, Bamberg 1823, p. 387. Jahrbücher der Literatur, XLI. Bd. (Jahrg. 1828). Anz.-Bl. p. 30. Mädler, l. c. I. p. 131 ff.

heraus,[913]) Angelus Bavarus, der Ephemeriden berechnete, beschäftigte sich ebenfalls mit der Verbesserung des Kalenders[914]) und gab einen neuen Almanach auf die Jahre 1509 und 1510 heraus,[915]) Andreas Perlachius, dessen Lehrer Tanstetter nebst Stabius an dem Projekte zur Verbesserung des Kalenders im Jahre 1514 in hervorragender Weise betheiligt war, berechnete Ephemeriden auf die Jahre 1528, 1529, 1530, 1531,[916]) und hatte überhaupt schon früher die Kalenderliteratur bereichert,[917]) Perlach, wie Angelus Bavarus und Stabius nehmen in diesem Zweige der Literatur eine sehr bemerkenswerte Stelle ein, da ihre Kalender die ersten nachweisbaren sind, welche nur für ein Jahr und nicht wie früher auf viele Jahre hinaus berechnet waren. Unter den späteren Editionen dieser Art verweisen wir nur auf Vögelin's Praktiken, Reisacher's Kalendarien[918]) und auf Fabricius, der einen Almanach zum Jahre 1562, im Jahre 1580 einen Schreibkalender und 1585 einen Wandkalender u. d. T.: »Almanach nach der Geburt unseres lieben Herrn und Heylandts 1585«[919]) herausgab.

Eine der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts ähnliche Zeit des Aufschwunges und der Blüte in Mathematik, Geometrie und Astronomie fällt in die Regierungsjahre Maria Theresiens und Josefs II. Wie damals jene Disciplinen an der Universität zu Wien durch ausgezeichnete Lehrer in einer Weise gelehrt wurden, wie kaum an einer andern Universität, so dass Schüler aus weiter Ferne zum Born echter Wissenschaft herbeiströmten, so gab es auch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an der Wiener Universität berühmte Mathematiker und Astronomen, deren Ruf über Oesterreichs Grenzen gedrungen und deren Ansehen selbst an der Pariser Sternwarte und der hohen Schule daselbst ein bedeutendes war. In Büchern und Zeitschriften hatten die Ergebnisse ihrer Forschungen die gerechte Anerkennung und ihre Entdeckungen oft verdientes Aufsehen erregt. Dieses geistige Leben hatte sich an der Jesuiten- später Universitäts-Sternwarte[920]) entfaltet und die Jesuiten

---

913) Tabula Minutionum super Meridiano Budensi anno Domini 1494.

914) Libellus de emendatione Calendarii. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 282.

915) Almanach novum ad a. 1509 und 1510. Denis, l. c. p. 305.

916) Die Ephemeriden des Jahres 1531 sind ausführlicher, als die der vorhergehenden Jahre; für diese Ausgabe veranlaßte ihn Ferdinand's I. Münzmeister Veit Zolner, Bruder des Cisterzienserabtes in Rain, an dem er bei seinem Aufenthalte daselbst einen großen Freund der Sternkunde gefunden hatte. Denis, l. c. p. 352, 356, 629.

917) Almanach novum super anno Christi saluatoris nostri 1518. Ex tabulis doctissimi viri magistri Joannis de Gmunden studij quondam Viennensem alumni in officina Collimitiana; derselbe ist dem Bischofe Slatkonia gewidmet. Denis, l. c. p. 172. Aschbach, l. c. II. Bd. p. 341. Usus Almanach seu Ephemeridum: ex commentariis Georgii Tanstetter Collimitii praeceptoris sui decerpti. Wien 1518. Denis, l. c. p. 189. Dessen: »Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek« p. 269.

918) B. Reisacher ab anno 1553 per plures sequentes annos calendaria vulgaria, cum observationibus et prognosticis, Viennae edidit, quae illo tempore maximi aestimabantur. Vogel, Bibl. Germ. Austr. I. Bd. p. 411, Anm. a. Von diesen Kalendern erwähnen wir besonders den »Almanach. Durch Bartol. Reisacher, der freien Künst und Ertznehen Doctoren, Rom. Kays. Mag. Hoffspitals-Physicum, auch der Universität zu Wien verordneter Mathematicum, gestellt auf das Jahr 1574.«

919) Haben wir oben in der Anm. 910 des Spottes gedacht, den die vielen meist von Unberufenen angefertigten Practiken zur Folge hatten, so dürfen wir doch auch nicht vergessen, dass die von hervorragenden Astronomen und Mathematikern jener Zeit herausgegebenen Kalendarien, Almanache und Practiken, wenn gleich in ihnen viel Abergläubisches und Nebensächliches enthalten ist, ihren eigenen wissenschaftlichen Wert hatten und ihn selbst heute noch, wol in sehr beschränktem Maße — abgesehen von jenem für die Kulturgeschichte des Volkes im weitesten Sinne des Wortes — bei Berechnungen von Kometenbahnen beanspruchen können. Der bekannte Professor der Mathematik, Salamon, hat sonach Recht, wenn er behauptet: »Diese Alten haben wol alle ihre Irrthümer gehabt, aber gar viel, viel gelernt, bevor sie nur an's Schreiben eines solchen Kalenders gegangen sind.« Austria, österr. Univ.-Kalender, Jahrg. 1858, p. 43.

920) Im sogen. akademischen Kollegium der Jesuiten hatte 1734 der Jesuit Josef Franz eine Sternwarte errichtet, die 1755 zur Universitäts-Sternwarte erhoben wurde. Aber schon früher hatte in Wien eine Privatsternwarte bestanden. Der bekannte Ingenieur, Mathematiker und Astronom hatte nämlich auf Kosten K. Karl VI. in seinem Hause eine solche errichtet, nach deren Muster auch J. Franz die Jesuiten-Sternwarte einrichtete. Marinoni veröffentlichte über sie eine Schrift unter dem Titel: de specula domestica et organico apparatu astronomico (Wien 1745, fol.). Vogel, Bibl. Germ. Austr. I. 415. — Die Sternwarten hießen früher Observatorien und der Linguist und Naturforscher Sigmund Popowitsch, ein Oesterreicher, war der Erste, welcher der

haben einen großen Antheil daran. An der Spitze derselben nennen wir den gelehrten Josef Franz,[921]) welcher seit 1743 bis an seinen Tod an der Universität Mathematik, Astronomie und Experimentalphysik lehrte, auch durch zwanzig Jahre hindurch Vorstand der Sternwarte war, die er selbst im akademischen Kollegium eingerichtet und mit kostspieligen und auserlesenen Instrumenten versehen hatte, wie er denn auch das mathematische Museum, dessen Vorstand er gleichfalls war, bedeutend vermehrt hatte. Sein Gehilfe Maximilian Hell,[922]) mit andern nachmals gefeierten Genossen ein

---

deutschen Sprache das Wort »Sternwarte« gab. In seiner »Untersuchung vom Meere« (Frankfurt und Leipzig 1750) sagt er: »Einen Thurm, daraus Jemand den Lauf der Sterne beobachtet, heiße ich eine Sternwarte«, und seitdem hatte sich diese Bezeichnung erhalten und in ganz Deutschland eingebürgert. Jahrb. der Literatur IV. Bd. (1818), Anz.-Bl. p. 35.

[921]) Josef Franz war am 23. Februar 1704 zu Linz geboren und am 9. Oktober 1719 in den Jesuitenorden eingetreten. Außer seiner Lehrthätigkeit in Mathematik und Astronomie ist zu erwähnen, dass er im Jahre 1740 mit dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Uhlefeld eine Reise nach Konstantinopel unternahm und bei dieser Gelegenheit mit einigen Adeligen der Gesandtschaft auch Kleinasien, Smyrna, Ephesus und andere berühmte Orte besuchte, von wo er Antiquitäten, Naturalien und Münzen mit sich brachte. Eine Folge dieser Reise und seiner großen Sprachkenntnisse — er sprach deutsch, lateinisch, französisch und italienisch, alt- und neugriechisch, türkisch — war, dass er auch der erste Direktor der damals gegründeten orientalischen Akademie wurde und dieses Amt durch mehrere Jahre bekleidete. Pater Franz, wie er gerne genannt wurde, stand auch zu dem Hofe in engen Beziehungen. Maria Theresia schätzte ihn sehr hoch, mit Kaiser Franz (I.) experimentierte er in dessen freien Stunden und den Erzherzog Josef, nachmaligen K. Josef II., unterrichtete er in der Philosophie. In seinen Sitten war Franz sehr einfach und gegen sich selbst strenge; er schlief selten über drei Stunden, enthielt sich des Weines, an dessen Stelle er nur Kaffee trank. Gegen Andere war er überaus mild und liebenswürdig. Franz starb am 12. April 1776 und wurde auf Kosten Kaiser Josef II. begraben. Von ihm sind: Observationes Cometae ab eo factae mense Februario 1743 Viennae, et extractae ex epistola P. Cornabe ad Isaacum Lawson ac insertae in transactionibus philosophicis. Londini 1743. — Dissertatio de natura Electri. Viennae 1751. — Observationes Astronomicae ab eo in specula Viennensi ab a. 1734—1750 factae sparsim et diversim vulgatae . . . . M. S. — Dann ein Compendium Metaphysicum, Mechanicum pro examine S. Principis Josephi. 1755. Stöger, Scriptores etc. p. 86. De Backer, Bibliothéque Des Écrivains de la Compagnie de Jesús ou Notices Bibliographiques (Liege 1859), VI. p. 159.

[922]) Maximilian Hell wurde am 15. (nach andern am 13.) Mai 1720 zu Schemnitz in Ungarn geboren. Seine ersten Studien legte er in Neusohl zurück und trat mit 18 Jahren zu Trentschin in den Jesuitenorden ein. Fünf Jahre darnach finden wir ihn schon in Wien als Gehilfen seines Lehrers, des P. Franz, wo er in Fachkreisen bald hochgeachtet dastand; von der Sternwarte aus, an die ihn Maria Theresia 1755 als Direktor berufen hatte, stand er mit den größten Gelehrten seiner Zeit in schriftlichem Verkehr. Er war eben so gelehrt als fromm und die Betrachtung des gestirnten Himmels richtete seinen Geist immer mehr Gott zu. Den Satzungen seines Ordens blieb Hell auch nach dessen Auflösung treu und nahm daher keine Auszeichnung an. Da er die Armen gern unterstützte, fand sich nach seinem Tode kaum so viel, um die Kosten der letzten Krankheit und das Leichenbegängnis bestreiten zu können. Er starb am 14. April 1792 und wurde auf dem Friedhofe zu Enzersdorf am Gebirge begraben, wo eine sinnreiche Inschrift seines Freundes L. B. Penkler den Grabstein ziert. Außer dem oben erwähnten Hauptwerke: Ephemerides astronomicae ad meridianum Vindobonensem (1757—1792) hat er noch zahlreiche mathematische und astronomische Schriften verfaßt, darunter sind auch die über den Venusdurchgang am 3. Juni 1761 und 3. Juni 1769 in Wardöhuus, die Beschreibung seiner Reise und seines Aufenthaltes daselbst; (Hell hat später an dem Manuscripte seiner ursprünglichen Zahlen Korrekturen angebracht, wie er denn auch mit zwei anderen gleichzeitigen Beobachtern in Wardöhuus in großen Zahlendifferenzen sich befand. Vgl. darüber Mädler, Geschichte der Himmelskunde von der ältesten bis auf die neueste Zeit, II. Bd. p. 464, 474 f.), dann die Elementa Algebrae Joannis Crivellii mapis illustrata et novis demonstrationibus et problematibus aucta. Vindob. 1745. — Adjutamentum memoriae munuale chronologico-genealogico-historicum. Viennae 1750. (Wurde öfters aufgelegt und erweitert, München 1763, Wien 1772, 1774, von Metzburg 1788, deutsch von Geusau, Wien 1798. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich, I. 1. p. 176—194. Oesterr. National-Encykl. II. 544. Wurzbach, Biogr. Lex. VIII. 262. Stöger, Script. p. 128. De Backer, l. c. VII p. 280. Erwähnen wollen wir hier auch, dass der Jesuit Christian Rieger (geboren zu Wien am 4. Mai 1714, Lehrer am Theresianum in Wien, durch 5 Jahre königl. Cosmograph und Lehrer am königl. Seminarium zu Madrid, gestorben in Wien am 26. März 1780) den Venusdurchgang von 1761 auf der königl. Sternwarte zu Madrid beobachtete und darüber die Schrift: Observation del Transito de Venus por el Disco del Sol, en el dia 6. de Junio de este anno de 1761 hecha en el observatorio del collegio Imperial, Madrid 1763 erscheinen ließ. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich II. 2. p. 56 f. Stöger, Script. p. 302 De Backer, i. c. VI. p. 634. Mädler, l. c. p. 466.

Schüler des berühmten Erasmus Fröhlich, erlangte als Astronom einen namhaften Ruf und entfaltete eine staunenswerte literarische und praktische Thätigkeit. Wenn er auch in der Mathematik und Physik, und hier namentlich im Gebiete der Elektricität und des Magnetismus eingehende Kenntnisse besaß, so waren sein Wissen und seine Erfolge in der Astronomie noch größer. 1755 wurde er deshalb Direktor der Universitäts-Sternwarte, als welcher er nur mit Unterbrechung seiner bekannten zweijährigen Reise — er trat sie am 28. April 1768 an — nach Wardoehuus zur Beobachtung des Venusdurchganges (am 3. Juni 1769) bis zu seinem Tode ununterbrochen und ruhmvoll thätig war; sein Hauptwerk sind die 37 Bände Ephemeriden, welche er nach dem Beispiele der jährlichen astronomischen Ephemeriden der Sternwarte zu Paris herausgab. Ein anderer Gehilfe von Franz, Christoph Reglsperger,[923]) entsagte später den astronomischen Studien und verlegte sich auf die Literatur. Unter den Schülern und Gehilfen von Hell sind noch zu nennen Anton Mayer,[924]) namentlich aber Liesganigg[925]) und Pilgram.[926])

---

[923]) Christof Reglsperger war zu Stazendorf in Niederösterreich am 23. September 1734 geboren, studierte zu Krems, trat dann mit 17 Jahren in den Jesuitenorden ein und war in der Mathematik ein Schüler Scherffers, in der Astronomie von Liesganigg. Er hielt sich auch einige Zeit in Steiermark auf und wurde hierauf Professor der deutschen Sprache am Theresianum, wo er mit Denis innig befreundet war. Von ihm giebt es Oden, eine Sammlung von Gedichten und ästhetische Abhandlungen. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich I. 2. p. 42 ff.

[924]) Anton Mayer (nach Backer Mayr) war am 26. Oktober 1738 zu Wien geboren. Er war Prediger und Präfekt am Theresianum und wurde nach Aufhebung des Ordens dem Direktor Hell zur Aushilfe beigegeben. Mit diesem veröffentlichte er Ephemerides Astron. Anni 1777 und 1778. Wurzbach, Biogr. Lex. XVIII. p. 82. Stöger, Script. p. 222. De Backer, l. c. VI. 334.

[925]) Josef Liesganigg wurde am 13. Februar 1719 zu Graz geboren, trat am 23. Oktober 1734 zu Wien in den Jesuitenorden ein. Von 1752—1773 war er an der Jesuiten-Sternwarte teils zur Aushilfe, teils als Präfekt thätig; sein Ruf in der Astronomie und Mathematik, in denen er große Kenntnisse besaß, war ein bedeutender. Er starb zu Lemberg am 4. März 1799. Wichtig ist für uns seine Dimensio Meridiani Viennensis et Hungarici etc. Wien 1770. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich I. 1. p. 293. Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 446. Wurzbach, Biogr. Lex. XV. 179. Stöger, Script. p. 207. De Backer, l. c. VI. p. 434. Diese Abhandlung hat Adam von Haidfeld (geboren zu Wien am 4. November 1731, eingetreten daselbst in den Jesuitenorden 1747), welcher 1761—1779 die Mathematik und Physik am Theresianum lehrte, in's Deutsche übertragen. Haidfeld hat auch der Erste die sogen. doppelte Buchhaltung in ein System gebracht und verschiedene Abhandlungen darüber veröffentlicht. (Starb als Feldsuperior zu Wien am 30. September 1786. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich I. 1. p. 173. Stöger, Script. p. 128. De Backer, l. c. VI. p. 210.) Neben dem Jesuiten Haidfeld wäre hier auch der Piarist Anton Wasserthal (geboren zu Guntramsdorf in Niederösterreich am 17. Juni 1733), Lehrer an der Savoy'schen Ritterakademie, zu nennen, da er in gleicher Weise durch seine praktischen Bestrebungen in der Arithmetik für die Jugend sich besonders verdient gemacht hatte. Er übersetzte »die Rechenkunst zum Gebrauche der Jugend«, aus dem Lateinischen des P. Paulinus Chelucii (Wien 1767), die algebraische Abhandlung von der Rechnung mit ganzen Größen, ebenfalls aus dem Lateinischen des genannten Verfassers. Von Haidfeld ist auch eine Abhandlung über die sechzigtheiligen Brüche (Wien 1768), eine Anweisung zur Berechnung der Goldmünzen, nach letzter k. k. Verordnung vom 1. Mai 1771. (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. I. 1. p. 242. — Unter den hier genannten Mathematikern dürfen wir einen Mann nicht übersehen, der, wenn er auch nicht berufsmäßig mit dem Lehramte der Mathematik sich beschäftigte, doch seine eigenen Verdienste in dieser Disciplin hatte. Es ist dies Florian Ulrich, Stadtpfarrer von Korneuburg. Derselbe war 1738 zu Wien geboren und nach vollendeten Gymnasialstudien in das regul. Chorherrenstift Klosterneuburg eingetreten, um seinem Wunsche gemäß Chorherr zu werden, als welcher er zuletzt als Pfarrer der dem Stifte incorporierten Pfarre Korneuburg am 21. April 1800 starb. Er hat die Faktorentafeln von 1 bis 1,500.000 auf's zuverlässigste berechnet und Hilfstabellen dazu bis auf 20 Millionen entworfen. »Das Stift zu Klosterneuburg besitzt noch das hinterlassene kostbare Werk, welches desto schätzbarer ist, indem es den evidenten Beweis in sich enthält, dass ein einziger Mann in Oesterreich neben allen seinen geistlichen Verrichtungen während der letzten neun Jahre seines verdienstvollen Lebens in diesem Fache mehr geleistet hat, als alle auswärtigen Akademien zusammengenommen ein ganzes Jahrhundert hindurch.« Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 464.

[926]) Anton Pilgram wurde am 3. Oktober 1730 zu Wien geboren und trat hier auch in den Jesuitenorden ein. Seit 1753 wirkte er als Assistent des berühmten Hell an der Wiener Sternwarte und gab während dessen Abwesenheit 1769—1771 die Ephemeriden heraus. Im Auftrage der n.-ö. Stände (am 3. November 1791) unterzog er sich dann unter der Leitung des n.-ö. ständischen Ausschußrathes Franz Freih. v. Prandau der Aufname

Aus dem Geburtsorte des Johann von Gmunden entsproßte ein Karl Scherffer,[927]) der mit Recht zu den besten Mathematikern und Physikern des vorigen Jahrhunderts gezählt wird. Er studierte mit unermüdlichem Eifer und gönnte sich nie eine Erholung, so dass es nur daraus erklärlich wird, wie er neben seinem ausgebreiteten literarischen Verkehr mit den Gelehrten seiner Zeit noch so viele und wichtige Schriften veröffentlichen konnte. Darunter verdient seine lateinische Abhandlung über die neue Verbesserung der vom berühmten Dollond[928]) in England erfundenen dioptrischen Fernröhre, welche auch in's Deutsche (Leipzig 1764) und Englische (London, Samuel Hardy 1768) übertragen wurde, eine besondere Erwähnung. Als der Jesuit Roger Josef Boscovich,[929]) Lehrer der Mathematik an der Universität zu Pavia, die Theorie dieser Fernröhre ausführlich behandelt hatte, veröffentlichte Scherffer dessen Arbeit in deutscher Uebersetzung und fügte seine eigenen Ansichten darüber in einem Anhang hinzu (Wien 1765). Er hatte auch schon 1753 die Newton'schen Theorien an der Wiener Universität eingeführt, und ihm gebührt das weitere Verdienst, den Vorträgen aus der Physik durch die Berücksichtigung der neueren Forschungen von Newton, Euler, dem er insbesondere in der Optik folgte, dann von Boscovich, de la Caille,[930]) Mac Laurin,[931]) Bougainville u. a. eine strengere wissenschaftliche Basis gegeben zu haben. Mit Liesganigg stand er auf sehr vertrautem Fuße und arbeitete im kaiserlichen Auftrage mit ihm an der Bestimmung des Meridiangrades in unserer Polhöhe. Ein Schüler Scherffers war der Mathematiker Tobias Grueber.[932])

Zu den hervorragenden Mathematikern zählten damals noch Ignaz Georg Freih. von Metzburg,[933]) welcher Walchers Nachfolger auf der mathematischen Lehrkanzel der Universität war,

---

Niederösterreichs zum Zwecke einer Karte. Er trat seine Reise unter Begleitung zweier Hilfsarbeiter im Frühjahre 1792 an und verwendete den ganzen Sommer dieses Jahres dazu, um in den erforderlichen astronomisch-geometrischen Aufgaben vorzuarbeiten. Allein er erkrankte nach seiner Zurückkunft noch im Jahre 1792 und starb am 15. Jänner (nach andern am 13. Jänner) 1793. Sein bekanntestes Werk sind die »Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde«, das reich ist an den mühsamsten, durch viele Jahre angestellten Beobachtungen und für den Kulturhistoriker interessant durch eine große Zahl von Bauernregeln. (1. Thl. Wien 1778, 2. Thl. Wien 1781.) Durch dieses Werk hat Pilgram, wenn auch mit ungenügenden Mitteln, zum ersten Male der Meteorologie eine wissenschaftliche Grundlage zu geben versucht. (Vgl. Kreil, die Meteorologie in Oesterreich, Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1853, p. 85.) Von ihm ist auch das Calendarium chronologicum medii potissimum aevi monumentis accomodatum. Wien, Kurzböck 1781. — Oesterr. Nat.-Encykl. IV. 224. Wurzbach, Biogr. Lex. XXII. p. 289. Meteorologische Erinnerungen an Pilgram von Ridler im Archiv I. Nr. 29. Stöger, Script. p. 267. De Backer, l. c. VI. p. 444.

[927]) Karl Scherffer war am 3. November 1716 in Gmunden in Oberösterreich geboren, trat am 28. Oktober 1732 in den Jesuitenorden ein und studierte in Leoben, Judenburg, Graz und Wien. Er lehrte zu Graz, Krems und Wien, hier seit 1751 die Mathematik an der Universität. In diesem Lehramte verblieb er bis zu seinem am 24. Juli 1783 erfolgten Tode. Seine zahlreichen Werke betreffen die Logik, Physik, Metaphysik, Mathematik und Geometrie und sind aufgezählt in: (De Luca) Das gelehrte Oesterreich, I. 2. p. 84 ff. Stöger, Script. p. 313. De Backer, l. c. V. p. 664.

[928]) Ueber John Dollond (geb. 1706 in Spitalfields, gest. 1761 in London), der bis 1752 Seidenweber war und dann eine optische Werkstätte anlegte, sowie über sein nach Eulers Formeln konstruiertes und 1757 verfertigtes Fernrohr vgl. Mädler, Gesch. d. Himmelskunde von der ältesten bis auf die neueste Zeit. II. Bd. p. 451.

[929]) Roger Josef Boscovich, geb. 1711 zu Ragusa, gest. am 13. Febr. 1787 zu Pavia. Beschäftigte sich insbesonders mit dem Studium der Optik. Vgl. Mädler, l. c. p. 427.

[930]) De la Caille war Professor der Mathematik am Institut Mazarin.

[931]) Mac Laurin, Professor der Mathematik in Edinburg.

[932]) Stöger, Scriptor. p. 111.

[933]) Ignaz Georg Freih. von Metzburg ward am 24. Juni 1735 in Graz geboren und trat am 17. Oktober 1751 in den Jesuitenorden ein. Er betrieb mit Liesganigg die Mathematik, bekleidete die Professur derselben an der Wiener Universität und ging mit Liesganigg 1773 nach Galizien zur Landesvermessung. Auch an der Landesvermessung Niederösterreichs zum Zwecke der Herausgabe einer Karte betheiligte er sich nach Pilgram's Tode und wurde dabei vom Abbé Triesnecker auf's eifrigste unterstützt. Diese Arbeit war schon zum größten Theile zu Stande gebracht, als sie 1797 wie so vieles andere aus Furcht vor dem Herannahen des Feindes ins Stocken gerieth. Im nächsten Jahre darauf, am 3. Mai 1798, starb Freih. v. Metzburg. Von ihm sind: Elementa arithmeticae regularis s. vulgaris. Viennae 1769; Praxis geometrica ex principiis Geometriae deducta. Viennae 1777. Institutiones Mathematicae 7 Bde. 1775—1790, Wien bei Trattner,

und Liesganigg, welcher mit jenem ebenfalls an der Landesvermessung Galiziens gearbeitet hatte; ihre Genossen auf diesem Felde waren auch Franz Gueßmann[934]) und Franz de Paul Triesnecker,[935]) welche einen verdienten Ruf in der Mathematik und Astronomie hatten. Ersterer gab auch in der Abwesenheit Hell's mit seinem Ordensbruder Ignaz Freih. v. Rain die Ephemeriden für das Jahr 1776 heraus und hatte früher schon (1772—1775) mit Hell an den Ephemeriden gearbeitet; außerdem beschäftigte er sich eingehend mit der Frage der Meteore, Meteoriten, der Kometen und der Bestimmung des Alters unserer Erde. Triesnecker war von 1780 an Adjunkt Hell's und wurde nach dessen Tode Direktor der Sternwarte; bekannt sind seine Ephemeriden von 1787—1806. Der berühmteste Schüler von Metzburg in der Mathematik und von Triesnecker in der Astronomie war aber Johann Tobias v. Bürg,[936]) für welchen sich Gerh. van Swieten besonders interessierte. Den größten Namen erwarb sich jener unverdrossen eifrige Gelehrte durch seine Forschungen und Untersuchungen über die Mondphasen. Engländer und Franzosen hatten auf die Theorie des Mondlaufes wegen des unmittelbaren und unentbehrlichen Nutzens für die Schiffahrt stets ihr Hauptaugenmerk gerichtet und Preise für die Lösung dieser Frage ausgeschrieben. So war denn auch im sechsten Jahre der französischen Republik (1798) vom Nationalinstitute der Wissenschaften in Paris die Preisaufgabe gestellt worden: »es sollen aus einer großen Anzahl der besten und zuverlässigsten alten und neuen Mondesbeobachtungen, die wenigstens die Zahl 500 zu erreichen hätten, die Epochen der mittleren Länge des Apogäums und des aufsteigenden Knotens der Mondbahn bestimmt werden«. Bürg

---

4. Ausgabe 1807 in 7 Bden. Institutiones Mathematicae in usum tironum conscriptae 8 Bdchen. 1777—1788, deutsch von Franz X. Arminger unter dem Titel: Anleitung zur Mathematik, 7 Thle. Wien 1808. In deutscher Sprache gab er heraus: Kleines selbstlehrendes Rechenbüchlein, Wien 1772, Augsburg 1772 und 1787. Rede vom Nutzen und der neuen Einrichtung des philosophischen Studiums. Wien 1786. Stöger, Script. p. 227. De Backer, l. c. VI. p. 376.

[934]) Franz Gueßmann wurde am 30. September 1741 zu Wolkersdorf in Niederösterreich geboren und trat am 18. Oktober 1756 in den Orden der Jesuiten ein, wo er mit besonderer Vorliebe auf mathematische Studien sich verlegte. Er ging auch mit Liesganigg und Metzburg nach Galizien zur Landesvermessung, erhielt aber während dieser Zeit mit diesem die Erlaubnis, als Missionär in China zu wirken. Aber der Orden wurde darüber aufgelöst und Gueßmann bekam zuerst die Professur der Physik in Lemberg, dann die gleiche an der Wiener Universität und zuletzt am wieder errichteten Theresianum. Neben seinen wissenschaftlichen Forschungen, aus denen wenige, aber gediegene Werke hervorgegangen sind, leitete er auch die Exercitien und Missionen. Er begab sich in das Stift Seitenstetten, um mit Hilfe der dortigen reichhaltigen Bibliothek sein Werk über »das Alter unserer Erde« zu schreiben, vor dessen Vollendung er jedoch am 28. Jänner 1806 starb. Vgl. oben S. 324 Anm. 551 dieses Werkes. Früher schon hatte er »Beiträge zur Bestimmung des Alters der Erde« (Wien, Gerold, 2 Thle. 1782 und 1783) erscheinen lassen. Von ihm sind noch: de Commentatione Semitarum Cometarum, Viennae 1802; de antiquis Zodiacis in Aegypto, Viennae 1801. Relatio de directione Perspectivorum ad efficiendas immanes auctiones. Viennae 1788. Stöger, Script. p. 112. De Backer, l. c. VI. p. 196.

[935]) Franz de Paul Triesnecker wurde am 2. April 1745 zu Kirchberg am Wagram geboren; mit 16 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein und zeichnete sich bald durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen, besonders in der Mathematik und Astronomie aus. Nach der Aufhebung des Ordens wurde er Weltpriester und k. k. Astronom. Seine großen Verdienste um die Wissenschaft fanden auch im In- und Auslande die verdiente Anerkennung; er war Mitglied der gelehrten Gesellschaften in Göttingen, Prag und München. Dabei war Triesnecker ein sehr frommer Mann, der täglich die Messe und seine Tagzeiten las, liebenswürdig im Umgange und vom reinen, selbstlosen Drange der Wissenschaft erfüllt. Er starb am 29. Jänner 1817. Oesterr. Nat.-Encykl. V. 418. Stöger, l. c. p. 369. De Backer, l. c. VII. p. 356.

[936]) Johann Tobias von Bürg war am 24. Dezember 1766 als der Sohn eines wohlhabenden und ehrbaren Bürgers zu Wien geboren. Er studierte, während sein Vater verarmte und ihn gern als Geistlichen gesehen hätte, besonders eifrig Mathematik und Astronomie; Gerhard van Swieten nahm sich dabei seiner sehr an und unterstützte ihn auch materiell, da er es war, der ihn gegen den Willen des Vaters zu diesen Studien aufgefordert hatte. 1791 wurde er Professor der Mathematik und Physik am Lyceum zu Klagenfurt. Als im folgenden Jahre Hell starb und Triesnecker Direktor der Sternwarte wurde, erhielt Bürg die Stelle eines Adjunkten. Er starb zu Wiesenau bei Klagenfurt am 25. November 1834. Die oben erwähnten, von der französischen Akademie mit dem Preise gekrönten Wandtafeln gab die Akademie im Jahre 1806 heraus. Er veröffentlichte dann noch neue Mondtafeln und eine »Theorie des Mondes«. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 419. Wurzbach, Biogr. Lex. II. 196. Fr. v. Zach, monatliche Korrespondenz I. p. 530, IV. p. 275, dann XIII. und XIV. Bd.

unterzog sich nun der Ausarbeitung dieser schwierigen Aufgabe, im Bewußtsein, dass er mit den hervorragendsten französischen Astronomen in Konkurrenz treten werde. Und er leistete diese Aufgabe zu seinem eigenen Ruhme und zur Ehre seines Vaterlandes. Mit unsäglicher Mühe hatte er viel mehr geliefert, als verlangt wurde — er machte über 3000 Beobachtungen — und gewann daher den Preis. Seitdem betrieb er stets mit Vorliebe die Untersuchungen über den Mond. Aber auch die sieben Bände der Ephemeriden, welche er 1795—1801 mit Triesnecker herausgab und welche die schätzbarsten Beobachtungen enthielten, sichern ihm für immer einen hervorragenden Platz unter allen Astronomen. Solche Arbeiten müssen uns aber umso mehr gelten, wenn wir bedenken, dass die dem Stande der Forschung entsprechenden Instrumente, z. B. die Passagen-Instrumente damals noch fehlten und alle die genannten Astronomen meistens nach fremden Beobachtungen statt aus eigenen Erfahrungen arbeiten mußten.

Diese Wiener astronomische Schule, wie sie uns in den hier kurz entworfenen Zügen entgegen tritt, stand in Italien, Deutschland und England in gutem Rufe; hat sie ja doch die Astronomie, die mathematische Geographie und Meteorologie und die Mathematik mit Lehrsätzen und Resultaten scharfer Beobachtung und mit damals wertvollen Fachwerken bereichert. In einer Zeit aber, wo geistige Strömungen reger fließen, einzelne wissenschaftliche Zweige schöner blühen und sich entfalten, nehmen auch andere, dem Kreise der berufsmäßigen Fachgelehrten ferner stehende Personen regen Antheil, sei es als Mäcenaten durch großartige Unterstützungen, oder indem sie selbst Untersuchungen und Forschungen eifrig betreiben; zu diesen letzteren zählt hier in Wien eine Frau, Elisabet Freiin von Matt,[937]) welche schon seit ihrer Jugendzeit an der Mathematik und Astronomie eine besondere Vorliebe gezeigt hatte und diese Studien immer mit großem Eifer betrieb. In Wien, ihrer Vaterstadt, besaß sie eine Privatsternwarte und war auf dem Gebiete der Astronomie selbst literarisch thätig. Man zählt sie zu der kleinen Zahl der gelehrten Frauen Oesterreichs und darf sie auch mit Recht dem Kreise der Astronominen einfügen.

Die Traditionen jener astronomischen Schule und der Ruf der Wiener Sternwarte, wie derselbe in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begründet wurde, erhielten sich. Der erste und größte Vertreter derselben in unserem Jahrhundert wurde Josef Johann Littrow,[938]) dessen grundlegende Werke: »theoretische und praktische Astronomie« und »Vorlesungen über Astronomie« selbst der berühmte Herschel ins Englische übersetzt und auf englischen Boden verpflanzt wissen wollte, dessen Arbeiten über Optik zu den besseren gezählt werden und der durch seine geistreichen Untersuchungen (»Beiträge«) über die »Verbesserung achromatischer Objektive« die Verfertigung der dialitischen Fernröhre zuerst angebahnt hat. Auch in der populären Darstellung seiner Wissenschaft, der Astronomie, hat ihn keiner übertroffen; er verstand den tiefen Ernst derselben mit Anmut und vollendetem Styl vorzutragen. In der höheren Mathematik war er der Erste, welcher die Scheidewand zwischen ihr und den Elementen niederriß.

Astronomie und Physik hängen mit der Mechanik enge zusammen. Die Wissenschaft fördert durch ihre Untersuchungen die praktische Ausführung der nötigen Instrumente und trägt zur Vervollkommnung derselben viel bei, während umgekehrt wieder manche durch Empirie gemachte Entdeckungen im Gebiete der Mechanik der reinen Theorie zu Gute kommen. Astronomen und Physiker waren daher in früheren Jahrhunderten auch ausschließlich Mechaniker, d. h. sie verfertigten sich ihre Instrumente selbst oder verbesserten die schon lange gekannten; aber früh gab es auch solche Meister, die sich mehr auf das Verfertigen der Instrumente, als auf die Wissenschaft selbst verlegten und das

---

[937]) Elisabet Freiin von Matt war zu Wien geboren und starb in ihrer Vaterstadt am 1. März 1814. Wurzbach, Biogr. Lex. XVII. p. 112.

[938]) Josef Johann Littrow war am 13. März 1781 zu Bischofteinitz in Böhmen geboren, besuchte die vorzügliche Schule seiner Vaterstadt, dann das Gymnasium und die Universität zu Prag. Er war Professor der Astronomie zu Krakau, Kasan und Ofen, seit 1819 an der Universität und Sternwarte zu Wien, überall mit Ruhm und Auszeichnung wirkend. Littrow starb zu Wien am 30. November 1840. Oesterr. Nat.-Encykl. III. 463. Wurzbach, Biogr. Lex. XV. p. 286.

waren die gelehrten Instrumentenmacher, die Mechaniker. So weit uns solche in Wien aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert bekannt wurden, haben wir bereits auf sie verwiesen. Man darf jedoch hinzufügen, dass mancher Name eines Klosterangehörigen oder Laien verschollen ist, der zu verzeichnen würdig gewesen wäre; vielleicht wird auch hier die nimmer ruhende Forschung ihnen irgendwie gerecht werden können. Die frische Thätigkeit, welche die Jesuiten Franz und Hell in der Astronomie entwickelten, blieb nicht ohne Folgen für die Mechanik und manche Versuche darin führten nicht selten zu vortrefflichen Resultaten. So hat der Laienbruder David a Cajetano,[939]) Augustiner-Barfüsser im k. k. Hofkloster in Wien, eigenhändig eine astronomische Uhr verfertigt und im Jahre 1769 vollendet, was entschieden bedeutende astronomische und mechanische Kenntnisse voraussetzt.[940]) Im Allgemeinen ist aber die Wiener Mechanik hinter den Anforderungen der Wissenschaft zurückgeblieben, so dass die Astronomen der Wiener Sternwarte, da die fremden theuren Instrumente selten oder gar nicht angeschafft wurden, ihre glänzenden Resultate nur unter großen Schwierigkeiten errangen. Erst mit dem Auftreten Plößl's[941]) macht sich auch hierin ein tiefgreifender Umschwung bemerkbar. Angeeifert und aufgemuntert von Jacquin, Littrow, Baumgartner, Burg, Heßler, Ettingshausen u. a. verfertigte derselbe seine überall gesuchten Mikroscope, dialytischen Fernrohre, Mikrometer, Optometer, Brillen u. dgl., durch welche sein Name neben dem des berühmten Frauenhofer in München genannt wurde.

Da die Physik nicht zu den sieben freien Künsten gehörte, so wurde sie auch nicht so häufig und intensiv, wie diese betrieben und gelangte deshalb bei weitem nicht zu jenen Resultaten, welche die Astronomie und die auf sie angewandte Mathematik und Geometrie insbesondere am Ausgange des Mittelalters aufzuweisen hatten. Nur wenige und auserlesene Geister waren es, die im Laufe des Mittelalters mit dem Studium der Physik sich beschäftigten, jedoch nicht ohne Gefahr, da irgend eine praktische Errungenschaft aus einem wissenschaftlichen Axiom alsbald den verderbenbringenden Ruf der Zauberkunst und des Bundes mit dem Teufel nach sich zog, wie es z. B. selbst bei einem Roger Baco der Fall gewesen, welcher als vortrefflicher Mechaniker automatische Kunstwerke verfertigte und darum von seinen eigenen Klosterbrüdern ins Gefängnis geworfen wurde.

Der Ausgangspunkt waren die Schriften der Alten und ihre arabischen Erklärer, Archimedes in der Lehre der Mechanik, Hydrostatik und vom specifischen Gewichte der festen und flüssigen Körper, Euclid in der Optik, Pythagoras und seine Schüler in der Lehre von den Zeitverhältnissen, Hero von Alexandrien in der Lehre von den Flüssigkeiten u. a.; dazu kamen später die Schriften der christlichen

---

[939]) David a S. Cajetano wurde am 5. Oktober 1726 zu Lembach im Schwarzwalde geboren und war das Kind armer Eltern. Als es sich schon in früher Jugend bei ihm darum handelte, was er werden wolle, entschied er sich aus Neigung für das Tischlerhandwerk. Auf seinen Wanderjahren als Geselle kam er nun auch nach Wien und wurde bald wegen seiner Geschicklichkeit beliebt. Am 22. März 1754 trat er im Kloster der Barfüsser-Augustinermönche zu Mariabrunn als Laienbruder ein, kam als solcher 1760 nach Wien und widmete sich von jetzt an ernsten Studien, um komplicierte mechanische Arbeiten ausführen zu können. Als er sich in seinen mathematischen und astronomischen Studien hinlänglich vorbereitet glaubte, ging er an die Verfertigung einer astronomischen Uhr, die ihm einen verdienten Ruf bei Hoch und Nieder einbrachte. Auch K. Josef II. besuchte ihn und besichtigte seine Uhr, wobei es zu einer interessanten Unterredung zwischen beiden gekommen sein soll. (Austria, oder österr. Universalkalender für das Jahr 1842 p. 162.) Bruder David a Cajetano starb am 4. Februar 1796. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 688.

[940]) Eine Beschreibung dieser kunstvollen Uhr gab der Landsmann des David a Cajetano, der Weltpriester Josef Rendler (geboren am 5. März 1737 als der Sohn eines Müllers im Schwarzwalde, seit 1773 Beneficiat in Baden; dessen interessante Biographie in: (De Luca) Das gelehrte Oesterreich I. 2. p. 46 ff.) unter dem Titel heraus: Beschreibung einer astronomischen Uhr, welche von J. David a Cajetano, Aug.-Barf. in dem k. k. Hofkloster, verfertiget ist und nun erkläret wird. Wien 1771, 4. Diese Uhr ist auch sehr stark und solid gearbeitet, wurde 1862 vom damaligen Besitzer, dem Uhrmacher Ignaz Luz in Wien, zerlegt, gereinigt, theoretisch und praktisch geprüft und wieder zusammengestellt. Gegenwärtig befindet sich dieselbe im Zimmer des Abten von Zwettl; der frühere Abt, Augustin Steininger, der sich selbst in freien Stunden mit der Mechanik beschäftigte, hatte sie erworben.

[941]) Simon Plößl war am 19. September 1794 zu Wien geboren und starb in seiner Vaterstadt am 29. Jänner 1868. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. p. 235. Wurzbach, Biogr. Lex. XXII. 441.

Philosophen der ersten Hälfte des Mittelalters und bildeten neben jenen die Grundlage zu solchen Studien. Hochangesehen waren Roger Baco's und Pecam's Lehren in der Optik, namentlich des Ersteren sinnreiche Sätze über die Strahlenbrechung, über scheinbare und wirkliche Größe entfernter Gegenstände. Roger Baco hielt auch die angewandte Mathematik als den einzig richtigen Weg zur Erkenntnis der Natur. Da aber die Fortschritte in der Mathematik und Geometrie verhältnismäßig geringe waren, so erklärt sich daraus theilweise der Stand der physikalischen Studien während des Mittelalters. Am liebsten verlegte man sich auf die Mechanik und Optik, welche beide zu der Astronomie in engen Beziehungen stehen; von der Elektricität und vom Magnetismus hatte man noch keine Ahnung. In der Körperlehre ging man, wie auch sonst, nur von allgemeinen Principien aus und konstruierte a priori; sie wurde daher in die Metaphysik einbezogen, und soweit dieses nicht der Fall war, ging diese Lehre auf eine einfache Beschreibung von Aeußerlichkeiten, die mit Aberglauben und Vorurtheilen vermengt war, hinaus. Ueberdies fehlte es damals der physikalischen Forschung auch an den nötigen Behelfen; denn erst seit der neueren Zeit gelangte sie zu ihren großen und weittragenden Resultaten, abgesehen von den Fortschritten in Mathematik und Geometrie, nur durch die strenge Beobachtung der Naturereignisse, durch die zahlreichen Experimente und die inductive Methode. Michel Angelo und hundert Jahre später Baco von Verulam waren die Ersten, welche das Experiment als Leitstern bei allen naturwissenschaftlichen Arbeiten erklärten.

Ob die in den Archiven niederösterreichischer Klöster noch vorhandenen Traktate über einzelne Zweige der Physik darauf schließen lassen, dass man dieselben auch betrieb, wagen wir nicht zu behaupten; kein Name ist uns überliefert, keine Schrift wird genannt, die vor dem Schluss des XIV. Jahrhunderts auf die Pflege der Naturwissenschaften in niederösterreichischen Klöstern hinweist; Theologie, die scholastische Philosophie und die Anlage von Annalen, Chroniken und das Abschreiben derselben absorbieren allein die geistigen Kräfte.

Das Studium der Physik verallgemeinerte sich im Mittelalter erst seit der Gründung der Universitäten, aber selbst von da an änderte sich seine bisherige Methode fast gar nicht. So stand es auch um die Physik in der Artistenfakultät der Wiener Universität. Eine der wichtigsten Vorlesungen aus der Physik war die über die libri physicorum des Aristoteles; bei den Vorlesungen über die Meteorologie (Meteora) und die Naturbeschreibung und Weltkunde (de coelo et mundo) legte man die Lehre des großen Albertus zu Grunde[942]) und bei jenen aus der Optik, die damals die perspectiva communis hieß, benützte man das Buch des Franziskaners Johann Pecam;[943]) die zur Optik gehörige Farbenlehre wurde nach der kleinen Schrift des Aristoteles »über die Farben« vorgetragen. Unter allen Theilen der Physik wurde aber die Mechanik in Wien wie überall mit Vorliebe gepflegt, und es sind uns Beispiele überliefert, wie Professoren der Artistenfakultät auch die Gesetze der Mechanik für die Konstruktion mechanischer Kunstwerke und astronomischer Instrumente verwerteten. So wird vom ersten Rektor der Wiener Universität, der als ein vorzüglicher Mathematiker und Mechaniker seiner Zeit galt, erzählt, dass er, »wie ein zweiter Archimedes einer erzernen Taube durch künstliche Vorrichtung die Fliegkraft mitgetheilt habe.«[944]) Johann von Gmunden, Georg von Peuerbach, Regiomontanus, Johann Dorn, Johann Kolpeck, Andreas Perlach, Stabius u. a. waren mit der Verfertigung und Verbesserung astronomischer Instrumente und somit auch mit Gesetzen der Mechanik vertraut. Was die Meteorologie und die mit ihr zusammenhängende physikalische Geographie betrifft, so wird besonders von Georg Tanstetter erwähnt, dass er sich viel mit den Schriften des Albertus Magnus beschäftigt und eifrig die klimatischen Verhältnisse in Bezug auf die menschliche Gesundheit beobachtet habe. Experimente wurden damals nicht angestellt, denn die Trennung der theoretischen von der Experimentalphysik kommt im Lehrplane der Wiener Universität erst im XVIII. Jahrhundert vor.

---

[922]) Baumgartner, der Zufall in den Naturwissenschaften, Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, V. Jahrg. (1854), p. 56 f.

[943]) Jos. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, I. Bd. p. 92.

[944]) Jos. Aschbach, l. c. p. 363.

Dieser Umstand, sowie die Scholastik, der Mangel an Instrumenten und die geringen mathematischen Kenntnisse waren dem Fortschritte der Physik lange Zeit hinderlich. Und als sie seit Kopernikus, Galiläi, Keppler und Newton allenthalben sich zu entwickeln begann, da waren gerade die Verhältnisse an der Wiener Universität trostlose. Schon der Humanismus war dem Aufblühen der Naturwissenschaften nicht minder einträglich, als früher der scholastische Zwang; denn jener absorbierte auch bei uns die besten Kräfte. Später trugen die kirchlichen Wirren, der dreißigjährige Krieg und die Differenzen, welche sich aus der Stellung des Staates zur Universität ergaben, sehr viel zum Verfalle dieser bei. Vergebens suchen wir in der Geschichte der Universität nach Namen, die uns auf die Pflege physikalischen Studiums in jener Zeit hinleiten würden; aber auch außer dem Universitätskreise finden wir keine Spur derartiger wissenschaftlicher Beschäftigung von einigem Belang, wollten wir nicht etwa die hie und da vorkommenden Beispiele mechanischer Kuriosa als zur Physik gehörig in eine Geschichte derselben aufnehmen. Freilich fehlen solche auch in späterer Zeit nicht, aber sie tragen dann wenigstens nicht mehr ausschließlich den Charakter mechanischer Kuriositätenliebhaberei an sich; die mechanischen Versuche haben weit mehr allgemein praktischen Zweck und daneben zeigt sich schon ernstes wissenschaftliches Streben. Das war jene Zeit, in welcher auch auf andern wissenschaftlichen Gebieten die Frühlingsblüten freundlich entgegenlachten, es waren die Tage der großen Kaiserin Maria Theresia. Mögen auch damals die Wissenschaften noch nicht um ihrer selbst willen, mag die rein objektive Forschung nicht gleich zu neuem Leben erweckt worden sein, genug, eine neue schaffensfreudige Zeit war herangebrochen, und auch im physikalischen Studium ist der Hauch des Lebens zu verspüren.

In soweit die Physik mit der praktischen Astronomie und Mathematik zusammenhängt, treffen wir jene Namen wieder, die wir in diesen beiden Wissenschaften schon kennen gelernt haben. Hier überwiegen nun ebenso, wie unter jenen Gelehrten, die ausschließlicher die Physik betreiben, die Jesuiten. Diese pflegten in den letzten vier Decennien vor der Auflösung des Ordens mit Vorliebe Astronomie, Mathematik, Geometrie, Physik und Numismatik. Es ist dieses charakteristisch, erklärt sich aber sowol aus der kosmopolitischen Tendenz der Ordensorganisation, als auch aus dem Geiste jener Zeit. Wandten sich nämlich die Jesuiten früher fast ausschließlich den theologischen und altklassischen Fächern zu, so sind es jetzt die mathematischen und archäologischen Wissenschaften, welche an ihnen eifrige Anhänger fanden, und mit Rücksicht auf diesen Punkt sagt auch Kink richtig: »Charakteristisch ist, daſs die Jesuiten, als sie sich im XVIII. Jahrhundert bestrebten, mit den wissenschaftlichen Fortschritten ihrer Zeit auf gleicher Höhe zu bleiben, sich mit Vorliebe auf die sogenannten Real- und exakten Wissenschaften verlegten — weil sie eben kosmopolitisch waren.«[945])

Noch in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts befaßten sich sonst scharf denkende Köpfe, tüchtige Mathematiker und Lehrer der Physik mit der Entdeckung des Steines der Weisen und mit andern alchemistischen Versuchen; gleich Philibert Utz[946]) in Melk standen Viele im In- und Auslande auf gleicher Stufe. Die Folgen der strengen Forschung machten sich aber doch immer mehr geltend, so daſs bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von derlei Verirrungen und Vorurtheilen der Geister weniger Spuren zu entdecken sind. »Aber erst der Schluß des XVIII. Jahr-

---

[945]) R. Kink, Geschichte der Wiener Universität, I. Bd. p. 411, Anm.

[946]) Philibert Utz, aus Bamberg gebürtig, studierte 1638 zu Wien die Philosophie, legte 1644 im Stifte Melk die Profeß ab und war 1653—55 Professor der Mathematik und Philosophie an der Universität Salzburg. Von 1664 an lehrte er in seinem Stifte die Physik und starb am 16. Oktober 1680. Im Druck erschien von ihm: Prometheus naturae rationalis seu Logica publicis et selectis thesibus exhibita. Salisb. 1656. Basis structurae Physicae sive tractatus Aristotelico-Thomisticus de principiis corporis naturalis. Salisb. 1657. Sein handschriftlicher Nachlaß in der Bibliothek des Stiftes Melk beträgt 10 Quartbände, darunter ist ein processus de constructione lapidis universalis, welcher im Geiste jener Zeit alchemistische Lehren enthält. »Sein handschriftlich aufbewahrtes Lehrbuch der Mathematik von 1653 geht auch in die höhere Analyse der irrationalen incommensurablen Größen ein und beweist den denkenden Kopf.« So urtheilt der verdiente Forscher Theodor Mayer über Utz. Ign. Keiblinger, Geschichte des Stiftes Melk, I. p. 899 Anm. 1.

hunderts war die ewig denkwürdige Epoche, wo durch eine Reihe der bedeutendsten und einflußreichsten Fortschritte der geistige Horizont der Menschen schnell und sehr ansehnlich erweitert wurde.«

Im geistigen Leben Oesterreichs kann man diese Zeit ebenfalls die theresianisch-josefinische nennen, weil gerade unter der Aegide Maria Theresiens und Josefs II. auf dem Gebiete der Wissenschaften ein so namhafter Aufschwung sich geltend machte. Maria Theresiens Gemal Franz I. hatte ein großes Interesse an der Mathematik und an den Naturwissenschaften, und der Hofmathematiker Josef Anton Nagel[947]) unternahm auf Kosten des Kaisers mehrere Reisen im Inlande und nach England, Frankreich und Holland. Die daselbst erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen verwertete derselbe dann in Oesterreich. Er untersuchte und beschrieb die Naturalien in Steiermark, Krain und Ungarn — es sind dieses die ersten geologischen Excursionen — arbeitete in der Mechanik und konstruirte Maschinen, wovon noch die Zeichnungen in der kaiserlichen Hofbibliothek aufbewahrt werden; von der Kaiserin Maria Theresia ward er auch anläßlich des Erdbebens von 1768 in die Gegend des Schneeberges geschickt, um Studien über dieses Phänomen zu machen. Mag man auch in den regierenden Kreisen von einer falschen Auffassung über den eigentlichen Wert der Wissenschaft an und für sich befangen gewesen sein, so läßt sich doch nicht läugnen, dass schon die Bevorzugung des praktischen oder Utilitäts-Principes einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen sehr zu statten kam. Und gerade die Jesuiten waren es, welche, wie hervorgehoben wurde, dieser Geistesströmung Rechnung trugen und besonders in der Mathematik und in den Naturwissenschaften sich vor andern hervorthaten; die Lehrstühle des Theresianums und der philosophischen Fakultät der Wiener Universität waren damals die Stätten ihrer regen Thätigkeit, wobei sie auch in der Literatur, meist als Vermittler des geistigen Fortschrittes des Auslandes auftraten. Sind nun unter ihnen gerade keine Namen von europäischem Klange in der Wissenschaft, keine Gelehrten, welche durch ihre epochemachenden Versuche und Sätze ein Anrecht auf Unsterblichkeit erworben haben, so sind es doch Männer, deren Liebe zu ihren Schülern, deren Wirken mit der Feder und mit dem Worte dem Vaterlande, der Heimat von wesentlichen Nutzen wurden und deren Gedächtnis darum hier erhalten bleiben wird.

Am Theresianum lehrte durch einige Zeit Mathematik und Physik Christian Rieger,[948])

---

[947]) Josef Anton Nagel wurde am 3. Februar 1717 zu Rittberg in Westphalen geboren; er studierte in Paderborn und kam 1740 nach Wien, um hier die Mathematik zu betreiben und seine Kenntnisse darin zu erweitern. Nach den oben erwähnten Reisen und verschiedenen Arbeiten unterrichtete er 1760 den Erzherzog Karl in der Mathematik, wurde Baudirektor bei der n.-ö. Regierungskommission und 1772 Direktor des kaiserlichen und physikalischen Hofkabinets und Präses sämmtlicher philosophischen Studien. Er starb im Jahre 1794. — Wie schon in der Kartographie angeführt wurde (s. S. 305) fertigte er den Grundriß und Plan der Stadt Wien an, der unter der Bezeichnung Nagel'scher Plan bekannt hochgeschätzt ist. Auch hatte er Wolf's Mathematik in ein passendes Schulbuch für die Jugend umgearbeitet (Mathesis Wolfiana in usum juventutis scholasticae per terras hereditarias Austriacae Domus etc. etc. Vindob. 1776). Nagel wird in die Reihe jener Mathematiker und Physiker in Oesterreich gerechnet, welche diese Disciplinen mit Rücksicht auf Verwerthung für das Leben betrieben. Im Druck erschienen von ihm nur zwei Werke: Wolf's Mathematik und der Bericht über das Erdbeben, das im Jahre 1768 (am 27. Hornung) in und um Wien, besonders in der Schneeberggegend zu verspüren war (Wien 1768). Die größeren Werke von ihm befinden sich als Manuscript in der k. k. Hofbibliothek, so sein erstes literarisches Produkt (Fol. 50 S. und 15 Abbildungen) »Beschreibung des . . . . . untersuchten Oetscherberges und verschiedener anderer im Herzogthum Steyermark befindlich — bishero vor selten und verwunderlich gehaltenen Dingen« (Messungen im Erlafsee, der bisher für unergründlich galt; Untersuchung der Wasser-Krystall-Höhlen auf der Tanian-Mauer, der Wetterlucken auf der Wild-Alpen, der Schatzkammern im Eisenerz-Berg, der Röthelsteiner-Drachenhöhle, der Höhle bei Peggau und der Wetterlucken des Schöckelberges). Ein anderes prachtvoll ausgestattetes Manuscript behandelt die Naturwunder Krains (Fol. 97 S., 22 Tafeln Tuschzeichnungen). (De Luca) Das gelehrte Oesterreich I. 1. p. 361 ff. Dr. K. Haselbach, die wissenschaftlichen Exkursionen des Hof-Mathematikers Josef Anton Nagel in Niederösterreich und Steiermark. (Jahresbericht des Josefstädter, 1868.)

[948]) Ueber ihn vgl. S. 389 Anm. 922 dieses Werkes. Rieger trug auch die Civil- und Militärarchitektur vor, welche Gegenstände damals mit der Lehrkanzel der Mechanik verbunden waren. Darüber schrieb er: universae architecturae civilis elementa brevibus recentionum observationibus illustrata. Vindob. 1756; (in spanischer Sprache, Madrid 1763) universae architecture militaris elementa etc. Vindob. 1758. Von ihm besitzen wir auch eine Abhandlung über den Donner und Blitz in spanischer Sprache: Obseruaciones physicas sobre la fuerza Electrica grande y fulmine, Madrid 1763.

welcher wegen seines erfolgreichen Wirkens als Lehrer einen Ruf nach Madrid erhalten und dort auch mehrere in sein Fach einschlägige Werke verfaßt hatte. Ebenfalls am Theresianum trug Paul von Mako,[949]) welcher wegen seiner mehrseitigen und tiefen Kenntnisse in Wien angesehen war, die Experimentalphysik vor. Eines nicht geringen Rufes im In- und Auslande erfreuten sich aber Leopold Gottlieb Biwald und Josef Walcher. Ersterer[950]) ein Niederösterreicher von Geburt, lehrte wol nur kurze Zeit in Wien, sonst meistens in Graz; er hatte sich aber, theils durch seine kritischen Arbeiten, theils durch seine wirkungsvollen und methodischen Vorträge um den Aufschwung des physikalischen Studiums, ja der Naturwissenschaften überhaupt in Oesterreich namhafte Verdienste erworben. Biwald stand mit vielen Gelehrten im literarischen Verkehr, mit einigen auch in einem freundschaftlichen, wie mit dem großen Linné, dessen System er gegen die Angriffe des Professors der Medizin H. W. Crantz mit vielem Glück vertheidigte. Sein gründliches Lehrbuch der Physik, welches als ein Markstein des physikalischen Studiums in Oesterreich gelten kann, erlebte drei Auflagen und wurde überall gelobt; als nach der Aufhebung des Ordens auch die von den Jesuiten verfaßten oder benützten Lehrbücher aus der Schule verbannt wurden, war Biwald's Lehrbuch der Physik davon verschont geblieben.

Walcher,[951]) ein ausgezeichneter Mathematiker, verwertete seine nicht geringen Kenntnisse in der Physik, namentlich in der Mechanik und Hydraulik, nicht nur auf dem Lehrstuhle und in

---

[949]) Paul von Mako, geboren zu Jasy-Apath in Ungarn am 9. Juli 1723, trat 1741 zu Trentschin in den Jesuitenorden ein. Er studierte in Raab, Tyrnau und Wien, wo er auch später am Theresianum und an der Universität lehrte. Er kehrte dann nach Ungarn zurück, wurde Abt von St. Margarethen de Bela und starb zu Ofen am 19. August 1793. Von ihm haben wir: Compendiaria physicae institutio II. Tom. Vienn. 1763 u. 64. Edit. sec. Viennae 1766. — Physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln gegen das Einschlagen, aus dem Lateinischen übersetzt von Retzer. Wien 1772. Es war dieses eine von den damaligen Physikern viel erörterte Frage. Mako schrieb auch eine Abhandlung vom Nordlichte in den »Beiträgen zu verschiedenen mathematischen und physikalischen Wissenschaften von einigen österreichischen Gelehrten« und befaßte sich mit Untersuchungen über die Atmosphäre des Mondes. (De Luca) das gelehrte Oesterreich I. 1. St. p. 307. Stöger, Script. l. c. p. 216.

[950]) Leopold Gottlieb Biwald, geboren zu Wien am 27. Februar 1731, war am 17. Oktober 1747 in in den Jesuitenorden eingetreten. Nachdem er Doktor der Philosophie geworden, lehrte er ein Jahr lang Logik und Metaphysik in Graz, und von 1764 an stets Physik daselbst. Von Kaiser Josef II. aufgefordert, hielt er naturwissenschaftliche Vorträge im Generalseminarium in Wien. Biwald starb am 8. September 1805. Seine von Fischer gearbeitete Büste ziert den Saal der Universitäts-Bibliothek in Wien. Die von ihm verfaßten Lehrbücher der Physik sind: Institutiones Physicae generalis et particularis. II. Tom. Graecii 1768, 1769, 1774, 1776, 1786, Viennae 1779, 1780. Physica generalis et particularis, quam auditorum philosophiae usibus accomodavit Leop. Biwald, Graz 1766, 2. Aufl. 1769, 3. Aufl. 1774. Eine Biographie Biwald's besitzen wir von Kunisch, Graz 1808. Vgl. noch: (De Luca) das gelehrte Oesterreich I. 1. St. p. 33. Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten, Wien 1805, IV. Jahrg. II. Bd. p. 274. Oesterr. Nat.-Encykl. I. 306. VI. (Suppl.) 373. Wurzbach, Biograph. Lex. I. 415 f. Stöger, l. c. p. 30 de Backer, l. c. VI. p. 45.

[951]) Josef Walcher war am 6. Jänner 1719 zu Linz geboren und 1737 in den Jesuitenorden eingetreten. Er gab sich schon seit seinen jungen Jahren eingehenden Studien in der Mathematik, namentlich der auf die Mechanik angewandten hin und machte Reisen in den österreichischen Provinzen, um die Wasserbauten und Wassermaschinen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Nach Beendigung seiner theologischen Studien lehrte er durch 2 Jahre in Graz. Nachdem er das Doktorat in der Philosophie erlangt hatte, lehrte er Philosophie in Wien und Linz, später Mathematik im Theresianum und von 1756—1773 Mathematik an der Universität. Nach der Aufhebung des Ordens wurde er mit mehreren wichtigen Geschäften betraut und lehrte noch als nahezu achtzigjähriger Greis Mechanik und Hydraulik durch zwei Jahre am Theresianum; 1802 wurde er Direktor der mathematischen und physikalischen Studien an der Wiener Universität und starb am 29. November 1803. — Walcher war nicht nur ein hervorragender Gelehrter, sondern auch ein wahrer, pflichteifriger Priester — selbst als Universitätsprofessor ging er an jedem Sonntage Mittags nach Margarethen, um dort die Christenlehre zu halten — ein Mann von reinem Charakter und einfachen Sitten. Von seinen Schriften erwähnen wir: Logica universa in Synopsi explicata, Linz 1753; materia tentaminis publici ex geometria, Viennae 1754; kurzer Inhalt der mechanischen Kollegien, welche auf der Universität zu Wien im philosophischen Saal öffentlich gehalten wurden, zum Gebrauche für die Zuhörer verfaßt, Wien 1759; Nachrichten über die Arbeiten am Donaustrudel in den Jahren 1778—1781 zur Sicherung der Schiffahrt, wie auch über den Wirbel, gewidmet K. Josef II., Wien 1781, fortgesetzt bis 1791 (gewidmet K. Leopold II., Wien 1791. (De Luca) das gelehrte Oesterreich, I. Bd. 2. St. p. 236 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. VI. Bd. p. 12. Stöger, Scriptores etc. p. 389, de Backer, l. c. p. VI. p. 775.

seinen Schriften, sondern weit mehr noch für die Praxis, so dass er bis in sein hohes Alter hinein öffentliche Aemter bekleidete; 1773—1783 wurde ihm die Leitung der Schiffahrt auf dem Donaustrome übertragen, von 1784 an nahm er Theil an der obersten Hofbau- und Baucommission und leitete schwierige Wasserbauten an der Donau und Leitha, worüber eingehende Schriften von ihm im Druck und Manuscript vorhanden sind.

Noch sind zu erwähnen Jos. Edl. v. Herbert,[952]) Fr. Gerlach[953]) und Gueßmann,[954]) welch' letzterer nach Herbert die Lehrkanzel der Physik an der Wiener Universität innehatte; dessen Schüler und Nachfolger daselbst war Joh. Christ. Stelzhammer.[955])

Es würde zu weit und auch über das Maß unserer Kräfte hinaus führen, wollten wir auf die Entwicklung des physikalischen Studiums in Oesterreich im vorigen Jahrhundert tiefer eingehen, um darnach auch das Verhältnis zu den auswärtigen Fortschritten in der Physik kennen zu lernen. Nur so viel sei kurz bemerkt, dass, was die Forschung anbelangt, mit vorwiegendem Interesse die mechanische Physik in ihren Kreis gezogen wurde, dass aber auch die neuen Untersuchungen über die elektrischen Erscheinungen in der Atmosphäre, über wichtige Sätze aus der Optik u. dgl. m., wie sie in Italien, England und Deutschland angestellt wurden, hier nicht lange unbekannt blieben und an sie angeknüpft wurde. Scherffer und Biwald standen mit den bedeutendsten Gelehrten des Auslandes im literarischen Verkehr und auf der Höhe der damaligen Forschung; ersterer führte auch die Lehren

---

[952]) Josef Edl. v. Herbert war am 2. September (nach Stöger u. de Backer am 3.) 1725 zu Klagenfurt geboren und trat mit 15 Jahren in den Jesuitenorden ein. Er war zuerst Präfekt am Theresianum und sonntäglicher Exhortator, seit 1758 Professor der Metaphysik an der Wiener Universität und von 1772 an auch der Mechanik und Experimentalphysik. 1784 wurde er durch die Universität zum Domherrn bei St. Stephan vorgeschlagen und bestätigt. Als Kaiser Josef II. die Zahl der Domherren verminderte und bestimmte, dass die zwei letzten von der Universität ernannten Domherren an das neu errichtete Bistum Linz sich begeben sollten, gieng er nach Linz. Herbert starb zu Wien am 28. März 1794. Von ihm erwähnen wir folgende Schriften: Theoria phaenomenorum electricorum, Wien 1772, 2. Aufl. 1778; de igne, triplicem illius statum complectens, Wien 1773; de aquae aliorumque nonnullorum fluidorum elasticitate, Wien 1773; dissertatio de vi electrica aquae, Laibach 1778 (Deutsch von A. Ambschel); de aere fluidisque ad aeris genus pertinentibus, Wien 1779; de fontibus certitudinis, Wien 1780. Abhandlung von den Streifen, Blättern und Wellen im Krystallglase; Abhandlung über die vortheilhafte Reibung elektrischer Maschinen nebst angeführten Wirkungen auf Stumme und Blinde; Abhandlung über die Ursache der Versteinerung. Die hier aufgeführten, sowie noch andere Abhandlungen finden sich in den »Beiträgen zu verschiedenen mathematischen und physikalischen Wissenschaften von einigen österreichischen Gelehrten in Wien.« (De Luca) Das gelehrte Oesterreich, I. 1. p. 195 ff. — Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 557. Stöger, Script. p. 135. De Backer, l. c. V. p. 299.

[953]) Friedrich Wilhelm Anton Gerlach, geboren zu Zelle in Thüringen am 9. August 1728, kam nach seinen Studien in Heiligenstadt und Mainz 1749 nach Wien, wo er sich dem Privatunterricht widmete, nebenbei aber eifrig Geometrie und Mathematik studierte. Von 1756 an war er Professor der Geschichte an der Ingenieurakademie (zu Gumpendorf), lehrte aber nebenbei Experimentalphysik und Mechanik. Er starb am 17. April 1802. Von ihm sind: Kleine mechanische Weisheit, Wien 1763 u. 1764; Prüfung der Krause'schen Perpendikelmaschine, für Anfänger in der Mechanik, Wien 1772. Ueber die beste Erleuchtung der Ebene durch eine Lampe, nebst der Untersuchung darüber vom Hofrath von Kästner in Göttingen, Wien 1772 (s. auch die Realzeitung v. Jahre 1774, Nr. 42). (De Luca) Das gelehrte Oesterreich, I. 1. p. 148 ff. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 320.

[954]) Ueber Franz Gueßmann s. oben S. 392 Note 934.

[955]) Ueber Johann Christoph Stelzhammer s. auch den Abschnitt »Theologie« p. 205, Note 148b. — Stelzhammer, der mit Metzburg u. a. ebenfalls an der Triangulierung Galiziens Theil genommen hatte, trug durch einige Zeit Mineralogie und Experimentalphysik in deutscher Sprache am Theresianum vor. Er besaß nicht geringe Kenntnisse in allen Zweigen dieses Gegenstandes, auch in der Astronomie, verlegte sich jedoch weniger auf die Forschung, als auf die Popularisierung der Wissenschaft, namentlich in den hohen und höchsten Kreisen. Er unterrichtete die Erzherzoge Franz, Maximilian und Carl Ambros, nachmaligen Primas von Ungarn, aus dem Hause Este; 1813 und 1814 bekam er den ehrenvollen Ruf, der kaiserlichen Familie in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin einmal in der Woche in den Winterabendstunden Vorlesungen aus der Experimentalphysik zu halten. Mit kaiserlicher Bewilligung hielt er in den Wintermonaten hier auch Vorlesungen aus der Experimentalphysik und Astronomie, je zwei in der Woche, für Personen aus höheren Ständen. 1802 wurde er Custos, 1806 Direktor des kaiserl. physikalischen astronomischen Kabinets, das mit wertvollen physikalischen und astronomischen Instrumenten versehen ist. — Gilbert's Annalen XXX. 1808 u. XXXI. 1809. Oesterr. Nat.-Encykl. V. p. 148.

Newton's und Euler's an der Universität ein, war mit dem neuen Stande in der mechanischen Astronomie vertraut, und seine Schriften, namentlich jene in der Optik, stützten sich ganz auf dieselben. Biwald, dessen schon früher gedacht wurde, war einer der aufgeklärtesten Naturforscher seiner Zeit, und sein physikalisches Lehrbuch, angesehen im In- und Auslande, zeigt uns vollends seinen Geist. Mit Linné verkehrte er nicht nur als Fachgenosse, sondern auch als Freund, wie er denn dessen System in seiner Schrift »selectae ex amoenitatibus academicis Caroli Linnaei dissertationes ad universam naturalem historiam pertinentes (Graz 1764)« lebhaft vertheidigte und seine Bedeutung sowol für die Botanik, als auch für die gesammte Naturwissenschaft vollkommen erkannte.[956]) Die literarische Fehde, die, wie wir oben erwähnt haben, zwischen ihm und Crantz über dieses System entbrannt war, läßt uns zugleich den damaligen Stand der Naturwissenschaften überhaupt bei uns beurtheilen, und die Physik war hinter den andern Zweigen nicht zurückgeblieben.

Der Schwerpunkt in der Wirksamkeit der österreichischen Physiker im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts lag aber nicht so sehr in der eigentlichen Forschung, als in der Verbreitung der Wissenschaft auf den Kathedern der Gymnasien und der Universität, sowie durch Popularisierung derselben unter den gebildeten Ständen.

In den beiden ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts zeigt die physikalische Forschung in Form und Inhalt einigen Fortschritt; vom Unterrichte an der Universität zu Wien kann solches in gleicher Weise wol nicht behauptet werden, da sich derselbe erst seit 1822 und 1823 entwickelte, als Ettingshausen[957]) und Baumgartner[958]) nach Wien berufen worden waren. Bis dahin war

---

[956]) Ueber die Bedeutung von Linné's System für die Naturwissenschaft vgl. unter andern: Geschichte der Zoologie bis auf Joh. Müller und Charles Darwin von J. Victor Carus. (München 1872, p. 497—522.)

[957]) Andreas Freih. von Ettingshausen ist am 25. November 1796 in Heidelberg geboren. Da sein Vater Soldat (Generalmajor) war, so erhielt er seine Jugenderziehung an verschiedenen Orten, bis er mit 13 Jahren nach Wien kam und hier die Gymnasial- und Universitätsstudien absolvierte. Sein Lieblingsstudium war und blieb stets die Mathematik und so wurde er, da er nach Abschluß des Friedens nicht mehr in die Armee eintreten konnte, 1817 Adjunkt der Mathematik und Physik an der Wiener Universität; 1819 kam er als Professor der Physik nach Innsbruck, 1821 für höhere Mathematik nach Wien; diese lehrte er hier bis 1834 und von da an ward ihm das Lehramt der Physik übertragen, dem er sich bis 1848 unterzog. Nach einer fünfjährigen Pause, innerhalb welcher er kurze Zeit an der Ingenieurakademie und am Polytechnikum vortrug, kam er (1853) wieder an die Universität, um die durch Christian Doppler begonnene Organisation des physikalischen Institutes durchzuführen. Seine größeren Werke sind Vorlesebücher für die höhere Mathematik, dann ein Lehrbuch »Anfangsgründe der Physik« (1. Aufl. 1844, 2. Aufl. 1845, 3. Aufl. 1853); seine Abhandlungen finden sich in der von ihm und Baumgartner begründeten »Zeitschrift für Physik und Mathematik«, in Poggendorf's Annalen und in den Schriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. J. C. Poggendorf, biograph.-literar. Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften, Leipzig 1863, I. 686 f. Wurzbach, Biograph. Lex. IV. p. 109 f.

[958]) Andreas Freiherr von Baumgartner wurde am 23. November 1793 zu Friedberg in Böhmen geboren und studierte zu Linz und Wien. Er hatte sich auf die höhere Mathematik verlegt und wurde nach mehrfacher Verwendung im Lehramte im Jahre 1823 Professor der Physik an der Wiener Universität. Zehn Jahre darnach wurde er zum Direktor der k. k. Porzellan- und Spiegelfabrik, 1842 zum Direktor der k. k. Tabakfabriken ernannt, in welcher Stellung er bis 1848 verblieb. Im Mai dieses Jahres berief ihn der Kaiser in das Ministerium Pillersdorf, in welchem er nur kurze Zeit das Portefeuille für öffentliche Arbeiten führte; nach dem baldigen Sturze dieses Ministeriums wurde er Sektionschef im Finanz-Ministerium. Am 23. Mai 1851 ward er zum Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten und überdieß Ende desselben Jahres zum Finanzminister ernannt, welche beide Posten er durch drei Jahre auf das gewissenhafteste verwaltete. Für seine öffentlichen, dem Staate und der Wissenschaft in der aufopferndsten Weise geleisteten Dienste erhielt er vom Kaiser die höchsten Auszeichnungen; er, der Sohn armer Eltern, zählte zu den ersten Geheimräthen Sr. Majestät des Kaisers. Als Mann der Wissenschaft stand er gleichfalls im hohen Ansehen und er befand sich unter den ersten wirklichen Mitgliedern der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, deren Präsident er auch zu wiederholten Malen gewesen. Baumgartner starb zu Wien am 30. Juli 1865. Außer den oben angeführten selbständigen Werken sind von ihm noch zu erwähnen: Die Aräometrie (Wien 1820), die Mechanik in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe (Wien 1823), die Anleitung zum Heizen der Dampfkessel und zur Wartung der Dampfmaschinen (Wien 1841), außerdem Abhandlungen in seiner »Zeitschrift für Physik und Mathematik«, in Gilbert's Annalen, in den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, in der österreichischen Revue (Jahrg. 1864, V., VI. u. VII. Bd.). Seine Vorträge, die er bei den feierl. Sitzungen der kais. Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1852—1864 gehalten hat, zeigen neben der Allseitigkeit des

hier der Unterricht in der Physik sowol der Methode als auch dem Inhalte nach so zu sagen stille gestanden und nichts weniger als belehrend und anregend gewesen. Im physikalischen Kabinete befand sich zwar Vieles, aber nur sehr wenig Brauchbares und alle Schränke waren mit »Urväter-Hausrath vollgestopft«; von dem aber, was die letzten zwanzig Jahre in Frankreich, Deutschland und England für die Erweiterung der Physik gebracht hatten, war nichts vorhanden. Modelle und nichts als Modelle von längst außer Gebrauch gesetzten oder schon damals verbesserten Maschinen und Apparate aus der Zeit Otto Guerike's und Galiläi's bedeckten die Wände, von den Hilfsmitteln aber, die dazu dienen sollten, eigene Versuche anzustellen, die Natur zu befragen und die Wissenschaft zu erweitern, war nichts vorhanden.[959]) Die Unterrichtssprache war noch immer die lateinische, und Unterricht und Wissenschaft, ohne Anregung von außen, erlagen ganz dem Einflusse der Zeitverhältnisse und dem bureaukratischen System. Seit den Zwanziger-Jahren änderten sich aber auch nach dieser Richtung die Verhältnisse. Baumgartner begründete das wissenschaftlich eingerichtete physikalische Kabinet an der Wiener Universität und schuf die seither auf der Höhe der Wissenschaft stehende Lehrkanzel der Physik, auf welcher später ein Christian Doppler,[960]) August von Kunzeck, Karl Kreil, Karl Jelinek wirkten, gegenwärtig Josef Stefan und Victor von Lang im Sinne des Reformators lehren. — Würdige Nachfolger von Ettingshausen waren Franz Moth und Josef Petzval, jener in der reinen Elementarmathematik, dieser in der höheren Mathematik.

Wenn wir die physikalische Forschung in's Auge fassen, so tritt uns als einer der Ersten Johann Josef Prechtl entgegen.[961]) Schon 1805 hatte er mit seiner Schrift über »die Physik des

---

Fachwissens auch philosophische Tiefe der Auffassung. Vgl. Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 208. Wurzbach, Biogr. Lex. I. p. 192. Poggendorf, l. c. I. 117 f. Oesterr. Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben, Jahrg. 1865, Nr. 34 (p. 275 ff.), Grunert's Archiv für Mathematik XLV. Thl. 1. Heft 1866. Oesterr. Revue, Jahrg. 1866, 4. Heft p. 145 ff. Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, XVI. Jahrg. (1866) p 124 ff.

[959]) Almanach, l. c. p. 133.

[960]) Christian Doppler war am 30. November 1803 zu Salzburg geboren. Er sollte anfangs ein Handwerk erlernen, dann der Handlung sich zuwenden, aber Simon Stampfer, damals Professor der Mathematik am Lyceum in Salzburg, erkannte die vortrefflichen Geistesanlagen des jungen Doppler und bestimmte den Vater, seinen Sohn studieren zu lassen, und so kam dieser an das polytechnische Institut in Wien, wo er zwei Jahre verblieb. Doppler kehrte mit 22 Jahren nach Salzburg zurück und begann erst jetzt regelrecht die humanistischen Studien. (Vgl. darüber M. Filz's Aeußerung im Almanach der k. Akad. d. Wissensch. 1855, p. 198.) Von 1829—1833 war er dann in Wien Assistent Hantschl's, welcher höhere Mathematik lehrte; 1835 wurde er Professor der Mathematik und Handlungsbuchhaltung an der ständischen Realschule zu Prag, 1841 Professor der Elementar-Mathematik und praktischen Geometrie an der ständisch-technischen Lehranstalt daselbst. Von 1847—49 war er Professor der Physik, Mathematik und Mechanik an der Bergakademie zu Schemnitz und 1850 wurde er zum Professor der Experimentalphysik an der Wiener Universität und zum Director des 1850 errichteten physikalischen Institutes daselbst ernannt, starb jedoch schon am 17. März 1854 in Venedig, wo er Linderung seiner langjährigen Leiden erwartet hatte. Doppler war ein selbständiger und scharf denkender Forscher, welcher die höchsten Ziele in der Wissenschaft, anfangs in der reinen Mathematik, später in der Physik und Astronomie anstrebte; namentlich stellte er in letzterer Theoreme auf, so über das farbige Licht der Doppelsterne, über Undulation u. dgl. m., welche allgemeines Aufsehen erregten und von auswärtigen Gelehrten geprüft und mehrfach bestätigt gefunden wurden. Seine Abhandlungen erschienen in Prechtl's Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes, in Baumgartner's Zeitschrift, in den Schriften der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und in den Schriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien und Berlin. Vgl. Almanache der kais. Akademie, Jahrg. 1851, 1852 und 1854 (p. 112 ff.). Wurzbach, Biogr. Lex. III. p. 370 f. Poggendorf, l. c. I. 591 ff.

[961]) Ueber Prechtl s. S. 137 u. Note 215 dieses Werkes. Seine selbständigen Werke sind: Ueber die Fehler in der Erziehung, vorzüglich in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Uebel (Braunschweig, F. Vieweg 1804); Grundlehren der Chemie u. s. w. 2 Bde. (Wien, Gerold 1813; 2. Aufl. ebend.), auf welche wir noch zurückkommen werden; Anleitung zur zweckmäßigsten Einrichtung der Apparate zur Beleuchtung mit Steinkohlengas (Wien, Gerold 1817), welche Schrift wir ebenfalls noch anführen werden; die praktische Dioptrik u. s. w. (Wien, Heubner 1828); Untersuchungen über den Flug der Vögel (Wien, Gerold 1846). Die zahlreichen Abhandlungen Prechtl's erschienen in Gilbert's Annalen der Physik, in Gehlen's Journal für Chemie, Physik und Mineralogie, in Schweiger's Journal für Chemie und Physik, in Baumgartner's Zeitschrift, in den vaterländischen

Feuers« von der königl. holländischen Gesellschaft der Wissenschaften die goldene Preismedaille erhalten und bald darauf erschien von ihm eine Abhandlung über den Flug der Vögel, die Erstlingsarbeit über seine seither durch mehr als vierzig Jahre angestellten Versuche über die Widerstandserscheinungen in der Atmosphäre, welche als ganz vorzügliche Bereicherungen der Aerodynamik gelten. Prechtl befaßte sich auch schon mit der Frage der Identität von Licht und Wärme, eine Frage, welche in ihrer weiteren Entwicklung bis in die Gegenwart zu so wunderbaren und ungeahnten Resultaten geführt hat, ferner beschäftigte er sich auch mit der im Werden begriffenen Elektricitätslehre und mit der Lehre über magnetische und meteorologische Erscheinungen. Als Littrow die Aufmerksamkeit Herschel's und anderer großen Astronomen auf seine kosmischen Forschungen an der Wiener Sternwarte gelenkt hatte, schrieb Prechtl 1828 seine »praktische Dioptrik«, ein Quellenwerk, welches große Verbreitung fand und gewiss zu dem Aufschwunge beitrug, den die praktische Optik seitdem in Wien genommen hat. Auch Kunzeck's[962]) Forschungen auf dem Gebiete der Optik wurden im Auslande allgemein gewürdigt; freilich war dieser weniger ein Forscher, als ein ausgezeichneter Lehrer und Schriftsteller in seinem Fache, dem »die Verbreitung der Wissenschaften und die Erweckung der Achtung vor derselben das sicherste Mittel und das höchste Ziel schienen, auch den Geschmack an ihr zu beleben.« Zu den hervorragendsten Forschern zählt aber Karl Kreil. Kreil,[963]) gleich anderen anfangs nicht in Wien thätig,

---

Blättern und in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes. Oesterr. Nat.-Encykl. IV. Bd. p. 286. Wurzbach, Biograph. Lex. XXIII. p. 275. Almanach der k. Akad. d. Wissenschaften, Jahrg. 1856, p. 77 ff. Poggendorf, l. c. II. 519 f.

[962]) August Kunzeck Edler von Lichton wurde am 28. Jänner 1795 zu Königsberg in Schlesien geboren, studierte in Olmütz, wo er schon Baumgartner hörte, dann an der Wiener Universität die Rechtswissenschaften und nebenbei höhere Mathematik und Physik, worin er den bereits hierher berufenen Professor Baumgartner abermals hörte. 1822 wurde er Adjunkt von Baumgartner und Ettingshausen, 1824 Professor der Physik an der Universität in Lemberg, 1847 Professor desselben Gegenstandes an der Wiener Universität. Kunzeck starb am 31. März 1865. Seine Schriften sind: Die Lehre vom Lichte (Lemberg 1836, 2. Aufl. Wien 1852); leicht faßliche Vorlesungen über Astronomie (Wien 1842); leicht faßliche Darstellung der Meteorologie (Wien 1847, 2. Aufl. 1850); Lehrbuch der Experimental-Physik zum Gebrauche an Gymnasien und Realschulen, sowie zum Selbstunterrichte (Wien 1850, 7. Aufl. 1863); Lehrbuch der Physik mit mathematischer Begründung (Wien 1853, 3. Aufl. 1864); Studien aus der höheren Physik (Wien 1856), die vorzugsweise die höhere Optik berührten. Abhandlungen erschienen von ihm in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, dann in der allgem. land- und forstwirtschaftlichen Zeitung in Wien. — Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1865, p. 246 ff. Poggendorf, l. c. I. p. 1331.

[963]) Karl Kreil ist am 4. November 1798 zu Ried in Oberösterreich geboren, studierte in Kremsmünster, wo tüchtige Lehrer früh in ihm die Liebe zu den Naturwissenschaften weckten. Seit 1819 betrieb er die Rechtswissenschaften, widmete sich aber nach deren Vollendung dem Studium der Naturwissenschaften unter Littrow, Ettingshausen und Baumgartner. 1827 wurde er Assistent an der Wiener Sternwarte, später zweiter Eleve an der Brera in Mailand. In dieser Zeit begann er seine Beobachtungen über den Erdmagnetismus, worüber ihm 1837 Humboldt u. a. schrieb: »Ihre Beobachtungen sind die ersten und einzigen, die man mit solcher Schärfe und Ausdauer über die drei großen Phänomene der Deklination, Inklination und Intensität angestellt hat.« Ebenso wichtig waren auch seine Beobachtungen über die magnetischen Kräfte des Mondes, welche ihm ebenfalls das höchste Lob Humboldt's eintrugen. Kupffer in Petersburg, John Herschel in London veranlaßten unter der größten Anerkennung dieser hochwichtigen Beobachtungen die Fortsetzung derselben an russischen, englischen und indischen Sternwarten, ein Sieg, der nur wenigen österreichischen Gelehrten in dieser Art zu Theil geworden ist. 1838 wurde Kreil Adjunkt an der Sternwarte zu Prag; die Schwierigkeiten, die sich ihm hier in der Astronomie wegen der mangelhaften Einrichtung entgegenstellten, bestimmten ihn, sich ganz den Studien über den Erdmagnetismus hinzugeben. »Gott Lob und Dank«, rief Humboldt aus, als er davon hörte, »so wird er desto mehr für den Magnetismus thun.« Aber mit welchen Sorgen und Entbehrungen er bei seinem geringen Gehalte und den Vorurtheilen und versteckten Anfeindungen fortwährend zu kämpfen hatte, ist fast unglaublich. Kreil gieng jedoch auch aus dieser harten Schule siegreich hervor; schon nach anderthalb Jahren war das Prager Observatorium das erste nach Göttingen und übertraf selbst die englischen Stationen an Reichhaltigkeit und Richtigkeit der Beobachtungen. Unter seinen damaligen Mitarbeitern ist besonders Karl Fritsch zu nennen, welcher später unter ihm und Jelinek an der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus durch seine Thier- und Pflanzen-Phänologie sich einen Namen gemacht hat. Zur Erforschung des Erdmagnetismus bereiste Kreil zuerst mit Unterstützung der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag das Land Böhmen (1843 und 1844), später (1846—48 u. 1850) im

stand bei Gauß, Humboldt, Poggendorf und Sartorius Freih. v. Walterkirchen im besten Rufe und wurde namentlich von den beiden ersten wegen seiner eingehenden und rastlosen Untersuchungen über den Erdmagnetismus und die meteorologischen Erscheinungen mit den ehrendsten Schreiben ausgezeichnet. Seine unausgesetzten Bemühungen führten endlich im Jahre 1851 zur Gründung der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, deren erster Direktor er selbst wurde. Kreil's würdiger Nachfolger Karl Jelinek[964]) erhielt nicht nur dieses Institut auf seiner wissenschaftlichen Höhe, sondern erwarb sich auch außerordentliche Verdienste um die Wissenschaft der Meteorologie überhaupt, besonders durch die Gründung einer österreichischen Gesellschaft für Meteorologie, durch deren literarisches Wirken Wien zu einem Mittelpunkte in dieser Richtung geschaffen wurde.

Mit der Forschung geht die literarische Thätigkeit und Kritik Hand in Hand; mit dem Aufschwunge jener nach Methode und Inhalt wird auch diese reichhaltiger und gelehrter. Prechtl's wertvollen Abhandlungen folgten eine stattliche Anzahl von Monographien und Abhandlungen und selbständige Werke, worunter Baumgartner's »Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande mit Rücksicht auf die mathematische Begründung« (Wien, 3 Bde., 1824—44, acht Auflagen) einen Ehrenplatz einnimmt, da es das erste in Oesterreich in deutscher Sprache geschriebene Lehrbuch der Physik ist und vermöge seiner strengen, klaren Systematik und formellen Behandlung auch in Deutschland unübertroffen blieb und deshalb überall als Vorlesebuch benützt wurde. (Ein Supplementband enthielt dann den mathematischen und experimentiellen Theil, Wien 1831; später, 1837, erschien die Anfangsgründe der Naturlehre, die 3 Auflagen hatten.) Auch Kunzeck's Lehrbuch der Experimentalphysik war seines wissenschaftlichen und praktischen Wertes wegen sehr geschätzt. Baumgartner hatte der Erste in Oesterreich ein Organ für inductive Naturwissenschaften gleich Gilbert's Annalen, Schweigger's Journal und Kastner's Archiv in Deutschland gegründet, nämlich die »Zeitschrift für

---

Auftrage der Regierung die österreichische Monarchie (das westliche, das östliche Alpengebiet, das Gebiet der Donau und das Karpathengebiet); die Resultate seiner Beobachtungen sind die 5 Bände: Magnetische und geographische Ortsbestimmungen im österreichischen Kaiserstaate (1848—52). 1845 war Kreil Direktor der Prager Sternwarte geworden, 1851 Direktor der neu gegründeten k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus und zugleich Professor der Physik an der Wiener Universität. Was er unter großen Mühen und Studien vorbereitet hatte, er sah es nun verwirklicht und von jetzt an wurde das Beobachtungssystem in der österreichischen Monarchie nach seinen Principien organisiert. Die aus den Beobachtungsstationen eingelangten Materialien werden noch immer in den »Jahrbüchern der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus« veröffentlicht. Bis jetzt sind von diesen Jahrbüchern in der ganzen Reihe XIX Bände, in der neuen Folge XI Bände erschienen. Was Niederösterreich betrifft, so sind hier gegenwärtig folgende Beobachtungsstationen zu verzeichnen: in Gutenstein, Horn, Kalksburg, Krems, Oberhollabrunn, Reichenau, Wien (auf der hohen Warte und im botanischen Garten) und Wr.-Neustadt. Das ist Kreil's verdienstvolles Werk. Er gieng nun an die Bearbeitung einer Klimatologie der Monarchie, das letzte und höchste Ziel seiner Bestrebungen, wofür alle seine früheren Arbeiten, Reisen und Studien nur eine Vorbereitung gewesen; doch konnte er nur die Klimatologie von Böhmen vollenden, über den Vorstudien zu einer Klimatologie der Alpenländer starb er zu Wien am 21. Dezember 1862. — Kreil's literarische Arbeiten sind acht größere selbständige Schriften, dann einzelne Abhandlungen in den Annalen der Wiener Sternwarte, in den Mailänder Ephemeriden, in den Schriften der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Ueber die im ersten Bande der Denkschriften derselben enthaltene Arbeit: »Ueber den Einfluß der Alpen auf die Aeußerungen der magnetischen Erdkraft« schrieb Humboldt an den Verfasser: »Ihre große Arbeit ist von großer Wichtigkeit und macht Ihnen, sowie der Regierung, die solche Arbeiten unterstützt, bleibenden Ruhm«. — Vgl. Oesterr. Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben, Jahrg. 1863, Nr. 10. Almanach der k. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1863, p. 118 ff., dann Kreil's Aufsatz: »Die Meteorologie in Oesterreich« im Almanach l. c. Jahrg. 1853, p. 83 ff. Poggendorf, l. c. I. 1316 f.

[964]) Karl Jelinek wurde am 23. Oktober 1822 in Brünn geboren, wo er auch das Gymnasium absolvierte. 1839 bezog er die Wiener Universität, studierte die Rechtswissenschaften und nebenbei Mathematik, Physik und Astronomie; 1843 wurde er Assistent an der Wiener, 1847 Adjunkt an der Prager Sternwarte, 1852 Professor der höheren Mathematik am Prager Polytechnikum. 1863 wurde er Kreil's Nachfolger in Wien und starb daselbst am 19. Oktober 1876. — Die feierliche Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1877, p. 71 ff.

Physik und Mathematik« (1826—32), von 1832 an »Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften« genannt, und sich zu diesem Zwecke mit Ettingshausen verbunden.

Wie an der Universität so blühten nicht minder an dem im Jahre 1814 nach Prechtl's Plan von K. Franz I. gegründeten polytechnischen Institute (Polytechnikum) die mathematischen und physikalischen Disciplinen. Prechtl selbst war hier als Lehrer und Schriftsteller in hervorragender Art thätig. In letzterer Beziehung hat er sich durch seine »Jahrbücher des k. k. polytechnischen Institutes«, die er in Verbindung mit Professoren dieses Institutes herausgab, besonders verdient gemacht. In diesem Organe, sowie in seiner »technologischen Encyklopädie« hat er zahlreiche Abhandlungen veröffentlicht, welche uns ein Zeugnis sind, wie umfassend und tief eingehend sich Prechtl mit der successiven Entwicklung der Naturwissenschaften, namentlich in industrieller Beziehung beschäftigte und wie er mit der reichen einschlägigen Literatur Frankreichs, Englands, Deutschlands, Italiens und selbst der vereinigten Staaten Amerika's vertraut war. Neben Prechtl wirkten am Polytechnikum der ausgezeichnete Mathematiker und Astronom Simon Stampfer,[965]) als Lehrer und strenger Forscher ein Muster in jeder Beziehung, dann Adam Freiherr von Burg,[966]) eine Autorität in der Mechanik und

[965]) Simon Stampfer wurde am 28. Oktober 1792 zu Windischmatrei in Tirol geboren und studierte unter Armut und sorgenvollen Stunden in Linz und Salzburg, hier vor allem die Mathematik und Physik. Nachdem er drei Jahre supplierender Lehrer gewesen, wurde er 1819 Professor der reinen Elementarmathematik am k. k. Lyceum in Salzburg. Durch unermüdliches Selbststudium hatte er sich in der höheren Mathematik, Geometrie und Astronomie bald einen Ruf erworben und die Sammlungen und die Sternwarte des Stiftes Kremsmünster, mit dem er seit 1816 in den freundschaftlichsten Beziehungen stand, hatten ihm besonders viele Hilfsmittel und die Gelegenheit dazu geboten. Auch seine geodätischen Arbeiten und die Verbesserung der Meßapparate und Meßmethoden fanden damals im Kreise der Fachgenossen viele Anerkennung. 1824 wurde Stampfer Professor der praktischen Geometrie am k. k. Polytechnikum, wo er, verehrt und geliebt von seinen zahlreichen Schülern, durch 24 Jahre verdienstlich wirkte. Sein Vortrag war klar, durch zahlreiche Beispiele erläutert und auch formell stets musterhaft. Die von ihm mit Liebe und Sorgfalt geleitete astronomische Werkstätte, wo er mit seinen Schülern auf die freundschaftlichste und liebenswürdigste Weise verkehrte, erreichte damals ein hohes Ansehen; aus ihr giengen die sinnreich verbesserten oder neu construierten Instrumente für Geodäsie und praktische Astronomie hervor, welche in Europa Aufsehen erregten, wie denn überhaupt Stampfer an scharfsinnigen und praktischen Ideen, die stets auch den Stempel der Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit an sich trugen, unerschöpflich war; nicht minder bewunderungswürdig waren seine Gewandtheit und Sicherheit in der Behandlung der Instrumente, sein richtiger Blick im Auffinden und Beseitigen von Fehlerquellen. Stampfer besaß aber nicht allein die gründlichsten Kenntnisse in der praktischen Geometrie, sondern auch in der Physik, besonders in der Mechanik, Akustik und Optik, sowie in der theoretischen und praktischen Astronomie; in den beiden letzteren Disciplinen war er so tief unterrichtet, trug er seine Forschungen so geistvoll und dabei so einfach vor, dass selbst die großen Fachastronomen seine Theoreme beifällig aufnamen. Wegen andauernder Kränklichkeit mußte er sich im Jahre 1848 pensionieren lassen und lebte nur der Wissenschaft, seiner Familie und seinen gelehrten Freunden bis an sein Ende am 10. November 1864. — Stampfer's Arbeiten sind vier größere selbständige Werke, dann Abhandlungen in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes, in den Schriften der kais. Akademie der Wissenschaften, in den »astronomischen Nachrichten« und in den Annalen der Wiener Sternwarte. Vgl. Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1865, p. 189 ff. Poggendorf, l. c. I. p. 983 f.

[966]) Adam Freih. von Burg, geboren am 28. Jänner 1797, lernte bei seinem Vater, dem k. k. Hofmaschinisten Anton Burg, den Maschinenbau, besuchte wissenschaftlich-praktische Bildungsanstalten und studierte mit eisernem Fleiße Mathematik und Astronomie, so dass schon früh von ihm Arbeiten in den betreffenden Fachzeitschriften erschienen. Zuerst versah er die Stelle eines Assistenten und Supplenten der höheren und Elementar-Mathematik am Wiener Polytechnikum, dann war er Professor der Elementar-Mathematik in Salzburg; 1836 wurde er nach Arzberger's Tod Supplent der Mechanik und Maschinenlehre am Wiener Polytechnikum und schon im nächstfolgenden Jahre erhielt er die ordentliche Professur dieser Fächer, welche er bis zum Jahre 1866 bekleidete. Burg's Verdienste hierin sind außerordentliche zu nennen und zu dem Aufschwunge der Maschinenindustrie in Oesterreich hat er durch seine theoretischen und praktischen Unterweisungen, auch durch seine populären Vorträge an Sonntagen wie Keiner beigetragen, »so dass kaum in irgend einem Theile der Monarchie ein größerer mechanisch-konstruktiver Bau, ein größeres Etablissement steht, an dem nicht Schüler von Burg leitend oder maßgebend thätig waren und thätig sind, und fast von allen heutigen Lehrkanzeln der verwandten Fächer sprechen heute die Schüler Burg's.« Aber auch dessen umfassende literarische Thätigkeit ist eine im Maschinenwesen Oesterreichs bahnbrechende gewesen. Als Burg im Jahre 1866 von seinem Lehramte am Polytechnikum zurücktrat, wurde ein vollständiges Verzeichnis seiner literarischen Werke herausgegeben; es umfaßte 21 selbständige Werke

Maschinenlehre, und Ferdinand Heßler[967]) in der Physik. — Seit dem Jahre 1820 waren also in Oesterreich jene Kräfte auf den wissenschaftlichen Schauplatz getreten, welche bestrebt waren, den Fußstapfen der großen französischen, englischen und deutschen Physiker zu folgen und deren Methode der Forschung sich anzueignen. Prag, Olmütz, namentlich aber Wien wurden, wenngleich nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden waren, die Stätten regsten Strebens, das auch von dem weit vorgeschrittenen Auslande beifällig anerkannt wurde. Seit der Berufung Baumgartners an die Wiener Universität entwickelte sich in Wien ein vorher nie dagewesenes reges Leben auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, das sich über die ganze Monarchie zu verbreiten begann. Eine glückliche Fügung wollte es auch, dass zur selben Zeit an der Universität und am Polytechnikum so viele hervorragende Männer, wie wir sie hier genannt haben, wirkten; und diesem Zusammenwirken edler Geister ist auch der nachhaltige Aufschwung zu danken, den das Studium der Naturwissenschaften in Wien genommen hat.

VI. Die Chemie.

Die Chemie ist eine der jüngeren Wissenschaften, die sich von der Mitte des XVII. bis zum letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts zu einer größeren Selbständigkeit entwickelt hat; aber noch bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts herein war sie bei uns als Unterrichtsgegenstand unselbständig und anfangs mit der Lehrkanzel der Botanik, dann mit jener der Pharmacie und der Physik vereinigt. Auch die Experimentierkunde stand bis dahin an der Wiener Universität und am k. k. polytechnischen Institute noch auf einer niederen Stufe. Erst in den Dreißiger Jahren wurden in Oesterreich die chemischen Lehrkanzeln selbständig, und was J. Fr. Gmelin und Stromeyer für Heidelberg geworden waren, Klaproth und Heinrich Rose für Berlin, besonders aber Liebig für Gießen, welcher daselbst sein Musterlaboratorium eingerichtet und die in Frankreich üblichen Vorrichtungen und Methoden nach Deutschland verpflanzt hatte, das wurden jetzt Jos. Redtenbacher für die Prager, später für die Wiener Universität und Ant. Schrötter für das Wiener Polytechnikum. Durch diese beiden ausgezeichneten Chemiker und Reformatoren im Unterrichte der Chemie wurden erst die Laboratorien dem Stande der Wissenschaft entsprechend und reichhaltig eingerichtet und durch sie, kann man sagen, entstanden auch die ersten chemischen Schulen, aus welchen jene vorzüglichen Kräfte hervorgiengen, die auch das Lob der ausgezeichnetsten Chemiker des Auslandes ernteten.

---

und 150 kleinere Schriften; seitdem ist dasselbe noch vermehrt worden. Von den ersteren erwähnen wir: »Ausführliches Lehrbuch der höheren Mathematik. Mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens«, 3 Bde. (Wien, Gerold); »Compendium der höheren Mathematik« (Wien 1836, 2. Aufl, 1851); »Compendium der populären Mechanik und Maschinenlehre« (Wien 1846, 2. Aufl. 1849); Supplementband dazu 1850. — Oesterr. Nat.-Encykl. I. p. 432. Wurzbach, Biogragh. Lex. II. p. 212 ff. Poggendorf, l. c. I. 345 f. »Ein Jubelfest.« Wochenschrift des n.-ö. Gewerbevereines, XXXVIII. Jahrg. (1877) Nr. 5.

[967]) Ferdinand Heßler, geboren am 23. Februar 1803 zu Regensburg, studierte in seiner Vaterstadt, dann an der Universität zu Wien die Rechtswissenschaft und nebenbei Physik unter Baumgartner und Mathematik unter Ettingshausen. Noch sehr jung wurde er schon Assistent des Ersteren und widmete sich jetzt ganz der Physik; 1826 erhielt er provisorisch die Lehrkanzel der Physik an der Grazer Universität, nach vier Jahren die ordentliche Professur derselben und jene der angewandten Mathematik daselbst. 1835 kam er für dieselben Gegenstände an die Prager Universität, von wo er 1844 als Professor der Physik an das k. k. Polytechnikum in Wien berufen wurde. Heßler starb in Wien am 11. Oktober 1865. Er gehörte gleich Kunzek in die Reihe jener praktischen Physiker, welche mehr durch Verbreitung des Wissens um die Wissenschaft sich verdient machten, als durch Forschungen. Er war ein vorzüglicher und eifriger Lehrer und auch wegen seiner populären Vorträge in den gebildeten Kreisen von Prag und Wien sehr beliebt. Sein Lehrbuch der Physik erlebte 3 Auflagen. Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1866, p. 256 ff. Wurzbach, Biograph. Lex. VIII. p. 445.

Werfen wir einen Blick in die Geschichte der Chemie zurück, so ist es nicht mehr zweifelhaft, dass diese Disciplin in Oesterreich und speciell in Wien denselben Entwicklungsproceß durchgemacht hat, wie anderwärts.[968]) Wir finden daher das charakteristische Merkmal der verschiedenen Epochen auch hier wieder, ohne dass man aber sagen könnte, es wäre bis in unser Jahrhundert zur weiteren Entwicklung oder Veränderung dieser Disciplin irgend ein Anstoß gegeben oder ein nachhaltiger, umgestaltender Einfluß auf die herrschenden Anschauungen ausgeübt worden. Es sind eben nur Lichtstrahlen, die von auswärts, namentlich von Deutschland kommend, leuchten, ein eigenes Licht hatte sich aber nicht entzündet.

Die älteste Form, in welcher die Anfänge der Chemie im christlichen Abendlande sich zeigen, ist die der Alchemie, deren Hauptstreben bekanntlich dahin gerichtet war, künstlich Gold zu machen, d. i. eine Substanz zu finden, welche unedle Metalle in edle verwandelt. Da in der ersten Hälfte des Mittelalters die Klöster die eigentlichen Sitze der Wissenschaft waren, so wurde auch innerhalb ihrer Mauern die Alchemie betrieben. Albertus Magnus, Roger Baco, Raimundus Lullus besaßen für ihre Zeit umfassende alchemistische Kenntnisse, und wenn wir in ihren Forschungen von dem Aberglauben, den Vorurtheilen, der unrichtigen Methode, der philosophischen Richtung und dem Mangel aller nötigen Behelfe in Praxis und Theorie absehen, so findet sich in ihren alchemistischen Schriften doch mancher wahrheitsvolle Kern. Mit den Alchemisten des Mittelalters, welche dem Stande der Aerzte und Geistlichen angehörten und mit dem Studium der Alchemie auch jenes der Chemie verbanden, dürfen wir überhaupt jene des folgenden Zeitraumes nicht vergleichen, da diese entweder Ignoranten waren und wissentlich oder unwissentlich andere betrogen, oder deren egoistisches und materialistisches Streben einzig darauf gerichtet war, den Stein der Weisen zu finden; unter ihnen gab es nur sehr wenige, die wie Abt Plautz in Seitenstetten und Philibert Utz in Melk auch noch aus wissenschaftlichen Gründen mit dieser Frage sich beschäftigten.

Die Schriften des Albertus Magnus, Roger Baco u. a. über Alchemie waren die maßgebenden. Wir finden daher auch in den Bibliotheken und Archiven der niederösterreichischen Klöster Handschriften davon neben anderen alchemistischen Traktaten von unbekannten Verfassern aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, die uns aber alle keinen rechten Maßstab für die Beurtheilung geben können, ob und in wie weit in diesem oder jenem niederösterreichischen Kloster zeitweilig auch die Alchemie betrieben wurde.[969])

Seit dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts liegt den chemischen Untersuchungen bereits ein anderer, tieferer Zweck zu Grunde; die Aerzte, und diese sind es, die sich jetzt auch mit chemischen Forschungen eingehender befassen, wollen nämlich durch diese die Krankheiten erklären und heilen. Damit ist das Zeitalter der medizinischen Chemie angebrochen, als deren Vater Paracelsus anzusehen ist, der geradezu sagt, dass der wahre Gebrauch der Chemie nicht darin gelegen sei, Gold zu bereiten, sondern Arzneien darzustellen, daher durch ihn auch die eigentliche Pharmacie begründet worden ist. Damals erhielt die Chemie den Namen der spagirischen Kunst, höchst bezeichnend für eine ihrer bedeutungsvollsten Phasen. Denn was die griechischen Wörter *σπάω*, trennen, und *ἀγείρω*, vereinigen, bedeuten, war ihr nachgerade ein durchdachtes Ziel geworden, welches sie nie mehr aus dem Auge verloren hat.[970]) Im Zeitalter der medizinischen Chemie, das bis um die Mitte des XVII. Jahrhunderts dauert, könnten wir in Niederösterreich wenigstens eine Richtung der chemischen Untersuchungen, die auch literarisch ver-

---

[968]) Geschichte der Chemie. Von Dr. Hermann Kopp. 4 Thle. Braunschweig 1843—47.

[969]) So findet sich im Kloster Göttweig in einem Codex des XV. Jahrhunderts die ars operativa des Raimundus Lullus; aber selbst noch in Handschriften aus späterer Zeit alchemistische Fragen ausführlich behandelt. Ein Papiercodex des XVIII. Jahrhunderts in Göttweig enthält viele und verschiedene Abhandlungen über Astrologie, Alchemie, Quintessenz der Cabala, Magie und den Stein des Weisen (inhaltreich). Werl, l. c. p. 516. »Ueber die Natur der Elemente, magnetische Curen, Tincturen, Feuer &c., Metallina, Magica, über den »gulden Baum«, über die rechte Materia des gebenedeiten Philosophischen Steins des Weisen, sammt seiner Theoria und Practica« ist ein Papiercodex des XVII. Jahrh. betitelt. Werl, l. c. II. 203.

[970]) H. Hlasiwetz über die chemische Synthese. Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1865, p. 259.

treten ist, nachweisen, nämlich die chemische Untersuchung der Heilquellen. Freilich beschäftigen sich diese Schriften nicht speciell oder gar etwa ausführlich mit der chemischen Frage, sondern nur zum geringeren Theile, aber dessenungeachtet sind sie hierher zu zählen. Es sind dies des Anemorinus Abhandlung über Baden's Heilquellen,[971]) wo in den drei ersten Kapiteln von den mineralischen Bestandtheilen der Bäder, von der Bildung des Schwefels und Salpeters und von den Eigenschaften dieser Mineralien gesprochen wird, dann die Schrift des kaiserlichen Leibarztes Mannagetta über das Bad in Deutschaltenburg,[972]) in welcher unter andern auch eine ausführliche physisch-chemische und pharmako-dynamische Auseinandersetzung nach den damaligen Grundsätzen vorkommt. Des Erstgenannten Schrift erschien 1511, also noch mehr als ein Jahrzehnt vor dem Auftreten des Paracelsus, die des Letzteren 1634, also fast zur Zeit, wo die medizinische Chemie wieder bei einem neuen Stadium der Entwicklung angelangt war; Mannagetta's »Ludwigsdorff'sche Badebuch« zeigt uns daher, in welchem Maße jene Richtung der Chemie in der Wiener Medizinerschule Wurzel gefaßt hatte.

Diese dritte Epoche in der Geschichte der Chemie ist die der phlogistischen Theorie, von der Mitte des XVII. bis in das letzte Viertel des XVIII. Jahrh. dauernd. Als Ziel wird jetzt angestrebt, die qualitativen Erscheinungen der Körperwelt zu erklären, die Analyse und Synthese derselben zu erkennen; namentlich wird die analytische Chemie zum ersten Male, aber noch ohne Zuhilfename der Wage, also ohne Rücksichtname auf Gewichtsverhältnisse wissenschaftlich behandelt. Da die charakteristischen Sätze der Chemiker dieser Zeit besonders in der Lehre vom Verbrennungsproceß (Phlogismus) enthalten sind, so wird das ganze Zeitalter auch nach ihm benannt. Die Chemie hat damit schon einen gewaltigen Fortschritt gemacht, sie steht nicht mehr in fremden Diensten, sondern ist als selbstständig in die Reihe der Naturwissenschaften eingetreten, wenn sie auch als Unterrichtsgegenstand an der Universität noch keine Lehrkanzel für sich erhält. Aber mit jener Selbständigkeit lösten sich keineswegs ihre Beziehungen zu den andern naturwissenschaftlichen Disciplinen; ja Chemie und Medizin, Chemie und Mineralogie, Chemie und Botanik, Chemie und Physik ergänzen und erklären sich gegenseitig immer mehr, und nur darum haben alle diese Wissenschaften, ja selbst die Agrikultur und Technik in einigen Abschnitten so klare und unumstößliche Resultate erzielt.

Die neuere Geschichte der Chemie oder die Geschichte der Chemie als Wissenschaft beginnt also um die Mitte des XVII. Jahrhunderts. Damals hatte Robert Boyle die Selbständigkeit derselben begründet, durch Georg Ernst Stahl wurde dann die phlogistische Theorie weiter ausgebildet und zur herrschenden gemacht.

Unter den bedeutendsten Chemikern dieser Schule, wie Eller, Pott, Markgraf, Geoffroy, Black, Cavendish u. a. nimmt auch Boerhave durch die klare und übersichtliche Behandlung der Theorie, durch die strenge Systematik sowie die dadurch erzielte Verbreitung der Chemie einen hervorragenden Platz ein. Seine im Druck erschienenen Vorlesungen, elementa Chemiae, wurden in die englische, französische und deutsche Sprache übertragen und mehrmals aufgelegt. Was nun Oesterreich, speziell aber Wien betrifft, so ist Boerhave in der Geschichte der Chemie hier nicht minder bedeutend geworden, als in der Geschichte der Medizin; denn mit der Reform der medizinischen Fakultät der Wiener Universität, an welcher Boerhave's ausgezeichnete Schüler van Swieten und de Häen so hervorragend betheiligt waren, ist auch dasjenige enge verknüpft, was hier für die Chemie geschah. Van Swieten und de Häen haben nämlich auch die Ansichten ihres großen Lehrers in der Chemie an die Wiener Universität verpflanzt; des Ersteren chemische Grundsätze sind in seinen pharmakologischen Vorlesungen und Schriften niedergelegt, über des Letzteren Vorschlag und mit Zustimmung Maria Theresiens wurde 1749 die Lehrkanzel der Chemie gegründet und mit der ebenfalls neu errichteten Lehrkanzel der Botanik vereinigt. Rob. François Laugier,[973]) welcher seiner Geburt und auch dem Geiste der Forschung nach Frankreich angehörte, war der erste Professor beider Lehrkanzeln.

---

[971]) Siehe S. 351 dieses Werkes.

[972]) Siehe S. 353 dieses Werkes.

[973]) Rob. François Laugier, der nach den Einen in Metz, nach Andern in Nancy geboren war, war Doktor der Medizin und kaiserlicher Rath. Nachdem er seine Aemter niedergelegt hatte, lebte er in Straßburg.

Bei dem Umstande, als gerade damals in Wien auch der Mineralogie aus wissenschaflichen und praktischen Gründen ein erhöhtes Interesse entgegengebracht wurde, das Berg- und Münzwardeinwesen verbessert, öffentliche und private Mineraliensammlungen angelegt wurden und Ignaz von Born, Poda von Neuhaus, Gueßmann, Abbé Stütz u. a. mit Eifer und Erfolg auf die Mineralogie sich geworfen hatten, erklärt es sich von selbst, dass auch die mineralogische oder metallurgische Chemie und die Resultate des Auslandes auf diesem Felde hier mit großem Interesse verfolgt wurden. Mit dem berühmten deutschen Chemiker Bergmann, dessen auf der chemischen Konstitution beruhendes Klassifikationssystem durch Uebersetzungen viel verbreitet war, stand der nicht minder angesehene Metallurg Ignaz von Born in Wien in literarischem Verkehr; beide arbeiteten in der chemischen Mineralogie und jener schickte 1777 an Born seine Schrift de tubo ferruminatorio etc., welche auch zwei Jahre darauf in Wien gedruckt wurde.

Damals hielt sich hier noch ein anderer Chemiker auf, zugleich (1768—1787) Physiker und Arzt von Ruf, nämlich Ingenhousz oder Ingen-Housz,[974]) der in der Agrikulturchemie thätig war, die Entwicklung von Sauerstoffgas aus grünenden Pflanzen untersuchte (1779) und gleich Boyle experimentielle Untersuchungen der Luft anstellte.

Laugier blieb Professor der Chemie und Botanik bis zum Jahre 1779, wo er freiwillig vom Lehramte zurücktrat.[975]) Sein Nachfolger auf beiden Lehrkanzeln wurde Nikolaus Jos. Freiherr von Jacquin, ein ausgezeichneter Botaniker, dessen Name uns aber auch auf dem Felde der Chemie, wo er praktisch und literarisch thätig war,[976]) entgegenstrahlt; mit den hervorragendsten Chemikern, mit Black, Lavoisier u. a. verkehrte er viel. Als Chemiker ist er für Oesterreich insoferne von ganz besonderer Bedeutung, als er der neuen Methodik in der Chemie, wie sie durch Lavoisier gelehrt wurde und sich immer mehr verbreitete, von vorneherein anschloß, dieselbe auch in Oesterreich einführte und zur Geltung brachte. Die Chemie war nämlich im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts wieder in ein neues Stadium der Entwicklung getreten, in das des antiphlogistischen Systems oder der quantitativen Untersuchungen, durch welche der Beobachtungskreis in der Experimentierkunde sich ungemein erweiterte. Man gieng dabei von der richtigen Ansicht aus, dass die qualitativen Erscheinungen nicht ausschließlich den Gegenstand der Erklärung bilden können, dass man vielmehr auch die quantitativen Verhältnisse, d. i. die Veränderungen des specifischen Gewichtes der Körper in den Kreis der Forschung ziehen müsse. Diese Theorie hat große, epochemachende Resultate zur Folge gehabt und ist heute noch ihren Grundprinzipien nach die allgemein geltende. Ihre großartigen, umgestaltenden Wirkungen, die in jener klareren Erkenntnis der eigentlichen Aufgaben der Chemie zu suchen sind, hat sie bald auch anderen Wissenschaften gegenüber geäußert und schon die Bezeichnungen mineralogische, technologische, physiologische und pathologische und Agrikulturchemie sagen uns, was die Chemie diesen Disciplinen erst jetzt geworden ist. Die größten englischen, französischen und deutschen Chemiker, wie Lavoisier, Vauquelin, Vérthollet, Thénard, Gay-Lussac, Dumas, Laurent, Dalton, Cavendish, Davy, Faraday,

---

Er starb zu Reggio am 17. Dezember 1793. Von ihm sind: institutiones pharmaceuticae, 3 vol. Modena 1788—91. Poggendorf, l. c. I. 1383.

[974]) In Ergänzung der Note 771 auf Seite 361 dieses Werkes bemerken wir, dass Jan Ingenhusz im Jahre 1730 zu Breda in Holland geboren ward. Er studierte an der berühmten Universität Leyden die Medizin, wurde praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, seit 1767 in England; als er im folgenden Jahre in Wien die Erzherzogin Maria Theresia, Tochter K. Josefs II., und die Erzherzoge Ferdinand Karl und Maximilian Franz, die jüngsten Brüder des Kaisers, geimpft hatte, erhielt er den Titel eines kaiserlich österreichischen Leibarztes. Er starb am 7. September 1799 zu Bowood bei London. Von ihm sind: Anfangsgründe der Elektricität u. s. w. übersetzt von dem Mainzer Arzt Nik. Karl Molitor (Wien 1781); vermischte Schriften physisch-medizinischen Inhaltes, übersetzt von eben demselben (Wien 1782, 2. Aufl. 1784). Seine übrigen Schriften, darunter auch die chemischen, s. bei Poggendorf l. c. I. p. 1170.

[975]) Nach Rudolf Kink, Gesch. der Wiener Universität, I. Bd. p. 453; Wurzbach, Biograph. Lex. X. Bd. p. 29 hat dagegen das Jahr 1768, ebenso Poggendorf l. c. I. 1383.

[976]) Nikol. Jos. Freih. v. Jacquin war seit 1763 Bergrath und Professor der Chemie und Metallurgie und Berg- und Hüttenkunde an der Bergakademie zu Schemnitz.

Berzelius Mitscherlich, Gmelin, Liebig, Wöhler u. a. gehören dieser Entwicklungsphase an, in welcher die Chemie ihre größten Triumphe feierte. Auf den Schultern jener ausgezeichneten Gelehrten stehen auch die österreichischen Chemiker unseres Jahrhunderts.

Schon Jacquin's erste Schrift, welche in das Jahr 1769 fällt, beschäftigte sich mit jener neuen Theorie und wurde durch den Streit zwischen dem berühmten englischen Chemiker Black und dem Apotheker Mayer zu Osnabrück über die Unterschiede und das Wesen des milden und ätzenden Zustandes des Kalkes oder, wie die Chemiker sagen, über die Kausticität des Kalkes hervorgerufen. Jacquin entschied sich zu Gunsten Black's und stellte mit von ihm eigens konstruierten Instrumenten Messungen des Gases an.[977]) Der Professor der Medizin an der Wiener Universität, H. W. Crantz, der auch in der Botanik gegen Jacquin heftig aufgetreten war, griff ihn wol an, doch mehr hitzig, als gelehrt. Aber schon die nächste Zeit war für Black und Jacquin entscheidend und die von Lavoisier aufgestellte Verbrennungstheorie (1774) hatte die neue Richtung nunmehr zur allseitigen Anerkennung gebracht. Jacquin's nächste Schrift waren seine »Anfangsgründe der medicinisch-praktischen Chemie« in deutscher Sprache, welche noch in zwei weiteren Auflagen (1783 und 1791) erschienen; in diese Zeit, 1786, fällt noch eine Abhandlung von den pharmaceutischen Compositionen der Arzneimittel (aus dem Lateinischen).

Wenngleich Jacquin als Botaniker höher steht, denn als Chemiker, so ist doch seine Bedeutung in letzterer Beziehung für Oesterreich sicher keine vorübergehende gewesen. Er hat hier, wie schon gesagt wurde, als der Erste die neue Richtung in der Chemie zur Geltung gebracht und vermöge seiner in der Gelehrtenwelt hervorragenden Stellung selbst in weiteren Kreisen das Interesse für sie angeregt. Dazu hat nicht wenig Jacquin's literarische Thätigkeit und sein Verkehr mit den großen Chemikern des Auslandes beigetragen, wenngleich auch seine Wirksamkeit als Professor der Chemie nicht zu gering angerechnet werden darf. Sein Sohn und Nachfolger auf den Lehrstühlen der Botanik und Chemie, Josef Freih. von Jacquin,[978]) pflanzte den väterlichen Ruf fort; auch sein Lehrbuch der allgemeinen und medizinischen Chemie (2 Bände, Wien 1793) erlebte vier Auflagen und wurde in's Lateinische, Englische und Holländische übersetzt.[979])

Zur selben Zeit, als Jacquin der Jüngere an der Universität zu Wien die Chemie im Geiste der neuen Forschung vortrug, übte bereits in gleicher Weise sein Lehramt in der technologischen Chemie Jos. Joh. Prechtl am Wiener Polytechnikum. Zum Gebrauche für seine Vorlesungen hatte

---

[977]) Jacquin's Schrift führt den Titel: examen chemicum doctrinae Meyerianae de acido pingui et Blakianae de aere fixo, respectu calcis (Augsburg, 1769); im nächsten Jahre erschien daselbst eine deutsche Uebersetzung: »Chemische Untersuchung der Meyer'schen Lehre von der fetten Säure« — H. Kopp, Geschichte der Chemie, III. Bd. p. 38. Poggendorf, l. c. I. 1185. Jenaer Literaturzeitung, Intelligenzblatt 1817.

[978]) Josef Franz Freiherr von Jacquin, Sohn des Vorigen und Neffe von Ingenhousz, wurde am 7. Februar 1766 zu Schemnitz in Ungarn geboren. Elf Jahre alt veröffentlichte er schon im ersten Bande der »Nova acta Helvetica« (1778) eine Abhandlung unter dem Titel »de Lacerta vivipara«. Er studierte mit Eifer Medizin und Botanik und machte 1788 auf Kosten Kaiser Josefs II. eine wissenschaftliche Reise nach Deutschland, England und Holland, wo er überall mit den größten Gelehrten in Berührung kam. Als Nachfolger seines Vaters im Lehramte genoß er hohes Ansehen, erwarb sich aber auch um den zur Universität gehörigen botanischen Garten, der schon unter seinem Vater einen gepriesenen Aufschwung genommen hatte, große Verdienste. Sein Tod (am 9. Dezember 1839) hat in der gelehrten Gesellschaft Wien's eine fühlbare Lücke gemacht, denn sein Haus war stets ein Vereinigungspunkt aller einheimischen und auswärtigen Freunde der Wissenschaft und Künste gewesen; aber auch die Wiener Universität erlitt einen herben Verlust, da sie den letzten Sprößling der großen van Swieten'schen, für Oesterreichs wissenschaftliche Entwicklung so bedeutsamen und ruhmvollen Schule ins Grab steigen sah. »Oesterr. Nat.-Encykl. III. p. 4, VI. p. 496. Wurzbach, Biograph. Lex. X. p. 23 ff. Poggendorf, l. c. I. 1185.

[979]) Den zweiten Band der vierten Auflage beendete nach einer zwölfjährigen Unterbrechung (1810—1822) Jacquin's Freund und Schüler, Benjamin Scholz, welcher Professor der Chemie am Polytechnikum in Wien war. Unter neuer Redaktion (Ign. Gruber) erschien das Werk 1836. Die lateinische Ausgabe: Elementa Chemiae univers. et medic. ex lingua german. versa, Tom II. erschien zu Wien 1793. — H. Kopp, Geschichte der Chemie, III. Bd. p. 38, 58, 184.

derselbe nach den Ideen Bérthollet's 1814 ein »Compendium der Chemie in ihrer technischen Beziehung« verfaßt, von dem bald eine zweite Auflage erschien (»Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung«); diese behandelte schon von einem höheren Standpunkte aus die damals mehr entwickelte Wissenschaft. Prechtl schied in diesem Buche in musterhafter Weise wie bei seinen Vorträgen das Faktische von dem Hypothetischen, weshalb es auch im In- und Auslande sehr geschätzt wurde.[980]) Bald darauf, noch im Jahre 1817, veröffentlichte er eine bedeutungsvolle Schrift: »Anleitung für zweckmäßige Einrichtung der Apparate für die Beleuchtung mit Steinkohlengas«; dieselbe ist aus den Versuchen entstanden, welche er in Verbindung mit Johann Arzberger,[981]) dem Professor der Mechanik am Polytechnikum zu Wien, zur Beleuchtung mit Steinkohlengas gemacht hatte. Diese Versuche waren wol nicht die ersten in Oesterreich, da schon ein Jahr zuvor der Apotheker und Chemiker J. Moser in Wien solche für die Beleuchtung der Stadt angestellt hatte; aber Prechtl's und Arzberger's Versuche erzielten die ersten greifbaren Resultate und das Wiener Polytechnikum besaß die erste Gasbeleuchtung in Oesterreich.[982])

Die Chemie hatte in England und Frankreich darum so epochemachende Erfolge erreicht, weil dort die Experimentierkunde weit mehr entwickelt war, als in Deutschland. Ein diesem gleicher Umstand machte sich auch in Oesterreich geltend, ja hier befaßte man sich noch viel weniger damit, als in Deutschland. Erst nachdem Liebig nach dem Beispiele englischer und französischer Laboratorien sein Musterlaboratorium in Gießen eingerichtet und einen tüchtigen schaffenslustigen Schülerkreis um sich versammelt hatte, da zeigte sich die Wirkung davon zunächst in Deutschland, bald auch in Oesterreich.

Unter den ersten der österreichischen Chemiker, nicht nur der Zeit sondern auch der wissenschaftlichen Bedeutung nach, sind Josef Redtenbacher und Anton Schrötter zu nennen, denn sie haben an den ältesten deutschen Universitäten in Prag und Wien, dann am Joanneum in Graz und am Polytechnikum in Wien die chemischen Studien zu einer bis dahin ungekannten Blüte gebracht, die Laboratorien zum ersten Male wissenschaftlich eingerichtet, auf die Experimentierkunde ihr Hauptaugenmerk gerichtet und eine nicht geringe Zahl von sehr bedeutenden Schülern herangebildet.

Josef Redtenbacher[983]) hatte schon die Aufmerksamkeit des jüngeren Jacquin und des Mineralogen Mohs, seines Lehrers, auf sich gelenkt; später wandte er sich aber der Chemie zu und studirte unter Heinrich Rose in Berlin und unter J. Liebig in Gießen, in dessen Laboratorium er durch anderthalb Jahre arbeitete und mit dem ihn seither innige Freundschaft verband. So mit Theorie und Praxis allseitig ausgerüstet, unternam er nach seinen sorgfältig betriebenen und musterhaft geleiteten Studien große Reisen in's Ausland, nach Frankreich und England, um seine Kenntnisse noch mehr zu erweitern und überdies einen Schatz von Erfahrungen sich zu sammeln. Redtenbacher

---

[980]) Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. VI. Jahrg. (1856) p. 94 ff.

[981]) Johann Arzberger, geboren im Bayreuth'schen (Arzberg) am 10. April 1778, war Direktor der physikalisch-mechanischen Instrumentenfabrik zu Draubawitz in Mähren, dann Direktor des Maschinenbauwesens auf den fürstl. Salm'schen Eisenwerken zu Blansko, von wo er an's Polytechnikum nach Wien kam. Er starb zu Wien am 28. Dezember 1835. Poggendorf, l. c. I. 68.

[982]) Zunächst, noch im Jahre 1817, wurde diese Beleuchtungsart in der Baumwollspinnfabrik zu Schönau bei Wien eingeführt. 1818 wurden vorsichtsweise unter Prechtl's Leitung zwei Straßen in Wien (die Krugerstraße und die Wallfischgasse) mit Gas erleuchtet. Oesterr. Nat.-Encykl. II. p. 277.

[983]) Josef Redtenbacher wurde am 12. März 1810 zu Kirchdorf in Oberösterreich geboren; das Gymnasium absolvierte er im Kloster Kremsmünster und hier, wo die Naturwissenschaften stets eine eifrige Pflege gefunden haben und noch finden, wurde auch in ihm die Liebe zu denselben erweckt. In Wien studierte er dann die Medizin und betrieb nebenbei eifrig die Botanik (vgl. S. 336 u. Anm. 588 dieses Werkes), so dass ihn Jacquin schon zu seinen Assistenten erwählt hatte. Freih. v. Stifft bestimmte ihn aber für die Chemie, auf welche er sich nun mit gleichem Eifer verlegte. Als Pleischl von Prag nach Wien als Nachfolger Jacquins berufen worden war, erhielt er des Ersteren Stelle in Prag, wo er bis 1849 blieb, in welchem Jahre er als Professor der Chemie an die Universität zu Wien gieng. Redtenbacher starb am 8. März 1870. Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1870, p. 230 ff. Wurzbach, Biograph. Lex. XXV. p. 116 ff. Poggendorf l. c. II. 585.

war daher auch wie keiner berufen, die Laboratorien an den Universitäten zu Prag und Wien nach den strengen Anforderungen der Wissenschaft einzurichten. Seine Untersuchungen wurden schon zur Zeit, als er noch in Liebig's Laboratorium arbeitete, von den Fachgenossen gewürdigt; seine Forscherthätigkeit zeigte sich aber ganz hervorragend und fast ausschließlich in der Zeit seines Prager-Aufenthaltes (1839—1849), während er in Wien vor Allem nur bestrebt war, die Wissenschaft durch eine ausgezeichnete Lehrthätigkeit unter begeisterten Jüngern zu verbreiten. »Ihm gebührt das Verdienst, den ersten Unterricht der Chemie nach Oesterreich verpflanzt zu haben, den er — der Erste — auch nach dem Muster der berühmten Schule Liebig's organisierte«.

Anton Schrötter,[984]) der am Joanneum in Graz die Lehrkanzel der Chemie und Physik seit dem Jahre 1830 unter vielem Beifalle versehen hatte, war 1843 an die Lehrkanzel der speciellen technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien berufen worden, welche er 1845 mit dem Lehramte der allgemein technischen Chemie an demselben Institute vertauschte. Nachdem er hier das Laboratorium eingerichtet hatte, das später mit Apparaten und Instrumenten immer reichlicher versehen wurde, befaßte er sich mit der Herausgabe seines Werkes: »Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande«, das aus seinen Vorlesungen entstanden war »und den Zuhörern die Kenntnis des Zustandes der damals unter der Führung Liebig's so mächtig aufstrebenden chemischen Wissenschaft vermitteln sollte.« Als Forscher im Gebiete der reinen Wissenschaft hatte sich Schrötter durch seine Entdeckung des amorphen Phosphors einen unvergeßlichen Ruf erworben. Er war aber nicht allein in der technischen und allgemeinen Chemie ein Meister, sondern auch in der mineralogischen, so dass er mit Recht zu den bedeutendsten Kristallographen zählt, welche die Kristalle nicht blos geometrisch erklären, also sagen, welche Gestalt dieselben haben, sondern auch die chemische Zusammensetzung erkennen und aus derselben beweisen, warum diese oder jene Gestalt sich gebildet hat, also mit dem letzten und höchsten Grunde der Forschung sich beschäftigen. Hierin folgte Schrötter den bedeutenden Entdeckungen Mitscherlich's.

Aus der Schule Redtenbachers waren Theodor Wertheim, Friedrich Rochleder und Heinrich Hlasiwetz hervorgegangen.

Wertheim[985]) hatte sich, angeregt durch die großen Entdeckungen des Berzelius, mit einem wahrhaften Feuereifer auf das Studium der Chemie anfangs in Berlin, dann in Prag bei Redtenbacher geworfen. Schon seine ersten chemischen Versuche, und zwar über das Knoblauchöl, die er in Wien angestellt hatte, erregten das Lob von Berzelius und Liebig, und beide hoben namentlich das klare Urtheil und die Einfachheit in der Beweisführung hervor.

---

[984]) Anton Schrötter R. v. Kristelli wurde 1802 zu Olmütz geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und absolvierte an der Universität die philosophischen Studien, während denen er schon Baumgartner hörte. Von 1822 an studierte er die Medizin in Wien und verlegte sich nebenbei auf mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer unter Jacquin d. J., Ettingshausen und Baumgartner; aber Mohs führte ihn der chemisch-physikalischen Richtung zu. Auch Benjamin Scholz, Professor der Chemie am Wiener Polytechnikum, ein Schüler Jacquin's, und Baron J. Smola, Professor an der vortrefflichen Bombardierschule in Wien, unterstützten den jungen Schrötter bei seinen chemischen Arbeiten, deren erste in Baumgartner's Zeitschrift abgedruckt sind. Seine Laufbahn als Professor ist schon oben erwähnt worden, nur sei hier noch bemerkt, dass er am 31. Oktober 1868 zum Hauptmünzdirektor ernannt wurde. Schrötter starb am 15. April 1875. Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1875 p. 316 ff. Poggendorf, l. c. II. 848 f.

[985]) Theodor Wertheim wurde am 24. Dezember 1820 zu Wien geboren. Schon früh zeigte er eine große Vorliebe zu den klassischen Sprachen, aber auch zu den Naturwissenschaften, denen er sich später ganz widmete und worunter ihn namentlich die Chemie mächtig anzog. Er hörte sie zuerst in Berlin und gieng dann zu Redtenbacher nach Prag. Schon seine ersten literarischen Arbeiten machten ihn mit den Celebritäten in der Chemie bekannt, so dass er 1848 korrespondierendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde. Nachdem er eine Zeit lang im Laboratorium Gottlieb's in Graz gearbeitet hatte, wurde er mit der Leitung des chemischen Versuchslaboratoriums in der Tabakfabrik in Hainburg betraut, wo er bis 1853 verblieb; im darauffolgenden Jahre erhielt er die Professur der Chemie an der Pester Universität, 1861 jene an der Universität zu Graz, starb aber schon am 6. Juli 1864. Almanach der kais. Akad. der Wissenschaften, Jahrg. 1865, p. 232 ff. Poggendorf, l. c. II. 1303.

Rochleder,[986]) der gleich seinem Lehrer Redtenbacher ein Schüler Liebig's in Gießen (1842) war und dann zur weiteren Ausbildung Frankreich und England durchreist hatte, wandte seine Forscherkraft dem Chemismus des Pflanzenlebens zu. Liebig's Hauptthätigkeit, die Chemie auf die Physiologie und den Ackerbau anzuwenden, hatte auch er sich zum Vorbilde genommen und war ganz von dem Gedanken beseelt, »dass die organische Chemie für die Botanik und die Pflanzenphysiologie das werden könne, was die anorganische Chemie für die Mineralogie und Geognosie geworden ist.« Hat er nun selbst durch seine zahlreichen Untersuchungen diese Aufgabe nicht ganz zum Abschlusse zu bringen vermocht — und welcher Chemiker würde allein solches vermögen — so hat er doch mehr als ein anderer auf diesem Gebiete geleistet und seine Untersuchungen sind außerordentlich zahlreich. Aus diesen giengen zunächst hervor seine Beiträge zur Phytochemie, dann seine »Phytochemie« selbst; ihnen folgte die »Anleitung zur Analyse von Pflanzen und Pflanzentheilen«; außerdem bearbeitete Rochleder den phytochemischen Theil des Handbuches von Gmelin, da er vermöge seines Rufes wie keiner zu dieser schwierigen Aufgabe berufen war. Rochleder war der Nachfolger Redtenbacher's an den Universitäten zu Prag und Wien; in Wien wurde auch während seiner Lehrthätigkeit der nach den Entwürfen von Ferstel und Redtenbacher beschlossene Bau des chemischen Universitäts-Laboratoriums vollendet.

Hlasiwetz[987]) war der Nachfolger Schrötter's auf dem Lehrstuhle der allgemeinen Chemie. Leider verlor diese Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Forscher viel zu früh; an dem großen Fortschritte, wie ihn dieselbe in der jüngsten Zeit in Wien gemacht hat, war er in hervorragender Art betheiligt.

---

[986]) Friedrich Rochleder, geboren am 15. Mai 1819, sollte nach dem Wunsche des Vaters, der Pharmaceut war, ebenfalls der Pharmacie sich zuwenden. Da aber dieses Studium seinem Forschertriebe nicht genügte, so verlegte er sich auf die Medizin, nebenbei interessierten ihn aber ganz besonders Botanik und Chemie, die er später ausschließlich betrieb. 1845 wurde er Professor der Chemie an der technischen Akademie in Lemberg, 1849 finden wir ihn schon als Nachfolger Redtenbacher's an der Hochschule in Prag und 1870, nach dem Tode Redtenbachers, nahm er von dessen Lehrstuhl an der Universität zu Wien Besitz. Dies ist der äußere Lebenslauf Rochleders; er starb am 5. November 1874. »Ueberblickt man aber seine wissenschaftlichen Arbeiten, so empfängt man gewiß den Eindruck eines vielerfahrenen, gedankenreichen, weit aussehenden Chemikers.« — Almanach der kais. Akad. d. Wissensch. Jahrg. 1875 p. 195 ff. Poggendorf, l. c. II. 669.

[987]) Heinrich Hermann Hlasiwetz wurde am 7. April 1826 zu Reichenberg in Böhmen geboren. Eine sorgfältige Erziehung im elterlichen Hause legte nicht allein den Grund zu einer vortrefflichen musikalischen Bildung, sondern richtete auch ihr Augenmerk darauf, dass strenge Pflichterfüllung im Leben und in der Wissenschaft ihm stets als erste Norm galt. Er besuchte das Altstädter Gymnasium in Prag und lernte dann die Pharmacie bei seinem Vater, der Apotheker war. Den ersten systematischen Unterricht in der Chemie erhielt er aber 1843 unter Döbereiner und Wackenroder in Jena. Nachdem er dann, um in der praktischen Pharmacie sich noch mehr auszubilden, einige Zeit Pharmaceut in den angesehendsten Apotheken in Brünn und Wien zugebracht hatte, gieng er nach Prag zu Redtenbacher, um die Chemie wissenschaftlich und experimentiell zu erlernen. Auf dessen Antrieb, der in ihm einen strebsamen Jünger der Wissenschaft erblickte, wählte er die Chemie zu seinem Berufsstudium. Schon 1849 wurde er Privatdozent für Chemie an der Prager Universität, 1851 außerordentlicher, 1854 ordentlicher Professor der Chemie an der Universität in Innsbruck. 1867 erhielt er die Lehrkanzel für chemische Technologie und Agrikulturchemie an der k. k. technischen Hochschule in Wien und zwei Jahre darauf jene der allgemeinen Chemie. Hier hat sich Hlasiwetz in zweifacher Richtung hervorgethan, einmal als vortrefflicher und auch hochgebildeter Lehrer, dann aber als Reorganisator des chemischen Laboratoriums, das durch ihn in ein Musterlaboratorium umgewandelt wurde, musterhaft nicht so sehr wegen des Reichthums, als vielmehr wegen der Ordnung und Zweckmäßigkeit, die er eingeführt hatte. Hlasiwetz starb schon am 8. Oktober 1875. — Vgl. Almanach der kais. Akad. der Wissenschaften, Jahrg. 1876, p. 103 ff. Poggendorf, l. c. II. 1115.

Personen-Register.

Seite

Orts-Register.

Sach-Register.

S. 21